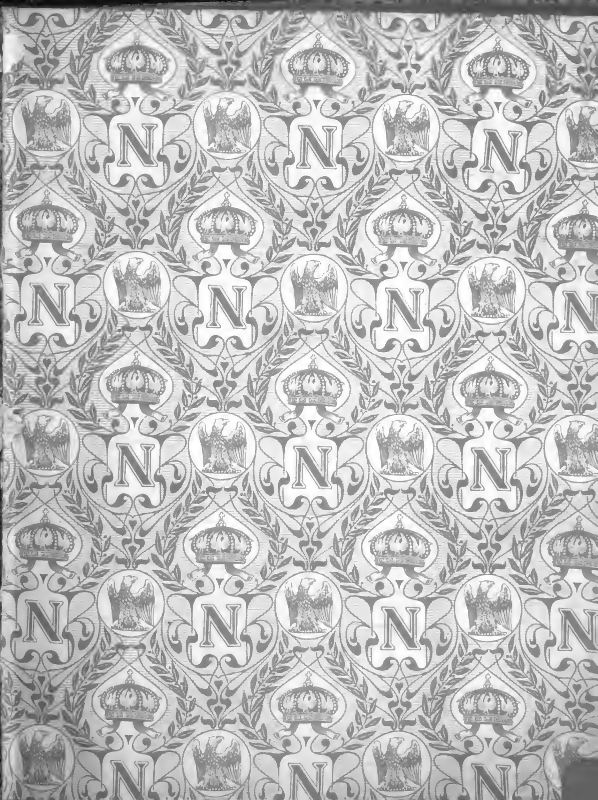


Napoleon I

Julius von Pflugk-Harttung, Karl von Bardeleben





Napoleon im Park von Malmaison.

Nach Gemälde von J. B. Isabey.

Napoleon I.

Das Erwachen der Völker

Herausgegeben

von

Dr. Julius v. Pflugk-Harttung

Archivrat am Geheimen Staatsarchive in Berlin und ordentlichem Universitätsprofessor a. D

unter Mitwirkung

von

Karl v. Bardeleben, Generalleutnant z. D.; **Hans Dechend**, Major z. D. und Kommandeur des Landwehrbezirks Hagen i. W.; **Dr. August Fournier**, ord. öff. Professor der Geschichte an der Technischen Hochschule in Wien; **Gustav Krahmer**, Generalmajor z. D.; **Dr. Edmund Meyer**, Professor am Luisengymnasium in Berlin,

mit Illustrationen

von

Adam — Alvarez-Dumont — Andreas — Arnault — Audouin — Bellangé — Bellure — Beyer — Bleibtreu — Bosio — Bovinet — Camphausen — Cooper — Cuché — David — Delaroche — Faber du Faur — Fontaine — Gérard — Grenier — Le Gros — Guérin — Hess — Hodges — Hünten — Isabey — Klitzke — Knötel — Lami — Lebrun — Lefèvre — Marterſteig — Martinet — Meissonier — Mützel — Percier — Réville — v. Rößler — Rugendas — Skelton — Trentanove — H. Vernet — Wicar — Wilkies u. a.

und mit Holzschnitten aus der xylographischen Kunst-Anstalt von R. Brend'amour & Co. in Düsseldorf

1.–5. Tausend



Berlin
J. M. Spaeth Verlag
1901

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorwort

Das 18. Jahrhundert war das Zeitalter der absoluten Monarchie und der freigeistigen Philosophie. Das selbstherrliche Königtum schuf den Begriff des festumgrenzten Staates in schroffster Form, wogegen die Vernunftweisen ihre Gedanken schrankenlos auf die Menschheit richteten. Dann kamen die französische Revolution und deren Erbe, das napoleonische Kaisertum. Sie verbanden die beiden sich scheinbar widerstrebenden Erscheinungen zu einem mächtigen Ganzen: zu einem erobernden Reiche, einer festländischen Weltherrschaft, welche auf der Schneide des Säbels und den Spitzen der Bajonette beruhte. Hier gebot der Wille des Imperators mit eiserner Gewalt, alles Widerstrebende, alles anders Geartete zermalmend; keine Sonderäußerung, kein selbständiges Gebilde fand noch Raum zur Bethätigung. Aber das Übermaß, der namenlose Druck der Fremdherrschaft erzeugte Widerstand; die geknechteten Völker begannen sich selbst und ihre Eigenart zu begreifen, im Gegensatze zum Zwingherrn zu empfinden und zu erstarken, um schließlich in der Erkenntnis ihres drohenden Unterganges den Kampf ums Dasein zu eröffnen. Es war ein furchtbarer Krieg auf Tod und Leben; nicht mehr die Kabinette und ihre Heere rangen miteinander, sondern die Nationen prallten in vernichtendem Ingrimme zusammen. Und da zeigte sich denn, daß das Volkstum, die Volksseele stärker war als alle Gewaltmittel des Staats- und Schlachtengötzen. Fern im Westen, in Spanien loderte zuerst die alles verzehrende Flamme der vaterländischen Begeisterung empor, sie griff dann über nach Rußland, um schließlich im Herzen Europas, in Deutschland, besonders in Preußen, ihr reinstes Licht und ihre höchste Glut zu entfalten. Wie der Schnee vor der Frühlingssonne, so schmolzen vor ihr die Sklavenketten: Europa wurde wieder frei bis zu Frankreichs alten Grenzen.

Dieses großartige „Erwachen der Völker" in Wort und Bild bildet den Gegenstand des vorliegenden Werkes.

Berlin-Grunewald, im November 1901.

Julius v. Pflugk-Harttung.

Inhalt

Seite

Verzeichnis der Porträts

Die in Klammern gesetzten Zahlen zeigen die entsprechende Seite an.

I

Napoleon und sein Hof

Von

Dr. August Fournier

ord. öff. Professor der Geschichte an der Technischen Hochschule in Wien.

Die Korsen sind ein Volk, dessen kleinster Mann vom Größten sich nicht imponieren läßt, wo Jeder mit den Mächtigen der Erde wie mit seinesgleichen verkehrt und sich nur notgedrungen in die zweite Linie stellt. Als das Schicksal Napoleon emporgebracht hatte zu Ruhm und Geltung und einer gewaltigen Herrscherstellung, da lag darin für ihn nichts, was ihn sonderlich überrascht hätte. Im Jahre 1797, nach dem ersten glänzenden Feldzuge gegen die Österreicher, sagte er zu Miot von Melito: „Alles ist gekommen, wie ich es vorher sah, und ich bin wohl der Einzige, der von dem nicht überrascht ist, was ich that. Und so wird es auch in Zukunft sein. Ich werde dorthin gelangen, wohin ich gelangen will.“ Die engen Verhältnisse auf der väterländischen Insel, der Verlust der Heimat, die Not im Exil: nichts hatte sein und der Seinigen kräftiges Selbstbewußtsein zu erschüttern vermocht, und als später die Familie Bonaparte auf den Thronen Europas Platz nahm, that sie es, als ob es sich dabei um die natürlichste Sache von der Welt handelte. Nur als der neue Kaiser der Franzosen sich unter Assistenz des Papstes die Krone aufs Haupt setzte, sagte er zu seinem neben ihm stehenden Bruder Joseph: „Wenn uns jetzt unser Vater sähe!“ Und als damals seine Geschwister in ihrer Lüsternheit nach immer neuen Besitztümern, Titeln und Rechten keine Grenze fanden, wies er sie zurecht: „Ihr thut ja gerade so, als hätte ich euch die Krone Seiner Majestät unseres verstorbenen Vaters entwendet.“ Wie schlecht hatte man den siegreichen General der neunziger Jahre gekannt, als man von ihm meinte, er ginge nur darauf aus, dem

angestammten Königshause die Wege zur Heimkehr zu bereiten, ein zweiter Monk zu werden und sich mit einem Herzogstitel zu begnügen. Die allergrößten Herrscher im Weltlauf der Geschichte waren ihm zum Vergleich eben noch gut genug: Alexander und Cäsar, Karl der Große und der zweite Friedrich, keine Geringeren wählte er sich zu Vorbildern, und wer etwa heute der Ansicht huldigt, er sei aus dem Rahmen eines französischen Potentaten nur widerwillig und gedrängt durch andere Mächte herausgetreten, der bewertet ihn zu gering und begreift ihn kaum. Zu oft hat er selbst darauf hingewiesen, welcher Unterschied zwischen dem Erben eines legitimen Herrscherhauses und einem aus dem Volke emporgekommenen Fürsten vorhanden sei, wie dieser sich nicht, gleich jenem, bescheiden und die Grenzen seiner Macht beliebig einschränken könne, sondern siegen und naturgemäß auch erobern müsse, genau so, wie die Republik zum Eroberer werden mußte, auf deren Grundlagen sich seine Gewalt erhob. „Fünf oder sechs Familien," sagte er wiederholt zu seinem Minister Chaptal, „teilen sich in die Throne Europas und sehen mit Schmerzen, daß ein Korse sich auf einen derselben niedergelassen hat. Ich kann mich darum nur mit Gewalt erhalten und sie nur dadurch daran gewöhnen, mich als ihresgleichen anzusehen, daß ich sie im Joche halte (en les tenant sous le joug). Mein Reich ist in dem Augenblicke zerstört, wo ich aufhöre gefürchtet zu sein. Ich kann nie erlauben, daß man mir drohe, ohne loszuschlagen." Kurz, Napoleon war eine Herrschernatur, die ihren Willen und ihre starke Individualität einer Welt aufnötigte, und eine Welt mußte schließlich aufstehen, um ihn zu beseitigen. Wir wundern uns nicht, wenn wir ihn schon in den ersten Zeiten seiner europäischen Geltung bestrebt sehen, auch die äußeren Zeichen seiner Machtstellung auszulegen.



Lätitia Bonaparte.
Nach dem Gemälde von Gérard in Ajaccio.

Schon in Mombello bei Mailand, während des Sommers 1797, hielt der siegreiche General in gewissem Sinne Hof. Schon dort war eine Art Etikette vorhanden; einem Herrscher gleich empfing er die Notablen der Republiken, die er in Oberitalien gegründet hatte, die Gesandten der fremden Staaten, die Generale der Armee, dazwischen Künstler, Dichter und Gelehrte; schon dort lieferte er, den gesalbten Königen gleich, dem Volke das Schauspiel öffentlicher Mahlzeiten, bei denen es zwar nur wenig Gänge und einfachen Landwein gab, die aber doch der Popularität des Helden wesentliche Dienste leisteten. Dort fand sich auch die



Joseph Bonaparte, König von Spanien.

Nach dem Gemälde von J. B. J. Wicar, im Museum zu Versailles

Familie Napoleons ein, der er stets willig zu Diensten war, die er aber durch seine Heirat mit der Witwe Josephine von Beauharnais gewaltig aufgeregt hatte. Auch diese war nach Mailand gekommen. Nur nach langem Zögern und mit Widerstreben hatte sie sich von Paris, wo sie, wenig Monate nach ihrer Verheiratung, mit ihren Verehrern im Direktorium neuerdings intim verkehrt hatte, losgerungen, und war, nicht ohne einen jungen, lebendigen und witzigen Offizier, Namens Charles, in ihrem Gefolge mit sich zu nehmen, nach Italien gereist. Ihrem Gatten brachte sie, wie man sieht, in dieser Zeit nicht entfernt die gleichen Gefühle zärtlicher Neigung entgegen, die er ihr bezeugte. Mit ihr war auch Bruder Joseph



Lucian Bonaparte, Fürst von Canino.
Nach Gemälde von R. Lefèvre.

angelangt. Er ist ein liebenswürdiger, sacht auftretender, übrigens verschlossener Mann, der seinen Ehrgeiz zu verkleiden weiß. Er weiß aber auch den Ruhm Napoleons ganz gehörig als Staffel zu seinem eigenen Emporkommen zu benützen und hat im Handumdrehen die Botschafterstelle in Rom in der Tasche. Bruder Lucian, damals zweiundzwanzigjährig, Napoleon in Wesen und Charakter am ähnlichsten, unbändig und ohne die geringste Lust sich beherrschen zu lassen, war als Kriegskommissar auf Korsika abwesend; Jérôme (geb. 1784) drückte noch, mit wenig Erfolg, die Schulbank; dagegen war Ludwig, der spätere König von Holland, zur Stelle; er hatte sich an der Seite Napoleons im Feldzuge mit Bravour gehalten, sich aber auch ein Leiden zugezogen, das später ihm und seiner Umgebung die Laune verderben und das Leben sauer machen sollte; für den Krieg hatte er wenig Sinn und überhaupt wenig persönlichen Ehrgeiz.

Von den Damen waren alle aus Marseille herbeigekommen. Mutter Lätitia und ihre älteste zwanzigjährige Tochter Marianne, Elisa genannt, brachten der neuen Verwandten von allem Anfang an eine unbesiegbare Abneigung entgegen, während die bildschöne siebzehnjährige Pauline mit ihren Mätzchen und Späßen, die nicht immer strenger Konvenienz entsprachen, sich gutmütiger gab und die lustige Person des Kreises darstellte. Napoleon hatte auch sie aus Marseille kommen lassen, um sie aus den Liebesbanden zu befreien, in die sie sich mit dem Politiker Fréron verstrickt hatte, und einem tüchtigen Offizier seines Generalstabs, Namens Leclerc, zu vermählen, den er schon von der Belagerung Toulons her kannte und sehr schätzte. Elisa war höher gewachsen als Pauline, aber weit weniger hübsch und von herbem Wesen, und es fand sich auch nur in dem höchst unbedeutenden Kapitän Felix Bacciochi ein Bewerber um ihre Hand, der sie sofort erhielt. Die jüngste Schwester, Annunziata, genannt Karoline (geb. 1782), zählte noch nicht mit; später ist sie allerdings das beweglichste und, wie Napoleon sagte, brauchbarste Mitglied der Familie geworden, ehrgeizig und umsichtig. Auch Onkel Fesch, Lätitiens Halbbruder, war in Mombello erschienen; er war



Ludwig Bonaparte, König von Holland, Graf von Saint-Leu.
Nach Gemälde von Hodges, im Stadthause zu Ajaccio.

damals fast ausschließlich mit den Armeelieferungen beschäftigt, die ihm der General zugewendet hatte und deren reichlicher Ertrag ihn seines geistlichen Berufes vergessen ließ, der ihn später noch einmal zu hohen kirchlichen Würden emporheben sollte. Zur Familie zählte jetzt auch Josephs Gemahlin Katharina, die Tochter des Seidenhändlers Clary in Marseille, eine zurückgezogene und von allen wohlgelittene Frau, deren Schwester Désirée Napoleon einen Moment lang als Gattin für sich ins Auge gefaßt hatte und die später noch Königin von Schweden werden sollte. Außer den Verwandten finden wir in des Generals nächster Umgebung die Offiziere Berthier als Chef des Generalstabs, Marmont und Junot als Adjutanten, dann seinen Jugendfreund Bourrienne, der ihm als Sekretär diente, und Regnault de St. Jean d'Angély, ein ehemaliges Mitglied der Constituante und jetzt Herausgeber eines gut geschriebenen französischen Journals, gleichsam der Preßherold des jungen Feldherrn, der der Unterstützung der Publizistik nicht entraten mochte.

Der Krieg gegen Österreich ging mit dem Frieden von Campo Formio zu Ende. Es folgten die Feste in Paris und der Feldzug in Ägypten, wohin Napoleon von seinen Angehörigen nur Bruder Ludwig und sein Stiefsohn Eugen Beauharnais begleiteten. Die daheim geblieben waren, rechneten nach der Zerstörung der französischen Flotte bei Abukir kaum mehr auf seine Wiederkehr. Josephine ließ sich gehen, wie sie es vor ihrer Verheiratung gethan, dachte an Scheidung, um Charles zu heiraten, und begünstigte nebenher Barras. Lucian und Joseph Bonaparte schlugen ihre eigenen Wege ein — Joseph indem er auf General Bernadotte seine Hoffnung setzte und ihn mit seiner Schwägerin Désirée Clary vermählte, Lucian indem er als rühriges Mitglied des Abgeordnetenhauses mit Sieyès eine Verfassungsänderung plante, die ihn an dessen Seite emporbringen sollte. Als dann aber Napoleon, wie durch ein Wunder den Engländern entronnen, unter dem Jubel des französischen Volkes nach Paris zurückkehrte, traten sie alle wieder gehorsam in seinen Schatten zurück. Josephine, die von den Brüdern verklatscht worden war, gewann durch Bitten und Thränen ihre legitime Stellung an der Seite des großen Mannes wieder, und dieser hatte sich erweichen lassen, weil auch er sich nicht frei von allem Vorwurf fühlte. Er hatte jenseits des Meeres die schöne Madame Fourès, die Frau eines Leutnants, verführt, den er unterdes mit Depeschen an das Direktorium nach Italien geschickt hatte, und sie offen zu seiner Favoritin gemacht; ja, er hatte ihr sogar seine Trennung von Josephinen und die Ehe versprochen, wenn sie ihm schenken wollte, was jene ihm versagte: ein Kind. Dazu war es aber nicht gekommen; und als die „Bellilote", wie sie das Heer nach ihrem Familiennamen Belleisle nannte, aus Ägypten auf dem Umweg einer englischen Gefangenschaft nach Frankreich zurückkehrte, war der Geliebte bereits durch den Staatsstreich des 19. Brumaire erster Würdenträger der Republik geworden und dachte vorläufig nicht daran, seine Ehe zu lösen. Die Aktion gegen die elende Regierung des Direktoriums und die Mehrheit der Volksvertretung hatte den Beifall der Nation gefunden; sie stimmte zu, daß der Erste Konsul eine fast monarchische Macht in seiner Hand vereinigte, und er wußte die günstige Strömung zu nützen, um sich binnen kurzer Zeit zum unumschränkten Herrn von Frankreich zu machen. Es verstand sich für ihn — nachdem man der Republik und ihrer Formen überdrüssig geworden war — von selbst, daß dieser Stellung auch nach außen der möglichste Glanz verliehen werden mußte.

Nachdem die gestürzten Direktoren ihre Wohnungen im Luxembourg-Palast geräumt hatten, übersiedelte Napoleon aus dem kleinen Hause seiner Gemahlin in der Rue Chantereine dorthin, um kurz nachher, am 19. Februar 1800, das Schloß der Könige von Frankreich, die Tuilerien, zu beziehen. Der Zug dahin wird nicht eben als prächtig geschildert: die meisten Karossen waren Mietswagen, deren Nummern man mit Papier überklebt hatte, eine Musikbande und eine Eskorte belebten den Aufzug. In den Tuilerien aber ward nun ein Hofstaat



Jérôme Bonaparte, König von Westfalen.
Nach Gemälde von Gros, im Museum zu Versailles.

eingerichtet und eine strengere Etikette eingeführt. Die Monarchen des Erdteils sollten nicht sagen, daß Frankreich an äußerer Pracht zurückstehe. Als im Jahre 1802 Napoleon Erster Konsul auf Lebenszeit wurde, traten die zwei Nebenkonsuln des 19. Brumaire, Sieyès und Roger, zurück, und die an ihre Stelle kamen, Cambacérès und Lebrun, waren hohe Staatsbeamte und



Elisa (Bonaparte) Bacciochi, Großherzogin von Toskana.
Nach einem gleichzeitigen Gemälde italienischer Schule in Ajaccio.

nichts weiter. Napoleon aber war der Monarch, wenn er auch noch nicht Kaiser oder König und Frankreich noch immer eine Republik hieß, und kein Zeichen sollte fehlen, das ihn als solchen weithin kenntlich machte. Während dieser zwei Jahre hat sich die militärische Suite, die mit dem Ersten Konsul in die Tuilerien eingezogen war, allmählich in Höflinge verwandelt, den Säbel und die Stiefel abgelegt und dafür den Degen angeschnallt und Seidenstrümpfe angezogen. Man trug auch wieder Haarbeutel und puderte sich den Kopf; sogar Zöpfe wurden wieder



Marie Pauline (Bonaparte), Fürstin Borghese und Fürstin von Guastalla.

Nach Gemälde von R. Lefèvre, im Museum zu Versailles

sichtbar, während die strähnigen Mähnen der Revolution rasch verschwanden. Die Frauen hießen nicht mehr „Citoyenne", sondern wieder „Madame", und man wurde nicht müde zu fragen und zu forschen, wie es früher am Hofe gewesen war, um es so wieder herzustellen. Freilich, ein gewisses militärisches Gepräge behielt das Ganze vorerst noch längere Zeit, bis man den heimgekehrten Adel heranzog. Aber wenn dieser sich anfangs über die ersten linkischen Schritte des neuen Hofes lustig gemacht hatte, so fand sich bald dazu kein Anlaß mehr; dieser Hof ersetzte an persönlicher Bedeutung derjenigen, aus denen er gebildet war, was ihm an Formen und glatten Manieren abgehen mochte. An der Spitze der Hofverwaltung stand ein Palastgouverneur, General Duroc, ein Vertrauter, den Napoleon auch zu besonders wichtigen diplomatischen Missionen verwendete. Er hatte ihm die Hand seiner Stieftochter Hortense zugesagt; da aber Josephine andere Pläne hatte, kam es nicht dazu, Duroc selbst trat zurück. Dieser versah sein Hofamt mit militärischer Genauigkeit und hielt Haus auf Heller und Pfennig. Er präsidierte der Marschallstafel, an der sich die Palastpräfekten, die Palastdamen und die dienstthuenden Offiziere einfanden, während der Konsul sein einfaches Frühstück allein und sein Diner mit seiner Gemahlin einnahm. Gemeinsame Mahlzeiten mit geladenen Gästen gab es nur einmal die Woche, wo die beiden anderen Konsuln und die Minister, und Sonntags, wo die Mitglieder der Familie in den Tuilerien speisten. Einmal des Monats, am 15., wurde ein Galadiner von hundert Gedecken in der Galerie der Diana serviert, nach dessen Beendigung alles, was sonst Rang und Stand hatte oder als Fremder durch den betreffenden Gesandten vorgestellt werden wollte, in einem großen Cercle empfangen wurde, woran sich auch Josephine mit ihrer sprichwörtlich gewordenen Anmut und Liebenswürdigkeit beteiligte.

Bei diesen feierlichen Audienzen vertauschte der Erste Konsul die Uniform, die er gewöhnlich trug, mit einem scharlachroten samtenen Staatskleide, dessen Goldstickerei, wie ein Augenzeuge bemerkt, „fast mit jeder öffentlichen Audienz immer stärker und kräftiger wurde". Auf einem dieser Kleider — ein Geschenk der Stadt Lyon — war die Stickerei mit grünen Lorbeerzweigen durchflochten und bedeckte fast den ganzen Rock, der zwar den altmodischen Hofkleidern nachgebildet, aber über die Brust geschlossen und nach unten offen war und eine lange weiße Atlasweste sehen ließ. Die weißen Beinkleider von Kasimir wurden von goldenen Kniegürteln umfangen, die weißen Seidenstrümpfe staken in Schuhen mit sehr breiten goldenen Schnallen. Ein breiter Spitzenjabot an der Brust, lange, bis über die Finger herabfallende Spitzenmanschetten, ein kleiner Degen und ein dreieckiger Hut mit Federn vervollständigten die Toilette des Staatsoberhauptes, die den kleinen Mann weniger gut kleidete als der militärische Rock, in dem er den im Tuilerienhofe aufmarschierten Truppen — zu je 5 bis 6000 Mann — die Parade abnahm. Das war dann keine bloße Schaustellung, sondern eine sehr eingehende, manchmal mehrere Stunden lange Revue, wobei Napoleon wiederholt vom Pferde stieg, die Reihen durchschritt, einzelne Soldaten ansprach, sich Bitten vortragen ließ, Anzug und Ausrüstung prüfte, hier lobte, dort tadelte, und auf diese Weise nicht nur mit der ganzen Armee, die er nach und nach zur Musterung befahl, in persönliche Berührung trat, sondern auch dem Pariser Volke ein seinem Nationalstolze schmeichelndes Schauspiel gab. Die vier Palastpräfekten am Konsularhofe waren mit dem inneren Dienste, der Überwachung der Etikette und der Schauspiele betraut; die vier Palastdamen dienten Josephinen als Gesellschafterinnen zur Begleitung und stellten ihr die Gesandten, deren Frauen oder wer sonst sich Zugang verschaffte, vor. Präfekten und Palastdamen wechselten allwöchentlich im Dienste ab. Zum Hofstaate gehörten aber auch die vier Generale der Garde: Lannes, Bessières, Davoût und Soult. Es war ehedem republikanische Sitte gewesen, daß die oberen Offiziere sich duzten; Napoleon schaffte sie ab, und nur der stürmische Lannes durfte sich erlauben, den hochgestiegenen Kameraden mit



Maria, später Karoline (Bonaparte) Murat, Königin von Neapel.

Nach Gemälde von Lebrun im Museum zu Versailles

Du anzureden, ohne daß es ihm verwiesen wurde. Neben den Gardegeneralen gab es acht Adjutanten (aides de camp), darunter die Obersten Caffarelli, Caulaincourt, Savary und Rapp; dann Lauriston u. a. Jede Woche waren je einer der Generale und je ein Adjutant im Dienste. Das war, von den niederen Hofchargen abgesehen, der Apparat, mit welchem sich Napoleon in den Jahren des Konsulats umgab, als er zumeist in Paris anwesend und noch nicht zu der unnahbaren eisigen Höhe emporgelangt war, die später den Kaiser von seiner nächsten Umgebung trennte. Persönlich als der Regenerator Frankreichs hochgeachtet, der in das Chaos des inneren Staatswesens Ordnung gebracht, dem Lande hohen Ruhm und seinen Bürgern die Ruhe gesicherten Besitzes verschafft hatte, genoß er selbst diese Zeit äußeren und inneren Friedens in zufriedenstellenden Verhältnissen, auf die nur die vermessenen Attentate unversöhnlich gebliebener Gegner zeitweise schwarze Schatten warfen. Damals war er noch umgänglich, zuweilen sogar ein heiterer Gesellschafter und einer Kurzweil nicht abhold. In Malmaison, welches Schloß Josephine 1799 für eine Bagatelle gekauft hatte und wo man den Sommer verbrachte, beteiligte sich Napoleon regelmäßig an den Ballspielen, tanzte auf den improvisierten Bällen mit viel Eifer und sehr wenig Anmut den „Monaco“ und hatte sein Gefallen an den theatralischen Aufführungen der Familienglieder. Da wurden, von Talma und Michot einstudiert, zumeist Lustspiele aufgeführt. Im „Barbier von Sevilla“ gab Hortense die Rosine recht gut, während die anderen: Eugen als Basilio, Palastpräfekt Didelot als Figaro, Lauriston als Almaviva, Bourrienne als Bartolo mittelmäßig waren. Die schöne jüngste Schwester Caroline hatte gar kein Talent. Dort folgte dann den Aufführungen eine große Soiree, wo es zum Unterschiede von derartigen Gesellschaften in Paris und St. Cloud Frohsinn und Munterkeit unter den Gästen gab. Wenn sich da Napoleon gehen ließ, so waren seine Umgangsformen, entsprechend seiner mangelhaften Erziehung und seinem fortwährenden Leben im Kriegslager, nicht immer die allerbesten, Damen gegenüber mitunter sogar verletzend. Chaptal, der in diesen Jahren sein Minister des Innern gewesen war, erzählt, er habe ihn wiederholt an kleinen Abendgesellschaften pfeifend aus seinem Arbeitskabinett in den Salon kommen, sich den Damen sehr ungeniert nähern und, ein italienisches Lied zum Verzweifeln falsch singend, wieder fortgehen sehen. Blieb er, dann liebte er es zuweilen, bei verhüllten Kerzen Geistergeschichten zu erzählen, oder bei getragener Musik in träumendes Nachsinnen zu verfallen, wie es namentlich die Lektüre Ossians, den er sehr schätzte, bei ihm bewirkte. Nicht selten machte er ein Spielchen mit, bei dem es ihm gefiel den Zufall zu meistern. Es unterhielt ihn höchlich, wenn es ihm unbemerkt gelang; das gewonnene Geld gab er dann zurück. Später, in der Kaiserzeit, wurde fast nur noch Whist und nicht um Geld gespielt. Im übrigen hörte sich Napoleon gerne sprechen. So unbeholfen und wirkungslos seine öffentlichen Ansprachen waren, in denen sein fremder Accent nicht vorteilhaft auffiel, so geistreich,



Josephine.
Nach Kreideskizze von David.

anregend und unterhaltend war seine Konversation im kleinen Kreise, wo er eine nicht eben allzutiefe Bildung, die sein unvergleichliches Gedächtnis stets parat hielt, meisterlich zu verwerten wußte. Da machte es ihm dann Vergnügen, wenn das, was er sagte, verständnisvolle Aufnahme fand, was allerdings in der meist aus Militärs und ihren von der Pique auf avancierten Frauen bestehenden Hofgesellschaft nicht immer der Fall war. Auch mußte man sich ihm gegenüber hüten, in der Replik etwa zu weit zu gehen, was er übel nahm und dadurch zurückwies, daß er dem Sprecher sofort den Abstand zwischen sich und ihm zu fühlen gab. So war man in seiner Nähe in steter Unsicherheit. Nachsicht und Hochherzigkeit wurden bei



Josephine.
Nach Stich von P. Audouin

ihm, soweit sie überhaupt vorhanden waren, durch die stete Rücksicht auf seine Würde, der nichts vergeben werden sollte, in den Hintergrund gedrängt. Diejenigen, die ihn am genauesten kannten und mit ihm am häufigsten beisammen waren, wie Duroc und Berthier, hüteten sich, jemals in einen vertraulichen Ton zu fallen. So hielt er seine Umgebung in Atem, und so hielt er allerdings auch jede Spur einer Hofintrigue fern.

Josephinen gegenüber war er zwar nicht mehr der verliebte Gatte von ehedem, sondern sah — soweit die Staatsgeschäfte dafür Raum ließen — auch nach anderen Frauen aus; aber er blieb ihr doch zugethan und hing mit vertraulicher Freundschaft an ihr, die ihm zu Klagen über ihren Wandel keinerlei Anlaß mehr gab. Die Rollen waren in diesem Punkte vertauscht. Jetzt war sie es, die unter der Eifersucht litt, wenn sie ihn den Reizen der Sängerin

Grassini, deren herrlicher Kontra-Alt ihn noch mehr bezaubert hatte als ihre Schönheit, oder der wunderhübschen Tragödin Georges u. a. erliegen sah. Dann konnte sie in ihrer Erregung ihn selbst unerhörter Dinge zeihen, wie z. B. des vertrauten Umgangs mit seinen Schwestern, den ihm die bösen Zungen seiner Zeit nachsagten, und meinen, der egyptische Feldzug habe ihn zum Despoten gemacht, der gar keine moralische Fessel kenne. Es kam zu heftigen Scenen zwischen den beiden Ehegatten, die gewöhnlich mit einem ungeheuren Toben Napoleons begannen und mit einer thränenreichen Versöhnung endeten — Thränen auch von seiner Seite. Er wurde dann für einige Zeit vorsichtiger und ging verkleidet des Nachts zu jener Unbekannten, deren Namen die Geschichte heute noch nicht nennt, anstatt, wie er bisher gethan und wie er später wieder that, seine Favoritin in einem heimlichen Gelaß der Tuilerien oder in St. Cloud zu treffen. Was Josephine besonders aufregte, war, nachdem die Ehe kinderlos geblieben, die stete Furcht vor der Scheidung. Je höher Napoleon emporstieg, je mehr sah sie ihren Ehebund bedroht, der überdies auch noch der kirchlichen Weihe entbehrte. Die Mitglieder der Bonaparteschen Familie ließen in ihrer Gehässigkeit dieses Thema nicht zur Ruhe kommen. Schon im Jahre 1800, als Napoleon nach dem Siege bei Marengo nach Paris zurückgekehrt war, war davon die Rede gewesen, und die Bonaparte, Herren und Damen, suchten eifrigst nach Prinzessinnen in Spanien und in Deutschland, um ihn wieder zu vermählen. Aber er lehnte diese Kombinationen ab. Josephine hinwieder meinte sich dadurch zu befestigen, daß sie die Ehe ihrer Tochter Hortense mit Ludwig Bonaparte durchsetzte, womit sie die Gegnerschaft der Familie beschworen zu haben glaubte. Dies war nicht der Fall, die Ehe aber wurde eine der unglücklichsten. Derselben Sorge um den Bestand ihrer Verbindung entsprang auch Josephinens heimliche Beziehung zu Agenten und Vertrauten der Bourbons, deren Wiederkehr auf den Thron von Frankreich sie schon aus dem Grunde wünschte, weil dann dieser Thron aufhörte, den Ehrgeiz ihres Gemahls herauszufordern und die Frage der Erbfolge ihre drohende Bedeutung verlor. Aber auch diese Bemühungen, die Napoleon kannte und, um die Fühlung mit



Eugen Beauharnais, Vizekönig von Italien.
Nach Stich von Paolo Caronni. 1810.

dem aristokratischen Faubourg St. Germain nicht zu verlieren, duldete, führten natürlich nicht zum Ziele. Der Konsul that zwar sein möglichstes, um sich die Neigung der alten Familien zu verdienen, ließ die Emigranten in Scharen heimkehren, legte ein royalistisches Attentat den Jacobinern zur Last, zog Mitglieder alter Adelsgeschlechter mit Vorliebe in seine Nähe und in die Regierung, aber den Bourbons verschloß er sich auf das hartnäckigste, und als die fanatischesten unter deren Anhängern ihm neuerdings nach dem Leben trachteten, ließ er mit Vorbedacht einen der Prinzen jenseits der Grenze greifen und in Vincennes hinrichten, um endlich das ewige Geschwätz über seine Monkmission zum Schweigen zu bringen. Es war nun ein öffentliches Geheimnis, daß er den Thron für sich in Anspruch nahm. Als er 1800 die erste Nacht in den Tuilerien zugebracht hatte, hatte er Josephinen zugerufen: „Komm, kleine Creolin, leg dich in das Bett deiner Könige.“ Es war nicht seine Absicht, die Wohnung so bald zu räumen. Die kleine Creolin aber mußte ihre große Sorge noch weiter mit sich herumtragen.



Hortense (Beauharnais) Bonaparte.
Stich von C. S. Pradier, nach Gemälde von Gérard.

Die Jahre 1800 bis 1804 waren die Jahre der Entstehung eines modernen Frankreich aus dem Wirrsal der Revolution. Was das alte Königsregiment an guten Anläufen, was die Republik an brauchbaren Neuerungen darbot, mußte gesichert, geordnet und in ein System gebracht werden. Diese Riesenarbeit erforderte nicht nur zahlreiche, mit reicher Begabung ausgestattete Köpfe, wie sie zum größten Teil erst die Revolution freigemacht und in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hatte, sondern auch einen starken Mann an der Spitze des Staates, der von der großen rastlosen Arbeit sein vollgerüttelt Maß auf sich nahm. Napoleon war der unermüdlichste von allen und sicher der arbeitslustigste; Thätigkeit, die vielseitigste, war ihm Bedürfnis, und seine gesunde Körperanlage wie seine geniale Denkkraft spotteten aller Beschwerden. Damals regelte sich für den Pariser Aufenthalt sein Tagewerk, wie er es auch in späteren Jahren zu absolvieren pflegte. Es genügten ihm wenig Stunden tiefen Schlafes, die er nahm, wo er sie fand, sechs höchstens. Um sieben Uhr morgens war er in der Regel wach, las im Nachtgewande die Gesuche vom Vortage, die ersten Briefe und Zeitungen durch, empfing Duroc, den Garderobemeister und den Leibarzt Corvisart, den er übrigens sehr selten benötigte, da sein Befinden — etwa seine Nerven ausgenommen — wenig zu wünschen ließ. Hie und da klagte er wohl über Magenaffektionen am Morgen, die Erbrechen mit sich führten und die er gewöhnlich auf eine Vergiftung deutete, was übrigens nie zutraf. Dann begann er seine Toilette mit einem warmen Bade, das er sehr liebte und in dem er physische Erholung und Kräftigung suchte, so daß er zuweilen auch am Tage oder in schlaflosen Stunden der Nacht sein Bad nahm. Nach dem Waschen bürstete er seinen Körper, pflegte besonders seine tadellosen Zähne, rasierte sich — seit 1803, nach den Attentaten — selbst, was damals noch wenig gebräuchlich war, und stand Punkt Neun, in die Oberstenuniform seiner Gardereiter oder, bei festlicheren Gelegenheiten, seiner Garde-Infanterie gekleidet, die Schnupftabakdose und die Bonbonnière mit den Süßholzzeltchen in den Taschen, den Degen zur Seite und den Hut

in der Hand, im Salon bereit, die Herren vom Dienste, die Minister, den Staatssekretär Maret und andere Würdenträger, Generale und Beamte, zu empfangen. Nach dieser Audienz für die „Grandes Entrées“ frühstückte er kurz und hastig, meist allein, aus den warmen und kalten Platten regellos zugreifend, gewöhnlich mit den Gedanken anderswo beschäftigt, so daß sich nicht selten die Finger in die Teller und mancher Fleck auf die weißen Revers seines Waffenrockes verirrten. Mäßig, wie im Essen, war er auch im Trinken, und die halbe Flasche Chambertin, sein Lieblingswein, wurde mit Wasser genossen. Eine Tasse Kaffee beschloß die einfache Mahlzeit, die selten länger als zehn Minuten dauerte. Es wäre denn, daß er, was jetzt noch häufig vorkam, gerade zu dieser Stunde Künstler, Gelehrte und Litteraten empfing: Fontanes, Monge, Berthollet, Isabey, David, Talma, oder das kleine Söhnchen seines Bruders Ludwig, später sein eigenes. Nach dem Frühstück zog er sich in sein Arbeitskabinett zurück, die eigentliche Werkstätte seines rastlosen Wirkens.



Kardinal Joseph Fesch.

Dieses Kabinett hatte in den Tuilerien und in St. Cloud, oder wo sonst der Kaiser ständig weilte, die gleiche wenig prunkvolle Einrichtung. In der Mitte des nicht allzu großen Gemachs, dessen Wände mit Bücherschränken verkleidet waren, stand ein weitläufiger, verschließbarer Schreibtisch, an dem Napoleon übrigens nur dann Platz nahm, wenn er seine Signatur zu geben oder selbst etwas zu schreiben hatte. Das letztere geschah nur sehr selten, denn der Kaiser schrieb höchst ungern und dann kein ganz reines Französisch, jedenfalls ein ganz unleserliches. Gewöhnlich diktierte er, auf- und abgehend oder auf einem kleinen Sofa sitzend, seinem an einem Nebentisch postierten Geheimsekretär in hastigen Sätzen, ohne innezuhalten, so daß es keine kleine Kunst war, ihm, wenn auch nur mit Schlagworten und Abkürzungen, zu folgen. Dieses schwierige Amt versah bis 1802 Bourrienne, und als dieser sich des Konsuls Gunst verscherzt hatte, Meneval, ein seinem Herrn überaus treu ergebener, tief verschwiegener Mann, der dessen volles Vertrauen besaß und rechtfertigte, bis er 1813 durch Fain abgelöst wurde. Der Geheimsekretär bezog ein Gehalt von 24 000 Franken, wozu später, als Meneval Baron geworden war, eine jährliche Dotation von 30 000 Franken hinzukam. Er wohnte im kaiserlichen Schloß und verkehrte nur in den geheimen Gemächern Napoleons. Denn das Kabinett war nur sehr selten für andere zugänglich. Meneval erzählt in seinen Erinnerungen über die Art des Kaisers zu arbeiten: „Ich gebrauchte keinerlei Stenographie, Tachygraphie oder dergleichen und hätte deshalb dem Diktate des Kaisers nicht wörtlich folgen

können. Aber ich notierte die wesentlichsten Punkte, die als Merkzeichen dienten, und die charakteristischsten Wendungen. Dann stellte ich später den Brief ungefähr mit denselben Ausdrücken her, und wenn ihn der Kaiser überlas, bevor er unterzeichnete, was nur vorkam, wenn ihn der Gegenstand desselben besonders lebhaft beschäftigte, fand er seine Ausdrucksweise wieder."



Napoleon in seinem Arbeitszimmer.

Das Leben der Geheimsekretäre verfloß, ohne einen Urlaub, in dem engen Raum, darin Napoleons weitschauender Geist seine Entwürfe schmiedete. Sie mußten ihm auch des Nachts zur Verfügung stehen, wenn er einige schlaflose Stunden zur Arbeit benützte, was sehr häufig vorkam. Es gab Hofleute, die sie Jahre lang nicht zu Gesichte bekamen, denn sie fehlten bei Festen und Empfängen und speisten für sich mit den andern Beamten, die dem Kabinette zuge-

teilt waren. Im zweiten Jahre des Kaiserreichs erhielt dieses durch Napoleon eine eigene Organisation. Danach gab es neben dem Geheimsekretär (secrétaire du portefeuille) Meneval einen Gesuchsreferenten (rapporteur des pétitions), Namens Deschamps, der zugleich Sekretär der Kaiserin war, und einen Archivar, jenen Fain, der später an Menevals Stelle trat. „Der Geheimsekretär," heißt es in der Instruktion, „legt allein die diktierten Briefe zur Unterschrift vor, besorgt allein deren Expedition durch die Kuriere, betritt allein das Kabinett des Kaisers und hat die Schlüssel zu dessen Schreibtisch und den Portefeuilles. In seiner Abwesenheit müssen die beiden anderen Beamten zu Diensten sein. Er übergiebt die Konzepte dem Archivar, der sie ordentlich registriert und am Ende eines jeden Jahres jene Akten vorlegt, die in die Archive des Staatssekretariats abzugeben sind." Zwei bewaffnete Amtsdiener (gardes du portefeuille) waren dem Kabinette zugeteilt.

Neben diesem befand sich, gleichsam einen Annex desselben bildend, das topographische Büreau, dessen Vorstand, Oberst Bacler d'Albe, ein vorzüglicher Kartograph, Napoleon schon von Toulon her bekannt war und ihn mit seinen Karten bereits in den italienischen Feldzug begleitet hatte. Er war wohl auch der Verwahrer jener kostbaren Situationsberichte, die allmonatlich von den Ministern der Armee und der Marine erstattet wurden und über den Stand der Streitkräfte bis ins kleinste Detail Auskunft gaben. Diese „Stände", deren Schema Napoleon selbst entworfen hatte, schätzte er sehr hoch, studierte sie aufs eifrigste, nach Josephinens Zeugnis nicht selten im Bette, und hielt sie mit seinem fabelhaften Gedächtnis bis ins einzelne fest; ihre Lektüre, erklärte er, bereite ihm so viel Vergnügen, wie kein anderes wissenschaftliches oder litterarisches Werk. Neben dem Kabinett befand sich auch die Bibliothek, die zunächst unter Ripaults, später, seit 1807, unter des Bibliophilen Barbier Verwaltung stand. Ripault war mit in Ägypten gewesen und hatte dann die Bibliotheken in den meisten kaiserlichen Palästen eingerichtet. Barbier, ein ehemaliger Priester, der auf die gallikanischen Lehren schwor, hat später seinen Herrn in dessen Fehde gegen Papst Pius VII. mit mannigfachem Material zum Widerstande unterstützt.

Die Arbeit im Kabinett wurde durch die im Staatsrate abgelöst, dessen Sitzungen damals, wo die großen gesetzgeberischen Arbeiten durchgeführt wurden, viele Stunden des Tages, und wohl auch der Nacht, in Anspruch nahmen. Es wird erzählt, daß Napoleon in diesen Sitzungen durch seine klare Auffassung und Darlegung auch schwieriger Fragen die Fachmänner oft in Staunen gesetzt habe. Mag sein, im ganzen aber war es doch seine eigene Lehrzeit in der inneren Politik Frankreichs, die er hier durchmachte. Der Arbeit des Tages folgte das Diner mit Josephinen und geladenen Gästen, die oft lange genug warten mußten, um mitunter, kaum daß sie die Servietten entfaltet hatten, vom Tische wieder aufzustehen, weil der Konsul sich plötzlich erhob, um in sein Kabinett oder in den Staatsrat zurückzukehren. Erst später blieb man trotzdem bei Tische sitzen, wo Feinschmecker schon deshalb ihre Rechnung nicht fanden, weil ihnen die nötige Zeit zum Genuß nicht gegönnt war. An das Diner knüpften sich die kleinen intimen Soiréen in Josephinens Gemächern an, die den Abend beschlossen und die uns Frau von Rémusat in ihren Memoiren so anschaulich geschildert hat.

Wenn es abends seine Zeit gestattete, begab Napoleon sich ins Theater, entweder in die Oper, oder in die komische Oper (Théâtre Feydeau), am liebsten ins Théâtre Français, wo er die Tragödie dem Lustspiele und die Stücke Corneilles allen anderen vorzog. Er subventionierte diese Theater mit 1200000 Franken jährlich, wobei für die Oper allein 800000, für die Comédie française 100000 abfielen. Seine Loge in dem letzteren Theater bezahlte er mit 21000 Franken und bewog die Mitglieder seiner Familie und die Würdenträger des Staates, gleichfalls ihre eigenen Logen zu halten. Er hat zeitlebens der Schaubühne eine große Bedeu-

tung und insbesondere der Tragödie eine charakterbildende Kraft zuerkannt. Im Gespräche mit Goethe hat er die letztere die hohe Schule der Fürsten und Völker genannt und ihr eine noch höhere Geltung in diesem Sinne eingeräumt als der Geschichte, aus der er übrigens, und insbesondere aus dem Altertume, ihre Stoffe entnommen wissen wollte. „Die Tragödie", sagte er ein andermal, „ist die Schule der großen Männer. Es wäre die Pflicht der Souveräne, sie zu begünstigen und zu verbreiten. Sie erwärmt die Seele, erhebt das Herz, kann und soll Helden schaffen. Unter diesem Gesichtspunkt verdankt Frankreich seinem Corneille einen Teil seiner schönen Aktionen. Ich würde ihn deshalb auch zum Fürsten erheben, wenn er noch lebte." Diese Lust an hochdramatischen Dichtungen und ihrer Darstellung ließ Napoleon selten ein Corneillesches Stück, dessen „Cinna" fast niemals, versäumen, sie ließ ihn, als er St. Cloud bezog, dort eine Bühne einrichten, auf der die Schauspieler des Théâtre Français seine Lieblingsdichtungen vorführten, und sie war es, die eine noch während der neunziger Jahre mit dem ersten Tragöden des damaligen Frankreich, mit Talma, angeknüpfte freundliche Beziehung aufrecht erhielt bis ans Ende seiner Herrschaft. Wie Monge, Berthollet, Fontanes, Lacépède u. a., hatte ja auch Talma Zutritt zu Napoleons Frühstücksaudienz, wo dieser dann Fragen der Dichtkunst und ihrer scenischen Darstellung mit scharfem Urteil diskutierte, die Auffassung einzelner Rollen besprach und nicht selten das Richtige traf. Es konnte vorkommen, daß er auch auf die Rollenbesetzung selbst Einfluß nahm, z. B. beim „Cid". Die hohe politische Wirkung, die er dem von der Bühne herab gesprochenen Worte beimaß, führte dann freilich auch zu einer scharfen Handhabung der Theatercensur, wobei dienstwillige Wohldienerei der Behörden ein übriges that.



Arbeitssessel Napoleons.

Von dieser Tageseinteilung gab es sehr häufig Ausnahmen. Man sah zuweilen Napoleon schon bei einbrechendem Abend, mitunter aber auch erst bei anbrechendem Morgen sein Lager aufsuchen, welches sich nunmehr getrennt vom Schlafzimmer seiner Gemahlin in einem besonderen Appartement befand und wo im Nebenzimmer der Mameluck Roustan mit dem Kopfe gegen die Eingangsthüre gelehnt schlief. Große Schutzvorkehrungen waren nicht getroffen. Die Tuilerien wurden zwar von außen gut bewacht und bei Anbruch der Dunkelheit geschlossen; im Innern aber sah man wenig Soldaten. Dafür gab es im Vorzimmer des Appartements Napoleons sowohl wie Josephinens je vier Lakaien, zwei Kammerdiener, zwei Läufer und einen Reitknecht — für alle Fälle. Zuweilen kam es auch vor, daß sich der Erste Konsul einen Ruhetag gönnte, oder, wie er sagte, sein Kabinett zusperrte. Dann fuhr er entweder aus, selbst sein Viergespann kutschierend, was nicht immer tadellos ablief, oder er jagte im Walde von St. Germain, ohne große Passion.

Mit der Erhebung Napoleons vom Konsul zum Imperator vergrößerte sich auch der Rahmen, mit dem er seine persönliche Geltung und Würde umgab. Nicht Diktator, denn das schmeckte zu sehr nach der Republik, auch nicht König, denn das war ein zu großes Zugeständnis an die überwundene Vergangenheit: Kaiser hatte er werden wollen, wie Karl der Große, dessen Namen er jetzt häufig im Munde führte, mit Großwürdenträgern und Hofchargen, mit Marschällen und Vasallen, und so setzte es auch die Reichsverfassung von 1804 fest. Jetzt wurde die Morgenaudienz zum „Lever" für die „Grandes entrées", d. h. die Hofwürdenträger der neuen Krone, in prunkvollen Staatskleidern und genau festgesetzter Rangordnung. Die Brüder Joseph und Ludwig waren jetzt „Kaiserliche Hoheiten", der Erste Großwahlherr, der Zweite Connetable, beide mit einer Jahresrente von einer Million Franken; Cambacérès und Lebrun wurden für die verlorene Konsulwürde durch die Ernennung zum Reichserzkanzler und Reichserzschatzmeister, mit einer Jahresrente von 300000 Franken und dem Titel „Hoheit" entschädigt. Talleyrand und Berthier, die bisher nur dem Staate gedient hatten, erhielten jetzt auch Hofämter zugewiesen, jener das des Oberstkämmerers mit einer besonderen Dotation von 100000, dieser das des Oberstjägermeisters mit 80000 Franken jährlich. Duroc wurde Obersthofmarschall (Grand maréchal), Caulaincourt Oberststallmeister, jeder mit 100000 Franken Gehalt; Graf Ségur ward Oberstceremonienmeister und damit eine vielgeplagte Persönlichkeit, die mit den 60000 Franken jährlich kaum hinreichend entschädigt war; Fesch, der ehemalige Armeelieferant, hatte das weggeworfene Priesterkleid wieder aufgenommen, war Erzbischof von Lyon und Kardinal geworden und jetzt der Großalmosenier des neuen Hofes, wofür er 80000 Franken erhielt; die leichte Bürde halfen ihm überdies zwei Almoseniere, de Broglie und de Pradt, tragen. Neben diesen ersten Chargen gab es einen Hofintendanten, Daru, später Champagny, der 40000, einen Ersten Kammerherrn, Rémusat, der 30000 Franken bezog, achtzehn besoldete Kämmererposten, die mit drei bis zwölftausend Franken dotiert waren, drei Palastpräfekten, vier Oberstallmeister (écuyers cavalcadours), zwei Stallmeister, ein Pagenkorps unter seinem Gouverneur, Wappenherolde, einen Hofmusikdirektor, einen Hof- und Ceremonienzeichner (Isabey), einen Hofmaler, mehrere Hofarchitekten, einen Leibarzt (Corvisart) und mehrere Hofärzte, einen Leibchirurgen und einen Hofchirurgen, einen Hofnotar, einen Hofzahlmeister u. a. Um die Kammerherrenstellen bewarben sich jetzt die Sprossen der alten Geschlechter mit überraschendem Eifer; immer neue Gesuche langten aus dem Faubourg St. Germain ein, und die Edelleute drängten sich herbei, wie vor 1000 Jahren an den Hof Karls des Großen. Man wollte Hofluft atmen, und Napoleon behielt recht als er sagte: „Ihr werdet sehen, wie die Allüren des Hofes sie anziehen werden". War's nicht in der Umgebung des Kaisers, so war's in der der Kaiserin. Denn auch sie hatte ihren Hofstaat, ihre Damen, ihren Palastpräfekten, ihre Kämmerer, ja selbst ihre Mameluken. Frau von Larochefoucauld, ihre Cousine, eine starre Royalistin, wurde ihre Obersthofmeisterin (dame d'honneur), Frau v. Lavalette, ihre Nichte, ihre erste Hofdame (dame d'atours); außerdem dienten ihr zwölf, später noch mehr, Palastdamen: das waren zumeist Frauen der neuen Marschälle von Frankreich, aber auch eine Arenberg, eine Ségur. Ein Herr von Arbusson reihte sich unter ihre Kämmerer. Von der Civilliste von 25 Millionen erhielt sie jährlich drei Millionen zugewiesen, mit denen sie aber nie ihr Auskommen fand. Die hundert Leute, die ihren Hofstaat ausmachten — derjenige Marie Antoinettes hatte vierhundert gezählt — hätten sich damit wohl erhalten lassen, aber die Kaiserin selbst! Ihre Toiletten, ihr Schmuck verschlangen Unsummen. Die siebenhundert Kostüme, die zweihundertfünfzig Hüte, die zahllosen Shawls, die ihre Garderobeschränke stets beherbergten, repräsentierten ein reiches Vermögen; ihre Juwelen wurden im Laufe der Jahre auf zehn Millionen geschätzt. Sie kaufte, was man ihr anbot. Allein für rote Schminke gab



Charles Maurice, Prinz von Talleyrand-Périgord, Fürst von Benevent.

Nach Gemälde von F. Gérard, gestochen von A. Boucher Desnoyers

sie jährlich 3000 Franken aus, denn Napoleon wünschte rote Backen um sich zu sehen, obwohl rot aus der Mode gekommen war und blasse Gesichter, weiß gepudert, vom Geschmack der Zeit diktiert wurden. Ein Haarkünstler erhielt für dreißig Frisuren im Jahre 12000 Franken; es war derselbe, der später bei Marie Louise eine feste Anstellung mit 40000 Franken fand. Dagegen gingen die Parfümeure leer aus, denn der Kaiser mochte keinen andern Geruch als den des kölnischen Wassers in seiner Nähe, mit dem er selbst seine Sacktücher tränkte. Dieser außerordentliche Modeluxus, in welchem die Kaiserin schwelgte, war durchaus im Sinne ihres Gemahls; er will, daß sie im Tage dreimal sich bis auf das letzte Wäschestück umkleide, daß sie zu jeder Gelegenheit die Toilette und den Hut — sie trug den ganzen Tag über einen, auch in ihrer Wohnung — wechsele; er will, daß sie die reichstgeschmückte Frau im Reiche sei; und sie schmückte sich mit dem Gehorsam einer Favoritin, die sie ja im Grunde doch gewesen ist. Er will es, damit Geld, möglichst viel Geld unter die Leute komme, und namentlich um den Parisern den Mund mit Gold zu stopfen; er wünscht den Glanz und die Pracht und den Luxus an seinem Hofe, teils um die heimische Industrie zu heben, teils um die Franzosen zu blenden, damit sie den Verlust ihrer Freiheit nicht sehen. Und er verpflichtete auch seine Familie dazu. Bei Mutter Lätitia, die jetzt den offiziellen Titel „Madame“ führt, gewöhnlich aber „Madame Mère“ genannt wird, war dieser Wunsch freilich übel angebracht. Auch sie erhält zwar, wie die Frauen Josephs und Ludwigs, die als Prinzessinnen mit „Kaiserliche Hoheit“ angeredet werden, ihren eigenen Hofstaat, und ihre Million jährlich, aber unter die Leute bringt sie davon wenig, und wenn ihr ihr Sohn namentlich eine besondere Rolle als Wohltäterin zugedacht hatte, so hinderte sie ihr korsischer Geiz, diesen schönen Beruf zu erfüllen. Eher hatte sie eine offene Hand, wenn Lucian oder Jérome, ihre Lieblinge, Geld benötigten. Jener hatte sich durch eine höchst wenig standesgemäße Ehe mit einer Frau Jouberthou, von der er nicht lassen wollte, am Hofe unmöglich gemacht, und der Zweite, der in der Marine diente, war jenseits des Ozeans mit einem Fräulein Patterson einen Ehebund eingegangen, der ihn gleichfalls von den Rechten und Würden eines kaiserlichen Prinzen fernhielt. Daß auch die Schwestern des Imperators den Titel der Prinzessinnen entbehren sollten, ging namentlich der jüngsten, Caroline, die den General Murat, den Gastwirtssohn aus der Gascogne, geheiratet hatte, so sehr zu Herzen, daß sie nicht eher ruhte, als bis sie und Pauline und Elisa ebenfalls „Kaiserliche Hoheiten“ hießen und ihren Hofstaat bekamen. Jetzt wurde auch Elisas alberner Gatte kaiserlicher Prinz; ebenso der geistlose Fürst Borghese,



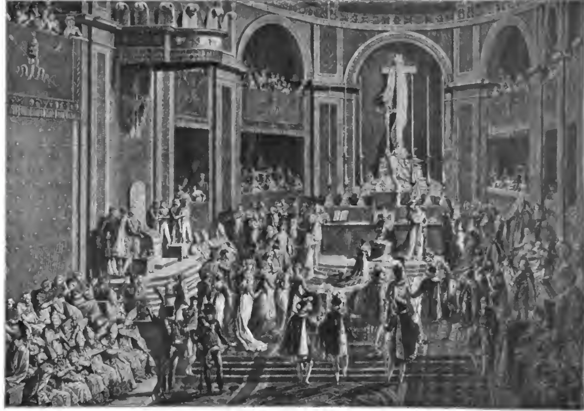
Gérard Christophe Michel Duroc, Herzog von Friaul, Marschall von Frankreich.
Nach Stich von Hopwood.

den Pauline 1803 in zweiter Ehe geheiratet hatte, und gleichfalls Murat, der „Großadmiral des Reiches“, kurz, die Familie war glänzend versorgt; bei den Murat und den Borghese speiste man nur noch auf vergoldetem Silber.

Dieser Hof, dem der gute Geschmack und die geschmeidige Anmut der Kaiserin zwar keinen edlen Charakter, aber immerhin einen gewissen eleganten Anstrich verlieh, suchte nun mit dem größten Eifer nach der Etikette vergangener Zeiten, um ja nicht hinter den andern Fürstenhäusern zurückzustehen. Man durchstöberte die Bibliotheken nach den Reglements Ludwigs XIV.; Josephine ließ Madame Campan, die ehedem erste Kammerfrau der Königin Marie Antoinette gewesen war, zu sich bitten und forschte sie nach allen erdenklichen Hofgebräuchen jener Zeit aus; auch Talleyrand wurde in jedem Augenblicke zu Rate gezogen, und Herr von Ségur fand keine ruhige Stunde mehr. Schließlich ward aus den unterschiedlichsten Aufzeichnungen ein aus einigen hundert Paragraphen bestehendes Regulativ zusammengestellt, auf dessen genauer Durchführung Napoleon mit derselben Energie bestand, die alle seine Handlungen kennzeichnete. In diesem Kodex fehlten nun zwar gewisse lächerliche Bräuche, wie sie noch am Königshofe geherrscht hatten: die Darreichung des Hemdes an die Majestäten beim Lever, der Handkuß für den König und dergl.; aber manches ward herübergenommen: auch jetzt noch nahmen bei ceremoniellen Diners, wie ehedem Ludwig XVI. und seine Gemahlin, Kaiser und Kaiserin die Mahlzeit gesondert unter einem Baldachin, angesichts des ganzen Hofes, ein, nachdem der Großalmosenier die Speisen gesegnet hatte, wie seinerzeit der Erzkaplan am Hofe Karls des Großen es gethan. Wie in alter Zeit wurden sie dabei von den Großwürdenträgern des Reiches bedient und in einem pomphaften Zuge mit Pagen, Palastpräfekten, dem Oberstkämmerer, dem Oberststallmeister, dem Oberstceremonienmeister von der Tafel zurückgeleitet. Bei solchen Hoffesten war Stehen und Sitzen strenge geregelt. Die Majestäten und die Kaiserin Mutter allein nahmen auf Fauteuils Platz, die Prinzessinnen auf Stühlen mit Rücklehnen, die ersten Hofdamen auf Tabourets, die Herren standen. Die Kleiderordnung war ebenso streng vorgeschrieben. Es war verpönt anzuklopfen, an den Thüren mußte, wie ehedem, gekratzt werden. Wer ging, durfte beileibe die Thürklinke nicht berühren. Aufs genaueste bestimmt war, wer bei einer Audienz das Recht hatte, im gelben, grünen oder roten Salon zu warten, wer zu den „Petites entrées“ Zulaß hatte u. s. w. Begab sich der Hof



Armand Augustin Louis, Graf von Caulaincourt, Herzog von Vicenza.
Nach Stich von Hopwood.



Die Krönung in Notre-Dame.
Gezeichnet von Isabey und Fontaine.
Aus: Le Sacre de S. M. l'empereur Napoléon, dans l'église métropolitaine de Paris. (Paris 1808)



Der Kaiser in Notre-Dame mit der Hand auf dem Evangelienbuche die Verfassung beschwörend.

Gezeichnet von Isabey und Fontaine

Aus: Le Sacre de S. M. l'empereur. (Paris 1805.)

von Paris weg in die Provinz, so empfingen die Präfekten, die Unterpräfekten und die Maires den Kaiser und die Kaiserin, und diese wie jenen, an den Grenzen der Departements, der Arrondissements, der Gemeinden; dann stand die Geistlichkeit vor den Kirchen, deren Glocken läuteten, Infanterie bildete in den Garnisonen ein Doppelspalier, und die Kanonen donnerten es hinaus, daß hier ein unerhörter Mensch seinen Einzug halte.

Napoleon selbst schien, soweit es seine Person galt, von dem Luxus seines neuen Hofes unberührt zu bleiben; er meinte auch damals noch, er könnte mit 1200 Franken jährlich und einem Pferde auskommen. Dagegen vollzog sich in seinem Wesen eine nicht unauffällige Wandlung. Hatte er schon als Konsul sich allmählich alle Vertraulichkeit abgewöhnt, so steigerte sich jetzt diese Abneigung gegen jeden leichteren Verkehr — auch die Zeit im Kriege nicht ausgenommen — bis zur Unnahbarkeit. Jetzt machte er es Heinrich IV. zum Vorwurf, daß er nicht genug Würde gezeigt habe, und sagte: „Gutmütigkeit sollte ein Monarch nie zur Schau tragen. Was will er damit? Seiner Umgebung zeigen, daß er ein Mensch ist wie jeder andre? Welcher Widersinn! Sobald einer König ist, ist er von allen anderen gesondert, und ich habe den richtigen Instinkt wahrer Politik in der Idee Alexanders des Großen gefunden, sich von einem Gotte herzuleiten." Sein Geist konnte sich jetzt von den Weltherrschergestalten der Geschichte gar nicht mehr trennen. Er sah sich bereits als Herrn des Weltteils, dessen Könige — wenn es nach ihm wieder einmal einen Kaiser der Franzosen zu krönen geben wird — „nach Paris kommen werden, wo jeder seinen Palast haben wird, um mit ihrer Gegenwart die Feier zu schmücken und sie mit ihren Huldigungen zu begrüßen." Es war die Zeit, da sein Geheimsekretär ihn mit Vorliebe folgende Verse, recht falsch aber sehr ausdrucksvoll, vor sich hin singen hörte:

„Wer die Welt beherrschen will,
muß mit dem Vaterland beginnen."


Der Kaiser in kleinem Kostüm.
Aus: Le Sacre etc., gezeichnet von Isabey und Percier.

Es war die Zeit, da er seinem Bruder Joseph, der sich durch die Satzung der Verfassung, der Kaiser könne seine Neffen als Nachfolger adoptieren, zurückgesetzt fühlte, schrieb, er rate ihm „sein System" anzunehmen, ihm keine Opposition zu machen und sich mit der ehrenvollen Rolle, der zweite Mann Frankreichs, „ja, vielleicht Europas" zu sein, zu begnügen; „denn", sagte er, „ich bin berufen, das Antlitz der Welt zu ändern, wenigstens glaube ich es". Es war die Zeit, wo er, noch ehe er zum Diadem gegriffen hatte, sich einem vertrauten Kreise offenbarte: „Es wird nicht eher Ruhe in Europa eintreten, als bis es unter einem einzigen Oberhaupte steht, unter einem Kaiser, der Könige zu seinen Beamten zählt, d. i. seinen Generalen Königreiche zuweist und ihnen zugleich kaiserliche Hofämter als Oberstmundschenken, Obersthofmarschällen, Oberstjägermeistern 2c. verleiht." So trat der Hof Karls des Großen vor sein geistiges Auge, und er berauschte sich an dem Gedanken, auch er könne der Wiederaufrichter des römischen Weltreichs werden. „Karl der Große, mein Vorgänger", heißt es jetzt wiederholt bei ihm, und in einem Briefe an Ludwig: „Sie müssen begreifen, daß ich mich von meinen Vorgängern nicht trenne, daß ich für alles, was von Chlodwig bis zum Wohlfahrtsausschuß geschah, solidarisch hafte." Nur wird er nicht, wie Carolus Magnus, nach Rom

ziehen, um sich als Schirmherrn der Kirche salben zu lassen, sondern der Papst wird sich nach Paris bemühen müssen, und wenn der große Franke sich vom obersten Priester die Krone aufs Haupt setzen ließ, so wird der Korse dies mit seinen eigenen Händen thun, um nur auch nicht den Schein aufkommen zu lassen, daß er sie einem andern als sich selbst verdanke.

Das Fest der Krönung, am 2. Dezember 1804, war das erste der neuen Monarchie. Monatelang war es vorbereitet worden, und nicht ohne Schwierigkeiten. Für Prinzen und Prinzessinnen mußte der Hofstaat erst geworben, die Dienerschaft erst gedrillt, alles erst in neue Gewänder gekleidet werden. In den Tuilerien wurden förmliche Generalproben abgehalten. Isabey stellte das ganze Ceremoniell mit Puppen auf. Dabei wurde in Paris viel Geld verdient, das Leben wurde sündhaft teuer, die kleinste Mansarde bekam man nicht unter fünfzehn Francs; Paris war zufrieden — zehn Millionen soll der eine Tag Napoleon gekostet haben; es fröhnte seiner Schaulust und begrüßte mit huldigenden Zurufen den Kaiser und die Kaiserin auf der Fahrt nach Nôtre-Dame. Es war ein endloser Zug, der sich fast zwei Stunden lang von den Tuilerien durch die engen Gassen bis zur Domkirche bewegte. Josephine erschien durch die Kunst der Toilette um manches ihrer Jahre verjüngt, in herrliche Gewänder gekleidet und mit einem fabelhaften Reichtum an Perlen und Edelsteinen geschmückt. Napoleon hatte, wie immer an hohen Festen, sein besonderes Prachtgewand aus rotem Samt mit Gold gestickt und einer weißen Schärpe umwunden, angelegt, darüber einen kurzen, mit goldnen Bienen übersäeten Mantel. Auf dem Kopfe trug er einen Hut, an dessen vorne aufgebogener Krempe eine Agraffe von Diamanten weiße Straußenfedern festhielt. An diamantener Halskette trug er den Orden der Ehrenlegion. Das Ganze soll ihm, wie unbefangenere Augenzeugen erzählen, nicht übel zu Gesichte gestanden haben. Als er dann dieses Kostüm in der erzbischöflichen Residenz gegen die Krönungsgewänder vertauscht hatte, ging es in die Kirche, wo er sich, wie verabredet war, im Beisein des Papstes mit der aus goldnen Lorbeerblättern gefügten Krone krönte. Der Kopf erschien wie eine antike Kamee, das Gesicht tiefblaß vor innerer Erregung. In bester Haltung und voll Anmut und Hoheit zugleich trug Josephine den schweren reichgestickten Krönungsmantel aus Purpursamt die Stufen des Thrones empor, schlecht unterstützt von ihren Schwägerinnen, die ihr die Schleppe zu tragen hatten. Sie thaten es mit solchem Widerstreben, daß sie sie zeitweilig losließen, was die Kaiserin beinahe zu Fall gebracht hätte, ihnen aber ein scharfes Wort des Bruders eintrug. Als Napoleon auch ihr das Haupt mit einer herrlichen, aus zweitausend Edelsteinen zusammengesetzten Krone geschmückt und das Paar unter dem Thronhimmel Platz genommen hatte, sprach der Papst seinen Segensspruch: „Jesus Christus, König der Könige, Herr der Herren, der da lebet und herrschet mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiste von nun an bis in Ewigkeit, möge euch festigen auf diesem



Die Kaiserin in großem Kostüm.
Aus: La Sacre etc., gezeichnet von Isabey und Percier.


Prinzlicher Großwürdenträger.
Aus Le Sacre etc.

kaiserlichen Throne und mit Gott euch herrschen lassen in seinem ewigen Reiche." Das war der feierlichste Moment der Handlung und diese damit zu Ende. Sie war aufs würdigste verlaufen. Niemand im Publikum hatte gehört, was Napoleon seinem Bruder Joseph zugeraunt hatte, niemand es gemerkt, wie er den Kardinal Fesch durch einen leichten Stoß mit dem Zepter in den Rücken zu sich herbeirief. Um 6 Uhr war der Zug wieder in den Tuilerien, wo sich das Kaiserpaar von dem Festessen dispensierte und sich allein die reichlich verdiente Mahlzeit servieren ließ; nur duldete Napoleon nicht, daß Josephine dabei die Krone ablegte. Sie gefiel ihm zu gut als Kaiserin, die kleine Creolin, und von Scheidung war nun umsoweniger die Rede, als sie es wenig Tage zuvor auf dem Umwege durch den Papst durchgesetzt hatte, daß er sich mit ihr in aller Stille kirchlich trauen ließ.

Das Gelingen dieser Feier brachte dem Kaiser Geschmack an derlei Schaustellungen seiner Würde bei, und der Winter, der auf die Krönung folgte, war erfüllt von Festlichkeiten aller Art. Schon drei Tage nachher fand auf dem Marsfelde die Verteilung der neuen Adler an die Regimenter statt. Napoleon ehrte die Armee dadurch, daß er in demselben Aufzüge und ebenso begleitet von seinem ganzen Hofstaate ankam, wie es bei der Krönung der Fall gewesen war. Die Truppen jubelten ihm dafür zu, und nicht minder der Kaiserin. Ihr gaben die Generale ein Fest in der großen Oper, das eine halbe Million Franken kostete und zu dem jeder Marschall 25000 beisteuerte. Dann folgten Banketts und Soupers, zweimal die Woche, Balletts und Theatervorstellungen und Pracht und Vergnügen ohne Ende. Wer aber wissen will, bis zu welchem Grade der ceremonielle Luxus an dem neuen Hofe gedieh, der vergegenwärtige sich das Tauffest für den zweiten Sohn Ludwigs und der Hortense, der im Dezember 1804 zur Welt kam. Ihr Erstgeborener, Napoleon Karl, war des Kaisers erklärter Liebling, so zwar, daß man zu munkeln anfing, er sei sein eigen Kind. Er war ihm stets ein willkommenes Spielzeug. Manches schwierige Geschäft wurde unterbrochen, weil der kleine Herr sich mit dem großen Herrn von Frankreich auf dem Teppich des Salons herum zu wälzen wünschte. Gelegentlich schritt der Kaiser, den Knaben auf dem Arm, durch die Reihen der Garde. Es wurde ihm ein lieber Gedanke, in ihm seinen Thronerben zu sehen. Deshalb hatte er sich von der Verfassung des Jahres 1804 das Recht der Adoption zuerkennen lassen, deshalb klagten seine Brüder Joseph und Ludwig über Beeinträchtigung ihrer Succeſſionsrechte und schlugen 1805 die Krone von Italien aus, um nicht etwa auf diejenige Frankreichs verzichten zu müssen — sie, die noch vor zehn Jahren nicht wußten, wie sie ihr Leben fristen werden. Es war unter den Brüdern ein fortwährendes Kalkulieren mit dem Ableben Napoleons, ja sogar in dessen Gegenwart, so daß dieser einmal ungeduldig ausrief: „Mein Tod, mein Tod, immer mein Tod! So möge schon die Welt nach mir zu Grunde gehen, wenn ich immer meinen Tod vor Augen haben soll." Es gab Zerwürfnisse, aus denen sich der Kaiser

immer wieder nur zu der Vorstellung flüchtete, in seinem kleinen Neffen den Erben seiner Macht zu sehen und jenen ihr Spiel zu verderben. Deshalb sollte jetzt auch aller Welt deutlich werden, welch hohen Rang er den Söhnen der Hortense einräumte; deshalb die Pracht bei der Taufe Napoleon Louis'. Aufs eifrigste studierte man, bis in die Zeit Ludwigs XIV. hinauf, das Taufceremoniell der Dauphins; was irgend das alte Regime zur Verherrlichung eines neugeborenen Prinzen aufgeboten hatte, es sollte zurückstehen hinter den Festlichkeiten am 24. März 1805. Man hatte den europäischen Höfen die Geburt des Neffen angezeigt, und sie hatten mit ihren Glückwünschen geantwortet, willkommene Zeichen dafür, daß das alte Europa die neue Dynastie für voll nahm. Dann wollte Napoleon dem französischen Volke, das sich längst schon mit den Gerüchten von Feindseligkeiten der beiden Familien bei Hofe befaßte, ein Zeugnis für das Gegenteil liefern, indem er Mutter Lätitia bestimmte, den Sprößling der Tochter Josephinens aus der Taufe zu heben. Endlich konnte die Anwesenheit Pius' VII., der nun schon seit Monaten in Paris auf die Zugeständnisse Napoleons an die Kirche wartete, um derentwillen er den harten Weg über die Alpen nicht gescheut hatte, benutzt werden, um neuerdings der Welt zu zeigen, daß der französische Hof es sei, um den sich sogar der Stellvertreter Christi bemühe. Darum entfaltete jetzt dieser Hof aufs neue all seine Pracht. Darum diktierte der Kaiser Note auf Note, welche die Feier bis ins kleinste festsetzte, sah er zwei- bis dreimal die Festordnungen durch, bis schließlich alles sich mit militärischer Genauigkeit abwickelte. Die Kaiserin Mutter fuhr mit ihrem Hofstaat in die Tuilerien, wo eine feierliche Messe gelesen wurde und ein Empfang aller offiziellen Persönlichkeiten stattfand. Dann begab sich der gesamte Hof und der Papst mit einer Suite von Kardinälen in einem endlosen glänzenden Karossenzuge nach St. Cloud. Dort im Schlosse stand in der Mitte eines Salons ein Bett, bedeckt mit einer rotsamtnen, mit Hermelin ausgeschlagenen Decke, und auf dieser lag der Täufling; rechts und links standen Tische mit den heiligen Geräten aus Gold; in den Nebensälen verteilte sich, streng nach der Rangordnung, das Gefolge. Nun formierte sich der Zug zur Kapelle. Die kaiserlichen Prinzen mit ihren Kämmerern und Stallmeistern, die Prinzessinnen mit ihren Damen und Ehrenkavalieren, die Kaiserin mit ihrem Hofstaat, die Schleppe ihres Kleides von Pagen getragen, die Minister, die Großoffiziere des Reichs bildeten die erste



Französischer Prinz.
Aus: Le Sacre etc.



Senator.
Aus: Le Sacre etc

Abteilung. Die zweite bestand aus den Pagen, Stallmeistern, Palastpräfekten, Kämmerern und Adjutanten des Kaisers, denen Hofdamen mit den Taufgeräten und die Gouvernante mit dem Taufkinde folgten; die Zipfel der Prachtdecke, die es umhüllte, wurden von Marschällen getragen. Dann kamen die obersten Hofchargen und endlich der Kaiser, der die Patin führte, mit einem reichen Gefolge, das den Zug beschloß. In der Kapelle ward das Knäblein vom Papste, der sich dann entfernte, in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Hierauf wendete sich der Zug nach den Speisesälen, wo an verschiedenen Tafeln, Kaiser und Kaiserin allein, das Diner eingenommen wurde, und dann durch die Orangerie — dieselbe, die am 19. Brumaire ein Volksparlament durch die Bajonette auseinandertreiben sah — ins Theater, wo die Schauspieler des Théâtre Français, Talma und die Duchesnois darunter, ihr Bestes boten. Draußen aber, im Park, ergötzte ein Feuerwerk das herbeigeströmte Volk. Etwas viel, wird man sagen, für einen kleinen Neffen. Aber Napoleon that es nun einmal nicht darunter. Er hatte eben Gefallen daran gefunden, den Pomp seines Hofes zu entfalten, und benützte dazu jede Gelegenheit. Wenig Wochen nur werden vergehen, bis er diesen Hof über die Alpen führt und im Dome von Mailand Zeuge einer neuen Krönung werden läßt.



Generaloberst der Husaren.
Aus: Le Sacre etc.

Da fuhr mitten in dieses glänzende Hofleben der Krieg mit blutiger Hand hinein. Nach fünf Jahren rückte Napoleon wieder ins Feld. Ein Teil seines Hofstaates schnallte Sporen an die Stiefel und vertauschte die goldstrotzenden Hofkleider mit dem Soldatenrock. Aber nicht bloß sein „militärisches Haus" rückte mit ihm aus; auch sein Kabinett mußte mit und auch sein Staatssekretär, da er sich durch den Krieg nicht in seiner Riesenarbeit unterbrechen ließ, Frankreich zu regieren und zu verwalten. Es war ein merkwürdiger Zug, der da ins Feld aufbrach und die Lande Europas durchstreifte. Voran zwei Ordonnanzoffiziere und zwei Chasseurs zu Pferde, dann der Wagen des Kaisers, der bei Tage in der Regel Berthier, Duroc oder Maret bei sich hatte, während Oberststallmeister General Caulaincourt der Kutsche zur Seite ritt. Der Wagen war aufs bequemste eingerichtet und mit allem Nötigen versehen, da Napoleon auch viele Nächte darin zubrachte, um Zeit zu sparen. Hinter dem Kaiser, der im schnellen Trab dahinfuhr, folgten die Marschälle und die diensthabenden Generaladjutanten und Ordonnanzoffiziere, Stallmeister und Pagen, der Mameluk Roustan, einer der beiden Chasseurs de portefeuille, der die große Brieftasche mit den nötigen Karten und Plänen trug, ein paar Handpferde für den Kaiser und Berthier und ein Piquet von fünfundzwanzig Chasseurs, alles zu Pferde in sausender Eile einherjagend. Dann kam die übrige Suite: der Geheimsekretär mit seinen Adjunkten, dem Gardien de portefeuille und den Kisten des transportablen Archivs, Oberst Bacler mit zwei Genieoffizieren und der Plan- und Kartenkammer, der Intendant Daru, die Stallmeister, die Adjutanten der Offiziere des Hofes, die Offiziere der Gensdarmen, die Pagen, der Zahlmeister (Peyrusse), die kaiserlichen Chirurgen, die Kammerdiener mit den Fourgons. Stieg Napoleon aus dem Wagen, so sprangen sofort vier Chasseurs vom Pferde und

umgaben ihn in entsprechender Entfernung; wollte er die Gegend oder die Stellung des Feindes rekognoszieren, so blieben die Chasseurs um ihn, während ein Page das Fernrohr bereit hielt, das Napoleon, der kurzsichtig war, nicht entbehren konnte. Mit einem einzigen Blick hatte er dann oft die Stärke des Gegners, die Schwäche seiner Position, seine Verteidigungsmittel und die Chancen des kommenden Kampfes übersehen. Kam der Zug in einen Ort, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde, dann waren im Nu in dem ansehnlichsten Hause ein paar Zimmer für den Kaiser eingerichtet, deren bestes als Kabinett zu dienen hatte, mit kleinen Tischen in den Ecken für die Sekretäre, und einem großen runden in der Mitte, worauf Oberst Bacler sofort die eben benötigte Karte ausbreitete, die des Abends zehn Wachslichter beleuchteten. Die Sekretäre und die Offiziere des topographischen Kabinetts wohnten beim Kaiser, oft genug alle in einem einzigen Zimmer, seines Rufes zu jeder Stunde gewärtig. Im Biwak wurde neben dem Wohnzelte des Kaisers für das Kabinett ein zweites aufgeschlagen und ähnlich wie in den Häusern eingerichtet. Dann brannte vor den Zelten gewöhnlich des Nachts ein mächtiges Feuer, an dem sich der Kaiser mit Berthier oder Duroc niederließ, während die Suite in entsprechender Distanz sich im Halbkreis gruppierte. Da konnte, wenn die Geschäfte besorgt waren, Napoleon recht redselig werden — wie er denn überhaupt gerne und viel sprach — und, wie z. B. am Abend vor Austerlitz, seine orientalischen Pläne von ehedem entwickeln. Er ertrug mit Leichtigkeit die Strapazen im Felde, befand sich nie wohler als auf seinen Kriegszügen, und auch, die ihn begleiteten, waren eiserne Naturen, fast alle noch junge Männer in ihren dreißiger Jahren, die ein starker Wille und die Begeisterung für das Genie des Feldherrn alle Mühsal spielend überwinden ließen. Der bessere Ton freilich, der sich am Pariser Hof einzubürgern angefangen hatte, ging in dem bewegten Kriegerleben, wo das weibliche Element seinen mildernden Einfluß nicht üben konnte, gründlich verloren. Der Kaiser fand für seine zahlreichen Zornesausbrüche noch rohere Worte als daheim, und die Duroc und Caulaincourt legten sich ebensowenig Zwang auf wie ihr Herr. Das fluchte und wetterte nur so durcheinander, wo etwas gerade nicht am Schnürchen ging, in Ausdrücken, die nicht wiederzugeben waren. Einen allerhöchsten Wutausbruch konnte es z. B. schon hervorrufen, wenn das benötigte Kartenblatt, welches der Oberststallmeister auf der Brust verwahrte, dem Kaiser nicht so gefaltet übergeben wurde, daß sein Blick sofort auf die entscheidende Stelle fiel; Seine Exzellenz bekam dann wohl auch die Karte vor die Füße geworfen. Freilich war es aber auch diese beispiellose Pünktlichkeit und Genauigkeit im Felde, die es mit verursachte, daß die Operationen Napoleons so vielfach schon durch die überraschende Schnelligkeit ihrer Ausführungen den Sieg verbürgten.



Generaloberst der Kürassiere.
Aus: Le Sacre etc.

Und nun verging kein Jahr ohne Triumphe: Austerlitz (1805), Jena (1806), Friedland (1807) brachten entscheidende Erfolge, erhöhten den Ruhm des Imperators und zogen immer

weitere Gebiete in den Bannkreis seiner Macht. Bruder Joseph hatte den Thron der vertriebenen Dynastie von Neapel bestiegen, Ludwig war König von Holland geworden, für Jérôme wurde ein neues Königreich Westfalen gegründet, Murat wurde regierender Großherzog von Berg und Eugen Beauharnais Vicekönig von Oberitalien; auch Elisa und Pauline erhielten italienische Fürstentümer. Waren auch die Geschwister Napoleons hinter seinem Rücken die Wege ihres eigenen Ehrgeizes gegangen, er war doch — und hier war er wieder ganz Korse — so erfüllt von der Bedeutung der Familienbande, daß er, was ihm das Glück des Eroberers in den Schoß warf, an die Seinigen austeilte, weil er in ihnen noch die zuverlässigsten Vasallen seines „Systems" voraussetzte. Er hatte aber seiner Familie noch mehr als Kronen und Throne erkämpft: er hatte ihr die Ebenbürtigkeit mit den alten Fürstenhäusern Europas gesichert, deren kalte Sprödigkeit unter der Sonne von Austerlitz zerschmolz. Sie zauderten keinen Augenblick, mit der jungen, aus dem Dunkel der Revolution emporgetauchten Dynastie sich verwandtschaftlich zu verbinden: die Adoptivtochter Napoleons, eine Nichte der Kaiserin, Stephanie Beauharnais, wurde dem Prinzen von Baden vermählt, Eugen heiratete eine bayrische Prinzessin, Jérôme erhielt die Tochter des Königs von Württemberg, Katharina, zur Frau. Das war im Jahre 1807, ein Jahr, welches auch in Napoleon selbst wieder den Gedanken an eine Verbindung mit einem alten Fürstenhause weckte; ein Verzeichnis heiratsfähiger Prinzessinnen besaß er längst. Am 5. Mai des genannten Jahres war nämlich der kleine Napoleon Karl im Alter von vier Jahren gestorben, an dem sein Herz gehangen hatte, den er zu seinem Nachfolger zu haben wünschte und der ihn mit der Unmöglichkeit versöhnt hatte, von Josephinen einen Thronerben zu erhalten. Nun aber änderte sich die Scene, auch deshalb, weil gerade jetzt Napoleon Grund bekam, seine bisherige Meinung, er sei an der Kinderlosigkeit seiner Gattin schuld, zu ändern. Im Dezember 1806 hatte ihm Eleonore Revel, die geschiedene Frau eines entlassenen Hauptmanns, Vorleserin bei Caroline Murat, eine schlanke brünette Schönheit, einen Knaben geboren, der in der Taufe den Namen Léon erhielt. Daran, daß es sein Sohn war, war kein Zweifel möglich. So konnte er jetzt, angesichts des Todes seines kleinen Freundes, immerhin den Gedanken fassen, einmal einen eigenen legitimen Sohn zu seinem Nachfolger zu erziehen. Das war wohl mit der Grund, warum er bei der Trauernachricht, die ihn in Finkenstein traf, nicht mehr ergriffen schien. Freilich war er dem Tode gegenüber immer von einer seltenen Ruhe gewesen. So hatte er, als er im italienischen Feldzug seinen Bruder von einem gefährlichen Ritt, den er ihm aufgetragen, heil zurückkommen sah, nur die trockene Bemerkung übrig gehabt: „Du lebst noch?" um ihn zu begrüßen. Aber jetzt hatte man mehr Rührung erwartet, und man geht wohl nicht fehl, wenn man ihren Mangel mit dem Troste erklärt, der für ihn in der Hoffnung auf einen Thronfolger aus eigenem Blute lag. Und dieser Gedanke ließ ihn



Staatsmantel des Marschalls Ney.
Aus der Sammlung des Fürsten von der Moskwa.

nun nicht mehr los. Vielleicht hat er schon im Juni 1807, in Tilsit, als ihm Alexander I. von Rußland von seiner Schwester Katharina als Gemahlin für seinen Bruder Jérôme sprach, an die Großfürstin für sich gedacht. Jedenfalls sollte es die Tochter eines mächtigen und erlauchten alten Geschlechts sein, die er heimführte — denn den Einfall, seine Nichte Lolotte, die Tochter Lucians aus dessen erster Ehe, heimzuführen, wie es die Seinigen wünschten, hatte er abgewiesen. Der Ausführung jener Pläne stand freilich ein starkes Hindernis entgegen: sein freundschaftliches, herzliches, ja noch immer auch zärtliches Verhältnis zu Josephinen, das trotz



Papst Pius VII.
Nach Stich von Amsler.

all seiner Seitensprünge fortbestand, wenn ihn gleich die Kaiserin jetzt mit „Sire" ansprach und der Etikette gemäß nicht mehr duzte. Ja, wenn sie den ersten Schritt hätte thun wollen. Er legte es ihr im Herbste 1807, als der Hof in Fontainebleau residierte und dort seine prächtigen, mitunter auch herzlich langweiligen Feste feierte, allen Ernstes nahe. Aber Josephine lehnte rundweg ab. Sie werde sich einer Scheidung fügen, meinte sie, aber man möge nicht verlangen, daß sie auch noch selbst sie heische. Darauf ließ Napoleon die Sache zunächst auf sich beruhen. Es kam zu neuen Rührscenen, und Josephine hoffte den Gemahl sich zu erhalten, wenn sie seine Annäherungen an einzelne der Vorleserinnen, mit denen sie sich umgab, übersah. Das waren damals die schöne Carlotta Gazzani und ein Fräulein Guillebeau, ein Schützling der Königin Hortense. Daß Napoleon mit einer starken Neigung im Herzen

aus dem Feldzuge heimgekehrt war, und daß der Gegenstand derselben, Gräfin Walewska, die er in Warschau mit den schlechtesten Mitteln der Verführung von ihrem Manne getrennt und an sich gebracht hatte, anfangs 1808 nach Paris gekommen war, wußte Josephine nicht. Sie

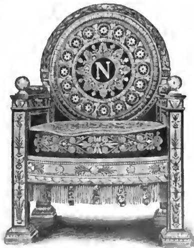


Napoleon und der Papst in Fontainebleau.
Nach Stich von Wilkies.

schien darüber beruhigt, daß er nun nicht mehr mit ihr von Trennung sprach. Aber Napoleon ließ den einmal gefaßten Entschluß keineswegs fallen und wurde darin durch das Verhalten seiner Brüder nur bestärkt. Sein System, Europa in eine Föderation von Vasallenstaaten aufzuteilen, die er den Mitgliedern seiner Familie zur Regierung übergab, war nicht so leicht durchzuführen, wie er es sich gedacht. Zwar hatte er 1808 auch die Königshäuser von Spanien

und Portugal entthront und Joseph das erstere anvertraut, während Murat an dessen Stelle nach Neapel ging; aber es zeigte sich, daß die nationalen und wirtschaftlichen Interessen aller dieser Völker stärker waren als sein Wille. Jedenfalls zwangen sie die napoleonischen Könige, wenn sonst sie sich erhalten wollten, sich von Paris unabhängiger zu machen, als es die Meinung des großen Bruders war. So that es Ludwig in Holland, der die seinem Staate verderbliche Kontinentalsperre mit wenig Ernst durchführte, so Joseph, der sich in Madrid auf eigene Füße stellen wollte, so Jérôme, der ebenfalls mit Napoleon in Widerspruch geriet und überdies in Kassel durch ein Leben voll Verschwendung und Genußsucht seinen deutschen Unterthanen das fremde Joch noch unerträglicher machte, so Murat — une bête mais un héros, wie ihn der Schwager nannte — der auch so manches zur vollen Abhängigkeit von diesem fehlen ließ. Alle diese Vasallenkönige, die fortwährend mit dem Tode Napoleons rechneten, sagten sich, daß sie mit der unbedingten Ergebung in dessen selbstherrlichen Willen ihre persönliche Stellung unmöglich machten. So sah der Kaiser den Zerfall des großen Reiches voraus, wenn er Frankreich nicht einem legitimen Erben hinterlassen konnte.

Noch während er 1809 in Österreich weilte, nach der Schlappe bei Aspern und dem teuer erkauften Siege bei Wagram, als man über den Frieden verhandelte, mag ihm der Gedanke gekommen oder nahegelegt worden sein, ob es sich nicht empfehlen würde, eher mit dem Habsburgerreiche, in welchem die dynastische Idee tief im Volke wurzelte, als mit jenem Rußland in verwandtschaftliche Beziehung zu treten, wo eine Palastrevolution hinreichte, den mißliebigen Czar zu beseitigen. Große Lust zu einer Verbindung mit ihm schien man ohnehin am Petersburger Hofe nicht zu besitzen. Die Großfürstin Katharina, an die er für sich gedacht haben mochte, war auffallend rasch an einen kleinen Herzog von Oldenburg vermählt worden, ihre jüngere Schwester Anna galt noch nicht für voll mannbar, und in Erfurt hatte eine bezügliche Andeutung bei Kaiser Alexander nicht die enthusiastische Aufnahme gefunden, die Napoleon vorausgesetzt hatte. So mag ihn immerhin schon der Gedanke an die achtzehnjährige Tochter Kaiser Franz I., Marie Luise, beschäftigt haben, als er aus Wien nach Frankreich zurückkehrte, wo der Hof den Spätherbst 1809 wieder in Fontainebleau zubrachte. Dort that er jetzt den entscheidenden Schritt, indem er sich an Hortense und Eugen wandte, um deren Vermittlung in der Angelegenheit der Scheidung zu gewinnen. Dann eröffnete er sich am 30. November Josephinen selbst, indem er ihr seinen festen, ihm vom Staatswohle diktierten Entschluß kundgab, sich von ihr zu trennen. Natürlich spielte dabei die Rücksicht auf seine eigene Geltung mit: Frankreich sollte sehen, daß ihm kein Opfer seines Herzens zu groß sei, um es nicht seinem Heile darzubringen. Bekannt ist die Scene, wie Josephine die Eröffnung aufnahm; ihre Ohnmacht war jetzt sicher nicht fingiert. Sie willigte ein. Ihren Titel und Rang als Kaiserin, ihre Apanage von 3 Millionen Franken jährlich und auch Schloß Malmaison behielt sie, wohin sie sich zurückzog.



Kaiserlicher Thronsessel.



Marie Luise.

Nach Gemälde von P. Guérin im Museum zu Versailles.

Kurz vorher war ein Brief nach Petersburg abgegangen, der dem dortigen französischen Botschafter den Auftrag erteilte, um die Hand der fünfzehnjährigen Großfürstin Anna für den Kaiser anzuhalten, eine Werbung, die wohl nur geschah, um an dem verbündeten Hofe nicht vorbeizugehen. Napoleon war einer dilatorischen Antwort sicher, während seine Pläne, nachdem einmal die Scheidung von Josephinen Thatsache geworden war, keinen Aufschub duldeten. Noch ehe daher eine Nachricht aus Petersburg eingetroffen war, hatte man in Paris in heimlichen Gesprächen das Projekt einer Verbindung mit der österreichischen Dynastie erörtert.



Marie Luise.

Von wem dabei der erste Schritt gethan wurde, ob von französischer Seite oder von der Metternichs, der schon bei den Friedensunterhandlungen von einem Wechsel des österreichischen Systems à la Kaunitz gesprochen hatte, läßt sich heute noch nicht völlig sicherstellen. Eins steht aber fest: daß am Sylvestertage des Jahres 1809 Hortense und ihr Bruder und schließlich auch die Exkaiserin Josephine selbst, die wenig Tage zuvor eine Unterredung mit Napoleon über seine Wiedervermählung gehabt hatte, der in Paris weilenden Gräfin Metternich sehr warm von einer Vermählung des Kaisers mit einer österreichischen Prinzessin sprachen. Sie hoffe, meinte Josephine, daß das Opfer, welches sie gebracht, kein fruchtloses sein werde; Kaiser Franz könne durch eine solche Heirat sein Land vor dem Ruine retten, und Napoleon vielleicht

durch die Ehe mit einer katholischen Prinzessin von den äußersten Schritten gegen den Papst zurückgehalten werden. Bald war man einig. Am 7. Februar wurde einem Rate der Großwürdenträger der Entschluß des Kaisers mitgeteilt, und am 11. März in Wien, wo Berthier die Werbung seines Herrn angebracht hatte, die Einsegnung des neuen Bundes vollzogen, wobei Erzherzog Karl seinen mächtigen Gegner vertrat.

Nun galt es für den Pariser Hof ein neues großes Studium. Wochenlang forschte man in den Archiven nach dem Hergange bei der Vermählung Ludwigs XVI., der ja auch eine österreichische Prinzessin geheiratet hatte; bei den ältesten Hofleuten holte man sich Rat, um das Ceremoniell festzustellen. Endlich gab Napoleon alle Vorschriften bis ins einzelne. Zunächst für die Feierlichkeit der „Übernahme" (Remise) der Braut, die sich dann auch genau so vollzog, wie seinerzeit, als Marie Antoinette nach Frankreich kam. In der Nähe von Braunau, an der österreichisch-bayrischen Grenze — und Bayern gehörte ja in den Machtkreis Napoleons — ward ein Holzpavillon errichtet und in drei Salons, einen österreichischen, einen französischen und einen neutralen in der Mitte, eingeteilt. In dem ersten versammelte sich um Marie Luise ihr österreichisches Gefolge, das ihr bis hierher das Geleite gegeben hatte, während im französischen Salon sich Königin Caroline von Neapel, die im Namen der Familie den neuen Ankömmling zu begrüßen hatte und für solche Missionen sehr brauchbar war, mit dem französischen Kommissar und dem weiblichen Hofstaate der neuen Kaiserin einfand. Dann betrat Marie Luise das Mittelgemach und nahm auf einem Throne, umgeben von ihren österreichischen Räten Platz, während von der anderen Seite Berthier mit dem französischen Ceremonienmeister eintrat. Nachdem die beiderseitigen Kommissare die Übergabsakte verlesen und unterzeichnet hatten, führten sie die Kaiserin in den französischen Salon, wo sie Caroline begrüßte und Berthier ihr ihre neuen Damen vorstellte. Dann ward sie zu den französischen Wagen geleitet, und die Ceremonie war zu Ende. In Braunau fand der Abschied von dem österreichischen Gefolge statt, worauf die Reise über München, Stuttgart, Straßburg nach Compiègne ging, wo Napoleon seine Braut erwartete. Auch hiefür schrieb das Ceremoniell viel Förmlichkeit vor. Napoleon aber erinnerte sich — er erzählte es später auf St. Helena — daß Heinrich IV. dessen nicht geachtet hatte, als er Maria von Medici erwartete, und so fuhr auch er der Kaiserin nach Courcelles entgegen, setzte sich zu ihr in den Wagen, umarmte und küßte sie und wich in Compiègne nicht mehr von ihrer Seite, obwohl ihn die Etikette in eine eigene Wohnung zurückverwies. Im Faubourg St. Germain kamen die Klatschbasen über dieses abgekürzte Verfahren lange nicht zur Ruhe.

Von Compiègne reiste dann das neuvermählte Paar nach St. Cloud, wo Marie Luise, die einen etwas verschüchterten Eindruck machte, ihren ganzen Hofstaat kennen lernte. Da war zunächst als Oberhofmeisterin die Herzogin von Montebello, die Witwe des Marschalls Lannes, der bei Aspern gefallen war, zehn Jahre älter als ihre neue Herrin, von bürgerlicher Geburt, sehr schön, sehr tugendhaft, übrigens kalt und trocken und unter den kaiserlichen Palastdamen nicht allzusehr beliebt. Der Kaiser hatte ursprünglich eine Fürstin von Beauvau für diesen Posten ausersehen, dann aber der Einsicht Raum gegeben, daß dies den alten Familien zu viel, dem Verdienstadel zu wenig Entgegenkommen bedeuten würde. Übrigens kam die Aristokratie nicht zu kurz. Als dame d'atours fungierte eine Gräfin Luçay, unter den Hofdamen waren eine Montmorency, eine Mortemart, eine Bouillé neben der Herzogin von Bassano, der Gemahlin des Staatssekretärs und späteren Ministers des Äußern Maret. Auch Marie Luise hatte eine Anzahl von Vorleserinnen. Diese Damen hatten ihr abwechslungsweise von morgens bis abends zu Diensten zu stehen und strengen Befehl, keinem Manne Einlaß zu gewähren; eine derselben schlief stets im Zimmer neben der Kaiserin, und auch der



Cérémonie du Mariage Civil de S. M. l'Empereur Napoléon et de S. A. I. Marie-Louise d'Autriche, dans la Galerie de S.t Cloud.

Aus: Description des cérémonies et des fêtes, qui ont eu lieu pour le mariage de S. M. l'empereur Napoléon avec S. A. I. madame l'archiduchesse Marie-Louise d'Autriche par Charles Percier et P. F. L. Fontaine. (Paris 1810.)

Kaiser hatte bei seinen Besuchen dieses Gemach zu passieren. Marie Luise war eine hochgewachsene, von gesunder Frische strotzende Blondine mit schönen blauen Augen, sonst aber durchaus nicht hübsch. Sie war außerordentlich abgehärtet, so daß sie im Winter in ungeheizten Zimmern wohnte und bei offenem Fenster schlief, was beides gar nicht nach dem Geschmack ihres Gemahls war, der zwar draußen im Felde allen Widerwärtigkeiten der Witterung trotzte,

daheim aber eine warme Stube wohl zu schätzen wußte. An Marie Luisen wurden von den Damen ihre Verlegenheit und ihre schlecht gemachten Wiener Toiletten scharf bekrittelt. Ihre Mitgift von 200 000 Gulden in Gold ward sofort dem Staatsschatze einverleibt, dafür ihr Hofstaat mit vier Millionen Franken jährlich dotiert und ihr selbst ein Nadelgeld von monatlich 50 000 Franken ausgesetzt, das die zur Sparsamkeit und Einfachheit erzogene Fürstin nie völlig aufbrauchte.

Am 1. April 1810 fand die Civiltrauung, wie sie das Gesetz vorschrieb, in St. Cloud, am nächsten Tage die kirchliche Einsegnung in den Tuilerien durch Kardinal Fesch statt. Eine endlose Reihe von Galawagen brachte das Kaiserpaar und ihr Gefolge von St. Cloud nach Paris.

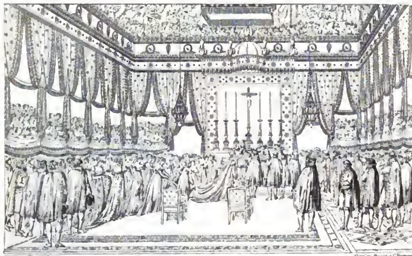


L'Empereur et l'Impératrice traversant la Galerie du Musée, pour se rendre a la Chapelle du Mariage.

Aus: Description des cérémonies etc.

Am Arc de triomphe, der damals noch im Bau und nur für diesen Tag in seine spätere Gestalt verkleidet worden war, wurde die neue Monarchin vom Seinepräfekten, und in den elysäischen Feldern von ganz Paris begrüßt. Im ersten Stockwerke des Schlosses der Katharina von Medici, in der Galerie der Diana, formierte sich der Festzug, der durch die inneren Gemächer, an der Seine entlang, wo jetzt eine lange Reihe herrlicher Werke von Rubens das Auge entzücken, die Salle carrée hindurch, nach dem Apollosaale ging, wo eine Kapelle eingerichtet war. Dort erteilte Fesch dem Bunde den Segen der Kirche. Napoleon trug sein Festkleid, wie bei der Krönung vor sechs Jahren, Marie Luise die Krone und den Mantel, die damals Josephine geschmückt hatten. Die Königinnen von Spanien, Holland und Westfalen, die Prinzessinnen Elisa und Pauline trugen ihr die Schleppe; ob jetzt mit weniger Mißbehagen als dazumal? Nach der Trauung ließ der Kaiser am Pavillon Sully die Garden defilieren, worauf im Theater des Palastes ein Bankett den Hof vereinigte. Das übliche Feuerwerk, die Champs

Elysees entlang, beschloß den Tag. Unter den Geschenken, welche dargebracht worden waren, stand obenan das der Stadt Paris: eine Toiletteeinrichtung mit Spiegel und Fauteuil ganz aus vergoldetem Silber für die Kaiserin und ein ebensolches Tafelservice für den Kaiser. Die kostbare Toilette ist später, unter Louis Philipp, eingeschmolzen worden. Während der ersten Wochen nach der Hochzeit ließ Napoleon, wie man bemerken wollte, in seinem Arbeitseifer nach und nahm erst gegen den Herbst seine alte ruhelose Thätigkeit wieder auf. Er überhäufte die Kaiserin mit Aufmerksamkeiten, widmete seine Zeit vielfach ihrer Unterhaltung, nahm auch die alten Spiele wieder auf, bei denen er sich, trotz seiner zunehmenden Körperfülle — er war seit 1806 fett geworden — noch sehr behend erwies und sich auch wiederholte Stürze



Cérémonie du Mariage de S. M. l'Empereur Napoléon, avec S. A. I. Marie-Louise d'Autriche, dans la Chapelle du Louvre.

Aus: Description des cérémonies etc.

nicht verdrießen ließ. Partien zu Pferde, an der Seite Marie Luisens füllten mitunter die Nachmittage aus, wenn die Kaiserin nicht ausfuhr. That sie es, dann ritten der Stallmeister und der Page vom Dienst zu Seiten des Wagens. Zwischen sieben und acht Uhr abends nahm das Kaiserpaar gewöhnlich allein das Diner ein, nur ausnahmsweise wurden einzelne Verwandte oder der Minister, mit dem Napoleon gerade konferierte, sehr selten illustre Fremde, die Obersthofmeisterin oder Gräfin Luçay zugezogen. Dem Kaiser, an dessen Seiten die Plätze leer blieben, wurde bei der Mahlzeit ein besonderer Gang, Artischoken mit Pfeffer (à la poivrade) serviert, den er mit Behagen verzehrte. Gräfin Potocka, die der Ehre einer Einladung teilhaftig wurde, erzählt in ihren Aufzeichnungen, die Kaiserin habe im Salon und auch bei Tisch kein Wort an die Anwesenden verloren. Am Sonntag vereinigte die Mahlzeit die ganze Familie, wie in früheren Zeiten. Nach dem Diner begab sich der Kaiser mit der Kaiserin in deren Salon und verlangte die „Petites entrées", d. i. alle jene Per-

sonen, die bei Hofe täglich und stündlich Zutritt hatten, mitunter die Herren und Damen vom Dienste (service). Das Recht freien Zutritts bei Hofe wurde von drei zu drei Monaten verliehen. Verzichtete der Kaiser auf diese Revue, dann wurde gespielt: die Kaiserin spielte in einem besonderen Zimmer mit einer Dame und zwei Herren, während der Kaiser sich mit den Ministern in dem anstoßenden Billardzimmer ins Gespräch vertiefte. Billard spielte er schlecht, während es Marie Luise sehr gut konnte. Auch das Theater wurde besucht. Doch hier vermochte die junge Kaiserin das hohe Interesse ihres Gemahls nicht zu teilen. Während dieser sich an den schönen Versen erbaute, war das Schauspiel nicht imstande, Marie Luisens Interesse zu fesseln; sie sah mit apathischer Gleichgültigkeit im Saal umher und nur auf die Bühne, wenn der Beifall Napoleons sie gleichsam dazu nötigte.





Denkmünze auf die Heirat Napoleons und Marie Luisens.

Rückseite: Napoléon emp(ereur) et roi — M(aria) Louise d'Autriche. — 1 Avril MDCCCX. — Denon d. — Unten auf dem Altar: L. Jouannin.

Durch den Bibliothekar Barbier ließ Napoleon der Kaiserin ihre Lektüre auswählen, und diese interessierte sich deshalb dafür, weil sie daheim die interessantesten Bücher nur verstümmelt hatte lesen dürfen; die anstößigen Stellen waren herausgeschnitten oder überklebt worden. Freilich hatte Napoleon nicht erwartet, daß Barbier der neunzehnjährigen Frau Juvenals Satyren empfehlen werde, was er dem wackren Bibliophilen ernstlich übel nahm. Alles in allem behandelte er die neue Gefährtin mit Achtung und Auszeichnung und gab ihr, die alles vor ihm in Unterwürfigkeit ersterben sah, damit eine festere Haltung. Bald hatte er sich denn auch ihre herzliche Zuneigung erworben und sie die seinige, als er sie guter Hoffnung wußte. Er teilte sofort sein Glück dem Senate mit und ließ es mit Te deum und Illumination feiern. Es war ein Herbst voll Festlichkeiten: in St. Cloud, in Rambouillet, in Trianon, in Fontainebleau ergötzte man sich mit Jagd und Theater, Konzerten und Soireen; die junge Kaiserin sollte die Heimat nicht vermissen. Gräfin Potocka schildert in ihren Memoiren das Pariser Hofleben mit einigen charakteristischen Bemerkungen: „Bei dem Empfang des Kaisers hatte man drei tiefe Verbeugungen zu machen, worauf man erst genannt wurde. War man jung und hübsch, so erhielt man einen gnädigen Blick. Die Schwierigkeit war dann aber, daß die drei Verbeugungen auch, nach rück-



Der König von Rom.

Marmorbüste von Bosio im Stadthause zu Ajaccio.

wärts gehend, zu wiederholen waren, wobei man die lange Schleppe des Manteau de cour mit einem unmerklichen Fußstoß zurückwerfen mußte; dabei galt es Anmut und Vornehmheit zu beweisen. In drei Lektionen hatte ich die Sache weg. Aus dem Salon — die Erzählerin sagt Kabinett — des Kaisers, verfügte man sich in den Empfangssaal der Kaiserin. Sie trat ein, gefolgt von einem zahlreichen und glänzenden Hofstaate. Der Geschmack, mit dem sie jetzt gekleidet war, „enthäßlichte“ sie etwas, aber ihr Gesichtsausdruck blieb derselbe. Nicht ein einziges wohlwollendes Lächeln, kein neugieriger Blick belebte dieses starre Gesicht (visage de bois). Sie ging im Cercle von einem zum andern wie die mechanischen Puppen, nachdem man sie aufgezogen hat, in gerader Haltung, mit den großen unbeweglichen blaßbläulichen Porzellanaugen. Der Kaiser schritt an ihrer Seite, um ihr zuzuflüstern, was sie denjenigen Personen, die er auszeichnen wollte, sagen sollte. Als die Tour an mich kam,

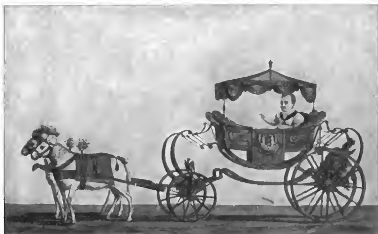


Medaille der Städte auf die Taufe des Königs von Rom.
A) Baptême du Roi de Rome. MDCCCXI. Andrieu fecit. — B) A l'empereur les bonnes villes de l'empire.
Jede Krone trägt eine Städteinschrift, die große oben Paris, links davon Rom, rechts Amsterdam, dann weiter Alessandria, Livorno, Aachen 2c.

hörte ich deutlich wie er „voll Anmut“ murmelte, was sie dann in so trockener Weise und mit einem Accent wiedergab, daß ich wenig davon erbaut war. Dieser Hof, so prächtig er aus der Entfernung sich ausnimmt, verliert in der Nähe. Man bemerkt dann ein Durcheinander, ein Mißverhältnis, die den erwarteten Eindruck der Größe und des Glanzes trüben. Neben die elegantesten Damen setzen sich die Frauen der Marschälle, die wenig Übung haben, den Galamantel zu tragen. Und ungefähr ebenso ist es mit ihren Männern. Ihre gestickten Uniformen, die bei der Parade oder in der Schlacht so glänzend wirken, stehen mit ihren wenig hoffähigen Worten und Gebärden in einem unangenehmen Widerspruch. Zwischen ihnen und denen „von früherher“, die sich dem heutigen Regime zugesellt haben, besteht ein störender Abstand. Man hätte meinen können, einer Theaterprobe beizuwohnen, auf der die Schauspieler ihre Kostüme versuchen und ihre Rollen repetieren. Dieser Mischmasch hätte zum Lachen gereizt, wenn die höchste Person nicht eine Art von Achtung und Furcht eingeflößt hätte, die jeden derartigen Gedanken beseitigte oder doch wenigstens paralysierte.“

Damals errang sich Marie Luise, deren Wahrheitsliebe und Pflichttreue Napoleon noch auf St. Helena rühmte, Einfluß auf den Gatten. Als sie es übel nahm, daß er Josephine

mit häufigeren Besuchen beehrte, wurde diese veranlaßt, sich zeitweilig von Malmaison wegzubegeben; und als sie vollends am 20. März 1811 ihm den ersehnten Thronerben schenkte, da hatte sie gewonnenes Spiel. Er fand für seinen Sohn keinen geringeren Titel als den eines „Königs von Rom.“ Das Kind erhielt seine eigene Hofhaltung.[1]) Die Geburt Napoleons II. war kein leichter Fall gewesen und nicht ohne einen operativen Eingriff des Accoucheurs Dr. Dubois abgelaufen, der dafür ein Honorar von 100000 Franken und die Baronie erhielt. Von nun an hielt der Kaiser treu zu seiner Gemahlin, auch als der Arzt das Leben Marie Luisens in einem zweiten Wochenbett für gefährdet erklärte — ein Irrtum, den die hohe Frau schon wenig Jahre später, als sie an Graf Neipperg Gefallen gefunden hatte, wiederholt und glänzend widerlegte. Napoleon aber hing auch deshalb an ihr, weil er nach einer innerlichen Entschädigung



Kinderwagen des Königs van Ram (1811).
Collection de Costumes, Armes et Meubles pour servir à l'histoire de France.

suchte für die mannigfachen Enttäuschungen, die er in seiner Familie erfuhr. Bruder Lucian war unversöhnlich geblieben, schließlich aus Italien geflohen und in die Gefangenschaft der Engländer geraten, die übrigens den Gegner des großen Feindes sehr glimpflich behandelten. Ludwig hatte die Krone von Holland niedergelegt, Joseph die von Spanien nicht zu behaupten

[1]) Das Budget des Königs von Rom für das Jahr 1812 — der Prinz war noch kein Jahr alt — betrug die Summe van 351000 Franken, die sich folgendermaßen verteilte: Gehalt der Gauvernante 40000 Frcs, Gehalt der Untergauvernanten 24000 Frcs., Sekretär 6000 Frcs., dessen Bureauauslagen 6000 Frcs., Sekretär der Gouvernante 3000 Frcs., dessen Bureauauslagen 6000 Frcs., ein Arzt 15000 Frcs., ein Chirurg 12000 Frcs., drei Kammerfrauen 9000 Frcs., die Amme 2400 Frcs., deren Kleidung und Nahrung 5000 Frcs., Reserveammen 2400 Frcs., deren Wächterin 1500 Frcs., drei Wiegefrauen 7200 Frcs., zwei Garderobefrauen 3000 Frcs., drei Ankleiderinnen 3000 Frcs., zwei Huisiers 7600 Frcs., vier Kammerdiener 13600 Frcs., deren Kleidung 4200 Frcs., Haushofmeister 3000 Frcs., Vorschneider (Tranchant) 1800 Frcs., zwei Ankleider 2160 Frcs., deren Kleidung 800 Frcs., Garde der Kaiserin 61000 Frcs., Garderobe, Toilette u. s. w. des Enfant de France 20000 Frcs., Haushalt der Amme 13000 Frcs., Taschengeld des Königs 33990 Frcs., unvorhergesehene Auslagen 30000 Frcs., Geschenke für die Reserveammen und deren Dienerin 15000 Frcs.

vermocht, Jérôme durch seine Mißregierung aus seinem Lande einen Herd der Verschwörung gegen den Bruder gemacht. Die Schwestern erregten durch ihren Wandel Anstoß: Pauline, die noch immer klassisch schön aussah, trieb ihre flatterhafte Sinnlichkeit von einem Liebhaber zum andern; Caroline, „ein schöner Frauenkopf auf den Schultern eines Diplomaten", wie sie Talleyrand nannte, hatte sich mit Junot und dann mit Metternich vergangen; Elisa, die gegen Anfechtungen der Liebe ziemlich sichergestellt war, machte in der ihr übertragenen Regierung von Toscana dem Bevollmächtigten Napoleons Schwierigkeiten: kurz, die Familie hatte sich, wie er es längst geahnt hatte, als eine schlechte Basis für sein „System" erwiesen. Er mußte dasselbe auf eine andere noch einheitlichere Grundlage stellen, wenn er überhaupt daran festhalten wollte. Und er wollte. Gerade jetzt rüstete er zu dem großen entscheidenden Waffengange, in dem der Westen gegen den Osten aufgeboten wurde, um sein Weltregiment endgültig zu begründen. Mit größeren Gedanken hat wohl noch nie ein Vater an der Wiege seines Kindes gesessen.

Nach drei Jahren war der stolze Traum vernichtet, Napoleon, trotz dem Aufgebot all seiner Genialität, der nationalen Empörung der Völker und der Übermacht einer europäischen Koalition erlegen. Am 11. April 1814, in Fontainebleau, gab er dem Drängen seiner Marschälle nach und legte die Krone von Frankreich nieder. Einer nach dem andern fiel von dem besiegten Imperator ab, der dem siegreichen so willig gedient hatte. Alle, Marmont voran, strebten nach endlich ruhigem Genuß ihres erworbenen Vermögens; auch Berthier, sein täglicher Genosse seit nahezu zwanzig Jahren, den er angewiesen hatte, die Reste der Armee der provisorischen Regierung zuzuführen, kehrte nicht wieder zu ihm zurück, wie er versprochen. Napoleon hatte ihn zum souveränen Fürsten von Neufchâtel und zum Viceconnetable des Reiches ernannt, ihm ein Einkommen von Unsummen verschafft, für ihn um die Hand einer bayerischen Prinzessin geworben, ihn selbst zum kaiserlichen Prinzen erhoben, und doch kehrte Berthier nicht zurück, sondern huldigte Ludwig XVIII. Ja selbst Roustan, der Mameluck, verließ seinen Herrn und zog es vor, an der Seite seiner französischen Gattin ein stilles Glück zu suchen. Nur Caulaincourt und Maret, der fromme Artilleriegeneral Drouot, Bertrand und Cambronne blieben in den Tagen der Entsagung bei ihm. Marie Luise hatte sich von ihrem Vater bestimmen lassen, mit ihrem Söhnchen nach Wien zu kommen, wo sie bald den Gemahl ver-



Wiege des Königs von Rom, Geschenk der Stadt Paris (1811).
Collection de costumes, armes et meubles etc.

gessen wird; Napoleon sollte beide nicht wiedersehen. Die Mutter und die Geschwister waren nach Italien und in die Schweiz geeilt, um aus dem Schiffbruch zu retten, was möglich war. Das herrliche Schloß, das so viele prächtige Feste des Kaiserreichs gesehen hatte, war verödet und gewährte dem verlassenen Manne nur noch wenig Tage einer traurigen Gastlichkeit. Am 20. April verließ er es, um unter der Begleitung von Kommissaren der verbündeten Mächte nach Elba zu reisen.

* * *

Dort war er allerdings noch Souverän und dort richtete er sich auch einen neuen Hofhalt ein, mit derselben Etikette, wie sie in Paris Gesetz gewesen war. Aber welcher Kontrast! Zwar gab es auch in Porto Ferrajo, in einem Gebäude von wenig Ansehnlichkeit, das erst durch Ausbau in Stand gesetzt wurde, allsonntäglich Empfang und Cercle — aber wo waren die stolzen Namen, die ehedem nach einem Blick aus den Augen des Mächtigen gegeizt hatten? Er mußte sich mit den Bürgern der kleinen Stadt und deren Ehehälften begnügen, unter denen der englische Oberst Campbell eine Frau gewahrte, die ihm kurz zuvor seine Uniform ausgebessert hatte. Zwar gab es auch hier einen Oberstthofmarschall, General Bertrand, der mit Frau und Kindern mitgegangen war — aber wie klein und kleinlich umgrenzt war sein Ressort! Von der Schar der Kämmerer von ehedem war kein einziger da. Die vier Herren, die man jetzt so nannte, waren Einheimische. Ein Arzt, Foureau, ein Apotheker, der treugebliebene Peyrusse als Schatzmeister, zwei Adjutanten, von denen der eine die Dienste eines Palastpräfekten, der andere die eines Stallmeisters versah, und der Sekretär Rathéry bildeten den ganzen Hofstaat. Unter den Dienstleuten oblag dem ersten Kammerdiener Marchand und dem Mameluken Ali (der übrigens keiner war, sondern Saint-Denis hieß) die persönliche Dienstleistung bei Napoleon. Auch hier war das Arbeitskabinett eingerichtet, wie in Paris, und Rathéry saß an seinem Schreibtisch, wie dort Meneval und Fain gesessen hatten; auch hier diktierte Napoleon mit gewohnter Hast seine Dekrete und Billets und in reichlicher Anzahl — aber wie sehr war, was sie enthielten, von dem verschieden, was dort die welthistorische Bedeutung seiner Briefe ausgemacht hatte! Die Eisengruben von Rio, die Salinen und die Befestigung von Pianosa waren jetzt die wichtigsten Gegenstände der kaiserlichen — und Napoleon führte noch den Kaisertitel zu Recht — Korrespondenz. Daneben galt sie dem Haushalt, der dem Herrn von Elba immer zu viel Geld kostete, da die ihm vertragsmäßig zugesagte Subvention von zwei Millionen jährlich nicht gezahlt wurde. So beginnt z. B. ein langes Schreiben an Bertrand mit dem Befehl: „Schelten Sie den Gärtner dafür aus, daß er drei Gehilfen aufgenommen hat für einen Garten so groß wie eine Hand.“ Er wußte alles genau, was zum Hausinventar gehörte, bis auf die Anzahl der Matratzen und Bettlaken. „Sie verlangen,“



Hut und Uniform Kaiser Napoleons I., mit Generalsepauletten und dem Stern der Ehrenlegion.

Nach Boudet, Exposition rétrospective militaire.



H. Dehling del. Friedr. Arnold fec.

Napoleon.

Kaiser der Franzosen, König von Italien

heißt es ein andermal, „fünfzehnhundert Franken mehr für Kleidung der Hofleute; das kann ich Ihnen nicht bewilligen ... Nehmen Sie dem Portier die Epauletten, sie stehen ihm nicht gut." Bertrand mußte auch die Tafel einschränken; an die Stelle des seit Jahrzehnten gewohnten Burgunders trat einfacher Landwein.

Nachdem das „Palais" entsprechend ausgebaut war, kam im Herbste Schwester Pauline, die den Verkehr mit Murat besorgte, und nahm darin Quartier. Für Mutter Lätitia wurde ein eigenes Haus eingerichtet. Da spielte man dann des Abends, wie man in den Tuilerien und in St. Cloud gespielt hatte, und Napoleon blieb seiner alten Gewohnheit treu, die er anfänglich als Kaiser unterdrückt, dann aber beim Whist wieder aufgenommen hatte, d. h. er „mogelte", und mitunter so augenfällig, daß Madame Mère sich bewogen fand, mit Würde ihm zu sagen: „Napoleon, Sie irren sich." Am nächsten Morgen erstattete der Adjutant das auf Abwegen gewonnene Geld zurück. Noch während des Sommers hatte ihn in tiefem Geheimnis seine polnische Geliebte — sa femme polonaise — Gräfin Walewska mit seinem vierjährigen Söhnchen Alexander und ihrem Bruder besucht und einen Tag — nicht länger — in der hochgelegenen Eremitage von Marciana mit ihm verbracht. Die Neugierigen von Porto Ferrajo wollten in ihr und dem Knaben: Marie Luise und den König von Rom gesehen haben. Nein, es war nur die Freundin, aber diese hatte ihm beständiger ihre Liebe bewahrt als seine Gattin und ist ihm auch später noch, bis zu seiner Abreise nach St. Helena, treu geblieben. Dann erst hat sie sich wieder verheiratet.

Napoleon hatte auf Elba auch noch eine Armee, und Drouot war deren Gouverneur, Cambronne Platzkommandant, Mallet Oberst der Garden — aber es waren kaum über tausend Mann, die er zwar regelmäßig Revue passieren ließ, die er aber nicht mehr regelmäßig bezahlen konnte. Dazu kamen die Gerüchte, man denke auf dem Wiener Kongreß ihn von Elba weg in den weiten Ocean hinauszuversetzen, dazu die verbürgten Nachrichten von beabsichtigten Anschlägen auf sein Leben; es war unerträglich. Was Wunder, daß man an ihm, dessen schlechte Laune noch auf dem Gipfel der Macht gar oft nicht auszustehen gewesen war, jetzt noch mehr davon wahrnahm. Doch da tröstete er sich selbst. „Ça ne durera pas toujours" hörte man ihn vor sich hinsummen. Ein „Gefängnis" hatte er noch in Frankreich Elba genannt, aber eins, „zu dem er den Schlüssel besitze". Eines schönen Tages im Februar 1815 schloß er auf und war, wie im Nu, wieder Kaiser der Franzosen.

In Paris traf der alte Hofstaat zum größten Teile wieder ein. Berthier freilich blieb fern und fand, von seiner Unentschlossenheit in Geistesnacht getrieben, in jenen Tagen durch Selbstmord seinen Tod. Dafür kam Lucian aus England herbei, versöhnte sich mit dem Bruder und unterstützte ihn mit seinen Ratschlägen, die nur immer um etwas zu kühn waren, als daß sie hätten befolgt werden können. Von den aristokratischen Kämmerern waren allerdings nur wenige wiedergekehrt: der Fürst von Beauvau, Herr von Turenne, Graf Las Cases. Bertrand war wieder Oberſthofmarschall (grand maréchal du Palais), wie er es nach Durocs Tode geworden und auf Elba geblieben war, Drouot wurde Kommandant der Garden, die Dienerschaft aber, die im Solde Ludwigs XVIII. gestanden hatte, wurde entlassen. Auch der Hofstaat der Kaiserin wurde wieder erneuert und die Herzoginnen von Bassano (Maret), Vicenza (Caulaincourt), Rovigo (Savary), die Du Châtel und die Marmier neuerdings zu Palastdamen ernannt. Nur die Oberſthofmeisterin, die Montebello, fehlte; sie ward nicht wieder zurückgerufen, da man ihr zur Last legte, das Geheimnis der Korrespondenz ihrer Herrin nach dem April des Vorjahres nicht sorgfältig genug gewahrt zu haben. Aber wo blieb die Herrin selbst? Brief auf Brief hatte ihr Napoleon aus Elba geschrieben, und auch jetzt, eine Woche nachdem er von den Tuilerien Besitz ergriffen hatte, richtete er am 28. März an sie die Auf-

forderung, zu ihm zu kommen. Er sei Herr von ganz Frankreich, Volk und Heer seien voll Begeisterung, der König sei nach England entflohen und habe die Kommandanten aller festen Plätze ihres Eides entbunden. Überall wehe sein Banner. Die ganze alte Garde sei um ihn versammelt, und er lasse tagsüber an 25000 Mann Revue passieren. Frankreich fürchte nichts und niemanden. Er erwarte sie mit seinem Sohne den 15. oder 20. April in Straßburg. Sie kam nicht. Dagegen lief ein Brief Menevals aus Wien an Caulaincourt ein, der jede Hoffnung zu Schanden machte: M. Luise habe ihm ihren unwiderruflichen Entschluß mitgeteilt, sich niemals wieder mit Napoleon zu vereinigen; sie werde zwar niemals in eine Scheidung willigen, erwarte aber von ihrem Gemahl, daß er sich zu einer Trennung in gütlichem Wege verstehen werde. So ward durch die Politik das Band wieder zerrissen, das durch sie vor fünf Jahren geknüpft worden war.

Napoleon aber machte sich mit der alten Unermüdlichkeit aufs neue an die Arbeit, die seiner harrte. Jetzt kam er oft schon vor 6 Uhr morgens in sein Kabinett, las alle Depeschen und Briefe, die während der Nacht eingelaufen waren, die Berichte der Minister, Marets, der wieder Staatssekretär war, des Kommandanten von Paris, des Polizeipräfekten, des Gendarmerieinspektors, des Gardekommandeurs, des Oberſthofmarschalls, der Gardeoffiziere der Krone u. s. w., erledigte sie und antwortete sofort. Dann wurde mit Benjamin Constant die neue Verfassung beraten, mit der man der demokratischen Strömung entgegenkommen wollte, mit Davout die Aufstellung des neuen Heeres, mit dem Ceremonienmeister die Festlichkeit des Maifeldes. Aber neue Verfassungen und neue Feste vermochten die Franzosen nicht mehr dauernd für ihn zu gewinnen. Er mochte noch so bestimmt versichern, daß er den Gedanken des großen Reiches, „sein System", fallen gelassen habe und nur noch an einen französischen Staat denke, man traute ihm nicht mehr; denn was die Franzosen vor allem von ihm verlangten, den Frieden, konnte er ihnen doch nicht geben. Geächtet von ganz Europa, bedeutete sein Regiment aufs neue den blutigsten Krieg, von dem nur zu wünschen war, daß er bald zu Ende ging. Und bald genug kam das Ende. Für den Besiegten von Waterloo war auf dem Throne von Frankreich kein Platz mehr. Das wurde ihm klar, als er, nach Paris zurückgekehrt, im Elysée seine Minister sich von ihm abwenden sah. Er mußte weichen. Er ging zunächst nach Malmaison, wo bis vor kurzem Josephine gewohnt hatte. Jetzt war sie tot, und so fehlte auch ihr Trost dem aufs neue Vereinsamten. Dann reiste er, von wenig Getreuen begleitet, nach Rochefort, um sich dort den Engländern zu überliefern. Sie setzten ihn auf St. Helena gefangen.

Man hatte ihm gestattet, drei Offiziere, einen Arzt und zwölf Diener mitzunehmen. Die Offiziere waren Bertrand, dessen Frau sich anfänglich gegen die Teilnahme an der Expedition gewehrt hatte, mit seiner Familie, Montholon mit Gemahlin und der jugendliche General Gourgaud. Außerdem ging noch der ehemalige Staatsrat Graf Las Cases mit. Der französische Arzt weigerte sich, und so trat der Schiffsarzt des „Bellerophon", O'Meara, in den Dienst des Verbannten. Außer diesen waren Marchand, der erste Kammerdiener, der „Mameluck" St. Denis, ein Maître d'Hôtel, ein Koch, ein Kellermeister, ein Tafeldecker, zwei Reitknechte und einige Lakaien im Gefolge. Das war jetzt sein ganzer Hof. Aber ein Hof war es doch, was sich da auf dem Hochplateau von Longwood einrichtete, wo ein ebenerdiger Meierhof rasch in ein Wohnhaus umgewandelt wurde, in welchem dem Kaiser fünf Zimmer zur Verfügung standen. Sein Gefolge war um ihn, bis auf Bertrand, der mit den Seinigen ein eigenes Häuschen bewohnte. Dieser führte auch jetzt den Titel Oberſthofmarschall, den er in Paris und auf Elba geführt hatte. Gourgaud übernahm unter dem allerdings nur scherzhaft ihm zuerkannten Titel eines Oberststallmeisters die Sorge über die vier Wagen- und acht Reitpferde des Marstalls und eine Kutsche, in der Napoleon gegen Abend mit den Frauen

ausfuhr, d. h. wenn er sich überhaupt draußen sehen ließ, was oft Monate lang nicht der Fall war. Graf Montholon, der sich, dank seiner grenzenlosen Devotion, besonderer Gunst erfreute, hatte die Aufsicht über das ganze Hauswesen, wo die Kammerdiener, in blaue Livreeröcke mit schwarzseidenen Hosen und Escarpins gekleidet, den Kaiser selbst in den inneren Wohnräumen, d. h. in seinem Schlafzimmer oder in seinem Arbeitskabinett, bedienten. Die Etikette herrschte auch hier. So durfte niemand in Gegenwart Napoleons sitzen, den er nicht dazu aufforderte, und oft stand Bertrand stundenlang bis zur Erschöpfung. Anfangs hatte der Gefangene den Vormittag im Bette zugebracht, dann allein gefrühstückt und um sieben Uhr gespeist. Das hatte zur Folge, daß er des Nachts wiederholt aufstand, um zu lesen, oder auch um ein Bad zu nehmen, dessen Zeitdauer er jetzt, immer in der Vorstellung, daß es ihm besonders zuträglich



Das Haus Longwood (vom Blumengarten aus).
Aus: Documens pour servir à l'histoire de la captivité de Napoléon Bonaparte à Sainte-Hélène. Paris 1821.

sei, maßlos ausdehnte. Später änderte sich das insofern, als Napoleon sich des Vormittags an keine Regelmäßigkeit band, wohl auch schon früh des Morgens aufstand, um mit Hilfe seiner Diener und einer Anzahl gemieteter Chinesen einen neuen Garten anzulegen. Ziegen oder anderes Getier, das eindrang, schoß er nieder. Dann trug er gewöhnlich einen bequemen Pflanzeranzug, den er nachmittags mit seiner ehedem gewohnten Uniform mit dem Stern der Ehrenlegion oder mit einem grünen Jagdanzug vertauschte. So empfing er die Fremden, Reisende, die aus China oder Ostindien angelangt waren und die Erlaubnis erhalten hatten, ihn zu besuchen. Zur Dinerstunde erschienen mitunter die beiden Damen, Gräfin Bertrand und Gräfin Montholon in Toilette, besonders die Letztere war um den Kaiser sehr bemüht, so daß man ihr mehr als freundschaftliche Beziehungen zu ihm nachsagte Sie sang, recht mittelmäßig, italienische Lieder zum Klavier, was immerhin seinen Eindruck auf Napoleon nicht verfehlte. Gewöhnlich wurde aber an der Tafel sitzen geblieben und Corneille, Racine oder



Napoleon auf St. Helena.
Nach Stich von Martinet.

Molière und was sonst sich darbot vorgelesen. Der Kaiser selbst las, mehr zu seinem als zum Vergnügen der Anderen, von denen Einzelne einnickten und dann von dem Vorleser mit einem kleinen Vorwurf geweckt wurden.

Graf Bertrand übte so wenig wie Montholon einen günstigen Einfluß auf den Kaiser aus, denn beide bestärkten ihn in einem steten Zwist mit dem pedantischen Gouverneur Hudson Lowe, ein Zwist, der in Europa die Meinung entstehen lassen sollte, der Gefangene werde ausnehmend schlecht behandelt. So riet z. B. Bertrand dazu, das Silbergeschirr zu zerschlagen und zu verkaufen, lediglich um dies als Beweis der Bedrängnis geltend zu machen, in die man durch die Engherzigkeit des Kerkermeisters geraten sei. Es kam auch wirklich dazu, obgleich Napoleon, nach Montholons Zeugnis, 400000 Franken in Gold, fast ebensoviel in Werten und Diamanten und vier Millionen in Kreditbriefen mitgenommen hatte, mit Geld also reichlich versehen war. Nur ein Dutzend silberner Teller und Schüsseln waren zu Napoleons eigenem gewohnten Gebrauch zurückbehalten worden, denn ein auf Steingut serviertes Diner erzeugte ihm so große physische Abneigung, daß er gar nichts aß, eine Wirkung, deren er sich selbst, wie er sagte, schämte, da er doch in seiner Jugend von schwarzem irdenen Geschirr gegessen habe. Wie man im ganzen nicht allzu schlecht lebte, beweist daß man z. B. in einem Vierteljahre, vom Januar bis März 1817, ein Paar Tausend Flaschen Wein vertilgte, wobei jeder Lakai eine Flasche Kapwein täglich erhielt. Der tägliche Verbrauch zeigt 80 Pfund Fleisch, u. a. sechs Hühner.

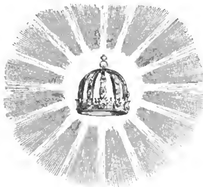
Daß es immer ganz friedlich am „Hofe" in Longwood zugegangen sei, ist nicht zu sagen. Die beiden Damen mochten sich nicht und eiferten gewaltig gegeneinander. Gourgaud, der nicht ganz so unterthänig war wie die beiden andern Offiziere, geriet mitunter Wochen lang in Ungnade und ging endlich ganz von der Insel fort. Nachdem er geschieden war, kam es zu Reibereien zwischen Montholon und Bertrand, und die Memoiren des Ersteren zeugen von dem wenig freundschaftlichen Geiste, der unter ihnen herrschte. Napoleon aber waren diese Eifersüchteleien ganz recht; hier wie in Paris galt ihm als Grundregel, daß es leichter sei, Eifersüchtige als Einträchtige zu dominieren. Er vergaß dabei nur, daß ihnen dadurch der ohnehin unangenehme Aufenthalt völlig unerträglich werden könne.

In seinem topographischen Kabinett, wie er es nannte, war allerdings wenig Raum, und die Bibliothek, über zweitausend Bände, lag zu Hauf und kunterbunt durcheinander. Aber es war doch Platz genug für denjenigen, dem er in alter Gewohnheit nach dem Frühstück diktierte. Anfangs war das Las Cases, und als dieser St. Helena verlassen mußte, Gourgaud, Montholon oder seine Frau. Er diktierte das Unterschiedlichste: jene „Briefe vom Kap", die, sorgfältig redigiert, dazu bestimmt waren, in England einen Umschwung der Geister zu seinen Gunsten herbeizuführen, die „Geschichte des Feldzugs von 1815", die sein durch Waterloo etwas zu Schaden gekommenes Ansehen als Kriegsmann wieder herstellen sollte, die Erzählung von den Anfängen seiner Carrière, von den italienischen Kriegen, von Ägypten, von dem Feldzug von 1800 bis an die Schwelle seiner monarchischen Herrschaft über Frankreich; von dieser allerdings kein Wort. Dann kamen kriegsgeschichtliche Werke an die Reihe, über die Thaten Cäsars, Turennes, Friedrichs des Großen. Endlich aber begann ein unheilbares körperliches Leiden sich auch seiner geistigen Kräfte zu bemächtigen. Der ungeduldige Patient, der den ihm von Fesch geschickten, unfähigen italienischen Arzt Antommarchi — O'Meara war in Zwist mit dem Gouverneur geraten und hatte die Insel verlassen müssen — mit Recht nicht leiden mochte, wurde matt und brachte fast alle Zeit auf seiner Bergère liegend zu. Sein außerordentliches Gedächtnis nahm ab, und auch neue Bücher und Zeitungen, die auf der Insel anlangten, hatten für ihn keinen Reiz mehr. Zur Überraschung seiner ungläubigen Umgebung bekannte er sich schließlich zu religiösen Anschauungen, die er bis dahin für seine Person abgewiesen

und immer nur als Staatsbehelf gewürdigt hatte. „Würde ich gezwungen," hatte er sich einmal zu Gaurgaud geäußert, „eine Religion zu haben, so würde ich die Sonne anbeten, denn sie ist die Quelle alles Lebens, der wahre Erdengatt." Und noch im Jahre 1820 sagte er zu Monthalon: „Obgleich ich fühle, wie ich jeden Tag schwächer werde, so bin ich doch noch nicht so weit, um den Trost der Religion zu bedürfen." Aber er fügte hinzu: „Dach wer weiß? Selbst Voltaire verlangte vor seinem Tode die Tröstungen der Religian, und vielleicht könnte auch ich viel Stärkung und Erquickung in der Gesellschaft eines Geistlichen finden, der fähig wäre, mir Geschmack an religiösen Gesprächen einzuflößen und mich fromm zu machen." Gegen Ende seiner Tage ließ er durch den Abbé Vignali, den ihm ebenfalls Fesch zugesendet hatte, Gebete verrichten, und der Priester reichte ihm dann eine Wache vor seinem Tode die Sakramente. Während seines graßen Streites mit der Kirche hatte er einmal im Staatsrat am Schluß einer mehrstündigen Rede ausgerufen: „Ihr werdet sehen, was aus Euch wird, wenn Ihr einmal einen Kaiser habt, der zur Beichte geht." Dann aber hat er auf St. Helena doch wieder zu Gourgaud gesagt: „Nur ein Narr kann behaupten, er werde ahne Beichtvater sterben. Es giebt ja so vieles, was man nicht kennt und nicht erklären kann." Var seinem Tode schrieb er in sein Testament, das, wie jedes seiner auf der Insel verfaßten Dakumente, wenn nicht mehr ihm selbst, so doch seinem Sahne in Frankreich die Bahn ebnen sallte: „Ich sterbe in der apastalischen und römischen Religion, in deren Schoße ich vor länger als fünfzig Jahren geboren wurde," und Abbé Vignali konnte seiner Witwe Marie Luise in Parma sagen lassen, der Kaiser sei gestorben, versehen mit den Sterbesakramenten und mit den christlichsten Gefühlen im Herzen. Am Abend des 5. Mai 1821 war der graße Napoleon eine Leiche, die nach seiner eigenen Verfügung möglichst tief in die fremde Erde gebettet wurde, um nach weiteren zwanzig Jahren im Dom der Invaliden zu Paris eine dauernde Ruhestätte zu finden.



Die St. Helena-Medaille.
In der Sammlung des Marquis von Girardin.



Die Kaiserkrone.
Nach Horace Vernet.

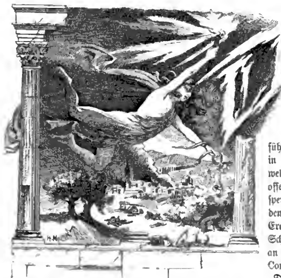
II

Der Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel 1807—1814

Von

Karl v. Bardeleben
Generalleutnant z. D.

1. Junots Zug nach Portugal und der bewaffnete Staatsstreich in Spanien.



Der Frieden von Tilsit war geschlossen (9. Juli 1807) und die Ruhe Europas hergestellt, aber sie sollte nicht von Dauer sein. Napoleons Weltherrschaftssucht trieb ihn zu neuen Thaten an. Er gedachte jetzt, das noch ungebeugte England seine Macht fühlen zu lassen, und beschloß, sich in Besitz von Portugal zu setzen, welches seine Häfen den Briten offen hielt und der Kontinentalsperre nicht beigetreten war. Nach dem Plan des Kaisers sollte die Eroberung dieses Landes ohne Schwertstreich erfolgen. Er schrieb an den Kriegsminister (Lecestre, Corresp. inédite de Napoléon): „Die Truppen müssen als Freunde nach Portugal kommen, die Flotte und Häfen muß ich haben". Die Besetzung wurde der bei Bayonne versammelten Armee Junots (25 000 Mann) übertragen. Napoleon hielt Junot für die geeignete Persönlichkeit, das schwierige Unternehmen auszuführen, denn er war nicht allein ein tapferer Soldat, sondern auch als ehemaliger Gesandter in Portugal mit den Verhältnissen dieses

Landes vertraut. Der Kaiser beauftragte ihn, sich der portugiesischen Flotte zu bemächtigen, die Flucht der königlichen Familie nach Brasilien zu verhindern und die englischen Warenvorräte in den Häfen wegzunehmen; größte Eile und strenge Geheimhaltung des Planes wurden ihm noch ganz besonders eingeschärft.

Am 17. Oktober 1807 überschritt Junot die Bidassoa, durchquerte die iberische Halbinsel, in gerader Richtung auf sein Ziel Lissabon losgehend. Ein spanisches Hilfskorps (11 000 Mann) schloß sich ihm an, denn Spanien hatte sich in dem geheimen Vertrag von Fontainebleau nicht allein verpflichtet, Frankreichs Truppendurchzüge zu gestatten, sondern auch bei der Besetzung von Portugal mitzuwirken, zum Lohn hierfür war ihm bei der Aufteilung das Königreich Nord-Lusitanien und das kleine Fürstentum Algarbien zugesichert.

Junot führte seinen Marsch, den kaiserlichen Befehlen gemäß, die immer wieder zur Beschleunigung antrieben, rücksichtslos durch; infolgedessen litt das Heer furchtbar durch ungeheure Anstrengungen und Entbehrungen. Mit nur 1500 Mann französischen Elitetruppen und einigen spanischen Reitern langte er am 30. November in Lissabon an. Aber in welchem Zustand! Mit zerfetzten Uniformen, unbrauchbarer Munition, verdorbenen Gewehren, marschierten die erschöpften, fast wehrlosen Grenadiere in die Hauptstadt ein, der Rest lag krank und marode an der langen Marschstraße verzettelt. Die Besetzung Portugals war wohl erreicht, aber die Flotte mit der Königsfamilie an Bord bekam Junot trotz erdenklichster Eile nicht in seine Gewalt, sie hatte zwei Tage vor seiner Ankunft den Hafen verlassen. Kurz verkündete der Moniteur, daß das Haus Braganza, „ein Ball englischer Intriguen“, aufgehört habe in Europa zu regieren und fügte drohend hinzu: „daß der Untergang eines jeden unvermeidlich sei, welcher sich den Engländern anschlösse.“


Andoche Junot, Herzog von Abrantes.
Nach Stich von Mauduison

Die portugiesische Armee hatte unthätig der Einnahme des Landes zugesehen, sie wurde jetzt von Junot entwaffnet; er steckte ihr vortreffliches Pferdematerial in sein Heer, das durch die anstrengenden Gewaltmärsche große Verluste an Pferden erlitten hatte. Da das Land, vor allem Lissabon mit seinen 300 000 Einwohnern, ruhig blieb, konnte er die nächste Zeit zum Sammeln und Ordnen seines Heeres benutzen. Die Verwaltung Portugals nahm er für Frankreich in Anspruch, das verbündete Spanien ging trotz der oben angeführten Versprechungen leer aus.

Angeblich zu Junots Unterstützung rückte im November das Korps Dupont (II. Korps der Gironde) 50 000 Mann stark in Spanien ein; es besetzte die Baskischen Provinzen und Alt-Kastilien und legte starke Garnisonen nach Vitoria und Burgos. Napoleon fand aber bald, daß dieses Korps für etwaige kriegerische Verwicklungen auf der Pyrenäischen Halbinsel zu schwach sei, und bildete eine dritte Armee unter Moncey zur Beobachtung der Küsten des Oceans (34 000 Mann). Endlich stellte er noch eine Vierte unter Murat auf, besetzte mit 2 Divisionen (Merle und Duhesme) die Pyrenäen und ließ auch eine italienische Division (Lecchi) dahin abgehen. Immer weiter südlich schoben sich die französischen Streitkräfte, die abrückenden Teile wurden durch Nachschübe aus Frankreich ersetzt, stets unter dem Vorgeben, Frankreich bedürfe in Spanien ein starkes Heer zur Unterstützung seiner Unternehmungen in Portugal. Im Frühjahr 1808 hatten bereits 100 000 Franzosen den Boden des befreundeten Spaniens überschwemmt und die Mehrzahl der Festungen im Norden teils mit List, teils mit Gewalt in Besitz genommen; auch das spanische Kriegsmaterial nahm der liebe Verbündete für sich in Anspruch. Die starken Festungen Figueras und San Sebastian waren ohne den geringsten Widerstand in französische Hände gefallen, vom Fort Montjuich und von der Citadelle von Barcelona wurde bei der Nachlässigkeit der spanischen Besatzung ohne Schwertstreich Besitz ergriffen. Die Citadelle Pamplonas entriß General Darmagnac auf hinterlistige Weise dem spanischen Kommandanten, indem er den Lebensmittelempfang daselbst benutzte, um die schwachen Wachen zu überfallen und sogleich durch seine versteckt gehaltenen Grenadiere besetzen zu lassen.

Auf Spaniens Thron saß zu dieser Zeit Karl IV., ein schwacher, unfähiger Regent, beherrscht von seiner heftigen, sittenlosen Gemahlin Marie Christine und deren Günstling Emanuel Godoy. Dieser hatte es infolge seiner nahen Beziehungen zur Königin vom Gardeleutnant zum General und Großadmiral, Granden und höchsten Minister gebracht und führte seit dem schmählichen Frieden von Basel den Titel Principe de la paz (Friedensfürst). Ihm schenkte der willenlose König sein ganzes Vertrauen, froh, einen Mann gefunden zu haben, welcher ihm die Sorgen der Regierung abnahm. Durch Godoys schlechte Verwaltung war das unglückliche Spanien an den Rand des Abgrundes gebracht, die Staatsschuld auf 1200 Millionen Realen angewachsen, während der allmächtige Minister sich ein Vermögen von 525 Millionen erworben hatte. Alle Einnahmequellen des Staates waren versiegt, Handel und Wandel stockten, Land- und Wasserstraßen verfielen. Das Heer befand sich in einem traurigen Zustande, viele Soldaten mußten sich in Ermangelung von Sold ihren Lebensunterhalt durch Betteln erwerben, dabei verschlang die winzige Armee (50—60 000 Mann) große Summen, denn es mußten sehr viele höhere Offiziere erhalten werden. Wir finden in den Listen um diese Zeit nicht weniger als 5 Generalkapitäns, 127 Feldmarschälle, 87 Generalleutnants, 252 Brigade-Generale und 2000 Obersten. Die einst so stolze Flotte zählte jetzt nur einige morsche Fahrzeuge, die sich kaum auf offene See wagen konnten. Das stumpfsinnige, träge und abergläubische Volk befand sich ganz in den Händen des Adels und der Geistlichkeit. Alle Klassen, vom Granden bis zum geringsten Bettler, besaßen empfindliches Ehrgefühl, Eigendünkel und Nationalstolz. Der Spanier hielt sich für den besten Christen und seine Nation für die erste der Welt; er zeigte seinem Herrscherhause Treue und aufrichtige Ergebenheit. In dem Herrscherhause war ein widerlicher Streit ausgebrochen. Karls Sohn, Ferdinand, hatte sich an die Spitze einer Verschwörung gestellt, welche den im ganzen Lande so verhaßten Minister Godoy stürzen wollte. Die schlaue Königin entdeckte das Vorhaben und klagte, um ihren Liebhaber zu schützen, den eigenen Sohn beim König des Hochverrats an. Ferdinand wurde auf Befehl des Königs als Verschwörer gegen die Krone verhaftet. Die öffentliche Meinung in Spanien nahm den angebeteten Thronerben in Schutz und erklärte sich gegen die Königin und ihren Buhlen, der

schwache König war ratlos. Vater und Sohn riefen hierauf in ekelhaft unterwürfiger Weise Napoleon als Beschützer und Schiedsrichter in ihrem Streit an, worauf Karl aus Furcht vor dem mächtigen Kaiser der Franzosen den Sohn begnadigte.



Die spanische Königsfamilie.

Napoleons geheimen Plänen kam dieses Zerwürfnis in der Königsfamilie sehr willkommen, da er, nachdem er das Haus Braganza in Portugal gestürzt, nach einem Grund suchte, um mit den Bourbonen in Spanien aufzuräumen. Er befürchtete nur, sollte das spanische Königshaus seine Absichten erkennen, es sich wie das portugiesische seiner Gewalt durch

die Flucht nach Amerika entziehen würde und ihm dann die zu Spanien gehörigen, unermeßlich reichen Länder Mexiko, Peru, Chile, La Plata u. a. verloren gingen. Der Marineminister war daher beauftragt, die Häfen im südlichen Spanien streng zu bewachen, damit ein Entweichen unmöglich sei. Des Kaisers Plan wurde durch ein unerwartetes Ereignis unterstützt. In Aranjuez brach ein Aufstand aus (17. März 1808); als die königliche Familie nach dem Süden flüchten wollte, wurde sie vom Volke an der Abreise verhindert und der allmächtige Godoy von den Aufständigen gefangen genommen. Um seinen Schützling, den man mit dem Tode bedrohte, zu retten, verzichtete der altersschwache König freiwillig auf den Thron zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, welcher Godoy das Leben schenkte, aber in Gefangenschaft behielt.



Don Manuel de Godoy, Alvarez de Faria, Rios Sanchez y Zarfosa, Fürst des Friedens und von Bassano.

Napoleon hatte Murat den Oberbefehl über sämtliche in Spanien stehende französischen Truppen übertragen und ihm befohlen, Madrid zu besetzen, zugleich die Weisung erteilt, keinerlei Beziehungen zum spanischen Hofe zu unterhalten. Trotz Murats Neugier, des Kaisers Absicht in betreff des spanischen Thrones, auf den er sich im geheimen selbst Hoffnung machte, zu erfahren, gelang es ihm nicht, dem schlauen Schwager etwas von seinen verborgenen Plänen zu entlocken. Der Kaiser schreibt an Murat, daß er seine Armee stets kampfbereit halten, jeden Zusammenstoß mit den Spaniern vermeiden und für niemanden Partei ergreifen solle, und schloß mit den nicht mißzuverstehenden Worten: „Das übrige geht Sie nichts an, und wenn ich Ihnen nichts sage, so kommt es daher, weil Sie nichts wissen sollen."

Die Vorgänge zu Aranjuez beflügelten Murats Marsch nach Madrid; am 23. März besetzte er die spanische Hauptstadt mit 30 000 Mann unter dem Vorwand, daß er von hier nach Cadiz marschieren werde, um eine Landung der Engländer zu verhindern. Am nächsten Tage hielt der neue König Ferdinand VII. unter dem unbeschreiblichen Jubel einer unzählbaren Menge seinen feierlichen Einzug in Madrid. Sein Rivale Murat erkannte ihn nicht an, er sagte, Ferdinand habe die Abtretung des Thrones von seinem Vater erzwungen. — Das französische Heer war wiederum durch Nachschübe bedeutend verstärkt, während das spanische auf Napoleons Befehl als dringend notwendig an Portugals Grenze zurückgehalten wurde. Ferdinand war schwach genug, in das Fernhalten seiner Truppen aus Angst vor Napoleon zu willigen. Der schlaue Korse hatte jetzt seinen Zweck erreicht, sein Heer stand mit gebietender Macht auf spanischem Boden, die Hauptstadt war in seiner Hand, während die spanischen Truppen, weitab, nicht in das Geschick ihres Vaterlandes eingreifen konnten. Napoleon erachtete jetzt den Zeitpunkt für gekommen, um, wie er sich ausdrückte, „Spaniens Verhältnisse zu ordnen". Er allein hielt alle Fäden in der Hand und leitete den Gang der jetzt folgenden

Ereignisse. Auf hinterlistige Weise lockte er den neuen König, der immer noch auf die Anerkennung des mächtigen Beschützers harrte, zu sich nach Bayonne. Hierher reisten auch der alte König, die Königin und Tochter mit dem gemeinsamen Freund Godoy, den ihnen Murat aus der Gefangenschaft, worin ihn Ferdinand noch gehalten, zurückgegeben hatte. Sie wollten ihre Klagen gegen den unrechtmäßigen König bei Napoleon vorbringen. Karl hatte auf den Rat seiner ränkesüchtigen Gemahlin die Abdankung zu Gunsten seines Sohnes, als von diesem erzwungen, widerrufen. Der traurige Zwist zwischen Vater und Sohn, ihr erbärmliches



Vertrag von Bayonne.
Nach Stich von Arnault.

kriechendes Benehmen gegen den Weltbeherrscher boten diesem die erwünschte Gelegenheit, seine Pläne zur Ausführung zu bringen; mit List und Gewalt spielte er den einen gegen den anderen aus. Der alte König legt Napoleon die spanische Krone zu Füßen, damit sie der Sohn nicht tragen soll, und der junge wird gezwungen, sie ihm abzutreten.

Napoleon ernennt Murat einstweilen zum Generalstatthalter des Königreichs, Präsidenten der Junta und Generalissimus über die spanischen Truppen, bis der Bruder Joseph, König von Neapel, den er bereits als König von Spanien ausersehen hat, herbeigeholt ist. Der spanische Thronwechsel und die Abmachungen von Bayonne sollen noch geheim gehalten werden. Damit hierüber nichts in die Öffentlichkeit dringe, beauftragt der Kaiser Generalpostmeister Lavalette, alle Briefe, die aus Spanien kommen, 14 Tage in Frankreich anzuhalten, und schreibt

an Fouché, daß nur der Moniteur Mitteilungen aus Spanien bringen dürfe. So wurde denn auch die Welt, erst als es Napoleon gefiel, mit der Nachricht vom neuen spanischen König aus bonapartischem Geblüt überrascht. Eine Anzahl spanischer Notabeln wird nach Bayonne in die Höhle des Löwen gelockt und findet sich bereit, Joseph als König von Spanien und Indien anzuerkennen. An die spanische Nation erläßt der Kaiser einen phrasenreichen Aufruf, in dem er u. a. sagt: „Ich habe Eure Leiden gesehen, ich werde sie lindern. Eure Größe macht einen Teil der meinigen aus. Eure Fürsten haben mir alle Rechte auf den spanischen Thron abgetreten. Eure Monarchie ist gealtert (vielle), sie zu verjüngen ist meine Sendung. Habt Ver-



Madrid.
Nach Stich von Ballure und Duché.

trauen zu mir. Ich will, daß Eure Urenkel noch von mir sagen, er war der Wiederhersteller unseres Vaterlandes!" u. s. w. Diese heuchlerischen Worte hatten nicht die erhoffte Wirkung. Im Gegenteil, ganz Spanien, von den schneebedeckten Gipfeln der Pyrenäen bis zum sonnigen Andalusien, dem Lande der heißblütigen Abkömmlinge der Moriscos, war über das in Bayonne getriebene falsche Spiel aufs heftigste empört. Die heiligsten Gefühle des spanischen Volkes, das eine abgöttische Verehrung für sein angestammtes Königshaus hegte, wurden durch die hinterlistige Einsetzung eines Fremdlings auf den altehrwürdigen Thron empfindlich betroffen. Während kurz zuvor bei der Königs-Proklamierung Ferdinands zu Madrid das Volk seinem rechtmäßigen Herrscher zugejauchzt hatte, herrschte jetzt in dessen Straßen Grabesstille, als die Wappenherolde mit dem Rufe einritten: „Kastilier! hört! hört! Für den König, unseren Herrn, den Gott bewahre! Don José Napoleon!"

Anfangs glimmte das Feuer der Empörung über die dem Lande aufgezwungene Herr-

schaft heimlich, bis es plötzlich zur hellen Flamme hoch emporloderte. Die Wut, die ein jeder Spanier über die heimtückische Eroberung seines Landes durch die Franzosen im Herzen trug, machte sich allmählich in Verschwörungen, Aufläufen und Tumulten Luft. In den Tagen vom 20. bis 30. Mai stand das ganze Land in offenem Aufstand mit Ausnahme derjenigen Orte, in welchen französische Truppen die Bevölkerung niederhielten. Fest entschlossen war Spaniens Volk, die Rechte Ferdinands bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. In allen Provinzen bildeten sich Junten, oft nach vorausgegangenen blutigen Gewaltthaten, da Adel und Beamte dem Volke meist nicht energisch genug für die Sache des Vaterlandes eintraten. Die Junta zu Sevilla war die wichtigste; sie nahm die Gewalt über die anderen und die Landesregierung in Anspruch, verkündete den allgemeinen Aufstand und erklärte Frankreich: „la guerra al culchillo" (den Krieg aufs Messer). Ausdrücklich hob sie in der Kriegserklärung hervor, daß sie Napoleons Verträge mit ihrer Königsfamilie für null und nichtig ansehe und ihn als den allein Schuldigen betrachte; sie sagte: „Im Namen Unseres Königs Ferdinand VII. und der ganzen spanischen Nation erklären Wir hierdurch den Krieg gegen Napoleon I. und auch gegen Frankreich selbst, solange dieses dem Scepter desselben gehorchen wird."

Von den Kanzeln, in den Beichtstühlen wurde der Krieg gegen die französischen Unterdrücker gepredigt. Der Bauer verließ den Pflug und wurde Soldat, der Bürger griff zu den Waffen, Studenten, Gelehrte, Männer aller Stände eilten zu den Fahnen, Geistliche und Mönche schritten den Aufständigen mit dem Kruzifix voran, in Städten und Dörfern begeisterten sie zum heiligen Kriege gegen die verruchten Ketzer, die es wagten, die spanische Krone zu rauben und die Rechte der Kirche zu unterdrücken. In den Hauptorten strömte die bewaffnete Bevölkerung zusammen, die einzelnen Heerhaufen vereinigten sich zu Armeen. Eine regelmäßige Armee entstand in Andalusien, unter Genenral Castaños, aus den spanischen Truppen des Lagers von San Roque und der Garnison von Cadiz. Andere Armeen wurden aus den wenigen noch in Spanien verbliebenen Truppen, Fahnenflüchtigen der Armee von Portugal und Aufständigen zusammengestellt, so in Navarra und Aragonien unter Palafox, in Catalonien unter Marques de Vives, in Galizien und den Baskischen Provinzen unter Filanghieri (später Blake, Cuesta u. a.).

2. Der Feldzug 1808.

Die französische Armee in Spanien war nochmals verstärkt worden; den Oberbefehl über dieselbe hatte Savary für den erkrankten Murat erhalten. Napoleon wies ihn besonders auf die Wichtigkeit der Verbindung Madrid—Bayonne hin und ordnete die Entsendung vieler kleiner Kolonnen in die aufständigen Provinzen an, da er hierdurch bald Herr der Empörung zu werden glaubte.

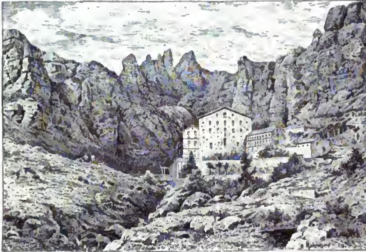
Der erste Zusammenstoß der französischen Truppen mit den Aufständigen fand zu Logroño am Ebro statt (6. Juni). Die bewaffneten Landeseinwohner leisteten hier trotz verbarrikadierter Stadt beim Angriffe der Franzosen nur geringen Widerstand. General Verdier erbeutete 6 Kanonen, machte viele Gefangene und ließ deren Anführer erschießen. Bald mehrten sich die Zusammenstöße. General Frère nahm das aufrührerische Segovia, und Lasalle zerstreute die Aufständigen bei Valladolid. Santander wurde von Merle besetzt und einer grauenvollen Plünderung preisgegeben. Bei Tudela jagte Lefebvre Desnouettes 8—10 000 Spanier wie Spreu auseinander, seinem siegreichen Vordringen geboten aber die Mauern Saragossas Halt (15. Juni).

Wenn auch die Franzosen meist als Sieger aus diesen Gefechten hervorgingen, so führten ihre Züge doch keine Eroberung des Landes herbei, denn kaum war der Aufstand an einer Stelle mit Waffengewalt unterdrückt, so brach er an anderer um so heftiger und erbitterter aus. Einen unglücklichen Zug unternahm Duhesme in Katalonien; er mußte mit geringer Truppenzahl fast täglich gegen die Empörer kämpfen. Eine stärkere Abteilung von ihm wollte das von den Spaniern besetzte Felsenkloster Montserrat nehmen, sie stieß beim Vormarsch auf hartnäckigen Widerstand der Bevölkerung. Die Brücken über Flüsse und Bäche waren abgerissen, die Dörfer verrammelt. Sturmglocken verkündeten von Ort zu Ort die Annäherung des Feindes. Bewaffnete Männer sandten ihre wohlgezielten Schüsse in die Marschkolonne, Frauen und Kinder rollten Steine von steilen Höhen herab und schütteten aus den Häusern heißes Öl, wodurch schwere Verluste entstanden. Die Franzosen rächten sich durch Niedermetzelung aller bewaffneten Einwohner. Die Kolonne mußte auf halbem Wege Kehrt machen, der Zug war gänzlich mißglückt; auch in anderen Teilen der Provinz hatten die französischen Waffen keinen Erfolg. Die Festung Rosas wurde vergeblich angegriffen, die Belagerung von Gerona mußte bald wieder aufgegeben werden, Figueras wurde von den Spaniern hart bedrängt. Der Aufstand griff immer mehr um sich, so daß schließlich die ganze Provinz in Waffen stand, Duhesme war gezwungen, seine Truppen nach Barcelona zu ziehen, welches darauf von den Spaniern eingeschlossen wurde.



Anne Jean Marie René Savary, Herzog von Rovigo.
Nach Lithographie von Ligny Frères.

Moncey hatte einen Zug in die Provinz Valencia unternommen und die Hauptstadt zur Übergabe aufgefordert, welche aber von dieser verweigert wurde. Da ohne Belagerungsgeschütze ihm die Einnahme unmöglich erschien, auch die Nachricht einging, daß Chabran, mit welchem er sich vereinigen sollte, durch das aufrührerische Katalonien nicht durchzubringen vermochte, so beschloß Moncey, nachdem er mit seinen Unterführern einen Kriegsrat abgehalten hatte, den Rückmarsch anzutreten; hierbei kam es zu steten Kämpfen mit den Aufständigen, die mit großer Erbitterung fochten. Trotz der Züchtigung, welche die rebellische Stadt Cuenca durch eine grauenhafte Plünderung auszustehen hatte, nahm auch in Valencia der Aufstand immer mehr zu. Napoleon war sehr unwillig über Monceys „unehrenwerten Rückzug und seinen feigen Kriegsrat“; er schreibt an Joseph, daß es eine Thorheit gewesen sei, eine Stadt wie Valencia beim Kragen nehmen zu wollen (ne peut être prise au collet). Über die sich häufenden Mißerfolge in Spanien ist er höchst ungehalten, er ändert seine Grundsätze in betreff der Kriegführung, denn er schreibt: „Dans les guerres civiles ce sont les points importants qu'il faut garder, il ne faut pas aller partout“, also keine Kräftezersplitterung; er will jetzt die kleinen Kolonnen nicht mehr, die er früher vorgeschrieben hatte.



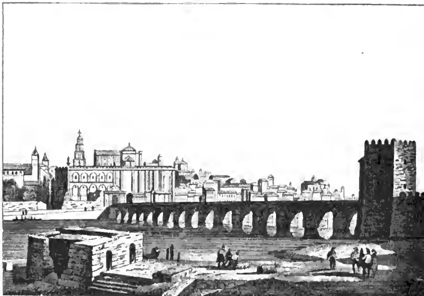
Montferrat.
Aus: Spanien in Wort und Bild.

Nach dem Süden war von Toledo General Dupont mit 22—23000 Mann gesandt, um Andalusien zu besetzen und der französischen Flotte, die im Hafen von Cadiz von den Engländern eingeschlossen lag, Hilfe zu bringen. Der General glaubte, wie er sich ausdrückte, einen siegreichen Spaziergang durch das schöne Andalusien machen zu können. Er rückte durch die Mancha, überschritt die Sierra Morena und gelangte nach Andujar, ohne auf Feind zu treffen. Hier erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß ganz Andalusien im Aufstand stehe. Weiter marschierte er an dem Ufer des Guadalquivir entlang und stieß an der Brücke von Alcolea (7. Juni) auf spanische Truppen des Generals Echevaria; sie hatten an der Venta (Wirtshaus) eine gute Stellung zum Schutz des Überganges genommen. Rasch entschlossen griff er sie an, warf sie zurück und erbeutete 2 Geschütze, welche die Spanier auf dem fluchtartigen Rückzuge im Stich gelassen hatten, unaufhaltsam verfolgte er nun auf Cordoba. Er fand die Thore dieser Stadt verrammelt und von spanischen Truppen und bewaffneten Einwohnern besetzt. Einige Kanonenschüsse genügten aber, sie zu öffnen. Die Spanier flohen größtenteils nach



Pierre Graf Dupont de l'Etang.
Nach Stich von Forestier.

Sevilla. Starke französische Kolonnen säuberten die Straßen Cordobas, sie wurden hierbei aus den Häusern beschossen, was eine solche Erbitterung hervorrief, daß nun der Häusersturm und die Plünderung begann. Die Soldaten berauschten sich in den großartigen Weinlagern, schlugen die Fässer ein, ließen den Wein laufen, raubten und plünderten, jede Mannszucht hörte auf. Frauen und Mädchen wurden geschändet, viele dieser armen Opfer flüchteten in den Dom, der herrlichen, ehemaligen maurischen Moschee; hier an den Altären und Heiligenbildern, bei denen sie Schutz suchten, wurden sie von den Unmenschen niedergemetzelt. Dupont ließ noch am Abend zur Herstellung der Ordnung Generalmarsch schlagen, es gelang ihm aber nicht, die



Cordoba.
Nach Stich von Ballure und Cuché.

Truppen zu sammeln und der Plünderung Einhalt zu thun; erst am anderen Tag konnten die Verbände wiederhergestellt werden.

Der Racheschrei über die Greuelthaten der Franzosen in Cordoba, Cuenca, Santander und anderen reichen Städten drang durch ganz Spanien und steigerte die Volkswut aufs äußerste; die ganze Glut südlichen Hasses sollten die französischen Eindringlinge kennen lernen. Zu Montoro wurde eine französische Abteilung von den Bauern ergriffen und in unmenschlicher Weise zu Tode gemartert; man hing sie auf, kreuzigte sie an Bäumen, Feuer wurde den Wehrlosen unter den Füßen angezündet, einige lebendig begraben, andere in Stücke zersägt; General René lebend in einen Trog voll siedenden Wassers geworfen. In Andujar kam es ebenfalls zu haarsträubenden Greuelthaten: die bewaffneten Einwohner hoben das französische Lazarett auf, Verwundete und Kranke wurden unter grausamen Qualen hingeschlachtet.

Dupont hielt sein Korps für den Weitermarsch zu schwach und blieb unthätig in Cordoba

stehen; seine Gesuche um Unterstützung gelangten nicht nach Madrid, da sie von den Spaniern aufgefangen wurden. Die französische Flotte hatte sich inzwischen ergeben müssen, weil die erwartete Hilfe ausblieb.

Im allgemeinen war man zu Madrid und Bayonne über die Stärke und Stellung der spanischen Streitkräfte, sowie über die Erhebung des Landes schlecht unterrichtet, denn Kuriere und Staffeten wurden von der Bevölkerung nicht durchgelassen, Briefe und Depeschen aufgefangen, die Straßen waren so unsicher, daß nur starke Abteilungen sich darauf wagen konnten, Transporte erreichten nur bei einem großen Aufwand an Bedeckung ihren Bestimmungsort. Verwundete, Kranke und Nachzügler wurden erschlagen, wenn sie ohne hinreichenden Schutz marschierten. In solchem Zustand fand Joseph sein Königreich: er zieht darin unter General Neys Geleite ein. Über die empfangenen Eindrücke schreibt er ganz traurig: „Ich habe niemand hier für mich.“ Er bittet um neue Truppensendung, denn überall seien die aufgebotenen Heerteile zu schwach, um diesem furchtbaren Krieg gegen ein Volk, das bis aufs Innerste empört sei, ein Ende zu machen, dabei mangele es ihm an Geld; diese Klage kommt immer wieder in seinen Briefen vor.



Spanischer Kurier.

Aus. Bradford, Guerre dans la Peninsule, London 1813.

Napoleon betonte von neuem, daß die Verbindung Madrid — Bayonne stets frei zu halten sei. Er hatte diese Bessières übertragen; „c'est cela qu'est tout“, schreibt er ihm, und weist darauf hin, daß solche nur durch die feindlichen Streitkräfte in Galicien wirklich bedroht werde, weit weniger durch jene aus Andalusien, da jeder Schritt rückwärts Dupont näher an seine Verstärkungen brächte. In Galicien, Leon und Asturien hatten die Generale Blake und Cuesta Heere gesammelt und waren im Duero-Gebiet auf Burgos im Anmarsch, Bessières bekam die Divisionen Merle und Mouton noch zu seinem Korps, um sich gegen erstere zu wenden. Am 12. Juli bricht er von Burgos in der Hoffnung auf, die spanischen Heere noch einzeln schlagen zu können, sie sind indessen schon bei Medina de Rioseco vereint. (30000 Mann und 30 Geschütze.) Cuesta hatte die freie Hochfläche vor diesem Orte zu einer Aufstellung gewählt und die Truppen in zwei dünnen Linien mit so weiten Abständen aufmarschieren lassen, daß eine gegenseitige Unterstützung unmöglich war. Bessières griff am Morgen des 14. von Palencia her mit 11000 Mann Infanterie, 1500 Reitern und geringer Geschützzahl die Spanier an. Sie

leisteten tapferen Widerstand, einzelne Teile gingen sogar zum Angriff über. In heller Siegesfreude warfen sie die Hüte in die Luft und drangen mit „Viva el Rey“ in eine französische Batterie; doch der Siegesrausch war nur von kurzer Dauer: die in Reserve gehaltene französische Reiterei wirft die Mutigen zurück; im weiteren Kampf wird Blakes erste Linie aufgerollt, darauf auch die zweite (Cuestas) durchbrochen. In regelloser Flucht stürmt das ganz in Auflösung gekommene spanische Heer den Thoren von Rioseco zu; vergeblich ist hier jede Gegenwehr; weiter eilt es nach dem Gebirge zurück, dort hoffen die Flüchtlinge Schutz und Rettung zu finden, aber sie werden noch von der nachsetzenden Reiterei bis Benavente gejagt. 30 Kanonen, viele Fahrzeuge, Gepäck und Waffen fielen den Siegern in die Hände. Der Spanier Gesamtverlust betrug 4—5000 Mann. Dieser glänzende Sieg hatte, wie Napoleon sagt, Joseph die Thore von Madrid geöffnet. Der König zog denn auch am 20. Juli daselbst ein, aber kein brausender Jubel empfing ihn, er wurde nur von einer neugierigen Menge begafft.

Wir haben Dupont in Cordoba verlassen. Da die erhofften Verstärkungen nicht eingetroffen waren, so entschloß er sich, nach Andujar in eine Stellung zur Deckung der rückwärtigen Verbindung zurückzugehen. Das Heer seines Gegners Castaños hatte an Stärke beträchtlich zugenommen, 40—50000 Mann, aus dem Süden strömten immer neue bewaffnete Scharen heran, aber auch im Rücken Duponts machten sich schon kühne Freischaren bemerkbar. Die Stellung bei Andujar war keine günstige, sie lag für die Deckung der wichtigen Pässe der Sierre Morena zu weit ab, zudem war der Guadalquivir bei dem geringen Wasserstand im Hochsommer weiter oberhalb von Andujar mehrfach zu durchschreiten. Baylen (jetzt Bailén) wäre der geeignetste Punkt zur Sicherung der Verbindung nach Madrid gewesen. In der Hauptstadt fing man an, um Dupont recht besorgt zu werden, da bereits seit längerer Zeit keine Nachrichten von ihm eingegangen waren. Man sandte ihm die Generale Wedel und Gobert zur Unterstützung. Wedel hatte die gefährliche Straßenenge — Puerto de Despeña Perros (heißt: Schlagt die Hunde nieder! Der Name des Passes stammt aus der Maurenzeit) im leichten Kampfe gegen die Aufständigen erzwungen, war über die schöne deutsche Kolonie Carolina nach Baylen gekommen, wo ihn Duponts Befehl traf, daselbst stehen zu bleiben. Dupont verblieb unbegreiflicherweise in Andujar. Seine Truppen litten hier großen Mangel an Lebensmitteln und besonders an Trinkwasser, Krankheiten rafften viele Leute dahin. Da alle Anzeichen darauf deuteten, daß die Spanier die Stellung von Andujar angreifen würden, so ging Dupont Wedel um Unterstützung an; letzterer brach mit der ganzen Division dahin auf, statt einen Teil zur Besatzung von Baylen zurückzulassen. Der Gegner hatte endlich mit seiner schon lange geplanten Vorwärtsbewegung begonnen. Während Castaños bei Andujar mit 2 Divisionen (Jones und la Peña) angriff, sollte General Reding mit seiner Division und den bewaffneten Bauern (17000 Mann) über Menjibar vorgehen, um Baylen zu besetzen. Castaños erkundete nur und setzte sich danach auf den Höhen von Arjovilla fest; er stand von einem Angriff auf Andujar ab, da ihm die französische Stellung zu stark erschien. Reding hingegen war vorgegangen, hatte die Vortruppen Goberts aus Menjibar geworfen, darauf das Gros desselben südlich Baylen geschlagen (16. Juli); hier fiel Gobert, von einem Flintenschuß im Kopfe getroffen. Sein Nachfolger Dufour wich auf Carolina zurück, während Reding, anstatt seinen Sieg auszunutzen, unthätig stehen blieb. Unterdessen zog Wedel in der Nacht 16./17., da der erwartete Angriff auf Andujar nicht erfolgt war, wieder auf Baylen ab; er fand dasselbe frei vom Feinde, erhielt aber die Nachricht, daß starke feindliche Haufen auf der Straße Urbeda-St. Elena in Anmarsch seien, was ihn zum Zurückgehen nach Carolina verleitete. Dupont zögerte mit dem Aufbruch noch bis zum 18. abends, an dem er, vom Gegner unbemerkt, Andujar verließ, um über Baylen den Rückmarsch anzutreten. Viele Kranke und Marode

nötigten ihn eine 2 bis 3 Meilen lange Wagenkolonne mitzuführen, wodurch sein Marsch sehr verlangsamt wurde. Es herrschte zu dieser Jahreszeit selbst in der Nacht eine erdrückende Hitze: furchtbar litten die ausgehungerten und verschmachteten Soldaten. Die Fuhrwerke genügten nicht, um die vielen Zurückbleibenden aufzunehmen; ohne Waffen und Gepäck schleppten sie sich unter unsäglichen Anstrengungen in dem wilden Gebirgsland mit fort, denn wer nicht bei der Kolonne blieb, fand einen sicheren Tod durch die auflauernden Spanier. Bei Tagesanbruch stieß die Vorhut (General Chabert) auf Posten. Man glaubte die Vortruppen Wedels zu treffen; als sie aber Feuer abgaben, erkannte man, daß es Feinde waren. Reding hatte am gestrigen

Baylen.

Abend Baylen besetzt und somit die einzige für Duponts Rückmarsch noch offene Straße gesperrt. Die Spanier verstärkten alsbald ihre Vorposten, fuhren auch Geschütze auf, deren Feuer sich sehr wirksam erwies. Hierauf gingen sie sogar zum Angriff über, um sich in Besitz einer ihrer Stellung vorgelegenen Anhöhe zu setzen, wurden aber durch das Feuer der französischen Infanterie und Anfälle der mutig eingreifenden Reiterei zurückgetrieben. Vier Stunden hielt die Vorhut allein im vernichtenden Feuer aus, bis Dupont das Gros entwickelt hatte, er ließ es in langer dünner Linie aufmarschieren und ging aus dieser mehrfach zum Angriff vor, um sich den Durchbruch zu erzwingen, aber alle Versuche scheiterten, weil die Angriffe nicht einheitlich und mit zu geringen Kräften unternommen wurden. Der Durchbruchstoß hätte mit voller Wucht gegen den schwachen feindlichen rechten Flügel, der auch näher an der Straße stand, erfolgen müssen, dort würde er wahrscheinlich erfolgreich gewesen sein. Es war 10 Uhr morgens, die Sonne sandte ihre glühend heißen Strahlen auf den Kampfplatz, als Dupont, der immer auf Wedels

Hilfe hoffte, da jener doch den Kanonendonner in Carolina vernehmen mußte, den letzten verzweifelten Angriff machte. Noch einmal feuerten die Offiziere die ermatteten Truppen zum Vorgehen an. Der Ruf „Vive l'Empereur!" erschallt noch einmal in den französischen Reihen; sie raffen die letzten Kräfte zusammen, aber in dem mörderischen Feuer der Spanier vermögen sie nicht vorwärts zu kommen. Als gegen 12 Uhr mittags die nötige Hilfe nicht eintrifft, geht Duponts ganze Linie zurück. Nun verlassen zu allem Unheil auch noch die beiden Schweizer-Regimenter Frankreichs Fahnen, unter denen sie seither mit Auszeichnung gekämpft haben, um zum Feinde überzugehen. Unheimliche Stille tritt auf dem Schlachtfelde ein, die Kräfte beider



Schlacht bei Baylen.
Nach Stich von Martinet und Néville.

Streitenden sind erlahmt — da plötzlich tönt von Süden dumpf Kanonendonner herüber. Die spanische Division La Peña, zur Verfolgung Duponts von Andujar abgesandt, ist jetzt in den Kampf getreten. Nun war Dupont von allen Seiten umstellt, kein Ausweg ist ihm geblieben, die erwartete Hilfe nicht erschienen, dabei weigerten sich die kampfunfähigen Truppen weiter zu fechten. In dieser verzweifelten Lage tritt er mit dem Feinde in Unterhandlung und bittet um einen Waffenstillstand.

Sowohl Wedel als Dufour waren auf keinen Gegner gestoßen. Ersterer hatte seinen durch die unnützen Hin- und Hermärsche sehr ermüdeten Truppen eine längere Ruhe bei Guarroman am Morgen des 19. gewährt und erschien erst 3 Uhr nachmittags bei Baylen, als der Kampf hier bereits ausgetobt hatte. Duponts schlimme Lage erkennend, greift er sogleich den Gegner an, nimmt im raschen Anlauf ein spanisches Bataillon gefangen, seine Reiter sprengen bereits

durch die spanischen Linien, da wird er durch Duponts Befehl gezwungen den Kampf einzustellen, weil Waffenstillstandsverhandlungen im Gange seien. Solche schwebten hin und her, Castaños besteht auf Gefangennahme der französischen Armee, als er durch einen aufgefangenen Brief über deren traurige Lage volle Gewißheit erhält. Dupont ist gezwungen, in eine für Frankreichs Fahnen schmähliche Kapitulation zu willigen (20. Juli); sie bestimmte, daß die Division Barbou, mit der Dupont von Andujar abmarschiert ist, kriegsgefangen wird, die Truppen Wedels und Dufours die Waffen abliefern und auf spanischen Schiffen nach Frankreich abgeführt werden sollen. 17635 Mann reguläre Truppen streckten vor einem ungeschulten Volksheer die Waffen.

Die Katastrophe von Baylen, die bald in der Welt bekannt wurde, hatte für das seither als unbesiegbar geltende französische Heer in moralischer Hinsicht die nachteiligsten Folgen. Die unterdrückten Völker Europas frohlockten über die den französischen Waffen noch nie widerfahrene Schmach und bereiteten im geheimen ihre Befreiung vor. Napoleon war außer sich vor Wut; er wollte anfänglich die Urheber der Kapitulation erschießen lassen. „Diese Generale haben unsere Uniform besudelt, sie soll in ihrem Blute rein gewaschen werden, unsere Generale kapitulieren, weil sie die gestohlenen Kirchenkleinodien nicht verlieren wollten," rief er aus. Der Kaiser ist über die ganze Kriegführung in Spanien höchst aufgebracht, er schreibt (28. Juli) an Joseph: „Über Savarys Kriegführung muß man die Achsel zucken" ꝛc., dann aber, um dem tief gebeugten Bruder Mut zu machen: „Ich werde in Spanien die Säulen des Herkules, nicht aber die Grenzen meiner Macht finden," und kündigt die Aufstellung einer gewaltigen Heeresmacht unter seiner eigenen Führung an, die ihm das Land wiedergeben werde; die Spanier verachtete er als feiges Gesindel.

Marschall Lefebvre war, wie oben erzählt, vor Saragossa (15. Juni) angekommen, die Aufforderung zur Übergabe hatte die Stadt stolz abgewiesen. Saragossa,[1]) das Caesar Augusta der Römer, zählte zu dieser Zeit 55000 Einwohner, es war nicht befestigt, nur von einer 4 Meter hohen, 1 Meter starken, teilweise verfallenen Mauer umgeben. Letztere wurde von



Bauer der Miliz von Ciudad Rodrigo.
Aus: Bradford, Guerre dans la Peninsule. London 1813.

[1]) Siehe Plan S. 90.

der Besatzung und den rührigen Einwohnern schleunigst in Verteidigungszustand gesetzt und die an den Thoren gelegenen großen massiven Gebäude in aller Eile zu starken Werken eingerichtet; es waren das alte Schloß Aljaferia (Sitz der Inquisition) und fünf große Klöster: das der barfüßigen und beschuhten Kapuziner, der Karmeliter, Sta. Engracia und San José am Carmen Thor. Der Torrero war schon von alters her befestigt, aber jetzt in schlechtem Zustand und nur mit einer kleinen Besatzung versehen. Palafox, Heerführer von Aragonien, hatte Saragossa nach kurzem Aufenthalt wieder verlassen und bei Epila (23. Juni) eine Niederlage erlitten, die ihn zwang, in jener Stadt Schutz zu suchen. Seiner Armee strömten bewaffnetes Landvolk und ehemalige Soldaten der spanischen Armee zu, so daß die Besatzung etwa 50000 Mann einschließlich der kampffähigen Einwohner betrug. Das Einschließungsheer, welches noch bedeutend verstärkt war, hatte Verdier übernommen und den Batteriebau bis zum 30. Juni so weit gefördert, daß die Beschießung beginnen konnte; 200 Bomben und 1200 Haubitzgeschosse wurden am folgenden Tage gegen die Stadt geschleudert. Er sah die Wirkung der gewaltigen Beschießung für hinreichend an, um den Sturm folgen zu lassen. In mehreren Kolonnen rückten am Morgen des 2. Juli die Belagerer vor; das gut gezielte Geschütz- und Kleingewehrfeuer der zähen Verteidiger richtete in ihnen entsetzliche Verheerungen an, aber auch jene erlitten furchtbare Verluste. Am heißesten entbrannte der Kampf am Portillo-Thor, hier hatte das Feuer der Angreifer in einer Batterie derart gewütet, daß die ganze Bedienung eines Geschützes dahingerafft war; da ergreift ein Mädchen[1]) (Agostina), seither mit Hinzutragen von Geschossen beschäftigt, eine brennende Lunte, feuert einen 24-Pfünder ab und harrt im heftigsten Feuer, ihr Geschütz ruhig weiter bedienend, kaltblütig aus. Das Beispiel der heldenmütigen Jungfrau eifert die wenigen Kämpfer zum Ausharren an, so daß der Sturm an dieser wichtigen Stelle glorreich abgeschlagen wird; ebenso glückt es das Engracia-Kloster zu halten, nur das Joseph-Kloster fiel in Feindes Hand, es ward von den Polen mit seltener Tapferkeit, unter furchtbaren Verlusten genommen. Vergeblich versuchten sie später in die Stadt vorzudringen, ein Hagel von Geschossen ließ sie nicht weiter kommen. Verdier führte seine Truppen in die alten Stellungen zurück und beschloß einen zweiten Sturm auf die Stadt erst nach Eintreffen von mehr Belagerungsgeschützen zu unternehmen. Am 4. August wurde der Sturm ausgeführt, 60 Feuerschlünde eröffneten ihn. Diesmal richtete sich der Hauptangriff auf das Engracia-Kloster, es wurde nach vielem Blutvergießen genommen. Wieder stießen die Sturmkolonnen, als sie in die Stadt eindringen wollten, auf die hartnäckigste Gegenwehr. Die Straßen waren


Don José Rebolledo de Palafox y Melzi.
Nach Gemälde von Thompson, gestochen von Ridley.

---

[1]) Byron besingt das Mädchen von Saragossa in Ritter Harolds Pilgerfahrt: „Wer folgt den Franken kühner nach und schlauer, bis Frauenhand ihn schlägt vor schon erstürmter Mauer.“

verbarrikadiert, die Häuser zur Verteidigung eingerichtet, Priester und Mönche feuerten, des Himmels Seligkeit versprechend, zum äußersten Widerstand an; die Franzosen machten nur geringe Fortschritte, jeder Schritt vorwärts mußte mit Blut bezahlt werden. Auch um das Karmeliter-Kloster stritten beide Teile mit furchtbarer Erbitterung, erst nach heißem Ringen wurde es genommen; doch auch hier war ein weiteres Vorkommen in den Straßen unmöglich. Am anderen Tag hofften die Belagerer den Kampf erfolgreicher mit Minen unter der Erde weiterzuführen, als der Befehl eintraf, die Belagerung aufzuheben und ungesäumt den Rückmarsch auf Tudela anzutreten; die Veranlassung hierzu waren die Mißerfolge der französischen Waffen in anderen Teilen Spaniens. Stolz sahen die tapferen Verteidiger hinter ihren sicheren Mauern das französische Heer abziehen. Murats Fehler, Saragossa, einen strategisch so wichtigen Punkt, nicht besetzt zu haben, hatte sich bitter gerächt.

Aus allen Teilen des Landes waren nach Madrid beängstigende Nachrichten über Siege der Spanier und das immer weitere Umsichgreifen des Aufstandes gekommen. Straßen und Wege waren selbst in den von den Franzosen besetzten Gegenden unsicher. Kommandos und Transporte wurden aufgehoben, ganze Abteilungen von den Bewohnern niedergemetzelt, Verwundete und Kranke in den Lazaretten von der wütenden Menge ermordet; in Madrid steckte das Volk einen großen Fuhrpark in Brand; Haß und Erbitterung der Spanier kannten keine Grenzen. Joseph hielt die Lage der französischen Armee für sehr gefährdet und ordnete ihren Rückzug hinter den Ebro an. Er selbst verließ am 2. August unter Monceys Schutz seine Residenz. Napoleon war mit dem Rückzug durchaus nicht einverstanden, er meint: „Toutes les forces espagnoles ne sont pas capables de culbuter 25000 Français dans une position raisonable," und schreibt an Joseph (16. August): „Alles, was sich in Spanien ereignet, ist sehr bedauerlich, die Armee scheint nicht von Generalen, sondern von Postmeistern kommandiert zu werden," und weiter: „Die Armee kann dies Insurgentenvolk schlagen, aber es fehlt ihr ein Oberhaupt."

Junot stand noch immer mit etwa 28000 Mann in Portugal. Die Vorgänge in Spanien hatten auch im Nachbarlande den Funken der Empörung zur lodernden Flamme angefacht, mit gleicher Erbitterung erfolgte auch hier die Erhebung gegen die verhaßten französischen Eindringlinge. Durch die Auferlegung einer Kontribution von 100 Millionen Francs hatte Napoleon die Volkswut dieses armen Landes aufs äußerste gesteigert. Die mächtige Hafenstadt Oporto stand zuerst auf, ihre Junta bat die Engländer um Hilfe, andere folgten. Die Engländer trafen bald ein, 9000 Mann landeten unter Sir Arthur Wellesley,



Kampf von den Dächern Saragossas.
Nach Horace Vernet.

dem nachmaligen Herzog von Wellington, und 5000 Mann unter Spencer; zu ihnen stießen neugebildete portugiesische Truppen und Spanier. Am 12. August war das verbündete Heer bei Leiria versammelt, um gegen Lissabon vorzugehen, welches Junot noch mit einem Teil seiner Armee besetzt hatte, ein andrer Teil unter Loison stand jenseits des Tajo. Junot sandte Wellesley nur schwache Kräfte unter Laborde entgegen, die bei Rolica (17. August) dessen Vormarsch nur für kurze Zeit aufzuhalten vermochten. Wellesley rückte weiter vor und stellte sich bei Vimiera auf (16000 Mann). Hier griff ihn Junot, nachdem er seine Armee (14000 Mann) vereint hatte, an, rannte sich aber durch sein unbedachtes, ungestümes Vorgehen gegen diese starke Stellung den Kopf ein (21. August). Alle Angriffe der Franzosen prallten an der unerschütterlichen Ruhe der Engländer ab. Mit einem Verluste von 2000 Mann zog sich das geschlagene französische Heer nach Torresvedras zurück und verdankte nur Kellermanns geschickter Deckung des Rückzuges, daß es nicht zu einer Katastrophe wie bei Baylen kam. Junot, nunmehr zu Wasser und zu Lande von jeder Verbindung mit Frankreich abgeschlossen, zu schwach, um sich durchschlagen zu können, schloß mit Wellesley den Vertrag von Cintra ab (30. August). Er kapitulierte mit allen militärischen Ehren für sein Heer, das mit Waffen und Gepäck auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt wurde. Hiermit fand Napoleons Herrschaft in Portugal, das er so hinterlistig überfallen hatte, ein jähes Ende. An dem unglücklichen Ausgang des Feldzuges trägt Junot teils durch Unentschlossenheit, teils aus Mangel an Führertalent die größte Schuld. Der Sieger Wellesley fiel, weil er dem Feinde im Vertrage zu günstige Bedingungen bewilligt hatte, daheim in Ungnade.



Arthur Wellesley, Herzog von Wellington.
Nach Stich von Bolt.

Kehren wir nun wieder nach Spanien zurück. Nach Josephs Abzug von Madrid bestand im Lande keine einheitliche Regierung, jede Junta herrschte in ihrem kleinen Reiche für sich, eifersüchtig ihre Rechte gegen die anderen wahrend. Auf Bitten des Rates von Kastilien, welcher noch zu Madrid eine Scheinregierung führte, hielten die Heerführer Llamas mit den Scharen aus Murcia und Valencia, sowie Castaños mit den Helden von Baylen einen Siegeseinzug in die Hauptstadt; der Rat hoffte mit deren Hilfe die Macht über das Land wieder an sich reißen zu können. Nach vielen Zänkereien einigten sich die verschiedenen Regierungsorgane

und setzten eine Central-Junta von Spanien und Indien in Aranjuez ein, die den Titel Majestät erhielt und deren Mitglieder sämtlich Excellenzen wurden. Wie unter den Junten, so herrschte auch unter den Heerführern Eifersucht und Zwietracht; es bestand kein einheitlicher Armee-Oberbefehl. Die Truppen waren schlecht organisiert und bewaffnet. Nach dem Erfolge von Baylen kannten die Führer nur die Kriegskunst der Umgehung, offen sprachen sie aus: gehen die Franzosen wieder vor, so werden wir sie umzingeln und gefangen nehmen. Das ganze Land war nach den Siegen von dünkelhaftem Hochmut berauscht und glaubte mit den Franzosen bald fertig zu werden. Die spanischen Armeen waren unthätig stehen geblieben, statt sogleich den Franzosen nach dem Ebro zu folgen, erst allmählich rückten sie dorthin.

Im Oktober stand das spanische Heer in folgender Stellung:

1. Der rechte Flügel unter den Generalen Vives, Llamas und Reding am Flusse Llobregat in Katalonien bis zur Grenze von Aragonien.

2. Die Mitte unter Palafox, Castaños und Marquis von Belveder in Aragonien und Alt-Kastilien bis in die Gegend von Burgos.

3. Der linke Flügel unter Cuesta von Burgos bis Bilbao in den Baskischen Provinzen. Zu diesen war eine Division unter ihrem mutigen Führer Romana [1]) gestoßen; sie hatte unter Frankreichs Fahnen gekämpft und stand in Dänemark, war aber, als sie das Schicksal des Vaterlandes erfahren, kühn entwichen und nach abenteuerlicher Fahrt mit Hilfe der Engländer am 9. Oktober in Santander auf spanischem Boden gelandet.



Bauer von Torres Vedras.
Aus: Bradford, Guerre dans la Peninsule. London 1813.

Die französischen Armeen verteilten sich dagegen:

1. Rechter Flügel unter Bessières (später Lefebvre) in Biscaya.

2. Mitte unter Marschall Ney in Miranda del Ebro mit Vortruppen zu Pancorbo, die zahlreiche Reiterei streifte bis Burgos unter Lasalle.

3. Linker Flügel unter Marschall Moncey am Ebro bis Alfaro und

4. Eine kleine Heeresabteilung unter Duhesme in Katalonien.

Den Oberbefehl führte König Joseph, ihm war Jourdan als Chef des Stabes (Major général) beigegeben, das Hauptquartier befand sich in Vitoria.

Napoleon hatte der Armee in Spanien die Weisung erteilt, sich bis zu seiner Ankunft ruhig zu verhalten. Er werde bald mit 100 000 Mann heranrücken, in kurzem Herr der spanischen Empörung werden und die Engländer ins Meer werfen. Im Senat hatte er sein

[1]) Hieß mit vollem Namen: Don Pedro Caro y Serrda, Marquis de la Romana.

Programm für Spanien mit der Erklärung ausgegeben (4. September): „Je suis resolu à pousser les affaires d'Espagne avec la plus grande activité etc." Nach der Erfurter Zusammenkunft, der russischen Freundschaft sicher, konnte Napoleon die „große Armee" aus Deutschland größtenteils herausziehen und gegen Spanien verwenden. In pomphafter Weise redete er sie an: „Soldaten! Ich bedarf Eurer. Die scheußliche Gegenwart des Leoparden befleckt die Länder Spanien und Portugal, daß er bei Eurem Anblick mit Entsetzen entweiche. Laßt uns unsere triumphierenden Adler bis zu den Säulen des Herkules tragen! Auch dort haben wir Unbilden (outrages) zu rächen."



Jean Baptiste Graf Jourdan, Marschall von Frankreich.
(In der Uniform eines Generals der französischen Republik)
Nach Stich von Coqueret.

Um den kriegerischen Geist der Soldaten, die nach dreijähriger Abwesenheit sich nach Ruhe sehnten und gern an den heimatlichen Herd zurückgekehrt wären, zu heben, und glauben zu machen, daß der Krieg gegen Spanien in Frankreich populär sei, ließ Napoleon den Städten und Gemeinden anbefehlen, die nach Spanien durchmarschierenden Truppen gut zu bewirten, auch sollten Feste, Theatervorstellungen u. s. w. veranstaltet werden, wobei begeisternde Reden zu halten seien. Ruhmeslieder über geschehene und noch auszuführende Thaten der unbesiegbaren Armee wurden auf seinen Befehl in Paris verfertigt und in der Armee und unter das Volk frei verteilt. Die großen Kosten dieser Reklame trugen natürlich später die Kommunalkassen.

Am 3. November traf der Kaiser in Bayonne ein und übernahm den Oberbefehl über das gesamte Heer (250 000 Mann). Berthier ist sein Stabschef.

Die Armee war in 8 Korps eingeteilt:

I. Victor, II. Bessières (seit 8. November Soult), III. Moncey, IV. Lefebvre,[1]) V. Mortier, VI. Ney, VII. Gouvion St. Cyr und VIII. Junot,[2]) sowie die Garden und Reserve-Kavallerie.

[1]) Das Korps bestand aus 3 Divisionen: 1. Sebastiani (franz.), 2. Polnische (Valence) und 3. Deutsche (Leval), letztere aus folgenden Regimentern: 4. Badisches Regiment, 2. Nassauisches Regiment (lebt in dem 2. Naussauischen Inf.-Rgt. Nr. 88 jetzt noch fort), Hessisches Regiment Groß- und Erbprinz (jetziges 4. Großherzoglich Hessisches Inf.-Regt. Prinz Carl Nr. 118), den Bataillonen Würzburg und Frankfurt a. M., Regiment Holland, sowie je einer badischen, hessischen und holländischen Batterie.

[2]) Kam erst später nach Spanien.

Napoleon stieß auf viele Mißstände in der Armee, besonders machten sich solche bei der Verwaltung und dem Fuhrwesen bemerkbar. Die Beamten verstanden ihren Dienst nicht, es fehlte an Bedarf aller Art. Die Generale hatten seine Befehle teils mangelhaft ausgeführt, weil sie dieselben mißverstanden, teils gar nicht, aus Bequemlichkeit. Einige am Feinde stehende Führer berichteten, daß sie keine Nachrichten von den Spaniern bringen könnten; sehr deutlich schreibt ihnen Napoleon: „Werfen Sie Ihre Kavallerie auf 10—15 Meilen in die Runde hinaus, lassen sie die Alkalden (Bürgermeister), die Pfarrer, die vornehmsten Einwohner, die Postmeister aufheben, halten Sie diese fest, bis sie sprechen; verstehen Sie es dieselben zu befragen, so werden Sie die Wahrheit erfahren. Sie werden solche aber nie kennen lernen, wenn Sie in Ihren Linien einschlafen."

Napoleon hatte, nachdem er über die Aufstellung der Spanier genügend unterrichtet, bald seinen Plan gefaßt. Er beabsichtigte ihre lange dünne Linie in der Mitte zu durchbrechen, hierauf beide Flügel aufzurollen und alsdann gegen Madrid loszugehen. Er sandte Gouvion St. Cyr (ungefähr 30 000 Mann) als selbständiges Korps durch die östlichen Pyrenäen nach Katalonien, überschritt mit der Hauptmacht die westlichen Pyrenäen und nahm die Richtung auf Vitoria.



Sir John Moore.
Nach Zeichnung von A. J. Oliver, Stich von A. Cardon.

Die Spanier, treu ihrem Umgehungssystem, beschlossen, das französische Heer durch Umfassung seiner beiden Flügel bei Pamplona und Bilbao zu vernichten. Ihre Streitkräfte waren in vier Armeen geteilt, im ganzen etwa 100 000 Mann, hierzu kam noch ein Hilfskorps (30 000 Mann) unter Sir John Moore, welches Ende Oktober in Portugal gelandet und im Marsche nach der spanischen Grenze begriffen war.

Der Krieg begann auf dem französischen rechten Flügel. Lefebvre griff Blake, welcher von Bilbao auf Duranga vorrückte, um die französische Verbindung Vitoria—Bayonne zu stören, an. Blake wurde bei Zornoza (31. Oktober) geworfen, Lefebvre setzte sich in Besitz von Bilbao und verfolgte ihn bis Valmaseda, ging aber bald wieder auf Bilbao zurück, nur eine Division (Vilatte vom Korps Victor) am Feinde lassend. Das Nachbarkorps Victor hatte, statt Lefebvre zu unterstützen, nur eine Brigade ohne jede nähere Weisung in diese Gegend gesandt, sie aber bald wieder herangezogen und war nach Vitoria abmarschiert. Blake griff die allein stehende Division Vilatte an (5. November) und trieb sie unter starken Verlusten nach Bilbao. Diese erste Schlappe wäre vermieden worden, wenn Lefebvre und Victor eingegriffen hätten; sie konnten, sobald sie im Einvernehmen handelten, Blake auf seinem gewagten Zuge den Weg abschneiden und völlig vernichten. Napoleon tadelt denn auch sehr heftig Lefebvres voreiligen Angriff und Victors Mangel an Initiative. Berthier schreibt (6. November) in seinem Auftrag an Lefebvre: „Wenn Sie am 31. Oktober nicht angegriffen hätten, wäre der Feldzug weiter vorgeschritten. Der Kaiser ist sehr mißgestimmt über die falsche rückgängige Bewegung



Kriegsrat spanischer Guerilla.
Nach Stich von Wilkies.

nach Bilbao, Se. Majestät erwartete einen solchen Hauptfehler nicht von einem so eifrigen Marschall. Der Kaiser befiehlt, daß Sie sich mit der Division Vilatte vereinigen, es ist seine Absicht, daß man keinen Augenblick der Ruhe widme, bis man das Korps Blake vernichtet hat ɾc." An Victor ließ er schreiben, daß er sehr unzufrieden darüber sei, Vilatte nicht unterstützt zu haben. „Dieser Fehler," heißt es wörtlich, „ist um so bedeutender, als Sie wissen, daß der Marschall Lefebvre denjenigen begangen hat, eine Division Ihres Korps bloßgestellt zu haben," und zum Schluß: „Wie Sie wissen, verlangt der erste Grundsatz des Krieges, daß man sich, wenn der Erfolg zweifelhaft ist, zur Unterstützung eines angegriffenen Korps verfügt."

Lefebvre und Victor hatten jetzt den strengsten Befehl des Kaisers erhalten, auf Valmaseda vorzugehen. Sie drängen zwar Blake zurück, doch ist ihre Verfolgung nicht energisch genug, denn es glückte jenem, ohne große Verluste Nava (8. November) zu erreichen und so den Kopf aus der Schlinge zu ziehen.



Nicolas Jean de Dieu Soult, Herzog von Dalmatien, Marschall von Frankreich.
Nach Stich von Nordheim.

Napoleon erachtete nunmehr den Zeitpunkt zum Vorgehen für die „Mitte" gekommen, er schiebt sie über Briviesco auf Burgos gegen Marquis Belveder vor. Das VI. Korps wird auf Logroño und Aranda de Duero geschickt; Bessières, der die Führung der Kavallerie-Reserve bekommen hatte, war zur Erkundung vorgegangen; das Ergebnis derselben befriedigt indessen den Kaiser nicht, denn er wirft dem Marschall Mangel an Thätigkeit vor und meint, Burgos sei nur „von 10 000 Spitzbuben besetzt".

Soult brach am 10. November schon 4 Uhr morgens mit dem II. Korps gegen Burgos auf, eine starke Reitermasse trabte voran; sie mußte, an den Feind gekommen, dem heftigen Infanteriefeuer ausweichen. Die Spanier hatten den Wald von Germonal besetzt und sperrten die nach Burgos führende Straße, 30 Geschütze waren zu ihrer Bestreichung aufgestellt. Die französische Artillerie fuhr bald in Masse gegenüber auf; unter ihrem Feuer schritt die Division Mouton zum Angriff. Die spanische Linie wird durchbrochen, vergeblich leisten noch zuletzt die Studentenbataillone aus Leon und Salamanca einigen Widerstand, bald stürmt alles nach Burgos hinein, 20 Geschütze werden im Stich gelassen, 12 Fahnen der Wallonischen Garde gehen verloren (Napoleon sendet sie dem gesetzgebenden Körper zu Paris später als Geschenk). Die französische Kavallerie stürzt sich auf die Fliehenden und macht zahlreiche Gefangene. In Burgos herrscht unbeschreibliche Verwirrung, die Verfolger dringen in die Stadt, sie wird gesäubert, geplündert, und brannte darauf des Nachts an drei Enden; das kaiserliche Hauptquartier geriet sogar in Feuersgefahr. Ein Teil der Spanier flieht unter dem Schutze der Dunkelheit nach Salamanca, der Rest zerstreut sich im Gebirge. Die Armee von Estremadura,

die 13 000 reguläre Truppen in ihren Reihen zählte, ist am Abend vernichtet, sie hat 2000 Mann eingebüßt. Über die Spanier schreibt Napoleon nach dieser Schlacht: „Das ist übrigens ein infames, prahlerisches Gesindel, welches den Angriff einer Brigade nicht ausgehalten hat."

Nur einen Ruhetag gönnt der siegreiche Feldherr seinen ermüdeten Truppen; er eilt unaufhaltsam auf sein Ziel, die feindliche Hauptstadt, los. Burgos macht er nun zum Drehpunkt aller weiteren Heeresbewegungen. Er legt starke Etappen zum Schutze der Marschstraße Burgos—Bayonne an. Soult wird auf Reinosa in Marsch gesetzt, in der Hoffnung, Blake doch noch abschneiden zu können; hierauf soll er nach Asturien rücken, um vereint mit dem herankommenden Junot die von Portugal erwarteten Engländer zu verjagen.



Schlacht bei Espinosa.
Nach Stich von Martinet und Réville

Blake war inzwischen, gefolgt von Victor, auf Espinosa zurückgegangen, hatte hier Romana an sich gezogen und eine Stellung genommen. Victor griff ihn an (10. November). Es kam nur zu einem Infanteriekampf, da Kavallerie und Artillerie in dem Gebirgsland nicht zu verwenden waren. Die Spanier hielten den Angriff tapfer aus, die Nacht brach herein und beendete das unentschieden gebliebene Gefecht. Am frühen Morgen dringen die Franzosen ungestüm gegen den linken spanischen Flügel vor, steigen die steilen, bewaldeten Höhen hinauf und entreißen sie den Spaniern; bald weicht auch deren Mitte zurück, nur am rechten Flügel widerstehen noch einige Teile längere Zeit, sie werden jedoch später ebenfalls geworfen und nach Espinosa gejagt. Von hier wälzte sich der ganze Haufen in Unordnung zurück und wird schließlich von den nachfolgenden Franzosen völlig auseinandergesprengt. Viele Generale und andere Offiziere waren gefallen, im ganzen 3000 Mann tot, verwundet und gefangen; auf

französischer Seite sind aber auch 1100 Mann außer Gefecht gesetzt. Es glückte Blake, am nächsten Tage in Reinosa noch 7000 Flüchtlinge zu sammeln, die er in die Provinz Leon führte: zu Astorga vereinigen sie sich später mit den von Coruña kommenden Engländern. Lefebvre war zu spät eingetroffen, um Blake zu vernichten; auch Soult gelang es nachher nicht; er vermochte nur Romana, der für den unfähig erklärten und abgesetzten Blake die Führung erhalten hatte, nach Asturien zu vertreiben.

Gegen die spanischen Heere des rechten Flügels unter Palafox und Castaños (42 000 Mann) wandte sich Lannes mit dem Korps Moncey und einer Division vom VI. Korps zu Logroño (28 000 Mann). Bessières verblieb vorläufig in Aranda, während Ney auf Soria entsandt wurde, um den Gegner zu umfassen und wenn möglich von Madrid abzudrängen.

Castaños und Palafox hatten am Morgen des 23. Novembers die Höhen vorwärts Tudela besetzt, ihre Heere dehnten sich von hier eine Meile weit nach Südwesten bis Cascante aus, ohne daß die einzelnen Teile Verbindung miteinander hatten. Auf dem rechten Flügel befanden sich die Aragonier, in der Mitte die Valencianer und am linken Flügel die Andalusier. Um 3 Uhr morgens brach Lannes mit seiner Armee aus dem Biwak auf, die Reiterei (Lefebvre, Desnouettes) klärte gegen Tudela auf und erkannte bald die Aufstellung des Gegners. Lannes entwickelte eine Artilleriemasse von 60 Geschützen, dem die Spanier nur 45 entgegenstellen konnten. Der Angriff wird durch das überlegene französische Artilleriefeuer gut vorbereitet, worauf die Division Morlot zum Sturm gegen die Höhen von Tudela vorbricht, dann greift die Division Maurice Mathieu und die Kavallerie-Division die feindliche Mitte an, während sich die Division Lagrange gegen Cascante wendet. Nach längerem erbitterten Kampfe gelang es den Franzosen, die Höhen von Tudela zu nehmen; sie rollen die dünne spanische Linie, die einer Reserve entbehrt, auf. Die gesamte Reiterei bricht durch die offenen Reihen der Spanier; Mitte und rechter Flügel weichen in voller Unordnung zurück. Palafox flieht mit den Aragoniern nach Saragossa, wo sie am nächsten Tage Aufnahme finden. In Cascante hielt sich Peña, der Sieger von Baylen, anfänglich ganz mutig, als aber die Divisionen Lagrange und Maurice Mathieu ihn in Front und Flanke hart bedrängen, tritt er den Rückzug nach Borja an, der, als die nachhauende Kavallerie Auflösung und Verwirrung in seine Reihen bringt, in zügellose Flucht auf Calatayud ausartet. 30 Kanonen, 7 Fahnen, die Bagage und mehrere Magazine sind des Siegers Beute, sowie 3000 Gefangene, eine gleiche Zahl an Toten und Verwundeten blieben auf dem Schlachtfelde.

Ney war am 21. in Soria angekommen. In der Meinung, starke Kräfte gegenüber zu haben, bleibt er hier ruhig stehen. Da er immer auf Befehle wartet, verzögert sich sein Vormarsch bis zum 25. Währenddessen ist die Schlacht von Tudela geschlagen, in welcher er durch rechtzeitiges Eingreifen die Vernichtung der Spanier herbeiführen und Lannes manche Verluste ersparen konnte. Er erfährt für seine Unthätigkeit denn auch Napoleons gerechten Tadel, dieser schreibt an Lannes: „Ney hat meiner Absicht durchaus nicht entsprochen" u. s. w. Ney zieht hierauf nach Agreda und vereinigt sich mit Moncey (Lannes ist erkrankt), um dem Gegner auf Saragossa zu folgen. Hier hatte die Einschließung begonnen, Ney stand im Begriff, den Angriff auf den Berg Torrero und sein befestigtes Kloster zu unternehmen, als der Befehl eintraf, er solle über Guadalaxara nach Madrid rücken.

Die französische Hauptarmee trat ihren Vormarsch auf Madrid in drei Kolonnen an. Der Kaiser mit der mittleren Kolonne (Korps Victor, Garde und Kavallerie-Reserve) über Aranda (29. November), Lefebvre mit der rechten über Palencia und Segovia, und Ney mit der linken wie zuvor angegeben.

Die mittlere Kolonne langte am 30. November am Fuße der Somo Sierra an. Die



Die Schlacht bei Tudela.

Nach Buntstich von J. C. Rugendas.

Spanier hatten die Paßhöhe mit 10000 Mann Infanterie und 16 gut aufgestellten Kanonen besetzt, es war der Hauptteil eines kleinen Heeres (13000 Mann), welches in aller Eile unter dem General Don Juan San Benito nach den Pässen des Guadarrama-Gebirges entsandt war, um die Hauptstadt zu schützen. Die Infanterie der Vorhut Victors bemühte sich vergeblich die vom Feinde besetzten Höhen zu gewinnen, sie versuchte neben der in steilen Windungen aufsteigenden Straße durchzukommen, aber das äußerst schwierige Gelände und ein verheerendes feindliches Feuer machte sie stutzen. Napoleon war vorgeeilt, um den Grund des Stockens in den Kolonnen zu erfahren. Bei der Avantgarde angekommen, übersieht er die Lage und giebt der Kavallerie Montbruns den Befehl hervorzubrechen, um die feindlichen Geschütze wegzunehmen. Es waren die polnischen Garde-Chevauxlegers, welche zuerst anritten. Die 1. Eskadron sprengt im Galopp auf der Straße vor, fast 50 Pferde und Reiter stürzen im furchtbaren Kugelregen, die nachfolgenden Schwadronen stürmen heldenmütig, des Feindes Feuer nicht achtend, über die Gefallenen hinweg, unaufhaltsam brausen sie in die spanischen Batterien hinein, die Kanoniere werden niedergehauen und weiter jagen die kühnen Reiter, dem sich die Masse der Garde-Kavallerie anschließt, in die Reihen des feindlichen Fußvolkes. Die Spanier werden von den Höhen in die Schlucht, durch diese über den jenseitigen Hang getrieben, viele niedergehauen, andere gefangen, nur wenige entkommen nach Buitrago und Segovia. Die Straße nach Madrid ist frei und der Sieg mit verhältnismäßig geringen Opfern erkauft. Segovia war von dem anderen Heerteil unter Heredia besetzt; er wich aber bei Lefebvres Annäherung in das Guadarrama-Gebirge zurück und zog später die Trümmer von Somo Sierra in Talavera de la Reyna an sich. Die feigen Ausreißer hatten hier den unglücklichen San Benito des Verrats beschuldigt; er wurde von ihnen ergriffen, an einem Baum aufgehangen und die Elenden schossen längere Zeit nach dem noch zuckenden Körper des Wehrlosen.

Napoleon trifft am 2. Dezember, seinem Krönungstag, vor Madrid mit 30000 Mann ein. Er läßt sogleich die die Stadt beherrschenden Höhen besetzen, 30 Geschütze gehen gegen den Buen Retiro (Schloß mit großem Park) in Stellung. Seine Aufforderung, die Stadt zu übergeben, wird stolz abgewiesen. Madrid besaß keine Festungswerke; man hatte nur kurz vorher einige Wälle aufgeworfen, Stadtmauern und Thore notdürftig zur Verteidigung eingerichtet. Der Pöbel hatte sich der Herrschaft bemächtigt und die Verteidigung bis aufs Äußerste beschlossen. Wer nur von Übergabe sprach, sollte mit dem Tode bestraft werden. Thomas Morla und Marquis von Castellar waren zu Führern erwählt. Der unglückliche Regidor Marquis von Perales, früher beim Volke ungemein beliebt, wurde von einigen Schreiern des Verrats angeklagt; sie beschuldigten ihn, er habe an die Verteidiger Patronen mit Sand, statt mit Pulver gefüllt, ausgeben lassen. Die wütende Volksmenge stürmte sein Haus, verwüstete es, erwürgte ihn, riß den Leichnam in Stücke und stellte die einzelnen Teile als warnendes Beispiel für alle Verräter öffentlich aus.



Polnischer Chevauxleger.
Aus: Vernet und Lami, Collection des uniformes.

Napoleon hatte gleich am 3. mit dem Angriff auf die Stadt begonnen; in kaum einer Stunde erschossen 60 Kanonen die nötigen Eingänge. Die Voltigeure der Division Vilatte setzten sich in Besitz des Buen Retiro, starke Kolonnen rückten auf den Prado, der noch heute so prächtigen Promenade Madrids, und bemächtigten sich von hier aus zweier Stadtthore. General-Kapitän Castellar sah ein, daß ein Widerstand unmöglich war, und verließ heimlich im Dunkel der Nacht (3. Dezember) mit den Truppen die Stadt. Am nächsten Tag (4. Dezember) erfolgte die Übergabe auf Napoleons Drohung, daß er alles in Grund und Boden schießen werde. Die französische Armee zog ungehindert ein und entwaffnete sofort alle Einwohner.



Kampf bei Somo Sierra.
Nach Stich von Martinet und Réville.

Der Kaiser verblieb außerhalb der Stadt auf dem dem Herzoge von Infantado gehörigen Schloß Chamartin. Er war nach der Einnahme der Hauptstadt eifrig bemüht, Ruhe und Ordnung in dem aufrührerischen Spanien herzustellen; vor allem suchte er es für seinen Bruder zu gewinnen, gab nützliche Gesetze und traf viele segensreiche Einrichtungen, unter diesen die Abschaffung der Inquisition, Verminderung der Klöster, Aufhebung der Zölle zwischen den einzelnen Provinzen ꝛc. Die guten Maßregeln verfehlten indessen ihren Zweck, bewirkten sogar gerade das Gegenteil, denn der Adel und die Geistlichkeit, welche durch sie ihrer alten Rechte, Einkünfte ꝛc. beraubt wurden, schürten die Erbitterung und den Haß im Volke gegen die neue Regierung nur noch mehr. Aber nicht allein in Regierungsgeschäften, sondern auch auf militärischem Gebiete ist der Kaiser in der kurzen Kriegspause sehr thätig. Er hält zahlreiche Paraden und Besichtigungen ab, um sich vom Zustand und Geist der Truppen zu überzeugen, spendet Lob und Tadel, verteilt Orden und Würden. Dem Kommandeur des polnischen Regiments heftet er selbst für die



Beschießung von Madrid.
Nach Stich von Bovinet.



Übergabe von Madrid.
Nach Stich von Grenier.

Schlacht von Somo Sierra das Kommandeur-Kreuz der Ehrenlegion an und umarmt ihn vor der Front des braven Regiments. Die deutsche 1. Brigade (Baden und Nassau) mußte gleich am Tage nach ihrer Ankunft vor dem Kaiser exerzieren; er ist sehr zufrieden mit ihr und lobt das Verhalten der deutschen Division in den Kämpfen von Zornoza, Durango und Valmaseda. Am 13. Dezember hat das ganze Korps Lefebvre Parade, wobei er dessen vortreffliche Haltung besonders anerkennt. Ein deutscher Offizier berichtet in voller Begeisterung über des Kaisers Auftreten: „Man muß ihn vor den Reihen seiner Krieger sehen, um ihn als Feldherrn zu bewundern."

Wir erzählten oben, daß St. Cyr in Katalonien einrückte. Es lag in seiner Absicht, zunächst die hier eingeschlossenen französischen Garnisonen Figueras und Barcelona (Montjuich) zu befreien und dann nach dem Süden vorzudringen, um Herr des Aufstandes zu werden. Die Beschaffenheit dieses Gebirgslandes, dessen kriegerische Bevölkerung und besonders die zahlreichen Festungen setzten seinem Vormarsche große Schwierigkeiten entgegen. St. Cyr begann mit der Belagerung von Rosas. Er bezwang die kleine, aber starke Festung erst nach einem Monat (6. Dezember), entsetzte das fast ausgehungerte Figueras, umging sehr geschickt die beiden wichtigen Festungen Gerona und Hostalrich, welche die Hauptstraße sperrten, vermied wegen der Nähe der englischen Flotte



Denkmünze auf den Einzug in Madrid.
Rückseite: Porte de Alcala. — Entree des Français à Madrid — Le IV Decembre — MDCCCVIII. — Brenet f. — Denon d.

die Straße an der Küste, und gelangte endlich auf Schleichwegen, nach langen mühseligen Märschen, glücklich nach Cardedeu (15. Dezember). Barcelonas Einschließungskorps unter Don Juan Vives war ihm bis hier entgegengerückt; er schlug es in nur einstündigem Kampfe völlig in die Flucht, nahm dessen gesamte Artillerie, eine sehr willkommene Beute, da er die seinige wegen der schmalen Gebirgswege in Figueras zurückgelassen hatte. Am 17. zog er in Barcelona ein, freudig von der Garnison begrüßt, welche dem Hungertode nahe war, verließ es aber bald wieder, um das spanische verschanzte Lager am Llobregat anzugreifen. Bei Molins del Rey stehen die Spanier in starker Stellung, er erzwingt sich den Flußübergang und sprengt sie auseinander, so daß nur etwa die Hälfte in eiliger Flucht Tarragona erreicht; 50 Geschütze und 1500 Gefangene hatte er ihnen abgenommen. St. Cyr war Herr von Katalonien.

Das kaiserliche Hauptquartier hatte zur Fortsetzung des Krieges umfassende Maßregeln getroffen. Zur Unterwerfung des Südens wird Victor von Madrid mit dem I. Korps nach dem Tajo vorgesandt. Das stolze Toledo, dessen Junta geschworen, sich eher unter den Trümmern der ehrwürdigen Stadt begraben zu lassen, als die Franzosen darin zu dulden, ergiebt sich ihm ohne Widerstand. Die Kavallerie-Divisionen Lasalle und Milhaud sind mit der Division Sebastiani weiter nach dem Süden vorgeschoben, sie streifen nach der Sierra Morena und am Tajo entlang von Talavera bis Almaraz. Aus Talavera bringen sie die Nachricht, daß die Engländer hier schon Ende November in der Richtung nach Salamanca aufgebrochen wären. Erst am 19. Dezember erhielt der Kaiser von Soult die sichere Meldung über die Anwesenheit des britischen Hilfskorps nördlich von Valladolid. Er macht seinen Kavallerie-Generalen bittere Vorwürfe, daß keiner, trotzdem sie die Gegend von Valladolid bis Salamanca durchzogen hätten, früher Nachricht gebracht habe. Napoleon hat des Gegners Absicht, seine Verbindungen zu stören, richtig erkannt. Er setzt seine Armee (40000 Mann) — 3 Divisionen verbleiben in Madrid — in Marsch auf Astorga, um den Engländern den Weg abzuschneiden. Ney bricht als erste Staffel am 20. Dezember nach Medina del Campo auf, ihm folgen am nächsten Tage die Garden und die Hälfte der Kavallerie und am 22. das kaiserliche Hauptquartier.



Sir John Hope, Baron Nidry, Graf Hoptown.
Englischer General.

Die Engländer waren aus Portugal, unter Zurücklassung von 10000 Mann zu Lissabon, in drei Kolonnen nach Spanien abmarschiert. Die Hauptkolonne unter Generalleutnant Sir John Moore hatte am 23. November Salamanca erreicht. Die zweite unter General Hope war von Talavera über Escorial dahin im Anmarsch, während General Baird mit der in Coruña gelandeten dritten über Astorga herankam. Moore hatte beiden befohlen die Vereinigung mit ihm zu beschleunigen, um gemeinsam auf Burgos zu gehen. Hier hoffte er die französischen Verbindungen zu unterbrechen und durch seinen Marsch Napoleons Aufmerksamkeit vom Süden Spaniens abzulenken. Romana hatte versprochen, 20000 Spanier aus Galicien zur Verstärkung

der britischen Streitkräfte nach Valladolid zu führen. Eine von Napoleon an Soult gerichtete Depesche, von den Spaniern aufgefangen, kam in Moores Hände. Er sah daraus, daß Soult nach Galicien rücken sollte; infolgedessen um den Rückzug besorgt, änderte er seinen Plan und zog die Armeen bei Majorga zusammen (20. Dezember).

Soult verließen wir in Asturien. Er hatte es von Blakes versprengten Scharen gesäubert, sich dann mit dem in Burgos eingetroffenen VIII. Korps in Verbindung gesetzt und war auf Carrion de los Condes (17. Dezember) und Palencia (18. Dezember) marschiert; seine Kavallerie wurde bei Sahagun (21. Dezember) von Paget (Führer der englischen Vorhut) zurückgeworfen, worauf Moore diesen Ort besetzte. Der britische Feldherr wollte jetzt mit Romana, welcher anstatt der versprochenen 20000 nur 10000 Mann spanische Unterstützung aus Leon herbeigebracht hatte, Soult bei Carrion angreifen; da erhielt er von Romana die Nachricht (23. Dezember), daß ein starkes feindliches Heer von Madrid in Anmarsch sei, was ihn veranlaßte, den Rückzug nach Coruña zum Einschiffen seiner Truppen anzutreten.

Das französische Heer war, wie wir oben gesehen, von Madrid aufgebrochen, der Vormarsch hatte sich wider Erwarten sehr verzögert; nach dem schönen warmen Wetter war beim Abmarsch Frost und Schneefall eingetreten, wodurch das Überschreiten des Guadarrama-Gebirges mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Im Schnee und Eis blieben oft ganze Kolonnen lange Zeit stecken, Geschütze und Fahrzeuge waren auf den steilen Gebirgsstraßen nur mühsam fortzuschaffen; so scheiterte Napoleons Plan, die Engländer in Eilmärschen zu erreichen.

Am 26. kam der Kaiser in Tordesillas an; er quartierte sich in dem Kloster Sta. Clara ein: jenem herrlichen Palast aus der Maurenzeit, in welchem Johanna die Wahnsinnige, die Mutter Karls V., starb. Hier erhielt er Soults Meldung, daß Moore zu Sahagun stünde und Romana in Mansilla. Die Meldung kam aus Carrion und hatte nur 12 Stunden gebraucht. Er teilt sogleich Soult die weiteren Absichten gegen die Engländer mit, verspricht bald ihm zu Hilfe zu kommen und schließt: „Die Avantgarde der Kavallerie ist schon in Benavente. Bleiben die Engländer heute in ihren Stellungen, so sind sie verloren. Greifen dieselben Sie an, so gehen Sie einen Marsch zurück; je weiter jene vordringen, um so besser für uns, ziehen sie ab, so folgen Sie dicht auf."


Offizier der reitenden Jäger. Alte Garde. 1804—1814.
Aus: Bellangé, Soldaten der Republik u. d. Kaiserreiches.

Moore überschritt auf seinem Rückmarsche die Esla und langte am 27. Dezember in Benavente an; Soult hatte ihn nicht mehr erreicht; auch die Spitzen des napoleonischen Heeres sind noch nicht an diesen Fluß gekommen, sie haben erst Medina de Rioseco besetzt: vorläufig läuft er also keine Gefahr abgeschnitten zu werden. Plötzlich eingetretenes Tauwetter und anhaltende Regengüsse machten die Straßen grundlos; die hoch angeschwollenen Flüsse und Bäche hatten die Brücken fortgerissen, so daß der Vormarsch häufig Störungen erlitt; gleichfalls die Erschöpfung der Truppen ließ sie nur langsam vorwärts kommen. Aber auch Moore mußte zu Benavente

rasten, um seiner Armee Ruhe zu gönnen, die vielen Nachzügler zu sammeln und sein Fuhrwesen heranzuziehen, das er von hier nach Coruña vorausschickt. Durch den Aufenthalt ist die feindliche Vorhut ihm nahe auf den Fersen. Lefebvre Desnouette, der mutige Avantgardenführer, Kommandeur der Garde-Jäger zu Pferde, findet die Brücke über die Esla bei Castrogonzalo fortgeschwemmt, er geht, eine Furt benutzend, durch den hochangeschwollenen Strom, wird aber am andern Ufer von den englischen Dragonern und dem 3. Hannoverschen Husaren-Regiment der Legion (das jetzige 1. Hannoversche Dragoner-Regiment Nr. 9) zurück in den Fluß geworfen. Viele seiner Reiter finden hier den Tod, ein kleiner Teil rettet sich durch Schwimmen und erreicht das jenseitige Ufer, der Reiter-General und 70 Mann werden von den schneidig draufgehenden hannoverschen Husaren eingeholt und gefangen genommen.

Die britische Armee erreichte weiterhin unbehelligt Astorga (29. Dezember). Romana hatte noch mit Soult ein unglückliches Gefecht an der Esla bei Mansilla (30. Dezember) und ging dann auf Astorga zurück. Napoleon kommt erst am Neujahrstag 1809 hier an; er überträgt jetzt Soult die Weiterführung des Krieges gegen die Engländer. Wichtige Nachrichten rufen ihn von der Armee aus Spanien ab. Nicht allein die drohenden Kriegsrüstungen Österreichs, sondern auch die Umtriebe und Intriguen Talleyrands und Fouchés gegen den Kaiser machen seine Anwesenheit in Paris notwendig. Er kehrt um, verweilt noch einige Tage in Valladolid, um die Anordnungen für die Fortsetzung des Krieges in Spanien zu treffen; er setzt die sogen. „Instruction de Valladolid" auf, in der er die zu erreichenden Ziele vorschreibt, ohne einen Widerstand des Gegners zu berücksichtigen. Joseph erhält den Oberbefehl über alle Armeen in Spanien. Dann eilt Napoleon auf dem kürzesten Wege, Tag und Nacht reisend, nach Paris, woselbst er am 23. Januar zur höchsten Überraschung aller eintrifft.

Moore erreichte nach unsäglichen Anstrengungen mit den Spitzen seiner aufs äußerste erschöpften Armee endlich am 11. Januar den rettenden Hafen von Coruña, doch die sehnlichst erwartete Flotte war wegen gewaltiger Stürme ausgeblieben, so daß die Einschiffung nicht gleich beginnen konnte: Coruña mußte daher unter allen Umständen gehalten werden. Moore besetzte die vor der Stadt gelegenen Höhen, welche den Hafen deckten. Soult war nur langsam gefolgt, seine schwachen Streitkräfte erlaubten ihm kein heftiges Nachdrängen, denn Ney kam nicht heran; auch wurde sein Fortkommen durch die überaus schlechten Wege und die Ungunst des Wetters sehr gehemmt. Am 16. griff er die Engländer mit 18000 Mann energisch an. Es war 3 Uhr nachmittags, als ein verheerendes Artilleriefeuer die Schlacht eröffnete; bald entspann sich ein erbitterter Infanteriekampf, besonders hartnäckig wurde um das stark besetzte Dorf Elvina gestritten; die Engländer leisteten darin verzweifelten Widerstand. Die Flotte war Tags zuvor endlich eingetroffen, aber der vielen Kranken und Verwundeten wegen nahm die Einschiffung voraussichtlich drei Tage in Anspruch; so lange mußte also ausgehalten werden. Trotz heldenmütiger Abwehr geht das Dorf verloren. Der tapfere, unerschütterliche Moore



Fahnenträger der Garde.
Nach Stich von Raffet.

fällt tödlich getroffen, als er seine Regimenter zur Wiedereroberung vorführt; eine Kanonenkugel hat ihm die Schulter zerschmettert, er stirbt eine Stunde danach in Coruña. General Baird wird schwer verwundet vom Kampfplatz getragen, Hope, ein ebenso braver Offizier, bekommt nun das Kommando: er nimmt die Stellung wieder, behauptet sie und leitet darauf mit großer Umsicht die Einschiffung der Truppen. Soult, immer zielbewußt und entschlossen im Handeln, bot alle Kräfte auf, seinen Gegner zu verdrängen, er mußte aber schließlich von weiteren Angriffen abstehen und konnte die Einschiffung nicht hindern. Am 18. war die englische Flotte mit der Armee unter Segel. 6000 Mann waren den Kämpfen und furchtbaren Anstrengungen und Entbehrungen erlegen, der überlebende Teil verdankte die Rettung seiner Tapferkeit und Ausdauer. Das französische Heer mußte sich mit dem Triumph begnügen, die



Toledo.
Nach: Riegel, Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel.

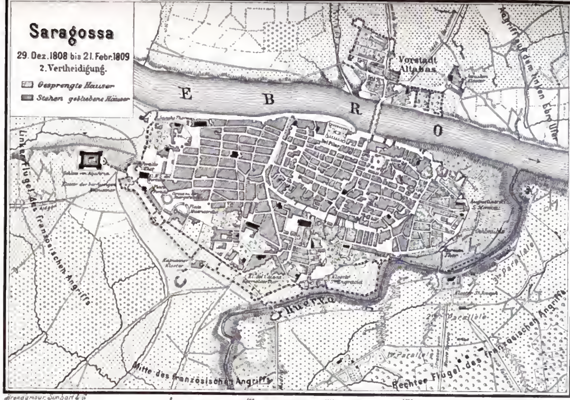
Engländer aus Spanien vertrieben zu haben. Marbot, ein Augenzeuge, urteilt sehr richtig, wenn er sagt, „es war weder Sieg noch Niederlage auf beiden Seiten zu verzeichnen“. Beide Heerführer, Moore und Soult, haben unter den ungewöhnlichsten Verhältnissen im hohen Maß ihre Schuldigkeit gethan.

Wenden wir nun den Blick auf den südlichen Kriegsschauplatz. Lefebvre war von Madrid (15. Dezember) nach dem Tajo gerückt, er hatte ihn bei Almaraz (24. Dezember) nach kurzem Gefecht, in welchem die badische Artillerie sich durch gutes Schießen hervorgethan, überschritten und die Spanier auf Trujillo verjagt, war dann aber wieder zurückgegangen, und zwar in zwei Teilen, auf Toledo und Avila. Letzterer Heerteil führte einen mühseligen, gefahrvollen Zug auf ungebahnten Gebirgswegen aus, verlor infolge der großen Strapazen viele Menschen und Pferde. Das ganze Korps kehrte endlich unverrichteter Sache im erschöpften Zustand wieder nach Madrid zurück (11. Januar). Lefebvre wurde aus Spanien wegen an den Tag gelegter Unfähigkeit von dem sehr gegen ihn aufgebrachten Kaiser abberufen; für ihn erhielt Sebastiani das Korps.

Glücklicher focht Victor gegen die zu Cuenca wieder gesammelte frühere Armee Castaños, die anfänglich Peña, jetzt nach seiner Absetzung der Herzog von Infantado befehligte. Dieses neue spanische Heer (20000 Mann) wollte der Herzog gegen Madrid führen. Victor setzte sich als er die Nachricht hiervon erhielt mit dem I. Korps (12000 Mann) von Taledo auf Tarancon in Marsch. Der größere Teil der spanischen Streitkräfte unter General Venegas war bei Ucles (13. Januar) in eine Stellung gegangen, in der Absicht die anmarschierenden Franzosen aufzuhalten. Victor griff mit einer Division an, erstürmte Ucles und trieb die Spanier auf Alcazar del Rey zurück; ihr Rückweg war indes von der anderen Division mit starker Artillerie umstellt. Wie gescheuchtes Wild, von einer Seite zur andern gejagt, nirgends einen Ausweg findend, blieb den Spaniern nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft. Etwa 10000 Mann mit 327 Offizieren ergaben sich dem Sieger auf Gnade oder Ungnade, nur der Reserve unter dem Herzog, welche weiter abgestanden hatte, gelang es nach Valencia zu entkommen.

In Aragonien trotzte den Franzosen nur noch das ungebeugte Saragossa. Die Spanier glaubten nach der ersten heroischen Verteidigung fest an seine Uneinnehmbarkeit. Seit dem Abzug der Franzosen, Anfang August, war bei der spanischen Sorglosigkeit nichts mehr für Verteidigungsanlagen dieser Stadt geschehen; als aber nach der Schlacht von Tudela Tausende von Palafox' geschlagenem Heer sich hineinwarfen und der Feind wieder davor erschien, wurde die Befestigung eifrig betrieben; rastlos arbeiteten jetzt Garnison und Bewohner um die Wette. Wälle wurden aufgeschüttet, Gräben gezogen, die Klöster an der Umwallung zu mächtigen Bollwerken mit Geschützeinrichtung umgewandelt, die engen, winkeligen Straßen an der Stadtmauer verbarrikadiert, in den daran liegenden Häusern Thüren, Thore und Fenster vermauert und mit Schießscharten versehen. — Gouverneur wurde wieder General-Kapitän Palafox, zwar kein begabter Feldherr, aber ein tapferer Soldat, guter Patriot und bei hoch und gering sehr geachtet. Die Besatzung zählte etwa 30000 Mann, außerdem nahmen alle waffenfähigen Bürger, im festen Glauben an die den Sieg verleihenden Wunderthaten der Jungfrau vom Pfeiler (Nuestra Señora del Pilar), der Schutzheiligen Saragassas, an dem heiligen Kampfe teil.

Bei der nicht ausreichenden Stärke der Einschließungstruppen unter Mancey waren die Belagerungsarbeiten nur langsam vorgeschritten, erst als Verstärkungen und Belagerungsmaterial ankamen, begann (19. Dezember) die regelmäßige Belagerung. Der Torrero, welcher aus Mangel an Zeit von den Spaniern nicht genügend befestigt war, wurde zuerst genommen und in der Nacht (29.—30. Dezember) die erste Parallele gegen die Stadt eröffnet. Zwei große Ausfälle schlug das Belagerungskarps, dessen Oberbefehl inzwischen Junot erhalten hatte, blutig ab. Nachdem die zweite Parallele mühsam beendet, erfolgte die Beschießung des Brückenkopfes und Josephklosters (10. Januar), und am nächsten Tag geschah der Sturm auf das Kloster: es war einer der heißesten und verlustreichsten Kämpfe der ganzen Belagerung. Mit Leitern versehen bringt die Sturmkolonne über Schutthaufen an die Klostermauern heran, gräßlich wütet das Feuer der Besatzung, die Vorderen fallen, aber über ihre Leichen stürmen die Nachfalgenden vor. Trotz des verheerenden Feuers glückt es, die Leitern anzusetzen, indessen, sobald die Stürmenden oben auf der Mauer erscheinen, werden sie von dem tapfer aushaltenden Valencianerbataillon heruntergestoßen. „Sieg oder Tod" rufen die Verteidiger sich gegenseitig anfeuernd zu. Endlich erlahmt ihre Kraft, die Angreifer fassen festen Fuß auf der Mauer und dringen in das Innere des Klosters; hier verteidigen mit Säbel und Wischer die Artilleristen ihre Kanonen, keiner verläßt seinen Platz, sie alle werden niedergestoßen. Auf einer anderen Seite war es einigen Grenadierkompanien unter großen Anstrengungen und furchtbaren Verlusten ebenfalls geglückt, in das Innere zu dringen und sich mit der Hauptkolonne


Saragossa
29. Dez. 1808 bis 21. Febr. 1809
2. Vertheidigung.
Gesprengte Häuser
Stehen gebliebene Häuser
EBRO
Vorstadt Altabas
Angriff auf dem linken Ebro Ufer
Linker Flügel des französischen Angriffs
Mitte des französischen Angriffs
Rechter Flügel des französischen Angriffs
Huerva
2te Parallele
3te Parallele
Brend'amour, Simhart & Co.

zu vereinigen. Zwischen Trümmern, hinter Haufen von Leichen suchen die Eindringlinge hier Schutz vor dem mörderischen Feuer aus der Brückenschanze; ein weiteres Vordringen ist unmöglich, erst nach mehrtägiger Beschießung kann jene genommen werden. Hierauf wenden sich die Angreifer gegen die eigentliche Stadt; ihre Beschießung erfordert aber zuvor den Bau von Batterien, eine schwierige Arbeit bei den fortwährenden Ausfällen und den ständigen Bedrohungen im Rücken durch Streifparteien. Der Volkskrieg wütete in Aragonien mit all seinen Schrecknissen und Scheußlichkeiten; die ganze Bevölkerung dieser Provinz nahm daran teil, jeder Einwohner war verpflichtet, dazu beizutragen, dem französischen Belagerungskorps allen nur



Sturm auf Saragossa.
Nach Stich von Martinet und Réville.

denkbaren Schaden zuzufügen, jede Verbindung abzuschneiden, Transporte und Fuhren wegzunehmen, Kranke und Verwundete, Patrouillen und Ordonnanzen zu töten. Man hoffte, der Hunger werde die Belagerer zum Abziehen zwingen. Die Not in dem französischen Lager war in der That groß, die Truppen litten bitteren Mangel, besonders an Fleisch. Es wurden zwar verschiedene Streifzüge gegen die bewaffneten Bewohner unternommen und mit furchtbaren Grausamkeiten gegen sie eingeschritten, Hab und Gut geraubt und ganze Dörfer dem Erdboden gleichgemacht ꝛc., aber alle Maßregeln schreckten die Spanier nicht ab, den Kampf mit äußerster Erbitterung weiterzuführen.

Am 20. Januar übernahm Lannes das Belagerungskorps; er bot alles auf, um bald Herr von Saragossa zu werden. Jetzt wird endlich das starke Engraciakloster genommen, und 50 schwere Geschütze richten ihr Feuer gegen die Umfassungsmauern, um Bresche zu legen.



Straßenkampf.

Nach dem Gemälde von E. Alvarez-Dumont.

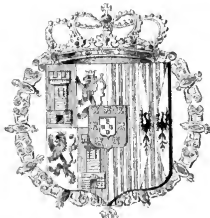
Nachdem sie erschossen, dringen mehrere Sturmkolonnen in die Stadt, aber nur langsam kommen sie vorwärts. Die Fladderminen der Verteidiger, das heftige Gewehrfeuer von den Barrikaden und aus den Häusern, die hartnäckig aus allen Stockwerken verteidigt werden; bereiten überall Aufenthalt und fordern ungeheure Opfer. Um jedes Haus mußte gekämpft werden, war man hineingedrungen, dann begann ein wütender Kampf um die einzelnen Zimmer, man warf Haubitzgranaten durch Löcher und Kamine. Minenkammern wurden in Kellern und Gewölben angelegt, nur Schritt für Schritt wichen die tapferen Verteidiger zurück. Der Spanier, welcher sich im freien Felde so schlecht geschlagen hatte, zeigte in dem Kampfe hinter schützenden Mauern großes Geschick und Zähigkeit. Mönche mit erhobenem Kruzifix begeistern zum Kampfe, Frauen beteiligen sich daran, Kinder schleppen Schießbedarf herbei. Lannes berichtet von Saragossa an den Kaiser: „Nie, Sire, habe ich eine Hartnäckigkeit gesehen, wie sie unsere Feinde bei der Verteidigung dieses Platzes beweisen. Ich habe gesehen, wie sich Frauen vor der Bresche töten ließen. Wir müssen jedes Haus belagern 2c. Die Unglücklichen verteidigen sich mit einer Wut, von der man sich keine Vorstellung machen kann. Mit einem Worte, Sire, das ist ein Krieg, der Schaudern erregt. In diesem Augenblick brennt die Stadt an drei oder vier Punkten, sie wird mit Bomben überschüttet, aber das alles macht auf unsere Feinde keinen Eindruck."

Das Elend in Saragossa ist furchtbar, außer dem Kampfe fordern Hunger und Seuchen täglich massenhafte Opfer. Kranke und Verwundete bleiben zum größten Teil ohne Pflege, weil ihre Zahl zu groß ist. Palafox selbst liegt schwer krank danieder. Die Kirchhöfe reichen nicht aus, um alle die Toten aufzunehmen, sie werden in Säcke gestopft und verwesen, einen Pesthauch verbreitend, vor den Kirchenthüren.

Nachdem die Vorstadt Altabas von den Franzosen genommen (18. Februar), auch schon ein Drittel der Stadt am rechten Ebro-Ufer in deren Besitz gekommen, Not und Elend auf das höchste gestiegen, giebt endlich die Verteidigungsjunta den nutzlos gewordenen Widerstand auf und kapituliert am 20. Februar. Die französische Fahne weht an diesem Tage auf den rauchenden Trümmern der einst so blühenden Stadt, deren ruhmvolle Verteidigung 60 000 Menschen das Leben gekostet hatte. Saragossas Name ist mit goldenen Buchstaben in das Buch der Weltgeschichte eingetragen, die Stadt trägt fortan den Namen: „la immortal y siempre heroica" (die Unsterbliche und immer Heldenmütige), die Fahne ihrer Miliz führt noch heute die Kette des Ordens vom heiligen Ferdinand. — Am nächsten Tage verließen 12 000 heldenmütige Verteidiger, zu Skeletten abgemagert, die Stadt; sie wurden als Kriegsgefangene nach Frankreich gebracht, auf kaiserlichen Befehl zu schwerer Arbeit in ungesunden Sumpfgegenden verwendet, um für die vielen Opfer Rache zu nehmen, welche die lange Belagerung gekostet hatte. Napoleon befahl, Palafox in Vincennes als gemeinen Verbrecher in strengster Abgeschiedenheit gefangen zu halten, ihm Feder und Tinte zu entziehen — dieser heroische Mann sollte von der Welt vergessen werden (Lecestre).



3. Der Feldzug 1809.



Wappen des Königreichs Spanien unter Karl IV. 1788.
Nach J. Siebmachers Wappenbuch, herausgegeben von O. F. v. Hefner

Die spanischen stehenden Heere sind überall geschlagen, aber Spanien ist nicht unterworfen. Es beginnt jetzt der Kampf gegen die Volksheere.

Die französische Armee war zu Beginn des Jahres auf der pyrenäischen Halbinsel in vier Gruppen geteilt: 1) die Ostarmee (St. Cyr) stand in Aragonien und Katalonien, sollte die Unterwerfung dieser Provinzen vollenden und Valencia erobern. 2) Die Nordarmee (Ney) hatte die Bezwingung von Asturien und Galicien durchzuführen. 3) Die Westarmee (Soult) war für Portugal bestimmt, und endlich 4) Die Südarmee (Victor) sollte gegen Sevilla, den Hauptsitz des feindlichen Widerstandes, rücken. West- und Südarmee erhielten Befehl, ihre Thätigkeit Mitte Februar zu beginnen und später gegenseitig die Verbindung aufzunehmen.

Niemals hatten Spaniens Angelegenheiten hoffnungsloser als jetzt gestanden: seine Heere waren versprengt, der Feind stand überall siegreich im Lande; aber das stolze spanische Volk war nicht gewillt, sich unter Frankreichs Joch zu beugen und den ihm aufgezwungenen König anzuerkennen. Seine Hoffnungen, die verhaßten Gallier aus dem Lande zu schlagen, wurden durch Napoleons Abreise und Österreichs Kriegsrüstungen neu belebt. Mit England wurde ein Bündnisvertrag abgeschlossen: es lieferte Waffen und Geld. In den einzelnen Provinzen wurde damit begonnen, die zerstreuten Streitkräfte zu sammeln, ein neues Aufgebot erlassen, welches die waffenfähigen Leute im Alter von 16—46 Jahren zur Verteidigung des schwerbedrängten Vaterlandes heranzog und die Bildung der Guerillas (wörtlich Kleinkrieg) von den Junten ausgesprochen. Die oberste Junta gab eine Vorschrift für die Guerillas, in der sie zu ruhelosem Kampf gegen die Franzosen aufforderte. Zu ihrer Vertreibung sollen Hinterhalt, Versteck, Überfall, Verrat rc. angewandt werden; Gift, Mord und Raub sind erlaubte Mittel, um die Räuber ihrer Kirchen, die Schänder der Altäre aus dem Wege zu räumen. Die Beschaffenheit des Landes, der Charakter und die Lebensweise eines großen Teiles des spanischen Volkes begünstigen diese Art der Kriegführung in hohem Maße. Opferwillig strömten die Vaterlandsverteidiger zu den Fahnen, auf denen der spanische Löwe den französischen Adler zerfleischend abgebildet war.

Im Süden wurden neue Heerteile zu Ciudad Real unter Venegas und zu Merida unter Don Gregorio de la Cuesta aufgestellt. Gegen diese rückte die französische Südarmee (armée du midi, I. und IV. Korps) von Madrid und dem oberen Tajo vor. Cuesta war schon mit der Kavalleriedivision Lasalle zusammengestoßen; er hatte sie auf das rechte Tajo-Ufer zurückgedrängt und sich in den Besitz der Brücke von Almaraz gesetzt; war aber in richtiger Erkenntnis der Lage mit seinen in aller Eile zusammengerafften Truppen, trotz Drängens der Regierung

zum Vorgehen, in einer verschanzten Stellung am Tajo stehen geblieben, weitere Verstärkung erwartend.

Das Korps Victor, dem die deutsche Division und Kavalleriedivision Lasalle zugeteilt waren, langte am 6. Februar in Talavera an und wandte sich von hier nach Almaraz, dem wichtigen Ausfallthor nach Südspanien. Victor findet die dortige Brücke von den Spaniern stark besetzt und befiehlt sofort den Angriff (16. Februar). Alles ist zu dem tollkühnen Unternehmen bereit, die Sturmkolonnen, voran die deutsche Division, schreiten gegen die jenseitigen Felsenhöhen vor, die von den kampfbereiten Spaniern wohlbesetzt sind; sie nähern sich im heftigen Feuer der Brücke, als plötzlich ein donnerähnlicher Krach ertönt. Die mächtige steinerne Brücke, ein Meisterwerk altspanischer Baukunst, stürzt in die Fluten des reißenden Tajo. Den



Brücke bei Almaraz.
Nach: Riegel, Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel.

einzigen für Kavallerie und Artillerie brauchbaren Übergang hat der Gegner in die Luft gesprengt, die andere, Puente del Arzobispo (Erzbischofbrücke), ist schmal und nur von Infanterie zu benutzen. Der breite Strom trennt jetzt die Kämpfenden. Die französischen Kolonnen kehren in ihre alten Stellungen zurück, und Victor muß, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, wieder auf Talavera abziehen.

Als nach dem Fall von Saragossa Verstärkungen für die Südarmee eingetroffen waren, ging sie von neuem vor. Victor trat den Marsch auf Trujillo, Sebastiani den auf Ciudad Real an. Ersterer überschritt mit der Infanterie bei Talavera und Arzobispo den Tajo, Kavallerie und Artillerie sollten die mühsam wiederhergestellte Brücke bei Almaraz benutzen.

Die deutsche Division hatte die Vorhut. Sie stieß am Morgen des 17. März am linken Tajo-Ufer auf spanische Vorposten und warf sie gegen die steilen, felsigen Höhen des Galichabaches; kühn durchschreiten die Nassauer und Hessen, gefolgt von den Badenern, Würzburgern und Holländern die Felsschluchten und erklimmen die steilen Hänge im feindlichen Feuer. Die Spanier weichen auf das Dorf Mesa de Ibor (Tisch oder Platte des Ibor) zurück; hier nehmen sie eine sehr vorteilhafte Stellung und senden den nachfolgenden Deutschen ein furchtbares Feuer

entgegen. Wie auf dem Exerzierplatz entwickeln die vorderen Bataillone sich zur Linie, um dies Feuer zu erwidern. Sie schießen mit voller Ruhe und Sicherheit, dann bilden sie die Angriffskolonnen, und vorwärts geht es mit dem Bajonett. Allen voran das brave 2. Nassauische Regiment unter seinem heldenmütigen Führer Oberst Freiherrn von Kruse, mit schlagenden Tambours, gefälltem Gewehr dringt es, die schweren Verluste nicht achtend, in Mesa de Ibor ein, das von 8000 Spaniern besetzt war. Diese geben den Widerstand hier auf und eilen den naheliegenden Bergen zu, wo sie sich festsetzen. Abermals eröffnen die Nassauer über fast unersteigbare Felsen den Angriff, während die Hessen den Feind in der Flanke beschießen. Wieder bringt deutsche Tapferkeit den Feind zum Weichen; er flieht in Unordnung auf der Straße nach Trujillo, und Nassaus Fahnen flattern zuerst auf der kühn erstürmten Höhe. Die deutsche Division hat 7 Geschütze genommen und viele Gefangene gemacht, der Sieg war jedoch teuer erkauft. Der felsige Boden am Ibor ist dicht mit deutschen Leichen bedeckt; das Regiment Nassau hat die meisten Verluste, sein zweites Bataillon ist auf die Hälfte zusammengeschmolzen

Gleiche Tapferkeit und Hingebung, wie sie die Nassauer bei Mesa de Ibor zeigten, sehen wir am folgenden Tage im Gefecht bei Almaraz von den Badenern (18. März). Mutig kämpfen sie hier in vorderster Reihe, mit seltener Kühnheit erstürmen sie die gewaltigen Höhen von Romangordo, welche zähe von den Spaniern verteidigt werden. Wiederum fließt deutsches Blut für den fremden Eroberer gegen ein freiheitliebendes Volk, das nur zu seiner Verteidigung die Waffen ergriffen hat. Doch die Rheinbundtruppen sind durch die Verträge ihrer Fürsten an den mächtigen Schutzherrn gefesselt; sie gehorchen ihren Kriegsherren und kämpfen als brave Soldaten für ihre Waffenehre, denn „der Befehl des Kriegsherrn ist die Politik des Soldaten". Unverwelkliche Lorbeeren haben deutsche Truppen sich auf spanischem Boden gepflückt. Der Herzog von Belluno (Victor) war über das Verhalten der Deutschen voll des Lobes. In dem Armeebefehl vom 21. März sagt er: „Diese braven Truppen haben den an Zahl weit überlegenen Feind unaufhaltsam von Gebirge zu Gebirge durch die unwegsamsten Gegenden verfolgt, aus allen seinen starken Stellungen und Verschanzungen vertrieben, 7 Kanonen erbeutet und eine große Zahl von Gefangenen gemacht." Der Divisionskommandeur fügt hinzu, daß auch er den Deutschen nur seine höchste Anerkennung zollen könne und daß die Tage des 17. und 18. März zu den schönsten und ehrenvollsten seiner kriegerischen Laufbahn zählten.



Oberst August v. Kruse.
Nach gleichzeitigem Gemälde.

Der Brückenbau bei Almaraz über den reißenden, 240 Fuß breiten Strom war inzwischen beendet, am 20. rollte das erste badische Geschütz über die schwankende Notbrücke, die aus den Balken der Kirche gezimmert war. Die gesamte Artillerie und Kavallerie setzte noch an diesem Tage über den Strom. Das Korps rückte hierauf, vom Gegner unbehelligt, durch die tiefe, schauerliche Felsenschlucht von Miravete auf Trujillo und weiter zu dem herrlichen Ufer der Guadiana. Bei Don Benito, unweit Medellin, hatte Cuesta sein Heer aufgestellt. Victor besetzte ungehindert Medellin (27. März). Am nächsten Tage griffen ihn hier die Spanier an. Mit einer heftigen Kanonade beginnt die Schlacht. Die spanische Linie rückte in guter Ordnung gegen die französische Aufstellung an, durchbricht sie mit ungewohnter Tapferkeit an mehreren Punkten, ihre Reiterei sprengt zur Verfolgung nach, während die Infanterie mit wahrem Feuereifer weiter stürmt. Die Spanier machen heute dem Spruch, den sie auf ihren gelbroten

Bändern um den Arm tragen: „Vincer o morir pro patria e pro Ferdinando septimo"! (Sieg oder Tod für das Vaterland und Ferdinand VII.) alle Ehre. — Doch vor Medellin stoßen die kühnen Angreifer auf hartnäckigen Widerstand; ihn leistet die 1. deutsche Brigade unter ihrem tapferen General von Schaeffer, besonders ist es Oberst von Kruse, der mit dem Regiment Nassau im festen Viereck, trotz furchtbarer Verluste, sich mutvoll zur Wehr setzt. Mehrere andere Bataillone folgen dem erhabenen Beispiel. Der spanische Angriff stockt; diesen Augenblick benutzt die französische Reiterei unter Lasalle, überreitet die spanische Infanterie der vorderen Linie, die von ihren Berittenen im Stich gelassen wird; nun wirft sie sich auf die nachkommende 2. und bringt auch diese in Auflösung. Die Spanier stürzen in eiliger Flucht zurück, Gewehr und Gepäck von sich werfend. Nur der rechte spanische Flügel hält noch aus, erst durch einen Vorstoß der Division Vilatte, dem sich die deutsche mit einer Bewegung nach der Flanke anschloß, wird auch dieser gänzlich vernichtet. Ein Teil davon sucht in Don Benito Schutz, wurde aber hier von dem verfolgenden Nassauischen Regiment, dessen Oberst, obgleich verwundet, an der Spitze geblieben war, verjagt. „Nassau a decidé la bataille!" hieß es im ganzen Korps. Viele Flüchtlinge wurden niedergemacht, 3000 Gefangene und 22 Geschütze erbeutet.[1])



General Freiherr v. Schaeffer (in Badischer Generalsuniform).
(Nach Vorlage im Museum zu Wiesbaden.)

Cuesta, der am Morgen vor der Schlacht geschworen, er ließe sich aufknüpfen, wenn er nicht siege, entkam nach der furchtbaren Niederlage mit dem Reste seines Heeres und fand Schutz im Gebirge.

Victor unterließ vorläufig seinen beabsichtigten Marsch auf Cadix und Malaga, da er ein weiteres Vordringen wegen der immer mehr zunehmenden Erhebung im Süden für zu gewagt hielt. So blieb er unthätig stehen, statt Soult zu unterstützen, mit dem er bald jede Verbindung verlor.

Sebastiani war inzwischen durch die Mancha gegen Cartojal, welcher die bei Ucles zerstreute Armee wieder gesammelt und verstärkt hatte, gerückt. Seine Vorhut bemächtigte sich im raschen Anlauf der von den Spaniern besetzten Wege-Enge bei Ciudad-Real (27. März), während das Gros diese Stellung umging und unerwartet im Rücken des Gegners erschien. Die Spanier, von zwei Seiten hart gedrängt, suchten sich durchzuschlagen, wurden aber größtenteils gefangen genommen; fast ihre ganze Artillerie ging verloren.

Das nationale Unglück, welches durch die fortwährenden Niederlagen über Spanien jetzt hereinbrach, verlieh diesem Volke, anstatt es zu beugen, neue Lebenskraft. Von Wut und Verzweiflung ergriffen, stürzte es sich in den Kampf. Erbitterung und Haß waren derart, daß selbst in den von den Franzosen stark besetzten Gegenden nur unter Aufbietung großer Truppenmassen die Erhebung gewaltsam niedergehalten werden konnte. Die größten Schwierigkeiten hatte Marschall Ney, um mit den Guerillas in Galicien und Asturien fertig zu werden. Die verwegenen Bergbewohner führten in diesen Provinzen den Kleinkrieg mit furchtbarem Fanatismus.

---

[1]) Zur Erinnerung an die glänzenden Thaten des Nassauischen Regiments trägt das 2. Nassauische Inf.-Reg. Nr. 88 an den Helmadlern ein Band mit der Aufschrift: „Mesa de Ibor, Medellin". Sr. Maj. der Kaiser hat durch Kab.-Ordre vom 24. Januar 1899 ihm diese Auszeichnung, „eingedenk des von den Vätern in Spanien errungenen Ruhms" verliehen.

Wenn er sie auch meist besiegte und schreckliche Rache an ihnen nahm, so traten immer neue Feinde gegen ihn auf, die seine Verbindungen unterbrachen, schwächere Abteilungen aufhoben &c. und der Armee empfindlichen Schaden zufügten; man sandte ihm daher noch Kellermann von Leon zur Unterstützung.

Soult hatte am 15. Februar mit einem Heere von 30 000 Mann aus Vigo den Marsch nach Lissabon angetreten; ungeahnte Schwierigkeiten stellten sich ihm aber bald entgegen. Das zu durchschreitende Gebirgsland wimmelte von bewaffneten Banden. Romana hatte, nachdem er mit den geschlagenen Truppen aus dem Norden hier angelangt war, den Oberbefehl über die Insurrektion übernommen. Unausgesetzt wurde Soults Heer von Guerillas umschwärmt, nirgends fanden die erschöpften Truppen vor diesen Peinigern Ruhe, die ständigen Kämpfe thaten viel Abbruch, dabei waren die Wege in einem so jammervollen Zustande, daß die Marschkolonnen nur mühsam vorwärts kamen. Soult wollte über den Minho setzen, fand aber alle Brücken zerstört, weder ein Schiff noch Floß war auf der langen Stromlinie zu sehen. Mit einem Umweg von 30 Meilen konnte endlich der Übergang bei Orense (20. Februar) bewerkstelligt werden. Bei Monterrey (4. März) traf er auf Romana selbst, der hier mit stärkeren Kräften stand, und vertrieb ihn nach dem Gebirge. Auch in Portugal begegnete Soult dem zähesten Widerstand einer wütenden Bevölkerung. Die Städte Chaves, Braga u. a. mußten erst den portugiesischen Truppen und bewaffneten Bewohnern, über welche Sylveira den Oberbefehl führte, in blutigen Kämpfen entrissen werden. Die Hauptstadt Oporto hatte beschlossen, sich nachdrücklich gegen die Franzosen zu wehren, der Bischof stand an der Spitze der Verteidiger, die Stadt war in aller Eile zum Widerstande eingerichtet. Soult griff die Verschanzungen an, nahm sie nach kurzer Gegenwehr und erstürmte die Stadt. Der heroische geistliche Herr feuerte persönlich mit gezogenem Degen und erhobenem Kruzifix seine Streiter zum Kampfe an; die festen französischen Sturmkolonnen warfen aber die ungeübten Scharen über den Haufen und säuberten die Stadt, die der Plünderung preisgegeben wurde. Haarsträubende Greuelscenen, wie wir sie oben in Cordoba &c. kennen gelernt haben, wiederholten sich hier. Aus Rache dafür ersäuften nachmals die Guerillas 700 gefangene Franzosen in einer Nacht im Minho. Soult verblieb in Oporto, um seinem sehr heruntergekommenen Heere Ruhe zu gönnen und seine rückwärtigen Verbindungen, die oft unterbrochen wurden, zu sichern. Letzteres beanspruchte viele Kräfte. Er hatte weder Verbindung mit der Südarmee noch mit Madrid. Jetzt sollte ihm ein neuer, sehr gefährlicher Gegner in den Engländern erwachsen. Die Etappen waren auf die Dauer nicht



William Carr, Viscount Beresford, Herzog von Elvans.
Nach Stich von Freeman

mehr gegen Sylveiras Streifparteien zu halten; je länger Soult in Oporto verweilte, um so schwieriger wurde es für ihn, sein Ziel Lissabon zu erreichen.

Die britische Besatzung des verschanzten Lagers von Lissabon war schon Anfang des Jahres unter Craddok nach Leiria gerückt. Im März trafen aus England Verstärkungen ein, den Befehl über die portugiesische Armee erhielt William Carr, Viscount Beresford. Am 22. April landete dann Sir Arthur Wellesley, dem die Konvention von Cintra verziehen und der jetzt zum Oberbefehlshaber ernannt war. Er hatte den Auftrag: Portugal zu halten und Spanien zu unterstützen. Während ein Teil des englisch-portugiesischen Heeres zur Beob-



Lissabon, Ansicht vom Fort d'Almeida aus.
Aus: La France militaire.

achtung des Tajothales nach Abrantes rückte, brach Wellesley mit einer Armee von 25 000 Mann, worunter 6000 Portugiesen, nach dem Norden Portugals auf, um den noch immer unthätig in Oporto stehenden Soult anzugreifen. Dieser hatte den Vormarsch auf Lissabon endgültig aufgegeben; er und seine Armee fühlten sich in der großen, reichen Stadt, besonders da allmählich ein gutes Verhältnis mit den Bewohnern eingeleitet war, ganz wohl. Es hatte sich eine Partei gebildet, die die Gründung eines Königreichs Lusitanien mit Oporto als Hauptstadt anstrebte; sie bot Soult vorläufig die Regierung an, solange bis Napoleon seine Absicht kundgegeben habe. Soult war diesem Plane nicht abgeneigt, er ließ durch seinen Generalstabschef sogar in der Armee dafür Stimmung machen. In ihr herrschten ganz wunderbare Zustände. Offiziere und Soldaten trieben Politik. Die einen wollten Soult zum König ausrufen, die andern dies auf jede Weise hintertreiben, und eine dritte Partei, welche Napoleons Eroberungspolitik verdammte, sehnte sich nach Frieden und wollte die Bourbonen wieder auf den Thron

haben. Diese vergaß sich soweit, einen Unterhändler, Kapitän Argenton vom 18. Dragoner-Regiment, an Wellesley zu senden, der ihn für ihre Zwecke gewinnen sollte. Der englische Führer ging scheinbar hierauf ein, erfuhr dadurch Näheres über Soults Armee, was sein Vorgehen beschleunigte. Erst nach Argentons Rückkehr erfuhr Soult die Stimmung der Offiziere, zugleich aber auch die Nähe des Feindes. Seine Lage war mittlerweile recht bedenklich geworden; nur der Rückzug nach Spanien konnte ihn vor dem überlegenen britischen Heere retten. Hierfür standen ihm zwei Straßen offen, die eine über Braga auf Tuy, die andere über Braganza nach Leon. Soult wählte letztere und begann auf ihr seine Armee in Marsch zu setzen (11. Mai). Eine Division blieb als Nachhut noch in Oporto stehen; sie wurde von den Engländern überrumpelt. Soult und seinem Stab gelang es, mit dem Degen in der Hand sich durch die in die Stadt gedrungenen feindlichen Schützen durchzuschlagen. Wellesley läßt sogleich die Straße nach Braga besetzen. Eine andere britische Abteilung ist schon am 10. über den Duero gesetzt, hat die Verbindung mit den Portugiesen unter Sylveira aufgenommen, die Franzosen auf Amaranta vertrieben und sperrt jetzt die Straße nach Braganza. Beide Rückzugsstraßen sind also in Feindeshand. In dieser verzweifelten Lage faßt Soult den kühnen Entschluß, die Straße nach Braganza aufzugeben und sich quer durch die Sierra Silania und Cabreira, zwischen den beiden Hauptstraßen nach Montalegre durchzuschlagen. Da indessen Geschütze und Fahrzeuge auf den steilen, schmalen Gebirgspfaden nicht fortkommen, aber nicht in Feindeshand fallen sollen, werden sie zu Penafiel in die Luft gesprengt; das Geld aus den Kriegskassen wird unter die Truppen verteilt.




Denkmünze auf die Schlacht bei Vimiera und die Besetzung von Lissabon. Vergl. S. 72.

Stirnseite: Battle of Vimiera. Aug. XXI. MDCCCVIII. — Barre f. — Mudie d. Rückseite: The English army enters — Lisbon — Sept. XI. MDCCCVIII.

Unsägliche Anstrengungen und Entbehrungen hatte die Armee auf diesem Marsche durch das öde Gebirgsland zu ertragen. Städte und Dörfer waren entvölkert, Lebensmittel nirgends aufzutreiben, kein Wegweiser zeigte die Marschrichtung, kein Führer anzutreffen, dabei ständig Kämpfe mit den verwegen und zahlreich auftretenden Guerillas. Die Engländer folgten, ohne stark zu drängen, nur bis Braga; sie begaben sich von dort nach Coimbra, um sich später nach Abrantes zu wenden. Am 17. erreichte Soults Heer die spanische Grenze und zog zwei Tage darauf wieder in Orense ein. Ermattet und entmutigt schlichen die langen Reihen dieser abgezehrten, verhungerten Gestalten in die Thore der Stadt, welche sie siegesgewiß vor drei Monaten verlassen hatten. Krankheiten, Strapazen und Meuchelmord hatten außer den Gefechtsverlusten die Reihen schrecklich gelichtet, nur 13 000 Mann waren verblieben. Der Marsch wurde noch auf Lugo fortgesetzt, um die dort eingeschlossene französische Garnison zu befreien. Soult verjagte die Spanier und vereinigte sich mit dem ruhmlos aus Asturien zurückkehrenden Ney. Beide schließen zu Lugo einen Vertrag ab (29. Mai), worin sie sich verpflichten, gemeinsam Galizien vom Gegner zu säubern.[1]) Von einer einheitlichen Kriegführung ist unter dem Oberbefehl König Josephs, der weder Willenskraft noch militärische Kenntnisse besaß, keine Rede; ein jeder Führer handelt nach eigner Ansicht, ohne sich um die Befehle von oben oder

[1]) Lecomte, Extrait des Souvenirs inédits du Général Jomini, Paris 1892.

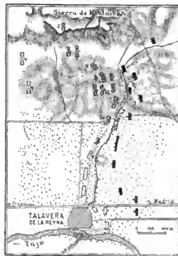
die Maßnahmen der andern zu bekümmern. Oft ist sogar der eine auf die Erfolge des andern eifersüchtig; die nötige Hilfe wird verweigert, weil der Thatendrang der Generale bei diesem schrecklichen Kriege, in dem keine Triumphe winken, erlahmt ist. Mit Recht sagt Erzherzog Karl, daß ein Hauptgrund des Mißgeschickes der französischen Waffen deren Verteilung in selbständige Armeen mit voneinander unabhängigen Führern gewesen sei.



Ein Guerilla empfängt den Segen von seinem Beichtvater.
Nach Stich von Wilkes.

Soult zieht mit seinem Korps aus Galicien ab und stellt sich bei Zamora auf, um sich mit der Armee von Kastilien in Verbindung zu setzen. Ney hat inzwischen einen Zug nach Vigo unternommen und ist bei seiner Rückkehr sehr erstaunt, das wichtige Orense im Besitze des Gegners zu finden, das er in mißverstandener Auffassung obigen Vertrags von Soult besetzt glaubt, und beschuldigt Soult des Vertragsbruches. Letzterer hatte aber nur bewilligt, seine Verwundeten und Kranken mit einer Abteilung zu ihrem Schutze dort zu lassen, aber nicht beabsichtigt, es zum Stützpunkt seiner rechten Flanke zu machen. Da Neys linke Flanke jetzt offen lag und er seinen Rückzug bedroht glaubte, denn die Guerillas unter Romana waren

wieder vorgerückt, zog er ebenfalls seine Truppen aus Galicien und stellte sich bei Astorga auf. Das Verhältnis beider Marschälle war nie ein gutes gewesen; nach diesen Vorgängen kam es aber zu bitterer Feindschaft, die sich auch auf ihre unterstellten Korps übertrug. Das Schicksal wollte, daß Ney bald durch des Kaisers Befehl unter Soult zu stehen kam. Napoleon, zur Zeit weitab an der Donau, hatte die Nachricht vom Auftreten der Engländer in Portugal erhalten und erkannte sehr richtig, daß die ganze Thätigkeit der französischen Heere sich gegen diese richten müsse. Er befahl (12. Juni), daß die Korps Soult, Ney und Mortier unter Soult, dem tüchtigsten seiner Marschälle in Spanien, dessen Königs-Gedanken er keinen Glauben schenkte, vereint gegen die Engländer marschieren, sie ohne Unterlaß verfolgen, schlagen und ins Meer werfen sollten. Der Befehl hebt ausdrücklich hervor: „Wenn diese Vereinigung rechtzeitig stattfindet, so werden die Engländer vernichtet und die spanische Angelegenheit zum Abschluß gebracht.“



Franzosen Spanier Engländer

a Engl. Divisionen Campbell Sherbroocke u. Makenzie in 2 Treffen. b Garde. c Div. Hill.

Talavera de la Reyna.

Soult zieht das Heer nur vorläufig zusammen und bleibt, da er bei der heißen Sommerzeit nicht an ein Vorgehen der Engländer glaubt, ruhig an der Straße Salamanca—Astorga stehen. Wellesley bricht indessen von Abrantes (27. Juni) nach Alcantara auf, um in Gemeinschaft mit dem spanischen Südheer gegen Madrid vorzustoßen.

Die Spanier hatten nach den unglücklichen Schlachten im März die Ruhezeit benutzt, um zwei Heere auf die Beine zu bringen. Das eine unter Cuesta war nach Victors Zurückgehen hinter den Tajo nach Almaraz vorgegangen, das andere (kleinere) unter Venegas hatte sich bei Ciudad Real aufgestellt.

Wellesley beabsichtigte mit Cuesta (im ganzen 60 000 Mann und 100 Geschützen) am Tajo vorzurücken, während Venegas über Toledo mit 20 000 Mann vorgehen sollte. Diesen englisch-spanischen Heeren stand Joseph mit der Armee du midi zu Talavera, Toledo und Madrid gegenüber. Er hatte jetzt noch die Wahl, entweder Soult nach Madrid zu ziehen und hier mit dem vereinten Heer (100 000 Mann) dem Gegner eine Entscheidungsschlacht zu liefern, oder ihn über Plasencia auf Almaraz herankommen zu lassen, um dem bereits vorgegangenen Feind in Flanke oder Rücken zu fallen, während er ihn in der Front nur beschäftigte. Joseph entschied sich für letzteres, aber anstatt Soult abzuwarten und den Gegner hinzuhalten, griff er ihn an. Er hatte sich mit der Reserve von Madrid, worin er nur eine Besatzung von 4000 Mann zurückgelassen, auf Talavera in Marsch gesetzt (22. Juli). Während des Marsches zog er das Korps Sebastiani, welches in Aranjuez eine kleine Abteilung Venegas gegenüber aufgestellt hatte, an sich und erreichte am 26. mit den Vortruppen den Alberchebach; hier nahmen diese die Verbindung mit Victor auf. Die Engländer hatten ihre Vereinigung mit den Spaniern zu Oropesa (20. Juli) hergestellt und waren gemeinsam auf Talavera vorgerückt. Von hier versuchten die Spanier allein das Korps Victor zu verdrängen, wurden aber

bei Torrijos (26. Juli) geschlagen und über die Alberche geworfen; von 2 Kavallerie-Divisionen verfolgt, fanden sie erst bei den Engländern unter Sherbrooke Schutz.

Wellesley hatte bei Talavera de la Reyna eine vorzügliche Stellung genommen (s. Skizze). Der rechte Flügel (Spanier) war an den Tajo gelehnt, hielt Talavera selbst stark besetzt und hatte günstige Frontlhindernisse. Die Mitte (Engländer) stand in zwei Linien auf einem Höhenrücken, der mit Olivenpflanzungen und Weinbergen bedeckt, sowie durch Gräben und Erdwerke mit Geschützaufstellung verstärkt war. Der linke Flügel (Engländer und Spanier) reichte bis zum Gebirge.

Victor griff, ohne den König abzuwarten, am Nachmittag des 27. die englischen Vortruppen (Division Makenzie und Reiterbrigade Anson) ungestüm an und zwang sie zum Rückzuge,



Talavera de la Reyna.
Aus: Riegel, Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel

den sie zwar in guter Ordnung, aber mit beträchtlichen Verlusten ausführten. Die französische Infanterie durchschritt die Alberche und nahm ein vorgelegenes Wäldchen, in dem sie Schutz fand; alsdann eröffnete die Artillerie das Feuer auf die Hauptstellung der Verbündeten. Die deutsche Division, begleitet von zahlreicher Reiterei, bedrängte den spanischen Flügel, wurde aber abgewiesen; ebenso scheiterten die französischen Angriffe gegen das Korps des Generals Hill an der eisernen Ruhe und dem thatkräftigen Widerstand der Engländer. Die Nacht machte diesen für Victor verlustreichen Einzelkämpfen ein Ende. Beide Gegner blieben, die Vorposten auf 30—40 Schritt gegenüber, in ihren Stellungen.

Am 28. morgens erneuerte Victor den Angriff, wiederum mit seinem Korps allein. Die Artillerie leitete die Schlacht ein, dann schritt die Infanterie zum Sturm, mit 2 Divisionen im ersten Treffen, eine in Reserve, gegen den englischen linken Flügel. Die Kolonnen erstiegen einzeln die steilen Höhen; oben angekommen, wurden sie aber von den Verteidigern mit dem Bajonett niedergestoßen und von den englischen Reitermassen durch den tiefen Einschnitt auf die jenseitigen Berge mit schweren Verlusten zurückgetrieben. Um 10 Uhr morgens erreichte Joseph,

begleitet von seinem Stabschef Jourdan, das Schlachtfeld. Letzterer riet ihm, den Kampf abzubrechen; aber auf Drängen Victors, der trotz seiner fehlgeschlagenen Unternehmungen prahlerisch ausrief, indem er auf die feindliche Stellung zeigte: „Si je ne puis enlever ça avec mon 1er corps, il faut renoncer à faire la guerre", entschloß sich der König nach längerem Zaudern, den Angriff zu befehlen. Nochmals schickt Victor in der heißen Glut der Mittagssonne seine ermüdeten Kämpfer, deren Reihen schon sehr gelichtet sind, gegen die starken englischen Linien, doch auch diesmal ist der Sturm erfolglos. Vor gänzlicher Vernichtung wird das Korps bewahrt durch die um 2 Uhr mittags eingreifende deutsche Division, an der Spitze des Korps Sebastiani. Ihr war die schwierige Aufgabe zugefallen, gegen die mächtigen Erdwerke, welche die Mitte des Gegners (Campbell) besetzt hielt, anzustürmen. Im festen Schritt rückt sie in Linie mit klingendem Spiele der Musiken vor, ihre Flügel sind durch Bataillonsvierecke gegen die fortwährenden Angriffe der Kavallerie gedeckt. Dem 1. Treffen gelingt es, die Engländer aus ihrer vorderen Linie zu vertreiben, es nimmt sogar ein englisches Regiment gefangen und schreitet im heftigsten Kartätschfeuer gegen die Hauptstellung. Der unerschrockene, hervorragende Führer des Regiments Baden, Oberst von Porbek, und mit ihm viele Offiziere fallen, die Fahne des 2. Bataillons kommt dreimal in andere Hände, da ihre Träger getötet wurden. Vergeblich sind alle Anstrengungen weiterzukommen, der Angriff scheitert am sicheren und überlegenen Feuer der englischen Bataillone, worunter die der hannoverschen Legion sich besonders auszeichnen. Auch den gewonnenen Boden vermag die Division nicht zu halten: sie muß zurück; die Regimenter Baden und Holland machen den Anfang. Die nachfolgende Brigade Schaeffer (Hessen) bringt durch Salven den nachdringenden Feind zum Stehen, das Regiment Groß und Erbprinz weist mit großer Standhaftigkeit auf dem Rückmarsch einen Angriff der englischen Kavallerie ab. 900 deutsche Leichen bedecken den blutgetränkten Boden; das Bataillon Primas hat allein 6 Offiziere und 91 Mann verloren, 2 Geschütze müssen stehen bleiben, da ihre Zugpferde gefallen sind. Der Rest des Korps unter Sebastianis eigener Führung war links von der deutschen Division eingesetzt, aber auch dessen Ansturm wird von der englischen Mitte blutig abgewiesen; stark zusammengeschossen kehrte auch dieser ohne Erfolg zurück. Am späten Nachmittag erfolgen von allen Teilen nochmals Angriffe, doch sie sind ohne Einheit und werden nicht wie die früheren mit voller Wucht durchgeführt. Am Abend ist die französische Armee auf allen Punkten unterlegen. Ein Korps nach dem andern tritt den Rückzug an; die Korpsführer beschuldigen sich gegenseitig, damit den Anfang gemacht zu haben. Den Verbündeten blieb das Schlachtfeld, sie haben 8 Kanonen erobert und mehrere Hundert Gefangene gemacht, aber der Sieg ist teuer erkauft, 7000 Mann sind tot und verwundet. Die Franzosen haben 8000 Mann eingebüßt.



Viscount Rowland Hill. Englischer General.

An dem Unglück von Talavera trägt der Mangel an sicherer Oberleitung und geordneter

Befehlserteilung in Josephs Heer die größte Schuld. Die Korrespondenz des Königs liefert den klaren Beweis hierfür. Trotzig und rechthaberisch antwortet Victor auf Josephs gerechte Vorwürfe wegen seiner in der Schlacht gemachten Fehler, bis der König ihm schließlich schreibt: „Ich sage Ihnen, daß das Plateau von Talavera dreimal schlecht angegriffen ist" ꝛc. Auch aus den Klagen, die Joseph später seinem Bruder vorträgt, ersieht man, wie wenig Achtung die Marschälle vor dem Schattenkönig „Pepe" hatten; sie gehorchten einfach seinen Befehlen nicht. Er bittet, ganz unglücklich über Victors und Neys Verhalten, ihnen andere Verwendung zu geben, und spricht offen aus: „Letzterer besonders gehorcht weder mir noch dem Marschall Soult." Napoleon schreibt an den Kriegsminister hingegen über die Oberleitung: „Man versteht zu Madrid nichts von den großen Bewegungen des Krieges. Mein Gott! was ist eine Armee ohne Oberhaupt!"

Für den glänzenden Sieg wird Wellesley zum Herzog von Wellington, Pair von England, mit dem Titel Viscount of Talavera de la Reyna ernannt.[1]) Der kräftige Zauberer, wie ihn Erzherzog Karl nennt, verfolgte nicht, obgleich jetzt der geeignete Zeitpunkt gekommen war, im Verein mit Venegas das geschlagene Heer Josephs zu vernichten und sich zum Herrn von Madrid zu machen. Seine Verteidiger entschuldigen ihn damit, daß es Verpflegungsrücksichten, große Verluste, Mangel an Verlaß auf seine Bundesgenossen, Besorgnis um den Rückzug und andere Gründe gewesen seien, welche Wellington von der Verfolgung abgehalten hätten; sie alle fallen aber nicht schwerwiegend genug in die Wagschale, wo es galt, die reifen Früchte des herrlichen Sieges zu pflücken. Fünf Tage blieb er unthätig bei Talavera stehen, dann wandte er sich gegen den jetzt heranrückenden Soult. Dieser war mit 50 000 Mann von Salamanca aufgebrochen, hatte die spanischen Vortruppen durch den Paß von Baños zurückgetrieben und war bis Navalmoral (4. August), nur einen Tagemarsch von den Engländern entfernt, vorgerückt. Der stets vorsichtige Wellington weicht aber dem Zusammenstoß, da er um seinen Rückzug besorgt ist, aus, überschreitet den Tajo und geht, einen großen Bogen beschreibend, über Trujillo in Sicherheit nach Badajoz. Auch das spanische Heer verläßt Talavera und zieht nach der Guadiana; Cuesta legt verärgert über die schlechten Erfolge den Oberbefehl nieder, der auf Eguia übergeht.



Denkmünze auf die Schlacht bei Talavera.
Rückseite: Battle of Talavera. 1809. — La Fitte. — Mudie d.

Nach der Schlacht von Talavera hatte Josephs Armee bei der Alberche (28./29.) biwakiert. Am 29. brach der König mit dem IV. Korps und der Reserve auf, ließ Victor am Feinde stehen und wandte sich gegen Toledo, das von den in der Mancha gesammelten Truppen Venegas eingeschlossen war. Infolge der Nachricht von des Königs Annäherung zog Venegas ab und nahm bei Almonacid (11. August) eine gute Verteidigungsstellung, die von den Franzosen angegriffen wurde. Den ersten Angriff führte auch hier wieder die deutsche Division aus. Ihr Vorgehen wurde durch das von zahlreichen Schluchten durchzogene Gebirgsland und den Widerstand, welchen die aus sicheren Verstecken, hinter Felsen feuernden Spanier bereiteten, sehr erschwert, doch sie brach sich allmählich Bahn, und es gelang ihr sogar, beim weiteren Vorschreiten die feindliche Linie teilweise aufzurollen, die nach Almonacid flüchtete. Mehrere von der spanischen

[1]) Für spätere Siege bekam er noch die Titel: Marquis von Duero und von Torresvedras, Graf von Vimiera, Herzog von Ciudad Rodrigo und Vitoria, sowie Grande 1. Klasse.



Englische Truppen überschreiten den Tajo unfern Villa Velha.
Nach Stich von Bradford.

Reiterei unternommene Atacken gerieten in das Infanteriefeuer, das die hessischen und badischen Geschütze sehr wirksam unterstützten. Als auch Almonacid mit seinem Schloß von einer französischen Division genommen war, gaben die Spanier den Widerstand auf und traten einen unordentlichen Rückzug an, der aber, als die bisher zurückgehaltene französische Kavallerie nachsprengte, in wilde Auflösung ausartete. Viele Gefangene wurden gemacht und der Rest nach der Sierra Morena zerstreut. Das stolze Heer der Mancha (25 000 Mann) war innerhalb drei Stunden vernichtet. 16 Kanonen, 31 Fahrzeuge und 3500 Gefangene gingen verloren. Der Verlust der Franzosen betrug angeblich etwa 2000 Mann. Venegas wurde für die Niederlage abgesetzt und Ariezaga trat an seine Stelle.



Brücke über den Tajo.
Aus: Riegel, Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel.

Im Gang der größeren Kriegsereignisse trat jetzt eine kurze Pause ein; währenddessen wütete der Kleinkrieg in den verschiedenen Gegenden Spaniens erbittert weiter und forderte zahlreiche Opfer. Die Franzosen können nur mit Mühe und Not ihre Verbindungen schützen, alle Führer klagen über Mangel an Truppen und Mittel zu ihrem Unterhalte. Die Kassen sind leer, das Land ausgeraubt. Joseph schreibt an den Kaiser: „Ich vermag niemand einen Sou zu geben, ich sehe meine Garde noch in demselben Frack, den ich ihr vor drei Jahren gegeben" xc. Die vielen aus Frankreich kommenden Nachschübe an Truppen verschlang der spanische Abgrund (gouffre); in diesen, sagten die Franzosen, werden Menschen und Geld hineingestürzt, und nichts kommt wieder heraus. Alles nur für Napoleons Größenwahn geopfert. Die Tausende von kleinen Scharmützeln, Hinterhalt, Mord, Strapazen und Krankheiten verbrauchten außer den Schlachten das ungeheure Menschenmaterial.

Kellermann hatte wohl zu dieser Zeit am meisten durch die Guerillas im nördlichen Gebiete von Kastilien zu leiden. Ein Brief von ihm an Berthier giebt uns ein richtiges Bild von der Art der Kriegführung; ich entnehme ihm daher einige Stellen: „Kaum sind die Insurgenten vor uns geflohen, so tauchen sie mit unglaublicher Schnelligkeit an anderen Orten

wieder auf, überall Hilfe und Unterstützung bei den Einwohnern findend. Diese Nation reibt unsere Armee durch ihren hartnäckigen Widerstand völlig auf; es ist alles vergeblich, schlägt man dieser Hydra den Kopf ab, so wächst er sofort von neuem ungleich stärker. Spanien wird Frankreichs Volk und Mittel durch diesen Krieg verschlingen."

Neue Milizheere wurden auf Betreiben der Junta zur Fortsetzung des Krieges mit englischem Gelde gebildet und die Guerillas von ihr zur rastlosen Thätigkeit angehalten. Romana war wieder siegreich bis zur Esla vorgegangen, andere kühne Parteiführer beunruhigten Valladolid und streiften bis an die Thore von Burgos. Der Herzog del Parque unternahm einen Zug von Ciudad Rodrigo gegen Madrid und ließ das VI. Korps (jetzt Marchand) in Estremadura nicht zur Ruhe kommen. Marchand, der ewigen Plackereien müde, griff del Parque in seiner festen Stellung von Tamames (18. November) an, wurde aber unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Der Herzog ist durch diesen Sieg so ermutigt, daß er bis Salamanca vorrückt. Doch mit Hilfe Kellermanns vertreibt ihn Marchand und bringt ihm bei Alba de Tormes eine empfindliche Schlappe bei (28. November): 6 Kavallerie-Regimenter Kellermanns erringen hier durch Sprengung der feindlichen Hauptmacht den Sieg.

Die Spanier hatten den alten Plan nicht aufgegeben, ihre Hauptstadt wieder in Besitz zu bekommen. Sie rückten trotz Wellingtons Warnung, sich nur in der Verteidigung zu halten, zum Angriffe vor. Don Juan Ariezaga zog mit einem Heer von 50000 Mann vom Fuße der Sierra Morena nach Aranjuez. Ihm ging Soult, Jourdans Nachfolger, mit nur 30000 Mann entgegen. Während Victor mit seinem Korps tajoabwärts vordrang, um die bereits über den Fluß gesetzten Spanier zu vertreiben, erreichte Soult mit dem IV. und V. Korps und den Garden des Königs Ontigola und Umgegend (18. November). Der Feind stand zu Ocaña mit dem rechten Flügel auf den Höhen südöstlich davon; den linken hatte er an die Weinberge von Dos Barrios gelehnt. Am 19. früh ging die spanische Vorhut unter Lascy vor, ihr gegenüber entwickelte sich die polnische Division im ersten, die deutsche im zweiten Treffen, beide unter Leval; nun entbrannte bald ein heftiges Gefecht, aus dem die Spanier sich in ihre alte Stellung zurückzogen. Der spanische rechte Flügel war ebenfalls vorgerückt und hatte sich oberhalb des Thales von Colchillo auf die Höhen gestellt; dorthin wendete sich jetzt der französische Angriff, während gegen den linken bei Ocaña nur ein hinhaltendes Gefecht geführt wurde. Der Kampf am Colchillo-Thal verlief anfänglich für die Spanier nicht



Bauer im Strohmantel.
Aus: Bradford, Guerre dans la Peninsule. London 1813.

ungünstig. Ihre Artillerie schoß gut, 2 französische Geschütze wurden mit voller Bedienung vernichtet, mehrere Pulverwagen in die Luft gesprengt, während die spanische Infanterie die Stellung zähe festhielt. Die polnische Division hatte versucht, die Höhe von Carro de l'Aquila mit dem Bajonett zu nehmen, war aber zurückgewiesen. Die Spanier hofften durch einen Gegenstoß den Feind gänzlich vernichten zu können, kamen dabei aber in ein mörderisches Kartätschfeuer der großen Artilleriestellung unter General Senarmont. Die deutsche Division, gefolgt von der Reserve (Desolles), bricht mit den Polen vor und wirft die Spanier zurück, die in eine rückwärtige Stellung Noblejas-Ocaña gehen, wo sie weiteren Angriffen vorläufig Stand halten. Leval wird hierbei verwundet, seine Truppen vermögen nicht vorzudringen, da trifft rechtzeitig zu ihrer Unterstützung das V. Korps (Mortier) ein. Im Laufschritt brechen



Schlacht bei Ocaña.

Nach Stich von Pigeot.

dessen Kolonnen durch die Zwischenräume der vorderen Linie, entwickeln sich davor, den Gegner umfassend. Die spanische Reiterei versucht auf dem linken Flügel die festen Vierecke zu überreiten, diese wehren aber alle Angriffe ab. Dahingegen stoßen die französischen dichten Kolonnen durch die spanischen dünnen Linien und dringen in die Artilleriestellung. Die Spanier halten den wuchtigen Ansturm nicht aus, sie kommen in große Unordnung: bunt durcheinander gewürfelt stürzen die verschiedensten Truppenarten auf Ocaña zurück; doch der Weg des Rückzuges ist bereits verlegt. Umsonst ruft Ariezaga, der bisher der Schlacht vom Kirchturme des Ortes zugeschaut, seinen linken, seither unthätigen Flügel zur Unterstützung heran: es ist zu spät, dieser ist inzwischen auch schon ins Gefecht getreten und vermag sich bei Dos Barrios nicht zu halten. Die französische Artillerie vollendet das Werk der Vernichtung, Schrecken und Verwirrung bringen ihre Geschosse in die nicht kampfgewohnten Miliztruppen; sie wenden sich zur Flucht nach Mora. Soult sendet ihnen 4000 Mann unter Sebastiani auf den Fersen nach. Das vor drei Stunden mit dem Rufe „a Madrid“ ausmarschierte Heer Ariezagas besteht nicht

mehr; was nicht davon tot, verwundet und gefangen, ist in alle Winde zerstreut. Ocaña war die schwerste Niederlage, welche Spanien bislang erlitten. Alle Fahnen, die gesamte Artillerie, das ganze Fuhrwesen gingen verloren, dazu noch der große Verlust an Bewaffnung und Ausrüstung, verursacht durch die abscheuliche Angewohnheit der Spanier, Gewehr und Gepäck auf der Flucht wegzuwerfen, um rascher ausreißen zu können. Die Franzosen geben ihren Verlust auf 1700 Mann an. Soult kehrt trotz des großartigen Sieges doch wieder in die alten Stellungen zurück. —



Inneres des Domes von Gerona.
Nach Street, aus Grans, Landreise in Spanien.

Die Ostarmee hatte in diesem Feldzuge wieder wie im vorigen Jahre ihr eigenes Kriegstheater.

Blake, nochmals in Gnaden von der obersten Junta aufgenommen und zum Generalissimus ernannt, fiel im Juni in Aragonien ein, um Saragossa wieder zu erobern, wurde aber zuerst bei Maria (15. Juni), dann bei Belchite (18. Juni) von Suchet geschlagen, verlor 36 Kanonen, mehrere tausend Mann und 4000 Gefangene, und mußte nach Katalonien zurückkehren. Hier hatte die französische Eroberung nur sehr geringe Fortschritte gemacht. Das Korps St. Cyr, ganz auf sich selbst angewiesen, mußte den Krieg unter recht schwierigen Verhältnissen führen gegen einen erbitterten, kriegstüchtigen Feind, denn der Katalonier war nicht allein als Jäger, Schmuggler, Hirte rc. in der Führung der Schußwaffe und des Dolches von Jugend an geübt, sondern das Volksheer hatte hier ein ganz militärisches, festes Gefüge: es bestand aus Tercios (ehemalige Soldaten), Miquelets (Landwehr) und Somatones (Landsturm).

St. Cyr hatte schon im April die Festung Gerona eingeschlossen, die Belagerung war aber nicht gehörig fortgeschritten, da er bald wieder zur Unterdrückung von verschiedenen Auf-

ständen mit dem größeren Teil seiner Truppen abziehen mußte. Erst als die westfälische Division vor Gerona eintraf und Verdier das Belagerungskorps befehligte, wurde sie mit größerem Nachdruck betrieben, sie sollte nächst der von Saragossa die mühseligste und blutigste des ganzen Krieges werden. Zur endlichen Eroberung hat die seltene Tapferkeit und zähe Ausdauer der braven Hessen, aus welchen die Division zum größten Teil bestand, am meisten beigetragen.

Gouverneur der Festung war der energische, tapfere General Alvarez de Castro, die Besatzung zählte 12000 Mann. Wie zu Saragossa nahm auch hier die ganze Bevölkerung an der Verteidigung teil, sogar Frauen bildeten Kompanien (Compagnie St. Barbe): sie schafften Schießbedarf herbei, schanzten an Werken und Wällen, besorgten die Verpflegung und thaten Samariterdienst ꝛc.

Die Belagerer gebrauchten allein 22 Tage, um das starke Außenfort Montjuich zu nehmen (11. August). Darauf wurde die Beschießung der Stadt mit großer Heftigkeit betrieben. Wälle und Mauern stürzten zusammen, Feuersbrünste richteten großen Schaden an und der Tod wütete furchtbar unter den Verteidigern, doch sie verweigerten entschieden die Übergabe. Not und Hunger waren schon aufs äußerste gestiegen, da erschien im richtigen Augenblick Blake mit einem Zug von 1000 Stück Vieh und allerlei Lebensmitteln. Es war ihm gelungen bei Nacht und Nebel die Linie der Belagerer an einer schwachen Stelle zu durchbrechen und in die Festung zu dringen; rasch wie er gekommen, verschwand er wieder. Inzwischen war St. Cyr aus Spanien abberufen und Augereau die Führung übertragen; er ordnete, um in seiner neuen Stellung gleich mit einer glänzenden Waffenthat zu beginnen, einen allgemeinen Sturm an (19. September). Die Belagerungsartillerie hatte ihn durch Breschelegen genügend vorbereitet und die Stadt war fast nur noch ein Trümmerhaufen als die Stürmenden, zum größten Teil Hessen, mutig dagegen vordrangen, aber sie wurden von einem mörderischen Kartätschenhagel und Flintenfeuer der Verteidiger empfangen. Priester, Frauen und Kinder kämpften mit auf den Wällen, sie wälzten Steine herab und stießen mit Balken und Stangen die Angreifer hinunter. Nach unsäglichen Anstrengungen glückte es die Bresche zu schließen und das Feuer dahinter zu unterhalten; die Sturmkolonnen kamen nicht herein, sie kehrten mit einem Verlust von 1500 Mann in ihre alten Stellungen zurück. Erst am 9. Dezember hatten die Belagerer nach langwieriger Beschießung die Forts mit Ausnahme von Connetable, das allein noch trotzte, bezwungen, doch der Sturm darauf war nicht mehr nötig, da die Festung am folgenden Tage kapitulierte. Hunger und schreckliche Seuchen hatten ihren heldenmütigen Widerstand gebrochen. Die Besatzung war auf 4000 Mann zusammengeschmolzen. Den Belagerern hatte Gerona ebenfalls große Opfer (18—20000 Mann) gekostet. Die Stärke-Rapporte der westfälischen Division weisen einen Verlust von 47 Offizieren und 6000 Mann auf.

Trotz vieler Siege waren die Franzosen am Schluß dieses Kriegsjahres wiederum nur in denjenigen Teilen der pyrenäischen Halbinsel Gebieter, in denen sie hinreichende Truppenmassen besaßen, um die unruhige, von glühender Vaterlandsliebe beseelte Bevölkerung niederzuhalten und die Guerillas zu vertreiben. Kühn und erfolgreich führten die namhaften „Partida“-Führer: Empecinado, Marquisito, Mina u. a. den erbitterten Guerillakrieg, da wo die Natur des Landes ihnen günstig war und ihre Feinde nicht genügende Kräfte zeigten. Engländer und Portugiesen standen unbesiegt an Spaniens Grenze. Die von Napoleon seinen Marschällen gesteckten Ziele Lissabon, Cadiz, Malaga und Valencia waren nicht erreicht, seine stolzen Hoffnungen auf die „Erledigung der spanischen Angelegenheit“ nicht in Erfüllung gegangen und der Widerstand der obersten Junta nicht gebrochen. Ungebeugt verkündete sie allen Spaniern: „Wenn ein stolzer Feind glaubte, das Unglück habe die Standhaftigkeit der spanischen Nation

erschöpft, ihren Mut gebeugt, so ist das ein Beweis, daß er ihren Charakter nicht kennt" ꝛc., und weiter: „Vorübergehende Unfälle sind nicht geeignet, den ehernen Damm niederzubrechen, welchen der Franzosen Verruchtheit zwischen uns und ihnen aufgerichtet" ꝛc.

4. Der Feldzug 1810/11.



Wappen des Königreichs Spanien zur Zeit der französischen Herrschaft.

Nach J. Siebmachers Wappenbuch, herausgegeben von O. T. v. Hefner.

Der Friede mit Österreich war geschlossen. Napoleon konnte seine ganze Aufmerksamkeit wieder Spanien zuwenden. Truppenverstärkungen waren schon Ende 1809 eingetroffen, weitere sollten folgen. Noch einmal wollte der Soldatenkaiser sich selbst an die Spitze eines mächtigen Heeres in Spanien stellen. Doch er erschien nicht, auch das angekündigte Heer traf nicht ein: es blieb bei Trostesworten für Joseph und Drohungen gegen die Spanier. Napoleon hatte, im Grunde genommen, große Abneigung gegen den Krieg auf der Halbinsel. „L'empereur n'aimait pas l'affaire d'Espagne, elle l'ennuyait" (Remusat). Er hatte sich überzeugt, daß dieser Krieg keine glänzenden Siege und Triumphe brachte und nicht nach der von ihm beliebten Art durch eine gewaltige Entscheidungsschlacht zu beenden war.

Der diesjährige Feldzugsplan Napoleons schrieb die Unterwerfung Andalusiens durch König Joseph und die Vertreibung der Engländer aus Portugal vor.

Schon im Januar eröffnete Joseph den Feldzug, indem er mit einem Heere (I. Korps Victor, IV. Sebastiani, V. Mortier, sowie Garden und Reserve Desolles) aus Kastilien nach dem Süden aufbrach. Nachdem die seit Baylen so gefürchteten Päſſe Despeña Perros und San Estevan nach kurzer Gegenwehr seitens des spanischen Südheeres, das nach Granada und Cadiz entfloh, genommen waren, erreichte die französische Armee bald die Ufer des Guadalquivir. Statt nun mit der gesamten Macht nach Cadiz zu gehen, diese wichtige Festung, in die sich die oberste Junta geflüchtet hatte, zu nehmen, zersplitterte Joseph seine Kräfte. Sebastiani marschiert nach Granada und Malaga (5. Februar), Mortier erreicht Badajoz und schließt es ein, der König selbst bleibt im Vormarsch auf Sevilla. Thiers erzählt, der Stabschef Soult habe ihm geraten, erst Sevilla zu nehmen. „Repondez moi de Seville et je Vous réponds de Cadix", soll er gesagt haben; danach hätte Soult sein Wort schlecht gehalten, weil Cadiz nie genommen ist. Am 1. Februar zog der König mit glänzender Feier in das unvergleichlich schöne Sevilla ein: die Stadt hatte nicht den befürchteten Widerstand geleistet. Victor verlor bei den Genüssen Sevillas die kostbare Zeit und erschien erst vor Cadiz, als es schon in genügenden Verteidigungszustand gesetzt und Verstärkung eingetroffen war.

Joseph wurde aus seinem kurzen Siegesrausch durch des Bruders Dekret vom 8. Februar sehr ernüchtert. Hiernach waren die nördlichen Provinzen seines Landes zu Frankreich ge-

schlagen und ihm der Oberbefehl über das Heer in Spanien genommen. Der Kaiser bestimmte weiter für den Feldzug, Soult solle mit der Südarmee vorläufig in Andalusien verbleiben, Cadiz und Badajoz belagern und nach deren Einnahme gegen die Engländer rücken. Augereau war beauftragt, die Festungen Tortosa und Tarragona zu nehmen, Suchet hingegen Lerida und Mequinenza und darauf Valencia. Die Hauptarmee erhielt Masséna mit dem Auftrage, nach Wegnahme der Festungen Ciudad Rodrigo und Almeida die Engländer aus Portugal zu verjagen und sich zum Herrn von Lissabon zu machen. Soult sollte ihn dabei durch Vorgehen auf dem linken Tajo-Ufer unterstützen.

Der Kaiser hatte Masséna, einem der geeignetsten seiner Marschälle die wichtige Armee von Portugal anvertraut, „c'est un ame de fer", sagte er von ihm. Er war aus Napoleons Schule hervorgegangen, ein Mann mit hoher militärischer Begabung, klarem Verstand und großer Hartnäckigkeit. Die Soldaten liebten ihn und nannten ihn „l'enfant gaté de la victoire". Seine Armee wurde aus den 3 Korps: Ney (VI.), Reynier (II.), Junot (VIII.) und der Kavallerie Montbrun gebildet. Masséna fand sein Heer bei der Übernahme nicht in der ihm vom Kaiser versprochenen Stärke: es zählte statt 90 000 knapp 60 000 Mann, weder ein Generalstabschef, noch ein Armee-Intendant war dabei vorhanden. Verpflegung, Bekleidung rc. lagen sehr im Argen. Jedes Korps hatte sich seither im Lande selbst ernährt und genommen, was es fand. Kam Nachschub aus Frankreich, so griff das nächststehende Korps zu, nicht achtend, ob solcher dafür bestimmt war. Ungehorsam und Zuchtlosigkeit waren in der französischen Armee durch die Art des Krieges in Spanien eingerissen. Die Sucht nach Gewinn verleitete Offiziere und Soldaten zu Erpressung, Plünderung und Raub. Oft wurden Vieh und Getreide den Bewohnern genommen, nicht um sich davon zu ernähren, sondern um sich durch den Verkauf zu bereichern, Geldbeitreibungen wanderten in die Taschen von Generalen und Kommissaren, Zölle auf Waren rc. wurden von einzelnen widerrechtlich erhoben, geplünderte Sachen, die nicht mitgeführt werden konnten, zum eigenen Nutzen verkauft. Es waren Fälle vorgekommen, in denen die französischen Transportkommandos spanische Gefangene gegen hohes Lösegeld freigegeben hatten. Generale eröffneten einen einträglichen Handel mit Gemälden und Kunstsachen, die sie aus Schlössern, Kirchen und Klöstern rauben ließen. Der Herzog von Belluno hatte große Merino-Schäfereien angelegt; er trieb Wollhandel, ließ Schafherden auf seine Güter durch Soldaten nach Frankreich treiben. Joseph berichtet hierüber an Napoleon: „Die Soldaten des I. Korps sind Schäfer geworden, sie rauben den Besitzern die Schafe und werden dem Dienst entzogen."


V. Claude Perrin, genannt Victor, Herzog von Belluno, Marschall von Frankreich.
Nach Stich von Maurin.

Es bedurfte Masséna's ganzer Thatkraft, um Ordnung und Mannszucht in die Truppe zu bringen, ehe er sie gegen den Feind führte.

Er begann den Feldzug Anfang Juni mit der Belagerung von Ciudad Rodrigo (Korps Ney). Der Ort war durch seinen tüchtigen Kommandanten Herrasti auf einen kräftigen Widerstand vorbereitet. Die Franzosen nahmen zuerst unter großen Schwierigkeiten das vor der Festung gelegene Kloster Santa Cruz, und begannen am 25. Juni mit einer Kanonade aus 48 Geschützen. Die Stadt brannte bald an verschiedenen Stellen, der innere alte Wall widerstand den schweren Kugeln wie ein unerschütterlicher Fels, erst nachdem durch Minen die Gräben teilweise zugeschüttet, war der Sturm möglich. Herrasti, zur Übergabe aufgefordert, antwortete, daß so lange die Contreescarpe nicht zerstört sei, er die Festung halten werde. Die nun folgende furchtbare Beschießung mit Hohlkugeln legte den größten Teil der Stadt in Asche und riß zwei breite Sturmlücken in Wall und Graben. Da auch die erwartete Hilfe ausblieb, so entschloß sich der Kommandant endlich zur Übergabe (10. Juli). Auf dem zum Schutthaufen gewordenen Wall empfängt er Ney, der ihm großmütig die Hand schüttelt. In Anerkennung der tapferen Verteidigung werden den Offizieren die Degen und den Soldaten ihre Tornister belassen.



Eine Küche im Felde.
Nach Stich von Martinet und Bunelière.

Hiernach folgte die Einschließung von Almeida (25. Juli). Nachdem am 15. August die Laufgräben eröffnet, begann die Beschießung; sie verlief für die Angreifer sehr glücklich, denn schon nach kurzer Zeit fuhr eine Bombe in den mit 1000 Zentner Pulver gefüllten Thurm innerhalb der Stadt, er flog in die Luft, zerstörte das benachbarte Schloß, die Kirche und zahlreiche Häuser. Die angerichtete Verwüstung war so schrecklich, daß der Kommandant auf Drängen der Einwohner die Festung übergab (27. August).

Masséna stand jetzt der Weg nach Portugal offen. Er begann den Vormarsch in drei Kolonnen: 66000 Mann und 100 Geschütze stark.

Das englisch-portugiesische Heer (20000 Engländer und 15000 Portugiesen) unter Wellington stand zu dieser Zeit zu Vizeu; auch hier hatte sich der englische Feldherr wieder auf die Verteidigung beschränkt. Seine Absicht war, den Krieg mehr und mehr in die Länge zu ziehen, um Frankreich physisch und moralisch zu Grunde zu richten. Nach seinem scythischen Kriegsplan sollten die Franzosen nach Portugal tief hineingelockt und durch Not und Drangsal aufgerieben werden. Um ihnen alle Hilfsquellen abzuschneiden, war auf sein Geheiß das Land in eine Wüste verwandelt. Der Zweck wurde vollkommen erreicht, schon beim Vormarsch litt Masséna's Heer furchtbaren Mangel an allem, ebenso war sein Fortkommen durch Zerstörung der Brücken, Wegführen von Kähnen 2c. äußerst erschwert. Nach zehntägigem anstrengenden Marsch auf abscheulichen Wegen stieß die Vorhut endlich auf den Feind. Er stand, die Straße nach Coimbra sperrend, beim Trappisten-Kloster Bussaco (27. September) auf den Felshöhen der Sierra Alcoba. Masséna ließ sich verleiten, die fast uneinnehmbare Stellung anzugreifen.

Zuerst stürmte das Korps Reynier gegen den rechten feindlichen Flügel; wie an dem Felsen die Woge zerschellt, so brach der Anprall dieses Korps an der unerschütterlichen Haltung und dem ruhigen Feuer der Verteidiger. Das Korps Ney war mittlerweile auf einem anderen Wege gegen Bussaco mit großer Entschlossenheit vorgedrungen; seine Kolonnen gerieten aber in das Kreuzfeuer der Engländer und Portugiesen, atemlos kamen sie bis an die Höhe, von der sie der Gegner mit dem Bajonett herunterstieß. Der unsinnige Frontalangriff kostete 5000 Mann das Leben, während die Verluste der Verbündeten im Verhältnis gering waren (2000 Mann). Am nächsten Tag benutzte Masséna einen von seiner Kavallerie entdeckten, vom Feinde unbesetzten Gebirgsweg von Sardao, wodurch es ihm gelang die starke Stellung zu umgehen und Wellington zu zwingen, den Rückmarsch auf Lissabon anzutreten. Masséna folgte ihm. Am 9. Oktober



Die Befestigungen von Torres Vedras.

erreichte die vorgesandte französische Reiterei Alenquer, nur wenige Meilen vor Lissabon gelegen, dort entschwand des Feindes Nachhut ihren Blicken. Zu ihrem größten Erstaunen gewahrte sie in der Ferne eine Linie von mächtigen Verschanzungen, in welche das feindliche Heer und die flüchtigen Einwohner nunmehr zurückgeströmt sind. Niemand in Massénas Heer hatte von den gewaltigen, zum Schutze von Lissabon angelegten Verteidigungswerken etwas gewußt, nichts war über ihren Bau, zu dem Wellington 10 Monate gebraucht hatte, in die Öffentlichkeit gedrungen; selbst Napoleon, der sonst in allen Ländern von Spionen vortrefflich bedient war, hatte keine Nachricht davon. Masséna bekam durch eine sofort vorgenommene Erkundung die traurige Gewißheit, daß eine Kette von uneinnehmbaren Werken die Halbinsel zwischen Tajo und dem Ocean völlig abschloß. Die ungeheuere Befestigung von Torres Vedras bestand aus einem dreifachen Gürtel von 152 Werken mit Steinmauern, tiefen Gräben und Kehlschluß; sie hatte eine Geschützausrüstung von 700 Kanonen der verschiedensten Kaliber und nahm einen



Die Befestigungen von Torres Vedras, von Nordwesten gesehen.
Aus: Bradford, Guerre dans la Peninsule. London 1813.

Raum von 31 deutschen Quadratmeilen ein. Wohl nie hat eine derartige Verteidigungsstellung einen solchen Einfluß auf den Gang des ganzen Krieges wie hier ausgeübt. Torres Vedras hat die pyrenäische Halbinsel von dem französischen Joche befreit; an diesen Mauern und auf den Eisfeldern Rußlands, im äußersten Westen und im fernen Osten, kehrte das Glück dem mächtigen Welteroberer den Rücken. Mauern und Wälle sind gefallen, ein hoher Obelisk auf jener Stelle errichtet, weithin im Lande und vom Meere her zu sehen, zeigt der Nachwelt, wo dieses gewaltige Bollwerk einst gestanden hat.

Masséna beschloß, da er sich mit seinem kleinen Heer gegen eine solche Stellung ohnmächtig fühlte, vorläufig ruhig stehen zu bleiben, um Verstärkungen abzuwarten. Er hoffte auch, daß ihm die Überbrückung des Tajo gelingen werde, um auf der linken Stromseite mit Soult gemeinsam den Angriff erfolgreich ausführen zu können. Die anfänglich nahe vor den Werken genommene Stellung mußte er schon Mitte November wegen Mangel an Verpflegung aufgeben und hinter den Rio major zurückgehen. Er war schon seit Wochen ohne Nachrichten aus Spanien und Frankreich; der Guerillakrieg, der furchtbar in seinem Rücken wütete, hatte ihn gänzlich abgeschnitten. Er sandte General Foy, einen Günstling des Kaisers, nach Paris, um über die traurige Lage der Armee zu berichten; er sollte melden, daß sie Hungers sterben müsse und durch Strapazen und Krankheiten aufgerieben würde, Nachersatz, Proviant und Geld dringend nötig seien, auch die Munition nur für eine Schlacht noch ausreiche. Foy konnte bei der Unsicherheit des Landes nur unter einer starken Bedeckung die Reise unternehmen. Drei Bataillone wurden hierzu aus den besten Schützen aller Regimenter gebildet. Er traf unterwegs die Generale Graf Drouet d'Erlon (das neugebildete IX. Korps) und Gardanne, welche Massénas Verbindung schützen und ihm Verstärkungen und Lebensmittel zuführen sollten. Beide hatten sich erfolglos mit den Partidas herumgeschlagen. Die Brigade Gardanne kam endlich im Januar 1811 mit Lebensmitteln und Munition versehen kaum 4 Stunden entfernt von Massénas Lager an, zog aber sogleich auf eine falsche Nachricht von feindlicher Annäherung wieder ab und verzehrte die mitgebrachten Viktualien selbst. Drouet d'Erlon traf zwar ein, aber statt mit 2 nur mit 1 Division und ohne Mundvorrat und Geld.

Wellington stand unbeweglich mit seinem nach französischen Angaben auf 120 000 Mann angewachsenen Heer (Verstärkungen aus England, Milizen aus Portugal, spanisches Hilfskorps unter Romana) hinter den schützenden Wällen von Torres Vedras. Zwischen den beiden feindlichen Heeren hatte sich noch ein drittes eingenistet, es war ein internationales Räuberheer, bestehend aus Fahnenflüchtigen, Marodeuren und allerlei Gesindel beider Kriegslager.



Bauer von Salamanka.
Aus: Bradford, Guerre dans la Peninsule. London 1813.

Raubend, sengend und brennend zogen diese bewaffneten Landstreicher unter eigenen Führern umher, bis der englische und französische Oberbefehlshaber sich entschlossen, Jagd auf sie machen zu lassen; doch es währte längere Zeit, ehe man sie gänzlich ausrottete. Die Zustände in Massénas Heer wurden, je länger es stehen blieb, immer unerträglicher, der Unterhalt konnte in dem ausgesogenen Lande nicht mehr beschafft werden, Seuchen und Hungersnot rafften viele dahin, die Mannszucht war stark gelockert, in einzelnen Truppen bereits alle Bande der Ordnung gelöst.

Bessere Erfolge als in Portugal hatten die französischen Waffen im östlichen Spanien. Zu Beginn des Jahres stand Suchet (20 000 Mann) in Aragonien, Augereau (30 000 Mann) in Katalonien. Nur kurze Zeit währte die Kriegführung des letzteren, sie war aber wegen ihrer grausamen Art die schlimmste, die das Land je erduldet. Er hatte befahlen, daß jederman, welcher mit Waffen in der Hand betroffen würde, zu erschießen sei; sallten Guerillas in einem Hause gefunden werden, so war es zu zerstören und die Einwohner niederzumachen. Wer über acht Tage seine Wahnung verließ, war als Räuber zu behandeln, wenn er nicht ergriffen, sa solle man dessen Angehörige als Geiseln nehmen; wer an einen Guerilla schrieb, hatte die Todesstrafe verwirkt. Guerillas und Einwohner vergalten solche Grausamkeiten mit furchtbaren Thaten an den Franzosen: kein Krieg der Neuzeit ist denn auch mit einer solch beispiellasen Verwilderung auf beiden Seiten geführt worden, wie dieser. Dem Spanier galt der Krieg gegen die Franzosen als ein heiliger Kampf; sein ganzes Sinnen und Trachten war nur auf die Vernichtung der verhaßten Fremdlinge gerichtet. Alle Leidenschaften dieses heißblütigen Volkes waren entfesselt, im Haus und Busch, hinter Baum und Zaun lauerte der Guerilla seinem Opfer auf, Gift wurde dem verschmachtenden Feinde im kühlen Trunke gereicht, ganze Orte wanderten mit Vieh und Nahrung in die Wälder und verborgenen Schluchten der Gebirge, um den hungrigen Franzosen jeden Unterhalt zu entziehen.

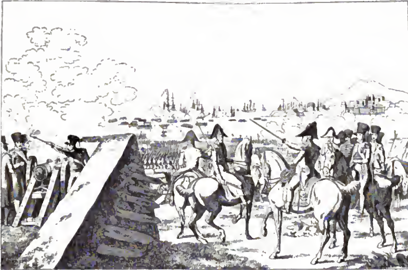


Louis Gabriel Suchet, Herzog von Albuféra, Marschall von Frankreich.
Nach Stich von Hopwood.

Augereau gelang es, die wiederum in Barcelona eingeschlossene Garnison zu befreien, dann kämpfte er glücklich gegen O'Donnel, der für Blake den Oberbefehl bekommen hatte.

Suchet war siegreich durch Katalonien bis nach Valencia (4. März) vorgedrungen; er hatte die Stadt zur Übergabe aufgefordert, sie wurde aber verweigert und Suchet mußte wegen Mangel an Belagerungsgeschützen wieder umkehren. Nun zog er vor Lerida, welches O'Donnel zu entsetzen versuchte, erreichte denselben noch rechtzeitig bei Margales (24. April) und schlug ihn. Dann betrieb er Leridas Belagerung so energisch, daß die Festung schon nach 16 Tagen fiel (14. Mai), einen Monat danach auch Mequinenza, der Schlüssel des Ebrothales (8. Juni).

Endlich wendete sich Suchet im Verein mit Macdonald (Augereaus Nachfolger) gegen das mächtige Tortosa, dies widerstand allen Anstrengungen der Belagerer länger als man glaubte. Drei große Ausfälle O'Donnels im Juli wurden zwar abgeschlagen, kosteten aber viel Menschen und erschwerten die Belagerungsarbeiten sehr empfindlich, so daß die Einnahme sich bis zum 2. Januar verzögerte. Suchet hatte durch besonnene und menschliche Kriegführung, sowie durch Einführung einer geordneten Verwaltung Katalonien am Jahresschluß ziemlich beruhigt. Er war der einzige französische Heerführer, der wirkliche Erfolge zu verzeichnen hatte, jedoch erwiesen sie sich nicht derart, um auf den Gang des spanischen Krieges im allgemeinen einen entscheidenden Einfluß auszuüben.



Die Belagerung von Cadix.

Nach Stich von Fleischmann.

Kehren wir nun nach dem Kriegsschauplatz im Süden zurück. Hier steht Victor noch immer mit einem 60 000 Mann starken Korps vor Cadiz gefesselt. Die Belagerung hatte nur unbedeutende Fortschritte gemacht. Die Besatzung, von der Napoleon gesagt, es sei nur „eine elende Canaille", hatte sich doch recht thatkräftig gezeigt. Nur zwei Außenwerke, der Trocadero und das Fort Matagorda, waren bis jetzt genommen. Victor litt sehr unter dem Mangel an Truppen und ungenügendem Kampfmaterial und wurde auch von Soult nicht genügend unterstützt. Letzterer hätte sich mit seiner ganzen Macht gegen Cadiz wenden müssen, um die wichtige Festung zu nehmen, und dann Masséna zu Hilfe zu eilen; statt dessen legte er auf den Besitz von Badajoz ein allzugroßes Gewicht.

Nachdem die kleine Festung Olivenza nach zwölftägiger Beschießung gefallen war, übernahm Soult selbst die Belagerung von Badajoz. Diese starke Festung wurde von Manecho, einem umsichtigen, braven Offizier, verteidigt. Die Franzosen hatten in der Nacht vom 28./29. Januar

ihre Laufgräben eben eröffnet, als er schon einen kühnen Angriff darauf unternahm, der indes zurückgeschlagen wurde, ebenso mißlang der am 7. Februar erfolgende Ausfall. Auch der große Entsatzversuch Mendizabals (Nachfolger Romanas, letzterer war in Lissabon einem heftigen Fieber erlegen) wurde abgewiesen (19. Februar). Dumpf klang der Kanonendonner dieser Kämpfe über den Tajo zu Masséna's Heer herüber, das in seiner verzweifelten Lage die Retter nahe glaubte, aber der Donner der Geschütze verstummte und die Befreier aus der Not erschienen nicht. Anfang März hatte die Beschießung der stolzen Festung größere Fortschritte gemacht, am 10. war ein genügender Bruch in der festen Umwallung erreicht, so daß der Sturm möglich erschien; alle Vorbereitungen dazu waren getroffen, als der Kommandant, jeden Widerstand für aussichtslos erkennend, die weiße Fahne hißte. Unter ehrenvollen Bedingungen wurde den tapferen Verteidigern der Abzug bewilligt; mit Trommelschlag und brennenden Lunten zogen sie aus den Thoren. Soult verließ die Stadt schon bald (13. März), nur eine kleine Garnison darin lassend, um den bedrängten Belagerern von Cadiz zu Hilfe zu eilen. Napoleon tadelt Soult, daß er sich so lange mit Badajoz aufgehalten und Masséna nicht die befohlene Unterstützung gebracht, sehr treffend mit den Worten: „Er hat eine Stadt für mich erobert, aber ein Königreich verloren.“

Zum Entsatz von Cadiz war ein englisch-spanisches Korps unter Graham und Don Manuel la Peña in Anmarsch. Victor, hiervon benachrichtigt, rückte ihm entgegen. Bei der Meierei Barossa (5. März) kam es zu einem hartnäckigen, verlustreichen Kampf. Die Franzosen griffen die von den Engländern (4000 Mann) und Spaniern (6000 Mann) besetzten Höhen an, warfen die erste Linie (Spanier) zurück, die zweite (Engländer) leistete aber einen solch energischen Widerstand, daß weiterem Vordringen Halt geboten wurde. Dann stürmten die Verbündeten mit aller Macht aus ihrer Stellung vor und schlugen die Angreifer mit der blanken Waffe zurück. Bei diesem Angriff that sich das 2. Husaren-Regiment der hannoverschen Legion durch eine vorzüglich gerittene Attacke besonders hervor.[1]) Die Franzosen erlitten eine empfindliche Niederlage, 1 Adler und 6 Geschütze gingen verloren; das sichere Feuer der Engländer hatte eine sehr hohe Verlustziffer (2361 Mann) verursacht. Nach dreistündigem Kampf trat Victor den Rückzug in seine Stellung vor Cadiz an. Die siegreichen Verbündeten folgten ihm nicht, aus Besorgnis, sie könnten von ihrer Verbindung nach Gibraltar abgedrängt werden.

Anfang März, als die Not und das Elend in Masséna's Heer aufs äußerste gestiegen, der erwartete Nachschub und die versprochene Hilfe ausgeblieben, dagegen Nachrichten über neue Verstärkungen des Feindes eingelaufen waren, entschloß sich Masséna, die Stellung, welche er $5^1/_2$ Monate erfolglos innegehabt hatte, zu verlassen und sich hinter den Mondego zurückzuziehen. Nachdem er Kranke, Verwundete und den ungeheuren Troß mit all' den geraubten Schätzen vorausgesandt hatte, brach er am 5. März in aller Stille auf. Wellington erfuhr den Abmarsch erst einen Tag später und folgte nach, jedoch recht vorsichtig. Ney führte sehr umsichtig und entschlossen Masséna's Nachhut; sein Verdienst ist es allein, daß das gänzlich entkräftete Heer nicht der feindlichen Verfolgung unterlag. Große Hindernisse stellten sich dem Marsche in dem öden Lande auf ungangbaren Wegen entgegen; es war nach all' den Anstrengungen unmöglich, mit den ausgehungerten Truppen nochmals eine Stellung zu nehmen, Masséna war froh, als er am 22. März nach andauerndem Marsch den spanischen Boden erreichte, auf dem er hoffte, seinen Truppen Ruhe und Erholung gewähren zu können. Über den kläglichen Zustand des Heeres berichtet ein Adjutant des wieder von Paris unverrichteter Sache zurückgekehrten Generals Foy:

[1]) Dem Husaren-Regiment, Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannov.) Nr. 15 ist für diese ruhmvolle That seines Stamm-Regiments die Auszeichnung zuteil geworden, den Schlachtennamen an der Pelzmütze zu tragen (24. Januar 1899).

„Man glaubt eher einen Karnevals-Aufzug als den Anmarsch eines Kriegsheeres zu schauen, zerrissene Uniformen, welche die Blößen nur notdürftig deckten, wechselten im bunten Gemisch hier mit Mönchskutten, dort mit Bauernkitteln, sagar mit Weiberkleidung. An Schuhen war nicht weniger Mangel, die vielen blutigen Treffen und Gefechte, die unaufhörlichen Plänkeleien, Entbehrungen aller Art, hatten die Zahl der Dienstunfähigen so vermehrt, daß die Hälfte der Armee unbewaffnet auf Eseln ritt."

So war denn auch der dritte Zug nach Portugal völlig gescheitert; die kühnen Hoffnungen, welche Napoleon auf Massénas Heer gesetzt, gänzlich fehlgeschlagen. Zur Erhaltung und Neubildung bezog die Armee jetzt Ortsunterkunft in dem weiten Raume von Ciudad Rodrigo bis Salamanca.

Nach vierwöchentlicher Ruhe, in der auch Nachschub, besanders an Kavallerie und Artillerie, eingetroffen war, hielt Masséna den Zeitpunkt für gekommen, gegen die Engländer, welche unthätig an der portugiesisch-spanischen Grenze stehen geblieben waren, vorzugehen. Er begann mit einem Zuge gegen das von den Briten belagerte Almeida, um der ausgehungerten Besatzung Nahrungsmittel zuzuführen. Wellington stand mit überlegenen Kräften in einer Stellung bei Fuentes de Oñoro (3. Mai); sie war nicht gut gewählt, da sie seine rückwärtigen Verbindungen nicht schützte, auch den Coa-Abschnitt im Rücken und den rechten Flügel schlecht angelehnt hatte. Das französische Heer (38 000 Mann) rückte dagegen heran und trieb die vorgesandte englische Reiterei zurück. Hiernach entspann sich um das an steilen Berghängen gelegene Fuentes de Oñoro ein hitziger Kampf; ein zweimaliger mit zu geringen Kräften unternommener Angriff wird von der starken Darfbesatzung abgewiesen, endlich gegen Abend, nach verlustreichem Kampf, dringen die Franzosen nochmals vor und behaupten während der Nacht den unteren Teil des Dorfes. Massénas Plan, die feindliche Mitte zu sprengen und hierauf die Flügel aufzurollen, scheiterte an der Ausdauer und Tapferkeit seines Gegners. Am 4. ruhte der Kampf. Masséna erkundete an diesem Tage das Gelände und entschlaß sich, am falgenden den rechten feindlichen Flügel anzugreifen, während er gegen den linken und die Mitte nur ein hinhaltendes Gefecht führen wollte. Frühmorgens am 5. bewegte sich das VI. Korps (Loison) — Ney war wegen Ungehorsam die Führung genommen — auf großen Umwegen zur Umgehung der feindlichen Flanke und vertrieb leicht die in den Bergen zerstreut stehenden Spanier; erst um das Dorf Pazo Velho kam es zu einem erbitterten Kampf; nach blutigem Ringen wurde es von Loison mit stürmender Hand genammen. Darauf bog Wellington den bedrohten rechten Flügel zurück und verstärkte ihn derart, daß ein Vordringen hier unmöglich wurde. Die Kavallerie Montbruns attackierte nicht schneidig genug, sie drängte zwar die englisch-portugiesische zurück, machte aber an der feindlichen Infanterie und Kavalleriestellung kehrt und zog sich schleunigst zurück, statt sie geschickt zu umgehen. Das hinhaltende Gefecht in der Mitte hatte nach und nach an Heftigkeit zugenammen, da man auf Laisons baldiges Eingreifen



Tirailleur-Grenadier und Voltigeur-Chasseur.
Junge Garde.
Nach Stich von Raffet.



Füsiliere der Polnischen Weichsellegion.
Nach Stich von Bellangé.

rechnete; er erschien indes nicht. Der unvorsichtige Angriff der Divisionen Ferey und Claparède (IX. Korps) wurde abgewiesen, ganz unthätig verhielt sich das II. Korps (Reynier) auf dem rechten Flügel unfern Almeida. Der Tag zeigte, daß der Angriffsgeist der französischen Armee auf spanischem Boden zu erlahmen anfing: es fehlte der Elan. Masséna blieb, nur um die Waffenehre zu retten, nach dem unentschiedenen, für ihn so verlustreichen Kampfe noch drei Tage auf dem Schlachtfelde stehen; dann ging er auf Salamanca zurück, woselbst ihn die Ordre, welche seine Abberufung und Ersetzung durch Marmont enthielt, erreichte. Mit einer Beute von 800 000 Piastern, der Frucht seiner schändlichen Erpressungen, kehrt er vom spanischen Kriegsschauplatz nach Frankreich heim. Napoleon urteilt sehr richtig über ihn, indem er sagt: „Er ist ein guter Soldat, aber nur von der Liebe zum Gelde beherrscht.“

Wellington hatte sich bis zum Abzug der Franzosen nicht von der Stelle gerührt. Almeida wurde vor seinen Augen von der französischen Besatzung unter dem kühnen Kommandanten Brénnier verlassen und in die Luft gesprengt; es glückte ihr, mit geringen Verlusten die englische Linie zu durchbrechen und sich ihrer Armee anzuschließen.

Schon beim Aufbruch von Torres Vedras sandte Wellington ein Korps (13 000 Mann) unter Beresford nach der Guadiana; es hatte sich hier mit den spanischen Truppen unter Castaños und Blake die Hand gereicht und das französische V. Korps (jetzt Latour-Maubourg) auf Llerena gedrückt, dann Olivenza wieder genommen und Badajoz eingeschlossen. Soult rückte jetzt zu dessen Entsatz von Sevilla heran, was Beresford veranlaßte, sich ihm bei Albuera (16. Mai) entgegenzustellen. Beide Gegner waren etwa gleichstark. Soult begann mit einem Scheinangriff auf Albuera, welches Beresfords linker Flügel besetzt hatte, darauf rückte er mit dem Rest seines Korps zum Massenangriff gegen den rechten Flügel, den Engländer und Spanier gemeinsam bildeten. Die Verbündeten werden anfänglich durch den kräftigen Stoß erschüttert, erhalten aber bald Verstärkungen, die am bedrohten Flügel einschwenken und ein verheerendes Feuer auf die Angreifer richten, welche hierdurch in große Verwirrung kommen. Diesen Augenblick benutzen die Verteidiger zum Vorbrechen und schlagen jene völlig in die Flucht; erst die herbeieilende Reiterei schützt das fliehende Fußvolk vor Vernichtung. Mit dem ungeheuren Verlust von 10 000 Mann tritt Soults Heer in zerrüttetem Zustande den Rückzug auf Sevilla an; die Verbündeten verloren etwa 6000 Mann. Nun schließt Beresford Badajoz aufs neue ein, wohin auch Wellington mit 2 Divisionen eilt, nachdem er die Führung der Armee im Norden Spencer übertragen hat. Jetzt wird die Belagerung eifriger betrieben, aber plötzlich am 16. Juni wieder aufgehoben, da die Nachricht eingetroffen, daß ein Entsatzheer unter Marmont und Soult von Merida in Anmarsch sei. Wellington geht nach Portalegre zurück, während Spencer in die Provinz Alemtejo rückt. Die beiden französischen Marschälle ziehen am 20. Juni in Badajoz ein, aber anstatt nun gemeinsam gegen Wellington vorzugehen, trennen sie sich nach dem kurzen Zusammensein wieder. Soult wendet sich nach Sevilla und

Marmont geht bei Plasencia in eine Stellung, in welcher er sich nach beiden Seiten wenden zu können glaubte.

Anfang August verließ Wellington Portalegre, um Ciudad Rodrigo, den Schlüssel von Estremadura in Besitz zu nehmen, er schloß die Festung ein. Marmont kommt zu ihrer Hilfe herbei und erreicht am 21. September Tamames. Wellington will eine Schlacht vermeiden und zieht über die Agueda nach Sabugal, so daß Marmont der Besatzung Lebensmittel zu-



Tarragona mit Umgebung.

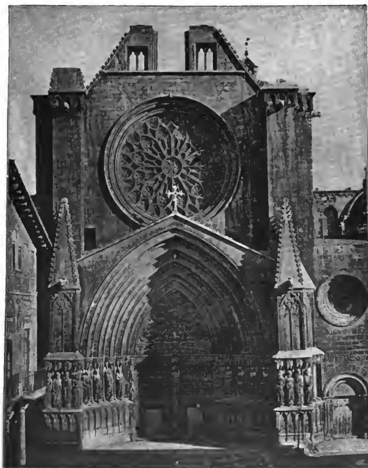
führen kann. Dann sandte er Montbrun mit 30 Eskadrons, 14 Bataillonen Infanterie und etwas Artillerie zur Erkundung gegen Wellingtons Stellung. Bei El Bodon (25. September) kam es zum Zusammenstoß; glänzende Reiterangriffe werden hier von beiden Teilen ausgeführt (auf englischer Seite General von Alten). Das 1. Husaren-Regiment der Legion (jetzt im Hannoverschen Husaren-Regiment Nr. 15 erhalten) ist hieran in hervorragender Weise beteiligt. Wellington muß weichen, Marmont verfolgte ihn nicht, sondern ließ sich von diesem täuschen und kehrte bald in seine alte Stellung zurück. Der englische Feldherr begnügte sich dann mit der Besetzung von Almeida. Am 28. November kommt es noch bei Arroyo de Molinos zu einem Gefecht; hier überfallen die Engländer unter Hill die Division Girard vom Korps Soult, erbeuten 3 Geschütze und bringen ihr einen namhaften Verlust von 2000 Mann bei.

Die Mißerfolge der Franzosen gegen die Briten belebten die Hoffnung der Spanier auf baldige Befreiung. Die Guerillas wurden besonders im Norden wieder sehr rege und hielten die französischen Truppen immerfort in Atem. Mina hatte bei Salinas (25. Mai) einen großen Transport aufgehoben. In Galicien mußten allein drei Divisionen zum Schutz gegen die Partisans aufgeboten werden, Mendizabal war in Biscaya gelaudet und rückte erfolgreich vor, in Kastilien hatten die Guerillas die Garnison von Calatayud verjagt. Soult und Sebastiani waren in Andalusien durch fortwährende Kämpfe gegen Blake und Ballesteros in Anspruch genommen. Nur in Katalonien hielt Suchet im allgemeinen die Ruhe aufrecht. Hier war noch die starke Festung Tarragona in Feindeshand. Suchet hatte am 3. Mai mit ihrer Belagerung begonnen. Der Angriff schritt nur langsam vorwärts, Batteriebau und Laufgräben stießen in dem felsigen Boden auf große Schwierigkeiten. Nach dem Angriffsplan sollte zuerst das Fort Olivo genommen werden, hiermit war die Brigade Salm betraut. Die Besatzung dieses Forts zeigte sich sehr rührig, sie machte wiederholt Ausfälle, die erst nach heißen Kämpfen unter viel Blutvergießen zurückgeschlagen wurden. Ende des Monats hatten die Angriffsbatterien die Mauern so stark beschädigt, daß ein Sturm möglich war; er wurde am 29. Mai ausgeführt und das Fort genommen. Der größte Teil der Besatzung kam dabei ums Leben. Ehe der Angriff auf die Stadt erfolgen konnte, mußte das Fort Francoli fallen. Auch dieses wurde erst nach längerer Beschießung erobert. Die Belagerer glaubten auch gleich in die „Unterstadt" eindringen zu können: in lautem Siegesjubel schrien sie: „En ville! En ville!" Doch sie kamen nicht weiter, denn das Feuer der Verteidiger richtete fürchterliche Verluste unter ihnen an; sie überzeugten sich, daß ein vorheriges Breschelegen nötig sei, um Graben und Mauer zu nehmen. Am 21. waren letztere beide hinreichend zerstört. Elitekolonnen, mit Sturmleitern versehen, die Sappeure vorn, dringen im Laufschritt zu den Mauern heran, sie steigen mühsam empor, werden aber mit langen Piken und Haken von der Höhe herabgestoßen; doch der Strom der Nachdringenden ist so groß, daß die Verluste nicht geachtet werden, und hinein geht es über Mauer und Wall. Die Kraft der Verteidiger ist erlahmt, die ganze Unterstadt fällt in des Angreifers Hand. Aber erst 8 Tage später vermochte er bei dem standhaften Aushalten der Oberstadt nur langsam über Schutt und Trümmer durch die Rambla (Hauptstraße) in das Innere zu dringen. Die Scenen, welche sich jetzt in der der Plünderung preisgegebenen Stadt abspielten, spotten jeder Beschreibung; raubend und mordend ziehen die aus jeder Ordnung und Verband gelösten Truppen durch die Straßen, Haus für Haus wird vom Keller bis zum Dach nach Beute abgesucht, Kirchen werden geplündert, Altäre geschändet; vergeblich flehen die Einwohner die Unmenschen um Schonung des Lebens an, kein Pardon wird gewährt. Im Bericht des Kommandanten Contrera heißt es: „Der Feind drang in die Straßen, alles ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes tötend und verwundend."

Die sechsundfünfzigtägige Belagerung hatte den Siegern über 5000 Mann gekostet. Suchet erhielt für die Einnahme den Marschallstab; die einzige Verleihung desselben im spanischen Kriege.

Nach Tarragonas Fall rüstete sich Suchet für den Zug nach Valencia. Napoleon legte auf dessen Einnahme einen ungerechtfertigt hohen Wert; er überschätzte den Einfluß der großen Städte in Spanien: sie üben hier durchaus nicht denselben auf das übrige Land aus, wie in Frankreich und Italien. Suchets Heer wurde auf kaiserlichen Befehl durch Abgaben aus den übrigen Armeen, die ihre Kräfte doch selbst so sehr bedurften, verstärkt. Der Marschall brach am 15. September von Tortosa auf und nahm auf dem Vormarsch die kleine Festung Oropesa (27. September). Einigen Aufenthalt bereitete ihm das durch seine heroische Verteidigung gegen Hannibal berühmte Sagunto (Murviedro). Er war gezwungen das, auf einem Felsen oberhalb der Stadt gelegene Fort zu belagern, da die Überrumpelung (2. Oktober) an der Wachsamkeit

der Besatzung gescheitert war, auch ein nach Eintreffen des Belagerungsgeschützes (18. Oktober) erfolgender Sturm mit blutigen Köpfen abgeschlagen wurde. In Valencia stand unter Blake ein spanisches Heer von 25 000 Mann (Milizen aus dem Süden und Reste von Linientruppen).



Façade der Kathedrale in Taragona.
Aus: Graus, Rundreise in Spanien.

Man hatte großes Vertrauen zu dieser Armee, da sie besser gebildet und ausgerüstet war als andere in Eile zusammengewürfelte Heere. Sie rückte Suchet zur Befreiung Saguntos entgegen. Blake redete die Truppen, ehe er sie an den Feind brachte, mit den hochtönenden



Sagunto-Murviedro.

Nach: F. X. Riegel, Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel.

Worten an: „Ich rede zu den Spaniern, welche für die Befreiung ihres Vaterlandes, für ihre Religion und für ihren König fechten; es würde Beleidigung der edelen Empfindungen sein, welche sie beseelen, wollte ich ihnen etwas anderes sagen, als daß es Gebot der Pflicht ist, entweder den Feind zu besiegen oder zu sterben."

Am Morgen des 25. Oktober griff Blake seinen Gegner (24 000 Mann), welcher die Belagerung Saguntos nicht aufgegeben und zum Schutz derselben eine Stellung genommen hatte, an. Die Spanier drängten die französischen Vortruppen zurück und bemächtigten sich der kleinen Stadt Puzol, wobei sie die englisch-spanische Flotte mit Feuer unterstützte. Gleichzeitig war eine Kolonne aller Waffen zur Umgehung des französischen rechten Flügels auf Betera vorgegangen. Suchet erkannte die dadurch entstandene große Ausdehnung der Spanier und machte sich den Fehler zu nutze, um ihre dünne Linie zu durchbrechen. Beim Vorgehen der Franzosen stürzen die Verteidiger von Sagunto mit lautem „Viva el Rey!" aus den Thoren, werden jedoch bald wieder von einigen französischen Bataillonen hineingetrieben. Der französische Durchstoß war auf die spanische Mitte gerichtet; der Kampf entbrannte dort mit großer Heftigkeit. Suchet,

obgleich verwundet, stellt sich an die Spitze der Kürassiere und Husaren, sprengt mit ihnen gegen die spanische Reiterei, wirft sie und richtet den weiteren Chor gegen die Vierecke der Infanterie, welche schon durch das Artilleriefeuer gelockert waren. Sie werden überritten und fliehen in größter Unordnung. Die Flügel suchen noch standzuhalten, werden aber von der jetzt einreißenden allgemeinen Flucht ebenfalls ergriffen. Die Sieger erbeuteten 3 Fahnen und 12 Kanonen und verloren dabei nur 1000 Mann, während der Gesamtverlust der Spanier sich auf 5000 Mann belief: davon waren 150 Offiziere und etwa 3000 Mann unverwundet gefangen. Blakes Ansprache vor der Schlacht hatte demnach wenig Erfolg gehabt. Die geschlagene spanische Armee, noch etwa 2000 Mann, erreichte, von der Flotte unterstützt, Valencia. Hierhin rückte jetzt Suchet, nachdem Sagunto den nunmehr nutzlos gewordenen Widerstand aufgegeben hatte. Er beginnt sogleich mit der Belagerung. Durch die heftige Beschießung wurden die Truppen des verschanzten Lagers zur Räumung desselben gezwungen, worauf die Franzosen gleich davon Besitz ergriffen (5. Januar); von hier drangen sie in die Vorstadt. Suchet gewann bald die Überzeugung, daß Valencia nicht den zähen Widerstand wie Saragossa oder Tarragona leisten werde. Da er hoffte, durch eine nachdrückliche Beschießung bald Herr der Stadt zu werden, so ließ er jetzt täglich 1000 Bomben und Haubitzgranaten hineinschleudern und ging eifrig mit Minen gegen Wälle und Mauern vor. Blake gab schon am 9. Januar 1811 den Widerstand auf und kapitulierte unter ehrenvollen Bedingungen. Suchet wurde durch den Titel eines Herzogs von Albufera und die bedeutende Pfründe dieses Krongutes im Wert von 10 Millionen Francs ausgezeichnet. (Godoy hatte einstmals den prachtvollen Besitz in dankbarer Anerkennung als Geliebter der Königin geschenkt erhalten.) Suchets Armee erhielt vom Kaiser aus den in Spanien erpreßten Geldern eine Schenkung von 200 Millionen Francs.

5. Die Feldzüge 1812, 13 und 14.

Zu Beginn des Jahres 1812, einer Zeit, in welcher der Welteroberer sich schon eifrig in Gedanken mit einem Kriege gegen das mächtige Zarenreich beschäftigte, begann er Truppen vom spanischen Kriegsschauplatz nach den fernen Ufern der Weichsel zu senden. Die Garden, die Polen, die Stämme der 4. Bataillone und ein Dragoner-Korps waren bereits fortmarschiert. Weitere Abgaben sollten noch folgen. Die Armee war jetzt bereits auf die Hälfte der Stärke von 1810 gesunken. Spanien, das Grab des französischen Heeres, hatte seit dem Wiener Frieden über 150 000 Menschen verschlungen.



Die Verteilung der französischen Streitkräfte im Jahre 1812.

Das Heer war in fünf Armeen geteilt, deren Stellung und Stärke die Skizze zeigt. Ein kriegstüchtiges britisches Heer (58 000 Mann) und die gut ausgebildete und wohldisciplinierte portugiesische Armee (20 000 Mann) standen unter Wellingtons Oberbefehl in Portugal. Auch Spanien machte wieder große Anstrengungen, verschiedene Armeen aufzustellen; die versprengten Teile früherer Heere wurden gesammelt: alte Soldaten und der junge Nachwuchs eilten zu den Fahnen.

Wellington war die Verminderung der französischen Streitkräfte nicht verborgen geblieben; er hielt daher den Zeitpunkt zur Ausführung seines alten Planes, gegen die französischen Ver-

bindungen im Norden vorzustoßen, jetzt für gekommen. Die Einmarschstraßen nach Spanien wurden durch die beiden in Feindeshand befindlichen Festungen Ciudad Rodrigo und Badajoz gesperrt. Wellington mußte, ehe er den angegebenen Kriegsplan ausführen konnte, sich diese wichtigen Eingangsthore öffnen. Er begann mit Ciudad Rodrigo. Die Festung war an sich



Wellington, Depeschen schreibend.
Nach Stich von Wilkie.

stark, hatte aber nur eine schwache Besatzung (1800 Mann). Schon längere Zeit hielten sie die Engländer unter Crawford eingeschlossen. Wellington erschien unerwartet davor (18. Januar) mit 4000 Mann Verstärkungen und dem nötigen Belagerungspark; sogleich begann die regelmäßige Belagerung. Bereits nach 8 Tagen waren sämtliche Außenwerke genommen. Hierauf verlief die Beschießung bis zum 18. so günstig, daß es den Sturmkolonnen gelang, über die

Wälle in die Stadt zu dringen und die Besatzung gefangen zu nehmen. Marmont eilte zur Hilfe herbei, kam aber zu spät, da er zulange unthätig in den Winterquartieren zugebracht hatte.

Auch vor Badajoz traf Wellington ganz unverhofft ein (16. März) und machte gleich mit der heftigen Beschießung des starken Werkes Picuriña den Anfang. Es wurde in der Nacht vom 26./27. März gestürmt und sofort für die Breschbatterien eingerichtet; durch Erschießen mehrerer Sturmlücken sollte nun der Angriff auf die Stadt ermöglicht werden. Um den Fall der Festung zu beschleunigen, da Soult und Marmont zum Entsatz heranzukommen drohten, wartete Wellington einen genügenden Mauerbruch nicht ab und befahl den Sturm für die Nacht vom 6./7. April mit 15000 Mann. Zwei englische Divisionen griffen die drei großen Breschen an, während die dritte unter Picton gegen das Schloß mit Leitern stürmte.

Der Kampf ist äußerst erbittert und blutig; an den Fuß des Mauerbruches herangekommen, halten die Stürmenden einen Augenblick, dann dringen sie weiter mit heroischer Tapferkeit bis zum Kamm der Bresche, werden hier aber nach langem verlustreichen Ringen in den Graben zurückgeworfen. Mit gleichem Opfermute wurde von beiden Seiten um das feste Schloß (Citadelle) gekämpft, die schwache Besatzung (100 Mann) des hessischen Regiments Groß und Erbprinz (118. Regiment) hatte heldenmütig mehrere Angriffe abgeschlagen, da gelang es einer englischen Abteilung mit Leitern über die Mauerkrone an einer schwachen Stelle zu steigen. Es kommt zu einem erbitterten Handgemenge im Innern; als aber die Angreifer noch an einer zweiten Stelle auf der anderen Schloßseite hereinkommen, wird die kleine Schar der todesmutigen Verteidigern von der Überzahl überwältigt; sie kämpfte bis auf den letzten Mann. Wellington berichtet hierüber: „Trotz hartnäckiger Verteidigung fiel das Schloß durch Leitersteigung, währenddem wurde auch St. Vincent mittels Leitern erstiegen“, und Picton erzählt über die Erstürmung: „Wenige, sehr wenige von denen, welche die Leichen gehäuft hatten, womit die Tiefe fast ausgefüllt war, blieben übrig, um sich ihrer Thaten zu rühmen.“

Nachdem das Schloß genommen, drangen die Engländer nun auch von anderen Seiten in die Stadt, jeder Widerstand war jetzt vergeblich. Die Verluste beweisen, wie mörderisch der Sturm war, 3000 Mann fielen ihm zum Opfer, während die Belagerung im ganzen 5600 Menschenleben erforderte. Die Franzosen verloren von der 4550 Mann starken Besatzung nach ihren Angaben 1500 Mann, das hessische Regiment allein 460 Mann.

Napoleon hatte für den Feldzug dieses Jahres seinem Bruder Joseph wieder den Oberbefehl in Spanien übertragen und ihm als leitende Gesichtspunkte vorgeschrieben, stets die Verbindung nach Frankreich frei zu halten, sowie für ein Zusammenwirken der Armeen Soults und Marmonts gegen die Engländer Sorge zu tragen. Nach dem Fall der beiden Grenzfestungen hatte Joseph, in richtiger Erkenntnis der gefahrvollen Lage Marmonts, sowohl Dorsenne bezw. Caffarelli, als auch Soult zu dessen Unterstützung aufgefordert, beide jedoch erfolglos. Erstere versprachen, hielten aber ihre Versprechungen nicht, letzterer beantwortete überhaupt keine Briefe des Königs. (Schreiben Josephs an Napoleon im Mai.)

Ehe Wellington den Vormarsch gegen Marmont antrat, ließ er ganz im Geheimen ein kühnes Unternehmen von einem seiner tüchtigsten Generale (Hill) ausführen, es war die Zerstörung des von den Franzosen stark befestigten Tajo-Überganges bei Almaraz. Hier waren die beiden Brückenköpfe Napoleon und Ragusa noch von Truppen Marmonts besetzt. Die Engländer nähern sich am 19. Mai beim Morgengrauen, von der Besatzung ungesehen, den Werken. Die erste Kolonne kommt auf etwa 100 m an das Fort Napoleon heran, jetzt wird sie von den französischen Posten bemerkt, ersteigt indessen rasch die Mauern, dringt in das Fort als das erste Alarmzeichen darin ertönt und überwältigt die schlaftrunkene Besatzung.

Im anderen Fort, das zeitiger die Annäherung des Feindes entdeckt hatte, kommt es, nachdem die Angreifer eiligst über die Mauern gesetzt waren, im Innern zum Handgemenge, die in Unordnung herbeistürzende Besatzung wurde zum größten Teil niedergemacht und der Rest gefangen genommen. Nachdem Hill die Werke und die lange Pontonbrücke gründlich zerstört hatte, zog er ebenso rasch ab, wie er gekommen war. Die wichtige Straße von Madrid nach dem Süden ist von nun ab für die französische Armee unterbrochen. Hill erhält für diese kühne That den Titel Baronet von Almaraz.

Während Wellington mit der Hauptarmee sich gegen Marmont wandte, hatte er für seine Verbündeten andere Unternehmungen geplant. Englisch-sicilianische Truppen sollten in Katalonien und Murcia landen, um die französische Ost-Armee in Schach zu halten, eine englische Flotte hatte eine Landung in Biscaya auszuführen, um die Nord-Armee abzuziehen, endlich wurden überall die Guerillas zu besonderer Thätigkeit angespornt.

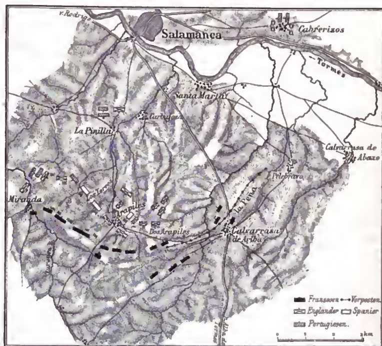
Am 13. Juni rückte Wellington mit 36 000 Mann über die Agueda, sein Heer zählte 7 Divisionen englische Infanterie (einschließlich deutsche Legion), 6—7000 englisch-deutsche Reiter (eine vortreffliche Truppe), 2 portugiesische und 1 spanische Division. — Hill war mit 1 englischen Division in Estremadura geblieben. — Am 16. erreichte der Oberfeldherr Salamanca. Marmont war zuvor nach dem Duero abgezogen, um dahinter seine zerstreut stehende Armee zu sammeln. Er hatte die drei großen Klöster von Salamanca befestigt und mit Besatzungen versehen, die dem englischen Feldherrn einen unliebsamen Aufenthalt bereiteten, denn erst eine zwölftägige Beschießung aus schweren Geschützen brachte Salamancas Mauern zu Fall. Wellington folgte nun dem Gegner nach dem Duero; beide Heere manövrierten hier ohne ernstliche Zusammenstöße gegeneinander, bis Wellington durch Marmonts geschickten Flankenmarsch für seine Rückzugslinie nach Ciudad Rodrigo besorgt auf Salamanca zurückging. Er setzte am 20. Juli über den Tormes. Marmont war ihm gefolgt, nahm den Uferwechsel am nächsten Tag vor, und stieß auf die Stellung der Verbündeten, die sich vom nördlichen kleinen Felsenhügel der Arapilen bis zum Tormes bei Santa Marta ausdehnte. Wellington hatte noch außerdem zur Beobachtung eine Division und einen großen Teil seiner Reiterei bei Cabrerizos auf das andere Flußufer vorgeschoben. Das französische Heer stellte sich gegenüber zwischen Huerta und Alba de Tormes auf und nahm Vorposten auf die Höhen von la Peña, die durch Waldungen vortrefflich gedeckt standen. Am Morgen des 22. verstärkte Marmont seinen linken Flügel und ließ, um sich in Besitz des vom Gegner besetzten großen Arapiles zu setzen, eine Division (Macune) im Sturmschritt vorgehen, sie nahm und behauptete den Arapiles trotz ernstlicher Gegenwehr. Als Wellington die Kräfteverschiebung beim Gegner bemerkte, verstärkte auch er seinen bedrohten Flügel und zog die vorgeschobene Division nebst Reiterei nach Piñilla heran. Marmont hatte sich unterdessen immer mehr westwärts ausgedehnt und seine Artillerie in Stellung auf die Höhen gebracht, er ging darauf unter ihrem Feuer gegen die Dörfer Arapiles und Los Torres mit seinen Infanterie-Kolonnen, denen starke Schützenschwärme vorausschritten, zum Angriff vor, kam hierbei aber in ein furchtbares Artillerie- und Gewehrfeuer der inzwischen aufmarschierten Engländer. Wellington hatte auch die Truppen von Piñilla zur Verstärkung des rechten Flügels nach dem Zurugen-Bach gezogen, so daß hier 4 englische und 1 spanische Division rechtzeitig in den Kampf eintraten. Die Masse der englischen Kavallerie durchbricht die französischen Reihen, während die Infanterie den Angreifer heftig in der Flanke befeuert und derartige Verluste beibringt, daß der Angriff stockt. Marmont war gleich anfangs in die vordere Linie zum Erkunden geritten; er wurde schwer verwundet, eine Kanonenkugel hatte ihm den Arm zerschmettert, und mußte das Kommando an Bonet abgeben; auch dieser wurde bald kampfunfähig, worauf die Führung auf Clauzel überging. Der linke französische Flügel ist im



Salamanca

Nach Stich von Bradford.

weiteren Verlauf der jetzt auf der ganzen Linie entbrannten Schlacht nicht mehr imstande, sich zu halten, Unordnung und Verwirrung reißen infolge großer Verluste ein; er weicht zurück und wird von den siegreichen Verbündeten von Höhe zu Höhe gejagt. In der Mitte waren die Franzosen vorgestürmt, um die Höhe zu gewinnen, doch vergeblich; die Kaltblütigkeit der englischen Infanterie und das überlegene Artilleriefeuer läßt sie nicht vorwärts kommen; sie kehren in ihre Stellung zurück und halten dort noch tapfer aus, bis Beresford mit starken Kolonnen englischer und portugiesischer Infanterie sie daraus vertreibt und den großen Arapiles

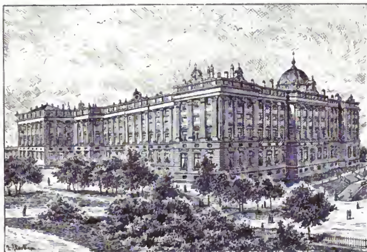


Die Schlacht bei Salamanca.

nimmt; jetzt gehen auch sie in fluchtartigem Rückzug auf Alba de Tormes zurück. Der rechte Flügel unter Foy leistet allein noch bis zur einbrechenden Dunkelheit Widerstand und schützt die fliehende Armee vor gänzlicher Vernichtung, dann zieht auch er über Calvarrasa de Ariba nach Alba de Tormes kämpfend ab. Die französischen Verluste erreichen die hohe Ziffer von 6000 Toten und Verwundeten, sowie 3000 Gefangenen. 2 Adler und 11 Geschütze sind in Feindeshand gefallen. Aber auch die Verbündeten hatten ihren glänzenden Sieg mit einem Verlust von annähernd 5000 Mann teuer erkauft.

Erst am nächsten Tag begann die Verfolgung. Bei Garzia Hernandez ereilte die deutsche schwere Dragoner-Brigade, General von Bock, die französische Nachhut, durchbrach im schneidigen Angriff, von dem Wellington sagt, er habe nie einen kühneren gesehen, deren Infanterie-Vierecke

und machte 800 Gefangene. — Zur steten Erinnerung an diese ruhmvolle Reiterthat tragen die aus den alten hannoverschen Regimentern hervorgegangenen zwei Ulanen-Regimenter (Königs-Ulanen-Regiment [1. hannov.] Nr. 13 und 2. hannov. Ulanen-Regiment Nr. 14) ein Band mit diesem Schlachtennamen. — Die Verbündeten trafen auf ihrer weiteren Verfolgung am 30. Juli in Valladolid ein, während die Franzosen von Clauzel sehr umsichtig nach Burgos zurückgeführt werden. König Joseph war zu Marmonts Unterstützung von Madrid herbeigeeilt, mußte sich aber schon, in Villacastin angelangt, überzeugen, daß er zu spät gekommen war, um das Unglück abwenden zu können; er kehrte daher wieder nach Madrid zurück. Als aber Wellington sich der Hauptstadt näherte, verließ er sie (10. August), um seine Residenz in Valencia unter Suchets Schutz zu nehmen, dorthin wurde auch Soult mit der Armee von



Königliches Schloß in Madrid.
Aus: Spanien in Wort und Bild.

Andalusien gezogen. Soult war hierdurch gezwungen, die Belagerung von Cadiz, die $2^1/_2$ Jahre gewährt und ihm so viele Kräfte entzogen hatte, aufzuheben (25. August).

Wellington wandte sich anstatt den geschlagenen Feind unausgesetzt nach Burgos zu verfolgen, ihn zu vernichten oder über die Pyrenäen zu jagen, nach Madrid. Hier zog er, begleitet von dem gefürchteten Guerillaführer Empecinado, als Sieger ein und verweilte daselbst drei Wochen unthätig. Clauzel benutzte die Kriegspause anfänglich zur Erholung und Wiederherstellung der Verbände seines Heeres, dann rückte er wieder vor und nahm eine recht günstige Stellung bei Briviesco, um die in der Citadelle von Burgos verbliebene Besatzung zu unterstützen. Die Citadelle war wegen der reichen Vorräte an Armeebedarf von großer Wichtigkeit. Wellington gedachte sie mittels Handstreich zu nehmen (19. September), mußte sich aber, da sie sehr tapfer verteidigt wurde (unter dem heldenhaften Kommandanten Dubreton), zur Belagerung entschließen. Mehrere Sturmversuche wies die brave, kleine Besatzung siegreich ab; da auch Souhanes (Nachfolger Clauzels) vorrückte, so sah sich Wellington schließlich zum Abziehen ge-

zwungen, nachdem er Zeit und Kräfte (92 Offiziere und 2064 Mann todt und verwundet) vergeblich für den Besitz dieser Veste geopfert hatte. Er ging nach Salamanca, ebendahin zog auch der in Madrid unter Hill zurückgebliebene Heerteil, als sich die Annäherung der unter Soult vereinigten französischen Streitkräfte bemerkbar machte.

Auf Wellingtons Rückmarsch kam es fast täglich zu Gefechten mit dem scharf nachdrängenden Gegner, ein größeres fand bei Venta del Pozo (23. Oktober) statt. Ein Ehrentag für die hannoversche Legion. Die Nachhut der Armee (2 deutsche Bataillone, 1 englische und die deutsche schwere Dragoner-Brigade, sowie eine Abteilung Spanier unter Sanchez) hatte, um den Feind im Vormarsch aufzuhalten, an der Hormaza Stellung genommen. Die deutschen Bataillone leisteten in festen wohlgebildeten Vierecken der heransprengenden französischen Kavallerie heldenmütigen Widerstand (jetziges hannov. Jäger-Bataillon Nr. 10, früher Garde, 2. und 3. Jäger-Bataillon) und gaben ihr gutgezieltes Feuer mit unerschütterlicher Ruhe ab, während die schwere Dragoner-Brigade dem Feind in die Flanke fiel. Durch dieses mutige Aufhalten wurde der Armee der gewünschte Vorsprung verschafft. Der englische Feldherr nahm nochmals eine Stellung an den berühmten Arapilen, in der er Soult erwartete. Dieser hatte die seither getrennten Gruppen seines Heeres vereinigt (10. November), verlor aber nutzlos die Zeit mit Bewegungen und Umgehungen, so daß Wellington, als er sein Heer zusammen hatte, unbelästigt den Rückmarsch antreten und sich der drohenden Umfassung entziehen konnte. Aus der Ferne hörte die französische Avantgarde dumpf die Töne der Brückensprengungen und sah im Nebel die letzten Engländer auf der Straße nach Ciudad Rodrigo abziehen. Wellingtons Heer war gerettet. Ein weiteres Nachgehen gab die französische Armee als zwecklos auf, sie teilte sich darauf wieder. Joseph kehrte mit der „Armee der Mitte“ nach Madrid zurück, die West-Armee rückte nach Kastilien, die des Südens (Soult) nahm an dem Tajo, zwischen Aranjuez und Talavera Aufstellung. So schloß das für Napoleon verhängnisvolle Jahr 1812 auch in Spanien recht unglücklich. Zwei starke Festungen hatte der Feind genommen, eine große Schlacht war verloren und Süd-Spanien mußte aufgegeben werden.



Füsilier (Chasseur). Füsilier (Grenadier).
Nach Stich von Raffet.

Auch die Lage in Katalonien hatte sich gegen Ende des Jahres verschlechtert. Man hatte sich im Glauben, das Land sei völlig beruhigt, einer argen Täuschung hingegeben, denn jetzt fing die unruhige Bevölkerung von neuem an, sich gegen die französische Herrschaft aufzulehnen. Viele Truppen wurden gebraucht, um die Aufstände niederzuhalten. Wenn die einzelnen Festungen in Verbindungen treten wollten, bedurfte es immer eines Truppenaufgebots von 7—8000 Mann, die Straßen waren so unsicher, daß ein Kurier mit wichtigen Depeschen 4—500 Mann Bedeckung nötig hatte. Die Kriegsberichte erwähnen, daß ganze Bataillone und Eskadrons von Guerillas und Einwohnern aufgehoben und niedergemacht wurden.

Durch den tragischen Ausgang des Riesenkampfes gegen Rußland war Napoleon gezwungen, immer mehr Truppen aus Spanien herauszunehmen, trotzdem man sie hier dringend bedurfte. Die Armee war auf eine Iststärke von 179000

Mann herabgesunken. Joseph führte wieder den Oberbefehl mit Jourdan als Chef des Stabes. Die ehemalige Armee von Portugal hatte Reille, die der Mitte Drouet und des Südens Gazan. Das Heer stand auf einer langen Linie vom Duero bis zum Tajo; zu dieser weiten Ausdehnung hatte die Sicherung Madrids verleitet. Außerhalb dieser Sicherung stand Foy mit 12000 Mann in den baskischen Provinzen und Clauzel mit 15000 Mann in Navarra.

Wellingtons Feldzugsplan lag wiederum die Absicht zu Grunde, gegen die französischen Verbindungen vorzustoßen. Er wollte im Thal des Duero vorgehen, die Franzosen über die Pyrenäen werfen und den Krieg mit einem großen Schlage beenden. Zu dem Ende vereinigte er Anfang Mai sein Heer (Engländer, Spanier und Portugiesen), 75 000 Mann bei Ciudad Rodrigo. Die französische Armee (57 000 Mann) sollte bei Valladolid gesammelt werden, wurde aber durch Wellingtons Vormarsch hieran verhindert und bewirkte ihre Vereinigung am Ebro.

Die Befestigungen von Salamanca und Burgos wurden in die Luft gesprengt. Joseph erreichte am 19. Juni vor seinem Gegner Vitoria, wohin auch Foy und Clauzel befohlen waren.



Maximilian Sebastien Foy, französischer General.
Nach Stich von A. D. Lefèvre.

Von Vitoria führen zwei Straßen nach Frankreich, die Hauptstraße über Irun und eine andere über Pamplona, welche sich wieder in die über den Col de Maja und die über St. Jean Pied de Port durch das von Karl dem Großen berühmte Thal von Roncevalles teilt. Zum Schutz dieser Straßen nahm Joseph eine Art Centralstellung, legte indes doch mehr Wert auf die Straße Vitoria-Pamplona, auf der er am 20. den unabsehbaren Fuhrpark, der einer Völkerwanderung glich, vorausſandte. Am Morgen des 21. hatte die französische Armee folgende Stellung genommen. Der linke Flügel stand an die Höhen von Puebla de Alarzon gelehnt, daran anschließend war das Thal am linken Zadorra-Ufer besetzt, während der rechte Flügel sich am anderen Flußufer von Vitoria auf die steilen Höhen von Gamarra major stützte. Die Stellung war nicht gut gewählt, denn der Gegner stand nach Überschreiten des Osma-Gebirges ihr bereits in der Seite. Vitoria selbst liegt im Kessel, von beherrschenden Höhen umgeben, das Kampffeld wurde durch die hochangeschwollene Zadorra in zwei Abschnitte geteilt, die durch Abtragen der Brücken keine Verbindung miteinander hatten. Gegen die Verteidigung entwickelte sich Wellington in drei starken Kolonnen zum Angriff. Die rechte unter Hill ging mit solchem Ungestüm vor, daß die Franzosen hier die Hauptkräfte vermuteten und ihre Reserven dorthin zogen. Hill nahm die Höhen und behielt sie auch bei einem Versuch Reilles, sie wiederzunehmen, in Besitz. Hierauf ließ Wellington unter Festhalten dieses Flügels

die Zadorra weiter oberhalb auf Laufbrücken von den beiden anderen Kolonnen überschreiten, hierbei wurden sie von der vor Zuaso aufgestellten französischen Artilleriemasse (45 Geschütze) heftig beschossen, doch trotz schwerer Verluste drangen sie tapfer vor und warfen die Franzosen auf Vitoria zurück, die auch bald die Straßen nach Irun und Bilbao durch das weitere Vorkommen des englischen Flügels verloren. Bei Gamarra major und Abechuco kam es zu blutigen Kämpfen; beide Orte wurden von den Verbündeten mit dem Bajonett gestürmt. Nun drang die ganze weite Linie des Siegers unaufhaltsam vor. Die Franzosen wurden auf allen Punkten, an denen sie noch Widerstand zu leisten suchten, geschlagen. Furchtbare Verwirrung riß ein, von der Straße nach Pamplona abgeschnitten, rannten sie in voller Auflösung querfeldein auf Salvatierra und in der Richtung auf Pamplona davon, die englische Kavallerie jagte ihnen im Galopp nach, sie sprengte die Haufen der Flüchtigen und richtete schreckliche Verheerungen unter ihnen an. Die Unordnung wurde durch den Heerestroß, der alle Wege verstopfte und ineinander gefahren war, in unbeschreiblicher Weise vermehrt. Die gesamte Artillerie, 150 Geschütze, 400 Munitionswagen und 1500 Fuhrwerke, die Kriegskasse und die ganze Bagage des Königs wurden von den Siegern erbeutet. König Joseph, einer der Letzten auf dem Schlachtfeld, rettete sich vor den tapfer nachhauenden hannoverschen Husaren nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Der französische Gesamtverlust betrug über 6000 Mann, der der Verbündeten 4900 Mann. Auch nach diesem großartigen Siege Wellingtons fehlte die energische, rücksichtslose Verfolgung; wenn sie stattgefunden hätte, so wäre das französische Heer völlig aufgerieben worden. Englische Schwerfälligkeit und Beutegier auf die reiche Bagage mit den vielen geraubten Schätzen verhinderten den Gegner, an der Klinge zu bleiben.



Denkmünze auf die Schlacht bei Vitoria.

Vorderseite: Arthur duke of Wellington. — Mills f — Mudie.
Rückseite: Battle of Vittoria. 1815. — Lefeure — I. Mudie. d.

Weder Foy noch Clauzel, die noch 35 000 Mann herbeibringen konnten, erschienen bei Vitoria. Letzterer kam am Tage nach der verlorenen Schlacht, zog aber gleich, als er davon hörte, nach Logroño ab; später wurde er von Mina verfolgt und erreichte nach langen, beschwerlichen Märschen durch die Pyrenäen die schützende Erde Frankreichs einen Monat danach. Foy hatte sich von Bilbao nach Tolosa geworfen, ihm rückte eine Kolonne der Verbündeten unter Graham nach, in der Hoffnung, ihn abfangen zu können. Er wurde zwar aus Tolosa vertrieben, aber dank seiner tüchtigen Führung gelang es ihm, sich nach hitzigen Gefechten über die Bidassao zurückzuziehen. Josephs geschlagenes Heer hatte sich von Pamplona durch die Thäler der Pyrenäen gerettet. Wellington war ihm mit einem Teil des seinigen nach Pamplona gefolgt, während ein anderer unter Hill die Trümmer bis zum Engpaß von Maja vor sich her trieb.

Der Sieg von Vitoria mit dem glückverheißenden Namen der schönen Stadt hatte Spanien die langersehnte Freiheit wiedergegeben. Das unterdrückte Europa jubelte, als es die Botschaft vernahm: „Spanien wieder frei von den Pyrenäen bis zu den Säulen des Herkules."

Napoleon empfing die Nachricht von der furchtbaren Niederlage ziemlich unbestimmt in Dresden. Er schäumte vor Wut, nahm sogleich Joseph die Führung der Armee und enthob



Arnegny und Thal von Roncevalles.
Aus: La France militaire.

Jourdan seiner Stellung. An Joseph schrieb er: „Ich ersuche Sie, sich nicht mehr in die Angelegenheiten meiner Armee zu mischen ꝛc.", und an den Kriegsminister wegen Jourdan und der anderen Führer: „Sprechen Sie Marschall Jourdan mein Mißfallen aus, entheben Sie ihn von seiner Stellung, er soll auf seine Güter gehen und kein Gehalt bekommen, bis er mir Rechenschaft über den Feldzug gegeben hat ꝛc. Auch Reille teilen Sie mein Mißfallen mit. Sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht mehr kenne ꝛc. Im allgemeinen haben alle eine weibische Ängstlichkeit gezeigt ꝛc."

Soult wurde Statthalter von Spanien und zum Befehlshaber des entmutigten Heeres ernannt. Er sollte die Schande von Vitoria rächen, baldigst die Pyrenäen überschreiten und den Krieg wieder in Spanien führen, ohne dem Gegner Ruhe zu gönnen. Die Armee behielt zwei verschanzte Lager zu Bayonne und St. Jean Pied de Port, außerdem waren die Festungen San Sebastian und Pamplona noch besetzt. Erstere verteidigte General Rey mit nur 3000 Mann äußerst hartnäckig, ebenso leistete letztere zähen Widerstand; auf beide waren alle Sturmversuche der Verbündeten seither vergeblich gewesen. Die englisch-spanische Armee stand in einer abwartenden Stellung auf einer Linie vorwärts dieser Festungen und beobachtete die Pyrenäenübergänge.

Soult drang von St. Jean Pied de Port durch das Thal von Roncevalles vor; es kommt nun zu den Kämpfen, welche den Gesamtnamen „Schlacht in den Pyrenäen" (vom 25. bis 31. Juli) führen. Der englische General Cole wird bis Zubiri zurückgeworfen, und noch an demselben Tage Hill aus dem Paß von Maja vertrieben. Nach eiligem Marsch steht am 28. Juli das siegreiche französische Heer nur wenige Meilen von Pamplona. Wellington eilte mit den entfernt stehenden, rasch gesammelten Truppenteilen herbei und wies mehrfache Angriffe mit voller Ruhe ab. Darauf sehen wir ihn selbst zum Angriff übergehen, General Pakenham nimmt Sorauren (30. Juli). Soult aber weicht weiteren Angriffen durch einen kühnen Flankenmarsch auf San Sebastian anfänglich aus, dann aber erleidet er mehrere unglückliche Gefechte, die ihn zum Rückzug nach St. Estevan und weiter nach der unteren Bidassao zwingen. Die fünftägigen Kämpfe hatten 6000 Mann gekostet, die erstrebte Entsetzung beider Festungen war nicht erreicht, ihre Lage wurde im weiteren Kriegsverlauf immer bedenklicher. Vor San Sebastian hatten die Engländer ein reiches Belagerungsmaterial zur See erhalten,



Denkmünze auf den Pyrenäenübergang der englischen Armee.
Rückseite: The English army pass the Pyrenees. — MDCCCXIII. — J Mudie.

so daß die Beschießung mit größerem Nachdruck durchgeführt werden konnte. Wälle und Mauern fielen, Sprengungen und Feuersbrünste brachen endlich den langdauernden Widerstand der tapferen Besatzung, die in zwei Monaten auf 1000 Mann zusammengeschmolzen war. Die Stadt wurde erstürmt und geplündert (31. August). Das Schloß fiel hingegen erst am 9. September. Noch länger hielt sich Pamplona, es trotzte den Angreifern 4½ Monate lang.

Im Monat Oktober kämpften Wellington und Soult mehrfach und mit wechselvollen Erfolgen gegeneinander an der Bidassao. Wellington, der ewigen Plackereien müde, wollte den Feldzug durch einen Entscheidungskampf beenden, er überschritt am 7. Oktober die Bidassao und setzte sich in den Besitz des verschanzten Engpasses von Vera, wodurch der Schlüssel zur französischen Stellung genommen war. Soult wurde weiter in verlustreichen Kämpfen bis zur Nivelle getrieben und nun trat endlich die ersehnte Ruhe ein.



William Carr, Viscount Beresford, Herzog von Elvans.
Nach Stich von P. W. Tomkin, Esq.

Das Jahr 1813 ist auch auf dem Kriegsschauplatz in Valencia und Katalonien reich an Kämpfen. Die Guerillas und Bevölkerung nahmen hier den Krieg wieder mit voller Begeisterung auf. Bentinck, Elio, del Parque u. a. haben ihre Heerhaufen gesammelt und nötigen den Herzog von Albufera zu unausgesetzter Thätigkeit. Um Tarragona wurde mit großer Erbitterung gekämpft; der englische General Murray hatte sich in Alicante (31. Mai) eingeschifft und schloß mit starken Kräften die Festung ein, so daß es erst große Anstrengungen kostete, ihn wieder zu vertreiben.

Inzwischen war Vitoria geschlagen, der Rückzug der Armee aus Spanien zwang Suchet, seine Kräfte mehr nach dem Norden zu ziehen, er räumte die Provinz Valencia, die er 1½ Jahre besessen und im allgemeinen gut verwaltet hatte.

Nochmals wurde in diesem Jahre Tarragona eingeschlossen, diesmal durch Bentinck, die Einnahme glückte ihm aber nicht, er mußte wieder abziehen. Erst im August gab die tapfere französische Garnison die vielumstrittene Festung auf, sie verließ mit den Einwohnern am 18. August die Stadt und nun begannen 32 Minenkammern mit 400 000 Pfund Pulver ihr gewaltiges Zerstörungswerk; wie durch den Ausbruch eines mächtigen Vulkans wurde die starke Felsenfeste in die Luft geschleudert, ein schauerlich schönes Schauspiel, von dem Augenzeugen berichten.

Auch den Süden von Katalonien war Suchet gegen Ende des Jahres zu räumen gezwungen, er zog sich in eine feste Stellung hinter den Llobregat zurück, und zersplitterte seine Kräfte durch

Besetzung kleiner Festungen (Murviedro, Tortosa ꝛc.), statt Soult durch einen Vorstoß aus Navarra zu unterstützen.

Im folgenden Jahre finden in Katalonien keine größeren kriegerischen Ereignisse statt. Suchet ist nur noch auf einen ehrenvollen Rückzug nach Frankreich bedacht, er zieht nach und nach seine Truppen aus den Festungen. Zuletzt im März räumt er das wichtige Figueras, sammelt seine zerstreuten Kräfte, um sich endlich mit Soult zu vereinigen, aber die geeignete Zeit dazu ist durch sein langes Zögern und unnützes Verbleiben in Katalonien verstrichen. Wellington wirft sich zwischen beide und stört die Vereinigung. Später glückt es Suchet jedoch, mit seiner kleinen Schar den heimatlichen Boden zu gewinnen.




Denkmünze auf die Schlacht bei Toulouse.
Stirnseite: Britannia. — J. Mudie d. Rückseite: Battle of Toulouse. — X April MDCCCIV — Brenet f. — Mudie.

Folgen wir nun den Begebenheiten bei der Hauptarmee. Die Ruhe sollte hier nicht von Dauer sein. Wellington eröffnete den Feldzug des Jahres 1814 schon am 15. Februar. Die schwache französische Armee[1]) stand in einer lang ausgedehnten Linie von Bayonne über St. Palais nach St. Jean Pied de Port, hiergegen rückte das Heer der Verbündeten vor. Die Franzosen wurden aus St. Palais vertrieben und auf Orthez verfolgt, währenddem berennt ein anderer Heerteil Bayonne. Wellington griff die Stellung bei Orthez an (27. Februar) und erringt einen entscheidenden Sieg, worauf Soult in Toulouse Schutz sucht, das er auch im März mit noch 30 000 Mann erreicht. Der Krieg wird jetzt immer mehr nach Frankreich hineingetragen, aber Napoleons erhoffte Volkserhebung erfolgt hier nicht. Der Franzose sehnt sich nach Ruhe, er ist der fortgesetzten Kriege eines ehrgeizigen Eroberers müde; der junge Konskribierte greift nur gezwungen zu den Waffen, während Frankreichs Bewohner sich gar nicht



Ferdinand VII., König von Spanien.
Nach Stich von Bolt.

[1]) Soults und Suchets Armeen sind durch die Abgänge an Truppen, welche zur Verteidigung des Vaterlandes im Norden und Osten notwendig waren, jetzt auf eine Stärke von 40 000 bezw. 25 000 Mann herabgesunken. Die Deutschen, die tapferen Kampfgenossen, verlassen infolge der Ereignisse in ihren Heimatländern nach und nach das französische Heer, das mit schnödestem Undank ihnen die geleisteten Dienste lohnt.

am Kampfe beteiligen. Das große, reiche Bordeaux erklärte sich für die Bourbons und öffnete den Verbündeten die Thore, die es sogleich besetzten.

Toulouse, seither nur mit einem verteidigungsfähigen Wall versehen, wurde von Soult durch Anlage zahlreicher Werke und Überschwemmungseinrichtungen in einen starken Waffenplatz umgewandelt. Die Verbündeten rückten dagegen vor, erlitten aber einen recht störenden Aufenthalt, weil der Gegner die Brücken über die breite und reißende Garonne zerstört hatte. Erst nach mühevoller Arbeit war ein Übergang hergestellt (4. April). Drei Divisionen hatten bereits das andere Ufer erreicht, als die Brücke riß, und es vergingen fünf Tage, bis sie bei der starken Strömung wieder hergestellt war. Wellington schloß sodann Toulouse ein und schritt alsbald zum Angriff. Dieser geschah hauptsächlich von der Straße Alby-Toulouse aus. Er warf hier die französischen Vortruppen zurück und besetzte rasch vordrängend die vorgelegenen Höhen. Die Schanze auf dem rechten Flügel konnte aber erst nach blutigen Kämpfen gewonnen werden, auch die übrigen Werke erforderten viele Opfer. Erst nach dreimaligem Stürmen fielen sie und die Verteidiger zogen sich hinter den Kanal zurück. Täglich wurde von nun ab die Einschließung enger. Soult gelang es aber, in der Nacht (11.—12. April) sich der festen Umklammerung zu entziehen, indem er auf der einzigen für ihn noch offenen Straße zwischen Garonne und Kanal unter den Kanonen des Gegners ungestört auf Carcassonne abmarschierte. Wellington ließ ihn ruhig abziehen, um jedes unnütze Blutvergießen zu vermeiden, denn er hatte bereits von Napoleons Abdankung (30. März) Kenntnis.

Nur um Bayonne wird jetzt weitergestritten, die Besatzung unternimmt noch einen größeren Ausfall, den die Verbündeten mit einem Verlust von etwa 1000 Mann zurückweisen. Erst die am 18. April zu Toulouse geschlossene Übereinkunft beendet die Feindseligkeiten auch hier. An den englischen Siegen bei Vitoria, Bayonne und Toulouse hatte Lord Beresford wesentlichen Anteil genommen.

Ferdinand VII. war schon im März nach Spanien auf den Thron seiner Väter zurückgekehrt. Die Heere der Verbündeten trennen sich, um ihre Heimatländer aufzusuchen. „Vorbei, geendet ist der Krieg!" Dieser siebenjährige Kampf, der blutigste und grausamste des 19. Jahrhunderts, von dem Napoleon mit Recht später sagt: „Dieser unglückliche Krieg hat mich zu Grunde gerichtet."





Denkmünze auf den Krieg in Spanien.
Vorderseite: Brasseux frères. Rückseite: Peninsula.

III

Der russisch-französische Krieg 1812

Von

Gustav Krahmer

Generalmajor z. D.

Einleitung



Die Veranlassung zum russisch-französischen Kriege im Jahre 1812 bestand in dem Widerstreit der Meinungen des Kaisers Alexander und des Kaisers Napoleon über die spanische und oldenburgische Frage, wie auch das gegen England verhängte Kontinental-System zu Verhandlungen führte, die eine Übereinstimmung nicht erzielten.

Der Kaiser Alexander wünschte, um den Hoffnungen der Polen auf eine Wiederherstellung des Reichs durch eine Vergrößerung des Herzogtums Warschau rechtzeitig vorzubeugen, eine bestimmte Erklärung des Kaisers Napoleon, daß Polen niemals wieder auferstehen könne. Zwischen dem französischen Gesandten, Caulaincourt, und der russischen Regierung wurde auch am 5. Januar 1810 eine bezügliche Konvention abgeschlossen, welche aber von Napoleon nicht ratifiziert wurde. Ein in etwas abgeänderter Vorschlag der russischen Regierung hatte dasselbe Schicksal. Napoleon gab auf alle bezüglichen Erklärungen, daß die Ratifikation eine Notwendigkeit sei, vor wie nach ausweichende Antworten. Die Verhandlungen führten zu keinem Ziele.

Napoleon hatte unter dem 13. Dezember 1810 ein Dekret erlassen, daß die Hansastädte, das Herzogtum Lauenburg und der ganze Küstenstrich zwischen der unteren Ems und der unteren Elbe dem französischen Kaiserreich einzuverleiben seien. Durch diesen Erlaß war

auch der Herzog von Oldenburg, der Schwager des Kaisers Alexander, betroffen. Es wurde ihm indessen freigestellt, sein Land zu behalten oder als Entschädigung ein anderes Land in Besitz zu nehmen. Entschloß er sich für das erstere, so mußte er sich allerdings den Durchmarsch französischer Truppen und die Errichtung französischer Zollämter gefallen lassen. Der Herzog erklärte, daß er in dem Besitz seines Landes bleiben wolle. Gleichzeitig setzte er aber den Kaiser Alexander, als das Haupt des kaiserlichen Hauses, von dem Schritte Napoleons in Kenntnis.

Es trafen französische Beamte in Oldenburg ein, erklärten, daß sie Befehl hätten, alle Staatsgelder in Empfang zu nehmen, die innere Verwaltung des Herzogtums nach Art der bereits an Frankreich abgetretenen Provinzen zu organisieren, und daß dem Herzog zum Ersatz für Oldenburg der Erfurter Kreis zugedacht sei.



Kaiser Alexander I. von Rußland.
Nach Stich von C. Agricola.

Der Kaiser Alexander trat für die Rechte seines Schwagers ein, aber ohne Erfolg. Napoleon sah sich nicht veranlaßt, seine getroffenen Anordnungen rückgängig zu machen. Daraufhin erließ der russische Kaiser eine Protestnote, die jedoch französischerseits gar nicht angenommen wurde und nur mit Mühe von den russischen Gesandten den Regierungen, bei denen sie beglaubigt waren, überreicht werden konnte. Französischerseits erklärte man, daß dieser Schritt des Kaisers Alexanders geeignet sei, die freundschaftlichen Beziehungen der beiden Reiche erkalten zu lassen.

Gleichzeitig mit den Mißhelligkeiten über die oldenburgische Frage entstand auch zwischen der russischen und französischen Regierung ein Streit über den Handel, als Folge des bekannten Kontinentalsystems, der vielfache Verhandlungen hervorrief, welche den Wünschen des Kaisers Alexander nicht entsprechen konnten.

Von der Zeit ab, als der Marschall Bernadotte zum Thronfolger Schwedens ernannt worden war, zweifelte in Paris niemand mehr an einem bevorstehenden Kriege mit Rußland; aus verschiedenen Anordnungen, die die französische Regierung damals erließ, konnte man die feindselige Stimmung Napoleons gegen das russische Reich deutlich ersehen. So erfolgte der

Befehl zur Rekrutierung für das Jahr 1811, wodurch die französische Armee um 120000 Mann verstärkt werden sollte, und zum Transport der Artillerie-Parks, die seit dem letzten Kriege mit Österreich noch in Ulm und Augsburg standen, nach den Festungen Glogau, Küstrin, Stettin und Danzig. Um die Mitte des Jahres 1810 zeigte Napoleon seine Abneigung gegen Rußland, indem er mit den polnischen Emigranten einen vertrauten Umgang pflegte und bemüht war, zwischen Rußland und Österreich Zwietracht zu säen.



Fürst Joseph Poniatowski, als Divisionsgeneral und Kriegsminister des Herzogtums Warschau.
Nach Zeichnung von J. von Kosinski, gestochen von J. Schumann und A. Riedel in Dresden, 1809.

Napoleon traf seine ersten Anordnungen zum Kriege gegen Rußland, indem er die Rekrutenquote in der Stärke von 80000 Mann bereits im Dezember 1810 einstellte. Danzig wurde befestigt, seine Garnison verstärkt. Ende Juni 1811 wurde das Elb-Observationskorps unter Davout, mit dem Hauptquartier in Hamburg, bis auf 51337 Mann verstärkt. Im August war das Korps bereits 70000, das sächsische Korps 22000 und die Truppen des Herzogtums Warschau 60000 Mann stark. Im Oktober belief sich die Stärke der französischen Truppen in Norddeutschland, einschließlich der Garnisonen in den Oder-Festungen, auf 89850 Mann; außerdem standen in verschiedenen Lagern 23981 Mann, von denen später 20000 Mann zum Korps Davout stießen. Die Garnison von Danzig wurde auf 17482 Mann gebracht. Diese Truppen konnten in kürzester Zeit durch die Kontingente des Rheinbundes um 100000 Mann verstärkt werden, so daß Napoleon Ende des Jahres 1811 etwa 240000 Mann gegen Rußland zur Verfügung hatte, ausschließlich der Garnisonen von Stettin, Küstrin, Torgau in einer Gesamtstärke von 20000 Mann.

Napoleon hätte wohl um diese Zeit schon den Krieg beginnen können, wenn er sich nicht noch mehr hätte verstärken wollen. Um Zeit zu gewinnen, spielte er wieder dem Kaiser

Alexander gegenüber den friedliebenden und wohlgeneigten Monarchen. Aber wo es ihm nur möglich war, suchte er Rußland zu schaden. So war Napoleon bestrebt, Rußland zu bewegen, seine Truppen aus der Moldau und Walachei fortzuziehen, indem er ihm Hoffnung machte, die Fürstentümer in Besitz nehmen zu können. Gleichzeitig gab er aber der Türkei den Rat, unter keiner Bedingung diese Provinzen abzutreten.

Unter solchen Umständen, wo der Krieg gegen Rußland bereits eine beschlossene Sache war, konnten die Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen die freundschaftlichen Beziehungen in aufrichtiger Weise nicht wieder herstellen. Die polnische Frage war nicht zur Erledigung gekommen, und in Bezug auf Oldenburg beschränkte sich Napoleon dem Herzoge gegenüber auf ganz ungewisse Versprechungen, ihn zu entschädigen. Die Vorbereitungen Napoleons zum Kriege und die Verteidigungsmaßregeln des Kaisers Alexander führten zu weiteren gegenseitigen Vorwürfen.

Mittlerweile hatte sich die Rhein-Armee gebildet, welche mit einem Teile ihrer Truppen Davout verstärken und mit dem anderen unter die Befehle Neys und Oudinots gestellt werden sollte. Der Prinz Eugen in Italien, Ponjatowski im Herzogtum Warschau, der König von Sachsen und die übrigen Fürsten des Rheinbundes erhielten Befehl, ihre Truppen in Marschbereitschaft zu halten. Da Napoleon fürchtete, daß die Russen in das Herzogtum Warschau einfallen würden, so veranlaßte er den König von Sachsen und dessen Statthalter in Polen, Ponjatowski, die ganze Artillerie, sowie die Kriegs- und Proviantvorräte in die Weichsel-Festungen Danzig, Thorn und Modlin zu schaffen.

Während die französischen Truppen unter Davout, Oudinot und Ney, sowie die Truppen des Rheinbundes und des Herzogtums Warschau ihre Organisation vollendeten und sich mit allem Notwendigen für den Feldzug versahen, befahl Napoleon dem Prinzen Eugen, sich für den Marsch über die Alpen mit den italienischen Truppen zu rüsten.

Die Vorbereitungen Rußlands zum Kriege bestanden in der Erkundung des wahrscheinlichen Kriegsschauplatzes, der Verstärkung der wichtigsten Punkte, der Konzentrierung der Truppen, Bildung von Reserven, Errichtung von Depots, Magazinen, Hospitälern. Verstärkt wurden Riga, Bobruisk, Kiew, befestigt Dünaburg und Sebesch. Bei Drissa an der Dwina, bei Kiew am Dniepr wurden befestigte Lager angelegt, bei Borissow an der Beresina ein Brückenkopf gebaut. Die Armee wurde vollständig umgeformt und vermehrt. Die Stärke derselben betrug am 11. Juni 1812 480000 Mann mit 1600 Geschützen, ausgenommen die Lehr- und Garnison-Bataillone und die durch den Befehl vom 1. Mai 1812 aus Rekruten aufgestellten 12 Infanterie-Regimenter.

Zu der Zeit, als Napoleon bereit war, in Rußland einzudringen, hatte die Donau-Armee unter dem General Kutusow eine Stärke von 87000 Mann; in der Krim und Neu-Rußland standen 19500 Mann; auf der Kaukasischen Linie 10000; in Grusien 2400 Mann; in Finnland unter dem General Steingel 30000 Mann. In Moskau wurde die 27. Infanterie-Division in der Stärke von 8000 Mann neu formiert. Die außer einem Divisions-Verbande stehenden Lehrtruppen, Pioniere und Reserve-Artillerie zählten 12000 Mann. Außerdem standen im Westen Rußlands 280000 Mann, aus welchen Truppen zwei Armeen — die 1. und 2. Armee —, gebildet werden sollten. Hinter ihnen befanden sich zwei aus Depot-Bataillonen und -Eskadrons formierte Reserve-Korps: Die 1. und 2. Reserve- und 1. Observations-Armee. Dieser letztere Plan kam aber nicht zur Ausführung. Die Depot- und Reserve-Bataillone und Eskadrons wurden zum Teil zur Komplettierung der mobilen Truppen, zum Teil im Innern des Reichs verwendet. Die Aufgabe der Observations-Armee, Wolhynien zu decken, sollte einem Teile der 2. Armee zugewiesen werden.



Gezeichnet von F. Klitzke.

Napoleon suchte nun alle Rußland benachbarten Mächte zum Kriege gegen dieses Reich heranzuziehen, aber nicht immer mit Erfolg. So beantwortete Schweden seinen Vorschlag, mit ihm in ein Bündnis zu treten, durch einen Bündnisvertrag mit Rußland. — Preußen befand sich in der schwierigsten Lage. Es hoffte Hilfe von Rußland und erbot sich, die Vermittlung zwischen Rußland und Frankreich zu übernehmen; ersteres lehnte dies aber ab. Um seine Selbständigkeit sich zu erhalten, bot der König von Preußen Napoleon seine Hilfe an. Nach langem Zögern willigte letzterer endlich ein, und es kam zu dem Vertrage vom 24. Februar 1812, der unter anderem festsetzte, daß Preußen im Falle eines Krieges mit Rußland bis zum 15. März ein Hülfskorps von 20000 Mann mit 60 Geschützen stellen, und 18000 Mann als Garnisonen in Kolberg, Potsdam, Graudenz und den schlesischen Festungen halten sollte. —



Infanterist. Jäger. Reit. Artillerist. Inf.-Trommler. Donischer-Kosak Baschkir. Kürassier. Ulan.

Das russische Heer 1812—1814.

Auch mit der österreichischen Regierung wurde am 14. März 1812 ein Vertrag geschlossen, auf Grund dessen im Falle eines Krieges gegen Rußland sich Österreich verpflichtete, ein Hilfskorps in der Stärke von 30000 Mann mit 60 Geschützen zu liefern. Dasselbe sollte einem österreichischen General unterstellt werden, aber nach den Verfügungen des Kaisers der Franzosen operieren.

Zwischen Rußland und der Türkei kam es am 2. Mai 1812 zum Frieden von Bukarest, so daß die Donau-Armee herangezogen werden konnte.

Trotz weiterer Verhandlungen zwischen Napoleon und dem Kaiser Alexander, die die Ausführung des Tilsiter Vertrages, den Abschluß eines Handelsübereinkommens, die Vereinbarung über das Großherzogtum Oldenburg zum Gegenstand hatten, erhielten im Laufe des Monats April die rückwärts stehenden französischen Korps Marschbefehl. Die Garde Napoleons wurde auf Wagen von Paris nach Dresden gebracht. Ende Mai traf die große französische Armee an der Weichsel ein.

Als der Kaiser Alexander von dem Aufbruche der französischen Armee nach Königsberg

Kenntnis erhalten hatte, war er am 21. April aus Petersburg abgereist und hatte am 26. Mai Wilna, das Hauptquartier der 1. Armee, erreicht.

Napoleon verließ am 9. Mai St. Cloud und traf am 16. Mai in Dresden ein, von wo aus er befahl, die Bewegung der Truppen nach der russischen Grenze zu beschleunigen. Er verließ Dresden am 28. Mai, ging nach Thorn, besuchte Danzig, wo er vom 7. bis 12. Juni verweilte, erklärte die Stadt als zu Frankreich gehörig, und verlegte am 12. Juni das Hauptquartier seiner Armee nach Königsberg. Hier blieb er vier Tage und setzte dann seine Reise über Insterburg und Gumbinnen nach Wilkowischki fort, das er am 21. Juni erreichte.

Die Operationen der russischen und französischen Armee.



Als die Ereignisse es zur Gewißheit machten, daß der Kaiser Napoleon zum Kriege mit Rußland schreiten würde, waren die russischen Truppen wie überhaupt das russische Volk der festen Überzeugung, daß man die Offensive gegen die französische Armee ergreifen müsse. Auch der Kaiser Alexander, der anfangs die Bewegungen persönlich leitete, war dieser Ansicht, indem er sich nicht dazu entschließen konnte, sein Land dem Feinde ohne Kampf zu überlassen. Trotzdem, daß der russische Kriegsminister, Barclay de Tolly, das einzige Heil für Rußland in einem Rückzuge der russischen Truppen in das Innere des Landes sah, drang er doch mit seiner Ansicht nicht durch. Der Kaiser Alexander nahm den von dem General Phull, einem in russische Dienste getretenen preußischen Offizier, ausgearbeiteten Operationsplan an. Phull war der Ansicht, daß bei einem Verteidigungskriege eine stärkere Armee gegen die Front des Feindes, eine andere von geringerer Stärke gegen die Verbindungen des vorgehenden Feindes operieren müsse.



Fürst Michael Bogelanowitsch Barclay de Tolli.
Nach Stich von Dau und Merrison.

Auf Grund dieser Ansicht wurden die russischen Truppen, die für die Operationen gegen die Hauptkräfte Napoleons bestimmt waren, in zwei Armeen geteilt: Ginge der Feind mit überlegenen Kräften vor, so sollte die 1. Armee so zurückweichen, daß die 2. gegen den Rücken des Feindes wirken könnte. Anfangs wollte man bei Swenzjani eine Stellung nehmen; für ein weiteres Zurückgehen sollte in dem befestigten Lager bei Drissa an der Dwina Stellung genommen werden; von hier aus könnte man den Feind bedrohen, möge er gegen Moskau oder gegen Petersburg vorgehen. Eine 3. Armee wurde in Wolhynien gesammelt für den Fall, daß Napoleon sich nach den südlichen Gebieten Rußlands wenden sollte.

Der Kaiser Alexander hatte nicht die Absicht, weit in das Innere des Reichs zurückzugehen; er glaubte vielmehr, den Feind an der Dwina festhalten zu können. Um die Polen auf seine Seite zu bringen, wollte er die Unabhängigkeit Polens aussprechen. Sie sollten dann gegen den Rücken Napoleons vorgehen. Man dachte auch daran, mit drei Divisionen aus Finnland in Norddeutschland und mit der Donau-Armee in Norditalien eine Ablenkung Napoleons herbeiführen zu können.

Dieser Plan erwies sich aber in der Folge nicht als ausführbar. Vor allem war die Armee Napoleons weit stärker als die russische, die obendrein noch geteilt wurde. Auch das befestigte Lager bei Drissa führte zu keinem Nutzen. Es bedurfte mehrerer Monate, um den ursprünglichen Plan zu berichtigen, und von Smolensk ab nahmen die Operationen eine andere Gestalt an.



Peter Iwanowitsch Fürst Bagration.
Nach Stich von F. Dendramini.

Das russische Heer bestand aus der 1. Westarmee unter dem Befehle des Generals Barclay de Tolly, der 2. Westarmee unter Fürst Bagration, aus der dritten Reserve-Operations-Armee unter General Graf Tormasow. Die 1. Westarmee umfaßte 6 Infanterie-Korps, 3 Kavallerie-Korps und leichte Truppen, unter dem Kosaken-Ataman Grafen Platow, zusammen 149 Bataillone, 132 Eskadrons, 18 Kosaken-Regimenter, 46 Artillerie-Kompanien, ungefähr 120 bis 130000 Mann. Die 2. Westarmee war bedeutend schwächer; sie zählte 46 Bataillone, 52 Eskadrons, 9 Kosaken-Regimenter und 13 Artillerie-Kompanien, etwa 45000 Mann. Ziemlich von gleicher Stärke erwies sich die Reserve-Operations-Armee mit 54 Bataillonen, 76 Eskadrons, 9 Kosaken-Regimentern, 14 Artillerie-, 1 Pontonier- und 1 Pionier-Korps: 46000 Mann. Hinter diesen Truppen standen noch zwei aus Depot-Bataillonen und Eskadronen bestehende Reservekorps, deren Bestand und Stärke im Laufe des Krieges wechselte.

Am Tage der Eröffnung der Feindseligkeiten — am 23. Juni — war das Heer in folgender Weise aufgestellt: Das Hauptquartier der 1. Westarmee befand sich in Wilna. Das I. Infanterie-Korps stand bei Keidani, das II. Infanterie-Korps bei Orschischki, das III. Infanterie-Korps bei Nowi-Troki, das IV. Infanterie-Korps bei Olkeniki, das VI. Infanterie-Korps bei Lida, das V. Infanterie-Garde-Korps bei Swenzjani; das I. Reserve-Kavallerie-Korps in Wilkomir; das II. Reserve-Kavallerie-Korps in Smorgoni; das Korps des Generals Platow in Grodno. Die 2. Westarmee stand zwischen dem Njemen und Bug mit dem Hauptquartier in Wilkowisk; dem VII. Infanterie-Korps bei Nowyi-Dwor; dem VIII. Infanterie-Korps bei Wolkowisk; dem IV. Reserve-Kavallerie-Korps bei Selwa; die leichten Truppen unter Ilowaiski bei Bielostok. Das III. Reserve-Observations-Korps befand sich in Wolhynien; das Hauptquartier in Luzk.

Die zum Einrücken in Rußland bestimmte französische Armee umfaßte:

Die Kaiserliche Garde; die junge Garde (2 Divisionen), Marschall Mortier; die alte Garde, 1 Division, Marschall Lefèbre; Weichsel-Legion; Kavallerie Marschall Bessières; Reserve-Artillerie, Graf Sorbier. 54 Bat., 35 Esk.; 47000 Mann.

Das I. Infanterie-Korps, Marschall Davout, 88 Bat., 16 Esk.; 72000 Mann. 1.—5. Division; Kavallerie-Division.

Das II. Infanterie-Korps, Marschall Oudinot, 51 Bat., 20 Esk.; 37000 Mann. 6., 8., 9. Division, 5. und 6. leichte Kavallerie-Brigade.

Das III. Infanterie-Korps, Marschall Ney, 48 Bat., 24 Esk.; 40000 Mann. 10., 11., 12. (württembergische) Division; leichte (württembergische) Kavallerie-Division.

Das IV. Infanterie-Korps, Prinz Eugen, Vizekönig von Italien, 57 Bat., 24 Esk.; 45000 Mann. Italienische Garde, 13., 14., 15. Division, leichte Kavallerie-Division.

Das V. Infanterie-Korps, Fürst Ponjatowski, 14 Bat., 20 Esk.; 37000 Mann. 16., 17., 18. Division; Kavallerie-Division.

Das VI. (bayrische) Infanterie-Korps, Graf Saint-Cyr, 28 Bat., 16 Esk.; 25000 Mann. 19., 20. Division; 2 leichte Kavallerie-Brigaden.

Das VII. (sächsische) Infanterie-Korps, Graf Reynier, 18 Bat., 16 Esk.; 17000 Mann. 21., 22. Division, Kavallerie-Regimenter.

Das VIII. (westfälische) Infanterie-Korps: anfangs General Vandamme, später Junot, Herzog d'Abrantes, 16 Bat., 12 Esk.; 18000 Mann. 23., 24. Division, Husaren-Brigade; Garde, leichtes Reiter-Regiment.

Das IX. Infanterie-Korps, Marschall Viktor, zum Teil aus Badenern, Hessen-Darmstädtern und Sachsen bestehend. 54 Bat., 16 Esk.; 33000 Mann. 25., 26., 28. Division, 2 Kavallerie-Brigaden.

Das X. Infanterie-Korps, Marschall Macdonald, 36 Bat., 16 Esk.; 32000 Mann. 7. Division (polnische, bayerische, westfälische Regimenter), 27. (preußische) Division, Kavallerie-Division.

Das XI. Reserve-Korps, Marschall Augerau, 30 Bat.; 27000 Mann. 2 Divisionen.

Das österreichische Korps, Fürst Schwarzenberg, 27 Bat., 54 Esk.; 33000 Mann. 3 Infanterie-, 1 Kavallerie-Division.

Das I. Reserve-Kavallerie-Korps, Graf Nansouty, 60 Esk.; 12000 Mann. 1. leichte Kavallerie-, 1. und 5. Kürassier-Division.

Das II. Reserve-Kavallerie-Korps, Graf Montbrun, 60 Esk.; 10000 Mann. 2. leichte Kavallerie-, 2. und 4. Kürassier-Division.

Das III. Reserve-Kavallerie-Korps, Graf Grouchy, 60 Esk.; 10000 Mann. 3. leichte Kavallerie-, 3. Kürassier-, 6. Dragoner-Division.

Das IV. Reserve-Kavallerie-Korps, Graf Latour-Maubourg, 44 Esk.; 8000 Mann. 4. leichte Kavallerie-, 7. Kürassier-Division.

Während russischerseits an der Westgrenze 175000, einschließlich der Kasaken nur 193000 Mann (1. und 2. Westarmee) bereit standen, betrugen die zum Einmarsch in Rußland verfügbaren französischen Truppen 608500 Mann.

Zum Überschreiten der Grenze bestimmte Napoleon 13 Korps (die Garde, das I.—VIII. Infanterie- und das I.—IV. Reserve-Kavallerie-Korps), und zwar rückten die Garde, Davout, Ney, Nansouty und Montbrun unter dem persönlichen Befehl von Napoleon auf Kowno; das IV. Korps, Saint-Cyr und Grouchy unter dem Vizekönig von Italien gingen auf Preni; Ponjatowski, Reynier, Vandamme, Latour-Maubourg unter dem König Jerome auf Grodno vor. Macdonald rückte auf Tilsit, Schwarzenberg auf Drogitschin.

Am 23. Juni nahm Napoleon sein Hauptquartier in Nogarischki, in der Nähe von Kowno. Nach der Erkundung des Njemen befahl er, vier Brücken zu schlagen. Nach dem Überschreiten des Flusses rückten die Truppen am 25. Juni in drei Kolonnen vor: die erste, aus dem Hauptquartier, der Reserve-Kavallerie, der Garde und dem Korps Davout bestehend, marschierte auf der großen Wilnaer Straße nach Schismori; die mittlere, das Korps Ney, rückte längs des linken Ufers der Wilija auf Skoruli; die linke, das Korps Oudinot mit der Kürassier-



Überschreitung des Njemen (am 24. Juni).
Nach Stich von Campe in Nürnberg

Division Doumerc (vom III. Reserve-Kavallerie-Korps) ging auf dem rechten Ufer der Wilija nach Bobti und Janow.

Auf die erste Nachricht, daß Napoleon den Njemen überschritten habe, befahl der Kaiser Alexander der 1. Armee nach Swenzjani zurückzugehen. Barclay ließ aber vorerst noch das III. und IV. Korps bei Wilna stehen und nahm sie erst zurück, als am 27. Juni die französischen Vortruppen vor Wilna erschienen, nachdem er zu der Überzeugung gekommen war, daß die Hauptkräfte Napoleons auf das Centrum seiner ausgedehnten Stellung längs der Grenze vorrückten. Der General Platow erhielt Befehl, von Grodno über Lida und Smorgani nach Swenzjani sich zurückzuziehen und sich hier mit der 1. Armee zu vereinigen. Er sollte den Feind bei Tag und Nacht beunruhigen, ihn aufzuhalten suchen und alle auf seinem Wege befindlichen Vorräte und Transportmittel vernichten.



Medaille auf die Besetzung von Wilna.
(Stirnseite) Napoleon empereur et roi. (Rückseite) Prise de Wilna. XXVIII Juin MDCCCXII. Denon dir Andrieu fec

Bagration wurde von Barclay über die Sachlage orientiert und ihm mitgeteilt, daß die 1. Armee je nach Umständen eine Hauptschlacht liefern würde. Bagration solle dafür Sorge tragen, daß die Straße über Minsk nach Borissow von dem Feinde nicht verlegt und die

rechte Flanke nicht bedroht würde. Ferner solle er die Verbindung mit Platow und der 3. Armee aufrecht erhalten. Tormasow wurde von der Aufstellung der beiden West-Armeen Kenntnis gegeben und ihm aufgetragen, auch seinerseits mit Bagration in Verbindung zu bleiben.

Am 28. Juni verließ Barclay mit dem III. und IV. Korps Wilna und rückte auf Swenzjani, wohin auch die übrigen Truppen der Armee dirigiert waren. Der Feind näherte sich Wilna, das am 28. Juni von Napoleon besetzt wurde. Er blieb da 18 Tage und suchte sich genauere Einzelheiten über das Kriegstheater zu verschaffen, da die vorhandenen Karten in keiner Weise genügten. Hier empfing er auch einen eigenhändigen Brief des Kaisers Alexander, der noch einmal den Versuch machte, in Unterhandlungen zu treten, um den Krieg zwischen Frankreich und Rußland abzuwenden, ohne indes einen Erfolg zu haben.



Szene vor Pilony, nahe beim Njemen (29. Juni).
Nach Stich von A. Adam.

Nach der Besetzung Wilnas rückte die französische Armee weiter vor.

Am 1. Juli standen russischerseits: das I. Infanterie-Korps in Solok, das I. Kavallerie-Korps in Polusche, das II. Infanterie-Korps in Koltinjäni, das V. Infanterie-Korps bei Dangelischki, das III. und IV. Infanterie-Korps und die 2. Kavallerie-Division bei Swenzjani mit Ausnahme der Arrieregarde unter dem Generalmajor Dorochow, welcher in Orani auf dem von Grodno nach Wilna führenden Wege stand und durch den Feind vom IV. Korps abgeschnitten war. Es gelang ihm aber, nach einem neuntägigen außerordentlich beschwerlichen Marsche mitten durch die feindlichen Truppen sich am 7. Juli der Armee Bagrations anzuschließen.

Auf den Befehl Barclays, sich mit dem VI. Korps mit der 1. Armee bei Swenzjani zu vereinigen, sammelte General Dochturow, der in der Gegend von Lida stand, sein Korps bei Olschani und erreichte am 30. Juni Djunaschew. Das III. Kavallerie-Korps, Graf Palen, das ebenfalls bei Lida stand, sollte die Flankenbewegung Dochturows decken. Es vereinigte sich nach einem Gefecht bei Oschmjani über Smorgoni mit dem VI. Korps. Als in Erfahrung gebracht wurde,

daß Nansouty auf Michalischki vorgehe, machte Dochturow am 19. Juni einen Marsch von 42 km von Djunaschnew nach Swir und vereitelte so die Absicht Nansoutys, ihm den Rückzug zu verlegen. Er marschierte dann über Korjan nach Drissa.

Die Truppen der 1. West-Armee brachen am 2. Juli von Swenzjani auf und setzten ihren Marsch auf Drissa fort. Unterwegs kam es zwischen der russischen Nachhut und der Avantgarde der Reserve-Kavallerie Murats bei Kolschergischki zu einem ernsthaften Gefecht.

In den Tagen vom 9. bis 11. Juli traf die 1. West-Armee im Lager bei Drissa ein. Das Korps Wittgenstein hatte am rechten Dwina-Ufer, Leonpol gegenüber, das Korps Dochturow bei Prudniki Stellung genommen, so daß ersteres den rechten, das letztere den linken Flügel des Lagers bei Drissa verlängerte. Im Lager selbst standen die meisten übrigen Truppen.

Die französische Armee war der russischen nur schwach gefolgt: Murat rückte über Widsi auf Samoscho, das er am 13. Juli erreichte, wo auch die Seitenkolonnen Neys und Nansoutys



Übergang über den Njemen bei Pilony am 30. Juni.
Nach Stich von A. Adam.

zu ihm stießen. Oudinot gelangte über Solok in die Nähe von Dünaburg. Der Vizekönig gelangte über Neu-Troki, Rudniki, Smorgoni, Wileika am 18. Juli nach Dokschizi. Saint-Cyr war mittlerweile in Wilna angekommen und folgte anfangs Juli den Garden nach Gluboloje. Nachdem König Jérôme am 30. Juni Grodno erreicht und hier einige Tage verweilt hatte, ließ er am 4. Juli die Korps Latour-Maubourg, Poniatowski und Vandamme über Bjeliza nach Nowogrudok vorgehen, wohin auch Reynier über Bielostock und Wolkowisk rückte.

Somit befanden sich die bei Samoscho stehenden Truppen Murats der 1. West-Armee gegenüber. Napoleon und der Vizekönig, die auf Glubokoje und Dokschizi marschierten, und Davout, der auf Minsk rückte, trennten die beiden russischen West-Armeen voneinander. Der König Jerome folgte der 2. West-Armee.

Die 2. West-Armee unter Bagration sollte, wie erwähnt, gegen die Flanke der Hauptmacht Napoleons operieren, sobald dieser gegen die 1. Armee vorginge, und die leichten Truppen Platows unterstützen, die dann im Rücken des Feindes thätig sein sollten. Diese Operationen sollten aber erst auf Befehl des großen Hauptquartiers beginnen.

Während die leichten Truppen Platows am 20. Juni bei Grodno standen, war die 2. West-Armee in der Gegend von Wolkowisk bereitgestellt. Durch das Vorgehen Napoleons war die unmittelbare Verbindung zwischen der 1. und 2. Armee unterbrochen. Auch war Bagration ohne jede Kenntnis über die Bewegungen des Feindes und der 1. Armee, bis am 28. Juni der Befehl eintraf, auf Minsk vorzugehen und mit Platow und der 3. Armee Verbindung zu halten, dem am 30. Juni die Weisung des Kaisers folgte, über Nowogrudok auf Wileika zur Vereinigung mit der 1. Armee zu marschieren. Bagration erreichte am 3. Juli Nowogrudok, wo die 27. Division, die aus Moskau kam, zu ihm stieß. Platow war am 1. Juli nach Lida



Biwak des Vizekönigs von Italien in der Nacht vom 8. zum 9. Juli bei Wielkie—Soleizniki.
Nach Stich von A. Adam.

gekommen. Am 4. Juli erreichte Bagration den Njemen bei Nikolajew, und noch am Abend ging seine Avantgarde über den Fluß, während die Hauptkräfte am 5. Juli folgen sollten. Trotzdem daß der weitere Weg nach Wileika durch Wald und Sümpfe führte, beschloß doch Bagration den Marsch in dieser Richtung fortzusetzen. Platow hatte nach der Vernichtung der dortigen Magazine Lida am 2. Juli verlassen, folgenden Tags Iwije erreicht, um von hier aus auf Wischnew zu marschieren. Als er in Erfahrung gebracht hatte, daß Wischnew bereits von den Truppen Davouts besetzt sei, wollte er auf Bakschti rücken, um sich mit Dorochow zu ververeinigen, der, da ihm die Verbindung mit der 1. Armee abgeschnitten war, auf dem Marsche von Woloschin nach Kamen sich befand.

Auf die Nachricht, daß Wischnew von französischen Truppen besetzt sei, auch bei Selwa, und in seiner Flanke bei Grodno sich Feinde gezeigt hätten, faßte Bagration den Entschluß

dem linken Ufer des Njemen aufwärts zu folgen, und über Neu-Swerschen, Kaidanow auf Minsk zu rücken. Als er aber am 6. Juli in Mir von Dorochow die Meldung erhielt, daß Minsk bereits vom Feinde besetzt war, glaubte er, eingedenk des Befehls, sich nicht in eine Schlacht mit einem stärkeren Feinde einzulassen, nicht, sich einen Weg durch die ihm gegenüberstehenden feindlichen Truppen bahnen zu dürfen. Er änderte infolgedessen wieder seine Marschrichtung, um auf Bobruisk zu marschieren.

Nach Heranziehung der Truppen Dorochows stand die 2. Armee am 8. Juli bei Neswisch vereinigt und blieb hier bis zum Abend des 10. Juli, um den Truppen nach den starken Märschen auf sumpfigem und vom Regen aufgeweichtem Boden bei heißer Witterung, einige Ruhe zu gönnen. Platow wurde befohlen, sich in Mir zu behaupten.



Jérôme Bonaparte, König von Westfalen.
Nach Stich von C. Buchhorn.

Der im Hauptquartier anwesende Kaiser Alexander war mit dem Aufgeben des Marsches auf Minsk seitens Bagrations nicht einverstanden: letzterer hätte, nach seiner Ansicht, das ihm gleichstarke Korps Davout durchbrechen müssen. Bagration kannte aber, wie gesagt, die Stärke seines Gegners nicht. Ebenso unzufrieden war auch der Kaiser Napoleon mit dem Verfahren von Jérôme. Letzterer konnte seine Truppen, die infolge des Mangels an Verpflegung und der Anstrengungen bis auf 45000 Mann zusammengeschmolzen waren, nicht vor dem 10. Juli bei Neswisch zusammenziehen. Der von Napoleon gewünschte Angriff Jérômes wäre wohl zu Gunsten Bagrations ausgefallen, der über vollständig ausgeruhte Truppen in der Stärke von 40000 Mann verfügte. Napoleon stellte seinen Bruder unter den Befehl von Davout, was ihn veranlaßte, die Armee zu verlassen und sich wieder nach Kassel zu begeben.

Wie oben erwähnt, besetzte die 1. West-Armee in der Zeit vom 9.—11. Juli das Drissaer Lager, das weder in strategischer noch in taktischer Beziehung seinem Zweck entsprach. Strategisch hatte es den Mangel, daß es zwischen den beiden Straßen auf Petersburg und Moskau lag, die Napoleon zu seinem Vorgehen wählen konnte, ohne jedoch die beiden Hauptstädte zu decken.

Es bildete lediglich eine Flankenstellung, die aber bei dem Stärkeverhältnis, der dreifachen Überlegenheit Napoleons den Russen gegenüber, nicht gefahrvoll für das Vorrücken Napoleons sein konnte. Er war in der Lage, genügend starke Truppen gegen die 1. Armee stehen zu lassen, um mit den übrigen ungehindert gegen die 2. Armee zu operieren, oder mit seiner ganzen Macht das Drissaer Lager einzuschließen, was die Russen gezwungen haben würde, durchzubrechen, wahrscheinlich ohne einen Erfolg zu erzielen, oder sich zu ergeben, wenn die dort vorhandenen Verpflegungsvorräte aufgebraucht waren. Ebensowenig waren die taktischen Verhältnisse günstig, da die Drissa im Rücken des Lagers floß, was die Einschließung seitens des Feindes in hohem Maße erleichtert haben würde. Auch würde dieser Umstand den Rückzug angesichts des Feindes außerordentlich erschwert haben. Dazu kam, daß die 2. West-Armee von der 1. noch etwa 300 km entfernt war und auf Bobruisk zurückgehen wollte. Trotz aller dieser Mängel, die das Drissaer Lager hatte, konnte sich doch der Kaiser Alexander nur schwer zu einem weiteren Rückzuge entschließen. Als ihm aber gemeldet wurde, daß die 1. von der 2. Armee durch starke feindliche Truppen getrennt wäre, erließ er den Befehl, mit der Armee auf Witebsk zurückzugehen, um womöglich mit der 2. Armee die Verbindung aufzunehmen.



Joachim Murat, König von Neapel.
Nach Stich von C. E. Weber.

So war die Ausführung des Planes Phulls endgültig aufgegeben. Anstatt daß die 2. Armee gegen die Flanke des Feindes operieren sollte, suchte man sich mit ihr zu vereinigen.

Am 14. Juli ging die 1. Armee auf das rechte Dwina-Ufer über und erreichte über Polozk am 23. Juli Witebsk. Das I. Korps Wittgenstein war indessen zum Schutze der Petersburger Straße bei Pokajewzi stehen geblieben

Die französische Armee folgte auf Witebsk. Murat mit dem Korps Ney, drei Divisionen vom Korps Davout und der Kavallerie Nansoutys und Montbruns war von Samoscho nach Disna gerückt, hatte hier das Korps Montbrun auf das rechte Dwina-Ufer übergehen lassen, und setzte seinen Marsch über Ula auf Bjeschenkowitschi fort, während Oudinot von Drissa, wo er am 22. Juli eingetroffen war, auf Polozk marschierte. Rechts von Murat gingen die Garden und das IV. Korps über Glubokoje und Dokschizi vor und trafen am 24. Juli gleichzeitig mit den Truppen Murats in Bjeschenkowitschi ein. Das Korps Saint-Cyr war auf dem

Märsche nach Utatsch. Am genannten Tage hatte Napoleon seine Hauptmacht bei Bjeschenkowitschi vereinigt, das etwa 60 km von Witebsk entfernt ist.

Der Kaiser Alexander hatte bereits in der Nacht vom 18. zum 19. Juli die Armee verlassen und war über Moskau nach Petersburg zurückgekehrt.

Barclay wollte ursprünglich die Verbindung mit Bagration aufnehmen und zu diesem Zweck ihm über Babinowitschi und Sienno entgegenrücken. Als er aber die Nachricht von der Annäherung des Feindes erfuhr, beschloß er, bei Witebsk stehen zu bleiben und eine Schlacht anzunehmen. Um den Feind aufzuhalten, ging das verstärkte IV. Korps Ostermann auf Ostrowno vor, und es gelang ihm thatsächlich, die Avantgarde des Korps Nansouty, der an der Spitze der Napoleonischen Truppen marschierte, festzuhalten. Am 26. Juli hatten eine gleiche Auf-



Gefecht bei Ostrowno, am 25. Juli.
Nach Stich von A. Adam.

gabe die 3. Division Konownizin und die Avantgarde Pahlens, die westlich von Witebsk vorgeschoben wurden.

Napoleon rückte mit den Kolonnen Murats und des Vizekönigs in einer Stärke von etwa 150 000 Mann erst am 27. Juli an die Stellung der Russen heran, um die von ihm so heiß gewünschte Schlacht zu schlagen.

Napoleons Wunsch sollte aber nicht in Erfüllung gehen. Besonders war es Jermolow, der Stabschef der 1. Armee, der bei der doppelten Überlegenheit Napoleons auf die Gefahr hinwies, bei Witebsk eine Schlacht anzunehmen, zumal auch noch die Nachricht einging, daß Bagration auf Smolensk zurückgehe. Würde man bei Witebsk stehen bleiben, so wäre es Davout möglich, Smolensk zu besetzen und im Rücken der 1. Armee zu operieren. Der von Barclay einberufene Kriegsrat sprach sich für die Ansicht Jermolows aus, und so wurde der Rückzug auf Smolensk beschlossen.

Graf Pahlen erhielt den Befehl, zur Deckung der zurückgehenden Truppen bei Witebsk stehen zu bleiben. Bei Tagesanbruch am 27. Juli führte Napoleon seine Truppen auf der großen Straße gegen Witebsk vor. Es gelang den Russen, den Feind aufzuhalten, und erst als Napoleon um 5 Uhr nachmittags die gesamte Kavallerie Nansoutys und die ganze Infanterie von Delzans (vom IV. Korps des Vizekönigs) einsetzte, sah sich Pahlen gezwungen, zurückzugehen.

Die 1. Armee hatte um 4 Uhr nachmittags den Rückzug auf Smolensk angetreten, und erreichte es am 1. August. Auf dem rechten Dniepr-Ufer bezog sie ein Lager.

Napoleon nahm sein Hauptquartier in Witebsk, wo auch die Garden verblieben. Das Korps des Vizekönigs stand in Surasch an der Dwina und bildete den linken Flügel der Armee; auf dem äußersten rechten Flügel befand sich die ganze Kavallerie Murats bis Rudnja auf der großen Straße nach Smolensk; dahinter das Korps Ney, und zwischen Babinowitschi und Witebsk drei Divisionen vom Korps Davout. Saint-Cyr stand bis Bjeschenkowitschi

Die 2. Westarmee, die — wie wir gesehen haben — vom 8. bis 10. Juli in Neswisch war, hatte am 13. Juli Sluzk erreicht. Die Kasaken des Korps Platow standen am 10. Juli in Neswisch. In Sluzk erhielt Bagration die Nachricht, daß die Truppen Davouts bis Swislotsch — 40 km von Bobruisk entfernt — aufgetreten seien. Er sah sich infolgedessen genötigt, die 120 km bei Bobruisk in Eilmärschen zurückzulegen und traf dort am 18. Juli ein. Das französische Korps Poniatowskis war anfangs den Russen gefolgt; seine Avantgarde wurde aber bis Romanow von den Kasaken zurückgeworfen. Nach diesem Gefecht gaben die Truppen, die früher unter dem Befehl des Königs von Westfalen gestanden hatten, die Verfolgung auf und wendeten sich nach links: Tharreau, der Vandamme im Kommando des VIII. Korps ersetzt hatte, verließ am 16. Juli Neswisch, um über Minsk auf Orscha zu rücken; das V. Korps Poniatowski ging von Romanow über Igumen auf Mohilew, wohin auch Latour-Maubourg, nachdem er Glusk erreicht hatte, über Beresino rückte. Das VII. Korps Reynier sollte sich gegen Tormasow wenden. Nachdem Davout die Kavalleriebrigade Pajol nach Igumen detachiert hatte, die eine Abteilung nach Swislotsch vorschob, brach er am 13. Juli aus Minsk auf und rückte am 20. Juli in Mohilew ein.

Am 19. Juli erhielt Bagration in Bobruisk den Allerhöchsten Befehl, daß die 2. Armee über Mohilew nach Orscha gehen müsse, um sich mit der 1. Armee zu vereinigen. Obgleich Bagration in Erfahrung gebracht hatte, daß Davout auf Mohilew rücke, glaubte er doch dem Befehl nachkommen zu müssen und auf Mohilew vorzugehen, um sich durchzuschlagen. Es konnte dies aber nur gelingen, wenn er unerwartet mit seiner ganzen Stärke den Feind angriff. Bagration verfuhr aber nicht so. Eine Erkundung hatte gezeigt, daß Davout eine Stellung 10 km südlich von Mohilew bis Saltanowka besetzt habe. Das VII. Korps Rajewski, das am 21. Juli den Dniepr bei Alt-Bichow erreicht hatte, erhielt den Befehl, Davout anzugreifen. Der Kampf fand am 23. Juli statt: er wurde aber unter beiderseitigen großen Verlusten abgeschlagen.

Dessenungeachtet hatte dies verlorene Gefecht einen großen Nutzen für Bagration. Davout hielt nämlich infolge der Hartnäckigkeit des Angriffs Rajewskis die Russen für weit stärker, als sie thatsächlich waren. Er blieb deshalb in Saltanowka stehen und begann sogar, sich dort zu befestigen. Dadurch wurde es Bagration möglich, am 26. Juli den Dniepr bei Neu-Bichow zu überschreiten und in einem Flankenmarsch über Mstislawl Smolensk zu erreichen, während Platow und Dorochow über Tschansi, Gorki, Dubrowka auf Ljubawitschi rückten.

Am 1. August war die 1. Armee in Smolensk eingetroffen, am 3. August gelangte die



Gefecht vor Witebsk, am 27. Juli, Mittags.

Nach Stich von A. Adam.

2. Armee dorthin. Während somit beide Heere vor Beginn der Operation eine Grenzstrecke von 370 km eingenommen hatten, und zu Anfang Juli auf 300 km (Drissa — Neswisch) getrennt waren, hatten sie sich am 23. Juli auf 150 km (Witebsk—Saltanowka) genähert und 11 Tage später sich in Smolensk vereinigt.

Am 6. August berief Barclay de Tolly, der, obwohl jünger als Bagration, den Oberbefehl über die beiden West-Armeen übernommen hatte, einen Kriegsrat, um über die weiteren Operationen Beschluß zu fassen. Trotzdem, daß Barclay die Zeit für ein offensives Vorgehen noch nicht gekommen hielt, so wußte er doch, daß in der ganzen Armee der heiße Wunsch vorhanden war, sich mit dem Feinde zu schlagen. Auch der Kaiser Alexander hatte sich Barclay gegenüber dahin ausgesprochen, daß nunmehr nach der Vereinigung der West-Armeen ein Umschwung eintreten müsse. Alle Mitglieder des Kriegsrats stimmten für ein entschlossenes Vorgehen, so daß Barclay gegen seine Überzeugung nachgab, um zur Offensive überzugehen.

Napoleon hatte die Zeit nach seiner Ankunft in Witebsk möglichst benutzt, um die durch die langen, andauernden Märsche, den Mangel an einer geregelten Verpflegung desorganisierte Armee in etwas wieder zu ordnen. Er beschloß deshalb, eine Zeit lang stehen zu bleiben, die Nachzügler zu sammeln, den Train heranzuziehen, die Vorräte zu ergänzen und die Truppen ruhen zu lassen.

Die Aufstellung der französischen Truppen war zur Zeit folgende: Die Garden und die Division des I. Infanterie-Korps Davout, sowie das Hauptquartier in Witebsk; zwei andere Divisionen des I. Korps bei Pawlowitschi, zwischen Witebsk und Babinowitschi; das IV. Infanteriekorps des Vizekönigs bei Welisch, Surasch und Janowitschi; die Reserve-Kavallerie Murats — das Korps Montbrun und Grouchy, bei Rudnja mit der Division Sebastiani als Avantgarde bis Inkowo; das III. Korps Ney hinter der Kavallerie bis Liosna; die zwei übrigen Divisionen des Korps Davout — Claparède und die Küraffiere Valence zwischen Babinoneitschi und Dubrowna; das VIII. westfälische Korps Junot bei Orscha; das V. polnische Korps Poniatowski in Mohilew; das Kavallerie-Korps Latour-Maubourg und die polnische Division Dombrowski waren zur Beobachtung der Festung Bobruisk und des bei Mosir stehenden Korps Ertel von Mohilew aus detachiert.



Musiker und Sapeur des 1. und 2. Grenadier-Regts. z. F. der alten Garde (1804—1814). Nach Stich von Raffet.

Die Stärke dieser Truppen betrug am 3. August 156 806 Mann Infanterie und 36 722 Mann Kavallerie, und ausschließlich des Korps Latour-Maubourg und der Division Dombrowki war die Hauptmacht Napoleons 182 600 Mann stark.

Die bei Smolensk zusammengezogenen russischen Truppen hatten eine Stärke von 120 000 Mann, davon entfielen auf die 1. Armee 80 000, auf die 2. Armee 40 000 Mann.

Barclay beschloß, nach Rudnja am 8. August vorzugehen, und zwar in drei Kolonnen: in der linken Kolonne marschierte die 2. Armee auf dem rechten Ufer des Dniepr, in der mittleren und rechten Kolonne die 1. Armee in der Richtung auf Witebsk. Vor der Avantgarde der 1. Armee befanden sich die Kasaken Platows. Als die mittlere Kolonne Prikas-Widra er-



Übergang über den Dniepr (14. August 1812).
Nach Stich von Faber du Faur.

reicht hatte, erhielt man die Nachricht, daß bei Porjetsche bedeutende feindliche Truppen stünden. Für seine rechte Flanke und seine Verbindung mit der Mitte des Reichs besorgt, änderte der Oberbefehlshaber die Marschrichtung der ersten Kolonne, welche sich nunmehr am 9. August auf Porjetsche bewegen sollte. Man stellte infolgedessen das Vorgehen ein; nur Platow rückte weiter vor und besiegte die Division Sebastiani. Am 10. August marschierte man weiter auf Porjetsche. Als sich aber die Nachricht von einer dortigen Zusammenziehung feindlicher Truppen als falsch erwies, schlug Barclay von neuem die Richtung auf Rudnja ein. Auf die Nachricht, daß der Feind bei Ljubawitschi und Dubrowna sich sammle, entschloß sich Barclay zu einer Centralstellung auf der Straße Smolensk—Witebsk. Am 13. August war die 1. Armee in einer guten Stellung bis Wolokonla hinter einem See, 40 km westlich von Smolensk, aufgestellt. Die 2. Armee besetzte mit dem VIII. Korps Katan, 20 km westlich Smolensk, und stellte das VII. Korps einen halben Marsch vor Smolensk auf. Platow besetzte Inkowo. Demnach waren die Märsche in der nordwestlichen Umgebung von Smolensk vollständig zwecklos gewesen.

Sowie Napoleon die Niederlage Sebastianis erfahren hatte, traf er Anordnungen zur Versammlung seiner Truppen. Während einer zehntägigen Rast war es ihm gelungen, die Nachzügler heranzuziehen und die Vorräte zu ergänzen. Daß er nunmehr selbst zur Offensive überging, war bei dem langsamen und für ihn gefährlichen Hin- und Hermarschieren der Russen nur natürlich. Napoleon wollte die russische Armee in ihrer linken Flanke umgehen, also dort, wo man es russischerseits am wenigsten erwartet hatte.

Am 11. August wurde die französische Armee hinter einem Schleier von Kavallerie auf zwei Punkte dirigiert: Murat mit den Korps Nansouty, Montbrun und Ney auf Chomino; die Korps Davout, des Vizekönigs, Grouchy und die Garden auf Rjschawka. Die Korps Junot und Poniatowski erhielten den Befehl, von Orscha und Mohilew direkt auf Smolensk vorzugehen.

Am 13. August waren die Pontonbrücken über den Dniepr fertiggestellt; am folgenden Tage begannen die Truppen auf das linke Ufer überzugehen. Murat ging auf dem Wege nach Smolensk vor. Diese Stadt hatte für die Russen bei dem beabsichtigten Bewegungen auf Witebsk als Straßenknoten und Hilfsbasis, wo ein Teil der Vorräte gelagert war, eine große Bedeutung. Um sie zu schützen, war der Generalleutnant Newjerowskij am 4. August mit der 27. Division nach Krassno entsendet. Es gelang ihm auch, am 14. August das Vorrücken Murats, allerdings unter großen Verlusten, aufzuhalten. Wenn er sich auch schließlich auf Smolensk zurückziehen mußte, so war doch verhindert, daß die Stadt im Rücken der Russen vom Feinde genommen wurde.

Als sich die Sachlage geklärt und man erfahren hatte, daß die große Armee Murat folgte, entschloß sich der russische Oberkommandierende, möglichst schnell nach Smolensk zu rücken. Das VII. Korps Rajewski wurde schnell zur Unterstützung Newjerowskijs zurückgesandt, welchen es am 15. August 6 km westlich von Smolensk gefechtsbereit traf. Der Feind erschien um 5 Uhr abends, griff aber nicht an. Die Stärke Rajewskis mit der Division Newjerowskis betrug etwa 15 000 Mann, denen augenscheinlich die Hauptkräfte des Feindes gegenüberstanden. Da immer die Gefahr obwaltete, daß er von Smolensk abgeschnitten werde, so führte er die Truppen nach der Stadt zurück. Das in der Nacht vom 15. zum 16. August eingetroffene IV. Kavallerie-Korps wurde zur Beobachtung der linken Flanke bestimmt mit der Front nach Westen und Südwesten.

Am 16. August um 8 Uhr morgens rückte Murat und Ney auf der Straße von Krassno auf Smolensk vor. Die Kavallerie Grouchy griff die russische Kavallerie an nnd warf sie, wurde aber durch die die Nikolsche Vorstadt besetzt haltende Infanterie am Eindringen ver-

hindert. Um 9 Uhr morgens traf Napoleon bei dem Korps Ney ein; auch die Truppen Davouts langten an. Napoleon war fest entschlossen, die Stadt zu nehmen, schob aber zur größeren Sicherheit des Erfolges den Angriff bis zur Konzentrierung seiner Truppen auf. Ney entwickelte sich gegen die Krassnoische und Mstilawlsche Vorstadt, beschränkte sich am 16. August aber nur auf eine Beschießung.

Am Abend des 16. August waren alle Truppen Barclays und Bagrations bei der Stadt versammelt: Die Truppen Rajewskis hielten dieselbe besetzt; alle übrigen biwakierten nördlich der Petersburger Vorstadt. Ebenso waren alle Heeresteile Napoleons vor Smolensk eingetroffen, die die Stadt auf drei Seiten, im Osten, Süden und Westen, umschlossen.

An eine Offensive russischerseits war nicht mehr zu denken. Sich in Smolensk zu halten, war schwierig. Infolgedessen kam man am Abend des 16. August zu dem Entschluß, die Armee zurückgehen zu lassen. Zur Deckung des Rückzugs der 2. Armee sollte die 1. Armee vorerst Smolensk halten, und dann selbst unter dem Schutze einer Arrieregarde der 2. Armee folgen. Der Plan war kompliziert; besonders auch, weil jede Armee unter einem selbständigen Oberbefehlshaber stand. Im Laufe der Nacht erfolgte die Ablösung Rajewskis durch das Korps Dochturow, das bedeutend verstärkt war. Die Artillerie wurde in der Königsbastion, auf den Mauern und in den Vorstädten aufgestellt. Starke Batterien von den übrigen Korps der 1. Armee standen auf dem rechten Dniepr-Ufer oberhalb und unterhalb der Stadt.

Von den Franzosen hielt sich Ney zum Angriffe bereit. Das Korps des Vizekönigs war noch nicht mit der Armee vereinigt. Junot war vom Wege abgekommen und nahm an der Schlacht keinen teil.

Am 17. August bei Tagesanbruch begann das Artilleriefeuer, das aber zeitweise schwächer wurde. Hier und da fanden kleine Gefechte der vorderen Truppen statt. Gegen Mittag wurde Napoleon gemeldet, daß bedeutende russische Massen auf der Moskauer Straße marschierten. Es war dies die zurückgehende 2. Armee.

Napoleon sah wohl ein, daß Smolensk jetzt nur von den Russen gehalten werde, um Zeit zu gewinnen, und daß er den Dniepr oberhalb Smolensk hätte überschreiten müssen, um die linke Flanke der Russen zu umgehen. Dazu war es aber jetzt zu spät. Er entschloß sich, die Stadt gewaltsam in Besitz zu nehmen. So gab er Ney, Davout und Poniatowski den Befehl zum Angriff. Um 3 Uhr nachmittags erfolgte derselbe. Die Schlacht entbrannte auf der ganzen Linie. Die Vorstädte gingen in Flammen auf und auch die Stadt fing an zu brennen. Nach heißem Handgemenge bemächtigten sich die Franzosen des größten Teils der Vorstädte; nur die Stadtmauern hielten ihr weiteres Vordringen auf. Um 5 Uhr nachmittags befahl Napoleon Davout, zum Sturm vorzugehen, der aber mißglückte. Dochturow war mittlerweile weiter verstärkt. Um 7 Uhr abends gingen die Franzosen noch einmal zum Sturm vor, jedoch wieder ohne Erfolg. Um 9 Uhr hörte die Beschießung auf; die Franzosen begaben sich in ihre früheren Stellungen zurück. Die russischen Truppen stellten sich hinter der Stadtmauer auf und schoben Schützenlinien zur Deckung der Straßen und Vorstädte vor.



Offizier des 3. Rgts. der Grenadiere zu Fuß (alte Garde) 1810—1813.
Nach Stich von Vernet und Lami.

Obgleich Bagration den Vorschlag machte, Smolensk zu halten und aus der Defensive zur Offensive überzugehen



An den Mauern von Smolensk (18 August 1812, abends 10 Uhr).

Nach Stich von Faber du Faur.

und diese Ansicht viele Vertreter fand, beharrte Barclay darauf, Smolensk zu räumen und auf Moskau den Rückzug fortzusetzen. Da es aber gewagt schien, schon am 18. August mit der 1. Armee den Rückzug anzutreten, so ließ man sie an diesem Tage noch nördlich von Smolensk stehen, um einem etwaigen Angriff entgegentreten zu können.

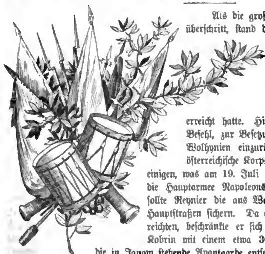
In der Nacht vom 17. zum 18. August begann Dochturow Smolensk zu räumen. Schon am 18. August früh rückten die französischen Truppen in die Stadt ein. Dochturow hatte die Brücken zerstört; Ney durchfurtete mit den Vortruppen den Fluß und trat mit den noch in der Petersburger Vorstadt weilenden Russen in ein Gefecht, das den ganzen Tag andauerte. Nachdem es ihm gelungen war, in der Nacht vom 18. zum 19. August eine Brücke über den Dniepr zu schlagen, ging er am 19. auf das rechte Ufer über.

Die russische 1. Armee rückte nach Eintritt der Dunkelheit am 18. August aus ihrer Stellung nördlich Smolensk in zwei Kolonnen ab: Die eine schlug den nördlichen Weg über Prudiesch auf Solewjewa, die andere den südlichen über Gorbunowo und Lubino ein.

Am 19. August kam es zwischen der südlichen Kolonne und dem Korps Ney bei Gorbunowo und Lubino zu einem sehr heftigen Gefecht. Die Russen führten den Kampf mit großer Tapferkeit und es gelang ihnen, den Rückzug der übrigen Truppen zu decken. Die Verluste waren auf beiden Seiten bedeutend.

Am 21. und 22. August erreichte die 1. Armee Uswjatje und vereinigte sich hier mit der 2. Armee. Murat und Davout folgten ihnen unmittelbar, hinter diesen Ney und Junot. Der Vizekönig rückte links der Hauptmacht auf Duchowschtschina vor, während Poniatowski rechts der Hauptmacht marschierte. Die Garden hatten am 24. August Smolensk verlassen, Napoleon folgte ihnen.

Er glaubte fest, daß Barclay unfreiwillig gewichen sei, und gab die Hoffnung nicht auf, ihn zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen.



Als die große Armee Napoleons den Njemen überschritt, stand die russische 3. Reserve-Armee in Wolhynien, wo sie die Strecke Ljubowl — Staro — Konstantinow mit dem Hauptquartier in Luzk besetzt hielt. Ihr gegenüber befand sich das sächsische Korps Reynier, das bereits Neswich erreicht hatte. Hier erhielt es von Napoleon den Befehl, zur Besetzung des Herzogtums Warschau in Wolhynien einzurücken. Mit ihm sollte sich das österreichische Korps des Fürsten Schwarzenberg vereinigen, was am 19. Juli in Slonim stattfand. Um ferner die Hauptarmee Napoleons gegen die 3. Armee zu decken, sollte Reynier die aus Wolhynien nach Lithauen führenden Hauptstraßen sichern. Da aber seine Truppen dazu nicht ausreichten, beschränkte er sich auf die Besetzung von Brest und Kobrin mit einem etwa 3000 Mann starken Detachement; die in Janow stehende Avantgarde entsendete eine Eskadron nach Pinsk. Obwohl Tormasow dem Gegner an Kräften überlegen war, mußte er doch seine Truppen sehr zersplittern, um Verbindung mit dem Innern des Reichs und der Donau-Armee unter

Tschitschagow zu halten, und um sich nach der österreichischen Grenze zu sichern. Er hatte den Entschluß gefaßt, angriffsweise in das Herzogtum Warschau vorzugehen. Der Schutz Wolhyniens und Podoliens wurde dem Generalleutnant Sacken übertragen. Zur Beobachtung und zur Verbindung Tormasows mit Sacken stand der General Chruschtschew mit 2 Dragoner- und 2 Kasaken-Regimentern längs der österreichischen Grenze. Mit den übrigen Truppen ging Tormasow gegen Reynier vor.

Am 25. Juli wurde Brest, am 27. Juli Kobrin genommen. Hätte sich Tormasow unmittelbar nach dem Siege bei Kobrin gegen das 20 km von der russischen Hauptmacht bei Gorodez befindliche Korps Reynier gewandt, so hätte er es erreichen und sogar von Slonim abschneiden können, was wahrscheinlich zur Vernichtung dieses Korps geführt hätte. Reynier ging aber nach Slonim zurück, wo er am 3. August eintraf. Die Hauptmacht Tormasows blieb vom 1. bis 9. August bei Antopol stehen. Starke Abteilungen wurden nach Bielostok und Warschau entsendet.

Reynier machte Schwarzenberg auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam und bat um seine Unterstützung. Schwarzenberg rückte sofort gegen Tormasow vor, während Reynier ebenfalls vorging. Bei Gorodetchna kam es am 12. August zur Schlacht. Tormasow hatte hier am 10. und 11. August 18 000 Mann versammelt. Den in Pinsk und Chomsk stehenden Truppen war es noch gelungen, sich mit der Hauptmacht zu vereinigen. Reynier und Schwarzenberg verfügten über 40 000 Mann. Wenn sich nun auch Tormasow in seiner Stellung behauptete, so hielt er es doch in Rücksicht auf die Überlegenheit der Gegner angezeigt, in der Nacht vom 12. zum 13. August die Stellung zu räumen. Im Verlauf von 16 Tagen gelang es ihm, über den Styr zurückzugehen. Die Hauptmacht stand jetzt in der Umgegend von Luzk. Das österreichische und sächsische Korps hatten sich zwischen dem Bug und dem Styr aufgestellt: Die Hauptmacht Schwarzenbergs bei Kiselui, Reynier zwischen Tortschin und Lokatschi. In dieser Aufstellung blieben die beiderseitigen Truppen, bis die Donau-Armee in der zweiten Hälfte des September eintraf.



Als die 1. Armee aus dem Drissaer Lager aufbrach, um weiter zurückzugehen, erhielt der Kommandeur des I. Korps, Graf Wittgenstein, wie oben erwähnt, den Auftrag, mit seinem Korps in der bisherigen Stellung zu bleiben, um die Gegend zwischen Nowgorod und der Dwina zu sichern, sich, wenn irgend möglich, an der Dwina zu behaupten, Riga zu decken und im Notfalle auf Sebesch und Pskow zurückzugehen, wo sich die Magazine der Korps befanden. Die Stärke seines Heeres betrug Mitte Juli 24 681 Mann mit 108 Geschützen.

Bei Beginn der Feindseligkeiten hatte Napoleon das Korps Macdonald zur Eroberung von Riga bestimmt; als die Hauptarmee nach Witebsk rückte, erhielt das Korps Oudinot, später durch das Corps Saint-Cyr verstärkt, den Auftrag, gegen Wittgenstein zu operieren und Petersburg zu bedrohen. Macdonald überschritt am 24. Juni bei Tilsit den Njemen; am 30. Juni erreichte er Rossijeni und brach von hier am 8. Juli in zwei Kolonnen auf. Am 21. Juli traf er mit der Division Grandjean über Ponewjesch in Jacobstadt ein.

Der Kommandant von Riga, Generalleutnant Essen, hatte mittlerweile Riga in Verteidigungs-

zustand gesetzt und den Generalleutnant Lewis mit 6000 Mann auf Ekau vorgeschoben, wo derselbe Stellung nahm. Lewis wurde hier am 19. Juli von Grawert und Kleist angegriffen; er mußte sich nach Dahlenkirchen und dann nach Riga zurückziehen. Die preußischen Truppen umfaßten Riga von Schlok bis zur Dwina; die Insel Dahlenholm besetzten sie am 22. Juli. Während Macdonald von Jacobstadt aus ein Regiment die Dwina überschreiten und nach Dünaburg rücken ließ, ging Oudinot auf Polozk vor.

So von zwei Seiten durch einen überlegenen Gegner (Oudinot 28000, Grandjean 12000 Mann) bedroht, behielt Wittgenstein seine bisherige Aufstellung bei: das 3300 Mann starke Detachement Hamen in Dünaburg, die Hauptmacht bei Pokajewzi. Er sollte ursprünglich auf die Nachricht hin, daß Macdonald vom Rigaer Meerbusen bis Dünaburg stehe und sich Oudinot bei Disna befände, die Dwina bei Druja überschreiten, sich zwischen die beiden Korps schieben, sie trennen und Oudinot im Rücken angreifen. Als Wittgenstein mit der Hauptmacht am 24. Juli bereits Pridruisk erreicht hatte und gemeldet wurde, daß sich starke feindliche Truppen näherten, entschloß er sich, nur die Avantgarde unter Kulnew auf das linke Ufer der Dwina übergehen zu lassen, selbst aber mit der Hauptmacht eine Centralstellung zwischen den beiden getrennten Gegnern zu nehmen, um das Überschreiten der Dwina seitens des Feindes zu erwarten und das ihm zunächst stehende Korps anzugreifen, während Kulnew das andere aufzuhalten habe. Die Centralstellung wurde bei Rasizi genommen. Alle im Hauptquartier am 28. und in der Nacht vom 28. zum 29. Juli einlaufenden Nachrichten stimmten darin überein, daß die Hauptmacht Oudinots auf der Petersburger Strecke vordringe und im Marsche nach Kljastizi begriffen sei. Bei letzterem Orte beabsichtigte Wittgenstein den Gegner anzugreifen.



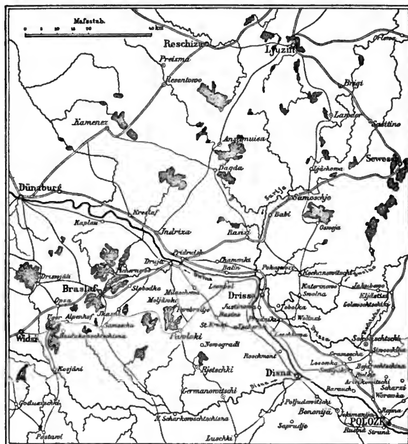
Ludwig Adolf Peter Fürst Wittgenstein.
Nach Stich von Bolt. 1813.

Die von Barclay de Tolly eingegangene Nachricht, daß die 1. West-Armee von Witebsk auf Smolensk zurückgehe, machte Wittgenstein in seinem Entschlusse schwankend, da unter diesen Verhältnissen Napoleon Oudinot mit einem Teile seiner Truppen unterstützen könne, er Gefahr laufe, geschlagen zu werden und so gezwungen werde, Oudinot die Strecke nach Petersburg freizugeben. Er berief einen Kriegsrat, in welchem beschlossen wurde, zum Angriff zu schreiten.

So kam es bei Kljastizi am 30. und 31. Juli zu einer zweitägigen Schlacht, welche mit dem Rückzug der Franzosen auf Polozk endigte, während Wittgenstein alle seine Truppen

bei genanntem Orte zusammenzog, mit Ausnahme des Detachements Hamens, das Macdonald aufhalten sollte. Oudinot ließ 8—10000 Mann am Drissaflusse zurück.

Am Tage nach der Schlacht erhielt der zur Verfolgung des Feindes bestimmte Kulnew den Befehl, sich nicht vorschnell in ein entscheidendes Gefecht einzulassen. Trotzdem ließ er sich hinreißen, Oudinot bei Bojarschtschina anzugreifen; er wurde aber besiegt und büßte selbst sein Leben ein.



Karte zur Erläuterung der Operationen des Grafen Wittgenstein im Juli und August 1812.

Wittgenstein erfuhr die Niederlage seiner Avantgarde, als er bereits Golowschtschizi erreicht hatte. Hier wurde er von der Division Verdier, die den übrigen Truppen Oudinots vorausgeeilt war, angegriffen. Wittgenstein schlug ihn. Oudinot ging über die Drissa zurück und erreichte Polozk, während die leichten Truppen Wittgensteins bei Bojarschtschina, und die russische Hauptmacht zwischen Sokolischtschi und Siwoschina stehen blieb.

Macdonald war am 5. August nach Dünaburg gerückt und hatte die dortigen Befestigungen zerstört. Grawert hatte Essen zur Übergabe von Riga aufgefordert, was dieser aber mit aller Entschiedenheit zurückwies.

Als Wittgenstein erfuhr, daß Dünaburg besetzt sei, und bei Kreuzburg ein Brückenkopf erbaut werde, ging er nach Rasizi zurück, wo er am 7. August eintraf. Napoleon hingegen befahl Saint-Cyr, mit dem VI. Korps, das bei Bjeschenkowitschi (westlich von Witebsk) stand, sofort zur Unterstützung von Oudinot nach Polozk zu rücken. Saint-Cyr traf dort am 7. August ein. Oudinot beschloß nunmehr, wieder die Offensive zu ergreifen. Wittgenstein wollte, durch die mehrtägige Unthätigkeit Oudinots veranlaßt, die Dwina bei Druja überschreiten, um gegen Macdonald vorzugehen. Die eingegangenen Nachrichten nötigten ihn aber, hiervon abzustehen. Da er in dem Treffen bei Golowschtschizi verwundet war, mußte er auf kurze Zeit das Kommando seinem Stabschef, dem General d'Auvrai übergeben, mit der Weisung, sich gegen Oudinot zu wenden.



Laurent Graf Gouvion Saint-Cyr. Marschall von Frankreich.
Nach Stich von Bonneville.

Am 10. August brach das I. Korps nach Kochanowitschi auf, während an demselben Tage Saint-Cyr die Drissa bei Wolinzi überschritt und dort Stellung nahm. Oudinot war nach Swolna gerückt. Am folgenden Tage blieben die Franzosen den ganzen Morgen in dieser Stellung unthätig stehen. Da d'Auvrai glaubte, daß diese Unthätigkeit dem Umstande zuzuschreiben sei, daß Verstärkungen erwartet würden, beschloß er, bevor solche eingetroffen wären, anzugreifen. Die Franzosen unterlagen: Oudinot wich hinter die Drissa bei Wolinzi, Saint-Cyr nach Bjeloje.

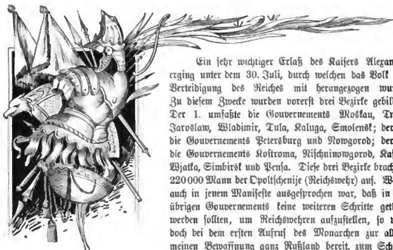
Nachdem am 13. August Wittgenstein das Kommando wieder übernommen hatte, brachen die Truppen am 14. August von Swolna auf und marschierten auf Wolinzi. Nach Gefechten zwischen der russischen Avantgarde und der französischen Arrieregarde setzte Oudinot in der Nacht vom 15. zum 16. August seinen Rückzug nach Polozk fort, wo auch Saint-Cyr eintraf. Die russischen Truppen rückten weiter auf Polozk vor, wo es am 17. August zur Schlacht kam. Es wurde mit wechselndem Erfolge gekämpft, bis die Dunkelheit dem Kampfe ein Ende machte. Die Schlacht blieb unentschieden, denn die beiderseitigen Truppen hielten am Abend die Stellungen besetzt, die sie vor derselben innegehabt hatten.

Saint-Cyr, der für den verwundeten Oudinot den Oberbefehl übernommen hatte, entschloß sich zur Offensive und setzte den Angriff auf den Nachmittag des 18. August fest, um die stark ermüdeten Truppen etwas ruhen zu lassen. Die Schlacht bei Polozk war eine überaus heiße, bald neigte sich der Sieg auf die Seite der Russen, bald auf die Seite der Franzosen, bis schließ-

lich die Russen zurückwichen, obgleich auch die Franzosen nicht über Polozk weiter vordringen konnten. Wittgenstein ging mit der Hauptmacht bis hinter die Drissa.

Am 22. August rückte dann der General Wrede gegen Bjeloje vor und griff die russische Arrieregarde an, die aber einen solchen Widerstand leistete, daß er sich genötigt sah, zurückzugehen. So wagte Saint-Cyr nicht, die feindliche Hauptmacht bei Siwoschina anzugreifen. Seine Truppen konzentrirten sich bei Polozk mit der Avantgarde bei Hamselewo. Das II. Korps stand auf dem rechten Ufer, die Kavallerie war in die Gegend zwischen den Flüssen Sosniza und Obol gerückt. In dieser Stellung blieben die beiderseitigen Truppen vom 23. August bis 16. Oktober und beschränkten sich auf den kleinen Krieg.

Wittgenstein erhielt Verstärkungen, und Saint-Cyr, der von Napoleon zum Marschall ernannt wurde, gelang es, seine durch Märsche und Entbehrungen aller Art in Unordnung gekommenen Truppen wieder zu organisieren.



Ein sehr wichtiger Erlaß des Kaisers Alexander erging unter dem 30. Juli, durch welchen das Volk zur Verteidigung des Reiches mit herangezogen wurde. Zu diesem Zwecke wurden vorerst drei Bezirke gebildet: Der 1. umfaßte die Gouvernements Moskau, Twer, Jaroslaw, Wladimir, Tula, Kaluga, Smolensk; der 2. die Gouvernements Petersburg und Nowgorod; der 3. die Gouvernements Kostroma, Nischninowgorod, Kasan, Wjatka, Simbirsk und Pensa. Diese drei Bezirke brachten 220000 Mann der Opoltschenije (Reichswehr) auf. Wenn auch in jenem Manifeste ausgesprochen war, daß in den übrigen Gouvernements keine weiteren Schritte gethan werden sollten, um Reichswehren aufzustellen, so war doch bei dem ersten Aufruf des Monarchen zur allgemeinen Bewaffnung ganz Rußland bereit, zum Schutze des Zaren und des Vaterlandes einzustehen. So wurden denn auch in den übrigen Gouvernements nach und nach weitere 104280 Mann der Reichswehr ausgehoben.

Auch in dem Kommando der russischen Armee trat eine wichtige Änderung ein. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Barclay de Tolly und Bagration, sowie auch die Notwendigkeit, die russische Armee unter einen Oberbefehlshaber zu stellen, bewirkte, daß am 20. August Kutusow zur Übernahme des Oberbefehls berufen wurde. Es war ihm gelungen, endlich, am 28. Mai, den Vertrag zu Bukarest mit der Türkei abzuschließen, worauf er Kommandeur des Petersburger Aufgebots geworden war.

Während die beiden russischen West-Armeen von Lubina auf Moskau zurückgingen, kam es den beiden Befehlshabern darauf an, eine Stellung ausfindig zu machen, wo man den stetig folgenden Franzosen entgegentreten könnte. Am 21. August besetzte man Uswjatje, gab aber diese Stellung als unhaltbar wieder auf und rückte in der Nacht vom 23. zum 24. August

nach Dorogobusch. Aber auch hier fand sich kein geeigneter Punkt, so daß in der folgenden Nacht auf Wjasma marschiert wurde, wo man am 27. August eintraf.

An der Spitze der französischen Armee marschierte die Kavallerie Murats; ihr folgten die Korps Davout, Ney und Junot. Der Vizekönig ging in der linken Flanke vor. Ponjatowski rückte in gleicher Höhe mit der Avantgarde Murats einige Kilometer von der großen Straße entfernt auf Bjelkino. Napoleon hatte mit den Garden am 24. August Smolensk verlassen und traf am folgenden Tage in Dorogobusch ein.

Hier erging der Befehl Napoleons an Victor, der mit dem IX. Korps in Preußen stand, nach Smolensk zu marschieren, um die Hauptoperationslinie von Wilna nach Smolensk und weiter zu sichern. Schwarzenberg sollte Tormasow so weit wie möglich zurückdrängen, Saint-Cyr Wittgenstein aufhalten und Macdonald zur Belagerung Rigas schreiten. Das Korps Augerau erhielt Befehl, die Gegend zwischen dem Njemen und der Weichsel zu besetzen. Bei dem Weitermarsch der Armee Napoleons auf der großen Straße nach Wjasma rückten der Vizekönig und Grouchy zur Umgehung der rechten Flanke der Russen auf Blagowo und Bereski, Ponjatowski zur Umgehung der linken Flanke auf Braschino und Luschki.



Michael Ilarionowitsch Golenischtschew Kutusow, Fürst Smolenskij.
Nach Stich von Bolt.

Die Russen erreichten am 29. August Zarewo-Saimischtsche, wo Barclay eine Schlacht annehmen wollte. Aber Kutusow, der an diesem Tage eingetroffen war und den Oberbefehl übernommen hatte, gab den Befehl zum weiteren Rückzug, der am 31. August angetreten wurde. Die von der Haupt-Armee getrennten russischen Truppen wurden von ihm benachrichtigt, daß er die Absicht habe, bei Moshaisk eine Schlacht anzunehmen. Tormasow solle nunmehr gegen die rechte Flanke der Haupt-Armee Napoleons operieren, Tschitschagow mit der Donau-Armee die Moldau verlassen, die 3. Armee ablösen und deren Aufgabe übernehmen.

Die russischen Truppen trafen am 3. September bei Borodino ein; ihre Hauptkräfte waren infolge des geschickten Verfahrens der Arrieregarde nicht in Gefechte verwickelt worden, während letztere wiederholt den nachdrängenden Franzosen entgegentreten mußte. Am 5. September kam es zu dem Treffen bei Schewardino, das die Einleitung der Schlacht bei Borodino bildete. Unter dem Kommando Barclays standen in der Schlacht das II. und IV. Infanterie- und zwei Kavallerie-Korps als rechter Flügel; der General Dochturow befehligte das Centrum, Bagration den linken Flügel. — Auf der alten Smolensker Straße stand das III. Infanterie-Korps und 6 Kasaken-Regimenter unter dem General Karzow, ferner die Moskauer und Smolensker Reichswehr. Die Stärke betrug 103 800 Mann mit 640 Geschützen, sowie 7000 Kasaken und 10 000 Mann Reichswehr.



Episode aus der Schlacht an der Moskwa vor Semenowskoi (7. September 1812).
Nach Stich von Faber du Faur.

Napoleon focht die Schlacht mit dem I. Korps Davout, dem II. Korps Ney, dem IV. Korps des Vizekönigs von Italien, dem V. Korps Ponjatowski, dem VIII. Korps Junot, der Reserve-Kavallerie unter Murat, der alten und jungen Garde und einigen besonderen Abteilungen, in einer Gesamtstärke von 130000 Mann und 582 Geschützen.

Ohne auf die Einzelnheiten der Schlacht des Raumes wegen eingehen zu können, mag nur erwähnt werden, daß die Russen 44 000 Mann verloren; 4 Generale, darunter Bagration, fielen, 13 Generale wurden verwundet. Die Franzosen verloren 22000 Mann; 12 Generale fielen, 37 Generale wurden verwundet.

Wenn auch nach der Schlacht bei Borodino die Russen geschwächt und in einen ungeordneten Zustand gerieten, so waren sie doch nicht der Möglichkeit beraubt, von neuem eine Schlacht anzunehmen. Die französischen Truppen, mit Ausnahme der Garden, hatten nicht weniger gelitten und gingen unter dem Schutz eines dichten Nebels aus der unmittelbaren Nähe des Feindes zurück. Napoleon schrieb

sich den Sieg zu, weil er das Centrum und den linken Flügel der Russen zurückgeworfen hatte. Die letzteren hatten aber einen Teil des Schlachtfeldes behauptet und hielten sich deshalb nicht für besiegt. Aber die numerische Überlegenheit Napoleons veranlaßte Kutusow, die Schlacht nicht wieder zu erneuern. Er war sich allerdings darüber klar, daß der Rückzug aus der Stellung bei Borodino den Verlust Moskaus zur Folge haben würde, aber er wollte sich seine Armee erhalten. Letzteres war für ihn jetzt, wie auch ferner die Hauptsache, die alle seine Maßnahmen beeinflußt hat. So entschloß sich Kutusow, weiter zurückzugehen.

Am 8. September noch vor Tagesanbruch brachen die Russen auf. Inzwischen biwakierten die Franzosen mitten unter Verwundeten, Sterbenden und Toten. Die Verfolgung übernahm



Das Schlachtfeld bei Borodino am 8. September.
Nach Stich von A. Adam.

Murat. Bei Krimskoje fand ein Gefecht zwischen der russischen Arrieregarde und der französischen Avantgarde statt, in welchem beide Teile erhebliche Verluste erlitten.

Am 13. September besetzte die russische Armee die Höhen vor Moskau: eine Stellung, die keineswegs günstig war, um dem Feinde entgegenzutreten. Kutusow war fest entschlossen, Moskau aufzugeben. Da er aber die Verantwortlichkeit für diese Maßnahme nicht allein auf sich nehmen wollte, berief er einen Kriegsrat, in welchem die Sachlage eingehend erwogen wurde. Nach langen Debatten über die Vorteile und Nachteile einer Offensive, das Halten der Stellung, das Zurückgehen, schloß Kutusow den Kriegsrat mit den Worten: „Mit dem Verluste Moskaus ist Rußland noch nicht verloren. Ich halte es für die erste Pflicht, die Armee vor dem Untergange zu bewahren, mich den Unterstützungen zu nähern und selbst durch die Räumung Moskaus den Feind dennoch in ein unvermeidliches Verderben zu stürzen; ich beabsichtige infolgedessen, durch Moskau auf der Straße nach Rjasan zurückzugehen."



Hinter Borodino an der großen Straße nach Moskau.
Nach Stich von Faber du Faur.

Napoleon hatte, noch während der Kriegsrat zusammen war, sich mit seiner Hauptmacht Moskau auf 30 km genähert, und nahm bei Perschuschkowo Stellung. Die Seitenkolonnen befanden sich in der Nacht vom 13. zum 14. September fast in gleicher Höhe mit dem Gros der Armee.

In derselben Nacht begann die Armee Kutusows durch Moskau zurückzugehen. Miloradowitsch, welcher die Arrieregarde führte, trat mit Murat in Verhandlungen, um einen Waffenstillstand abzuschließen, bis die russische Armee Moskau passiert habe. Murat gab hierzu seine Einwilligung. Kutusow befahl daraufhin, den Rückzug auf Panki, 17 km von Moskau, fortzusetzen.

Napoleon erreichte am 14. September um 2 Uhr nachmittags den Poklonberg vor Moskau. Hier angekommen, rief er aus: „La voilà enfin cette fameuse ville! Il était temps!“ Der Ausruf Napoleons war wohlbegründet. Die französische Armee hatte schon in den ersten Tagen nach dem Überschreiten des Njemen infolge der Gewaltmärsche und der Zusammenziehung so bedeutender Kräfte auf einem

beschränkten Raum am Notwendigsten Mangel. Infolge der schlechten Wege konnten die Trains nicht folgen, und das Land selbst war nicht im stande, die Armee mit der nötigen Verpflegung an ihren Haltepunkten zu versorgen. Man war zu Requisitionen gezwungen, und Kommandos mußten auf größere oder geringere Entfernung entsandt werden. Diese Verpflegungsart trug den Charakter des Zufälligen: nur selten fand man das Nötige. Und — was besonders nachteilig war — es entwickelte sich ein Marodieren, so daß schon Gendarmerie- und Kavallerieabteilungen aufgeboten werden mußten, um dem entgegenzutreten, als noch keine drei Wochen nach dem Überschreiten des Njemen verflossen waren. Als die französische Armee auf der Linie Witebsk-Mohilew stand, waren die Verluste an Kranken und Nachzüglern schon so bedeutend, daß nur zwei Drittel der ursprünglichen Stärke sich in der Front befanden. So ging es fort bis Smolensk. Hier machte die französische Armee nach der Besetzung der Stadt Halt; es konnte die Verpflegung in etwas geordnet werden. Sobald aber der Vormarsch weiter fortgesetzt wurde, zeigten sich die alten Übelstände von neuem. Was früher Notwendigkeit gewesen, war jetzt zur Gewohnheit geworden. Die Schlacht bei Borodino änderte weder in moralischer noch in materieller Beziehung die Lage der französischen Armee. Alle Hoffnungen setzte man nun auf die Einnahme von Moskau; dort würde man finden, was Napoleon vor der Schlacht bei Borodino versprochen hatte: Überfluß an Verpflegung, gute Winterquartiere und eine schnelle Rückkehr in das Vaterland.



Denkmünze auf den Einzug in Moskau.
Rückseite: Entrée à Moscou. — XIV Septembre. — MDCCCXII — Br(enet) f. — De(non) d.

In dieser Hoffnung rückte die französische Armee am 14. September in Moskau ein. Aber schon an diesem Tage abends begannen hier Feuersbrünste. Alle Anstrengungen, das Feuer zu löschen, waren vergeblich, und in der Nacht vom 15. zum 16. September war bereits der größte Teil der Stadt von den Flammen ergriffen, so daß sie schließlich ein Trümmerhaufen wurde. Die Erwartungen bei der Besetzung Moskaus hatten sich nicht erfüllt. Allerdings waren dort und in der Umgegend reiche Vorräte vorhanden. Sie wurden aber zum Teil ein Raub der Flammen. Dennoch aber ließ der Aufenthalt die französische Armee ausruhen, in Ordnung kommen nnd sich auch an Infanterie verstärken. Die Kavallerie und Artillerie aber, zu weiten Fouragierungen gezwungen, minderten sich mit jedem Tage mehr.

Nachdem die französische Armee Moskau verlassen hatte, fehlte der noch bedeutenden Stärke schon die feste Organisation. Die Kavallerie hatte bereits so viele Pferde verloren, daß aus den unberittenen Kavalleristen eine volle Brigade zu 4000 Mann gebildet wurde; die Artillerie — infolge ihrer Stärke unter diesen Umständen eine Last für die Armee — hatte nur schwache und ausgehungerte Pferde; die großen Trains, mit der Verpflegung und den aus Moskau mitgenommenen verschiedenartigsten Dingen beladen, erschwerten und verlangsamten den Marsch. Aber noch waren die Truppen stark in dem Vertrauen auf ihren Führer, in dem Glauben an seine Unbesieglichkeit; Moskau verlassend, gingen sie nicht zurück, sondern vorwärts zur Verfolgung des Feindes — wie Napoleon ihnen eröffnete.

Das russische Heer dagegen hatte bei Beginn des Feldzuges während des Rückzugs von der Grenze bis Smolensk nur unbedeutende Verluste an Mannschaften durch die Märsche gehabt. Es marschierte auf einer mit Magazinen versehenen Straße, litt nicht Mangel, und volle Ordnung und Disziplin herrschte in ihren Reihen. Da aber zwischen Smolensk und Moskau keine Magazine angelegt waren, so machte sich ebenfalls ein Mangel an Verpflegung bemerkbar. Die Requisitionen und das Ankaufen von Vorräten gegen Quittungen konnten nur



Einzug der Franzosen in Moskau, am 14. September 1812.
Nach Stich von Couché fils und Bovinet.



Napoleon beobachtet den Brand von Moskau.
Nach Horace Vernet.

teilweise die Bedürfnisse der Truppen decken. Die Folge war, daß auch hier ein Marodieren eintrat, wenn auch in geringerem Maße als bei dem Gegner. Trotz des steten Zurückgehens herrschte ein guter Geist in der Truppe. Man teilte nicht die Ansicht des Oberbefehlshabers Kutusow, daß das Ziel nur in einem fortwährenden Ausweichen zu suchen sei; man rechnete noch auf einen Erfolg in der Schlacht, und diese Zuversicht ließ auf ein glückliches Ende des Krieges hoffen.

Selbst die Schlacht bei Borodino änderte hieran nichts. Waren auch die Verluste groß, man hatte doch das Schlachtfeld behauptet und der Rückzug erfolgte nur auf den Befehl des Oberbefehlshabers. Daß man dann aber die erste Hauptstadt des Reiches, die heilige Stadt Moskau, verlassen mußte, machte auf die Armee einen niederschlagenden Eindruck. Das Marodieren nahm überhand; die strengsten Maßregeln mußten dagegen getroffen werden. Die Ruhe und die Befriedigung aller Bedürfnisse im Lager bei Tarutino, die Unbeweglichkeit Napoleons nach der Einnahme von Moskau, das Eintreffen von Verstärkungen stellten aber bald wieder die Ordnung her. Das feste Vertrauen, daß der Kaiser Alexander den Krieg bis zum Äußersten fortsetzen würde, stärkte in hohem Maße die moralische Kraft des Heeres.

Kehren wir nun zu den Operationen zurück.

Die russische Armee marschierte über Podolsk nach Krassnaja-Pochra und nahm hier am 21. September Stellung.

Mittlerweile war Sebastiani, der Führer der französischen Vortruppen, langsam auf der Rjasaner Straße vorgegangen und den Kasaken Jermolows gefolgt, in dem Glauben, die russische Arrieregarde vor sich zu haben. Hier überzeugte er sich aber, daß er durch geschickt ausgeführte Manöver der beiden Kasaken-Regimenter getäuscht war.

Sowie Napoleon in der Nacht vom 21. zum 22. September erfuhr, daß die Avantgarde die russische Armee aus den Augen verloren habe, entsandte er das Korps Poniatowski aus Moskau direkt auf Podolsk mit dem Auftrage, in Übereinstimmung mit dem auf der Rjasaner Straße befindlichen Korps zu operieren. Er unterstellte alle diese Truppen Murat; derselbe sollte die Russen aufsuchen und verfolgen.

Kutusow hatte sich gegen Moskau durch die bei Desna stehende Arrieregarde unter Miloradowitsch und gegen Podolsk durch die Truppen Rajewskis bei Lukowna gedeckt.

Als sich Bessières Desna näherte, glaubte Kutusow, daß das der Beginn einer allgemeinen Offensive seitens Napoleons sei. Infolgedessen berief er am 26. September einen Kriegsrat, um über die weiteren Maßnahmen zu beschließen. Das Ergebnis war der Marsch auf Tarutino.

Es hatte indessen eine Verschmelzung der 1. und 2. West-Armee stattgefunden. Das

Kommando über den größeren Teil wurde Barclay de Tolly übertragen; das über zwei Infanterie-Korps und die Kürassier-Divisionen übernahm Miloradowitsch. Da aber Barcley die Armee verließ und sich mit Einverständnis des Kaisers nach Petersburg begab, so trat in seine Stelle einstweilen Kutusow selbst. Die Hauptmacht ging in kleinen Märschen auf Tarutino, wo sie am 2. Oktober eintraf.

Seitens der Franzosen befand sich am Abend des 4. Oktober Murat nur 7 km von Kutusow entfernt, in einer Stellung, die vom 4. bis 18. Oktober innegehalten wurde.

Russischerseits wurde diese Zeit zur Kompletierung der Armee, zum Ausruhen der Truppen und zum Parteigänger-Kriege benutzt, der sich immer mehr entwickelte und den Franzosen die fühlbarsten Verluste durch die Gefangennahme Tausender von Leuten verursachte.

Napoleon hatte gehofft, daß die Einnahme Moskaus den Kaiser Alexander zur Eröffnung von Friedensunterhandlungen veranlassen würde. Seine Hoffnung erfüllte sich aber nicht. War der Parteigängerkrieg schon so verderblich für die französische Armee, so stand nun auch das Volk auf und nahm thätigen Anteil am Kriege.

Wittgenstein, der, wie erwähnt, vom 20. August bis 16. Oktober am rechten Drissa-Ufer bei Siwoschina stand, hatte bereits am 19. September den Befehl erhalten, nach dem Eintreffen von Verstärkungen gegen Polozk vorzugehen, Saint-Cyr aus der Stadt zu werfen und ihn auf Swenzjani zu verfolgen, dann aber die weitere Verfolgung dem durch einen Teil der Rigaer Garnison verstärkten Korps Steingel zu überlassen, mit seinen Truppen an der Ulla Stellung zu nehmen, am 22. Oktober mit den Truppen des Admirals Tschitschagow in Verbindung zu treten und der großen Napoleonischen Armee den Rückzug abzuschneiden.

An den Grafen Steingel, Kommandierenden in Finnland, war bereits am 30. August der Befehl ergangen, das 10 519 Mann starke Korps einzuschiffen, in Reval zu landen und dann auf Riga zu marschieren; er traf hier am 23. September ein.

Macdonald stand mit 12 000 Mann der Division Grandjean unthätig bei Dünaburg. Die preußischen Truppen, die Anfang August unter das Kommando des Generals York getreten waren, beobachteten Riga. Es fanden zwischen dem 26. September und 1. Oktober mehrere Gefechte statt, die russischerseits bezwecken sollten, die untere Dwina vom Feinde zu räumen. Wenn das allerdings auch nicht erreicht wurde, so wurde Macdonald doch dadurch veranlaßt, nach Bausk zu marschieren, so daß er bei dem späteren Vorrücken Wittgensteins auf Polozk Saint-Cyr nicht unterstützen konnte. Während die Truppen Wittgensteins auf etwa 49 000 Mann angewachsen waren, betrug die Stärke der Truppen Saint-Cyrs nicht mehr als 17 400 Mann. Zur Verstärkung von Polozk hatte derselbe einige Befestigungen anlegen lassen.

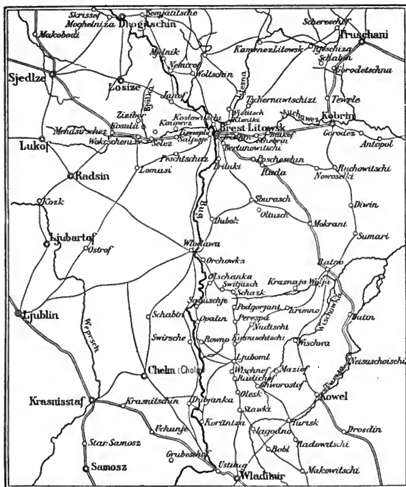


Brigadier vom 5. Dragoner-regiment.
Nach Zeichnung von Rouz.

Victor war am 28. September in Smolensk eingetroffen und hatte die Division Däbels nach Babinowitschi entsandt, um sich Saint-Cyr zu nähern. Sie traf hier am 15. Oktober ein.

In Wolhynien, wo Tormasow hinter dem Styr, und die Truppen Schwarzenbergs und Reyniers zwischen dem Styr und der Turija standen, traf in der Zeit vom 19. bis 21. September die Donau-Armee unter Tschitschagow ein, welcher am 31. Juli aus der Walachei aufgebrochen war. Nach der Ver-

einigung mit der 3. West-Armee hatten die russischen Truppen hier eine Stärke von 60 000 Mann erreicht, während der Feind nur über 43 000 Mann verfügte.



Karte für die Bewegungen von Tschitschagow und Tormasow im September und Oktober 1812

Obwohl von Kutusow der Befehl eingegangen war, daß die 3. West-Armee von der Donau-Armee abgelöst werden, und erstere gegen die rechte Flanke der Haupt-Armee Napoleons operieren sollte, so faßten doch beide Befehlshaber den Entschluß, mit vereinten Kräften gegen Schwarzenberg und Reynier vorzugehen, und zwar sollte die Donau-Armee zuerst vorrücken,

die 3. Armee einen Tag später. Am 22. und 23. September überschritten die Truppen beider Armeen den Styr.

Die Polen gingen auf Wladimir, Reynier auf Turisk, Schwarzenberg auf Kowel zurück. Die Polen wurden aus Wladimir geworfen und rückten auf Samosz, während Schwarzenberg und Reynier sich am 28. September in Ljubowl vereinigten und hier Stellung nahmen. Tschitschagow eröffnete den Angriff. Der Gegner entzog sich ihm aber, indem er in der Nacht vom 29. zum 30. September auf Wlodawa rückte und hier am 1. Oktober auf das linke Bug-Ufer überging. Die Russen blieben in Ljubowl stehen und schickten nur die Avantgarde zur Verfolgung vor.

Mittlerweile war der Befehl eingegangen, daß Tormasow zum Kommandierenden der 2. West-Armee ernannt sei. In Betreff der weiteren Operationen erging die Weisung, daß Schwarzenberg in seiner linken Flanke zu umgehen und die 3. Armee ihm gegenüber zu belassen sei. Die Donau-Armee sollte auf Minsk rücken, unterwegs sich durch die Truppen Ertels verstärken und, nachdem die Verbindung mit Wittgenstein eröffnet wäre, der Haupt-Armee Napoleons den Rückzug verlegen.

Als Tormasow zu seiner neuen Bestimmung abgegangen war, wurde die 3. West-Armee mit der Donau-Armee zu einer — der 3. West-Armee — vereinigt, an deren Spitze Tschitschagow stand. Letzterer rückte nun auf Brest vor, um den hier stehenden Feind am 10. Oktober anzugreifen. Schwarzenberg und Reynier waren aber schon in der Nacht vorher hinter die Ljesna zurückgegangen, wo es zu einem Treffen kam. Der Feind wurde zum Rückzuge gezwungen, und ging schließlich am 15. Oktober zwischen Melnik und Drogitschin auf das linke Bug-Ufer über. So waren die beiden Korps durch Tschitschagow nach dem Herzogtum Warschau zurückgedrängt, und der Weg nach der Beresina war frei. Tschitschagow blieb aber bis Ende Oktober bei Brest.



Napoleon, wohl einsehend, daß er in Moskau nicht überwintern konnte, beschloß, sich nach Süden zu wenden, Kutusow eine entscheidende Schlacht zu liefern, und je nach dem Erfolge in Kaluga zu bleiben oder durch eine noch nicht verwüstete Gegend über Jelnja nach dem Dniepr zurückzugehen.

Kutusow hatte sich entschlossen, die Tarutino gegenüber stehenden Truppen Murats am 16. Oktober anzugreifen. Die dazu erlassene genaue Disposition kam aber nicht in allen Teilen zur Ausführung. Dessenungeachtet sah sich Murat veranlaßt, den Rückzug anzutreten. Die Schlacht bei Tarutino entsprach den Erwartungen Kutusows nicht. Da aber das Erlangte einen günstigen Einfluß auf die Truppen gehabt hatte und er diesen nicht abschwächen wollte, so erklärte er auch seinerseits, daß es ein entscheidender Sieg sei.

Als Napoleon die Meldung über die Schlacht bei Tarutino erhalten hatte, traf er sofort Anordnungen für den Abmarsch von Moskau. Das Korps des Vizekönigs bildete die Avantgarde; ihr folgten das Korps Ney, die alte Garde, zwei Divisionen des Korps Davout, die Division der jungen Garde und das Hauptquartier. In der Arrieregarde marschierten die Division Morand vom Korps Davout und die Gardekavallerie-Brigade Colbert; die leichten Kavallerie-Brigaden Girardin und Beurmann rückten zu beiden Seiten der Kolonne vor und sicherten

deren Flanken. Napoleon selbst verließ Moskau am 19. Oktober und verlegte sein Hauptquartier nach Troizkoje. Mortier wurde vorläufig in Moskau belassen; er sollte den Kreml, die Kasernen und alle öffentlichen Gebäude den Flammen übergeben und die Kremlmauern sprengen. Am 23. Oktober sollte er sich auf Wereja dirigieren, hier am 25. Oktober eintreffen und mit dem in Moshaisk stehenden westfälischen Korps und der Hauptmacht, welche um diese Zeit in Borowsk sein würde, in Verbindung treten.

Am 22. Oktober kam das Hauptquartier Napoleons, die Garde und das Korps Davout nach Tominskoje, wohin auch Murat rückte und wo der Vizekönig sich bereits befand. Auf der alten Kalugaer Straße blieben nur das Korps Ney und Kavallerie.

Als der General Dorochow am 19. Oktober Kutusow meldete, daß die Division Broussier vom Korps des Vizekönigs in Tominskoje erschienen sei, wurden die Truppen Dorochows



„Sie murrten wohl, aber sie folgten ihm stets."
Nach einer Lithographie von Raffet.

aus dem Lager von Tarutino verstärkt und der General Dochturow mit seinem VI. Korps und Reiterei auf Tominskoje vorgesandt. Aus verschiedenen weiteren Nachrichten gewann Kutusow dann die Überzeugung, daß der Feind auf die neue Kalugaer Straße übergegangen sei. Er verließ am 23. Oktober Tarutino, wo er drei Wochen geruht hatte, in der Richtung auf Spaßkoje.

Mittlerweile war Winzingerode mit einigen Kasaken-Regimentern nach Moskau gerückt, wurde aber hier von Mortier gefangen genommen. Nach Mortiers Abzug besetzten die Russen am 24. Oktober wieder die Hauptstadt.

Napoleon setzte auf die Nachricht, daß die Russen am 22. Oktober noch in Tarutino stünden, seinen Marsch am 23. Oktober auf Kaluga fort. Der Vizekönig passierte Borowsk, und Poniatowski trat mit den in Moshaisk und Borowsk stehenden Truppen in Verbindung.

Nachdem die Franzosen in Klein-Jaroslawez ohne Widerstand eingezogen waren, hofften sie am nächsten Tage den Marsch auf Kaluga fortsetzen zu können. Dochturow hatte aber am 24. Oktober mit Tagesanbruch Klein-Jaroslawez erreicht und zu beiden Seiten der

Kalugaer Straße Stellung genommen. Es entspann sich nun um den Besitz der Stadt ein heißes Gefecht, das 18 Stunden dauerte. Achtmal ging die Stadt aus einer Hand in die andere, bis sie schließlich den Franzosen verblieb. Erst gegen Abend war Kutusow mit seiner Hauptmacht bei Klein-Jaroslawez eingetroffen. So konnten jetzt sieben Korps, sowie die ganze Kavallerie, die Parteigänger-Detachements ausgenommen, den Franzosen entgegengestellt werden. Napoleon hatte hier die Korps des Vizekönigs und Davouts, die Reserve-Kavallerie und die Garden zu seiner Verfügung. Er hatte die Absicht, auf Kaluga zu marschieren, noch nicht aufgegeben. Als er aber am 26. Oktober die Meldung erhielt, daß die russischen Vorposten zurückgegangen wären, er auch die Ehre seiner Waffen gewahrt glaubte, da Kutusow von einer Schlacht Abstand nahm, so wollte er sich auf Moshaisk wenden. Die Schlacht bei Tarutino und Klein-Jaroslawez änderte die Lage der gegnerischen Armeen vollständig. War es bis dahin die russische Armee gewesen, die zurückging, so fiel dies Los jetzt der französischen zu. Jeder Schritt der letzteren zeigte eine zunehmende Zerrüttung. Eine Menge Unbewaffneter machte sich bemerkbar. Die unberittenen Kavalleristen warfen ihre Waffen fort; ein solches Beispiel wirkte ansteckend. Nachzügler waren vorhanden. Die Armee litt unter der Unbill der Witterung. Die Zuversicht der Russen auf einen schließlichen Erfolg hob sich, während sie bei den Franzosen sank.


Matwei Iwanowitsch Graf Platow.
Nach Stich von Bollinger.

Aber auch die Russen büßten an ihrer Stärke, besonders in der Zeit von Tarutino bis Krasnoi, bedeutend ein. Trotz günstiger Verpflegungs- und Bekleidungsverhältnisse forderte das stete Marschieren auf Landwegen, nach Wiasma im tiefen Schnee, seine Opfer. War die russische Armee bei ihrem Abmarsch aus dem Lager von Tarutino gegen 100000 Mann stark gewesen, so zählte sie nach drei Wochen nur noch 50000 Mann. Diese Verluste an Kranken und Nachzüglern waren allerdings nur zeitige; sie ließen sich ersetzen, während für die französische Armee unwiederbringlich verloren war, was zurückblieb. Immerhin verfehlte der bedeutende Abgang nicht, Eindruck auf Kutusow zu machen, und seine weiteren Maßnahmen zu beeinflussen, zumal er die genaue Stärke der französischen Armee nicht kannte und doch seine eigenen Truppen zusammenschmelzen sah.

Nach der Schlacht bei Malo-Jaroslawez trat Napoleon seinen Rückzug an: die Garde und das II. und IV. Kavallerie-Korps wurden sofort auf Borowsk dirigiert, der Vizekönig folgte ihnen. Das Korps Davout und das I. und III. Kavallerie-Korps bildete die Arrieregarde. Ney sollte mit dem III. Korps sofort auf Wereja aufbrechen und von da auf Moshaisk marschieren; Poniatowski auf Gshatsk; Mortier und die Division Claparède auf Moshaisk und Wjasma;

Junot nach dem Eintreffen Mortiers in Moshaisk auf Wjasma. Davout hatte mit der Arrieregarde um 9 Uhr abends Malo-Jaroslawez zu verlassen.

Während Napoleon auf Moshaisk marschierte, ging Kutusow auf der Kalugaer Straße bis Gontscharow zurück. Nur Miloradowitsch blieb mit einem Teile des Heeres bei Malo-Jaroslawez; in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober verließ aber auch er die Stadt. Zu derselben Zeit zog Davout auf Borowsk ab.

Als Kutusow das Zurückgehen Napoleons erfuhr, befahl er Platow, zur Verfolgung vorzugehen. Paskiewitsch wurde am 27. Oktober mit der 26. Division, einem Dragoner-Regiment und 18 Geschützen auf die Mediner Straße gesetzt; Kutusow mit der Hauptmacht folgte ihm.

Am 28. Oktober erreichte Napoleon die große Smolensker Straße und gelangte am 31. Oktober nach Wjasma.

Am 30. Oktober biwakierte Kutusow bei Kremenskoje. Ein am 30. Oktober eingetroffenes Schreiben Jermolows, der sich bei der Avantgarde befand, teilte Kutusow mit, daß es vorteilhaft sei, direkt auf Wjasma zu marschieren, da die Avantgarde diesen Marsch vollständig decke. Kutusow wurde dadurch veranlaßt, den Flankenmarsch zu unternehmen, welcher der französischen Armee so sehr schaden sollte.

Ungeachtet des Verlustes an Zeit, durch das Zurückgehen Kutusows nach der Schlacht bei Malo-Jaroslawez und der schnellen Rückzugsbewegung Napoleons, kam die russische Armee jetzt doch in die Lage, der napoleonischen Armee den Weg verlegen und sie niederwerfen zu können. Das durch Hunger und Entbehrungen aller Art geschwächte französische Heer setzte, mit Ausnahme der bereits in Wjasma eingetroffenen Truppen, ihre rückgängige Bewegung ohne Aufenthalt fort. Davout, welcher die Arrieregarde befehligte, erreichte am 1. November Gshatsk und marschierte ohne Rast weiter, um zeitig genug den Engweg bei Zarewo-Saimischtsche durchschreiten zu können. Die Kasaken Platows beunruhigten seine Truppen fortwährend und zwangen ihn, Geschütze und Fahrzeuge im Stiche zu lassen. Während Paskiewitsch mit der 26. Division den Truppen unmittelbar folgte, ging Miloradowitsch links der großen Straße vor; die Vorhut bildete die 4. Division.

Am 2. November stand Junot jenseits Semlewo; die Garde, ein Teil der Reserve-Kavallerie und das Hauptquartier in Semlewo; Ney, welcher alle übrigen Truppen vorzulassen und als Arrieregarde folgen sollte, in Wjasma; der Vizekönig und Poniatowski 6 km hinter Fedorowskoje zur Unterstützung Davouts. Kutusow erreichte an demselben Tage Dubrowa; Miloradowitsch und Platow griffen Davout, der von dem Vizekönig und Poniatowski unterstützt wurde, bei Wjasma am 3. November an. Jene wurden durch die beiden Kürassier-Divisionen, ein Kasaken-Regiment und zwei reitende Garde-Batterien unter dem General Uwarow von Kutusow verstärkt, welcher selbst nach Wikowa rückte. In der für die Franzosen unglücklichen Schlacht verloren diese 4000 Mann Tote und Verwundete; 3000 Mann wurden gefangen genommen. Der russische Verlust belief sich auf 1800 Mann. Wjasma wurde von den Russen besetzt, die Franzosen setzten ihren Rückzug fort, der aber in der größten Unordnung erfolgte. Die in der Schlacht erlittenen Verluste an Leuten war für die französische Armee ungleich weniger verderblich, als der dadurch herbeigeführte gänzliche Verfall der Disziplin. Die Truppen waren entmutigt und entkräftet. Eine zahlreiche Menge von Nachzüglern folgte zum Teil ohne Waffen. Leute und Pferde konnten sich kaum aufrecht erhalten, und sobald ein Pferd stürzte, fielen die zunächst marschierenden Leute darüber her und teilten sich das Fleisch, das seit einigen Tagen bereits ihre einzige Speise war. Von Kälte leidend, zündeten sie Feuer an, ließen sich daran nieder, um den Tod oder die Gefangenschaft zu erwarten, was ihnen immer noch besser dünkte, als die Anstrengungen und Entbehrungen des Feldzuges.

Hätte Kutusow seiner ihm eigenen Vorsicht entsagt und wäre mit seiner Hauptmacht gegen Wjasma vorgerückt, anstatt bei Wikowa stehen zu bleiben, so hätte er das Korps Davout und wohl auch die ihm zunächst stehenden Korps vernichten können. Kutusow wagte es aber nicht, weil er die Schwäche des Gegners noch nicht erkannt hatte, die erst durch das Treffen bei Wjasma ihm offenbar wurde. Er glaubte, daß Napoleon die Richtung nicht auf Smolensk, sondern über Jelnja, wo die Division Baraguai d'Hilliers stand, auf Mohilew einschlagen



Zwischen Dorogobusch und Mikalewka, den 7. November.
Nach Stich von Faber du Faur.

würde. Um ihm hier den Weg zu verlegen, rückte Kutusow nach Jelnja, wo er am 9. November eintraf. Miloradowitsch, Platow und die Parteigänger sollten dem Feind auf der Flanke und im Rücken folgen.

An demselben Tage traf aber Napoleon in Smolensk ein. Die Truppen marschierten in der früheren Ordnung. Nur der Vizekönig rückte, von Dorogobusch über Duchoschtschina nach Smolensk. Auch die Division Baraguai d'Hilliers hatte sich von Jelnja nach Smolensk begeben.

Während des viertägigen Aufenthalts Napoleons in Smolensk gab er sich die größte Mühe, das Heer neu zu organisieren. Die Überreste der vier Kavallerie-Korps wurden zu einem Korps formiert. Die Marodeurs sollten mit Waffen versehen werden; aber nur wenige waren im stande, Waffen zu tragen. Auch sollten die Truppen aus den Smolensker Magazinen mit



Napoleon beim Biwakfeuer an der Straße unfern Pnewa, den 8. November.

Nach Stich von Faber du Faur.

Verpflegung versehen werden, was aber nur in einer ganz ungeregelten Weise geschah, denn die Stadt war bald mit Nachzüglern angefüllt, die über alles herfielen, was ihren Hunger stillen konnte.

Kutusow rückte, während Napoleon sich noch in Smolensk befand, parallel der Smolensker Straße vor; er verließ Jelnja am 10. November und befand sich am 15. mit der Hauptmacht bei Jurowo. Miloradowitsch erhielt den Befehl, am 13. auf Rogaitowo und am 14. November auf Rschawka zu marschieren, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen. So war es Kutusow ohne große Märsche gelungen, infolge des viertägigen Aufenthalts Napoleons in gleiche Höhe mit der französischen Armee zu kommen.

Nachdem die Truppen Napoleons Smolensk erreicht hatten, betrug ihre Stärke nicht mehr als 50000 Mann. Am 12. November verließen die Polen unter Saiontschek, der an Stelle des erkrankten Ponjatowski getreten war, in der Stärke von 800 Mann die Stadt, ebenso Junot mit den 700 Mann starken Westfalen. Am 13. November brach Claparède aus Smolensk auf. Davout ging mit vier Divisionen über den Dniepr und machte in den Vorstädten und zunächstgelegenen Dörfern Halt; die Division Richard (früher Friant) wurde auf dem rechten Ufer belassen, um den noch auf dem Marsche nach Smolensk begriffenen Ney zu unterstützen. An demselben Tage rückte der Vizekönig ein, und ließ die Division Broussier und die italienische Garde auf der Petersburger Straße gegen Platow stehen.

Mortier mit den zwei Divisionen der jungen Garde, und Napoleon mit der alten Garde verließen Smolensk am 14. November. Letzterer hatte Davout den Befehl gegeben, die Arrieregarde Neys zu unterstützen und mit seinem I. und dem III. Korps Ney sowie mit der Garnison am 16. und 17. November Smolensk zu verlassen, nachdem die Türme der Umfassungsmauer zerstört wären.

Die Hauptmacht der Russen gelangte am 14. November nach Wolkowo. Bei Kogisewo kam es zwischen Ostermann und Saiontschek zu einem Gefechte, in welchem letzterer geschlagen wurde und viele Gefangene verlor. Miloradowitsch, Ostermann und die leichten Detachements traten in der Nähe der großen Straße auf; ersterer hatte bei Rschawka ein Gefecht mit den in Unordnung auf der großen Straße marschierenden französischen Truppen, welche viele Gefangene und Geschütze verloren. Er rückte nach Ugrjumowa und ließ die Kasaken an der großen Straße zurück. Als Napoleon in Krasnoi erfuhr, daß die Russen in der Nähe ständen, blieb er daselbst mit der Garde, um die Truppen des Vizekönigs, Davouts und Neys zu unterstützen.

Der Vizekönig war schon bei Smolensk von den Truppen Platows angegriffen. Es gelang ihm, am 15. November von Smolensk aufzubrechen, aber er mußte in der Nähe von Merlino am 16. ein Gefecht mit Miloradowitsch bestehen. Die Aufforderung, sich zu ergeben, wies er zurück, schlug sich durch und gelangte infolge der Unthätigkeit Kutusows unter dem Schutze der Dunkelheit, allerdings mit schweren Verlusten, am 16. November mit 3500 Mann nach Krasnoi, wo er sich mit der Garde vereinigte. Trotzdem war die Lage der noch auf dem Rückzuge befindlichen Korps Davout und Ney sehr bedenklich. Um sie Krasnoi erreichen zu lassen, entschloß sich Napoleon, die Russen anzugreifen.

Aber auch Kutusow faßte nach langem Schwanken den Entschluß, gegen Napoleon vorzugehen. Es war aber wohl vorauszusehen, daß dieser Angriff, gegen die Überzeugung Kutusows unternommen, nicht ernstlich den Zweck habe, dem Gegner den Rückzug abzuschneiden, obwohl die Russen den Franzosen bei weitem überlegen waren.

Davout biwakierte mit der vordersten Division in der Nähe von Koritna, die drei anderen Divisionen mit größeren Abständen weiter zurück zur Deckung der Artillerie und der Fuhrwerke, die unaufhörlich von den Kasaken angefallen wurden. Als Davout



Zwischen Koritna und Krasnoi, den 15. November.
Nach Stich von Faber du Faur.

von dem unglücklichen Gefecht des Vizekönigs und der Stellung von Miloradowitsch in der Nähe der Straße nach Krasnoi hörte, benachrichtigte er Ney, daß er nicht länger auf sein Eintreffen warten könne, und brach am 17. November um 3 Uhr morgens mit den dicht aufgeschlossenen Divisionen auf. Gegen 9 Uhr morgens wurde das Korps, das an diesem Tage 7500 Mann mit 15 Geschützen zählte, von dem russischen II. Korps mit 52 Geschützen angegriffen. Schon die ersten Schüsse hatten die feindliche Kolonne zerstreut, als Miloradowitsch eintraf und den Korpskommandeur benachrichtigte, daß der Feldmarschall den Befehl gegeben



Kosaken.
Nach einem gleichzeitigen Kunstblatte.

habe, sich in kein entscheidendes Gefecht einzulassen. Weitere Erfolge konnten somit nicht erzielt werden. Davout gelang es, Krasnoi zu erreichen.

Napoleon trat nun mit den Garden, dem kombinierten Kavallerie-Detachement Latour-Maubourg und dem Korps Davout mit Tormasow, der jetzt seine neue Stelle übernommen hatte, und über das V., VI. und VIII. Infanterie-Korps und die 1. Kürassier-Division verfügte, bei Krasnoi in einen heißen Kampf. Es gelang Tormasow, gegen die große Straße vorzurücken, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Als aber Kutusow die Anwesenheit Napoleons erfuhr, sandte er Tormasow den Befehl, Halt zu machen, was Napoleon ermöglichte, seinen Rückzug weiter auf Orscha fortzusetzen.

Nach der Schlacht bei Krasnoi überstieg die Stärke der französischen Armee nicht 23000 Gewehre, 2000 Säbel und 30—40 Geschütze. Die Einteilung in Korps und Divisionen blieb die frühere. Es waren aber nur traurige Überreste, die allerdings noch eine verhältnismäßige

Ordnung bewahrten und im äußersten Falle noch zu einem verzweifelten Kampfe fähig waren. Daneben füllten an 30000 Mann, außerhalb jeden Verbandes, nur zum kleinsten Teil bewaffnet, ohne jede Disziplin die Straße. Ihre Zahl stieg mit jedem Tage. Das unausgesetzte Zurückgehen, die schweren Entbehrungen, die Kälte zerrütteten die Kräfte. Die Biwaks glichen Schlachtfeldern. —

Ney hatte am 17. November mit seinem Korps und der Division Richard Smolensk verlassen. Am 18. November, nach der Überschreitung der Losmina, stieß die Avantgarde unerwartet auf russische Artillerie; unter dem Schutze eines dichten Nebels marschierte sie sogar unbemerkt an einem Teile derselben vorbei. Einzelne Geschütze eröffneten aber das Feuer, während Paskiewitsch mit der 26. Division der zurückgehenden Kolonne in die Flanke fiel. Mittlerweile war auch ein Teil der Truppen Miloradowitschs herangerückt und stellte sich quer über der Straße auf. Die Aufforderung, sich zu ergeben, beantwortete Ney mit einem Angriff, welcher aber trotz eines teilweisen Erfolges von dem Feinde abgewiesen wurde. Das Endergebnis war, daß er auf das rechte Ufer des Dniepr überging und unter steten Gefechten mit den verfolgenden Kasaken am 20. November Orscha erreichte.

Von Ljadi brach Napoleon noch vor Tagesanbruch am 18. November mit der alten Garde auf und erreichte Dubrowna. Davout mit seinem Korps und Mortier mit der jungen Garde bildeten die Nachhut.

Infolge ungünstiger Nachrichten beschloß Napoleon, auf Minsk zu marschieren, die Stadt zu erobern und hinter der Beresina Winterquartiere zu beziehen. Er gab dem entsprechende Weisungen.

Seitens der Russen wurde Rosen aufgetragen, unweit Ljadi die große Straße zu erreichen, was am 19. November geschah. Jermolow, der nunmehr das Detachement Rosens nach seiner Verstärkung von der Haupt-Armee übernommen hatte, sollte auf Dubrowna vorrücken, und einen Teil der Infanterie zur Unterstützung auf das rechte Dniepr-Ufer übergehen lassen. Kutusow hoffte, daß Wittgenstein, mit den Detachements auf dem rechten Dniepr-Ufer zusammen, Napoleon nicht gestatten werde, sich nach der Dwina zu wenden. Er wollte dem Feinde südlich der großen Straße den Weg verlegen, damit sich Napoleon nicht mit Schwarzenberg vereinigen könnte.

Am 20. November brach die russische Haupt-Armee aus der Gegend von Krasnoi auf und machte am folgenden Tage bei Lanniki Halt, um den Übergang Miloradowitschs über den Dniepr bei Kopys abzuwarten. Platow und die Parteigänger waren mittlerweile an den Dniepr gekommen. Der Feind ging aber so eilig zurück, daß er über den Fluß entkam.

Napoleon hatte am 20. November, noch ehe er Orscha erreichte, Victor befohlen, mit seinem Korps bei Tschereja Stellung zu nehmen, um den Marsch der Armee von Orscha nach Borissow in der Flanke zu decken und dann ihr als Arrieregarde zu folgen. Unterwegs erhielt er die Meldung Oudinots, daß der Brückenkopf von Borissow von den Russen besetzt sei. Der Rückzug wurde aber auf Borissow fortgesetzt.



Wie erwähnt, hatte Wittgenstein, der vom 20. August bis 16. Oktober am rechten Drissa-Ufer bei Siwoschina stand, den Befehl erhalten, Polozk zu nehmen, das Saint-Cyr besetzt hielt. Der schwache Bestand des französischen II. und VI. Korps zwang letzteren, sich auf die Verteidigung der Stadt und einiger angelegter Feldwerke zu beschränken.

Am 17. Oktober griffen die Russen an, ohne einen wesentlichen Erfolg zu erlangen. Als aber das finnländische Korps Steingel auf dem linken Dwina-Ufer vorging, sah sich Saint-Cyr genötigt, zurückzuweichen. Polozk wurde genommen. Da der Bau einer Brücke über die Dwina zur Verbindung Wittgensteins mit Steingel erst am 23. Oktober beendet werden konnte, so wollte Saint-Cyr diesen Umstand benutzen, um Steingel anzugreifen. Infolge einer Verwundung stellte er die zum Angriff bestimmten Truppen unter das Kommando von Wrede. Steingel wurde zurückgedrängt und ging auf der bei Disna erbauten Brücke auf das rechte Dwina-Ufer über. Wrede dachte nunmehr lediglich an seinen Rückzug nach Wilna und dem Njemen, um im äußersten Falle wenigstens die Überreste des Korps zu retten, anstatt mit dem französischen II. Korps in Verbindung zu bleiben.

Wittgenstein war über die Dwina gegangen und erreichte am 24. Oktober Utatsch. Steingel verfolgte die Bayern auf dem Wege nach Glubokoje. Am 28. Oktober waren beide russischen Korps bei Lepel vereinigt, während das II. Korps Oudinot und das von Smolensk aus eingetroffene IX. Korps Victor am folgenden Tage bei Tschaschniki standen. Wittgenstein griff hier die Franzosen am 31. Oktober an und warf dieselben auf Senno zurück.

Es war somit Wittgenstein nicht gelungen, die bei Polozk operierenden feindlichen Korps von der Haupt-Armee Napoleons abzuschneiden; es war ihnen sogar möglich geworden, den Rückzug derselben zu decken. Die Hauptmacht Wittgensteins blieb bis zum 13. November bei Tschaschniki stehen und sandte nur einzelne Abteilungen ab, um die Umgegend vom Feinde zu säubern, wobei am 7. November Witebsk genommen wurde.

Nach einer zweitägigen Ruhe in Senno brachen das französische II. und IX. Korps auf und standen am 5. November in Tschereja. Oudinot hatte das Kommando über das II. Korps wieder übernommen, während Victor den Oberbefehl über beide Korps führte. In Tschereja erhielt Victor den Befehl Napoleons, Wittgenstein anzugreifen und ihn soweit als möglich von der Rückzugslinie der großen Armee zurückzudrängen. Bei Smoljanzi kam es am 14. November zur Schlacht, welche damit endete, daß Victor am folgenden Morgen seinen Rückzug auf Tschereja antrat, wo er bis zum 22. November blieb.

Wittgenstein nahm in der Erwartung der Annäherung der Haupt-Armee Kutusows und der Armee Tschitschagows bei Tschaschniki Stellung. Er konnte aber der französischen Armee den Rückzug auf Borissow unter diesen Umständen nicht verlegen, weil er sonst Gefahr lief, in die Beresina-Sümpfe geworfen zu werden. Er mußte sich darauf beschränken, den Feind zu verfolgen und wenigstens einen Teil seiner Armee abzuschneiden.

Der Admiral Tschitschagow war, wie oben gesagt, zwischen Brest-Litowsk und Kamenez mit der Hauptmacht der 3. West-Armee bis zum 27. Oktober stehen geblieben; das Korps Schwarzenberg und Reynier bei Drogitschin. Er teilte nun seine Armee in zwei Teile: mit dem einen wollte er auf die Beresina vorgehen, der andere unter dem Kommando von Sacken

sollte zur Beobachtung der beiden feindlichen Korps stehen bleiben. Tschitschagow trat am 8. November den Marsch auf die Beresina an.

Schwarzenberg, in dem Glauben, daß die ganze 3. West-Armee nach Slonim abgerückt sei, beschloß ihr zu folgen, sie aufzuhalten oder wenigstens ihren Marsch zu verzögern.

Als Sacken den Aufbruch Schwarzenbergs in Erfahrung gebracht hatte, verließ er am 3. November Brest und rückte gegen Reynier vor, der Schwarzenbergs Marsch decken sollte. Bei Wolkowisk kam es am 15. und 16. November zu einem Gefecht. Nachdem aber Schwarzenberg zur Unterstützung Reyniers anrückte, sah sich Sacken genötigt, auf Brest zurückzugehen. Reynier folgte; Schwarzenberg umging die rechte Flanke Sackens. Ein ziemlich heißes Gefecht fand am 25. November bei Schurawiza-Kamenez statt. Sacken ging auf Ljubowl zurück und stellte seine Vorposten in der Richtung auf Brest und Kobrin, sowie längs des Bug auf.

Schwarzenberg hatte nach der Besetzung Kobrins am 25. November von Napoleon den Befehl erhalten, so schnell wie möglich die österreichischen Truppen auf Minsk zu führen; er gelangte aber nur bis Slonim. Reynier blieb bis zum 1. Dezember bei Brest.

Als Tschitschagow bei seinem Eintreffen in Slonim von der Räumung Moskaus und dem Rückzuge der großen Armee Napoleons Nachricht erhalten hatte und die Notwendigkeit einsah, mit möglichster Beschleunigung nach der Beresina zu rücken, zog er am folgenden Tage alle noch rückwärts befindlichen Truppen nach Slonim heran und begann, wie erwähnt, am 8. November den Vormarsch. Am 16. November nahm Lambert mit der Avantgarde Minsk; am 17. traf Tschitschagow hier ein und verlegte seine übrigen Leute in die Umgegend.

Um die Truppen ruhen zu lassen und sie zu verpflegen, blieb die Hauptmacht bis zum 20. November bei Minsk. Lambert marschierte weiter, griff am 21. November den Feind bei Borissow an und nahm den Brückenkopf und die Stadt, wo sich am 22. November auch die Hauptmacht Tschitschagows zusammenzog.



In Orscha war es Napoleon gelungen, den Resten der Armee eine den Stärkeverhältnissen entsprechende Organisation zu geben. Das Korps Davout wurde zu drei, das Korps des Vizekönigs zu zwei Bataillonen formiert. Aus dem Artilleriepark bildete man 6 Batterien. Alle entbehrlichen Wagen und selbst zwei Pontontrains wurden verbrannt und die Pferde zur Bespannung der Geschütze verwendet. Am 20. November rückte Napoleon mit der Garde aus Orscha ab, während erst am folgenden Tage die am Dniepr zur Aufnahme von Ney zurückgelassenen Korps des Vizekönigs und Davout folgten.

Trotz der an Kutusow gelangten Meldungen über die Niederlage Neys, trotz der großen Menge von eingebrachten Gefangenen, welche den Zustand der französischen Armee genügend kennzeichneten, war derselbe noch am 19. November in der Umgegend von Krasnoi stehen geblieben. Er schien mehr darauf bedacht zu sein, die Nachzügler zu Gefangenen zu machen, als die französische Armee mit Thatkraft zu verfolgen.

Am 21. November erreichten die russischen Hauptkräfte Lanenki, Platow näherte sich Orscha, welchen Ort die französische Arrieregarde um Mittag verließ; die Avantgarde — Jermolow — ging bis Dubrowna über den Dniepr.

Am 22. November, einem Ruhetage für die Hauptkräfte Kutusows, meldet Platow, daß Tags vorher Orscha erreicht, und die französische Garde auf der großen Straße nach Kochanow zurückgegangen sei. Auf diese Meldung hin teilte Kutusow seine Anordnungen Tschitschagow mit und sprach dabei die Überzeugung aus, daß derselbe nach der Heranziehung weiterer Truppen genügend stark sei, der französischen Armee entgegentreten zu können; er glaubte ferner, den Admiral darauf aufmerksam machen zu müssen, daß Napoleon sich auch nach Süden wenden könne. „Es kann leicht sein," schrieb er, „daß Napoleon, die Unmöglichkeit einsehend, sich den Weg über Borissow nach Minsk zu öffnen, sich von Tolotschin oder Bobr auf Pogost und Igumen wendet." Parteigänger seien zu entsenden, um dies rechtzeitig in Erfahrung zu bringen.



In der Gegend von Bobr, den 23. November.
Nach Stich von Faber du Faur.

Kutusow befahl: Jermolow solle seine Bewegungen denen Platows anpassen, um ihn zu unterstützen; Miloradowitsch solle über Kopys, Starosselje auf Tolotschin (auf der großen Straße) rücken und sich hier mit Jermolow zur Verfolgung der französischen Armee vereinigen. Kutusow selbst setzte mit den Hauptkräften den Parallelmarsch von Kopys über Starosselje auf Unter-Beresino fort. — Alle Parteigänger sollten den Marsch der französischen Armee auf deren südlicher Flanke bedrohen; Osharowski habe von Mohilew aus, wohin er am 22. November zur Beitreibung von dort lagernden Vorräten entsandt war, auf Unter-Beresino vorzugehen, wohin auch Dawydow dirigiert wurde. Sesslawin wurde die Richtung auf den Weg Bobr—Unter-Beresino angewiesen.

Der Gelände-Abschnitt, auf welchem sich die entscheidenden Operationen beider Armeen nunmehr abspielen sollten, wurde von der westlichen Dwina, dem Dniepr, der Beresina und Ulla begrenzt. Vielfach durchschnitten, reich an Sümpfen und Wäldern, besonders in seinem südlichen Teile, zieht sich an der Dwina eine Reihe niedriger Hügel hin, als Wasserscheide

zwischen der Beresina und Ulla. Letztere beiden Flüsse, durch Seen und Kanäle verbunden, schließen den Raum zwischen der Dwina und dem Dniepr, und mußten somit von einer von Osten nach Westen marschierenden Armee überschritten werden. Besonders die Beresina bot bei den wenigen von Osten her an sie heranführenden Wegen ein wesentliches Hindernis. In ihrem oberen Lauf bei Wesselowo war sie über 47 m breit, und sich allmählich erweiternd, bei Unter-Beresino 107 m. Furten fanden sich nur an einzelnen Punkten. Das ziemlich breite Flußthal bildet eine fast zusammenhängende Sumpffläche, die von Waldstrecken umsäumt ist. Die Strecke Borissow—Wesselowo war zu einem Übergange verhältnismäßig am meisten geeignet. Wenig günstig für die Verteidigung dieser Flußsperre gegen einen von Osten heranrückenden Gegner war das Fehlen guter Verbindungen längs des rechten Ufers der Beresina. Günstiger waren die Wegeverhältnisse längs des linken Ufers, besonders oberhalb Borissow, wo die Bewegung von Truppen zwischen Borissow, Lepel und Tschaschniki auf keine besonderen Hindernisse stieß.

Der französischen Armee standen von Smolensk aus zwei Wege zur Verfügung: der kürzere, bessere und die Verpflegung mehr sichernde über Orscha, Borissow und Minsk, und der längere über Witebsk, Botschikowo, Glubokoje. Schon in Smolensk wußte Napoleon, daß Wittgenstein an der Ulla stand und Witebsk von den Russen besetzt sei. Es ist deshalb begreiflich, daß er seine Armee über Orscha führte und, da er den Übergang über die Beresina bei Borissow sichergestellt glaubte, von dort weiter in gleicher Richtung.

Die Rückzugsstraße war von Bobr bis Minsk ein einziger Waldweg, durchschnitten von der Beresina. Über diese führten die Borissow zunächst gelegenen Brückenübergänge bei Wesselowo oberhalb und bei Unter-Beresino unterhalb. Wollte man bei Wesselowo übergehen, so konnte man, die große Straße verlassend, über Kostriza oder von Borissow aus längs des linken Ufers der Beresina marschieren. Von hier aus führte der Weg, nach Überschreitung der Beresina, in einem langen, schwierigen, durch die Brücken und Faschinendämme des sumpfigen Flüßchens Gaina gebildeten Engwege nach Sembin und bei Molodetschna auf die große Straße von Minsk nach Wilna. Wollte man den über Igumen nach Minsk führenden Weg benutzen, so mußte man bei Bobr abbiegen, über Uchwaly marschieren und bei Unter-Beresino übergehen.

Am Abend des 22. November, als Napoleon bereits den Verlust von Borissow erfahren hatte, befand sich die französische Armee halbwegs zwischen dem Dniepr und der Beresina: die Hauptkräfte hatten mit der Tête Bobr, Napoleon mit der Garde Toltschin erreicht; bei Loschniza stand die mit den Resten der Division Dombrowski sich auf etwa 10000 Mann belaufende Avantgarde unter Oudinot, welcher von Tschereja gekommen war; endlich zwei bis drei Märsche nördlich der großen Straße stand Victor bei Tschereja.

Russischerseits war die 30000 Mann starke Armee Tschitschagows an der Beresina angekommen; Borissow war in seiner Hand, und ein Teil des Heeres war auf das linke Ufer der Beresina übergegangen. Wittgenstein mit 30000 Mann stand Victor gegenüber bei Lukoml (Wlastow bei Cholopenitschi). Kutusow mit der Haupt-Armee näherte sich dem Dniepr; ihre Vortruppen waren nur einen Marsch von der französischen Arrieregarde entfernt. Daß die Lage der französischen Armee bei der Möglichkeit, durch die mehr als doppelt so starke russische Truppenmacht eingeschlossen zu werden, eine sehr gefahrvolle war, liegt auf der Hand. Nur die nicht in Übereinstimmung gebrachten Operationen der drei feindlichen Heere konnten für sie eine günstige Wendung herbeiführen. Die Absicht Oudinots, sich des Überganges bei Borissow wieder zu bemächtigen, fand die Zustimmung Napoleons. In der Voraussicht, daß die Russen die Brücke zerstören würden, erhielt Oudinot gleichzeitig den Befehl, oberhalb oder unterhalb von Borissow einen Übergang zu erzwingen, und auf dem rechten Ufer der Beresina

Befestigungen anzulegen. Victor solle sich auf die Straße Lepel-Borissow setzen und Wittgenstein beobachten. Gehe dieser gegen Oudinot vor, so sei er anzugreifen. Die Haupt-Armee setzte ihren Rückzug auf Borissow fort.

Tschitschagow sollte nach der Weisung des Kaisers Alexander, in Borissow angekommen, hier ein befestigtes Lager anlegen und auf der Straße Bobr-Borissow Stellungen befestigen, um die französische Armee aufzuhalten. Er trug aber Bedenken, bei einer Stärke von 20000 Gewehren, 11000 Säbeln und 178 Geschützen weiter vorzugehen. Es war ihm bekannt, daß die französische Armee im Anrücken begriffen sei. Auch war die Verbindung mit Wittgenstein nicht hergestellt. Von der Wichtigkeit einer solchen überzeugt, befahl er dieselbe herzustellen. Sein Befehl kam aber nur teilweise zur Ausführung. Langeron hatte sein Korps auf das linke Ufer verlegt, sandte nun auch wohl an Wittgenstein Nachricht über die augenblickliche Lage, unterließ es aber, Kavallerie gegen die französische Armee vorzutreiben. Erst am 23. November trat die größtenteils aus Reiterei bestehende Avantgarde, deren Kommandeur Graf Palen war, den Vormarsch auf Loschniza an. Es wurde gemeldet, daß dieser Ort durch starke feindliche Kräfte besetzt sei. Palen rückte dennoch weiter, stieß auf Oudinot und Dombrowski, wurde vollständig geworfen und auf Borissow zurückgetrieben. Mit den geschlagenen Russen trafen aber fast gleichzeitig die Franzosen vor Borissow ein. An ein Halten der Stadt war nicht mehr zu denken. Oudinot besetzte dieselbe; sein Versuch aber, die Brücke in die Hand zu bekommen, mißglückte. Ihr am rechten Ufer gelegener Teil ging in Flammen auf.



Nicolas Charles Oudinot, Herzog von Reggio, Marschall von Frankreich.
Nach Stich von A. Aubert.

Der Verlust Borissows, das Zurückgehen auf das rechte Beresina-Ufer zwangen Tschitschagow zu einer passiven Verteidigung des Flusses; sein Selbstvertrauen war im hohen Grade erschüttert. Mittlerweile war Wittgenstein von Lukoml aus vorgegangen und hatte am 23. November Tschereja besetzt, während Wlastow (5000 Mann) schon am 22. November Cholopenitschi erreicht hatte. Gegen Mittag des 23. November griff die Avantgarde Victors Wlastow, der mit der Reserve Wittgensteins verstärkt war, an und warf ihn auf Usnazk zurück, wo sich letzterer indes behauptete, während die Avantgarde Victors Batury, er selbst mit den Hauptkräften Doktutschin erreichte. Die Erkenntnis, daß Cholopenitschi von stärkeren feindlichen Kräften besetzt sei, hatte auf die weiteren Entschlüsse entschieden Einfluß.

In der Nacht vom 23. zum 24. November erhielt Victor ein Schreiben Berthiers, worin er angewiesen wurde, Oudinot gegen Wittgenstein zu decken, sich auf die Straße Lepel-Borissow zu setzen und zu dem Ende nach Barany zu rücken. Daß Napoleon den Entschluß gefaßt hatte,

bei Wesselowo die Beresina zu überschreiten, wurde ihm noch nicht mitgeteilt. Da aber Victor einen Abmarsch auf Barany für gefährdet hielt, so entschloß er sich, auf Loschniza zurückzugehen.

Wittgenstein erfuhr in Tschereja, daß Oudinot zur Vereinigung mit der französischen Hauptarmee auf Bobr gerückt sei, und daß sich nur das Korps Victor auf Batury bewege. Durch Tschitschagow wurde er genau über die Verhältnisse bei dessen Armee orientiert, und aufgefordert, sich baldmöglichst mit ihm zu vereinigen. Kutusow teilte ihm die Niederlage der Franzosen bei Krasnoi und seine Anordnungen zur Verfolgung mit. So war Wittgenstein wohl in der Lage, entsprechende Maßregeln zu treffen, zumal er die Verhältnisse besser übersehen konnte als Tschitschagow und Kutusow. Aus der Rückzugsrichtung Victors und dem Abmarsch Oudinots zur Vereinigung mit der Haupt-Armee zog Wittgenstein den Schluß, daß Napoleon einen Übergang unterhalb Borissow über die Beresina suchen würde. Er teilte das Tschitschagow mit.

Victor war am 24. November nach Schawry zurückgegangen, hatte aber diesen Ort schon verlassen, als Wlastow ihn angreifen wollte. Letzterer erhielt den Befehl Wittgensteins, Victor nur mit Kavallerie zu verfolgen, selbst auf Barany, an der Straße Lepel—Borissow, zu rücken, wohin auch die Hauptkräfte am 25. November abmarschierten.

Tschitschagow, in der Meinung, daß Napoleon bei Borissow den Übergang über die Beresina erzwingen würde, blieb mit seinen Hauptkräften diesem Ort gegenüber stehen, und entsandte den General Tschapliz nach Brili, 15 km oberhalb Borissow. Nach Süden wurde der General Orurk geschickt, welcher mit dem größten Teil seiner Kavallerie die Straße zwischen Borissow und Gliwen sicherte.

Die Erkundungen Oudinots nach seiner Besitznahme von Borissow ergaben, daß oberhalb Borissow bei Stachow, Studjonki und Wesselowo, unterhalb Borissow bei Ugolody sich Furten befanden. Für den günstigsten Übergangspunkt hielt Oudinot Studjonki. Der Fluß war hier höchstens 25 m breit; infolge der unter Wasser stehenden sumpfigen Ufer erweiterte sich aber die Breite auf 64—74 m. Die Zugänge zum linken Ufer boten keine Schwierigkeiten, wohl aber die zum rechten, wo der Sumpf, durch welchen ein Faschinendamm führte, nur bei starkem Frost zu überschreiten war. Auf dem rechten Ufer stand ein Kosakenpikett; das Dorf Brili war mit Infanterie und Kavallerie besetzt; am Rande desselben waren Geschütze sichtbar. Der Übergang erschien also sehr gewagt. Demgemäß und infolge ungünstiger Nachrichten gab Oudinot seine Absicht, am 23. November mit Eintritt der Dunkelheit seine Truppen nach Studjonki zu führen, auf. Er schickte eine Meldung an Napoleon, und ließ ihn bitten, die Leitung der Operationen selbst zu übernehmen.

Napoleon hatte bereits auf die Nachricht, daß bei Studjonki eine Furt sei, seine ursprüngliche Absicht, bei Wesselowo überzusetzen, fallen gelassen und sich für Studjonki entschieden. Er ordnete an, daß unterhalb Borissow energisch zu demonstrieren sei; und, um einen Übergang hier noch wahrscheinlicher zu machen, solle das Gerücht unter den Truppen verbreitet werden, man gehe unterhalb Borissow über. Alle Pontoniere und Sappeure, sowie alles noch übrige Material des in Orscha vernichteten Pontontrains sollten zu Oudinot stoßen. Um den Marsch der Vortruppen Kutusows aufzuhalten, wurden Davout und der Vizekönig angewiesen, mit der Arrieregarde nur langsam zu weichen, und Ney, bei Bobr zur Aufnahme der Arrieregarde stehen zu bleiben. Die Artillerie-Offiziere erhielten die Ermächtigung, Pferde zu nehmen, wo sie sie fänden, selbst die des Kaisers nicht zu schonen, damit nicht ein Geschütz, nicht ein Munitionswagen zurückbleibe.

Am 24. November erreichte die Meldung Oudinots den Kaiser Napoleon in Loschniza. Dem Überbringer antwortete der Kaiser: „Kehren Sie sofort zu Oudinot zurück; erklären Sie

ihm, daß er, was die ihm gegenüberstehenden Truppen betrifft, sich irrt, und schärfen Sie ihm ein, daß der Bau der Brücke über die Beresina zu beeilen ist. In der jetzigen Lage kann ich die Armee nicht verlassen."

Noch in Loschniza erhielt Napoleon die Meldung Victors, daß er sich nicht auf die Straße Lepel—Borissow gesetzt habe, vielmehr auf Loschniza zurückgehe. Um zu hindern, daß Wittgenstein nun freie Hand habe, auf Studjonki vorzugehen und so den Übergang vereitele, erhielt Viktor den erneuten Befehl, den Weg gegen den russischen General zu decken. Viktor aber, in der Meinung, daß dies unmöglich sei, beschloß die einmal eingeschlagene Richtung auf Loschniza beizubehalten. Die Meldung darüber sandte er am 26. November 10 Uhr morgens an Napoleon ab, welcher sie gerade empfing, als er sich mit der Garde Borissow näherte. So blieb der Übergangspunkt gegen Wittgenstein ungedeckt. Aus einer einfachen Berechnung des Raumes und der Zeit geht hervor, daß Wittgenstein Studjonki noch bei Beginn des Überganges der französischen Armee, erreichen konnte.

Gegen Abend kam Napoleon mit der Garde in Borissow an. Er ritt durch die Stadt, blieb bei der zerstörten Brücke halten und beobachtete die russische Stellung auf dem rechten Ufer. Erst spät abends begab er sich nach Alt-Borissow, wo er Nachtquartier nahm.

Um diese Zeit war bereits das französische 2. Korps bei Studjonki zusammengezogen. Die Zurichtung des Materials hatte begonnen. Das Dorf selbst war mit Kavallerie besetzt. Um den Scheinübergang südlich Borissow wahrscheinlicher zu machen, wurde ein Infanterie-Bataillon mit einer Menge Nachzügler, anscheinend eine starke französische Kolonne, flußabwärts geführt. Juden wurden über die dortigen Geländeverhältnisse ausgefragt, und einzelne als Führer zurückbehalten. Auch blieb ein Teil der Pontoniere und Sappeure in Borissow zurück.



Kaiser Napoleon.

Alle diese Maßnahmen, sowie die obenerwähnte Mitteilung Wittgensteins, daß die Franzosen wahrscheinlich auf Bobruisk rücken würden, veranlaßte Tschitschagow die Verteidigung der Beresina bei Studjonki zu schwächen, wo die Franzosen sich eben anschickten, den Fluß zu überschreiten. Gegen die Ansicht seines Stabschefs, des Generals Sabaniejew, doch erst die weitere Klärung der Verhältnisse abzuwarten, beschloß der Admiral, das Hauptgewicht auf die Verteidigung der unteren Beresina zu legen. So rückte Graf Orurk am 25. November nach Unter-Beresino, welches er am 26. November mit Tagesanbruch erreichte. Graf Langeron verblieb mit 4000—5000 Mann samt Geschützen im Brückenkopf von Borissow. Tschitschagow ging nach Süden, und traf mit 14000—16000 Mann in Sabaschewitschi am 25. November abends ein. Tshapliz sollte am nächsten Tage nach dem Brückenkopf von Borissow abmarschieren

Am Tage seines Eintreffens in Sabaschewitschi erhielt der Admiral neue Nachrichten vom Kommandanten von Minsk: daß die in Neswisch erschienenen österreichischen Abteilungen zurückgegangen seien; ein Gerücht besage, daß Schwarzenberg von Sacken geschlagen und auf Wilna gewichen sei; — von Wittgenstein, daß Oudinot, sich von Victor trennend,

über Bobr nach Borissow marschiere; Victor habe in der Nacht vom 23. zum 24. November bei Schawry gestanden (thatsächlich stand er bei Batury und Dokutschina); er selbst werde sein Eintreffen an der Beresina beschleunigen und mit ihm gemeinschaftlich operieren. Diese Nachrichten machten Tschitschagow schwankend, ob er seine bis jetzt festgehaltene Ansicht aufrecht erhalten könne. Er erachtete es nun für möglich, daß Napoleon oberhalb Borissow die Beresina überschreite. Daraufhin gab er am späten Abend des 25. November Befehl, daß Tshapliz in seiner Stellung verbleiben, etwaigen Versuchen des Gegners, überzugehen, entgegentreten, und die Verbindung mit Wittgenstein aufnehmen solle; Langeron wurde angewiesen Tshapliz, wenn nötig, zu verstärken. Vom Brückenkopf aus wurden in der Nacht vom 25. zum 26. November viele Biwakfeuer in den Wäldern hinter Borissow bemerkt, was auf das Eintreffen starker Truppen schließen ließ.

Tshapliz waren am 25. November die Vorbereitungen zum Brückenschlag nicht unbekannt geblieben, zumal Gefangene aussagten, daß die ganze französische Armee zwischen Alt- und Neu-Borissow stehe, und sich anschicke, am folgenden Tage vorzugehen.

Mittlerweile hatte Langeron an Tshapliz den Befehl geschickt, nach dem Brückenkopf abzumarschieren. Letzterer sah wohl ein, wie wichtig sein Verbleiben in der Stellung sei, und meldete darüber an Tschitschagow und Langeron. Er zog sein ganzes Detachement bei Brili zusammen und räumte die Sembiner Straße, versäumte aber, die dort vorhandenen vielen Brücken und Faschinendämme zu zerstören, was für die französische Armee von großer Bedeutung werden sollte.

Als Tshapliz in der Nacht den erneuten Befehl Langerons, dem wohl der abändernde Befehl des Admirals nicht zugegangen war, nach dem Brückenkopf abzumarschieren, erhielt, glaubte er die Verantwortung nicht auf sich nehmen zu können, brach noch vor Tagesanbruch auf und ließ nur das schwache Detachement des Generals Kornilow, in der Stärke von 1 Jäger-, 2 Kasaken-Regimentern, 4 Geschützen Studjonki gegenüber stehen.

Auf dem linken Ufer der Beresina wurde unausgesetzt gearbeitet. Die am 25. November eingetroffenen Generale Oudinot, Murat, Eblé, Chasselout beschlossen, nach einer kurzen Beratung, drei Brücken zu bauen. Mit Einbruch der Nacht begannen die Arbeiten. Das eingerissene Dorf gab das Material für die Böcke und den Brückenbelag; zum Passieren des Sumpfes wurden Faschinen gebunden; drei kleine Prahme, die höchstens zehn Mann fassen konnten, wurden hergestellt. Schon am Morgen konnten die Brücken eingebaut werden, aber nicht drei, sondern aus Mangel an Material nur zwei. Vor Tagesanbruch traf Napoleon mit der Garde ein und gab die letzten Anordnungen für den Übergang.

Um diese Zeit stand auf dem rechten Ufer der Beresina, Studjonki gegenüber, das kleine Detachement des Generals Kornilow; Tshapliz war auf dem Marsche nach dem Brückenkopfe, den Langeron besetzt hatte; die Hauptkräfte des Admirals und das Detachement Orurk standen im Süden, zwei bezw. drei Märsche von der Übergangsstelle entfernt. Graf Wittgenstein hielt Barany, mit den Vortruppen Jantschin und Kostriza besetzt, in zwei Märschen konnte er Studjonki erreichen. Die Armee Kutusows stand mit den Hauptkräften noch bei Kopys, die Avantgarde Miloradowitsch in Tolotschin; nur Platow und Jermolow biwakierten in der Nähe der französischen Arrieregarde: ersterer in Slobodka (bei Krupki), letzterer in Maljawka, mit den Vortruppen vor Bobr.

Von der französischen Armee befanden sich das Korps Oudinot, die Division Dombrowski und die Garde bei Studjonki. Die übrigen Truppen, einschließlich des bei Loschniza eingetroffenen Korps Victor, waren von Borissow fast bis Krupki gestaffelt; vor dem 27. November abends war auf eine Zusammenziehung an der Übergangsstelle nicht zu rechnen.

Während also Napoleon über die Garde, das Korps Oudinot und die Reste der Division Dombrowski, diese mehr als 14000 Mann, sofort verfügen konnte, war nur Kornilow in der Lage, ihm von Anfang an entgegenzutreten; erst im Laufe des Tages konnten Tshapliz und ein Teil des Detachements Langeron sich mit letzterem vereinigen. Aber auch dann verfügte Napoleon noch über das Doppelte an Kräften. Der Kaiser befand sich also am 26. November in einer relativ günstigen Lage. Erst am folgenden Tage konnte er von Tschitschagow auf dem rechten, von Wittgenstein auf dem linken Ufer angegriffen werden; jeder derselben war dann allerdings ebenso stark wie die gesamte französische Armee. Daß der Kaiser seine Lage gefahrvoller ansehen mußte, als sie thatsächlich war, ist klar. Die Bewegungen Kutusows blieben ihm unbekannt; auf das Erscheinen Wittgensteins von Norden her mußte er jeden Augenblick gefaßt sein, auch wußte er nicht auf welchen Widerstand er nach dem Übergange stoßen würde.

Es wurde Tag. Das rechte Ufer war von den Truppen geräumt. Nur einzelne Posten waren sichtbar. Die beiden Brücken, etwa 215 m voneinander entfernt, wurden eingebaut: die eine für Infanterie etwas oberhalb Studjonki, die andere stärkere für Artillerie und Kolonnen fast der Mitte des Dorfes gegenüber. Zur Deckung des Überganges fuhr die Artillerie der Garde und des 2. Korps auf der Höhe auf. Kornilow wollte den Bau der Brücken unter Feuer nehmen. Kaum waren aber seine Geschütze in Stellung gegangen, als sie von den 40 französischen Geschützen zum Schweigen gebracht wurden.

Zur Deckung der Arbeiten durchritt die Kavallerie-Brigade Corbineau den Fluß. Die 1. Eskadron nahm auf den Kruppen der Pferde Voltigeurs mit; ein Teil der Division Dombrowski ging auf den Prähmen über.

Da der Fluß über die Ufer getreten war, betrug seine Breite an der Brückenstelle etwa 100 m, seine Tiefe 2 m. Durch den eingetretenen Frost war das sumpfige Ufer allerdings zugänglicher geworden, aber die Arbeiten waren dadurch sehr erschwert. Mit Selbstverleugnung arbeiteten die Pontoniere im vollen Eisgange; viele bezahlten ihre Pflichterfüllung mit dem Leben. Auf der um 1 Uhr nachmittags fertigen oberen Brücke ging zuerst das Korps Oudinot mit 2 Geschützen und einigen Munitionswagen über. Auf der erst um 4 Uhr nachmittags beendeten anderen Brücke wurde die Artillerie des 2. Korps und dann die Garde-Artillerie übergeführt. Oudinot nahm auf dem jenseitigen Ufer die Front nach Süden und warf Kornilow auf Stachow zurück; zwischen Brili und Stachow traf er auf Tshapliz, der bei der Nachricht von dem Übergange der Franzosen seinen Marsch unterbrochen hatte und zurückgekehrt war. Er konnte aber nur Kornilow aufnehmen; Oudinot abzuweisen, gelang ihm nicht.

Während die Artillerie ununterbrochen übergeführt wurde, behielt doch Napoleon noch die Garde auf dem linken Ufer zurück, weil er besorgt war, daß Wittgenstein eintreffen würde.

Tschitschagow war am Morgen des 26. November noch völlig im Unklaren, wo der Übergang der Franzosen erfolgen würde. Seine Hauptkräfte blieben in Sabaschewitschi.

Endlich um 10 Uhr morgens erreichte die Meldung Langerons den Admiral. Die Franzosen hätten sich bei Borissow bedeutend verstärkt; starke Kolonnen mit Artillerie und Train marschierten von Orscha durch Borissow nach Norden; er sei der Ansicht, daß die ganze französische Armee 20—30 Werst oberhalb Borissow die Beresina überschreiten würde, was auch Deserteure bestätigt hätten. Jetzt entschloß sich der Admiral, seine ganze Armee nach der linken Flanke auf Stachow zusammenzuziehen.

Diese Bewegung vollzog sich aber am 26. November nicht so schnell, wie es die Umstände erfordert hätten. Die Hauptkräfte hatten tags vorher einen schweren Marsch gehabt, und brachen deshalb spät auf. Infolge des schlechten Wetters kamen Artillerie und Train nur langsam vorwärts. Bloß die Division Woinow erreichte um 10 Uhr abends den Brückenkopf. Tshapliz



Verbrennung der Fahnen bei der Beresina.

Aus dem Beresina-Panorama von A. von Kossak.

war vorläufig nur mit zwei Infanterie-Regimentern verstärkt worden. Erst am Abend des 26. November nach Beendigung des Gefechts trafen weitere Verstärkungen und Langeron selbst ein. Zu dieser Zeit befand sich Oudinot, verstärkt durch die Division Dombrowski — etwa 7000 Mann — zwischen Brili und Stachow (Tschaplitz und Langeron gegenüber). Alle übrigen Truppen waren noch auf dem linken Ufer: die Garde — 6500 Mann — bei Studjonki; Ney mit den Resten des III. und V. Korps und der Division Claparède — 3000 Mann — zum Teil in Studjonki, zum Teil auf dem Marsche dorthin; zwei Divisionen Victors in Borissow; eine Division Victors und der Vizekönig bei Nemaniza; endlich Davout bei Loschniza.

Nachdem Oudinot auf dem rechten Ufer festen Fuß gefaßt hatte, erging an alle rückwärtigen Truppen der Befehl, den Marsch zu beschleunigen. Ney traf in der Nacht vom 26. zum 27. November bei Studjonki ein und ging sogleich auf das rechte Ufer der Beresina über.

Die ununterbrochene Benutzung der unteren Brücke durch die Artillerie und den Train hatte zu verschiedenen Malen eine Beschädigung zur Folge gehabt, so daß sie erst am 27. November 6 Uhr morgens nach schwerer Arbeit wieder hergestellt war.

Am Morgen des 27. November traf Victor, dann im Laufe des Tages der Vizekönig und Davout ein; gegen Abend kamen Massen von Nachzüglern und Trains. Um 1 Uhr mittags ging Napoleon selbst über und nahm sein Hauptquartier in Saniwki. Unmittelbar nach ihm wurden die Division Dändel und die Garde übergeführt. Auf dem linken Ufer verblieben noch die Division Girard mit zwei Kavallerie-Brigaden, die Reste des Korps des Vizekönigs und Davout; bei Borissow die Division Parthonneaux von dem Korps Victor mit einer Kavallerie-Brigade.

Der 27. November verlief für beide Gegner ziemlich ruhig. Die Thätigkeit derselben beschränkte sich auf ein gegenseitiges Beschießen. Tschitschagow glaubte, bedeutend überlegenen Kräften gegenüberzustehen und ging auf den Vorschlag von Tschaplitz, die Feinde mit Feuer zu beschäftigen, die übrigen Truppen aus Borissow heranzuziehen, und dann zu einem entscheidenden Angriff vorzugehen, nicht ein. Er wollte vorerst verteidigungsweise verfahren und erst angreifen, wenn der Kaiser auf Sembin rücken würde.

Wittgenstein wurde schon auf dem Wege nach Kortriza zweifelhaft, ob seine Ansicht, daß die Franzosen nach Süden rücken würden, zutreffe. Bald klärte sich ihm dann die Sachlage auf. Das vorteilhafteste wäre gewesen, wenn Wittgenstein auf Wesselowo marschierte; er entschied sich aber, auf Borissow vorzugehen. Wlastow marschierte am 27. November nachmittags ab. Vor Alt-Borissow gelang es ihm, eine flußabwärts ziehende französische Kolonne (wahrscheinlich Nachzügler) unter Feuer zu nehmen und deren ungeregelte Flucht herbeizuführen. Er erfuhr nun, daß Borissow noch von einer französischen Division — Parthonneaux — besetzt sei. Demgemäß stellte er sein Detachement quer über die Straße und forderte Parthonneaux auf, sich zu ergeben. Dieser verweigerte es und ging zum Angriff vor. Trotz mehrfacher Teilerfolge gelang es ihm nicht, die Russen zu werfen, und als schließlich Seslawin und die Vortruppen Platows noch zur Unterstützung heranrückten, sah sich Parthonneaux gezwungen, die Waffen zu strecken. Nur einem Bataillon gelang es, Studjonki zu erreichen.

Am 27. November abends gingen die Reste des Korps des Vizekönigs und Davouts über. Napoleon wollte die Brücken für den 28. November offen halten, um die jenseits noch stehenden Truppen und die Massen von Nachzüglern retten zu können. Vor Tagesanbruch ließ er zu diesem Zweck die Division Dändel wieder auf das linke Ufer zurückgehen.

Zwischen Tschitschagow und Wittgenstein war jetzt die Verbindung hergestellt. Die Armee des Admirals fand sich nunmehr am Brückenkopf von Borissow bis auf das Detachement Orurk vereinigt. Um 9 Uhr morgens wollte er den Tshapliz gegenüberstehenden Feind angreifen, und ersuchte Wittgenstein, gegen die auf dem linken Ufer befindlichen Truppen vorzugehen.

So kam es denn am 28. November auf beiden Ufern der Beresina zur Schlacht. Auf dem rechten Ufer standen zwischen Brili und Stachow das II. Korps Oudinot mit der Division Dombrowski, die Reste des III. und V. Korps und die Division Claparède, zusammen 10 000 Mann. Auf dem linken Ufer bei Studjonki das Korps Victor, etwa 7000 Mann. Die allgemeine Reserve bildete die etwa 6500 Mann starke Garde in der Nähe von Sanivki. Schließlich befanden sich noch bei Sembin und an den Brücken die Reste des Korps Davout, des Vizekönigs und Junot, zusammen 2500 Mann.

Auf dem rechten Ufer gelang es Tshapliz nicht, da er erst spät und schwach seitens Tschitschagows unterstützt wurde, bis zum Abend Ney, welcher das Kommando vorwärts Brili übernommen hatte, zurückzuwerfen. Auch auf dem linken Ufer entspann sich ein Gefecht, das anfangs nur von der Avantgarde Wlastows gegen das Korps Victor geführt wurde. Die Franzosen kämpften für ihre Existenz. Das Endergebnis war, daß sie, als Wlastow Verstärkungen erhalten hatte, zurückgedrückt wurden, so daß Victor am Abend mit dem Rücken nach den Brücken noch auf dem linken Beresina-Ufer verblieb.

Daß die französische Armee ihrem Schicksal an der Beresina entging, verdankte sie nicht allein dem Genie des Kaisers, der Tapferkeit seiner Truppen, sondern vielmehr den Fehlern der russischen Feldherrn, die nicht ihre ganze Truppenmacht einsetzten.

Am 28. November spät abends erfuhr Wittgenstein in Borissow den Verlauf der Schlacht bei Studjonki. Die Hartnäckigkeit des Kampfes, die sehr fühlbaren Verluste, die seine dort kämpfenden Truppen erlitten hatten, ließen ihn annehmen, daß die Franzosen weiter das linke Ufer der Beresina halten würden. Auf Grund der Erwägung, daß man Kutusow Zeit geben müsse, heranzukommen, um mit anzugreifen, sowie daß es Platow zu ermöglichen sei, auf die Rückzugslinie der französischen Armee zu wirken, beschloß er, nicht weiter vorzugehen. Er teilte diese seine Absicht Tschitschagow mit, und auch dieser faßte einen gleichen Entschluß. Die französische Armee konnte ungehindert ihren weiteren Rückzug beginnen.

Schon vor Anbruch des Abends am 28. November, als noch die Schlacht im Gange war, hatte Napoleon den Abmarsch über Sembin nach Wileika beschlossen. Da er die Gefangennahme der Division Parthouneaux erfahren hatte, so war ein weiteres Verweilen zwecklos. Bevor es Abend war, rückte die aus den Resten des Korps des Vizekönigs und der noch in gutem Zustande befindlichen polnischen Kavallerie bestehende Avantgarde ab; ihr folgten die unberittenen Kavalleristen Junots und die Reste des Korps Davout. Waffenlose und verwundete Leute zogen hinterher. Viktor erhielt Befehl, auf das linke Ufer der Beresina überzugehen. Um aber möglichst viel Nachzügler zu retten, blieb er noch in der von ihm besetzten Stellung und meldete, daß er erst vor Tagesanbruch übergehen werde. Vor allem mußte ein Weg aus der Stellung nach der unteren Brücke gebahnt werden. Trains bildeten eine vollständige Barrikade, die den Zugang sperrte. Die Wagen wurden auf die Brücke geschafft und in das Wasser gestürzt. Massen von Leuten mußten mit Waffengewalt gezwungen werden, den Weg frei zu machen. Schließlich gelang es dem General Eblé, Bahn zu schaffen, so daß Victor gegen 1 Uhr morgens den Übergang auf das rechte Ufer der Beresina antreten konnte. Zuerst gingen die Kavallerie und Artillerie über, dann folgte die Infanterie. Eine kleine Arrieregarde wurde in der Stellung belassen, um die Wachtfeuer zu unterhalten und den Abmarsch zu verschleiern.



Übergang über die Beresina, den 28. November.
Nach Stich von Faber du Faur.

Gegen 4 Uhr morgens war das Korps Victor bis auf die Arrieregarde übergegangen. Eblé sollte um 7 Uhr die Brücken zerstören. Um aber den Massen von Nachzüglern noch die Möglichkeit zu lassen, über die Brücken zu kommen, verzögerte er die Ausführung dieses Befehls. Es war fast unmöglich, die vollständig apathisch bei ihren Feuern liegenden Leute zum Verlassen des linken Beresina-Ufers zu bewegen. Alle Mittel blieben fruchtlos. Erst als die letzten Truppen Victors um $6^1/_2$ Uhr morgens die Brücken überschritten hatten, kam Bewegung in die Massen. Alles suchte die Brücken zu erreichen, aber nur wenigen gelang es, sich zu retten.

Um 6 Uhr morgens war Napoleon mit der Garde aus Brili abmarschiert; Victor folgte. Ney führte die Arrieregarde und verblieb auf der Straße nach Sembin, bis die Artillerie und die Trains die Engwege über die Gaina hinter sich hatten. Um 6 Uhr hatten die letzten französischen Truppen die Ufer der Beresina verlassen. Um $8^1/_2$ Uhr morgens überlieferte Eblé die Brücken den Flammen. Gleich darauf erschienen die Kasaken und Vortruppen Wlastows.

Die Verluste der französischen Armee an der Beresina waren außerordentlich groß. Wenn man ihre Stärke an dem ersten Übergangstage mit 45000 Mann unter Waffen annimmt, so wird die Zahl der Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen wohl 30000 Mann nahe kommen. Drei Tage nach dem Übergange waren die Truppen auf 9000 Mann mit 24 Geschützen zusammengeschmolzen. Die große französische Armee hatte aufgehört zu existieren.

Kutusow hatte, nachdem mit der Hauptmacht am 24. November Kopyß erreicht war, seine Truppen ruhen lassen, ging dann am 26. November über den Dniepr und erreichte am 29. November Michewitschi (östlich von Uscha). An diesem Tage übernachtete Napoleon mit der Garde auf dem Marsche nach Wilna in Kamen.

Als Kutusow den Übergang der französischen Armee über die Beresina erfahren hatte, billigte er die getroffenen Maßregeln und befahl seinerseits, der Admiral solle mit der größten Beschleunigung folgen, Platow dem Feinde zuvorzukommen suchen, um ihm den Rückzug zu verlegen. Wittgenstein rückte rechts der großen Straße über Wileika auf Niementschin vor. Die Hauptarmee marschierte nach ihrem Übergange über die Beresina bei Schukowez über Smoljewitschi und Woloschin auf Neu-Troki und der General Miloradowitsch über Logoisk und Radoschkowizi auf Olschani. Unter steten Gefechten und verfolgt von den russischen Truppen gingen die Überreste der französischen Armee auf Wilna zurück.

Die Kälte, welche einige Tage nach dem Übergange bis auf 27 Grad gestiegen war, vollendete das Elend des fliehenden Feindes. Indisziplin und Insubordination erreichten den höchsten Grad; eine Menge Nachzügler, die bis jetzt noch ihre Waffen behalten hatten, warfen sie weg; die letzten Spuren von Uniformen verschwanden gänzlich. Die unregelmäßigen Haufen, welche die Landstraßen bedeckten, bestanden nicht wie früher fast nur aus Soldaten, auch Offiziere von jedem Range befanden sich nun darunter in Menge. Generale, die bei dem Übergange über die Beresina Diener, Pferde und Gepäck verloren hatten, kamen oft in einen solchen Zustand, daß sie von den Soldaten, denen sie früher Befehl erteilt, sich Hilfe erbetteln mußten. Hin und wieder konnte man Nahrungsmittel von den Soldaten kaufen, welche die Nacht in Dörfern unweit der Straße zugebracht hatten. Aber diese geringe Erleichterung machte sich kaum bemerkbar; man unterlag den ununterbrochenen Märschen und Biwaks. Nie hatte die Straße ein gräßlicheres Schauspiel dargeboten: sie war dicht mit Leichen und Sterbenden besäet. Der Geist sank immer mehr. Viele Leute behielten nicht so viel Fassungskraft, um für die dringendsten Bedürfnisse zu sorgen.

Unter solchen Verhältnissen war die Verfolgung des Feindes seitens der Russen sehr beschwerlich; die Truppen mußten starke Märsche machen und erlagen, beinahe ebenso wie die Franzosen, dem Hunger und der Kälte. Sie befanden sich aber immer noch in einer besseren Lage als die Franzosen, da sie mit Kleidung gut versehen waren und sich seitwärts der Straße ausbreiten und einzelne Truppenteile in Quartieren unterbringen konnten, während der Feind beständig marschieren mußte oder höchstens biwakierte.



In der Gegend von Oschmaeny, den 4. Dezember.
Nach Stich von Faber du Faur.

Während die Russen in Gewaltmärschen sich Wilna näherten, beschloß Napoleon, nachdem er alle Hoffnung aufgegeben hatte, die zerstreuten Scharen der großen Armee wieder ordnen zu können, sich mit thunlichster Beschleunigung nach Paris zu begeben. Am 5. Dezember in Smorgoni angekommen, versammelte der Kaiser Murat, Eugen, Berthier, Ney, Davout, Mortier und Bessières zu einem Kriegsrate, machte ihnen bekannt, daß er die Armee verlasse, um nach Paris zu reisen, wo seine Anwesenheit notwendig sei, und übergab Murat das Kommando. „Ich verlasse Sie," sagte er zu seinen Generalen, „um dreimalhunderttausend Soldaten herbeizuführen."

Als die Abreise Napoleons in der Armee bekannt wurde, brach man in Verwünschungen gegen ihn aus. „Er flieht," sagte man, „wie aus Ägypten; er verläßt uns, nachdem er uns aufgeopfert hat." Wäre Napoleon nur Feldherr gewesen, so würde sein Verfahren nicht zu billigen gewesen sein, aber als Kaiser wurde ihm sein Handeln durch die

Politik vorgeschrieben. Am 6. Dezember traf er in Wilna, am 10. Dezember in Warschau ein.

Murat kam am 8. Dezember nach Wilna. Ney erhielt den Befehl, den Rückzug zu decken. Schwarzenberg solle auf Bielostok marschieren, um das Herzogtum Warschau zu schützen, und Macdonald zur Deckung Königsbergs und Danzigs sich Tilsit nähern. In Wilna befanden sich große Magazine, die Lebensmittel und Kleidungsstücke enthielten. In Bezug auf die Verausgabung erließ Daru den Befehl, Lebensmittel und Kleidungsstücke an alle die zu verteilen, welche sich dazu melden würden. Daß somit von einer gleichmäßigen Verteilung an die Truppen keine Rede sein konnte, liegt auf der Hand. Die hier angehäuften Materialien hatten für die Armee so gut wie gar keinen Wert.

Am 10. Dezember verließ Murat Wilna und an demselben Tage besetzten russische Truppen die Stadt, während Tschitschagow am folgenden hier eintraf und das Hauptquartier Kutusows dorthin verlegt wurde. Die ursprüngliche Absicht Kutusows war, die Verfolgung des Feindes nur bis zur Weichsel fortzusetzen. Unter dem 14. Dezember erging aber an den Feldmarschall der Befehl des Kaisers Alexander, daß die Hauptarmee, sowie die Armee Tschitschagows und das Korps Wittgenstein den Franzosen unablässig, selbst über die Grenzen hinaus folgen sollten, um zu erreichen, daß sie von ihren etwaigen Verstärkungen abgeschnitten würden. Daraufhin traf Kutusow seine Anordnungen. Das Korps Macdonald, das immer noch in der Umgegend von Riga stand, solle von dem Njemen ab und zum Meere gedrängt und Schwarzenberg samt Reynier über die russische Grenze zurückgeworfen werden.

Mittlerweile wurde die Flucht der feindlichen Truppen immer eiliger; der Weg von Wilna bis Kowno wurde in drei, von der Arrieregarde in vier Märschen zurückgelegt. Murat erreichte am 11. Dezember abends Rumschischki, wo die Marschälle und die Garde Halt machten, während er selbst den Marsch nach Kowno fortsetzte und um Mitternacht hier eintraf. Für die Verteidigung von Kowno waren nicht mehr als 1500 Mann neu ausgehobener deutscher Truppen und 43 Geschütze, von denen nur 24 bespannt waren, verfügbar. Da der Njemen zugefroren war, so sah die Garnison sich der Gefahr ausgesetzt, von allen Seiten eingeschlossen zu werden. Am 12. September nachmittags gelangten die Garde und eine Menge Versprengter nach Kowno. Murat berief alle Marschälle zu einem Kriegsrat. Aus den Rapporten ergab sich, daß die Garde, auf welche man die meiste Hoffnung gesetzt hatte, nur noch 1500 Mann zählte, von denen auch nicht alle kampffähig waren. Murat, in Verzweiflung gebracht, tadelte heftig die Handlung Napoleons, worauf Davout erwiderte, daß es Leuten, die Napoleon auf eine so hohe Stufe gebracht habe, am wenigsten gezieme, sich bitter über ihn auszusprechen. Es wurde nun der Beschluß gefaßt: Ney solle mit der Arrieregarde bei Kowno Halt machen, den Rückzug der Armee decken, und dann auf Königsberg zurückgehen, um sich dort mit Macdonald zu vereinigen. Die Überreste der übrigen Korps wollte man nach der Weichsel führen.

Am 13. Dezember früh verließ Murat Kowno mit der Garde. An demselben Tage trat Ney mit Tagesanbruch bei starker Kälte und Schneegestöber den Marsch von Rumschischki nach Kowno an und erreichte die Stadt gegen 9 Uhr morgens. Dieselbe brannte bereits an mehreren Stellen, und die Unordnung und Verwirrung war entsetzlich. Die Straßen waren mit betrunkenen Soldaten und den Leichen der Erfrorenen angefüllt; die Branntweinmagazine hatte man geplündert. Die meisten Soldaten, die bisher noch ihre Waffen behalten hatten, waren auseinander gelaufen, um zu plündern oder Schutz in den Häusern zu suchen. Daß unter solchen Umständen an eine thatkräftige Verteidigung nicht zu denken war, ist selbstverständlich. Am 14. Dezember trafen Platow mit den Kasaken und Orurk mit Kavallerie von der Armee Tschitschagows vor Kowno ein. Beide hatten die Franzosen von Wilna nach Kowno



Freiwilliger Rückzug der Großen Armee (Satirisches Blatt).

„Soldaten! Freunde!! Franzosen!!! Wider Gott, Natur und Barbarei kann ich, könnt Ihr nicht kämpfen. Den Überrest meiner Armee soll mein vielgeliebter Schwager der König von Neapel in die Winter-Quartiere führen. Freundschaftlich gesinnte Völker, welche wir befreit und glücklich gemacht haben, werden Euch mit Liebe empfangen und mit Wohlthaten überhäufen."

(Aus dem letzten Tagesbefehl Napoleons an seine Armee in Rußland.)

unablässig verfolgt, 15 Geschütze erbeutet und mehr als 2000 Mann zu Gefangenen gemacht. Sie griffen an. Die Franzosen steckten die Magazine sowie die Brücken in Brand und traten ihren Rückzug an. Die Kasaken verfolgten. Ney, welcher nur noch über 200 Bewaffnete verfügte, wandte sich nach Wilkowischki.

Die Zahl der auf dem Marsche von Wilna nach Kowno und in letzterer Stadt durch die Kasaken gemachten Gefangenen belief sich auf etwa 5000 Mann. Die Kombattanten der „großen Armee", welche die Grenzen Rußlands wieder überschritten, bestanden aus 400 Mann Infanterie der alten Garde und 600 Garde-Kavalleristen, die Marsch-Regimenter mitgerechnet, die man damit vereinigt hatte. Die Korps wurden durch ihre Adler vorgestellt, welche einige Offiziere und Unteroffiziere begleiteten. Die ganze Artillerie zählte 9 Geschütze, die man von Kowno mitgenommen hatte. Am 19. Dezember kam das Hauptquartier Murats nach Königsberg.



Denkmünze auf den Rückzug aus Rußland.

Rückseite: Retraite de l'armée. — Novembre MDCCCXII. — Denon d. — Galle f.

Russischerseits wurde die Verfolgung mit Unterbrechungen fortgesetzt. Am 2. Januar 1813 überschritt die Armee Tschitschagows die preußische Grenze.

Murat sammelte die zerstreuten Überreste seiner Korps an der Weichsel; die Garde besetzte, gleichsam als Arrieregarde, Insterburg und ging nach dem Eintreffen der Division Hendelet daselbst bis Königsberg zurück, wo sich gegen 10000 Mann in den Hospitälern befanden, denen zum großen Teil Füße und Hände erfroren waren oder welche am Typhus darniederlagen. Als der Kaiser Alexander die Besetzung Wilnas durch seine Truppen erfahren hatte, verließ er in der Nacht vom 18. zum 19. Dezember Petersburg und begab sich in das Hauptquartier Kutusows.



Nachdem Schwarzenberg zuverlässige Nachrichten über die Vernichtung der Großen Armee erhalten hatte, glaubte er, sein Hauptaugenmerk auf die Erhaltung seiner Truppen richten zu müssen, was durch einen schleunigen Rückzug nach dem Herzogtum Warschau am besten zu erreichen war. Das österreichische Korps brach infolgedessen am 14. Dezember von Slonim auf und erreichte Bielostock am 18. Dezember, in dessen Umgegend es Quartiere bezog, während das Korps Reynier anderen Tages auf dem rechten Ufer der Ljesna zwischen Woltschin und Kamenez ebenfalls in Quartieren untergebracht wurde. 700 Mann polnischer Truppen und 2 Geschütze wurden nach Brest abgezweigt. Das noch von österreichischen Truppen besetzte Grodno wurde an Dawidow übergeben.

Mit Schwarzenberg knüpfte man russischerseits Unterhandlungen an, die aber ergebnislos blieben. Beiderseits wünschte man ohne Blutvergießen auszukommen. Ende Dezember bezog der Österreicher bei Pultusk Quartiere und blieb hier mehrere Wochen unthätig stehen. Reynier brachte seine Truppen, nach der Überschreitung des Bugs, auf dem rechten Flügel der Österreicher in Quartieren unter.

Die Hauptmacht des Fürsten Kutusow näherte sich dem Njemen und rückte zur Umgehung der österreichischen und sächsischen Armee in der linken Flanke in drei Kolonnen in das Herzog-

tum Warschau ein, während der General Sacken, der zwischen Lubowl und Kowel stand, zur Umgehung ihres rechten Flügels bereit war, wenn sie sich gegen die Haupt-Armee wenden sollten. In militärischer Beziehung war die neutrale Stellung des österreichischen Korps für die Russen nicht vorteilhaft, weil dieses, an Streitkräften überlegen, das Ziel ihrer Operationen weit schneller durch Waffengewalt als durch Unterhandlungen hätte erreichen können. Andererseits war aber die Neutralität Österreichs der erste Schritt zur Teilnahme an der Koalition gegen Napoleon, einer Koalition, die für die Folgen des Krieges von günstigstem Einfluß war.



Karl Philipp, Fürst von Schwarzenberg, Herzog von Krumau.
Nach Stich von Bolt.

Die Lage der österreichisch-sächsischen Armee wurde inzwischen sehr bedenklich. Um Zeit zu gewinnen, trat Schwarzenberg mit dem vom Kaiser Alexander an ihn abgesandten Diplomaten Anstett in Unterhandlungen. Die entworfene Übereinkunft wurde nun zwar nicht durch Unterschriften beglaubigt, aber es kam in aller Form zu einem Waffenstillstande zwischen den russischen und österreichischen Truppen. Reynier mußte infolgedessen am 10. Januar 1813 nach der Weichsel zurück, überschritt den Fluß und besetzte Praga und Modlin.

Die Räumung Warschaus auf Befehl des Kaisers Franz am 22. Januar 1813 und die Besetzung der Stadt durch die Russen am 8. Februar hatten zur Folge, daß die Österreicher und Polen nach Krakau, die Sachsen nach Kalisch abrückten. So endete die gezwungene Beteiligung Österreichs an dem Kriege Napoleons.



Am 8. Dezember marschierte Wittgenstein aus Rjeschki nach Tscherwonnoi—Dwor, wo er am 13. Dezember eintraf und bis zum 17. Dezember blieb. Als er erfuhr, daß Macdonald noch in Kurland stehe, entsendete er das Detachement des General-Adjutanten Kutusow in Gewaltmärschen nach Tilsit, um den Feind bis zum Eintreffen der Hauptmacht des 1. Korps auf dem rechten Njemen-Ufer festzuhalten. Zur Verfolgung Macdonalds im Rücken war ein großer Teil der Besatzung Rigas unter Paulucci bestimmt.

Macdonald, der zuerst aus russischen Berichten den Rückzug der französischen Armee erfahren hatte, zog die Division Grandjean in Bauskl zusammen; York hielt Mitau besetzt. Am 18. Dezember erhielt er endlich von Murat den Befehl zum Rückzuge auf Tilsit. Am folgenden Tage bewegte er sich mit der Division Grandjean und einem Teile der preußischen Truppen unter dem General Massenbach auf Schawli. Der andere Heeresteil, aus den übrigen preußischen Truppen bestehend und von den Generalen York und Kleist befehligt, marschierte am 20. Dezember ab und folgte dem ersten in der Entfernung eines Tagemarsches. Nach der Erreichung Koltinjanis wollte man den Rückzug auf Tilsit in zwei Kolonnen fortsetzen: Macdonald mit Grandjean und Massenbach über Koadjuten, York und Kleist über Tauroggen.

Wittgenstein traf am 19. in Wilkomir ein, während Diebitsch mit seinem Detachement Rossijeni erreichte. Als Paulucci den Rückzug Macdonalds bemerkt hatte, übertrug er die Verfolgung desselben dem General Lewis, marschierte mit den anderen Truppen auf Mitau, warf die Arrieregarde Yorks zurück und besetzte die Stadt am 21. Dezember. Hierauf rückte er nach Memel, das er am 27. Dezember infolge der Kapitulation des dortigen Kommandanten besetzte.

Die Hauptmacht Wittgensteins traf am 22. Dezember in Keidani ein; Diebitsch befand sich am 21. Dezember bei Lawlow. Der General-Adjutant Kutusow näherte sich an demselben Tage Tilsit; seine Avantgarde unter dem Oberstleutnant Tettenborn besetzte nach einem kleinen Gefechte die Stadt. Jener bekam den Befehl, den Engweg bei Piktupöhnen zu besetzen, um Macdonald aufzuhalten, und Wittgenstein Zeit zum Heranrücken zu geben.

Auch Diebitsch schob sich weiter, bis er auf der Rückzugslinie Macdonalds stand. Daß diesem die Kolonne Yorks und Kleists folge, war ihm unbekannt.

Am 26. Dezember, noch vor Tagesanbruch, stieß die Brigade Bachem, die an der Tete der Division Grandjean marschierte, bei dem Engwege von Piktupönen auf das Detachement Wlastows, welches, nicht imstande, den Feind aufzuhalten, nach Tilsit zurückging, wo sich zu dieser Zeit der General-Adjutant Kutusow befand. Die von diesem gesandten Verstärkungen hielten die feindliche Kolonne in ihrem Vordringen auf und gaben den Truppen Zeit, auf das linke Njemen-Ufer überzugehen, von wo sie nach Raudsen marschierten.

Mittlerweile hatten am 25. Dezember die Truppen Yorks und Kleists Kosche erreicht und waren demnach mehr als zwei Tagemärsche von dem übrigen Heere Macdonalds entfernt, während Diebitsch noch in Koltinjani stand, indem er voraussetzte, daß alle Macdonaldschen Truppen, bis auf eine schwache Arrieregarde, bereits vorüber wären. Alsbald erfuhr er aber, daß die im Zurückgehen auf Koltinjani begriffene Macht des Generals Kleist 4 Bataillone, 2 Eskadrons und eine Batterie zählte. Da es keinem Zweifel unterlag, daß die schwache Abteilung Diebitschs auf so große Entfernung von den übrigen russischen Truppen die feindliche Kolonne nicht aufhalten konnte, Diebitsch aber wußte, daß die preußischen Truppen nur wider Willen gegen die Russen Krieg führten, so nahm er sein Detachement zurück und beschloß, mit dem General Kleist in Unterhandlungen zu treten.

Schon als Paulucci Kommandant von Riga war, sendete er ein Schreiben an York, worin er ihm den Vorschlag machte, mit seinem Korps zu den russischen Truppen zu stoßen und gegen die Franzosen zu operieren, oder wenigstens sich vor Macdonald zu trennen und nach Preußen zurückzukehren. Es wurden nun zwischen Paulucci und York mehrfache Briefe gewechselt, die aber kein Ergebnis hatten. Als Paulucci aber von dem Kaiser Alexander die Erlaubnis erhalten hatte, die Verhandlungen mit York fortzusetzen, suchte er letzteren von der unumgänglichen Notwendigkeit zu überzeugen, sich von den Franzosen zu trennen. York glaubte

aber, sich nicht eher entscheiden zu dürfen, bis er den Willen seines Königs kenne. Er schickte deshalb seinen Adjutanten, den Major von Seidlitz, nach Berlin.

So lagen die Sachen, als die Truppen Macdonalds von Bausk und Mitau aufbrachen. Yorck, der die Rückkehr von Seidlitz nicht abwarten konnte, folgte, wie erwähnt, und erreichte am 25. Dezember Kosche, nicht weit von Koltinjani, an demselben Tage, wo Diebitsch dort auf der Rückzugslinie der Preußen Stellung genommen hatte. Die mit Kleist angeknüpften Verhandlungen führten zu keinem Ziele, da dieser die Entscheidung ablehnte, und Diebitsch an Yorck verwies, der das Kommando habe.

Zwischen Yorck und Macdonald war es im Verlauf des Krieges schon zu mannigfachen Mißhelligkeiten gekommen. Während nämlich die Division Grandjean in Unthätigkeit verharrte, thaten die preußischen Truppen den Dienst eines Beobachtungskorps. Yorck beschwerte sich, daß sein Korps großen Mangel an Proviant und Verpflegung erleiden müsse, und gleichzeitig sprach er sich ungünstig über die Unthätigkeit der Division Grandjean aus. Der Briefwechsel, welcher infolgedessen zwischen ihnen entstand, führte zu gegenseitigen Vorwürfen, so daß im November beide wegen der beständig zwischen ihnen herrschenden Uneinigkeit nach Wilna berichteten, der Marschall an den Herzog von Bassano (Maret), der General Yorck an den preußischen Residenten Krusemark.



Hans David Ludwig, Graf Yorck von Wartenburg.
Nach Stich von Bolt.

Ohne Zweifel vermochte weder das mangelhafte Einvernehmen mit Macdonald, noch sein großer Haß gegen die Franzosen Yorck zu veranlassen, sich von seinen Verbündeten zu trennen. Obwohl Diebitsch, wenn er dem preußischen Korps in der Flanke folgte, einen Teil der Fuhrwerke erbeuten und auch sonst den zurückgehenden preußischen Truppen Schaden zufügen konnte, so würde das Yorck nicht abgehalten haben, sich seinen Rückzug zu erkämpfen, wenn er nicht aus Berlin eine Entscheidung bezüglich des Abfalls von Macdonald erwartet hätte. Indem er einer solchen entgegensah, hielt er sich nicht berechtigt, die Feindseligkeiten gegen die Russen fortzusetzen, die jeden Augenblick seine Verbündeten werden konnten. Als er daher zu Kleist gestoßen war, der nur eine Stunde Wegs von Koltinjani entfernt stand, benachrichtigte er Diebitsch, daß er ihn in der Vorpostenlinie zu sprechen wünsche. Beide Generale trafen zusammen. Diebitsch legte bei der Unterredung der Thätigkeit seines Detachements keineswegs einen großen Wert bei, machte aber Yorck auf die vollständige Vernichtung der französischen Armee aufmerksam und gab ihm die Versicherung, daß alle russischen Generale den Befehl erhalten hätten, mit den preußischen Truppen nicht wie mit Feinden, sondern wie mit ehemaligen Bundes-

genossen zu verfahren. Er machte den Vorschlag, daß ein Vertrag über die Neutralität des preußischen Korps abgeschlossen werden möchte.

York antwortete, daß, obgleich er, soweit es mit seiner Ehre vereinbar, zum Abschluß eines Vertrags bereit sei, er aber dennoch die Zeit hierzu nicht für gekommen erachte. Es wurde nun bestimmt, daß die beiderseitigen Truppen für die Nacht in ihren Stellungen verbleiben, am folgenden Tage aber das Korps Yorks bis Lawkow und das Detachement Diebitsch bis in die Nähe von Schilel rücken solle.

Am 26. Dezember marschierte Diebitsch nach Schilel; York aber bis Bartaschischki. Er erregte damit das Mißtrauen Diebitschs, welcher glaubte, daß York Zeit gewinnen und sich mit Macdonald vereinigen wolle. Diebitsch sandte daher Clausewitz zu York, um ihn zum Stehenbleiben zu überreden; York ging aber auf den Vorschlag nicht ein, sondern setzte seinen Rückzug auf Tilsit in kleinen Märschen fort, während Diebitsch bei jedem Nachtlager des preußischen Korps Halt machte.

Am 28. Dezember befanden sich: York bei Tauroggen, Macdonald mit den Truppen Massenbachs und einem Teile der Division Grandjean, in Erwartung des Eintreffens Yorks, in Tilsit. Da es jetzt ersterem ein Leichtes war, sich mit Macdonald zu vereinigen, so schickte Diebitsch, um jedem Zweifel über die Haltung Yorks überhoben zu sein, am 29. Dezember mittags noch einmal Clausewitz mit zwei Depeschen zu ihm, welche ihn zu einem entscheidenden Entschluß veranlassen sollten. Eines dieser Schreiben, vom Stabschef des I. Korps, d'Auvray, an Diebitsch gerichtet, enthielt die Mitteilung über das am 31. Dezember bevorstehende Eintreffen der Avantgarde Schepelew in Schilupischken und der Hauptmacht des Grafen Wittgenstein in Someran. In demselben Schreiben wurde Diebitsch noch befohlen, York davon zu benachrichtigen, daß, wenn er mit seinem Korps Macdonald nicht verlasse, man ihn als Feind behandeln würde. Das andere Schreiben war ein aufgefangener Brief Macdonalds an den Herzog von Bassano, worin sich ersterer über den Geist der preußischen Truppen ungünstig aussprach. Das mußte York noch mehr gegen die Franzosen aufbringen. Der Hauptanlaß zum Abfall von Macdonald war aber die Rückkehr des Majors von Seydlitz. Obgleich derselbe ihm keinen Befehl überbrachte, der irgendwie die Verantwortung bezüglich der Trennung von den Franzosen von ihm genommen hätte, so berichtete er ihm doch, daß der König sich entschlossen habe, das Bündnis aufzulösen, so wie sich nur irgend die politischen Verhältnisse geklärt hätten. Auch teilte Seydlitz York noch mit, daß er Augenzeuge von der vollständigen Auflösung der Armee Napoleons gewesen wäre. In Erwägung aller dieser Umstände kam York zu der Überzeugung, daß jetzt oder nie die Politik Preußens einen Umschwung erfahren müsse. Noch zauderte er, einen festen Entschluß zu fassen. Als er sich aber von dem Inhalte jener Schreiben unterrichtet hatte und Clausewitz ihm versicherte, daß die Mitteilungen über die Bewegungen der russischen Truppen der Wahrheit entsprächen, sagte er zu Clausewitz: „Ihr habt mich. Sagen Sie dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh in der Nähe zu Poscherun sehen werden, und daß ich jetzt fest entschlossen bin, die Franzosen zu verlassen."

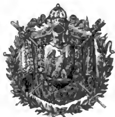
Bei der Zusammenkunft Yorks mit Diebitsch am 30. Dezember wurde die Konvention abgeschlossen und unterschrieben, wonach das preußische Korps innerhalb des königlichen Territoriums einen Landstrich längs der Grenze von Memel und Nimmersatt bis zu dem von Wainuta nach Tilsit führenden Wege und weiter von Tilsit über Melauken nach Labiau besetzen sollte. In diesem Raume sollte das preußische Korps bis zu dem Eingehen von Befehlen des Königs von Preußen neutral stehen bleiben. Den russischen Truppen wurde freier Durchmarsch auf den Grenzstraßen gestattet; sie durften aber in den Städten kein Quartier verlangen. Würden der König Friedrich Wilhelm oder der Kaiser Alexander die Beistimmung

zu dieser Konvention versagen, so sollte dem Korps ein freier, ungehinderter Marsch auf dem kürzesten Wege dahin freigestellt bleiben, wohin es der König befehlen würde; in diesem Falle mußten sich aber die preußischen Truppen verpflichten, während eines Zeitraumes von zwei Monaten vom Tage des Abschlusses der Konvention ab nicht gegen die russischen Truppen zu fechten. Wenn die Befehle Yorks den General Massenbach noch erreichen könnten, so sollten auch dessen Truppen in diese Konvention eingeschlossen sein.

Bereits am 26. Dezember hatte der General York aus Schilel den damals bei den preußischen Truppen sich befindenden Flügel-Adjutanten, Major Graf Henkel, nach Berlin geschickt, um dem Könige über die Lage des preußischen Korps Meldung zu erstatten. Nach Abschluß der Konvention aber ging der Major im Generalstabe Thiele mit dem betreffenden Berichte nach Berlin ab. An demselben Tage, am 30. Dezember, sendete York den Befehl an Massenbach, nach Tauroggen zurückzukehren. Ein großer Teil der Truppen Massenbachs befand sich in Tilsit, wo keine französischen Truppen standen. Er ging am 31. Dezember über den Njemen, um sich mit York zu vereinigen. Die übrigen Truppen Massenbachs bei Ragnit, marschierten nach Raudsen und vereinigten sich hier mit dem Detachement des General-Adjutanten Kutusow.

Am Morgen des 31. Dezembers brach Macdonald auf und erreichte am 4. Januar glücklich Königsberg. Hier fanden sich gegen 20000 Mann französischer und verbündeter Truppen konzentriert; aber meistens in einem beklagenswerten Zustande. Schon am Abend des 4. Januar erschienen auch die Russen vor der Stadt. Kaum wurde man der Kasaken ansichtig, als Macdonald mit den noch marschfähigen Truppen in der Nacht vom 4. zum 5. Januar über Elbing nach Danzig abrückte. Am 5. Januar besetzte die Avantgarde des Generals Schepelew Königsberg. Einige Tage später, am 11. Januar, verlegte Murat sein Hauptquartier nach Posen.

Das große von Napoleon nach Rußland geführte Heer war vernichtet. Der Untergang desselben wurde der Anfang des Zusammenbruchs seiner Herrschaft.



Das kaiserliche Wappen.
Von Percier und Fontaine für das „Buch der Salbung" gezeichnet.

IV

Die Befreiungskriege von 1813 und 1814

Von

Hans Dechend

Major z. D. und Kommandeur des Landwehrbezirks Hagen in Westfalen.



1. Preußen von 1807–1812.

Die Niederlage Preußens war in Europa fast überall mit Hohn begrüßt worden, ja auch die preußischen Patrioten waren in ihrer Kritik soweit gegangen, daß wohl in der ganzen Weltgeschichte eine derartige Selbstkasteiung vereinzelt dasteht. Sie hatten nicht über Verrat der Einzelnen geschrien, sondern Rechenschaft gefordert von der Gesamtheit des Staatswesens. Kaum eine Stimme hatte sich zur Abwehr ihrer Vorwürfe erhoben.

Alles, was zur gesunden Entwickelung eines Staatswesens gehört, lag auch wirklich sehr darnieder. Eine gemeinsame Arbeit des Volkes zu gunsten des Staates fehlte, weil die Unterschiede zwischen Adel, Bürger und Bauer noch in ihrer mittelalterlichen Schroffheit erhalten geblieben waren. König Friedrich der Große hatte dem Adel zu sehr die Fähigkeit zugeschrieben, die Staatsmaschine im Gange zu erhalten. Seitdem war die Überhebung, Verschwendung und Irreligiosität in den höheren Ständen schier ins Maßlose gegangen. Der Adel verarmte selbst und die Staatskassen mit ihm.

Auch in der Armee des großen Königs hatten unnatürliche Verhält-

nisse bestanden. König Friedrich hatte den größten Teil seiner Soldaten durch Werbung beschaffen lassen, weil er das eigene Land in seiner Ertragsfähigkeit möglichst schonen wollte. Er hatte darin zuviel gewollt und mit diesen „Ausländern“ war ein geradezu unmenschlicher Strafkodex aufgekommen, bei dem der gemeine Mann seinem Vorgesetzten gegenüber fast rechtlos war. In der Armee fehlte es wohl nicht an Reformern oder Warnern, aber die Sache war zu sehr eingefressen, und erst die furchtbaren Eindrücke der Niederlagen von 1806 öffneten aller Welt die Augen. Zunächst freilich erreichte die Reformpartei auch nichts weiter, als daß König Friedrich Wilhelm III. über die Vorgänge des unglücklichen Krieges von 1806/7 eine Untersuchungskommission mit weitgehendsten Vollmachten einsetzte, und daß jeder einzelne Fall vor ihr streng abgeurteilt wurde. Eine Reihe von Verabschiedungen, Festungsstrafen, ja Todesurteilen war die furchtbare Folge, und erst 1814 wurden die noch überlebenden Verurteilten begnadigt, nachdem das allgemeine Rechtsbewußtsein sie längst in Schutz genommen hatte.



König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.
Nach Stich von Bolt. 1813.

Zu diesem negativen Erfolge der Reformpartei gesellte sich kein positiver. Der König vertraute der eigenen Kraft und seinem Stern noch weniger wie früher. Er blieb bei seinen alten Beratern, so daß selbst in der gleich nach dem Frieden eingesetzten Militärorganisationskommission der Vorsitzende, General von Scharnhorst, für seine Reformideen eigentlich nur einen Mann für sich hatte, den General von Gneisenau. Es war Preußens Glück, daß diese beiden Männer wenigstens bis zu einem gewissen Abschluß der Reformen, bis 1810, in dieser Stellung vereint blieben, und ihnen dabei die Unterstützung jenes großen Staatsmannes zuteil wurde, den Napoleon selbst an Stelle des ihm mißliebigen Hardenberg dem König von Preußen aufgezwungen hatte, des Ministers Frhr. vom Stein. Wie er, der stolze, vom Scheitel bis zur Sohle deutsche Edelmann, die innere Neugestaltung des Staatswesens in dem heißen Gedanken an Rache und Vergeltung in die Hand nahm, so jene die Reform der Armee. Bevor Stein, von Napoleon geächtet, nach Prag, dem Zufluchtsorte so vieler damaliger Verbannter, flüchten mußte, waren wenigstens die Vorrechte der einzelnen Stände beseitigt, war gleiches Recht und gleiche Freiheit vor dem Gesetze für alle gegeben, ein freier Bürger- und Bauernstand

geschaffen, endlich aber die Armeereform so durchgeführt, daß ein bedeutendes Heer aufgestellt werden konnte, wenn es nötig war.

Die größten Schwierigkeiten freilich bei all diesen Dingen ergaben sich aus der äußeren Lage Preußens. Napoleon hatte die Räumung des Landes davon abhängig gemacht, daß die



Königin Luise von Preußen.
Nach Gemälde von G. Richter.

verlangte Kriegskontribution bezahlt werde, und sein Bevollmächtigter hatte statt 20 Millionen Francs 154 ausgerechnet, eine Summe, die den Staatseinnahmen vieler Jahre entsprach. Als das arme, durch den Krieg schon so ausgesaugte Land so viel nicht zahlen konnte, blieben an 150000 Mann darin und belegten alle Staatskassen mit Beschlag als neue Kontribution, um selbst als Einquartierung noch in Saus und Braus zu leben. Die preußische Regierung ver-

suchte durch alle möglichen Zugeständnisse den Bedrücker zufrieden zu stellen; es war vergebens. Ja noch 1809 drohte Napoleon, wenn Preußen nicht bald bezahle, das Land wieder zu besetzen und sich dann ordentlich bezahlt zu machen. Daß schon die geographische Lage Preußen jeglicher neuen Vergewaltigung aussetzte, und daß selbst die beste Vorbereitung der auf ein Soll von 42000 Mann verringerten Armee davor nicht schützte, lag klar zu Tage.



Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher.
Nach dem Gemälde von Franz Krüger (1797—1857) lithographiert von Angelo Gentili (thätig in der ersten Hälfte des 19. Jahrh.).

Dennoch verzagten jene stahlkräftigen Männer nicht. Schon im Jahre 1808 bildete sich in Königsberg, wohin der Regierungssitz seit dem Frieden verlegt worden war, der sogenannte Tugendbund, welchen der König am 30. Juni bestätigte und nur im Dezember 1809 auflöste, weil Napoleon es verlangte. Dieser Verein schien sich um Politik nicht zu bekümmern, sein ganzer, freilich sehr geheim gehaltener Zweck aber war, das französische Joch abzuschütteln und Deutschland freizumachen. An der Spitze standen die einflußreichsten und geistvollsten Männer, auch viele Militärs, z. B. General von Gneisenau. Scharnhorst war nicht selbst Mitglied, aber er kannte die Thätigkeit des Vereins und benutzte sie zu seinen Zwecken. Stein kam in den Verdacht der Mitgliedschaft durch unvorsichtigen Briefwechsel und wurde hauptsächlich deshalb geächtet. Im allgemeinen gelang es den Franzosen jedoch trotz ihrer sich aller Mittel bedienenden Spionage nicht, dem Vereine zu Leibe zu gehen, auch nicht, als der König im Dezember 1809 auf Napoleons Verlangen wieder nach Berlin ging. Der Verein blieb, wenngleich nunmehr ohne eigentliche Leitung, bestehen, und auch Schills Unternehmen zog weitere Kreise nicht, obwohl der Allzukühne ein wirkliches Mitglied des Bundes war. Jedermann im Lande beschützte diese Leute, die mitten in allem Unheil von Freiheit und Glück sprachen.

Neben ihnen endlich gingen jene freien Männer der Poesie und Wissenschaft: ein Arndt, Schenkendorf, Uhland, Kerner, Schwab, Kleist, Stägemann, die beiden Schlegel, ein Jahn, Schleiermacher und Fichte mit ihren Rufen zum Kampf gegen die Unterdrücker nach alter deutscher Art. Da sammelte man von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt ihre begeisterten, verheißenden Lieder und Bücher, um sie mit Entzücken weiter zu verbreiten. Was konnte dagegen selbst die abgefeimteste Spionage oder Gewalt thun? „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, half über alles hinaus.

Und nun jene beiden Heroen der reinsten Wissenschaft, Schleiermacher und Fichte, mit ihren Vorlesungen über „Ethik“ und den „Reden an die deutsche Nation“. Schleiermacher war nach dem Tage von Jena der Erste, der den Mut besaß, offen zu sagen, an eine dauernde Herrschaft der Franzosen sei nicht zu denken. Nun verkündete der große Kanzelredner in der vom Feinde besetzten Hauptstadt frei und offen dasselbe, wenn er auch zugleich an die Wiedergeburt des Volkes mahnte und eine Änderung seines Schicksals erst von ihr abhängig machte. Noch feuriger klangen die fast prophetischen Sprüche Fichtes, die er in dem kleinen Saale der Akademie in Berlin seit dem Dezember 1808 vor vielen Tausenden verkündete. „Denket, daß in meine Stimme sich mischen die Stimmen Eurer Ahnen aus grauer Vorwelt, die mit ihren Leibern sich entgegengestemmt haben der heranströmenden römischen Weltherrschaft, die mit ihrem

Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen und Ströme, welche unter Euch den Fremden zur Beute geworden sind. Sie rufen Euch zu, überliefert unser Andenken ebenso ehrenvoll der Nachwelt, wie es zu Euch gekommen ist." Sein Ruf, alles zu wagen, drang allmählich durch im Volke, und die ihm lauschenden Zuhörer zitterten wohl für ihn, waren aber ebenso entschlossen, ihn vor den französischen Häschern mit ihrer eigenen Person zu schützen. Mit Windeseile drangen seine Reden über ihren engen Kreis hinaus und blieben das heilige Eigentum des gesamten Volkes in dieser schweren Prüfungszeit. Überall hoffte man wieder und verdoppelte die Anstrengungen zur Wehrhaftigkeit.

Als Napoleon nach seinen Erfolgen gegen Preußen im Frühjahr 1808 seine Heere über die Pyrenäen führte, dort aber sofort einem Aufstande des ganzen spanischen Volkes begegnete, jubelte alles im deutschen Vaterlande, als ob es der eigenen Befreiung gelte. Vergebens bot Napoleon seine Künste auf, um die „göttlichen Depeschen", die über England nach Deutschland kamen, zu unterdrücken. Der Abmarsch seiner Truppen nach Spanien sagte genug. Es schien allen nur noch die Frage zu sein, ob die Regierungen auch entschlossen den günstigen Augenblick zum Kampfe benutzen würde. Die Gesänge Kleists, welche er, nach dem Spanischen abgefaßt, Katechismus der Deutschen nannte, fanden ebenso Wiederhall, wie sein wilder Ruf:

„Alle Triften, alle Stätten färbt mit ihren Knochen weiß,
Welchen Raab und Fuchs verschmähten, gebet ihn den Fischen preis,
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen, laßt, gestäubt von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen und ihn dann die Grenze sein."

Bald war aber nicht nur Spanien die Hoffnung der deutschen Patrioten. Ende Juli 1808 regte es sich auch in Österreich, denn dort erkannte die Regierung unter Graf Stadion, daß ein Erfolg Napoleons in Spanien nur eine Etappe zum Vorgehen gegen Österreich sein werde.

Anfang März 1809 waren die Rüstungen an der Donau beendet, und Österreich trug Preußen ein Bündnis an. Preußen sollte seine alten Provinzen wieder erhalten, dafür aber Österreich mit aller Kraft und sofort beistehen. König Friedrich Wilhelm III. zauderte und Österreich war auch wirklich bisher Preußen gegenüber wenig freundlich gewesen. Man hatte dort nach dem Frieden von Tilsit geradezu gejubelt und noch im Herbst 1808 die vertraulichen Eröffnungen Steins in Wien sehr kühl aufgenommen. Auch war es mit den Rüstungen Österreichs sehr spät geworden, der König hoffte, daß Rußland als Vermittler auftreten werde, und bewilligte schließlich nur eine gewisse kriegerische Vorbereitung.



Johann Gottlieb Fichte.
Nach dem 1808 entstandenen Gemälde von Heinrich Dähling (1773—1850) i. J. 1814 gestochen von Joh. Friedr. Jügel. Auf 1/4 verkleinert.

Freilich ließ sich damit die Erregung im Volke nicht beschwichtigen. Die Siege der Spanier hatten zu sehr gewirkt, und schon im Dezember hatte Scharnhorst dem Könige vorgestellt, es würde soweit kommen, daß sein Volk sich von selbst erhöbe.

Als jetzt, Ende März 1809, der Sohn des bei Auerstädt zu Tode getroffenen Herzogs von Braunschweig ein Freikorps auf österreichischem Gebiete warb, strömten ihm viele hunderte Freiwillige aus Preußen zu. Dann unternahm eine Schar, an deren Spitze mehrere ver-

abschiedete preußische Offiziere standen, in der Nacht zum 3. April einen Überfall auf die jetzt westfälisch gewordene Stadt Stendal. Und auch in Westfalen, oder vielmehr in dem ehemalig kurhessischen Teile dieses Neustaates, regte es sich. Ein früherer preußischer Offizier, Oberst von Dörnberg, der 1806 mitgefochten hatte, leitete dort mit anderen Männern des Tugendbundes einen größeren Aufstandsversuch, der leider schlecht organisiert war. In Berlin langte die Nachricht davon am 28. April an und mit solchen Übertreibungen zu gunsten der Aufständischen, daß recht eigentlich deshalb Major von Schill, der längst mit Dörnberg in Verbindung gestanden, seinen abenteuerlichen Zug nach Westfalen am Nachmittage dieses Tages antrat. Dazu kamen die ersten Siegesnachrichten aus Österreich, Tirol und Italien.

Der Eindruck, den alles dies in Preußen machte, spottet jeder Beschreibung. Daß der Herzog von Braunschweig, Dörnberg und Schill vergebens streiten könnten, hielt kein Mensch für möglich, Reich und Arm jauchzte ihnen zu, und von Schill sang man:

„Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus."



Ferdinand von Schill.

Selbst König Friedrich Wilhelm III., obwohl er über die beispiellose Insubordination Schills in einen ihm sonst fremden Zorn geriet, konnte diesem Ausbruche der Volksleidenschaft gegenüber nichts erreichen. Was vermochte er auch gegen einen Offizier zu thun, der, wie jetzt Schill, die Aufforderung, zurückzukehren, damit beantwortete, daß er erklärte, die reinste Liebe zu König und Vaterland hätte ihn zu seinem Entschlusse gebracht; wenn er tausend Leben hätte, sei er bereit, sie für den König zu opfern, aber zurückkehren könne er nicht? Der König sah sich schließlich sogar veranlaßt, für Schill Partei wenigstens insofern zu nehmen, daß er erklären ließ, dieser Offizier gehöre vor die preußischen Behörden. Dazu sollte es nicht einmal kommen. Schill gelangte nur bis Dessau und erfuhr dort, daß das Unternehmen Dörnbergs völlig mißglückt sei. Er bog nach Rostock aus, dann nach Stralsund, wo er im hitzigen Straßenkampfe fiel, am 31. Mai, kurz vor der Ankunft einer englischen Flotte. Die Überlebenden seiner Schar traf ein trauriges Los. Sie fielen in Gefangenschaft und wurden nach französischen Kriegshäfen als Galeerensklaven gebracht. Die elf Offiziere aber stellte man in Wesel vor ein französisches Kriegsgericht, welches sie als Straßenräuber zum Tode verurteilte. Zu Zweien aneinander gefesselt, sollten sie auf einer Wiese erschossen werden. Sie lehnten es ab, sich die Augen verbinden zu lassen und erwarteten stehend ihr Schicksal. Ein letztes Hoch auf den König erscholl, dann eine Gewehrsalve: alle sanken zu Boden, außer ein Leutnant von Wedel, der nur am Arme verwundet war. Er riß seine Weste auf, zeigte auf die Brust und rief: „Trefft besser, Franzosen, hier sitzt das preußische Herz". Die nächste Salve vollendete ihr Werk. Der ganze Hergang war ungemein bezeichnend für den Geist der Zeit.

Inzwischen hatte der König die Notwendigkeit eingesehen, sich mit Österreich wenigstens zu verständigen, und seine hochherzige Gemahlin hatte die herrlichen Worte geschrieben: „Das Unglück, das auf der ganzen Welt lastet, kann uns völlig vernichten, aber wir werden wenigstens den Trost haben, daß wir unsere Laufbahn mit Ehren schließen". Die große Botschaft von



Heldentod der elf Schillschen Offiziere vor Wesel.
Nach Gemälde von Hering.

dem Siege des Erzherzogs Karl bei Aspern entfesselte den Sturm der Geister. Zum erstenmale war der Korse wirklich geschlagen worden! Das von Lefèbvre bereits niedergeworfene Tirol erhob und befreite sich unter der klugen Führung Andreas Hofers, während der Herzog von Braunschweig mit seiner „schwarzen Schar" bei Zittau bereit stand, um im Verein mit dem österreichischen XI. Korps einen Vorstoß nach Sachsen und Bayreuth und später vielleicht nach Westfalen zu machen. Überall bewaffnete sich das Volk, England bewilligte großartige Hilfsgelder, seine Flotte sollte in der Nordsee und im Mittelländischen Meere erscheinen, ein Landungskorps an der Elbe. Auch Rußland schob seine Truppen mehr nach Österreich vor; man hoffte, es werde für Österreich eintreten. Da boten Scharnhorst, Gneisenau und andere verdiente Generale wieder ihre Beredsamkeit auf, um ihren König mit fortzureißen, und Blücher, auf den alle Patrioten schon längst große Hoffnungen gesetzt hatten — dieser war jetzt Kommandeur der pommerschen Brigade —, schrieb dem Könige noch: er möge ihm 30000 Mann geben, damit getraue er sich alle Franzosen aus dem Lande zu jagen. Sein Schlußwort war: „Trage Fesseln, wer da will, ich nicht".



Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom Stein.
Nach Stich von Buchhorn.

Jedoch auch diesmal waren die Versuche vergebens. Mit Recht frug der König, warum Erzherzog Karl seinen Sieg nicht ausnütze und Rußland warte. Als die österreichische Regierung noch einen Bevollmächtigten nach Königsberg sandte, derselbe aber nur Aufsehen erregende Dinge trieb, nahm der König von allem Abstand, und Stein rief fast verzweifelnd aus: „Preußen wird unbedauert untergehen, man wird es für ein Glück halten, daß eine Macht, die keine Pflicht gegen sich, noch gegen den europäischen Staatenbund erfüllt, zu sein aufhöre."

Die kriegerischen Ereignisse hatten inzwischen eine Wendung genommen, wie jene heißblütigen Männer es nur wünschen konnten. Die Tiroler hatten sich befreit, Vorarlberg war ihnen gefolgt, der Vorstoß der Österreicher mit dem Herzog von Braunschweig war geglückt, in Spanien stand es mit der französischen Sache wieder schlecht, denn die Engländer waren dort erschienen und hatten den Aufstand neu belebt. Ein französisches Geschwader war von den Engländern fast aufgerieben worden. Auch in Frankreich selbst hatten sich die unruhigen Vendéer und Bretagner wieder erhoben, und ebenso schwül brütete es in Italien, wo Vizekönig Eugen abberufen war, um sich Napoleon anzuschließen.

Leider dauerte diese Wendung der Dinge nur kurze Zeit. Es kam die Schreckensbotschaft von der Niederlage des Erzherzogs Karl bei Wagram (6. Juli) und dem darauf abgeschlossenen Waffenstillstande. Jedermann erkannte sofort die Schwere dieser Schicksalsfügung, und König Friedrich Wilhelm sah in ihr nur eine Rechtfertigung seiner Politik. Er wurde erst anderen Sinnes, als General v. Knesebeck von dem Kriegsschauplatze eintraf und versicherte, in Österreich

denke kein Mensch an Frieden, sobald Preußen beiträte. Knesebeck wurde zurückgesandt mit Vollmachten, den Beitritt Preußens zu versprechen. Die Entscheidung darüber zog sich noch bis Anfang Oktober hin und man dachte ernstlich an den Verzweiflungskampf, auf den man sich trotz aller Bedenken freute. Gneisenau, der nach England ging, um dort zur Eile anzutreiben, schrieb, er kehre heim, um mit seinem Könige den letzten Kampf zu kämpfen, und Blücher beschwor den König, festzubleiben, da sonst Preußen das Schicksal Hessens teilen werde.

Napoleon hatte während dessen ein unheimliches Schweigen beobachtet. Als am 15. Oktober sein Friedensschluß mit Österreich gemacht war, verlangte er zuerst nur, daß der König von Preußen seine Residenz wieder nach Berlin verlege. Jedermann sah das natürlich als eine Art Gefangenschaft an. Es war auch nur die Einleitung zu allen möglichen Drohungen, Beleidigungen und Forderungen. Der König entließ seine Minister, seinen Scharnhorst, gegen den man in Frankreich „zu sehr Abneigung" hegte. Der bisher unter Napoleons Bannspruch lebende Hardenberg übernahm die Leitung der Geschäfte, aber nur unter der Bedingung, daß man sich mit Frankreich gut stelle. Scharnhorst blieb im geheimen des Königs Berater und sein Werk ging, obwohl die Armee nach Napoleons Wunsch nochmals um 15000 Mann verringert wurde, ruhig weiter. Der General benutzte seine Zeit zu Besichtigungsreisen, wußte zuletzt auch den König zu einer solchen zu bestimmen, und beide fanden ihre Erwartungen allerorts übertroffen. Napoleon hatte neue Pläne und schonte vorläufig Preußen, um es wie alle übrigen Staaten zu jenem Feldzuge zu benutzen, der für ihn die große Schicksalswendung sein sollte.



Karl August Fürst von Hardenberg.
Nach Gemälde von H. Schröder, gestochen von Sintzenich.

Schon der Krieg 1809 hatte Napoleon und Kaiser Alexander sehr entfremdet. Jetzt hatten sich die Verhältnisse immer mehr zugespitzt. Seit Ende 1810 begann die Aufstellung einer großen deutschen Hilfsarmee, und Preußen sah mit neuer Sorge auf diese Entwickelung. Gneisenau war von England nach Rußland gegangen und brachte von dort Zusagen aller Art mit. Er riet bei der wachsenden Gefahr zum Anschluß an Rußland. Scharnhorst erbot sich im Mai 1811, während schon in Fontainebleau die Unterhandlungen Hardenbergs dem Abschlusse nahe waren, selbst im geheimen nach Rußland zu gehen. Der König genehmigte es, Zwischenfälle aller Art hielten jedoch den kühnen Sendboten so auf, daß er erst am 24. September Zarskoe Selo erreichte. Hier verhielt man sich anfangs kühl gegen ihn, weil von den Verhandlungen in Fontainebleau Kunde gekommen war, und erst seine gewichtigen Darlegungen über die militärische Lage und möglichen Operationen brachen den Bann. Am 17. Oktober 1811 kam es zu einer Konvention, worin Preußen zur Gestellung von 80000 Mann und zum Anschluß an den rechten Flügel der Russen bei ihrem Vormarsch gegen die Weichsel verpflichtet

wurde. Am Tage darauf verließ Scharnhorst Zarskoe Selo, am 3. November befand er sich 3 Meilen von Berlin und sandte einen Offizier mit der Übereinkunft voraus.

Leider hatte aber das Schicksal schon entschieden. Napoleon hatte richtig beobachtet und Hardenberg von einem Zugeständnisse zum andern genötigt. Die Festungsarbeiten waren unterbrochen worden, ein französischer Gesandtschaftssekretär bereiste die Provinzen, um sich von der Abrüstung zu überzeugen. Blücher hatte seine Stelle an General von Tauentzien abgeben müssen. Am 29. Oktober endlich hatte der französische Gesandte die Antwort seines Kaisers auf die vor fast $1^1/_2$ Jahren von Preußen gemachten Vorschläge überreicht. Sie lautete auf ein Bündnis für alle Zeit und alle Fälle, oder auf Beitritt zum Rheinbunde, d. h. auf Anerkennung der Oberhoheit Frankreichs. Jedermann, auch Hardenberg, beschwor den König, sich Rußland anzuschließen, vergebens; derselbe hörte jetzt nur noch auf einen Mann, der schon längst verderblichen Einfluß gehabt hatte und nun riet, sich mit Napoleon zu verständigen, auf den Schönredner Pater Ancillon. An jenem 3. November hatte der König sich für Frankreich entschieden. Es kam noch zu einer Sendung Scharnhorsts nach Wien, dort aber wollte der neue Minister Metternich, ein großer Feind aller Volkserhebungen, von einer solchen in Preußen ganz und gar nichts wissen. Er hielt nur Scharnhorst, der ihm unglücklicherweise vertraute, längere Zeit hin und erklärte dann am 26. Dezember, Österreich sei zu nichts mehr im stande.



Klemens Lothar Wenzel Fürst von Metternich.
Nach Stich von Fleischmann.

Inzwischen hatten die französischen Truppenbewegungen immer mehr zugenommen. 15000 Mann sollten von Magdeburg auf Berlin marschieren. Scharnhorst schlug noch vor, der König solle sich mit den Garden nach Österreich retten. Da traf am 2. März ein Kurier aus Paris ein: der preußische Bevollmächtigte hatte am 24. Februar das Bündnis mit Frankreich endgültig unterzeichnet, und drei Tage darauf unterzeichnete der König. Preußen verpflichtete sich zu 20000 Mann gegen Rußland, also zur Opferung fast seiner ganzen Armee. Der Rest seiner Truppen erhielt bestimmte Plätze angewiesen und trat von jetzt ab unter den Oberbefehl französischer Generale, die solche Gewalt auch sofort reichlich ausnutzten. Preußen lag zu Boden, ein erobertes Land, nur dem Namen nach noch vom Könige beherrscht. Und wie nahe war seine Erhebung gewesen; es vermochte 2—300000 Mann aufzubringen, ehe die französische Hauptmacht erscheinen konnte. Soviel hatte die neue Heeresorganisation schon gewirkt, obwohl erst vier Jahre darüber vergangen waren und Scharnhorsts Vorschlag einer eigentlichen „allgemeinen Wehrpflicht“ noch nicht bestätigt worden war.

Das preußische Hilfskorps zog für die Sache des Unterdrückers mit ins Feld, nachdem noch wenige Tage vor jenem Abschlusse des Bündnisses die Versicherung von Rußland eingetroffen war, daß seine Freundschaft bestehen bleiben werde. Scharnhorst hatte den General von York an die Spitze stellen wollen, war aber nicht durchgedrungen, und erst die Kränklichkeit

des zum Führer ernannten alten Generals von Grawert entschied diese Frage zu Yorks Gunsten. York war ein grimmer Held, ähnlich dem grimmen Hagen in der Nibelungensage, und er bewies bald in den Gefechten bei Dahlenkirchen und Ecken, was die Preußen gelernt hatten. Freilich hörte man in der Heimat wenig von den Operationen der Großen Armee oder dieses preußischen Korps, welches unter dem Oberbefehl Macdonalds nach Kurland abgezweigt war. Erst am 12. Dezember 1812 erfuhr man in Berlin, daß Napoleon Moskau verlassen habe, und doch war das schon am 19. Oktober geschehen. Von da ab drang dann die Kunde von dem furchtbaren Gottesgericht, welches über den Welteroberer hereingebrochen war, schnell und unaufhaltsam durch, trotz aller Vertuschungskünste.

Am 14. Dezember kam die Nachricht, daß der fliehende Kaiser mit nur geringer Begleitung Glogau passiert habe, um nach Paris zu eilen. Von Glogau aus richtete Napoleon an jenem Tage einen maßlos frechen Brief an den König, worin er sofort 30000 Mann forderte. Selbst Hardenberg verfolgte jetzt den Gedanken, die Reste der französischen Armee durch diese 30000 Mann lieber zu vernichten. Des Volkes konnte man sicher sein. Schon trafen die preußischen Generale im geheimen Anordnungen, um ihre Truppen nötigenfalls komplett zu machen, ihre Waffen- und Ausrüstungsvorräte vor dem Feinde zu retten und namentlich auch ihm die „Krümper" zu entziehen. General von York hatte bis zum 24. Dezember nach Königsberg geheime Nachricht gesandt, daß er am 19. seinen Rückzug nach Memel angetreten habe, und am 13. Dezember war ein Adjutant von ihm, Major von Seidlitz, angelangt, um Bericht zu erstatten. Scharnhorst bat den König, nach Schlesien zu gehen, da dies für neutral erklärt war; der König mißtraute jedoch noch immer der Gunst des Augenblickes, mißtraute namentlich auch Rußland nach seinen Erfahrungen von 1807.



Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.
Nach Stich von Bollinger.

Da brachte die kühne That Yorks, des „alten Brummbären", wie man ihn nannte, den Stein ins Rollen. Die Konvention, die er mit dem russischen General Diebitsch in der armseligen Mühle von Poscherun bei Tauroggen am 30. Dezember 1812 schloß, löste nicht nur sein Korps aus dem Abhängigkeitsverhältnis von den Franzosen, sondern wurde auch das Zeichen zu der großen Volksbewegung in Preußen. Selbst der König konnte sich dem Sturm der Geister nicht mehr entziehen.

Die edle Frau, welche früher treu an seiner Seite gestanden und seine Zweifel beschwichtigt hatte, sie war leider nicht mehr. Königin Luise war am 19. Juli 1810 in der Blüte ihrer Jahre vom Tode dahingerafft worden. Nur um so mehr war ihr Gemahl unter den Einfluß Ancillons oder eines Kreises kurzsichtiger und ängstlicher Gemüter geraten. Sie und Hardenberg wollten noch die überall emporzüngelnden Flammen der Begeisterung durch Polizeimaßregeln nieder-

halten. Vergebens: die Nachrichten über die französische Armee wurden von dem Anblicke weit überboten, den vom Januar 1813 ab der Durchzug ihrer Trümmer gewährte. Ein wahres Chaos von Truppenresten, Armeematerial, von Kranken, Siechen, Verwundeten und Verzweifelnden wälzte sich auf der Heeresstraße, alles, was noch fort konnte, Offiziere wie Soldaten bettelnd oder plündernd, die höchsten Generale eingehüllt in Lumpen, mit unheilbaren Frostwunden bedeckt, mühsam sich fortschleppend. Nur noch der Ruf: „Die Kosaken kommen!" beschleunigte den Tritt dieser Elenden. Die Straßen bedeckten sich mit Toten, die Häuser in der Nähe füllten sich mit Verwundeten und Kranken, bis jener fürchterliche Ruf alles wieder weiter hetzte.



Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom Stein.
Zeichnung von Johann Veit Schnorr von Karolsfeld.

Der König scheute noch immer vor dem offenen Bruche zurück; er wollte vermitteln, hoffte, daß Österreich sich seinem Beispiel anschließen werde, und sandte Knesebeck am 4. Januar nach Wien. Und doch war bereits ein Schreiben des Zaren eingetroffen, das Preußen die alte Machtstellung gewährleistete, und ebenso von York die Nachricht, was er zu thun gedenke. Erst ein Anschlag, den die Franzosen auf die Person des Königs selbst ausführen wollten, vermochte diesen, Hardenbergs und Scharnhorsts Rat zu befolgen und nach Breslau zu gehen. Einen entscheidenderen Schritt wollte er jedoch noch nicht thun. Es war viel, daß am 12. Januar wenigstens für alle Fälle die Vermehrung der Armee beschlossen wurde, und auch als Hardenberg Ende Januar ganz für Rußland gewonnen war, zögerte der König noch und wollte nach Ancillons Rat erst die Russen an der Oder sehen, ehe er mit ihnen ein Bündnis schloß. Als endlich Knesebeck am 9. Februar in das russische Hauptquartier gesandt wurde, erhielt er eine Instruktion, die geeignet war, dort abzukühlen.

Es war ein Glück, daß die That Yorks sich schwer ungeschehen machen ließ und daß York sein Werk nicht halb gethan hatte. Er hatte an Bülow und an den in Pommern befehligenden General von Borstell geschrieben und sie aufgefordert, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und diese Generale hatten den König beschworen, ihnen die Waffen in die Hand zu geben. York hatte mit den russischen Generalen den Fortgang der Operationen vereinbart und sein Kommando nicht einmal niedergelegt, als ein Offizier bei ihm eintraf, um ihn zu verhaften und einem Kriegsgericht zuzuführen. Er erlebte es dann, daß eine königliche Kabinettsordre vom 12. März ihn auf Grund des Urteils einer besonderen Generals-Kommission für

„in jeder Hinsicht ganz vorwurfsfrei“ erklärte. Der König bestätigte ihm dabei, daß er zur Annahme der Konvention zu Tauroggen nur durch die Umstände bewogen worden sei.

Am 25. Januar war der König in Breslau eingetroffen, am 28. begannen die Beratungen, was zur Aufstellung einer neuen Armee geschehen könne. Zu gleicher Zeit langte als russischer Bevollmächtigter der Freiherr vom Stein in Königsberg an, während York, über seine Konvention hinausgehend, seine Quartiere bei Tilsit verließ, um mit den Russen vorzurücken. Roßbach! Friedrich! Frei! war Parole, Losung und Feldgeschrei bei seinem ersten Marsch.

Und schon waren die ersten Volksbewegungen zu Tage getreten. Am 1. Januar hatte die Menge in Königsberg unter den Augen des dort noch weilenden Königs Murat einen französischen gendarmes d'élite gelyncht, weil derselbe einen Krümper in empörender Weise mißhandelt hatte. Murat hatte, nachdem ihm seine Beschwichtigungsversuche mißglückt waren, noch am gleichen Tage mitsamt der Garde die Stadt geräumt. Der Boden schien ihm unter den Füßen zu weichen. Ähnlich ging es an anderen Stellen. Der französische Übermut reizte das erbitterte Volk, und dieses wählte das einfache Prinzip: „Schlagt sie tot, das Weltgericht frägt Euch nach den Gründen nicht“. Kaum war es noch nötig, das von Scharnhorst geplante Aufgebot des Landsturmes zu erlassen, jeder, der Waffen tragen und finden konnte, bewaffnete sich und, gottlob! er konnte sie jetzt auch einigermaßen handhaben.

Noch war es aber leider mit der eigentlichen Armee nicht so weit. Die zögernde Politik hatte alle militärischen Maßnahmen auf das nötigste beschränkt und erst jetzt begann eigentlich die Formierung der Truppen. Das war in einer Hinsicht freilich wieder gut, denn Scharnhorst drang nun mit seinen vielen Vorschlägen so schnell durch, wie er nie gehofft hatte. Dabei hatte das Korps York nicht unerhebliche Einbußen gehabt, und auch Bülow verfügte in Preußen nur über 12 000 Mann ohne jedes Geschütz, Borstell in Pommern nur über 5000 Mann, und ähnlich war es in Schlesien. Endlich zählte die russische Armee im Augenblick höchstens 100 000 Mann, und die russischen Generale huldigten samt und sonders der Ansicht, daß ihr Feldzug an der Weichsel sein Ende finden müsse.

Dazu kamen all' die Hindernisse, welche sich aus der Berührung mit den Russen, dem vor der Hand noch offiziellen Gegner, und den Franzosen, als dem eigentlichen Feinde allerwege entgegenstellten. Wenn trotzdem die Neuaufstellung der Armee glückte, so lag dies allein an der allgemeinen Begeisterung, Aufopferungsfähigkeit und Tüchtigkeit des preußischen Volkes und dem kühnen, energischen und doch vorausschauenden Zusammenfassen aller Kräfte durch seine großen Männer, namentlich Stein, Scharnhorst und Gneisenau.

Inzwischen hatten sich auch die kriegerischen Ereignisse weiter entwickelt. Murat hatte anfangs noch die Provinz Ostpreußen behaupten wollen; als sich dies unmöglich erwies, hatte er alle verwendbaren Truppen nach Danzig geworfen, um wenigstens diesen festen Stützpunkt zu retten. Die Besatzung hier stieg auf reichlich 30 000 Mann. Die Russen folgten bis Elbing. Ihr rechter Flügel war weit voraus, um dem noch widerstandsfähigen Reste der französischen Armee auf den Fersen zu bleiben. Ein Teil desselben umschloß Danzig; seine Kosaken drangen noch weiter vor, zum Teil bis in die Neumark.

Am 11. Januar war das französische Hauptquartier nach Posen aufgebrochen, wo sich wenigstens einige neue Gruppen Versprengter sammelten. Am 17. hatte Murat den Oberbefehl an den Vizekönig von Italien Eugen übertragen, um nach Neapel abzureisen. Die Streitkräfte, über welche dieser verfügte, waren jedoch noch immer sehr gering. Von den Garden, jetzt höchstens 1000 Mann, führte nur die Hälfte Waffen, die Reste der übrigen Korps betrugen 5000 Mann, und unter ihnen grassierte in ganz entsetzlicher Weise Typhus, Nervenfieber und Lazarettkrankheit. In Thorn, wohin das I. und VIII. Korps unter Davout

gesondert zurückgewichen waren, standen etwa 5000 Mann; als sie nach Posen abrückten, wurden 3000 Mann Bayern (Zoller) für sie nach Thorn geschickt und das Korps Wrede zählte deshalb trotz eingetroffener Ersatzmannschaften doch erst 5000 Mann, als es nach Plock weiterzog. Daneben kamen noch das auf Warschau gelenkte schwache V. Korps (Poniatowsky) in Frage und die Truppen unter Schwarzenberg. Das polnische Korps vermochte sich auch nicht einmal in der Heimat zu reorganisieren, weil die Russen zu heftig nachdrängten und Schwarzenberg infolge seiner mit ihnen abgeschlossenen Konvention schon am 7. Februar die polnische Hauptstadt räumte, um sich nach Galizien in Marsch zu setzen. Das Korps Reynier trennte sich von ihm und wandte sich nach Kalisch, die Russen holten es aber bald ein, überfielen es am 13. Februar und zersprengten es fast vollständig.


Gerhard von Scharnhorst.
Nach Gemälde von Bury, gestochen von Bollinger.

Dennoch war bereits gegen Ende Januar die Lage der Franzosen nicht mehr so verzweifelt, wie sie ausgesehen hatte. Augereau hatte von seinem XI. Korps zwar auch das meiste der großen Armee nachsenden müssen, besaß aber doch noch 10000 Mann bei Berlin und etwa ebensoviel bei Königsberg. Ferner rückte eine in Italien gestandene Division Grenier, 20000 Mann, bis zum 13. Januar nach Berlin. Man konnte die Gesamtstärke der Franzosen auf 50—60000 Mann schätzen und eine energische Hand hätte damit einigen Widerstand leisten können.

Die Gunst der Umstände war auch von den preußischen Führern nicht unbenutzt geblieben. General von Bülow hatte sich mit seinen Truppen am 2. Januar in Marsch gesetzt, um die Weichsel zu erreichen und unter dem Schutz von Graudenz bei Neustettin die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Die Berührungen mit den Franzosen wie Russen hatte er geschickt abzuleiten gewußt, so daß ihn beide an dem Marsch nicht behinderten. Auch als das französische Hauptquartier ihm am 13. Februar förmlich den Befehl zusandte, sich unter das Kommando des II. Korps (Victor) zu stellen und unverzüglich nach Stettin abzurücken, antwortete er ausweichend, und die französische Protestnote vom 27. März, die von einem Verrat sprach, kam zu spät. Auch General von Borstell folgte seinem Beispiele, ja er rückte auf Gneisenaus Rat Ende Februar mit gegen Berlin vor, um die Hauptstadt zu befreien. Bis dahin waren allerdings die Dinge auch sonst erheblich weiter gediehen. Ende Januar hatte der Durchzug der französischen Truppen eine derartige verzweifelte Gestalt angenommen, daß jedermann sich sagen mußte, jetzt oder niemals sei der Augenblick gekommen, einen Kampf um die Freiheit zu wagen. Am meisten sah man das in der Mark; die dortigen Heeresstraßen waren zum wandernden Lazarett, oder zum Kirchhofe geworden. In der Mark befehligte die preußischen immobilen Truppen General von Tauentzien, dieselben bestanden aber nur noch aus

der kleinen Garnison Potsdam und Spandau, alles übrige (16 Batt., 38 Esk.) befand sich seit April 1812 in Schlesien.

Daß auch im sonstigen Norddeutschland alles aus den Fugen zu gehen schien, war kein Wunder; der kühne Zug Schills und des Herzogs von Braunschweig, der Versuch Dörnbergs u. s. f. hatten dort die Hoffnungen auf Befreiung genährt und das Geschick der Franzosen in Rußland steigerte den lange genährten Haß besonders in jenen Gebieten, welche Westfalen hießen oder vollständig französischer Besitz geworden waren. Sehnsüchtig blickte man auf die Ankunft der Russen, an einzelnen Stellen eilte die Erregung aber auch diesem Zeitpunkte voraus. In Hamburg kam es schon am 24. Februar zu einem Aufstande, wobei die französischen Insignien zerschlagen und die Beamten zur Flucht genötigt wurden.

Selbst in Sachsen fanden die Franzosen keinen besseren Empfang und ebensowenig die eigenen Truppen, denn jedermann frug, warum diese es nicht ebenso wie die Preußen gemacht und sich von jenen getrennt hätten. Die Truppen selbst hatten nur schlimme Erfahrungen mit ihrer Waffenbrüderschaft gemacht und hegten bestimmt den Wunsch, daß ihr König die schmachvolle Verbindung mit Frankreich lösen werde. Als diese Hoffnung verschwand, nahmen eine Menge Offiziere, auch höhere, ihren Abschied und traten offen in die Reihen der Gegner über. Das Gleiche geschah von vielen Hundert Freiwilligen. In Süddeutschland endlich schlummerte zwar noch der eigentliche Volksaufstand, aber auch hier lag der Zündstoff seit lange schon so aufgespeichert, daß es nur eines überspringenden Funkens bedurfte, um alles in Brand zu setzen.

Wir haben darauf hingedeutet, daß mit dem Eintreffen König Friedrich Wilhelms in Breslau der eigentliche Freiheitssturm in Preußen begann, obwohl an sich der Tausch von Berlin und Breslau nur von geringerer Bedeutung war. Nun erfolgten all die Maßregeln, welche die Nation wehrfähig machen konnten, und mit der Empfangnahme von Wehr und Waffen war für das preußische Volk alles Weitere gegeben und geschaffen. Von jetzt ab nahm ihm auch keine Verfügung, keine Bevormundung diese Waffen ab, die Regierung vermochte nichts mehr gegen den gewaltigen Strom der Begeisterung und Rache. Ja, der Ruf der Rache war es, der hier neben der schönsten Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit Platz griff: beides gehörte von jetzt ab zusammen. Reich und Arm, Alt und Jung, Mann und Weib, Vater und Kinder, das ganze Volk trat ein für die neue Freiheit, für die begeisterte Rache!


Zug der Freiwilligen nach Breslau.
Nach Stich von M. Haas.

Schlesien war neutral gewesen und es hatten dort jene Männer, die mit Scharnhorst die Wiedergeburt von Volk und Heer betrieben: ein Prinz August, Arndt, Boyen, Chasot während des Jahres 1812 einige Ruhe gefunden, nachdem sie ihrer Ämter und Würden verlustig gegangen waren. Auch Blücher war dort, und jetzt kam Gneisenau von England und Rußland heimkehrend dazu. Schlesien wurde durch all das der Sammelpunkt der ganzen Volkserhebung, obwohl die Provinz Preußen auf Anregung Yorks in der Aufstellung einer Art „Landwehr“ schon vorangegangen war.

Zuerst wollte der König von der Bildung einer Landwehr für den ganzen Staat nichts wissen, was die Rüstungskommission aber dafür vorschlug, genügte schon. Der Aufruf an die Wohlhabenden und Gebildeten, freiwillig unter die Waffen zu treten, der am 3. Februar erschien, und die A. K.-O. vom 9. Februar, welche die Kanton-Pflicht aufhob und die allgemeine Wehrpflicht verkündete, sie drangen in alle Schlösser und Hütten, in alle Hörsäle und Werkstätten. Da füllten sich die Landstraßen mit Kantonisten und „Befreiten“, mit Krümpern und „Freiwilligen“. Wehe dem Franzosen, der ihnen hätte ein Leides thun wollen! Die Mehrzahl wandte sich nach Breslau. Zum erstenmale sah man, was die Bewaffnung eines ganzen Volkes bedeutete, und als die französischen Behörden den Zuzug dahin verbieten wollten, unterzeichnete der König am 23. Februar eine Kabinettsordre, worin er den fügsamen Behörden seinen Unwillen kundgab. Als dann Stein erschien, vollzog Hardenberg am 27. Februar in Breslau den Vertrag eines Bündnisses mit Rußland, das die Befreiung Europas zum Ziel hatte, und Preußen zur Anspannung aller Kräfte, im besonderen auch zur Aufstellung einer Landwehr verpflichtete, und am gleichen Tage begab sich Scharnhorst in das russische Hauptquartier nach Kalisch, um die gemeinsamen Operationen genau zu besprechen. Am 6. März kehrte er nach Breslau zurück, zwei Tage später ergingen die Befehle zum Aufmarsch der Truppen. Bis dahin hatte sich die Zahl derselben infolge seiner Anordnungen bereits verdreifacht, so daß Scharnhorst selbst ihre Stärke am 4. März auf 119833 Mann berechnete. Dabei waren die sog. „Freiwilligen Jäger“ und acht in Preußen formierte neue Füsilierbataillone nicht mitgerechnet. Die Errichtung der Landwehr stand noch aus, weil man voraussah, daß Napoleon sich für angegriffen erklären werde, wenn sie vor der Kriegserklärung erfolgte. Erst als dem französischen Gesandten am 17. März die einer Kriegserklärung gleichkommende preußische Antwort übergeben wurde und der König zugleich jenen vom Staatsrat Hippel verfaßten gewaltigen „Aufruf an mein Volk“ erließ, folgte auch die „Verordnung über die Organisation der Landwehr“, dieser Grundgedanke der Scharnhorstschen Vorschläge. Am 21. April endlich erließ der König noch die Landsturmordnung: ein Gesetz für den äußersten Fall, ebenfalls von Hippel, dem treuen Gehilfen Scharnhorsts, verfaßt und durchglüht von jenem alles wagenden Haß gegen den Unterdrücker, wie ihn eben nur diese schicksalsschwerste Zeit des preußischen Volkes hervorbringen konnte.



Das Manifest vom 3. Februar war ganz vom Idealismus eingegeben. Es wandte sich an die bisher ausnahmslos befreiten oberen Stände, und Scharnhorst hoffte, damit 8000 Mann kostenlos zu schaffen. Dafür sollten sich diese „Freiwilligen Jäger“ ihren Truppenteil selbst wählen dürfen und als besondere Unterabteilung bei ihm eingereiht werden. Der Truppe wurde hierdurch zuerst freilich kein besonderer Dienst erwiesen, denn diese vielleicht sonst befähigteren Leute waren doch nicht so geschaffen für Strapazen und Entbehrungen. Auch den Freiwilligen

fiel die Sache schwer, selbst bei dem Kostenpunkte, denn nicht überall war Ansehen und Stellung mit Wohlhabenheit vereint, namentlich gerade jetzt. Sehr häufig handelte es sich da um die Opferwilligkeit Dritter, aber gerade diese wies oft die rührendsten Züge auf. Da wanderte Gold



Graf Dohna mit zwei Söhnen. Friesen. Körner. Rittmeister Fischer. Pastor Peters.

Einsegnung des Lützowschen Freikorps in der Kirche zu Rogau den 28. März 1813.
Nach Gemälde von F. Martersteig

und Silber, alle Art Wertgegenstände aus guter Zeit fort aus Truhe und Kassette, da half schließlich aus jene goldene Haarspende, dargebracht von einem treuen Mädchen, die nichts anderes besaß als solchen Schmuck Gottes. Mit diesen „Freiwilligen Jägern" waren zuerst eigentlich nur Jünglinge vom 17.—24. Jahre gemeint, schon am 10. Februar mußte jedoch

15*

zugestanden werden, daß auch ältere sich melden könnten, und am 27., daß die bisher für unabkömmlich erklärten Beamten zugelassen würden. Diese betrachteten ihre Unabkömmlichkeit geradezu als Zurücksetzung und es mußte schließlich eine Auswahl erfolgen, weil sich ganze Abteilungen gemeinschaftlich meldeten. Es wurde diesen Männern später erlaubt, Offiziersuniform, wenn auch mit den Achselklappen der übrigen Jäger zu tragen.

Im Anschlusse an diese „Freiwilligen Jäger" kam es seit dem 9. Februar auch zu der Bildung von besonderen Freikorps. Zuerst erbat sich dazu die Erlaubnis ein Major von Lützow, und obwohl Scharnhorst ihm gerade keine sonderliche Begabung zuerkannte, ging er doch am 18. Februar darauf ein, weil der Name Freikorps seit Schill ein allgemeines Zauberwort geworden war. Ähnliche Freikorps sammelte dann ein Hauptmann von Reiche und Oberstleutnant von Reuß. Endlich bildeten sich in den einzelnen Provinzen auch sog. National-Kavallerie-Regimenter aus Freiwilligen, denen die Provinzialstände Bekleidung und Ausrüstung stellten. Die Regierung genehmigte sie, soweit sie keine Zersplitterung der Kräfte herbeiführten.



Ernst Moritz Arndt.
Nach dem Kupferstich von Johann Heinrich Lips (1758—1817). Originalgröße.

Bei der hiermit so offenkundigen allgemeinen Bereitwilligkeit gefiel zuerst das Wehrpflichtgesetz vom 9. Februar ganz und gar nicht, denn was hier aufgezwungen wurde, hatte man freiwillig darbieten wollen. Bald wurde das aber auch überwunden, und rührend war es oft, wie hingebend man diese neue Pflicht auffaßte. Selbst das zarte Geschlecht nahm Partei gegen jeden, der ohne triftigen Grund zurückstand. Zwei Mädchen, Eleonore Prohaska und Ilse Hornborstel ließen sich sogar unter Mannesnamen bei den Lützowern und Hanseaten einreihen und machten so den Krieg mit. Eleonore Prohaska fiel am 16. September 1813 im Gefecht an der Göhrde.

Die Landwehrordnung war die Krone der ganzen Reform. Zum Eintritt wurden alle verpflichtet, welche zwischen dem 17.—40. Lebensjahr standen und nicht als Freiwillige oder im stehenden Heer dienten. In der Provinz Preußen hatte man noch Befreiungen zugelassen; das hörte jetzt auf; dafür erhielten jedoch die Kreise das Recht, ihre Landwehr selbst zu errichten. Der Kreisausschuß sollte die Aushebung leiten, die wirklich Unabkömmlichen vom Dienste befreien, die Offiziere bis zum Kompagnie- und Eskadronschef selbst wählen und dem Könige zur Bestätigung vorschlagen. Ausrüstung und Bekleidung sollten möglichst einfach sein. Zuerst gab man nur einem Teil der Leute Gewehre, dem anderen Piken, bis etwa Ende Juli eine ausreichende Menge Waffen von England anlangten. Die Übungen der Landwehr wurden auf das zulässig geringste Maß beschränkt, schießen mußte aber jeder ordentlich lernen. Die Landwehr, wie sie auf diesem Wege entstand, war natürlich in der ersten Zeit wenig verwendbar, aber es dauerte doch nur bis zur Beendigung des Waffenstillstandes, daß ihre Truppenteile neben der eigentlichen Feldarmee auftraten. Hierdurch erhielt diese eine Verstärkung von über 140 000 Mann, und damals bereits betrug sie etwa 277 000 Mann, d. i. mehr als die russische oder österreichische, die 249 000 Mann, bezw. 262 000 Mann alles in allem zählten.

Freilich die Aufstellung einer solchen größeren Armee hatte viel Schwierigkeiten gehabt, denn der arme Staat konnte wenig selbst thun, die Zeughäuser waren für derartige Massen nicht entfernt eingerichtet, und doch mußten neben den Waffen und der Munition alle Arten der Ausrüstung für Mann und Pferd beschafft, die Trains aufgebracht werden u. s. f. Lange noch behalf sich da die Truppe mit dem geringsten, was möglich war, und als der Herbst kam, litt sie physisch so unendlich, daß nur der in ihr wohnende Geist weiter half. So kam es auch, daß nach den großen Siegen bei Leipzig die Erschöpfung sich derartig bemerklich machte, daß eine Pause in den Operationen eintrat.

Während all diese Einrichtungen ins Leben gerufen wurden, stand der Feind noch im Lande. Der Vizekönig Eugen war noch bei Posen, das VII. Korps auf dem Rückzuge nach Glogau, um sich auf diesem Umwege mit Augereau zu vereinigen. Es gelang dem Vizekönig sogar, aus den Resten der Armee drei Divisionen Gérard (Franzosen), Wrede (Bayern) und Girard (Polen), sowie eine Reserve (Roguet) zu formieren. Der Vizekönig hatte dann Mitte Februar den Rückzug nach der Oder angetreten, als die Aussicht, das VII. Korps oder gar die Österreicher zu sich heranzuziehen, immer mehr verschwand. Das VII. Korps war von Glogau über Sagan nach Bautzen und schließlich nach Dresden abgezogen. Poniatowski hatte sich nach Czenstochau gewandt und dann nach Krakau, wo sein Korps durch Zuzug wenigstens auf 8000 Mann anwuchs.

Die Russen waren indessen mit dem rechten Flügel (Wittgenstein) bis Preußisch-Stargard vorgerückt, hatten Danzig und Pillau blockiert und waren dann vom 14. Februar ab mit dem nicht dazu verwandten Reste bis in die Gegend von Driesen gelangt. Das Zentrum (Kutusow) war erst am 24. Februar von Wilna über Plock nach Kalisch vorgegangen, während die Avantgarde (Winzingerode) jenen Schlag gegen das VII. französische Korps daselbst bereits am 13. ausgeführt hatte und nun bis Rawitsch marschierte. Der linke Flügel endlich unter Miloradowisch war am 20. Februar von Warschau her bei Kalisch angelangt und blieb dann bei Gostyn stehen. Ein Korps Sacken war auf Scharnhorsts Vorstellungen von Warschau aus gegen Poniatowski abgezweigt. Man hatte sehr viele Festungen umschlossen, um die Weichsellinie für alle Fälle in die Hand zu bekommen, und so stockten die sonstigen Operationen eigentlich. Nur die weit voreilende Kavallerie war bis an oder auch in die französische Aufstellung gedrungen.

Fürst Kutusow machte am 17. Februar in einem Schreiben an Wittgenstein den Vorschlag, mit den beiden preußischen Korps York und Bülow, die rund 30000 Mann stark waren, schon über Landsberg a. W. nach Berlin vorzurücken, während die russische Hauptarmee über Krossen gegen Magdeburg, die übrigen preußischen Korps von Schlesien nach Sachsen ziehen sollten. York wie Bülow wollten jetzt aber nicht mehr ohne Genehmigung des Königs handeln, und so verabredete man am 22. Februar mit Wittgenstein den gemeinsamen Marsch nur bis zur Oder. Wittgenstein rückte über Landsberg, York von Elbing über Arnswalde—Soldin, Bülow über Stargard vor; ihnen vorweg waren anfangs des Monats bereits Tettenborn und Tschernitscheff an der Oder angelangt. Die russische Hauptmacht war nur bis Posen gekommenen, weil die Verhandlungen mit Preußen nicht vorwärts wollten.

Am 15. Februar erschien die erste Kosakenpatrouille, tags darauf auch Benkendorf mit 200 Pferden bei Wriezen, und ihm gelang es, ein Bataillon Westfalen gefangen zu nehmen. Am 17. stieß Benkendorf auf ein von Berlin aus gesandtes stärkeres Detachement und wich nach Hirschfelde aus, wo er sich mit Tettenborns 700 Kosaken vereinigte. Auch Tschernitscheff hatte die Oder trotz ihres Eisganges bei Zellin überschritten und bewegte sich mit 2000 Mann Dragonern und Husaren nebst einigem Geschütz über Alt-Landsberg gegen Berlin, während jenes französische Detachement sich durch wenige Kosaken bei Werneuchen festhalten ließ.

In Berlin selbst standen nur 5600 Mann. Die französischen Generale waren fast alle nach Mainz beordert, um die Neuaufstellung der Armee mit zu leiten, nur St. Cyr befand sich noch bei dem Vizekönig in Frankfurt a. O. Davout war nach Magdeburg berufen, um von dort aus ein umfassendes Verteidigungssystem an der unteren Elbe durchzuführen. Bei Frankfurt a. O. hatte man endgültig 4 Divisionen formiert. Die Bayern waren nach Krossen und dann nach Sachsen zurückgegangen.

Am Morgen des 20. Februar erschienen Tschernitscheff und Tettenborn von Pankow her plötzlich vor Berlin. Tettenborn drang in die Stadt ein, es kam zu heftigem Gefechte, schließlich aber mußte er doch vor Augereau zurückweichen. Am Tage darauf zogen die Russen gegen Oranienburg ab, ein Detachement eilte jedoch noch zur großen Freude der Einwohnerschaft bis Spandau. In Berlin wurden die französischen Truppen von nun an streng konsigniert und die Thore stark besetzt. Eugen, der noch bei Frankfurt a. O. stand, beließ dort nur die Division Gérard, um mit dem übrigen Stellung bei Köpenick zu nehmen, während Tschernitscheff wieder bis Tegel vordrang. Der Vizekönig hatte zur Zeit etwa 26000 Mann einschließlich der Bayern (Rechberg) versammelt. Wrede war nach München berufen worden.



Friedrich Karl Freiherr von Tettenborn.
Nach Stich von Dählings und Laurens.

Vom 3. März begann dann der bisweilen sehr eilige Rückzug der Franzosen auch noch bis zur Elbe. Am 9. März befand sich das französische Hauptquartier in Leipzig, am gleichen Tage wurde Stralsund (Morand) geräumt, am 12. Hamburg, am 17. März befand sich keine französische Feldtruppe mehr östlich der Elbe.

Tettenborns und Tschernitscheffs Anschlag auf Berlin hatte das Vorgehen Wittgensteins, Yorks und Bülows beschleunigt. Am 11. März hielt ersterer, am 17. York unter brausendem Jubel seinen Einzug in Preußens Hauptstadt. Dieses Ereignis wurde das Signal für ganz Deutschland, an dem Befreiungskampfe teilzunehmen. In Berlin feierte man York so, als wenn der Feldzug vorbei wäre, und ähnlich faßte man das Ereignis im übrigen Reiche auf.

Das Korps Bülow war jetzt mit demjenigen Borstells an die Befehle Yorks gewiesen worden. Beide Korps sollten zunächst Stettin einschließen, wurden jedoch Ende März von Tauentzien abgelöst, dem dafür 6000 Mann von ihren Reserven überwiesen wurden. Borstell sollte nun Vorpommern, Mecklenburg und die Hansestädte befreien, als ihm darin aber die leichten russischen Truppen zuvorkamen, schloß er sich wie Bülow dem rechten Flügel Wittgensteins, bezw. Yorks wieder an.

Es mußte nun auch über den gemeinsamen Oberbefehl Beschluß gefaßt werden. Die Russen wollten diese Frage lösen, wie sie es gewohnt waren, nach dem Dienstalter. Scharnhorst, um die Einheitlichkeit des Oberbefehls zu wahren, schlug vor, ihn den Russen lieber ganz zu belassen, und in der That war der in Frage kommende Fürst Kutusow, den die Russen als

ihren Befreier vergötterten, nicht ungeeignet für solche Stellung. Zum Entgelt boten die Russen den Oberbefehl über die eine der beiden vorderen Armeen, — das Zentrum sollte von jetzt ab zurückgehalten sein, — Preußen an, und so stand in erster Linie dafür Scharnhorst selbst in Frage. Er hätte um ein solches Kommando viel gegeben, schlug aber Blücher vor, dem er einst geschrieben hatte: „Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie auf der Sänfte uns vor- und nachgetragen werden. Nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück!" Blücher erhielt die südliche Flügelarmee der Verbündeten, die nördliche wurde Wittgenstein übertragen. Sollte es zu einer Vereinigung beider kommen, so erbot sich Blücher hochherzig, die Befehle Wittgensteins zu befolgen. Scharnhorst wurde am 11. März zum Generalquartiermeister, wir würden heute sagen, Chef des Generalstabes der Armee, ernannt. Das war wohl auch die für ihn geeignetste Stellung.

Als die russischen leichten Truppen dem Korps Borstell an der unteren Elbe zuvorkamen, sandte man ihnen 3000 Mann unter dem uns schon bekannten Oberst von Dörnberg nach, so daß General von Borstell nur noch eine Brigade unter seinem Befehl behielt. Jene russischen Truppen hatten in Mecklenburg und Lauenburg wenig Widerstand gefunden, der Rückzug Morands kreuzte jedoch die Marschlinie Tettenborns und so kam es noch um den Elbübergang bei Bergedorf am 16./17. März zu heftigeren Gefechten. Morand mußte eiligst zurückweichen, Tettenborn aber zog am 18. März unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung in Hamburg ein, während Benkendorf Lübeck befreite. Sehr bald darnach kam es namentlich unter Beteiligung des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, der sich als erster vom Rheinbunde lossagte, zur Bildung einer sog. „hanseatischen Legion". Auch in den früher hannoverschen Landen, in Lauenburg und westlich, erhob sich das Volk, und Benkendorf mit Dörnberg eilten voraus, um diese Bewegung zu unterstützen. Anfang April waren sie mit Tschernitscheff bereits jenseits der Elbe und im Kampfe mit Morand.



Theodor Körner (als Student).
Nach dem Gemälde eines unbekannten Meisters im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

Der Tag, welcher die Bekanntmachung des preußisch-russischen Bündnisses und der neuen Landwehrordnung gebracht hatte, der 17. März, war auch in anderer Hinsicht ein Ereignis. Der König erließ jenen Aufruf: „An mein Volk", von dessen gewaltigem Tonfall wir schon gesprochen haben, und einen zweiten Aufruf: „An mein Kriegsheer". In jenem erstgenannten war nicht mehr von Preußen allein die Rede, und am 25. März folgte ihm ein Aufruf der verbündeten Monarchen: „An die Deutschen" selbst, in welchem der Rheinbund für aufgelöst erklärt wurde. Und mit diesem Hinblick auf ein großes Vaterland sang und begriff man jetzt all die Lieder, die bisher höchstens als Phantasien gegolten hatten, die Lieder des deutschen Freiheitskrieges. In diesem Sinne sang jener Lützower Theodor Körner seine Lieder: „Leyer und Schwert" mit fast prophetischem Klange, und viele Tausende und Abertausende sangen, ja beteten sie ihm nach. Es war eine große Zeit; der kühne, leidenschaftliche Geist eines Glaubenskrieges war in das deutsche Volk eingedrungen und überbot sich in stürmischen Kundgebungen aller Art. Mit dem Refrain aus dem Eisenbrautlied von Körner:

„Das Land ist frei und der Morgen tagt,
Wenn wirs nur sterbend gewinnen"

wählte jeder die „Eisenbraut“ und ging in den Kampf wie zum Tanze, wie zur Hochzeit. Das Volk stand auf, der Sturm brach los!

Doch, es blieb nur allzu wahr, was des Königs Aufruf mit erwähnt hatte: nicht gering waren die Streitkräfte, welche der Feind ins Feld führte. Napoleon hatte unter dem Schutze der Aufstellung Beauharnais vier neue Korps in Glogau, Spandau, Küstrin und Stettin bilden lassen. Jetzt hatte er diese dem Vizekönig mit unterstellt, um noch die Elblinie zu halten. Napoleon selbst wollte später mit seinen Hauptkräften über Havelberg gegen Stettin und Danzig operieren. Hamburg sollte durch Davout wiedergewonnen, Dresden dafür aufgegeben werden.

In erster Linie standen bis Mitte März allerdings nur der Vizekönig bei Dresden mit dem Reste des VII. Korps und dem neuen Korps Davout, bei Meißen eine Division Bayern, bei Torgau das neu entstehende sächsische Korps Thielemann, bei Wittenberg das Korps Macdonald, jetzt Grenier, bei Bernburg 5000 Mann Reste der „großen Armee“ unter Victor, bei Magdeburg das neue V. Korps Lauriston, bei Bremen Carra St. Cyr und Morand mit 4000 Mann, bei Krakau Poniatowsky mit 8000 Mann. Napoleon berechnete seine Kräfte bereits auf 300000 Mann, denn im Anzuge nach dem Kriegsschauplatz befand sich ein noch aus alten Kerntruppen bestehendes Korps, das IV. unter Bertrand, 40000 Mann stark, welches in Italien gewesen war; dann aber formierten sich bei Würzburg gleichzeitig mit den Badenern, Darmstädtern und Württembergern das III. und XII. Korps (Ney und Oudinot), bei Bamberg ein neues bayerisches Korps (Wrede), während sich die Garden (Bessières) und das VI. Korps bei Frankfurt a. M., das westfälische Korps bei Kassel, das I. Korps (Vandamme) bei Wesel reorganisierten.



Alexander, Kaiser von Rußland, Friedrich Wilhelm, König von Preußen. — Loos.



Bündnis zum Kampf für Unabhängigkeit und Wohlstand im Vertrauen auf Gott, geschlossen im März 1813.

In der Aufstellung hatte sich nur erst wenig verschoben. Eugen Beauharnais hatte sich bei den sehr erregten Befehlen des Kaisers zu einem Vorstoß von Magdeburg auf Berlin entschlossen, aber es traf dieses mit dem Vordringen Yorks und Borstells im März zusammen, und da bloß 8000 Mann auf französischer Seite verwendet waren, so kamen sie nur bis in die Gegend von Möckern, um dann ohne Gefecht wieder umzukehren. Davout räumte am 19. März Dresden und rückte auf Hamburg, während die russische Vorhut die sächsische Hauptstadt besetzte.

Auf verbündeter Seite hatten wir Wittgenstein bei Berlin ankommen sehen. Im freien Felde verfügbar waren jedoch bei ihm jetzt nur 36000 Mann. Seine Avantgarde (Diebitsch) war daher ganz allein bis Wittenberg vorgedrungen. Der von Blücher geführte linke verbündete Flügel stand mit der Avantgarde (Winzingerode) bei Bunzlau, mit dem Gros bei Breslau. Dahinter entstand noch eine Reserve unter General Schuler von Senden, um die Russen vor Glogau abzulösen. Die russische Hauptarmee befand sich wesentlich noch in der alten Stellung. Im Großherzogtum Warschau bildete sich eine Reservearmee, die später unter Bennigsen eine größere Rolle spielen sollte.

Scharnhorst war am 27. März, dem Tage der Eröffnung des eigentlichen Feldzuges, von Breslau aus der Armee nachgeeilt und traf am 30. in Dresden ein. Nun kam es zu gemeinsamen Beratungen in Belzig und diese wurden zunächst für die Operationen maßgebend.

Im russischen Hauptquartier wollten wenige sich für weitergehende Bewegungen erwärmen lassen und nur der deutsch erzogene und deutsch denkende Wittgenstein trat nachdrücklich für ein Vorgehen nach Westen, am liebsten bis zum Rhein ein. Kutusow wollte an der Weichsel Halt machen und auch General Toll, des Zaren Liebling und Berater, sah in den Plänen Wittgensteins bloß Gefahren. Jedenfalls verlangten beide, daß, wenn Blücher gegen Dresden—Leipzig vorgehe, Wittgenstein sich hart an ihn heranzöge, damit der Feind keine Gelegenheit erhalte, sich zwischen beide einzuschieben. Wittgenstein sollte daher auf Elsterwerda—Großenhain marschieren; er selbst hielt aber den dazu nötigen Flankenmarsch Magdeburg gegenüber für mißlich.



Freiwillige vor König Friedrich Wilhelm III. zu Breslau im März 1813.
Nach Gemälde von Bleibtreu.

Scharnhorst war zunächst auch nur für eine Bewegung nach Sachsen und Thüringen, weil er die augenblickliche Schwäche der russischen Armee kannte.

Die Belziger Abreden führten dazu, daß Wittgenstein als Marschziel Elster (Wartenburg) erhielt. Scharnhorst begab sich darauf in das Hauptquartier Blüchers, wo er blieb. Blücher setzte seinen Marsch fort, Winzingerode erreichte am 27. März Dresden, am 3. April Leipzig, die leichten Truppen weit voraus. Das Gros Blüchers folgte nach Dresden und brach dann am 2. April gegen Chemnitz auf. Wittgenstein befand sich noch bei Berlin, wo jetzt auch Bülow anlangte. Der Feind wich auf Leipzig und Magdeburg zurück.

Zu einem größeren Zusammenstoße war es nur an der unteren Elbe gekommen. Davout hatte dort die Division Lagrange, das V. Korps und das neue bei Wesel gestandene I. Korps (Vandamme) vorgefunden, während Carra St. Cyr von Bremen abgerückt war, um mit Morand gegen die russischen leichten Truppen zu fechten. Dörnberg näherte sich der Division Morand

zuerst, dann verschwand er jedoch wieder, um mit Tschernitscheff zusammen bei Dannenberg eine Beobachtungsstellung zu nehmen. Der Aufstand der Bevölkerung trennte schließlich Carra St. Cyr von Morand und so entschloß sich letzterer allein auf Lüneburg vorzugehen. Er besaß jedoch nur etwa 2500 Mann, sein Vorstoß war also kühn.

Die verbündeten Generale erhielten schnell Nachricht von seiner Ankunft und waren sofort zum Angriff entschlossen. Am 2. April kam es zu dem ersten größeren Gefechte bei Lüneburg. Oberst Pahlen mit den Kosaken ging am Westufer der Ilmenau vor, um den Feind zu täuschen, alles übrige aber durch die Göhrde derartig gegen Lüneburg, daß die beiden nördlichen Thore von der Hauptmacht der Verbündeten angegriffen wurden. Letzteres geschah so überraschend, daß der Feind sich kaum versammeln und die Thore besetzen konnte. Die



Gefecht unfern Magdeburg 1813. (Der Vizekönig Eugen rettet den Obersten Klickl.)
Nach Stich von A. Adam.

beiden Dörnbergschen Bataillone, das preußische Füsilier-Bataillon von Borck und russische Jäger stürmten, und als dann die Kosaken freie Bahn bekamen, war das Schicksal der Division Morand entschieden. Ihr Führer wurde tödlich verwundet und starb in Boizenburg, wo ein einfaches Holzkreuz sein Grab bezeichnet.

Mit dieser ersten größeren Waffenthat endet die Vorgeschichte des Feldzuges von 1813. Napoleon hatte nochmals Zeit erhalten, seine Kräfte zusammenzufassen und war den Verbündeten bereits überlegen. Diese hatten ihre Operationen zwar vereinbart, aber schon wieder unterbrochen. Hauptursache dafür war die aufrührerische Haltung der Polen; aber auch der alte Kutusow lag bereits krank darnieder, und vergebens setzte Scharnhorst seine Beredsamkeit und Klugheit ein, um die Dinge ohne ihn vorwärts zu bringen.

Napoleon dagegen hatte seit seinem Eintreffen in Paris alles aufgeboten, was ihm, dem immer noch Gefürchteten und Allgewaltigen, möglich war. Meist herrscht die Ansicht, daß er dabei ohne jegliche Rücksicht vorgegangen sei. Das ist nicht richtig. Er hätte anders verfahren, aber die Not trieb ihn jetzt weiter und weiter. Es fand sich kein Dienstfähiger mehr,

der nicht schon eingestellt war, es gab keine Stellvertreter mehr. So blieb nur übrig, dienen zu lassen, was noch dienstfähig war, bis man schließlich auf zu junge Jahrgänge oder gänzlich entlassene Leute zurückgreifen mußte.

Noch immer bewilligte man ihm, was er verlangte; seine Berichte und die Unermüdlichkeit, mit der er für die Formierung, Ausrüstung und Schulung sorgte, brachten auch die größten Bedenklichkeiten zum Schweigen. Was er jedoch nicht erreichen konnte, war die Güte des Materials und Personals. Namentlich krankte daran seine neue Kavallerie; ihr fehlte es an Pferden, oder sie waren minderwertig, die Reiter konnten nicht reiten und noch weniger dressieren, und 4000 Mann alter Kavallerie waren alles, was Napoleon aus dem russischen Feldzuge gerettet hatte. Er fühlte diesen Mangel namentlich im Anfange sehr und auch später, als er mit der Kavallerie wieder nach alter Art gewagt spielte, versagte sie, und er konnte sich entweder gar nicht mehr, oder nur durch seine starke Artillerie retten. Diese wurde dadurch sein letzter Trumpf: er wußte sie nicht nur bis zum Schlusse des Waffenstillstandes auf 1300 Stück zu bringen, sondern ihr auch eine vorzügliche Schulung zu geben.

2. Großgörschen und Bautzen.



Kaiser Napoleon.
Nach Stich von J. Longhi.

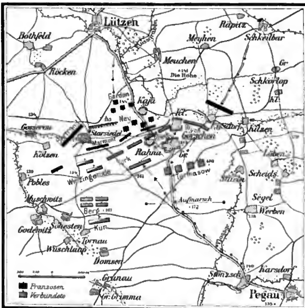
Seitens der preußischen Truppen hatte bisher nur wenig geschehen können, so begierig sie waren, sich mit dem verhaßten Feinde zu messen. Nur die Kavallerie bei Winzingerode im Vorgehen gegen Nordhausen und das kaum fertige Freikorps Lützow am Harze bekamen die Gelegenheit dazu. Die Blüchersche Armee bestand vorerst nur aus dem schwachen russischen Korps Winzingerode und aus drei preußischen Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade, die Wittgensteinsche Armee aus dem durch Abgaben sehr geschwächten Korps Wittgenstein selbst und den Truppen Yorks, d. h. dessen eigentliches Korps, demjenigen Bülows und der Brigade Borstell (5 Infanterie- und 1 Kavallerie-Brigade).

Die Verbündeten hatten Nachrichten, daß Napoleon im Mainthale seine Truppen versammelt und mit ihnen den Thüringer Wald überschritten habe, um sich mit dem Vizekönig Eugen zu vereinigen. Scharnhorst drang darauf, diesem Versuch durch einen schnellen Angriff auf den Vizekönig zuvorzukommen, und aufgefangene Briefe Berthiers hatten die Sachlage auch genau genug klargestellt. Dessenungeachtet war nur erst die Versammlung der Blücherschen und Wittgensteinschen Armee zwischen Leipzig—Altenburg vorgesehen. Das russische, jetzt gegen die Oder vorgezogene Heer sollte bis Chemnitz herankommen, der Kronprinz von Schweden, dessen Landung angesagt war und den man mit der Führung einer Armeeabteilung betrauen wollte, sollte mit Tschernitscheff, den Hanseaten und Mecklenburgern gegen die Weser vorgehen. Österreich, hieß es infolge einer Depesche des preußischen Gesandten in Wien, werde am 20. Mai mit fast 200000 Mann bereit stehen.

Zu Gefechten war es nur bei Wittgenstein bezw. Borstell gekommen, nachdem dieser mit seiner Brigade von Brandenburg bis unfern Magdeburg geschickt worden war. Der Vizekönig ließ am 2. April die Division Grenier vorstoßen, diese aber machte sehr schnell wieder Halt, so daß Fürst Wittgenstein Zeit bekam, auch noch die Avantgarde Yorks von Zerbst heranzuziehen und den Feind am folgenden Tage bei Vehlitz und Dannigkow selbst anzugreifen. Die Truppen fochten mit solcher Wut, daß an beiden Stellen auch die schwierigsten Bodenverhältnisse überwunden wurden, und der Feind in halber Auflösung nach Magdeburg zurückweichen mußte, wo er die Brücken zerstörte. Dann freilich hatte Wittgenstein abwarten müssen. Bülow war bis vor Magdeburg zurück, mit Winzingerode hatte man nur über Dessau einigermaßen Verbindung hergestellt, als Blücher mit seiner Armee am 15. April bei Altenburg eintraf. Die übrigen Verbündeten standen noch viel weiter ostwärts: ein russisches Infanteriekorps unter Miloradowitsch traf am 20. bei Dresden ein, zwei andere unter Tormasow folgten zwar, kamen aber zu der Entscheidung nur mühsam zurecht. Wittgenstein hegte dazu im letzten Augenblicke Besorgnisse für seine linke Flanke und zog das Korps Miloradowitsch von Chemnitz, wo es am 25. eintraf, gleich nach Zeitz, dem Entscheidungskampfe fern. Er selbst besaß nur noch 22000 Mann an der Mulde und Saale, und Blücher bei Altenburg 23000 Mann. Die Lage der Verbündeten war sonach die denkbar ungünstigste.

Blücher erkannte, daß der Feind mit überlegenen Kräften heranrücke und sich Wittgenstein nähere. Napoleon, der am 15. April St. Cloud verlassen hatte und über Mainz am 25. nach Erfurt gegangen war, besaß wirklich in erster Linie fast 200000 Mann, und wenn er auch von der Lage der Dinge namentlich infolge seines Mangels an guter Kavallerie wenig erbaut war, so wußte er doch, daß er bei dem nunmehrigen ersten Zusammenstoße die besseren Karten in der Hand haben würde. Er hatte die Absicht, in zwei getrennten Kolonnen bis gegen Leipzig vorzurücken, um dort deren Vereinigung herbeizuführen. Der Vizekönig marschierte mit 45000 Mann über Merseburg, der Kaiser mit der Hauptmasse über Weißenfels. Abgezweigt waren noch Oudinot (XII.) bei Koburg und Davout (I.) bei Braunschweig. Am 28. erreichte man die Saale, tagsdarauf standen die Gros bei Merseburg und Weißenfels. Die Aufstellung Winzingerodes bei Lützen, welche Wittgenstein für nötig gehalten hatte, um wenigstens Zeit für die Versammlung seiner Kräfte zu haben, war so nahe, daß das am 1. Mai von Weißenfels weiter vorrückende vorderste Korps Ney (III.) sofort ins Gefecht geraten mußte. Napoleon, der dieses Korps begleitete, hatte, um seine neuen Truppen keinem Mißgeschick auszusetzen, für ihren Marsch eine Form vorgeschrieben, an der sich jeder vereinzeltere Widerstand brechen sollte. Es waren 50000 Mann, welche das Korps bildeten, und jede seiner 5 Divisionen formierte vier große aus 4 Bataillonen bestehende Vierecke in ein Treffen, um in fünf Staffeln, an den Flanken durch Kavallerie gesichert, schwerfällig genug vorzu-

rücken. Der Erfolg gab dem Kaiser freilich recht, die Russen konnten an Widerstand nicht denken und gingen bis Rocken zurück. Viel darüber erfuhr Napoleon anderseits auch nicht, ja er machte bei Lützen Halt ohne zu ahnen, daß Blücher inzwischen zu Wittgenstein abmarschiert sei und mit ihm in seiner Flanke halte. Die alte Garde kam nach Lützen, Ney stand mit seinen Truppen in einer Reihe von festen Ortschaften, zwischen denen sich eine Menge Hecken, Büsche, Gräben und Sumpfstrecken ausdehnten. Marmont (VI.) und die junge Garde befand sich bis Weißenfels zurück, das IV. Korps bis Poserna, der Vizekönig hatte Markranstädt erreicht, Reynier war aber noch bei Merseburg. Am nächsten Tage sollte der Vizekönig Leipzig erreichen, während Marmont auf Pegau marschierte. Der Kaiser wollte des vorderste Korps des Vizekönigs (V.) begleiten.



Schlacht bei Großgörschen.

Die Verbündeten hatten Leipzig selbst mit einer gemischten Abteilung von kaum 5000 Mann besetzt, die unter General von Kleist jetzt das Defilee von Lindenau hielt. General von Kleist sollte im schlimmsten Falle nach Wurzen abziehen und die Straße nach Eilenburg festhalten. Vorerst galt ihm also allein der Vormarsch Napoleons. Anderseits hatte Wittgenstein, der wegen der Hinfälligkeit des Fürsten Kutusow mit dem Oberbefehl betraut worden war, noch beschlossen, über Pegau gegen Napoleons rechte Flanke vorzubrechen. Er hatte auch kaum mehr die Wahl, wenn er nicht den Rückzug antreten wollte. Gegen Mitternacht setzten sich die in der Gegend von Zwenkau versammelten beiden verbündeten Armeen in Bewegung, so daß sie von 5 Uhr morgens an der Übergangsstelle bei den beiden von Dresden aus angelangten Monarchen vorüber defilieren konnten. Jenseits verbarg der zu einem Höhenrücken sanft ansteigende Boden die Truppen vorläufig dem Auge des Feindes, während die Kavallerie schon genaue Meldungen über die Sachlage auf französischer Seite erstattete. Leider dauerte der Aufmarsch gar lange, es wurde 11 Uhr, ehe der weitere Vormarsch angetreten werden konnte, und bis dahin hatte General von Kleist trotz tapferen Widerstandes vierfacher Übermacht gegenüber Lindenau räumen müssen.

Dieser Kampf hatte das Gute, daß Napoleon durch den zähen Widerstand Kleists irre wurde. Er zog auch noch das XI. Korps gegen Lindenau vor und wollte mit der Armee

nachfolgen. Erst als er selbst bis Lindenau geritten war und dort nichts von größeren Massen sah, wurde er zweifelhaft, bis eine plötzliche heftige Kanonade von Lützen her vernehmbar wurde und ihn über die Sachlage aufklärte. So sehr er sich geirrt, so schnell war sein Entschluß gefaßt. Im Galopp ging es dahin, wo Rauch und Schall auf die Entscheidungsstelle hinwiesen, und in bündigster und treffendster Weise eilten seine Befehle ihm selbst voraus. Marmont sollte in Neys rechter Verlängerung eingreifen, Bertrand von Poserna aus gleich gegen des Feindes linke Flanke oder Rücken vorstoßen, Macdonald über Eisdorf die rechte Flanke fassen; die Garden hatten Ney selbst zu verstärken. Und wie der Schlachtenkaiser sich die Anlage der Schlacht gedacht hatte, so geschah ihre Entwicklung. Bald nach Mittag befand sich Marmont neben Ney, um 4 Uhr erschien Bertrand, um 7 Uhr endlich Macdonald. Schon Marmont stellte das Gefecht bei Ney her, Bertrands Eingreifen bei Starsiedel zwang den Gegner, alles, was er noch besaß, einzusetzen, und als Macdonald erschien, war sein Widerstand gebrochen. Immerhin wurde der Kampf ein recht schwerer. Wittgensteins Stoß war an sich gut berechnet und kam auch noch ziemlich rechtzeitig. Ney wäre überrannt worden, wenn die Warnungen Scharnhorsts beachtet, die Geländeverhältnisse besser studiert worden wären. Die Waffe, an der die Verbündeten reich waren, fand hier kein Feld, während das Gelände gerade für die überlegene französische Infanterie besonders geeignet war. Obendrein hatte Wittgenstein auch noch den zu Friedrich des Großen Zeit maßgebend gewesenen Angriff en échelon vorgeschrieben, wodurch viel Zeit verloren, ja die linke Flanke schließlich so entblößt wurde, daß Bertrand leichtes Spiel fand.


Baron von Winzingerode, k. russ. Generalleutnant.
Nach Stich von Zschoch.

Die Blücherschen Truppen waren zuerst übergegangen, jetzt standen sie auch in erster Linie, als gegen 11 Uhr nach dem Eintreffen der letzten Bataillone Tormassows der Vormarsch gegen Großgörschen begann. Am linken Flügel begleitete Winzingerode mit der Kavallerie die Bewegung, welche sich allmählich links zog. Der Angriff auf Großgörschen gelang trotz heftiger Gegenwehr der Besatzung, mehr erreichte man aber nicht. Ney ging zum Gegenstoß über und eroberte Rahna zurück. Auch Kleingörschen und Kaja wurden von den Franzosen gehalten, und selbst als General von Ziethen mit seiner Brigade rechts vorrückte und jene Dörfer angriff, kam man nicht vorwärts. Der Feind hatte inzwischen eine so zahlreiche Artillerie auf den Hügeln hinter dem „Floßgraben" aufgefahren, daß schon deshalb die Aussicht verschwand, einen Frontalangriff glücklich durchzuführen. In dem durchschnittenen Gelände zwischen jenen Dörfern gestaltete sich der Kampf zu einem furchtbaren Ringen Mann gegen Mann, wobei der langgenährte Haß mit Bajonett und Kolben ausgefochten wurde.

So stand das Gefecht, als gegen 2 Uhr von Winzingerode die Meldung anlangte, daß starke feindliche Kolonnen von Poserna im Anzuge seien. Wittgenstein ließ das russische Korps Berg und zwei russische Kürassierdivisionen nach der linken Flanke vorziehen, und zum Glück

geschah wirklich am rechten Flügel Bertrands wenig, um diese Lage auszunützen. Das Gefecht gelangte bis zu einem heftigen Geschützkampfe, endete aber auch damit.

Bei Groß- und Kleingörschen hatten mittlerweile Ney sowohl als Blücher alle Truppen ins Gefecht geworfen. Lichterloh brannten die Dörfer. Die Artillerie der Verbündeten hatte sich trotz aller Verluste bis auf den Hang der Höhen herangeschossen und bewarf die feindliche Stellung aus nächster Nähe. Auch York hatte zwei seiner Brigaden links neben Blücher vorgezogen und stand im heftigsten Feuer. Man hatte die viel umstrittenen Dörfer samt dem Zwischengelände erobert, der Feind wich in einiger Unordnung gegen Nordwesten. Leider war



Die Schlacht bei Großgörschen (Lützen), den 2. Mai.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

Blücher verwundet worden und York hatte sein Kommando übernommen. Die Truppen selbst waren allerdings erheblich auseinander gekommen, aber das Gefecht schien gewonnen.

Da erfolgte die Wegnahme von Starsiedel durch Bertrand, nachdem kurz vorher Rahna durch eine Division Marmonts angegriffen worden war. York ließ die Truppen zweiter Linie vorgehen, und sie avancierten trotz des vernichtenden Flankenfeuers der Geschütze Bertrands über Hecken und Gräben, ja drangen auch in das Dorf ein, bis Bertrand seine Reserven einsetzte und sie zum Halten brachte. Napoleon kam dieser Stoß Yorks sehr unerwartet; er ließ sogleich alle Divisionen Macdonalds vorgehen, und als die Preußen gegen 5 Uhr Kaja eroberten, auch die alte Garde eingreifen, während eine große Batterie vor Starsiedel auffuhr. In furchtbarer Weise erneuerte sich das blutige Ringen um die einzelnen Dörfer, Gräben, Hohlwege und Hecken. Am rechten Flügel der Verbündeten rückte noch das Korps des heldenmütigen Prinzen Eugen von Württemberg ein, alles wieder mit sich fortreißend.

Der Abend begann zu dämmern. Der Kampf schien sich nochmals zu Gunsten der Ver-

bündeten zu gestalten; da erschien Macdonald bei Eisdorf und griff die Russen unter Prinz Eugen mit Übermacht an. Es nützte nichts mehr, daß die Grenadiere Tormassows und 50 schwere russische Geschütze aus der Reserve vorgezogen wurden, um den Flankenstoß abzuwehren. Bald kämpfte alles nur noch um den Rückzug. Zwar gelang es, eine zweite Stellung auf den nächsten Höhen zu gewinnen, dann aber verbarg nur noch die Nacht die Niederlage der Verbündeten. Um 9 Uhr erhielten die Monarchen, die sich immerfort bei Großgörschen in vorderer Linie aufgehalten hatten, die Meldung von dem Abzuge Kleists von Lindenau und Leipzig, zugleich erklärte der Kommandeur der Reserveartillerie, er habe keine frische Munition mehr. Man hatte 10000 Mann verloren, der Rückzug war unvermeidlich und wurde dadurch eingeleitet, daß die gesamte preußische Kavallerie, die in dem achtstündigen Kampfe fast thatenlos ein Drittel ihrer Leute verloren hatte, vorging. Sie traf auf Widerstand, aber der Feind sah sich doch veranlaßt, keine Verfolgung eintreten zu lassen. Wie hatten sich die Zeiten geändert! Bei Jena hatte das Wort „Rückzug“ die preußische Armee in Atome aufgelöst, jetzt zogen die Truppen in musterhafter Ordnung, die Reihen fest geschlossen, ruhig, willig ab, ohne einen Laut der Ungeduld oder gar des Raisonnierens.

Der Rückzug ging auf Dresden und Meißen, die Russen nahmen jenen, Blücher diesen Weg. Die Verfolgung des Feindes blieb gering, zumal er keine stärkere Kavallerie besaß. Am 8. Mai langte Napoleon vor Dresden an, fand dort die Brücken zerstört und die Neustadt besetzt. Erst am 11. gelang es ihm, diese Hindernisse zu beseitigen, die Verbündeten aber fanden Zeit, über Bischofswerda und Königsbrück nach Bautzen abzuziehen, wo sie eine günstige, wenn auch sehr ausgedehnte Stellung zwischen der Spree und dem Gebirge nahmen. Der Entschluß war, hier Halt zu machen und eine neue Entscheidung anzunehmen; er war gefaßt, weil man auf den Anschluß Österreichs um so mehr hoffte, als Kaiser Franz mit Metternich im Hauptquartier Schwarzenbergs zu Gitschin eingetroffen war, und alle Nachrichten dafür sprachen, daß die österreichische Armee schlagfertig sei. Scharnhorst war, obwohl er bei Großgörschen verwundet worden war, mit frohen Hoffnungen in das österreichische Hauptquartier abgeschickt worden und hatte auch feste Zusicherungen erhalten, freilich, ohne sie selbst überbringen zu können. Seine kaum vernarbte Wunde brach wieder auf und warf ihn kurz vor dem Ziele auf das Siechbett. Am 28. Juni starb der Held in Prag, und bis dahin hatte Napoleon auch seinen zweiten Sieg über die Verbündeten erfochten.





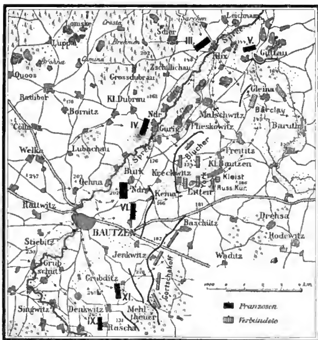
Denkmünze auf die Schlacht bei Lützen (Großgörschen).
Stirnseite: Napoleon emp(ereur) et roi. — Denon d. — D'Epaultis f.
Rückseite: Bataille de Lutzen. II Mai MDCCCXIII. Brenet.

Napoleon hatte das III., V. und VII. Korps gleich nach Großgörschen in einer Richtung abgezweigt, von der er sich viel versprach, über Eilenburg—Torgau nach Berlin; Ney sollte ihm die preußische Hauptstadt erobern. Es mußte darauf ankommen, ob dieser Schachzug beendet wurde vor dem nächsten Zusammenstoß, oder ob der Feind ohne jene drei Korps besiegt werden konnte. Die Erfahrungen von Großgörschen hätten ihn über das Irrige dieser Voraussetzung belehren können, aber Napoleon war über seinen Erfolg derartig erfreut, daß er den Irrtum wirklich beging. Die Verbündeten blieben leider völlig in der Defensive und, als sie am 19. Mai unter der Führung des mit russischen Reserven eben anlangenden Generals Barclay de Tolly

ein gemischtes Korps auf der Straße nach Königswartha vorgehen ließen, bestanden sie zwar ein glückliches Gefecht, aber Napoleon konnte seinen Fehler wieder gut machen. Ney traf, obwohl er schon bis in die Gegend von Luckau gelangt war, wenigstens mit dem III. und V. Korps noch so rechtzeitig ein, daß er am zweiten Tage der Schlacht bei Bautzen eingreifen konnte. Damit war der Kampf von vornherein entschieden. Wir sehen Napoleon am ersten Tage auch nur diejenigen Maßnahmen treffen, welche zur Vorbereitung der eigentlichen Entscheidung bis zur Ankunft des Marschalls nötig erschienen.

Der Kaiser hatte zuerst anders gedacht, er war bei dem von Königswartha herüberschallenden Gefechtslärm nach Klein-Welka vorgeritten und hatte dort erkannt, daß der linke Flügel der Wittgensteinschen Stellung das beste Angriffsziel bilde. Nur die Rücksicht auf Ney gab später den Ausschlag. Wirklich trennte das Löbauer Wasser mit seiner nassen Niederung die Verbündeten in zwei Teile und das Zentrum lag in dieser Niederung selbst.

Die Verbündeten standen mit einem schwachen Korps Miloradowitsch in Bautzen



Die Schlacht bei Bautzen.

und dem dortigen Schlosse: der Ortenburg. Die Stadt besaß feste Mauern und war auch sonst zur Verteidigung eingerichtet. Miloradowitsch sollte „nötigenfalls“ nach dem linken Flügel der Hauptstellung abziehen. Hinter der Stadt, auf den Höhen von Burk stand General von Kleist mit ebenso geringen Kräften. Beide vorgeschobenen Generale konnten leicht in Gefahr kommen, oder aber auch bei ihrem Rückzuge die Front maskieren; jedenfalls waren sie nicht im stande, den Übergang Napoleons über die Spree irgendwie zu verhindern. Ein haushälterischer Führer hätte ihre Truppen daher gleich in die Hauptstellung zurückgenommen. Diese letztere war auf dem rechten Flügel von dem Spreeübergange Klix an durch das Korps Barclay besetzt, dessen Gros am Windmühlenberge von Gleina stand. Anschließend daran hielt Blücher auf den kegelförmigen Höhen von Kreckwitz—Plieskowitz. Im Zentrum stand York bei

Litten und dahinter die russischen Garden, den linken Flügel bildete die russische „Hauptarmee" unter dem Fürsten Gortschakoff zwischen Baschütz—Rieschen—Kunitz.

Die Hauptaufgabe Napoleons für den ersten Tag war das Debouchieren über die Spree. Es waren dafür die besten Anordnungen getroffen, so daß an fünf Stellen zugleich übergegangen wurde, und die verschiedenen Kolonnen sich doch nahe genug blieben, um sich zu unterstützen. Der Kaiser traf um 9 Uhr früh auf dem Schmochtitzer Berge vor Bautzen ein und erkannte zu seiner Freude, daß er überall freie Hand hatte. Er begnügte sich mit einer lebhaften Kanonade und erst nach Stunden begann der Angriff auf die Flußlinie. Die Brücke von Bautzen war nicht zerstört, Macdonald konnte nach kurzem blutigen Kampfe die Stadt und das Schloß angreifen, wobei ihm Marmont nach seinem eigenen Übergang helfen konnte. Gegen 6 Uhr waren die Franzosen Herren der Stadt und die Russen mußten froh sein, beim Einbruch der Dämmerung abziehen zu können. Kleist hatte es noch schwieriger, die von ihm besetzten Höhen waren sofort das Ziel von Marmont und Bertrand. Immer neue Massen drangen dagegen vor, bis Kleist nach achtstündigem Kampfe gegenüber einer neuen Umfassung Marmonts den Rückzug antrat. Nachdem dann noch Oudinot bei Mehltheuer einen Versuch gemacht hatte, die Stellung des zur Aufnahme von Miloradowitsch vorgezogenen Prinzen Eugen von Württemberg anzugreifen, erstarb nach 10 Uhr das Gefecht. Die Monarchen hegten viele Besorgnisse wegen des linken Flügels und hatten sich deshalb nach Baschütz begeben, um dort bis spät in der Nacht bei den Truppen zu verweilen.



Andreas Iwanowitsch Fürst Gortschakoff.
Nach Stich von Dendramini.

Der erste Tag war vorüber. Er hatte Napoleon bereits 10000 Mann gekostet, den Verbündeten 2000. Der Kaiser war abends 9 Uhr nach Bautzen geritten, wo er bis Mitternacht mit Berthier, dann allein arbeitete. Der Schlaf floh ihn, und man erzählt, er habe am Frühmorgen des 21. Mai das Versäumte stundenlang mitten im Gefechtslärm nachgeholt.

Seine Korps standen jetzt: Oudinot und Macdonald als rechter Flügel bei Rascha—Grubditz, Marmont und dahinter die Garden als Zentrum bei Niederkeina—Burk, Bertrand als linker Flügel bei Niedergurik. Ney stand vor Klix. Der Kaiser wollte erst dessen Angriff wirken lassen und verhinderte daher außer bei Oudinot, der nach dem Gebirge vorwärts zu kommen suchte, ein lebhafteres Gefecht. Er selbst war seit 5 Uhr vorgeritten und hielt an einem Hohlwege, der einen umfassenden Ausblick auf die wichtige Gegend zwischen Krekwitz—Litten—Baschütz gestattete. Dort wollte er vorstoßen, um durchzubrechen.

Ney war um 6 Uhr in den Besitz von Klix gelangt, hatte die Russen gegen Gleina zurückgetrieben und ging nun mit den 50000 Mann des III. Korps gegen den „Windmühlenberg" vor, während Lauriston (V.) sich schon gegen Gottamelda (Guttau) wandte. Barclay erkannte die Gefahr und wollte zurück, um sich besser vor Baruth zu legen, aber Kaiser Alexander schickte den gemessenen Befehl, die Stellung bei Gleina zu halten. Ney umfaßte, als Barclay wieder in derselben eintraf, sehr bald seinen linken Flügel bei Preititz und befand sich nun zwischen Blücher und Barclays Hauptmacht. Der Zeitpunkt, wo man etwas gegen Neys Umfassung



Die Schlacht bei Bautzen.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

hätten thun können, war verpaßt, jetzt handelte es sich nur noch darum, ob Preititz zurückerobert und damit die Trennung der beiden Generale wieder beseitigt werden könnte.

Verfügbar dafür waren blos die 4—5000 Mann von Kleist und die in zweiter Linie gehaltenen Brigaden Roeder und Dolffs des Blücherschen Korps, oder aber die russischen Garden. Wittgenstein hatte diese letzteren zur Reserve für das schwache Zentrum bestimmt und besaß als „allgemeine" Reserve überhaupt nur die russischen Kürassiere. Leider erhielt auch General von Kleist noch die höhere Weisung, Barclay direkt zu Hilfe zu eilen, und so blieben für Preititz nur Roeder und wenige Eskadrons von Dolffs übrig. Dennoch gelang der Angriff auf Preititz: die preußischen Batterien eröffneten ihr Feuer und Roeder drang so schnell vor, daß die Besatzung des Ortes Hals über Kopf flüchtete, weshalb Ney nur den Windmühlenberg erobern konnte.

Während dessen hatten sich jedoch auch im Zentrum, wo York die Schanzen bei Litten

mit schwerem Geschütz und starker Besatzung hielt, die Franzosen unter Entwicklung zahlreicher Artillerie mehr und mehr herangeschossen; der Kaiser hatte den Hauptangriff befohlen, und bald pflanzte sich die Kanonade auf der ganzen Gefechtslinie fort. Der Angriff erfolgte von den einzelnen Korps in den Richtungen, wie am ersten Schlachttage. Am schwersten hatte es dadurch Blücher, der mit Roeder und Dolffs kaum 17000 Mann stark war und doch in der Front von Marmont allein mit 20000 Mann, von Niedergurik her von Morand mit 15000 Mann, endlich aber von Ney im Rücken angegriffen wurde. Roeder mußte zurückgerufen werden, mochte bei Preititz geschehen, was wollte. Bald konnten die Blücherschen Geschütze auf den Höhen das feindliche Feuer nicht mehr aushalten; sie gingen zurück, nur wenige Schuß in den Protzen, und ein Munitionsersatz war ebensowenig vorgesorgt, wie bei Großgörschen. Bertrand war schon bis auf die Höhen von Plieskowitz vorgedrungen, er setzte zum Sturm an, den die Brigade Klüx allerdings zuerst abwies. Schließlich mußte jedoch Raum gegeben werden bis Purschwitz, wo Roeder noch rechtzeitig erschien. Napoleon, der seit 1 Uhr nach der Höhe von Niederkeina geritten war, hatte die Wichtigkeit der Krekwitzer Höhen erkannt und setzte jetzt auch die Garden dahin in Bewegung.

Blücher hatte York um Hilfe bitten lassen, York erbat Ablösung durch die russischen Garden, und als diese nicht schnell genug kamen, hielt es den eisernen Helden nicht mehr; er rückte ab und ließ nur seine schweren Geschütze unter geringer Bedeckung zurück. Leider kam er zu spät, Blücher hatte bereits abziehen müssen und York selbst sah vor sich jene Artilleriemasse, welche ihn dazu gezwungen hatte und das neue Ziel nun heftig beschoß. Dahinter erschienen die „Garden“ in starker Kolonne.

Es war ein großes Glück für die Verbündeten, daß Ney trotz der Gunst des Augenblicks Barclay gegenüber nichts Durchgreifendes that. Die Russen hatten ihre Stellung wiedergewonnen und hielten sie unerschütterlich. Auch am linken Flügel der Verbündeten hatte Oudinot nichts Entscheidendes erreicht. So konnten denn die Monarchen gegen 4 Uhr den Rückzug anordnen, und derselbe ging nicht allein wie nach Großgörschen in erstaunlicher Ordnung vor sich, sondern der Feind kam nicht einmal zur Verfolgung. Eine fürchterliche Kanonade war die einzige Aushilfe für Napoleon. Barclay zog ab über Baruth nach Gröditz—Weißenberg, Blücher mit York nach Wurzen, das russische Hauptkorps nach Hochkirch—Reichenbach. Ney und Lauriston folgten ihnen, alles übrige bei Napoleon lagerte auf dem Schlachtfelde. Das VII. Korps, bei Beendigung des Kampfes eintreffend, wurde noch über Wurzen vorgeschickt.

Die Schlacht hatte entsetzlich viel Blut gekostet: Napoleon verlor während beider Tage an 25000 Mann, die Verbündeten etwa halb soviel. Der Sieg war dabei ersichtlich kein abschließender; der eigentliche Erfolg, das sah Napoleon ein, lag in der richtigen Ausbeutung desselben. Trotz aller Mühe gelang diese dem Kaiser aber nicht, und so ist es erklärlich, daß er inmitten der Verfolgung plötzlich innehielt, um das zu thun, was er sonst um keinen Preis gethan haben würde, einen Waffenstillstand von langer Dauer zu schließen.

Zuerst machte sich wieder der Mangel an Kavallerie geltend. Die Nachhutgefechte brachten große Verluste, und der Tod eines der Vertrauten Napoleons, Durocs, traf ihn tief. Am 25. hörte die Verfolgung eigentlich schon auf, und als am Tage darauf Blücher die Avantgardendivision Maison durch einen zwischen Pohlsdorf—Baudmannsdorf hinter Haynau meisterhaft gelegten Hinterhalt fast vernichtete, versuchte zwar Napoleon diese Scharte derartig auszuwetzen, daß er die russische Nachhut (Pahlen) am „Wolfsberge“ bei Goldberg überraschend angriff, aber die Russen ließen ebensowenig mit sich spaßen, wie Blücher. Der Rückzug ging ruhig weiter fort, und zwar in eine von dem an Wittgensteins Stelle berufenen Barclay vorgeschlagene Flankenstellung bei Schweidnitz. Am 29. Mai waren die Verbündeten bei Peter-

witz—Striegau—Jauer vereinigt. Auch Sacken, der in Oberschlesien gestanden hatte, traf ein, während Winzingerode mit einem kombinierten Korps von Lissa aus Breslau decken sollte.

Napoleon hatte zuerst wieder seine Berliner Idee aufgenommen, Oudinot sollte mit seinem und Victors Korps von Bautzen ans vorgehen. Später zweigte der Kaiser das III., V. und VII. Korps unter Neys Oberbefehl auch gegen Breslau ab, während er selbst den Vormarsch so ansetzte, daß die Verbündeten gegen das schlesische Hochgebirge gedrückt werden konnten.

In dieser Lage kam es am 1. Juni zunächst zum Abschluß einer 36stündigen Waffenruhe, nachdem noch zwischen der russischen Nachhut St. Priest und der württembergischen Bri-



Tod Durocs.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

gade Stockmayer bei Rosen ein lebhaftes Gefecht vorgefallen war. Die Verbündeten gingen aus Vorsicht noch in eine günstigere Stellung bei Strehlen zurück, dann erfolgte am 4. die Unterzeichnung eines förmlichen Waffenstillstandes in Poischwitz bei Jauer. An Ruhe glaubte freilich niemand, und wirklich benutzte Napoleon noch die Zeit, um durch Davout das kurz vorher von Tettenborn verlassene reiche Hamburg besetzen zu lassen. Schon hatte man dort an das Eintreffen von 25000 Schweden unter Bernadotte geglaubt; dafür erschien ein dänisches Korps, um Davout zu helfen, und von nun an begann eine entsetzliche Zeit der Vergewaltigung und des Elends für die Stadt. Alle arbeitsfähigen Einwohner, selbst Frauen und Kinder, wurden zwangsweise zum Aufwerfen von Schanzen herangezogen. Was dem Marschall für die Verpflegung und Ausstattung seiner Truppen nötig erschien, wurde einfach weggenommen. Die Beträge aller öffentlichen Kassen wurden eingezogen, die Hamburger Bank ihrer ungeheuren Werte, an 14 Millionen Franken, beraubt, die Kirchen zu Pferdeställen ein-



Das Abbrennen der Gegend vor dem Dammthore von Hamburg durch die Franzosen am 27. Dez. 1813.
Gezeichnet und gedruckt im lithogr. Institut von Peter Suhr, Hamburg.

gerichtet, die gesamten Vororte zerstört: es sollen nicht weniger als 1200 Gebäude gewesen sein. Die Einwohner wurden aus denselben vertrieben und die Häuser dann in Brand gesteckt. Tagtäglich stiegen qualmende Rauchwolken zum Himmel empor. Mitten im Dezember wurden Tausende aus der Stadt in Kälte und Not hinausgetrieben, um massenhaft zu Grunde zu gehen. Dabei stieg die Hungersnot bei der andauernden Einschließung in unerträglicher Weise. Friedrich Perthes konnte äußern: „Kein Ausdruck reicht hin, das Elend zu beschreiben."

Weniger Freude machte Oudinot seinem Kaiser. Wenn auch der in den Tagen von Großgörschen bei Roßlau gestandene und bei Neys Vormarsch nach Baruth zurückgegangene General von Bülow infolge mangelhafter Nachrichten erst im letzten Augenblicke den neuen Anschlag auf Berlin erfuhr, so griff er Oudinot doch am 4. Juni bei Luckau so heftig an, daß derselbe den Rückzug antreten mußte. Erst am 7. Juni machte die Nachricht von dem Waffenstillstande der Verfolgung Bülows ein Ende.

Napoleon erwartete ein Bündnis mit Österreich und hatte deshalb den Waffenstillstand geschlossen. Er sollte sich schwer getäuscht sehen, zum erstenmal düpierte ihn hier ein Staatsmann in der Diplomatie, der neue österreichische Minister Metternich. Napoleon brauchte trotz der Mängel seiner Truppen keinen Waffenstillstand, dieser kam weit mehr den Verbündeten zu gute, namentlich Preußen, das seine Rüstungen vollenden, seine Landwehr einreihen konnte. Auch Österreich brauchte Zeit und nur deshalb hielt Metternich hin.

Der neue Minister des Kaiserstaats hatte nur ein politisches Ziel. Es galt ihm, Österreich wieder zur ausschlaggebenden Macht in Europa zu machen, ohne dabei zu viel zu wagen. Die öffentliche Meinung in Österreich neigte längst den Verbündeten zu, namentlich die Erzherzöge

gehörten der Kriegspartei an; Metternich ließ sich jedoch nicht drängen. Er hatte allerdings, sobald es ging, mit Rußland insgeheim abgeschlossen; dennoch meldete der französische Gesandte in Wien, Graf Otto, seinem Kaiser, die österreichischen Rüstungen gälten Rußland. In Paris ließ Metternich nicht ohne Glück das Wort von Vermittelung fallen, und Napoleon stutzte erst, als seine Forderung, Preußen jedenfalls vernichtet zu sehen, kein Gehör fand. Er ließ Graf Otto durch seinen besten Diplomaten Narbonne ersetzen und dieser mußte am 7. April eine Note überreichen, worin Österreich zur Gestellung von 150 000 Mann aufgefordert wurde. Metternich hatte ähnliches vorausgesehen; er antwortete mit der Erklärung, diese Truppen seien vorhanden, aber er werde mit ihnen vermitteln! Sehr bald steigerte sich die gegenseitige Entfremdung, so daß Österreich am 22. April eine Note übermitteln ließ, wenn Napoleons Forderungen nicht annehmbar seien, sei die österreichische Armee nicht zu haben. Doppelzüngig verhandelte Metternich zugleich mit Frankreich und Rußland. In seiner Wut machte Napoleon Rußland Anerbietungen, ja kurz vor Bautzen sogar auch England, seinem Todfeinde. Rußland blieb jedoch fest und erklärte, mit Preußen eins zu sein. Der russische Kanzler Nesselrode begab sich schließlich nach Gitschin, um die Kriegserklärung Österreichs zu fordern, während Caulaincourt im russischen Hauptquartier eintraf und am 1. Juni jene Waffenruhe abschloß, die den eigentlichen Waffenstillstand vorbereitete. Metternich antwortete Nesselrode, er werde versuchen zu vermitteln. Am 27. Juli — der bis zum 20. vereinbarte Waffenstillstand war bis zum 10. August verlängert worden — verständigte man sich mit ihm, Österreich trat den Verbündeten bei, nachdem Napoleon am 25. Juli in einer Unterredung mit Metternich erfahren hatte,



Gewaltsame Austreibung der Bürger Hamburgs im Winter 1813 durch die Franzosen.
Nach Lithographie von Wilh. Heuer.

daß dieser sogar die persönliche Kühnheit besaß, ihm entgegenzutreten und ihm zu zeigen, daß er die besseren Karten in der Hand habe. Dann kam es noch zu einem Kongresse in Prag, wo Metternich schließlich einen Termin für die Verständigung festsetzte, und als dieser, der 10. August, verstrich, die österreichischen Truppen marschieren ließ. Es waren 6 Tage freigegeben für die Aufkündigung des Waffenstillstandes, und so gingen die Beratungen in Prag weiter, bis die Verbündeten erklärten, daß die Feindseligkeiten am 17. wieder eröffnet würden. Narbonne erhielt seine Pässe und traf am 15. August bei Napoleon in Dresden ein.

Napoleon hatte, wie aus seiner Forderung an Österreich hervorgeht, und wie er bereits am 4. Juli an General Rapp geschrieben hatte, den Frieden auch nicht gewollt. Seine Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge waren sogar ganz außerordentliche gewesen. Für Italien rechnete er nur 40—50 000 Mann unter Eugen Beauharnais, aber für Deutschland über 480 000 Mann Feldtruppen. Die Soldaten waren auch besser geworden; die Infanterie namentlich leistete wieder so viel, wie zu den besten Zeiten des Kaiserreichs. Die Artillerie, vorzüglich bedient, zählte an 900 Geschütze. Die Rheinbundtruppen waren noch mit eingereiht, selbst eine Division Bayern, obwohl der König von Bayern Unterhandlungen mit Österreich eingegangen war, und Bayern für sich ein neues Korps mobil machte. Napoleon mußte deswegen ein Korps (IX., Augereau) in Franken zurückbehalten, während Österreich ebenfalls 24 000 Mann unter dem Fürsten Reuß aufsparte. Ein Korps fiel jetzt ganz aus, dasjenige Rapps (X.) in Danzig. Die Pläne des Kaisers gingen nicht mehr so weit, daß von einer Befreiung desselben die Rede war. Es kamen für Deutschland in Betracht neben den 60 000 Mann starken Garden 14 Infanteriekorps und 5 Kavalleriekorps, erstere zu 3 Infanteriedivisionen und 1 leichten Kavalleriebrigade mit rund 30 000 Mann, letztere zu 3 Kavalleriedivisionen mit insgesamt 10 000 Pferden. Die „Alte“ Garde (Drouot) zählte 2, die „Junge“ (Mortier) 3 Infanteriedivisionen, die Gardekavallerie (Nansouty) 3 Kavalleriedivisionen. Die Führer der Infanteriekorps waren der Nummer nach Vandamme, Victor, Ney, Bertrand, Lauriston, Marmont, Reynier, Poniatowski, (Augereau), (Rapp), Macdonald, Oudinot, Davout, Gouvion St. Cyr, diejenigen der Kavalleriekorps Latour-Maubourg, Sébastiani, Arrighi, Valmy, Pajol, alles kriegserfahrene Generale. Bei dem Korps Bertrand befanden sich die Württemberger, bei Reynier die Sachsen, bei Rapp die Westfalen, bei Oudinot die Bayern, bei Davout die Dänen. Selbständig formiert aus Festungsbesatzungen traten dann noch auf: die Divisionen Lanusse (Magdeburg), Dombrowski (Wittenberg) und Margaron (Leipzig). Durch Besatzungszwecke waren 60 000 Mann in Anspruch genommen.



König Friedrich VI. von Dänemark.
Nach Gemälde von F. Sachse, gestochen von Bollinger 1809.

Was die Verbündeten betrifft, so hatten sie durch den Beitritt Österreichs nicht soviel gewonnen, wie es schien. Österreich verfolgte sofort Pläne, die darauf ausgingen, die oberitalischen Besitzungen wieder zu gewinnen. Hierfür brauchte es 50 000 Mann unter Hiller nebst einer allgemeinen (?) Reserve bei Wien von 60 000 Mann. Es konnte für den deutschen Kriegsschauplatz daher nur 120 000 Mann Feldtruppen beibringen. Ebenso stand es mit Schweden. Der Kronprinz von Schweden, der ehemalige französische General Bernadotte, kannte nur einen Gesichtspunkt: die Rücksicht auf seine persönliche Stellung in Schweden. Das wechselte später nur noch mit der Idee, im Falle der Absetzung Napoleons dessen Nachfolger zu werden. Die schwedischen Truppen blieben deshalb fast immer ohne Verwendung.

Die Hauptlast ruhte hiernach noch immer auf Preußen und Rußland. Preußen hatte jetzt 300 000 Mann = 6% seiner Bevölkerung in Waffen, und davon waren für den Feldkrieg wenigstens 162 000 Mann, für den Belagerungskrieg 70 000 Mann verfügbar. Rußland stellte 271 000 Mann auf, wovon 164 000 Mann für die Feldarmee, 50 000 für Belagerungen und 57 000 Mann für Polen als Reserve entfielen. Hinzu kam noch das Korps Wallmoden, die Vereinigung der bisherigen „russisch-deutschen Legion“ (Arentschildt) mit den Kontingenten der norddeutschen Kleinstaaten.

Rechnet man diese Streitkräfte zusammen, so waren die Verbündeten Napoleon allerdings überlegen, aber nur um einige Tausend Mann, und es mußte sich fragen, ob sein Genie diesen Unterschied nicht mehr als ausgleichen würde, zumal seine Gegner mit all den Hindernissen einer Bundesgenossenschaft zu kämpfen hatten. Daß trotzdem die Verbündeten diesmal von Beginn an der angreifende Teil werden konnten, daß Napoleon sich zur strategischen Verteidigung entschloß, zeigt, wie der moralische Faktor, der Befreiungsgedanke, jetzt herrschend geworden. Der Kaiser wußte, daß ein großer Teil seiner Truppen, namentlich die Rheinbundstruppen und Italiener, ungern für ihn fochten. Nur die Polen waren und blieben ihm ganz ergeben.

Die preußische Armee zählte einschließlich der vor Festungen stehenden Truppen 4 Armeekorps zu je 4 Infanterie- und 1 Kavalleriebrigade unter den Generalen York, Kleist, Bülow und Tauentzien. Die Stärken betrugen rund 40 000 Mann. Dazu kamen 6000 Mann Gardetruppen und 4500 Mann Freikorps, welche letztere dem Korps Wallmoden zugeteilt waren.

Die russische Armee bestand aus 40 000 Mann „Garden“ und „Reserven“ unter dem Großfürsten Constantin, den Korps Wittgenstein, Langeron und Sacken, welche wieder in je 3 Infanterie- und 1 Kavalleriekorps[1]) nebst einer Kosakenabteilung zerfielen und eine Stärke von rund 30 000 Mann besaßen. Hinzu gesellten sich kleinere Truppenkorps, wie dasjenige von Winzingerode, von Woronzow (je 12 000 Mann) und Tschernitscheff (7200 Pferde.)

Das schwedische Korps (Stedingk) zählte 25 000 Mann, dasjenige Wallmodens außer den preußischen Freikorps und dem ebenfalls zugeteilten Truppen Tschernitscheffs noch 14 000 Mann.

Die österreichische Armee besaß zuerst eine Einteilung nur in gemischten Divisionen, und formierte sich erst am 3. September ähnlich den anderen Verbündeten zu 5 Armeekorps von 2 oder 3 Infanteriedivisionen unter den Generalen Colloredo, Meerfeldt, Giulay, Klenau und Erbprinz von Hessen-Homburg („Reservekorps“). Die Stärke dieser Korps schwankte zwischen 14—25 000 Mann. Das Reservekorps besaß eine besondere Kavalleriemasse, das 3 Divisionen starke Kürassierkorps Nostitz. Außerdem bestanden noch 2 selbständige sogenannte „leichte Divisionen“ unter Moritz Liechtenstein und Bubna, etwa 6000 Mann stark.

Sehr unvorteilhaft wirkten die ganz verschiedenartige Organisation, Bewaffnung und Aus-

[1]) Diese Korps hatten nur die Stärke von Divisionen.

bildung. Die Miliztruppen, Freikorps und dergleichen mehr vermehrten die Schwierigkeiten. Nur der Geist, der diese Truppen beseelte, war ein vorzüglicher. Die russische Armee hatte das Gefühl in sich, die erste gewesen zu sein, die durch ihre Tapferkeit Napoleon zu Boden geworfen hatte. Sie besaß vorzügliches Menschenmaterial, hatte aber schon sehr gelitten und ihr Ersatz war schwierig. Selbst die Kosaken hatte man schätzen gelernt, obwohl sie noch immer am liebsten auf eigene Faust kämpfen und reiten wollten. Die Artillerie der Russen war gut bedient und führte meist schwere Geschütze, die gar oft den anderen Verbündeten aushelfen mußten. Die preußischen Truppen waren jetzt besser ausgerüstet, es fehlte ihnen aber doch noch viel, die Reiterei besaß nicht einmal überall Pistolen, oft kaum ordentliches Sattelzeug oder Säbel. Trotzdem wußte sie den Wahlspruch des „alten Fritzen" zur Geltung zu bringen, daß die preußische Kavallerie sich niemals attackieren lassen dürfe, sondern dem Feinde darin zuvorzukommen habe. Die schwedischen Truppen waren französisch ausgebildet, etwas schwerfällig, auch zum großen Teil geworben oder Milizen, so daß sie als etwas minderwertig gelten konnten. Die Österreicher zeichneten sich durch eine vorzügliche, einheitliche und sorgfältige Schulung aus, besaßen in ihrer Kavallerie eine erfahrene, schneidige Truppe, und in ihrer Artillerie sehr viel Intelligenz. Was hier fehlte, war der heiße Ingrimm, mit dem namentlich die Preußen in den Kampf gingen.



Kaiser Franz I. von Österreich.
Nach Stich von Longhi.

Napoleon hatte den Abfall Österreichs geahnt und deshalb auf die Beherrschung der Elblinie gleich sein Hauptaugenmerk gelegt. Hamburg war von Davout besetzt und ist später von der russischen Reservearmee (Bennigsen) eingeschlossen worden, ohne freilich zur Kapitulation gezwungen werden zu können. Dresden sollte der Hauptstützpunkt für Napoleon selbst werden und war deshalb zu einem größeren verschanzten Lager umgestaltet worden, das selbst die Altstadt mit umfaßte. Im August hatten Napoleons Pläne etwa die Gestalt angenommen, daß er im Gegensatz zu seiner Umgebung an eine Offensive der Verbündeten nicht glaubte und deshalb auch das rechte Elbufer nicht aufgeben wollte. Die Marschälle sollten größere Vorstöße ausführen, während er sie selbst von der inneren Linie aus unterstützte. Seine rechte Flanke war seit dem Abfall Österreichs entblößt; am liebsten hätte er sie durch einen Angriff auf Böhmen frei

gemacht; er glaubte jedoch noch an einen Gesinnungswechsel des Kaisers Franz. So war jetzt sein Hauptgedanke, den durch den Waffenstillstand unterbrochenen Versuch auf die preußische Hauptstadt wieder aufzunehmen und Oudinot mit dem IV., VII. und XII. Korps, sowie dem III. Kavalleriekorps, 70 000 Mann stark, dahin vorgehen zu lassen. Davout mit den Dänen, 40 000 Mann stark, sollte ihn durch einen Vorstoß an der Küste unterstützen. Inzwischen wollte der Kaiser zunächst mit 112 000 Mann bei Görlitz—Zittau stehen bleiben, während Ney mit dem III., VI. und XI. Korps, sowie dem II. Kavalleriekorps, 126 000 Mann stark, als sogenannte Bober-Armee in Schlesien die dortigen feindlichen Streitkräfte zu beschäftigen hatte. Bei Dresden—Zittau sollten 70 000 Mann die Bewachung der böhmischen Pässe den Österreichern gegenüber durchführen.

Welche Aussichten diese Pläne des Kaisers hatten, ersehen wir aus denjenigen der Verbündeten. Man war sich bei ihnen darüber klar, daß Napoleons rechte Flanke entblößt sei, und hatte sehr schnell den Gedanken verfolgt, sie zu umfassen oder zu umgehen. Ja man wollte auch noch des Kaisers linke Flanke zu gewinnen suchen. Die Österreicher sollten über Teplitz vorgehen, die sogenannte Nordarmee unter Bernadotte über Wittenberg auf Leipzig oder über Treuenbrietzen auf Dresden. Wohin demgegenüber die Österreicher von Teplitz aus marschieren sollten, wurde anderseits nicht gesagt, und die Befürchtungen wegen eines Vorstoßes Napoleons nach Böhmen führten nur noch dazu, daß man beschloß, die österreichische Armee durch einen erheblichen Teil der russisch-preußischen bisher in Schlesien stehenden Truppen zu verstärken. In einer dreitägigen Konferenz zu Trachenberg (Schlesien) wurden diese Pläne zu Protokoll gebracht, aber die Fassung der einzelnen Punkte war sehr verschwommen, und namentlich die Russen erhielten im Laufe der Zeit soviel von Kaiser Alexander selbst ausgehende besondere Weisungen, daß es ein Zufall blieb, wenn dem Protokoll auch nur annähernd entsprochen wurde. Ein Glück war es, daß wenigstens am Schlusse desselben gesagt wurde: die feindliche Hauptmacht sei das Endziel aller, ihr gemeinsamer Sammelplatz; der Entscheidungskampf fand damit wenigstens eine richtigere Würdigung.


Auch wir reihen uns zum großen Ziele an. 1813.

Das erste Erfordernis zum gemeinsamen Handeln war ferner die Einheit des Oberbefehls. Es kam noch zu einer Oberleitung, aber Rußland setzte sich auch über sie hinweg, und Österreich selbst, dem der Oberbefehl aus politischen Rücksichten zufiel, beabsichtigte nicht militärisch, sondern politisch zu leiten und verdarb oft, was der Oberbefehlshaber Gutes wollte, weil seine politischen Pläne widerstrebten. Der Oberbefehlshaber selbst, Fürst Schwarzenberg, besaß einen gewissen Ruf als Führer und war auch tapfer, taktvoll und klug, aber unter diesen schwierigen Verhältnissen befehlen und leiten konnte er nicht. Sein Stabschef Radetzky war tüchtig, doch viel zu bescheiden. Alles ging nach der Laune und den Einfällen des früher sächsischen Generals Langenau, der sehr zu Ungunsten der Oberleitung überall anstieß und verletzte. Die oft kaum verständlichen Weisungen aus dem großen Hauptquartier waren bald überall verrufen, und es erforderte ihre zweckmäßige Ausführung eine Erfahrung, Klugheit, Selbstlosigkeit und Energie, wie sie nur selten vorhanden war.

Alle solche Verhältnisse konnten nur als ungünstige gelten, und auch die ersten Maßnahmen der Verbündeten waren kaum angethan, Napoleon Schwierigkeit zu bereiten. Zwischen Berlin und Potsdam sollte die 156 000 Mann starke Nordarmee unter Bernadotte aufmarschieren, gedeckt gegen Westen durch das in Beobachtungsbrigaden aufgelöste Korps Tauentzien

und gegen Nordwesten durch das Korps Wallmoden. Die Armee selbst bestand aus dem schwedischen Korps, dem preußischen Korps Bülow und den russischen Korps Winzingerode, Woronzow und Tschernitscheff. Tauentzien und Wallmoden sollten selbständig bleiben. Zwischen der Nordarmee und der 104 000 Mann starken „schlesischen“ Armee, welche Blücher zu kommandieren hatte, befand sich ein großer Abstand, denn diese hatte ihren rechten Flügel bei Breslau, ihren linken bei Jauernick—Landshut. Sie bestand aus dem preußischen Korps York und den russischen Korps Sacken, Langeron und St. Priest.[1]) Zur Verbindung endlich der „schlesischen“ und der 226 200 Mann starken „böhmischen“ Armee (Fürst Schwarzenberg) diente die Aufstellung der österreichischen Division Bubna bei Gabel, einem der Hauptpässe zwischen Schlesien—Sachsen—Böhmen. Das Gros der böhmischen Armee befand sich bei Budin. Zu der Hauptarmee gehörten neben den österreichischen Truppen die russisch-preußischen Garden und „Reserven“ unter Barclay de Tolly, das Korps Wittgenstein und Korps Kleist. Die Nordarmee mindestens stand also isoliert und ließ sich nur durch einen sehr schnellen Vormarsch der schlesischen Armee unterstützen.

3. Großbeeren und Hagelberg.



Freiw. Fußjäger. Landwehr-Reiter. Artillerist. Linien-Infanterist.

Das preußische Heer 1813.

Husar. Landwehr-Infanterist. Kürassier.

Auch die Verbündeten hatten auf die Operationen im Norden zunächst ihre Hoffnung gesetzt. Der Vormarsch Bernadottes sollte weit ausgreifen, auf Leipzig, mindestens auf Dresden gehen. Geschah das schnell, so war wenig dagegen zu erinnern und General von Bülow hat seinem Oberbefehlshaber auch lebhafte Vorstellungen in dieser Richtung gemacht. Bernadotte vermutete aus den eingekommenen Nachrichten eigentlich, daß Napoleon selbst gegen ihn operieren wolle, und setzte schon auf seinen Kopf einen Preis von 500 000 Rubel, aber sonst war es ihm wenig um jene weitgreifenden Bewegungen zu thun. Selbst die Versammlung seiner Armee

[1]) Dieses gehörte eigentlich zu Wittgenstein.

wurde nicht vor dem 15. August befohlen, und dann sollten erst Rekognoszierungen vorgenommen werden. Diese ergaben sofort, daß das XII. französische Korps von Luckau nach Baruth gegangen, das II. Korps aber verschwunden sei, entgegen der Vermutung, daß beide Korps gegen Jüterbog vorrücken würden. Das II. Korps war in der That nach Görlitz abgerückt. Napoleon selbst sollte sich in Schlesien befinden. Nach alledem lag der Weg für die Nordarmee frei da.

Bernadotte wollte weder nach Leipzig noch nach Dresden vorgehen; am liebsten hätte er die Nordarmee an die Niederelbe verpflanzt, und in seiner ersten Beratung mit den kommandierenden Generalen am 13. hatte er thatsächlich hinter der Havel Aufstellung nehmen wollen. General von Bülow war es nur mit Mühe gelungen, für sein Korps das Verbleiben vor Berlin zu erreichen. Jetzt erklärte ihm Bülow, Oudinot sei so vereinzelt, daß das Vorgehen der Nordarmee keinerlei Schwierigkeit haben werde, Bülow selbst wollte die Avantgarde führen. Bernadotte ordnete deshalb wenigstens die Bereitschaft zum Marsche an.

Oudinot hatte genaue Weisungen erhalten. Am 17. sollte er mit seinen 3 Korps von Baruth aus die Grenze überschreiten, am 20. vor Berlin stehen. Die Korps hatten wieder eigene Befehle, sie kamen deshalb nicht, und Oudinot verlor zwei Tage. Zur Sicherung seines Vormarsches sollten die Divisionen Lanusse und Dombrowski, unter Girards Oberbefehl, vorstoßen, Girard konnte jedoch erst am 21. dem Befehl nachkommen und nur mit der Division Lanusse, die dann in einen Einzelkampf mit General von Puttlitz trat und darin vernichtet wurde. Gegen Davout endlich verschworen sich die Geschicke ganz: er wurde durch Wallmoden vollständig in Schach gehalten und kommt vorläufig für die Operationen der Nordarmee außer Betracht. Napoleon hatte sich zu Oudinot nicht begeben, sondern war von Dresden am 15. nach Bautzen, Görlitz und Zittau gegangen, um Genaueres zu erfahren. Er vertraute Oudinot vollständig, nachdem ihm derselbe noch bei Bautzen Beweise seiner Fähigkeiten gegeben hatte.

Der Auftrag Oudinots war aber unfraglich nicht leicht. Die Linie der Nuthe und Notte südlich von Berlin war preußischerseits allerdings erst kurz vor Ende des Waffenstillstandes ernstlich zur Verteidigung eingerichtet worden. Sonst fehlte es an Anmarschstraßen. Es gab nur drei größere, die von Luckau—Baruth—Zossen als die kürzeste, die von Wittenberg—Jüterbog—Luckenwalde nnd die von Treuenbrietzen—Beelitz—Potsdam. Die Übergänge waren leicht zu sperren und zu verteidigen. Oudinot entschied sich nachträglich für die Richtung Jüterbog und stand auch am 19. abends mit dem Hauptteil seiner Armee an der Straße dahin, verlor aber nochmals durch das Nachfolgen seiner Trains einen Tag, während schon die leichte Kavallerie der Verbündeten auf seine Spitzen prallte und die Gefangennahme eines Offiziers volles Licht über seine Absichten verbreitete.

Als am nächsten Tage, dem 21., das XII. Korps gegen Trebbin, das VII. gegen Nunsdorf, das IV. gegen Saalow vorrückten, gelang es ihnen, den vordersten Verteidigungsabschnitt des Gegners in die Hände zu bekommen, denn die Nordarmee selbst verteidigte ihn nicht. Bernadotte erteilte sogar dem Korps Bülow die Weisung, zurückzugehen, und die Brigaden Thümen an der Nuthe und Borstell an der Notte hatten nur ganz schwache Abteilungen an die eigentliche Verteidigungslinie und mit ungenügender Fühlung vorschieben können.

Am 22. wiederholte sich die schwache Besetzung und der Mangel an Einheit des Widerstandes bei den Preußen. Thümen verteidigte die Wilmersdorfer Höhe gegen die Übermacht des XII. und VII. französischen Korps, welche über Christinendorf und Nunsdorf vorgingen, tapfer bis zum Abend, wo ihm General von Oppen mit der Kavallerie bei Damsdorf noch den Weg frei machen mußte, und bei Jühnsdorf hielten sich auch die wenigen von Borstell abgegebenen Kompagnien so lange, bis ein Zufall ihnen die Truppen Dobschütz' unter General von Tauentziens Führung zur Hilfe sandte. Bernadotte hatte zuerst wieder hinter die Havel

zurückgehen wollen, und nur als Bülow erklärte, er werde jedenfalls die Nuthe—Notte-Linie verteidigen, eine Versammlung der Armee bei Teltow angeordnet. Am Abend befand sich die Nordarmee einigermaßen versammelt bei Gütergotz—Ruhlsdorf—Heinersdorf. Sie war dem Feinde bedeutend überlegen und Bernadotte schien auch einen Gegenstoß führen zu wollen, seine Befehle lauteten wenigstens auf einen Angriff der beiden feindlichen Flanken. Daneben sollte Tauentzien, obgleich er immer nur die Brigade Dobschütz zur Stelle hatte, mit seinem IV. „Korps" die große Straße von Zossen—Berlin bei Blankenfelde „aufs äußerste" verteidigen.

Die französische Armee stand jetzt mit dem XII. Korps und Arrighi bei Wilmersdorf, mit dem VII. bei Löwenbruch, mit dem IV. bei Jühnsdorf. Oudinot wollte am folgenden Tage nur die jenseitigen Ausgänge gewinnen, weil er mit Recht einsah, daß ihm zu weiterem Vorgehen die Übersicht fehlen werde. Die französischen Korps waren in der bisherigen Richtung weiter angesetzt und so stieß das IV. Korps mit einer (italienischen) Division auf die Stellung der Brigade Dobschütz bei Blankenfelde. Die Stellung des Generals von Dobschütz war durch Bruch und Busch so gedeckt, daß nur ihre Front zu fassen war und die hier vorliegende, allerdings sehr nahe Jühnsdorfer Heide hatte der General mit seinen besten Truppen, dem 3. Reserveregiment, stark besetzt. Sein Gros stand an der Windmühlenhöhe außerhalb des Dorfes Blankenfelde, weil er die sonst nur aus Landwehr bestehenden Bataillone einem Ortsgefecht nicht aussetzen wollte. Letztere Besorgnis sollte sich als unbegründet erweisen.

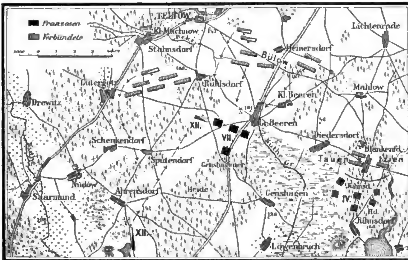

Boguslaw Friedrich Emanuel Graf Tauentzien von Wittenberg.
Nach Stich von C. Schulz.

Bertrand wußte zwar durch eine Umgehung das 3. Reserveregiment aus dem Walde zu verdrängen und bis an die Windmühlenhöhe und die dortige Artillerie heranzukommen, dann aber griff die Landwehr mit Bajonett und Kolben an und warf die Italiener nach schnellem, blutigem Handgemenge wieder in den Wald hinein. Der Erfolg dieses kurzen Gefechts war bedeutend, der rechte Flügel Oudinots kam nicht mehr vorwärts.

Der entscheidende Kampf freilich erfolgte an anderer Stelle, bei Großbeeren zwischen Reynier und Bülow. Letzterer war am Vormittag von Heinersdorf abgerückt, um Vorstell entgegenzugehen. Bernadotte hatte das erlaubt, war sonst aber in seiner Stellung verblieben. Groß- und Kleinbeeren waren besetzt, die Hauptmasse der 90000 Mann starken Armee befand sich zwischen Ruhlsdorf—Heinersdorf. Bülow war gegen 1 Uhr mit Vorstell wieder eingetroffen. Um 4 Uhr entwickelte sich die Division Sahr (sächsische) des Korps Bertrand aus der Genshagener Heide gegen die Windmühlenhöhe von Großbeeren. Hinter ihr kam die Division Durutte, alsdann

merkwürdigerweise der ganze Train des Korps; eine Anordnung, die die Division Lecoq (sächsische) schwer behindern mußte. Der Angriff Sahrs war wenig energisch, Großbeeren mußte jedoch aufgegeben werden und General von Bülow hatte bereits darüber gemeldet, als er den Befehl erhielt, sofort ganz nach Tempelhof zurückzugehen. Zum Glück hatte einer der Generalstabsoffiziere, Major von Reiche, so genaue Beobachtungen über das Verhalten des Feindes gemacht, daß Bülow sich trotzdem zum sofortigen Angriff entscheiden konnte. Reiche wurde abgeschickt, um diesen Entschluß zu melden und um ein Eingreifen der Nordarmee gegen die linke feindliche Flanke zu bewirken.

Die Befehle Bülows waren ganz kurz, aus dem Sattel heraus. Der Feind sollte mit dem am Ruthegraben sich anlehnenden, verstärkten linken Flügel umfaßt werden. Ins erste Treffen kamen die Brigaden Homburg und Krafft, dahinter Thümen, als Reserve folgte Borstell, im ganzen wurden 31000 Mann für diese Bewegung verwandt.



Die Schlacht bei Großbeeren.

Merkwürdigerweise kam der Stoß dem Feinde unerwartet. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und man war schon unter dem Schutze der Division Sahr in die Biwaks gegangen. Anderseits war die Stellung dieser Division sehr schmal und besaß gutes Schußfeld. Das Dorf Großbeeren beherrschte die Gegend von Kleinbeeren vollständig, der Ruthegraben deckte die Flanken gut. Reynier besaß noch 20000 Mann, und die nahe Dämmerung verbarg seine Schwäche. Er verfuhr auch klug und energisch. Es kam dazu, daß Borstell, um die linke Flanke Bülows zu sichern, sich auf das andere Ufer des Ruthegrabens setzte und nun erst durch Eroberung der Brücke von Großbeeren wieder den Anschluß an den Hauptangriff gewinnen konnte. Bülow gelangte unter diesen Umständen wohl an die Windmühlenhöhe heran und konnte gegen 7 Uhr abends nach Niederkämpfung der feindlichen Artillerie zum Sturm ansetzen, aber er hatte es dort der Energie Borstells zu verdanken, daß der Angriff vorwärts kam. Borstell griff wenigstens schon die Brücke von Großbeeren an, und so konnte dieses Dorf und die Windmühlenhöhe gestürmt werden. Die sächsischen Batterien hatten sich verschossen, die

Gewehre versagten bei dem schrecklichen Regen, Reynier gab die Sache auf. Wenn nicht die Angreifer sich erst rangiert hätten, ehe sie weiter vorgingen, wäre sein Korps verloren gewesen, denn ein Gegenstoß, den er durch die Division Durutte noch ausführen ließ, versagte gegenüber dem Schnellfeuer der preußischen Artillerie. Jene floh in gänzlicher Auflösung und General von Sahr konnte die Sachlage nicht wieder herstellen. Zum Schluß beteiligte sich auch Borstells Kavallerie, ritt die sächsischen Ulanen nieder und vollendete die Niederlage des Feindes.

Die Auflösung des VII. Korps wäre vernichtend geworden, wenn nicht jetzt die Kavallerie-Division Guilleminot des XII. französischen Korps in Bülows rechter Flanke am Nordteil der



Die Schlacht bei Großbeeren.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

Genshagener Heide erschienen wäre. Das erste Leibhusarenregiment unter Major von Sandrat, unterstützt von den westpreußischen Ulanen, machte zwar schnell die Rechnung mit diesem neuen Gegner dadurch ab, daß es ihn attackierte, ehe er noch aufmarschieren konnte. An 2000 Pferde wälzten sich schließlich bis nach Großbeeren hin, die preußische Aufstellung durchbrechend und meilenweit fortjagend. Die feindliche Kavalleriedivision bestand bald nicht mehr. Das XII. Korps wurde in die Auflösung hineingezogen und konnte erst durch die bayerische Division bei Trebbin mehr Halt gewinnen. Der Rückzug Reyniers selbst ging aber doch noch einigermaßen von statten, weil die Sachsen fest blieben und seinen Rückzug deckten. Das IV. Korps endlich war nach Saalow zurückgegangen; es übernahm im weiteren die Nachhut Oudinots.

Der Sieg Bülows war ein vollständiger; die Verluste Oudinots betrugen das Vierfache der seinigen, und vorläufig hatte sich der feindlichen Armee eine weitgehende Auflösung bemächtigt.

Es mußte sich nur noch fragen, ob der Sieg richtig benutzt wurde. Geschah dies, so lag auf dem Wege nach Dresden oder selbst Leipzig kein Hindernis vor. Leider that die Oberleitung der Nordarmee ganz das Gegenteil. Ohne dem Feinde die zahlreichen Sperren, die er jetzt zu überwinden hatte, irgendwie zu verlegen, folgte ihm Bernadotte so langsam, daß er in drei Tagen kaum zwei Meilen vorwärts machte. Bereits am 26. August befand sich Oudinot außerhalb jeder Gefahr, ja er konnte sich sogar wieder auf die Wittenberger Straße setzen, und nur Woronzow machte am 29. noch einen glücklichen Angriff auf die Division Lecoq bei Marzahne und warf sie in heller Flucht zurück. Oudinot erreichte die schützenden Wälle von Wittenberg bereits am nächsten Tage. Die Nordarmee entwickelte sich nördlich dieser Festung und bereitete einen Übergang bei Roßlau vor, Ernstliches geschah aber vorderhand nicht mehr. Am 4. September traf noch Tauentzien bei Seyda ein und ebenso General von Hirschfeldt bei Göritz. Die Operationen beider Gegner stockten.



Jean Baptiste Baron Girard.
Nach Gemälde von Paolini, lith. von Darron.

Wir müssen noch nachtragen, was bei Puttlitz vorgefallen war; es ist dies doppelt nötig, weil Bernadotte besonders wegen der dortigen Vorgänge jede Ausnutzung des Sieges bei Großbeeren unterließ. General von Puttlitz war vor der Division Lanusse zuerst auf Brandenburg ausgewichen, während General von Hirschfeldt Befehl erhielt, von Saarmund aus zu ihm zu stoßen. Bernadotte hatte sogar Wallmoden heranbeordern wollen. Am 24. Abends hatte General von Puttlitz sich mit Hirschfeldt vereinigt, der den Befehl übernahm; aber nun war die Spur des Feindes verloren, bis bei Goertzke in demselben Augenblick eine Zufallmeldung zu seiner Entdeckung führte, indem von Mörtz her auch Tschernitscheff auf die Division Lanusse gestoßen war. Girard hatte seinetwegen wieder kehrt gemacht, nachdem ihm die Nachricht von Großbeeren zugekommen war und stand jetzt bei Lübnitz, Front gegen Mörtz. General von Hirschfeldt ließ auf jene Meldung hin sofort alles alarmieren, rückte bis Wendlobbese vor und beschloß sofort einen Überfall.

Girard hatte keine Ahnung von dieser Gefahr, er war sogar persönlich mit einem Teil nach Belzig gegen die Kosaken abmarschiert, und das übrige hatte sich in sorglosester Art der Ruhe hingegeben. Hirschfeldt bekam nicht nur Zeit, mit seinem Gros eine weite Umgehung durch den Steindorfer Forst auszuführen und sofort die linke feindliche Flanke zu fassen, sondern er überraschte auch mit seinem Angriff die feindlichen Lagerwachen so, daß dieselben von den Landwehrreitern unter Oberst von Bismarck überritten waren, ehe sie Widerstand leisten konnten. Dieses Unternehmen war leider etwas übereilt worden; zur Fortsetzung desselben durch die Infanterie fehlte es zunächst an Truppen, und so mußten die ersten sechs Bataillone, die aus dem Forste heraus waren, allein gegen das vom Feinde schnell besetzte Dorf Lübnitz vorgeführt werden. Von ihnen waren drei Landwehren, diese griffen Lübnitz an und erstürmten es auch in glänzendem Anlaufe. General von Hirschfeldt hielt es jedoch für nötig, die gegen den Belziger Busch angesetzten übrigen Bataillone durch zwei von jenen der Landwehr ablösen zu lassen.

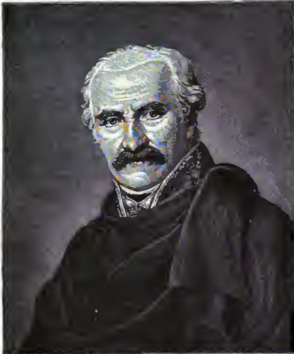
Diese Ablösung erfolgte gerade, als das Reserveregiment einen neuen Feind vor sich sah, das von Girard geführte Rekognoszierungskommando, welches von Belzig zurückkehrte. Der Angriff von Lübnitz aus stockte nicht nur, sondern die am Belziger Busch ablösenden Landwehrbataillone gerieten auch in ziemliche Unordnung, die erst durch das Eingreifen der jetzt mit dem Gros aus dem Forste heranstretenden allgemeinen „Reserve" unter General von Marwitz behoben werden konnte. Als dann General von Puttlitz auch das Gros nach Lübnitz und darauf gegen Hagelberg vorführte, fand er nicht nur den Trift-Berg bei Klein-Klien stark besetzt, sondern der feindliche Flankenangriff von Belzig her nahm ihm nochmals mehrere Bataillone fort. Es hatten sich jetzt zwei vollständig getrennte Kampfesgruppen gebildet, die linke verteidigte sich nur noch und stand gegen die rechte eine halbe Meile zurück. Girard bemerkte diese Teilung sofort und ließ alles, was am Belziger Busch verfügbar war, namentlich Artillerie, nach dem Triftberge ziehen. Schließlich befahl er einen Gegenstoß und nun ging der preußische Angriff zurück, unaufhaltsam zurück bis Hagelberg und dann bis Lübnitz. Alles schien verloren, da kam unerwartete Hilfe. Tschernitscheff war Girard gefolgt und hatte Klein-Klien erreicht. Dazwischen verließen die Franzosen plötzlich den Belziger Busch und Marwitz sandte ihnen, während er selbst wegen der Krisis bei Hagelberg sich dorthin wandte, wenigstens einige Teile in den genannten Busch nach. Diese drangen bis zum Kienberge (Petersberg) bei Klein-Klien vor, er selbst aber kam noch zurecht, um den Spitzberg bei Lübnitz zu besetzen und dem weiteren Rückzuge Puttlitz' Halt zu gebieten. Auch die übrigen Bataillone, die gegen den Belziger Busch gestanden hatten, wurden nun frei und wandten sich unter Führung des Major von Rohr nach dem Punkte, wo die Entscheidung lag, nach Hagelberg: 5 Bataillone drangen plötzlich in Hagelberg ein, und Girard konnte nur noch seine Geschütze umdrehen und mit Kartätschen gegen diesen Rückenangriff feuern lassen. Als er dann jedoch schnell entschlossen mit zwei Bataillonen zum Gegenstoß überging, hielten die auseinandergekommenen Landwehrbataillone Rohrs den Stoß nicht aus, sondern fluteten nach dem Busch zurück. Es war ein Glück, daß der Kienberg besetzt war und daß ein französisches Husarenregiment, welches zur Verfolgung überging, von den plötzlich erscheinenden Kosaken Tschernitscheffs zersprengt wurde. Überall stürmten jetzt die Preußen wieder gegen Hagelberg, die feindlichen Geschütze mußten abfahren, und als am sog. Ringe, einer alten Umwallung des Fleckens, der letzte Widerstand des Feindes gebrochen war, floh, was noch fliehen konnte, westwärts hinweg. Die Division Lanusse war eigentlich vernichtet, 3000 Mann waren gefangen, 2000 gefallen. Der Rest eilte nach Magdeburg, verfolgt von den Kosaken und wenigen Landwehrreitern.

Wie wir sahen, hatte fast nur Landwehr gefochten. Wenn sich auch, namentlich bei der Führung derselben, noch einige Schattenseiten zeigten und die vielen nur reaktivierten Offiziere sich mit der neuen Kampfweise noch nicht recht befreunden konnten, so hatten diese jungen Truppen doch das an Zwischenfällen überaus reiche Gefecht mit Ehren bestanden. Der Tag von Hagelberg ist daher der Hauptruhmestag der preußischen Landwehr.



Das kaiserlich französische Wappen.
Von Percier und Fontaine für das „Buch der Salbung" gezeichnet.

4. Löwenberg. — Goldberg. — An der Katzbach.



Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstadt.
Gemalt (1816) und lithographiert (1825) von Fr. C. Groeger (1766—1838).

Die schlesische Armee hatte eigentlich, als Verbindungsglied zwischen der böhmischen und der Nordarmee, eine untergeordnete Rolle spielen sollen. Nur der Zar hatte, die Energie Blüchers recht erkennend, bei den Beratungen zuguterletzt durchgesetzt, daß dessen Armee vermehrt wurde und größere Freiheit erhielt, als man zuerst beabsichtigte. Blücher galt wesentlich nur als guter alter Haudegen, als tüchtiger Reiterführer, ja auch seine Untergenerale trauten ihm in nichts Bedeutendes zu. York war ein an sich sehr schwieriger Charakter und sah in Blücher fast bis zuletzt den Troupier, dazu abhängig von Gneisenau und Müffling. Er hatte an vielen Maßregeln Blüchers auszusetzen und war im stande, sich ebenso energisch dagegen zu erklären, wie er schon bei Tauroggen alle Verantwortung auf sich genommen hatte. Es war rein Blüchers Verdienst, daß es zu einem offenen Bruche trotzdem nicht kam; es gehörte viel dazu, Yorks Art zu ertragen, auch wenn man sich sagte, daß dieser Eisenkopf schwerlich zu ersetzen gewesen wäre. Von den beiden russischen Korpsführern war Langeron bereits ein sehr gefeierter Armeeführer gewesen, er führte Befehle einfach nicht aus, namentlich, wenn sie im Widerspruch zu stehen schienen mit den Weisungen des bisherigen Oberbefehlshabers in Schlesien, Barclay de Tolly. Sacken war sehr reizbar und heftig, deshalb auch von seinen Landsleuten mit Vorsicht behandelt. Er war zuerst Blücher gegenüber fast ohne Unterordnung, änderte dann freilich sein Benehmen ganz und wurde schließlich einer der größten Verehrer Blüchers.

Der neue Oberbefehlshaber der schlesischen Armee hing zweifellos in gewisser Beziehung von jenen beiden Männern ab, die York für die eigentlichen Führer derselben zu erklären bereit war, von Gneisenau und Müffling. Gneisenau, den wir bereits von der Reorganisation der Armee her kennen, der aber 1809 aus preußischem Dienste geschieden war, ist einer der begabtesten

Generalstabsoffiziere gewesen und war die rechte Hand Blüchers bei allem, was dieser zu befehlen hatte. Demungeachtet ist es ebenso sicher, daß er nicht der verantwortliche Befehlshaber sein wollte und konnte; er fand den richtigen Weg, aber Bahn zu brechen, den Weg frei zu halten, das vermochte nur der alte Blücher, den nicht mit Unrecht gerade deshalb seine Soldaten den Marschall „Vorwärts" nannten. In einem Punkte waren beide sich ähnlich: auch Gneisenau wagte lieber, als er wägte; aber das bedeutete für seine Stellung einen Fehler, und es war ein Glück, daß ihm nun jener Dritte zur Seite stand, Müffling, der an Genauigkeit der Berechnung seinen Meister suchte. Blüchers Entschlüsse und Wagnisse erhielten durch diese Eigenheiten und Fähigkeiten beider erst die Ausführbarkeit nach innen und außen. Einem anderen Einflusse unterstand er aber nicht.



August Wilhelm Anton Graf Neithardt von Gneisenau.
Nach Stich von Bolt.

Am 10. August hatte Blücher in Reichenbach das Oberkommando von Barclay de Tolly, der ihm noch viele geheime Instruktionen mitteilte, übernommen. Er sollte danach einem überlegenen Feinde gegenüber immer ausweichen, sonst aber dem Feinde an der Klinge bleiben, eine Aufgabe, wie sie für ein Freikorps, aber nicht für eine Armee von 100000 Mann geschaffen war. Blücher forderte sofort volle Freiheit, oder er wolle das Kommando niederlegen; eine Antwort erfolgte gottlob nicht.

Vor sich hatte der alte Held die französische Boberarmee an der Katzbachlinie (III. und V. Korps) oder dahinter (VI. und XI. Korps). Ney sollte bei einem Vorgehen Blüchers alles bei Bunzlau versammeln, während Napoleon von Görlitz heraneilen wollte, um über den 50000 Mann stark geschätzten Feind herzufallen. Damit hoffte der Kaiser gleich das Übergewicht an Zahl zurückgewinnen zu können. Es sollte anders kommen. Noch war Ney mit der Versammlung nicht fertig, so hatte Blücher schon seinen Einmarsch in das noch unausgesogene neutrale Gebiet gehalten, weil vorher auch französische Requisitionskommandos sich dort gütlich gethan hatten. Leider waren seine Generale nicht so flink, wie er selbst. Am 14. August sollten sie eigentlich bis Neumarkt (Sacken), Mertschütz (York), Jauer (Langeron) und Hirschberg (Pahlen) kommen, aber Sacken blieb schon bei Lissa stehen und nun mußten die anderen Korps kurztreten, um einigermaßen auf gleicher Höhe vorzurücken. Die Nachwirkungen dieses Fehlers dauerten eigentlich fort bis zum Eintreffen Napoleons bei Ney, der übrigens trotzdem zurückging, bis er den Queiß hinter sich hatte. Bei Rochlitz am 17. wurde bei der Avantgarde und Kavallerie Yorks eine schärfere Fühlung mit dem Feinde gewonnen, es kam zu einem heftigen Kampf um den Kirchhof daselbst, aber als Blücher selbst zugreifen wollte, war der Feind abgezogen. Am 19. entspann sich am Bober ein allgemeineres Gefecht, weil Langeron bei Siebeneichen (XI. Korps) einen starken Widerstand fand, den er nur unter Einsetzung seines ganzen Korps und vielen Verlusten zu überwinden vermochte, und auch der auf der Hauptstraße

vorrückende York vor Löwenberg selbst (V. Korps) nicht gleich vorwärts kam, ja bei dem plötzlichen Auftauchen des III. französischen Korps am Gröditzberge auch dagegen Front machen mußte. Dieses Korps kam von Haynau und wollte nach Löwenberg, es blieb bis abends am Gröditzberg, worauf es noch unbehelligt über den Bober gelangte. Erst die persönliche Schneidigkeit des Generals Katzler, des Führers seiner Avantgarde, brachte es dahin, daß die sehr feste Stellung des Feindes vor Löwenberg noch erstürmt wurde und die Vertheidiger derselben nur mit Mühe entkamen. Was Sacken anbetrifft, so hatte er im Vorrücken auf der großen Straße Liegnitz—Haynau—Bunzlau den bei Wolfshain aufgestellten Marmont so fest und wütend angepackt, daß dieser froh war, den Bober bei Bunzlau hinter sich zu bringen. Blücher wollte am 20. von allen Seiten über das am Gröditzberge gesehene III. französische Korps herfallen. Es war schon verschwunden, und der Mißerfolg führte dazu, daß Langeron nicht weiter vorging, York seinen Angriff auf Löwenberg aufschob und Sacken nur die Stadt Bunzlau besetzte. Blücher selbst wollte anderseits vorwärts. Es wäre am nächsten Tage daher wohl zu einem allgemeinen Angriff auf die Boberlinie gekommen und wahrscheinlich zu einem erfolgreichen.



Friedrich Ferdinand Karl Freiherr von Müffling.
Nach Zeichnung und Lithographie von Sebbers.

Da kam die Meldung, daß von Görlitz her ein neues feindliches Korps im Anmarsch sei, auch der Kaiser Napoleon selbst in Bunzlau erwartet werde. Das Wetter war sehr ungünstig geworden; starker Regen erschwerte die Übersicht so, daß Blücher sogar durch eine eingehende Rekognoszierung über die Sachlage nicht klarer werden konnte. Er beließ es daher bei den Befehlen zum Angriff für den nächsten Morgen und wollte den Hauptstoß über Sirgwitz führen. Eine Erkundungsabteilung sollte dort übergehen; York und Langeron sollten ihr folgen. Die Vorsendung der Erkundungsabteilung mißglückte, ja der Feind drängte sie gleich so stark, daß die dortige Brücke abgebrochen werden mußte. Dann schob sich gegen 7 Uhr bei Löwenberg eine starke feindliche Kolonne gegen die Chausseebrücke vor, zahlreiche Tirailleurs zeigten sich, später auch Batterien, endlich erneuerte sich das Gerücht, daß Napoleon da sei. Die Yorksche Avantgarde am Luftenberge vor Löwenberg mußte sich entwickeln und Yorks Gros machte sich gefechtsbereit. Kaum war das geschehen, da erscholl gegen 9 Uhr von jenseits her überall der Ruf „Vive l'empereur!“ Napoleon war wirklich eingetroffen, hielt Revue ab, und wenn auch diese durch die Batterien Yorks gestört wurde, so begann der Tanz doch auch von französischer Seite so schnell und allseits, daß eine Entscheidung für York bald herannahte.

Napoleon hatte bei seinem Aufenthalt in Reichenbach und Zittau genug erfahren, um zu sehen, daß vor der Hand jedenfalls noch Zeit für ihn sei, gegen Blücher vorzugehen. Er sollte sich darin allerdings verrechnen, denn Schwarzenberg erschien vor Dresden bereits am 25., während Napoleon jedenfalls 5 Tage Zeit bei Blücher zu haben meinte. Der Kaiser traf am 20. über Görlitz in Lauban ein und erkannte schnell die Fehler, welche Ney gemacht

hatte. Anderseits hatte er mit den nach Lauban befohlenen Garden und dem I. Kavalleriekorps an 200000 Mann und zweifelte also an einem Erfolge Blücher gegenüber in keiner Weise. Seine Befehle lauteten dahin, daß Ney (III. Korps) mit Sebastiani von Bunzlau aus über Alt-Giersdorf gegen den feindlichen rechten Flügel vorgehen sollte, während der Kaiser mit den nach Löwenberg heranbeorderten anderen Korps dort und südlich davon über den Fluß gehen wollte.

Beide Anordnungen gingen zum Glück für Blücher nicht so glatt von statten, wie Napoleon es wünschte. Der Hauptangriff über das breite, von hohen Bergen eingefaßte Flußthal erhielt nicht die beabsichtigte Unterstützung durch Ney, denn dieser wurde von Sacken bei Gnadenberg so kräftig empfangen, daß es 4 Uhr nachmittags wurde, ehe er Fortschritte machte, und der Abend hereinbrach, ehe er sich von den Russen ab und nach Alt-Giersdorf wenden konnte. Bei Löwenberg selbst war die Entfernung nach dem von York besetzten Lustenberg zu weit für die französische Artillerie; die Preußen litten wenig, und selbst die Wegnahme von Plagwitz öffnete den Zugang zu den von ihnen besetzten Höhen nicht. Auch nachdem die Division Maison (V. Korps) südlich der Stadt über Furten gekommen war und den von russischen Jägern (Teilen des bei Zobten zur Aufnahme haltenden Korps Kapzewitsch [Langeron]) besetzten Steinberg genommen hatte, gelang es, den Feind abzuwehren. Ein ostpreußisches Bataillon zerschellte zwar trotz größter Bravour bei dem Versuche, den Berg wieder zu nehmen, aber neue Bataillone von Kapzewitsch trafen ein und besetzten rechtzeitig den Weinberg, ja später versuchte man sogar nochmals, den Steinberg wieder zu erobern. Zum Schluß erschien das Gros von Kapzewitsch selbst; und da war Blücher mit den Hauptteilen seines Korps bereits im sicheren Abzuge nach einer neuen festen Stellung, nach der hinter der Schnellen Deichsel. Nur Pahlen stand noch bei Greiffenberg zurück, allein gegenüber der Division Freissinet, (XI. Korps).



Horace François de la Porta Graf Sebastiani, Marschall von Frankreich.
Nach Gemälde von Gerard, gestochen von W. Dickinson.

Der Tag von Löwenberg hatte an 2000 Mann gekostet, und was nicht gut war, ja fortan einer der schwierigsten Punkte werden sollte, die Truppen hatten wieder die Nacht durchzumarschieren, nachdem von ihnen schon starke Leistungen verlangt worden waren.

Die neue Stellung sollte so eingenommen werden, daß York und Langeron großenteils vor dem Flusse Front machten. Blücher wollte scharfe Fühlung mit dem Feinde behalten, schon weil ihm das so vorgeschrieben war. Die Eigenmächtigkeit der Korpsführer machte leider wieder einen Strich durch die Rechnung, denn York nahm, als ihm die Rücknahme der zweiten Brigade hinter den Fluß genehmigt wurde, gleich alles zurück, und Langeron marschierte nach dem Wegreiten Blüchers einfach ab, fast bis nach Jauer. Blücher merkte erst zu spät das Unheil und war um so mehr entrüstet, als der Feind nicht mehr zu folgen schien. In der That hatte

Napoleon nur noch das V. und XI. Korps gegen Goldberg und das III. gegen Liegnitz angesetzt. Er war mißmutig, seine Umgebung bestürmte ihn, lieber nach Dresden zu eilen.

Blücher hatte sich zum Rückzug entschlossen, Langeron nur erhielt die gemessensten Befehle, Goldberg zu besetzen, während York und Sacken bis in die Gegend von Schmochwitz, an den Zusammenfluß der Katzbach und Wütenden Neiße weichen sollten. Katzler sollte bis zur Ankunft Langerons Goldberg besetzt halten und Blücher selbst sorgte am Morgen des 23. August noch dafür, daß von ihm und Kapzewitsch, der sich angeschlossen und den Befehl übernommen hatte, die Höhen östlich der Stadt gut besetzt wurden. York bekam noch Befehl, eine



Prinz Karl von Mecklenburg im Gefecht bei Goldberg.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

Brigade (Prinz Karl von Mecklenburg) nach Niederau vorzuschieben, um den Feind an einem Durchstoß zwischen Kapzewitsch, bezw. Langeron und Sacken zu hindern. Endlich erhielt Blücher Nachricht, daß der Feind auf Görlitz zurückgehen wolle; er gab sofort Befehl zum allgemeinen Vorrücken und ließ sich auch nicht stören, als der Anmarsch starker feindlicher Kolonnen auf der Straße Haynau—Liegnitz (Ney) gemeldet wurde. Sacken sollte sich unmittelbar rechts von York in der Richtung auf Adelsdorf bewegen, York auf der Goldberger Straße. Mit Recht erkannte Blücher, daß Ney bei der Entscheidung um Goldberg zu spät kommen müsse. Napoleon hatte für die Korps I. Linie den Vormarsch ebenso befohlen und so stieß Angriff auf Angriff.

Die Brigade Prinz Karl von Mecklenburg erreichte noch Niederau, aber sie war schwach, namentlich an Kavallerie, zählte viel Landwehr, und das von ihr besetzte Plateau war ohne jede Deckung; kurz, als der Feind mit 30 Geschützen den Kampf gegen sie eröffnete und die beiden Flügel überlegen angriff, entstand bald eine erhebliche Lücke in ihrer Aufstellung. Der

von Landwehr gebildete linke Flügel gab bei dem starken Geschützfeuer und den gleichzeitigen Attacken der feindlichen Kavallerie nach. Ein ostpreußisches Bataillon hielt das Gefecht dort fast allein und als schließlich zurückgegangen wurde, geriet die Landwehr in Unordnung. Erst am Eich-Vorwerk gelang es, wieder Front zu machen. Die Linienbataillone (2) am rechten Flügel hielten sich, ja Prinz Karl stellte sich an die Spitze eines derselben und es gelang ihm, die Verfolger auf sich zu ziehen, als der Feind jedoch immer mehr gegen die entstandene Lücke vordrang, mußte der Prinz weichen. Vor Rochlitz an der Katzbachbrücke machte er wieder Front und hielt sich bis 2 Uhr. Die Brigade hatte aber 1800 Mann verloren.

Bei Goldberg selbst und südlich davon verlief der Kampf so, daß die in der Stadt befindlichen Landwehrbataillone sich lange Zeit auf der verteidigungsfähigen, mittelalterlichen Umwallung behaupteten. Der Widerstand ging jedoch zu Ende, als das Gros des V. Korps sich südlich der Stadt gegen den Wolfsberg wandte und in heftigem Kampfe die dortigen russischen Jäger gegen 2 Uhr nachmittags vertrieb. Die Mannschaften hatten sich verschossen und erhebliche Verluste. Blücher hatte den Befehl zum Abzuge gegeben und das enthob diese Truppen wenigstens der Verantwortlichkeit. Ebenso ließ er York und Sacken halten; er sah ein, daß seine Voraussetzungen nicht richtig gewesen waren.

Der Rückzug ging gleich bis in die Gegend von Jauer, weil sowohl Sacken als auch ein vor Glogau abgelöstes russisches Detachement in der Gegend von Liegnitz—Schmochwitz bereits auf das III. französische Korps (Ney) gestoßen war. Leider blieben bei dem Nachtmarsch wieder viel Leute vor Erschöpfung liegen, die Corps Sacken und York kreuzten sich und Langeron mußte doch noch vorwärts der „Wütenden Neiße", bezw. Jauer bleiben.

Napoleon war zurück nach Löwenberg geritten. Er hielt Blücher für ziemlich abgethan, und da St. Cyr dringend um seine Rückkehr nach Dresden bat, die österreichische Armee wirklich im Vormarsch dahin war, so entschied er sich für die Rücksendung seiner Reserven nach Görlitz und erteilte Macdonald die Weisung, mit der Boberarmee Blücher noch bis Jauer zu treiben. Ney sollte den Kaiser nach Dresden begleiten, Souham das III., Gérard das XI. Korps führen. Die Weisungen für das III. Korps waren nicht sehr klar, was zu Zeitverlusten führte. Macdonald ließ hauptsächlich deswegen die Armee bis zum 26. früh halten, während Blücher sich schon darauf gefaßt machte, auf Schweidnitz—Neiße, mit Sacken speziell auf Breslau zurückzuweichen. Als freilich die Nachricht vom Abzuge des III. Korps eintraf, schickte Sacken seine Kavallerie gleich wieder vor. Leider waren die inneren Verhältnisse in der schlesischen Armee sehr unerfreuliche geworden. Die Anstrengungen, Märsche bei Tag und Nacht, schlechtes Wetter, viele nasse Biwaks hatten namentlich bei der Landwehr große Lücken gerissen, und York wie Langeron waren äußerst unzufrieden über die Führung Blüchers, der sie dies alles zuschrieben. Die bisherigen Erfolge waren auch nicht dazu angethan, um ihren Glauben zu ändern; man war überall zurückgegangen, hatte nur Verluste gehabt und stand doch erst am Anfange des Feldzuges. Blücher selbst wurde fast mißtrauisch auf sein Glück und Können, jedenfalls sah er ein, daß etwas geschehen müsse, um dem inneren Unheil zu steuern. Am 24. sprach er es geradewegs aus, es müsse eine Schlacht geben, koste, was es wolle. Wie niedrig die Wolken hier hingen, zeigte ein Zusammentreffen mit York am 25., wobei dieser seinen Oberbefehlshaber offen zur Rede stellte und in Gegenwart höherer russischer Offiziere energisch abgewiesen wurde. Diesem Vorfalle folgte sein Immediatgesuch an den König, worin er wegen der Planlosigkeit der Führung um Enthebung von seinem Kommando bat.

In dieser schwierigen Lage befahl Blücher für den 25. eine allgemeine Erkundung, welche ergab, daß der Feind bei Goldberg stehen geblieben sei. Sofort begann wieder der Vormarsch dahin. Wir finden am Abend die Avantgarde Yorks unter Katzler ($5^1/_2$ Ba-

taillon, 12 Eskadrons, 16 Geschütze) bei Weinberg an der Neiße, seine Reservekavallerie unter Jürgas bei Christianshöhe, Langeron stand vorwärts Jauer, seine Vorhut bei Seichau. Katzler hatte gemeldet, seine Leute hätten fünf Tage weder geschlafen, noch gegessen, die Pferde seien zu nichts mehr im stande. Zum Glücke fing man einen Offizier, aus dessen Angaben der Grund für die merkwürdigen Märsche des III. Korps hervorging. Es wurde klar, daß etwas beim Feinde im Gange sei, und Blücher ließ York noch den Befehl zugehen, bei Tagesanbruch nach Bellwitzhof abzurücken, wo er sich verdeckt aufzustellen habe. Der Weg bis dahin war jedoch lang und es sollte 10 Uhr vormittags werden, bis York erschien. Ein furchtbares Wetter war eingetreten. Kalter Regen mit orkanartigem Winde machte das Fortkommen in dem durchweichten Boden fast unmöglich, die Leute kamen sehr ermattet an den Ort ihrer Bestimmung; ihren Führern aber verwehrten Nebel und Regen jede schnelle und weiter reichende Orientierung.



Schlacht an der Katzbach.

Das war die Einleitung zu der blutigen Schlacht an der Katzbach.

Macdonald hatte für den 26. den Vormarsch wirklich angeordnet, um Blücher wenigstens am Tage darauf bei Jauer anzugreifen. Es gehörte dazu eine Umfassung von Liegnitz her, und diese sollte durch das III. Korps unmittelbar, durch das XI. aber über Kroitsch ausgeführt werden. Das V. Korps sollte mit zwei Divisionen auf der großen Straße Goldberg—Jauer vorrücken, mit einer Division über Schönau—Jägerdorf ausgreifen. Macdonald befand sich merkwürdigerweise bei dem V. Korps, anstatt namentlich das Vorgehen des XI. so zu leiten, daß es mit demjenigen des III. in Übereinstimmung gelange. Es wurde das für den Verlauf der Schlacht entscheidend, weil bei den schlechten Wegen zwei Drittel der Kavallerie Sebastianis und das XI. Korps auf die einzige Holzbrücke südlich Kroitsch lossteuerten und sich während des Gefechtes miteinander kreuzten, anderseits aber das III. Korps noch bis nachmittags bei Rothkirch blieb und dann ebenfalls über Kroitsch marschierte, um die verlorene Zeit wieder einzubringen. Nur der Oberbefehlshaber hätte da einem ungünstigen Verlaufe steuern können. Der Anmarsch der Franzosen geschah dazu in großer Sorglosigkeit; der Kampf sollte ja erst am nächsten Tage sein.

Blücher hatte sich das Verhalten des Feindes auch anders gedacht, er glaubte das III.

Korps bei Rothkirch—Liegnitz vereinzelt und wollte es überfallen. Sacken sollte es bei Liegnitz festhalten, während York über Kroitsch—Lobendau in seinem Rücken erschiene. Langerons Aufgabe sollte sein, nach Riemberg und Gegend vorzugehen, um feindliche Vorstöße von Goldberg her abzufangen. Blücher wollte bei York bleiben. Kaum waren diese Befehle gegeben, als das Feuer bei den Vorposten und die Meldungen Katzlers und Langerons es zweifelhaft machten, ob ihre Ausführung möglich sei.

Die Vorposten Langerons waren um 9³⁰ V. von feindlicher Kavallerie angegriffen worden. Langeron hatte, weil er immer wieder an Rückzug dachte, seinen Truppen Befehl gegeben, ihre Stellungen zu räumen. Bei den Vorposten Katzlers wurde es fast 10³⁰ V., ehe der Feind angriff. Katzler konnte nur wenig unmittelbar thun, da seine Artillerie und sein Gros auf der Höhe über Niederkrayn standen und die Neiße-Übergänge selbst nur durch einige Kompagnien besetzt gehalten wurden. Blücher konnte um diese Zeit zwar einiges von dem Zurückgehen der Vortruppen Langerons sehen, von den Vorgängen bei Kroitsch kamen ihm jedoch nur verspätete Meldungen. Diese betrafen zunächst das Anrücken der Kavallerie Sebastianis. Eine ihrer drei Kolonnen, aus 8 Regimentern mit Artillerie bestehend, bog wegen des vernichtenden Feuers der in Kroitsch postierten Yorkschen Jäger eilig nach Norden aus, um dort mit den beiden anderen zu kreuzen und sich zum Teil mit ihnen zu vermischen. Vermengt auch noch mit einer Infanteriekolonne wälzte sie sich, während die Jäger langsam und bis auf die letzte Patrone feuernd zurückgingen, über Kroitsch nach Niederkrayn heran. Dann versuchte der größere Teil dieser ungeordneten Masse wieder über Schönau die Höhe zu erklimmen, der kleinere ging über Weinberg. Die Kavallerie war zuerst oben, aber in derartigem Wirrwarr, daß von ihrem sofortigen Gebrauch kaum die Rede sein konnte.

Katzler hatte gegen das Heraufkommen der feindlichen Kolonnen nichts thun können, weshalb er bis Bellwitzhof zurückging. Gegen 1³⁰ N. erschienen vor ihm die ersten größeren Massen, deren Flinten aber in dem Regenwetter versagten. York war zur Stelle, Sacken jedoch erst im Anmarsch. Das schlimmste war, daß Blücher nicht recht wußte, was auf dem Plateau vor ihm geschah.

Es war ein glücklicher Zufall, daß Müffling, der zur Rekognoszierung vorgeschickt war, auf den Bergen bei Groß-Jänowitz feindliche Batterien und dahinter eine Masse von etwa 3000 Reitern, dann bei Weinberg Infanteriekolonnen feststellte, und den Vorschlag machte, sofort anzugreifen, da es jedenfalls dafür noch Zeit sei. Blücher stimmte mit Freude zu, und als er die Befehle an York und Sacken absandte, erhielt er gleich fröhlichen Gruß von der Avantgarde des letzteren, welche bei Eichholz angelangt die feindliche Artillerie unter Granatfeuer nahm. Der Tanz begann, Blücher eilte selbst zu York, der den Stoß geradeaus führen sollte, während Sacken über Klein-Tinz die feindliche linke Flanke zu fassen hatte.

Auch bei Langeron war es inzwischen lebhaft geworden. Gegen 2 Uhr wurde seine Hauptstellung umfassend angegriffen. York entsandte deshalb 3 Bataillone nach Schlaup, während Langeron schon Blücher sagen ließ, er könne sich nicht mehr halten. Blücher hatte natürlich keine Erlaubnis zum Rückzuge gegeben.

Der Angriff Yorks selbst geschah unter mißlichen Umständen. Der vorauseilende Ordonnanzoffizier Blüchers richtete aus, York solle vom Feinde so viel herauflassen, wie er wieder herunterwerfen könne, und York scheint daraufhin mit dem Aufmarsch erst gezögert, dann aber die Entfaltung in Linie zu früh befohlen zu haben. Blücher mußte selbst eingreifen, weil die Sache übel genug aussah, und Yorks Ingrimm über diesen Vorfall war groß. Es kam schließlich dazu, daß eigentlich nur die linke Flügelbrigade (8.) unter Oberstleutnant von Borke, 6 Bataillone stark, ohne jede Unterstützung zum Angriff auf den aufmarschierenden Gegner schritt. Dieselbe

geriet bald in Kreuzfeuer, aber die Landwehr benahm sich brav wie bei Hagelberg. Drauf ging's, und bald arbeitete wieder Kolben und Bajonett, weil die Flinten versagten. In kurzer Zeit war der Feind in den zur linken Hand liegenden Grund herabgestürzt, und als zwei feindliche Eskadrons attackieren wollten, erging es ihnen nicht besser. Erst bei Nieder-Weinberg selbst, am Kuhberg, den der Feind stark besetzt hatte, kam es zum Halten. Es hatte sich jetzt eine stärkere Kavalleriemasse zwischen diesem Punkte und Jänowitz (2000 Pferde, Division Roussel) zum Gegenstoß formiert, während stärkere Artillerielinien den Yorkschen Angriff mit Schnellfeuer begrüßten.

York hatte seine Artillerie an den rechten Flügel gezogen, um mit derjenigen Sackens eine größere Batterie zu formieren. Ebenso war Jürgas an diesen Flügel beordert worden. Er traf ein, als jene feindliche Kavallerie sich in Bewegung setzte. Ein kurzer Ruf, dann schwenkten die Eskadrons am linken Flügel des II. Treffens dagegen ab und attackierten über Stock und Stein. Mit furchtbarer Wut wurde der Feind getroffen, alles jagte zurück in die Schlucht, die Verfolger nahmen eine auffahrende Batterie, gerieten dann aber in das Feuer der Dorfbesatzung. Das I. Treffen hatte sich auf eine im Rauch und Nebel verhüllte feindliche Artillerielinie geworfen, man attackierte auf gut Glück, aber das Glück war diesen Reitern günstig. Eine Batterie wurde genommen, eine zweite, eine auffahrende dritte, ein Chasseur-, ein Dragonerregiment über den Haufen geworfen, bis alles auf eine von Niederkrayn auf Jänowitz heraufkommende neue Masse anprallte, die Division Charpentier. Zwar wurde diese ebenfalls in das große Treiben verwickelt, doch auch die preußischen Reiter kamen in Gefahr, und schließlich mußte sich Jürgas durch die von Jänowitz herbeieilende Division Exelmans den Weg mit dem Säbel bahnen. Jetzt folgte die feindliche Kavallerie dicht auf; alles richtete den Lauf nach der Gegend, wo die Infanterie Yorks avancierte. Schon wälzte sich die Masse hinein in einzelne Lücken ihrer Treffen, als der eiserne Mann von Tauroggen sich selbst an die Spitze setzte und die Bataillone zum Hurra! übergehen ließ. Die Masse stutzte, mit den brandenburgischen und russischen Husaren eilte Katzler herbei und im letzten Augenblick half der „tolle Platen" mit 2 Eskadrons der westpreußischen Dragoner. Von allen Seiten ging es vorwärts gegen die französische Kavallerie.

Auch von Sacken kam Unterstützung, die 2. Husarendivision und Kosaken eilten von Klein-Tinz heran, die 27. Infanteriedivision folgte ihnen. In einer glänzenden Attacke warf sich gegen 4 Uhr die russische Kavallerie in die linke Flanke der französischen, und obgleich diese immer neue Verstärkung erhielt, so wurde sie doch schließlich zum Kehrtmachen gezwungen. Gegen 10 000 Reiter kämpften nun Mann an Mann, Pferd an Pferd, aber dieser Kampf entschied alles auf dem Plateau. Selbst als die Spitzen des III. Korps, 3 Kavallerieregimenter eintrafen, änderte sich nichts darin, dieselben machten Kehrt, ein ihnen gefolgtes Bataillon wurde aufgerieben. Bald tönte auch bei der vordersten Division dieses Korps das „sauve qui peut", und nun ließ man sich durch nichts mehr halten. Die Wege verstopften sich, die Verwirrung außerhalb derselben wurde allgemein, denn die Neiße trug an dem heutigen Tage ihren Beinamen die „wütende" nicht umsonst, sie war so angeschwollen, daß ohne Lebensgefahr niemand passieren konnte. Und in die ratlos gewordene flüchtende Masse kartätschte jetzt von der Höhe herunter alles Geschütz, was bei den Verbündeten noch vorwärts gebracht werden konnte, während die Infanterie bis zum Flusse nachdrängte. Ein Teil der Flüchtenden rettete sich über Dohnau, wo der Rest des III. Korps zu spät eingetroffen war, um mit Sackens rechtem Flügel ein wenig günstiges Feuergefecht einzugehen.

Blücher ließ um 5 Uhr den Befehl zum allgemeinen Halt geben, weil er das III. französische Korps noch in Liegnitz vermutete und von Langeron geradezu ungünstige Meldungen



Die Schlacht an der Katzbach.
Nach Gemälde von G. Bleibtreu.

vorlagen. Erst als die Yorckschen Bataillone bei Schlauphof eintrafen und Müffling mit der Siegesnachricht bei Langeron eintraf, ging auch dieser vor und entriß dem Feinde den Steinberg wieder. Die Yorckschen Bataillone schlossen sich an, und so zog Lauriston bald nach Goldberg ab, wohin ihm das XI. und III. Korps mit Sebastiani völlig aufgelöst vorausgeeilt waren.

An Gefangenen waren 1400 Mann gemacht worden, 36 Geschütze, 110 Munitionswagen waren erbeutet, die Verbündeten selbst hatten nur 2875 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Die französischen Verlustangaben entziehen sich jeder Kontrolle.

Blücher ahnte noch nicht die Größe seines Sieges, als er in der Dunkelheit nach dem von Leichen und Verwundeten erfüllten Schloß Brechelshof ritt. Trotzdem ordnete er gegen 9[30] abends die sofortige und energischste Verfolgung an. Freilich wurde daraus nicht viel wegen des Unwetters. Sackens Avantgarde erreichte erst am nächsten Mittag Liegnitz, York stieß schon bei Kroitsch auf ernstlichen Widerstand und machte Halt. Nur Langeron erreichte mit seiner Kavallerie Goldberg, zwang die Nachhut des V. Korps zur Waffenstreckung und folgte mit seinem Korps.

Auch die übrigen Tage der Verfolgung entsprachen nicht den Absichten und Befehlen Blüchers. Und doch stieß man überall auf die Spuren der haltlosesten Flucht des Feindes, machte noch viele Tage hindurch Gefangene und fand nirgends mehr Widerstand. Der über Schönau dirigierten Division Pacthod des V. Korps, war es ebenfalls nicht gut gegangen. Völlig umstellt mußte sie bei Löwenberg die Waffen strecken. Die Zustände in der französischen Armee wurden noch verschlimmert durch die wahrhaft greulichen Mißstände der Verwaltung. Diese sorgte für nichts trotz der warnenden Beispiele des Jahres 1812, und so half sich Führer wie Soldat durch Requisition und Beutemachen, wie es ging. Schlesien und Sachsen haben 1813 hierunter schwer zu leiden gehabt, ohne daß es der französischen Armee nützte.

Doch auch die schlesische Armee litt durch die Verfolgung schwer. Es war ein großes Glück, daß am 29. August wenigstens der Regen aufhörte und die Mannschaft sich von den nassen Märschen und Biwaks wieder erholen konnte. Einzelne Bataillone von York hatten Hunderte von erschöpften, hungernden und fiebernden Leuten zurücklassen müssen und waren selbst der Auflösung nahe.

Am 28. erhielt Blücher die Nachricht von dem Einmarsch der böhmischen Armee in Sachsen und ebenso diejenige von dem Siege der Nordarmee bei Großbeeren. Am 31. folgte freilich die Mitteilung, daß bei Dresden eine für die Verbündeten nachteilige Schlacht geschlagen sei. Die schlesische Armee befand sich jedoch jetzt wenigstens am Queiß, während der Feind vor ihr ganz auf Görlitz abgezogen war. Am 2. September wollte daher Blücher den Vormarsch wieder energischer aufnehmen, nachdem die Truppen sich etwas erholt hatten und die Mißstimmung bei den einzelnen Führern durch Blücher selbst aus der Welt geschafft worden war. Mitbestimmend für seinen Entschluß war die Aufforderung Schwarzenbergs, daß Blücher die Hälfte seiner Truppen nach Böhmen senden und mit dem Reste bei Zittau eine Flankenstellung nehmen solle. Blücher lehnte ab, weil er Macdonald, der den Nachrichten zufolge gegen Bautzen ausgewichen war bis zur Elbe folgen wollte. Er ahnte nicht, daß Napoleon beabsichtigte, ihm selber entgegenzutreten. Am 3. September war Blücher in Görlitz.

5. Dresden—Kulm (Nollendorf).


Mameluck.
Nach Stich von Raffet.

Napoleon hatte von St. Cyr eine Aufstellung bei Pirna nehmen lassen, der Königstein und Lilienstein waren besetzt und von Napoleon noch am 15. August besichtigt worden. Geschah der Vormarsch der böhmischen Armee von Süden her, so stieß er auf St. Cyr, kam er von Osten, so auf den mit Kellermann bei Zittau postierten Poniatowski. Das II. Korps sollte ebendorthin kommen. Von Görlitz war es nicht weit, Napoleon hoffte sicher, rechtzeitig wieder erscheinen zu können.

Der Entschluß im großen Hauptquartier der Verbündeten zu dem Vormarsch war mühselig genug zu stande gekommen, und über den einzuschlagenden Weg waren die maßgebenden Personen noch weniger klar. Nach Dresden selbst hatte man nur 10—12 Meilen zurückzulegen, aber für Schwarzenberg kam diese Strecke nicht in Frage, denn er wollte den Gegner umflügeln und erst, als es ganz sicher war, daß Napoleon nicht anwesend sei, entschloß er sich, nach Dresden vorzurücken. Er marschierte in erheblicher Breitenausdehnung. Am 22. August traf die Avantgarde Wittgensteins bei Hellendorf auf den Feind, und St. Cyr entschloß sich infolge der dort und bei Gießhübel — Zehista vorfallenden Gefechte zum Abzuge auf Dresden mit Ausnahme der bei Königstein postierten 42. Division. Aber sonst machte man den Weg eigentlich umsonst; vom Feinde war nichts zu sehen. Ebensowenig war Klarheit darüber eingetreten, was man eigentlich vor sich hatte. Als Wittgenstein seine Gefechte meldete, befahl Schwarzenberg ein Rechtsschieben der übrigen Kolonnen, eine Maßregel, welche bei den schlechten Gebirgswegen größte Unordnung bewirkte und die Truppen abmattete. Am 23. wurde Halt gemacht. Nur Wittgenstein kam etwas über Pirna hinaus und wenigstens mit seiner Kavallerie bis in die Nähe der sächsischen Hauptstadt. Als dann am 24. der Marsch wieder begann, mußten die sämtlichen österreichischen Korps wieder links ziehen. Wittgenstein erhielt die Weisung, gegen den Königstein Stellung zu nehmen, die ihm folgenden Garden und Reserven machten Halt, und so blieb eigentlich nur General von Kleist mit dem II. preußischen Korps im Marsch nach Dresden auf der Straße Dippoldiswalde.

Schwarzenberg hatte hiermit den 23. und 24. verloren, während bei Dresden am 23. bereits die Division l'Héritier des V. Kavalleriekorps von Würzburg her eingetroffen war, und Napoleon selbst wenigstens in der Nacht zum 24. für das I. und II. Korps die Befehle zum Abmarsche von Görlitz nach Dresden gegeben hatte. Die Garde, das I. Kavalleriekorps und Marmont sollten folgen. Der Kaiser hoffte, daß seine Truppen den fast 140 km weiten Marsch in drei Tagen zurücklegen könnten.

Auch am 25. hatte Schwarzenberg nichts vor als eine Rekognoszierung. Das Ergebnis derselben war, daß die Division l'Héritier durch die Avantgarde Wittgensteins von Reick nach dem Großen Garten und Strehlen zurückgedrückt, dort aber sehr energisch von St. Cyr aufgenommen wurde. Das Gefecht wurde erst wieder hergestellt, als General von Kleist bei

Leubnitz eintraf. Zum Angriff kam es nicht, die österreichischen Korps erreichten aber wenigstens die ausgedehnten und starken Höhen von Räcknitz—Plauen, um sich dort festzusetzen. Schwarzenberg hielt um 4 Uhr einen Kriegsrat ab, verschob aber den Angriff, weil erst 70 000 Mann versammelt seien. Daß der Feind vorläufig erst 30 000 Mann hatte, wie festgestellt war, kam ebensowenig zur Sprache, als daß von der böhmischen Armee durch Verschulden der Oberleitung über 150 000 Mann fehlten.

Napoleon hatte am meisten an einen Vormarsch Schwarzenbergs über Zittau gedacht, schon weil dieser bei seiner Operation gegen Blücher seine rechte Flanke unmittelbar bedrohen konnte. Auch jetzt, als er sich zur Rückkehr nach Dresden entschloß, spielte jener Punkt eine Rolle in seinen Erwägungen. Er wollte sogar zuerst über Zittau gegen Prag vorstoßen und als er sich infolge der dringenden Bitten St. Cyrs zur schnellen Rückkehr nach Dresden entschloß, sollte der Marsch wenigstens noch über Königstein erfolgen. Am 27. hoffte er, mit 100 000 Mann von da gegen Hellendorf vorstoßen zu können. Von Stolpen, wo er am 25. früh bereits genügend Truppen vorfand, schickte er das vorderste Korps Vandamme (I.) gleich nach Königstein und folgte mit dem übrigen nur deshalb nicht, weil die Verschanzungen der Dresdner Altstadt noch nicht in der geplanten Ausdehnung fertig waren. Auch die Nachricht von Großbeeren änderte nichts, und erst die nachts 11 Uhr eintreffende Meldung St. Cyrs, daß der Feind vor den Thoren der sächsischen Hauptstadt stehe, entschied wenigstens darüber, daß die Garden und das I. Kavalleriekorps im Eilmarsch dahin in Bewegung gesetzt wurden. Bis zum Mittag des 26. sollten von der Garde 26 Bataillone eintreffen, der Rest am Nachmittage.



König August von Sachsen.
Nach Stich von Bolt.

Napoleon selbst kam 9 Uhr früh nach Dresden, besichtigte alle Befestigungen und ordnete ihre Besetzung eingehend an. In der Altstadt bildete eine 8 Fuß hohe, breite Gartenmauer, welche die Vorstädte umschloß und an den ausspringenden Winkeln 5 große Lünetten für Geschützverteidigung besaß, die eigentliche Verteidigungslinie. Ihre Anlage war aber nicht sonderlich gut. Besser stand es mit einigen vorgeschobenen Punkten, namentlich mit dem „Großen Garten" und seinen im Innern gelegenen massiven Gebäuden. Einen besonderen Abschnitt bildete die Friedrichstadt. Der heutzutage nur noch in der sogenannten Brühlschen Terrasse

erhaltene Hauptwall der Altstadt zeigte viele große Lücken und eignete sich nicht mehr zur Verteidigung.

Der Kaiser wollte die Friedrichstadt als eine Art Ausfallsthor verwenden und sandte daher gleich verhältnismäßig viel Truppen, namentlich Kavallerie, dorthin. Murat hatte über sie den Oberbefehl zu übernehmen. Die alte Garde sollte am Schlosse als Reserve verbleiben, die junge mit 2 Divisionen unter Ney an den Moschinski-Garten,[1]) mit 2 Divisionen unter Mortier an den äußersten linken Flügel (Ziegelschlag) gegen Blasewitz vorgezogen werden.

In der That wäre es jetzt für Schwarzenberg geraten gewesen, den Angriff zu unterlassen; der Fürst war jedoch auch hier nicht der Mann raschen Entschlusses. Er hatte die Angriffs-



Das erste Zusammentreffen russ. und franz. Vorposten bei dem Roten Hause unweit Dresden (am 25. August).
Kolorirtes Kunstblatt.

bestimmungen am Tage vorher ausgegeben und konnte sich weder durch die augenscheinlich immer stärker heranziehenden feindlichen Kolonnen, noch durch das Abraten der Monarchen zu etwas anderem bestimmen lassen. Das schlimmste dabei war, daß seine Disposition nicht einmal alles Verfügbare in den Kampf brachten. Von Wittgenstein sollten nur 10 000 Mann über Striesen vorgehen, und General von Kleist hatte somit keinerlei Unterstützung bei seinem Angriff gegen den Großen Garten zu erhoffen; gegen den Moschinski-Garten waren 15 000 Österreicher wieder vereinzelt angesetzt, während 35 000 Mann Österreicher ganz auf das nördliche Weißtritzufer geschoben werden sollten, um nun durch den fast unüberschreitbaren Plauenschen Grund von der Armee getrennt, gegen die Friedrichstadt vorzugehen. Gegen Striesen und den Großen Garten sollte dabei sogar nur „demonstriert“ werden. 103 000 Mann blieben fern ab in zweiter oder dritter Linie.

[1]) In der Gegend zwischen dem heutigen Hauptbahnhof und Prinz Georg-Palais gelegen.

Der für den Vormittag des 26. August angesetzte Angriff der Verbündeten führte auch zu nichts, als daß die Stellungen bei Strehlen und bei Blasewitz von den Franzosen verlassen wurden. Die Österreicher setzten sich noch in den Besitz des Feldschlößchens und hielten sich dort, obwohl Napoleon sofort einen Gegenstoß befahl. Am Nachmittage hatten sie auch die Lünette am Falkenschlag angegriffen und, als gegen 4 Uhr endlich das lang erwartete allgemeine Bombardement begann, auch diejenige am Moschinski-Garten. Kleist hatte seine Truppen hinter Strehlen zusammengezogen, um sich in den Besitz des Großen Gartens zu setzen.

Napoleon plante zuerst einen Ausfall der Weißritz entlang, die augenscheinliche Gefahr zwang ihn aber zu einem Doppelstoße: Ney sollte erst die Lage am Falkenschlage und Moschinski-Garten herstellen, während Mortier einen Ausfall von seiner Seite her machte. Der



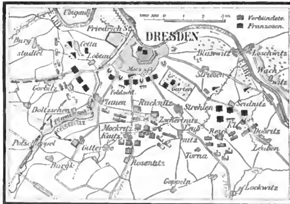
Der Tod des Generals Melissimo am 26. August vor Dresden.
Stich von Ch. G. Schultze.

Gegenstoß Neys kam gerade zurecht, als die Österreicher in die Lünette am Falkenschlage eindrangen. Sie waren zu schwach, um Widerstand zu leisten und verloren diese Stellung, wie auch das Feldschlößchen sehr bald; ihre vorgeprellten Batterien mußten eilig abfahren. Mortiers Ausfall war weniger erfolgreich; die Russen verteidigten jeden Fuß breit Erde so zähe, daß seine Truppen erst spät den „Windmühlenberg" von Striesen in die Hand bekamen, das mit Leichen gefüllte und brennende Dorf Striesen selbst aber nicht. Kleist hatte dorthin die 9. Brigade als Unterstützung gesandt; er selbst hatte den Großen Garten genommen und war dann auch gegen die Schanze am Pirnaer Schlage vorgerückt. Seine Erfolge waren so beunruhigend, daß Napoleon gegen 6 Uhr auch gegen ihn vorstoßen ließ. Zieten mußte, als zwei Divisionen von St. Cyr gegen ihn ansetzten, sich zurückziehen und auf die Behauptung des Großen Gartens beschränken. Gegenüber der Friedrichstadt war es zum eigentlichen Kampfe nicht gekommen, Murat hatte das I. Kavalleriekorps nur demonstrativ vorgeführt und

bei dem allgemeinen Gefecht um 6 Uhr abends auch das von den Österreichern besetzte Löbda angreifen lassen, ohne sich ernstlicher einzulassen.

Das Ergebnis des Tages war für Schwarzenberg also ein rein negatives.

Um 10 Uhr abends erteilte der Fürst seine neuen Befehle zum Angriffe. Um 2 Uhr morgens erhielt er schon die Nachricht, daß Prinz Eugen von Württemberg, der Führer der Wittgensteinschen Truppen am Königstein, von Vandamme zum Rückzug nach Zehista gezwungen worden sei. Schwarzenberg entschloß sich, trotz der offenbar vorliegenden Gefahr, nur zur Absendung der 1. russischen Gardedivision nach Zehista, wollte aber sonst vor Dresden bleiben, freilich um nur noch verteidigungsweise zu schlagen. Der eigentliche Entscheidungstag traf hiernach die verbündete Hauptarmee in einer fast trostlosen Lage: ihre Hauptmasse sollte streng defensiv auf den Höhen zwischen Strehlen—Räcknitz—Plauen halten, während der rechte Flügel im Elbthal 12 km von dem bei Zehista befindlichen Truppenkorps entfernt recht eigentlich in der Luft schwebte und der linke, am schwächsten ausgestattete, durch die Weistritz abgetrennt auf sich allein angewiesen blieb. Und gerade auf diese beiden schwachen, abgetrennten Flügel wollte Napoleon seinen Hauptstoß führen, entgegen den Voraussetzungen Schwarzenbergs.



Schlacht bei Dresden (zweiter Tag).

Die Stellung der Verbündeten lief von Reick—Leubnitz (Russen) über Mockritz—Kaitz (Preußen) nach Räcknitz—Plauen (Österreicher) und jenseits der Weistritz von Nauslitz bis Corbitz (Österreicher). Die preußische Kavallerie hielt hinter Reick als Flügelsicherung, das Gros von Kleist und dahinter die Garden und Reserven bei Mockritz. An sich sind die Höhen von Mockritz—Räcknitz—Plauen beherrschend.

Napoleon besichtigte noch am Abend alle Stellungen und war nur über etwas nicht erfreut, über das Verhalten seiner Truppen im Gefecht. In der Nacht langten jedoch das II. und VI. Korps an, und um 6 Uhr früh stellte der Kaiser sein Heer unter strömendem, die ganze Gegend verschleiernden Regen zum allgemeinen Angriff auf. Er glaubte Schwarzenberg habe sein Gros bereits wieder in Marsch nach Süden gesetzt, aber seine Angriffsbefehle nahmen darauf nicht Bezug und ebenso erkundigte er sich wohl im Laufe der Schlacht vielfach, ob von Vandamme nichts zu hören sei, neue Weisungen ergingen aber nicht. Die gleiche Kühnheit, welche zur Entsendung Vandammes geführt hatte, erhielt sich also auch während der Krisis selbst. Der Kaiser soll überhaupt an diesem Tage äußerst gelassen gewesen sein, er saß am Wachtfeuer, gab die Befehle fast en passant und ritt, als der Sieg entschieden war, ohne weiteres in das Schloß zurück, wo er triefend vor Nässe eintraf. An eine Verfolgung selbst schien er nicht zu denken. Und doch war sein Erfolg an diesem Entscheidungstage bedeutend gewesen, wenn auch nicht allerwärts.

Mortier hatte sehr früh die große Straße nach Pirna in die Hand bekommen, da die

Russen Striesen verließen und auf Reick abzogen. Napoleon war selbst hingeritten und hatte Mortier einen Teil der Gardekavallerie zur Verfügung gestellt, um auch Reick angreifen zu können, während St. Cyr mit zwei Divisionen Strehlen nehmen sollte. Mortier eroberte noch Reick, St. Cyr Strehlen, und beide verloren diese Punkte nur wieder, weil Schwarzenberg einen Teil seiner Reserven vom Zentrum dorthin schob. Die Gefahr an diesem rechten Flügel war überhaupt der Grund, weshalb um die Mittagszeit die Hauptberater im großen Hauptquartier, General Moreau und Jomini, als Sachkundige der napoleonischen Taktik einen Gegenstoß gegen Napoleons Angriff vorschlugen. Wittgenstein sollte Leubnitz angreifen, Kleist Strehlen, die russisch-preußischen Garden und Reserven sollten in zweiter Linie folgen. Dieser Vorschlag



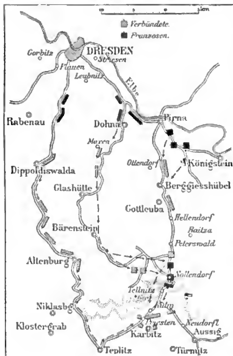
Moreaus Denkstein bei Dresden.
Bunter Kupferstich.

wäre auch durchgeführt worden, wenn der mit dem Zaren zur näheren Erkundung über das Vorgelände vorgerittene Moreau nicht von einer feindlichen Granate zu Tode verwundet worden wäre. Barclay hatte seine Befehle schon und zögerte nur, weil seine Geschütze nicht vorwärts konnten. Eine weitere Aufforderung unterblieb nun, und so auch der Angriff, zumal sehr bald die beunruhigendsten Nachrichten vom linken Flügel und von Zehista her eintrafen. Obwohl vorläufig das Zentrum der Verbündeten daher eigentlich nur mit der Artillerie und den Tirailleurs im Gefecht gestanden hatte, die Monarchen einem Rückzuge auch widersprochen haben sollen, wurde derselbe gegen 2 Uhr mittags doch in die Wege geleitet und wohl mit Recht. Die Schlacht hätte gar nicht angenommen werden, man hätte sich vielmehr mit überlegener Kraft gegen Vandamme wenden sollen.

Jenseits der Weistritz war die eigentliche Entscheidung des Tages gefallen. Die Österreicher, von denen wegen des Anmarsches Klenaus auch noch starke Teile weggenommen und auf

das rechte Weißeritzufer hinübergezogen waren, standen in sehr dünnen Linien. Sie waren auch zersplittert und ein Oberbefehl scheint nicht zur Geltung gekommen zu sein. Ein jeder schlug sich, wie es kam, Klenau aber gelangte von Tharandt her nur bis Heinsberg.

Das II. französische Korps sollte an der Freiberger Straße durchstoßen und formierte deshalb vier große Kolonnen, während die Kavallerie von den Drescherhäusern aus einen Flankenangriff ausführte. Napoleon war überzeugt, daß dieser Durchstoß allen Widerstand bei den Verbündeten brechen müsse, und er sollte recht haben. Die Österreicher leisteten zwar überall hartnäckigen Widerstand, mußten aber weichen. Als dann noch Murats Kavallerieangriff hinzukam, erlagen sie völlig, zumal noch die Gewehre ihrer Infanterie versagten. Nur Klenaus Erscheinen verhütete die äußerste Gefahr, denn Murat stieß zunehmend weiter vor, der Freiberger Straße entlang. Immerhin hatte der Kampf den Österreichern 15 000 Mann gekostet.



Gefecht bei Kulm.

Was die Nachrichten über Vandamme betraf, so war es zwar bei Zehista zu einer eigentlichen Entscheidung nicht gekommen, aber die dortigen russischen Truppen waren doch völlig in die Verteidigung geworfen und Vandamme hatte sich mit einem großen Teil seiner Truppen noch in den Besitz von Hellendorf gesetzt, als der besten Rückzugsstraße der Verbündeten.

Die Befehle zum Rückzuge der Verbündeten lauteten nun dahin, daß sowohl Wittgenstein, wie Kleist und die „Garden" in das von Vandamme besetzte Gelände geleitet wurden. Diese Truppen hätten sich auch zweifellos den Rückzug erkämpft, aber der über sie zum Oberbefehlshaber ernannte General Barclay ließ die Garden gleich nach Dippoldiswalde abrücken, weil er Vandammes Widerstand und Mortiers Nachfolge über Gießhübel fürchtete. Er hätte auch das Korps Kleist auf die Dippoldiswalder Straße geschoben, wenn nicht der Chef des Stabes, Oberstleutnant von Grolman, Vorstellungen erhoben hätte. Das Korps Kleist wurde nun über Maxen dirigiert und auch die Wittgensteinschen Truppen sollten sich im Notfalle dahin ziehen. Die beste Rückzugsstraße über Gießhübel-Nollendorf war demnach dem Feinde überliefert. Es war nicht mehr vorauszusehen, wie man ihm am Ausgange des Gebirges zuvorkommen konnte. Dazu war fast die halbe Armee mit allen Trains auf die Straße Dippoldiswalde gesetzt, und alle Zwischenwege befanden sich in schlechtestem Zustande.

Napoleon hatte am 28. August vormittags zwar nähere Befehle für eine Verfolgung der Verbündeten ausgegeben, aber einerseits befürchtete er die Ankunft feindlicher Verstärkungen,

anderseits hatte er die böse Nachricht über die Niederlage Oudinots erhalten und fühlte sich nicht mehr zu einem Vorstoße nach Böhmen hinein im stande. Er ließ deshalb Murat nur bis Freiberg, Marmont bis Dippoldiswalde, St. Cyr bis Dohna, Mortier bis Pirna folgen. Nur Vandamme sollte den Prinzen Eugen angreifen und, von St. Cyr und Mortier unterstützt, versuchen, den Verbündeten den Ausgang des Gebirges zu verlegen. Napoleon selbst begab sich noch nach Pirna, um Vandamme zu sprechen, wurde aber, wie es heißt, durch Vergiftung krank und kehrte deshalb plötzlich wieder nach Dresden zurück. Dieser Zwischenfall half den Verbündeten etwas aus der Verlegenheit. Alles stockte bei den französischen Kolonnen, die Verbündeten konnten trotz ihrer sehr heiklen Lage wenigstens am 29. den Rückzug einigermaßen regelrecht fortsetzen, nachdem die Nacht vorher auf der Straße über Dippoldiswalde noch ein fast



Dritter Angriff im Gefecht bei Nollendorf.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

unentwirrbarer Tumult von ab- und zuziehenden Truppenteilen, Bagagen und Trains geherrscht hatte. Nur Wittgenstein, der mit Vandamme selbst Fühlung hatte, befand sich in schwierigerer Lage. Graf Ostermann, der über sie und die nachgezogene Gardedivision den Oberbefehl übernommen hatte, war der Auffassung des hochherzigen Prinzen Eugen von Württemberg beigetreten, daß man der Armee nicht noch mehr Schwierigkeiten machen dürfe, sondern auf der Hauptstraße, koste es, was es wolle, durchbrechen müsse. Prinz Eugen wollte sich an der Spitze über Cotta bewegen, während das übrige über Ottendorf nach Gießhübel abziehen sollte. Das Manöver gelang auch, weil Prinz Eugen mit größter Energie und Umsicht angriff und den Gegner genügend zu beschäftigen wußte. Als man vereint bei Hellendorf auf neue feindliche Truppen stieß, folgte ein zweiter ebenso kraftvoller Angriff, daß auch hier der Weg bald frei lag. Es kam jetzt nur noch darauf an, den Marsch fortzusetzen, um Vandamme auch beim Ausgange der Pässe zuvorzukommen. Merkwürdigerweise fehlte den beiden kühnen Führern gerade in diesem Augenblicke die nötige Voraussicht, sie hielten noch bei Peterswald, als der Abend

einbrach, und nur Prinz Eugen, der Bewegungen beim Feinde nach Raitza zu bemerken glaubte, schickte noch Befehl an die vorderste (3.) Division Schachofskoi, nach Nollendorf vorauszumarschieren. Leider kam es nicht zu dieser Bewegung. Als der Prinz im Morgennebel des 29. rekognoszierte, fand er die Division noch bei Peterswald, weil sie höheren Gegenbefehl erhalten hatte. Gleich darauf wurde Peterswald von Osten her übermächtig angegriffen, so daß alles, was sich auf der Hauptstraße befand, gegen Nollendorf getrieben wurde. Die russische Garde warf sich mit größter Tapferkeit dem Feinde entgegen, aber das Gefecht ließ sich nicht wieder herstellen. Prinz Eugen, die Nachhut führend, mußte froh sein, sich noch gerade den Weg frei zu machen und bei Nollendorf den Feind so lange aufzuhalten, bis Ostermann bei Kulm—Priesten Stellung genommen hatte. Vandamme folgte sofort den Berg hinunter.

Das Gelände bei Priesten—Kulm war nicht ungünstig, es fiel weit gestreckt nach dem Angreifer ab; die Flügel waren rechts an sumpfige Wiesen, links an das Waldgebirge gelehnt. Ostermann hatte hier Halt gemacht, weil ein Flügeladjutant des Königs Friedrich Wilhelm III. die Aufforderung gebracht hatte, auf jeden Fall dem Feinde das Vordringen zu verwehren, da sonst die übrigen Kolonnen der Verbündeten Schwierigkeiten fänden, aus dem Gebirge herauszukommen. Der König werde möglichst schnell und viel Verstärkung schicken. Es kamen auch noch mehrere Kavallerieregimenter heran, so daß Ostermann schließlich etwa 3000 Reiter zur Verfügung hatte. Auch die Artillerie war verhältnismäßig zahlreich.

Prinz Eugens Truppen standen in vorderster, die 1. Gardedivision hinter Priesten in zweiter Linie. Vandammes erster Stoß scheiterte, weil er mit unzureichenden Kräften unternommen war, als aber seine Artillerie am Gebirgshange eine Stellung fand und die 42. Division eintraf, ging der Angriff vorwärts. Heißer und heißer wurde jetzt das Gefecht am linken Flügel der Russen, wo „die Kapelle" einen vorzüglichen Stützpunkt abgab. Graf Ostermann verlor hierbei einen Arm; das letzte Regiment wurde eingesetzt und schon zog man einige Geschütze zurück, als General Diebitsch mit der von ihm herbeigeführten Kavallerie das Gefecht wieder herstellte. Vandamme nahm abends seine Truppen zurück, um das VI. Korps abzuwarten. In dieser Hoffnung sollte er getäuscht werden, denn weder Marmont noch St. Cyr hatten dem Befehl des Kaisers entsprochen. Vandamme wollte trotzdem am Morgen abermals angreifen, Sicherungsmaßregeln im Rücken erschienen ihm unnötig und waren es ja auch, wenn Napoleons Weisungen wie sonst befolgt wurden.

Bei den Verbündeten traf noch am Abend des 29. Verstärkung ein, und andere stand in Aussicht. Was Schwarzenberg betrifft, so hatte er bei der augenscheinlichen Gefahr beschlossen, Vandamme mit allem Verfügbaren anzugreifen, namentlich hatte auch General von Kleist Befehl erhalten, von Fürstenwalde aus über Geiersberg heranzurücken. Ein Glück war es dann, daß dieser General, weil ihm die Wege zu sehr vollgepfropft erschienen, auf Grolmans Vorschlag quer über den Gebirgshang nach Nollendorf marschierte und so dem Feinde in den Rücken kam. Das Gewagte dieses Marsches war beiden Männern klar genug, aber sie waren preußische Generale, und das entschied über den Tag von Kulm.

Barclay hatte wieder den Oberbefehl übernommen und seine Truppen in drei Linien hinter einander verteilt. Es sollte unter Vorausgreifen von Kavallerie der linke Flügel Vandammes umfaßt werden, um ihm den Rückzug nach Nollendorf abzuschneiden. Von Kleists Marsch scheint Barclay Kenntnis gehabt zu haben, und ebenso waren die erwarteten österreichischen Verstärkungen schon angelangt, als gegen 8 Uhr früh der Kampf begann. Der Feind hatte starke Kräfte bei Straden und vor dem linken Flügel viel Kavallerie.

An der „Kapelle" entwickelte sich wieder ein lebhaftes Schützengefecht, wobei die russischen Grenadiere den Feind schon zurückwarfen, als auf der anderen Seite die Umgehungskavallerie von

Neudörfl hervorbrach und, durch das hügelige Gelände begünstigt, bis an die feindliche Artillerie herankam. Die französische Reiterei warf sich ihr jedoch entgegen, so daß sie ausweichen mußte. Nun rückten die beiden österreichischen Divisionen vor, Colloredo vornweg, aber sie kamen nur bis zu den Strisowitzer Höhen, weil Colloredo bei Arbesau Kavallerie sah und sie in Unkenntnis der Sachlage für feindliche hielt. Es war in jeder Beziehung gut, daß es die Kavallerie Kleists war, die hier erschien. Kleist war um 8 Uhr bei Nollendorf eingetroffen, nachdem er noch General von Zieten zur Sicherheit nach Peterswald hatte abbiegen lassen. Gegen 10 Uhr begann der Abstieg nach Tellnitz. Von Tellnitz ab trabten die Husaren vor, wurden aber von der feindlichen Kavallerie erkannt und angegriffen.

Dieser Zusammenstoß hatte gleich einen schlimmen Verlauf. Die 10. Brigade mußte schnell vorgenommen werden; Arbesau schien besetzt, 3 Bataillone wurden dorthin gesandt. Sie nahmen das Dorf, aber es kostete Mühe, den Feind daraus zu vertreiben. Das schlimmste war, daß Vandamme, die Sachlage erkennend, den Entschluß faßte, nach Nollendorf durchzubrechen. Sein Beginnen hatte Erfolg. Während 2 Regimenter Arbesau zu erreichen suchten, zog die vordere Gefechtslinie unter dem Feuer der Artillerie auf der Chaussee ab oder gegen Schanda, wohin schon die Reserven vorausgeeilt waren. Die 11. Brigade von Kleist war noch nicht ganz heran, als die 10. Brigade heftig angegriffen wurde.



Friedrich Heinrich Ferdinand Emil Kleist, Graf von Nollendorf.
Nach Gemälde von Herbig.

Beide kaum in Stellung gerückten Brigaden wurden zurückgedrückt: die Straße war nicht mehr zu halten. Auch Prinz August von Preußen, welcher auf der Straße mit der 12. Brigade vorzustoßen suchte, konnte nichts erreichen. Vergeblich warf sich Kleist selbst den Truppen entgegen, sie konnten den Anprall der französischen Divisionen nicht aushalten. Erst bei Tellnitz vermochte Oberstleutnant von Grolman mit einem Reserveregiment dem Rückzuge der übrigen Bataillone Halt zu gebieten, der feindliche Durchbruch war dadurch aber nicht mehr zu verhindern. Die Kavallerie hieb alles nieder und bahnte der dicht auffolgenden Infanterie den Weg. Alles was Barclay von Straden aus dagegen that, war umsonst, der Feind ließ seine Artillerie im Stich, aber was sonst noch da war, warf sich in das nahe Waldgebirge. Nur bei Kulm, wo Vandamme selbst mit der Reserve eine Aufnahmestellung nehmen wollte, konnte noch etwas erreicht werden. Vandamme geriet dabei in Gefangenschaft.

Auch die Verfolgung kam nicht zum Austrage, bloß General von Zieten hatte Gelegenheit, dem Feinde Schaden zuzufügen. Er war infolge des Gefechtslärmes nach Nollendorf vorgerückt und gerade angelangt, als der Strom der verzweifelt Flüchtenden sich ihm entgegenwälzte.



Die Gefangennahme des Generals Vandamme in der Schlacht bei Kulm.

Nach Stich von J. A. Klein und Rahl.

Zwar konnte er ihren Durchbruch ebenfalls nicht verhindern, aber doch mehrere Tausend Mann gefangen nehmen und das übrige zum Ausweichen in das Gebirge zwingen.

Trotz dieser vielen Abschwächungen erwies sich der Erfolg der Schlacht von Kulm—Nollendorf als ein ganz bedeutender. Der Feind hatte einen Denkzettel erhalten, den er sobald nicht vergaß; 10 000 Mann waren gefangen, 4000 Mann tot oder verwundet, 81 Geschütze verloren.

Napoleon erfuhr Vandammes Niederlage am 31. Er wollte alles sofort nach Dresden zurückziehen, später beließ er das II. und IV. Korps vorne bei Freiberg bezw. Pirna. Das I. Korps wurde nach Dresden zurückberufen, erhielt dort neue Geschütze und in General Mouton, Graf von Lobau, einen zwar unbeliebten, aber sehr fähigen Führer.

6. Dennewitz—Wartenburg.



Napoleon hatte sich bald nach seiner Rückkehr in Dresden mit einer Wiederaufnahme der Operation gegen Berlin beschäftigt. Ney, der feurigste seiner Generale, sollte die Sachlage wiederherstellen und am 4. September von Wittenberg aus vorbrechen, um über Baruth marschierend am 9. vor Berlin zu stehen. Napoleon wollte selber nach Hoyerswerda gehen, um ihm nötigenfalls nahe zu sein. Vor Dresden sollte Murat das Kommando übernehmen. Napoleon glaubte jetzt wegen der von Metternich noch nicht ganz abgebrochenen Verhandlungen, daß Schwarzenberg überhaupt nicht wieder vorgehen werde.

Die Nachricht über die Niederlage Vandammes änderte in der Auffassung Napoleons nichts, wohl aber thaten dies die Alarmnachrichten, die am 3. September von Macdonald einliefen. Der Marschall befürchtete mit Recht die völlige Auflösung seiner Armee wenn der Kaiser nicht selbst erscheine oder die Armee zurückziehe. Napoleon hatte schon die Befehle für die Garden, das VI. Korps und Latour ausgegeben, jetzt sandte er diese Truppen nach Bautzen, um Blücher zum Schlagen zu bringen. Am 4. morgens traf er selbst dort ein, aber der Anblick der Unordnung bei den Truppen, der Zerfahrenheit bei den Führern gab ihm bald schwer zu denken. Im heftigsten Zorne an der Marschstraße vorbeijagend, eilte er zur Nachhut, nahm alles zusammen, was noch gehorchte und leitete selbst ein heftiges Gefecht gegen die preußische Avantgarde, das ihn gegen Abend wenigstens in Besitz von Hochkirch brachte. Auch am nächsten Morgen ging es überall vorwärts, am Abend befanden sich die Franzosen wieder in Görlitz.

Dennoch hatte sich Napoleon getäuscht. Blücher hatte bereits an der Heftigkeit des ersten Gefechtes erkannt, daß die Verhältnisse verändert seien, und Napoleon sah, daß er ihm abermals planmäßig ausweiche. Er kehrte noch am Abend des 5. nach Bautzen zurück, erteilte sehr ärgerlich Befehl, daß Marmont und Latour nach Hoyerswerda abrücken sollten und änderte dies nur in Großenhain um, weil ihn Murats Meldungen nach Dresden zurückriefen.

So waren acht Tage verflossen, ohne daß Napoleon seine alte Energie wiedergefunden hätte. Und inzwischen war ein neuer Schlag gefallen, Ney war bei Dennewitz geschlagen worden.

Oudinot hatte seit dem 26. August weder Berichte noch Stärkenachweisungen eingesandt und hauptsächlich deshalb hatte Ney seine Stelle einnehmen sollen. Ney war andererseits wohl ein gewandter und kühner Soldat, aber zur Führung einer Armee besaß er nicht die nötige Ruhe und Überlegung. Hier bei der geschlagenen Armee Oudinots war er gut zur Herstellung des Vertrauens und der Ordnung bei der Truppe; aber Napoleon täuschte sich über den Gegner,

wenn er meinte, derselbe bestehe nur aus schlechter Landwehr oder Schwärmen von beutelustigen Kasaken. Wäre er nach Wittenberg geeilt, so hätte ihn der Augenschein wohl ebenso belehrt, wie vordem bei der Boberarmee. Ney mißtraute auch jener Auffassung des Kaisers und suchte die Änderung seines Auftrages oder die Mitwirkung Davouts zu erlangen. Napoleon hatte keine Zeit, ja er beließ es auch bei der Richtung Baruth, obwohl Ney dieser jetzt ganz nutzlosen Rechtsschiebung widersprach. Ob die Mitwirkung Davouts möglich war, mußte zweifelhaft sein, denn dieser Marschall war bei seinem Vorgehen von Hamburg gegen die Stegnitz nicht sehr glücklich gewesen, hatte wenigstens bei Vellahn am 21. August einen so erheblichen Widerstand durch Wallmoden erfahren, daß er in der Höhe von Schwerin—Wismar Halt



Die St. Petrikirche in Hamburg 1814 als Pferdestall.
Nach Zeichnung von Suhr.

machte, um die Entwicklung der Dinge bei Berlin abzuwarten. Jetzt war er geradewegs zurückgegangen, und so sollte es bleiben bis zum Ende des Feldzuges, obwohl er fast doppelt so stark war wie die Verbündeten unter Wallmoden. Wir fügen gleich hinzu, daß Davout im Jahre 1814 durch die Russen unter Bennigsen in Hamburg eingeschlossen wurde. Die Stadt litt durch sein dabei beobachtetes Schreckenssystem entsetzlich, aber hielt sich ähnlich wie Belfort 1871 bis zum Friedenschluß.

Ney hatte sich als Oberbefehlshaber derartig angekündigt, daß er Oudinot gleich schwer kränkte und auch die übrigen sonst verdienten Generale gegen sich aufbrachte. Seine Armee zählte 58000 Mann, das XII. Korps hatte fast gar nicht, das VII. nicht viel gelitten. Am 5. September sollten die Operationen durch Vorgehen über Zahna auf Jüterbog aufgenommen werden. Dann wollte sich Ney auf die Luckauer Straße setzen. Die Befehle Napoleons waren verspätet eingetroffen.

Was die Nordarmee betrifft, so hatte Bülow am 4. September in der Idee, daß Napoleon in Wittenberg eintreffen könne, Bernadotte durch Tauentzien und auch durch ein persönliches Schreiben beschworen, vorher anzugreifen, aber nichts erreicht. Am 5. morgens stieß daher Ney nur erst auf das schwache Korps Dobschütz, welches er mit dem XII. Korps trotz lebhaften Widerstandes zurückdrängte, bis es auf Umwegen Jüterbog erreichte. Tauentzien, der nach Seyda hatte reiten wollen, wäre beinahe gefangen worden.

Bülow hatte von den Vorgängen bei Zahna bald Meldung erhalten und erstattet, konnte aber noch nicht darüber klar werden, ob der Marsch der Franzosen gegen Berlin oder nach Südosten gehe. Entschlossen, auf jeden Fall der Sache auf die Spur zu kommen und dem Feinde nahe zu bleiben, versammelte er bis zur Dämmerung alles bei Kurz-Lipsdorf, 15 km vor Jüterbog. Nur Borstell fehlte, weil er den ihm höherenorts übertragenen Posten von Kroppstädt nicht verlassen wollte. Erst auf erneuten Befehl Bülows marschierte er auf den freilich schon sehr hörbaren Kanonendonner herbei. Eine weitere Unterstützung sollte Bülow auch diesesmal nicht erhalten. Bernadotte entgegnete seinem Ordonnanzoffizier nur, es wundere ihn nicht, daß Bülow angegriffen werde, es sei nur gerecht, wenn die Preußen in erster Linie kämpften, um ihre Hauptstadt zu retten. Die schwedisch-russischen Truppen setzten sich zwar noch in Marsch und langten auch um 2 Uhr mittags bei Eckmannsdorf an, dann aber ließ Bernadotte halten, Paradeaufstellung nehmen und Bülow sagen, er könne sich auf ihn zurückziehen. Erst als dessen Sieg entschieden war, trabte seine Kavallerie mit vor.



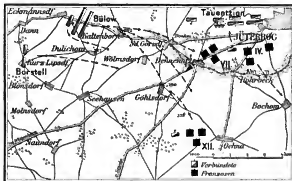
Karl Johann, Kronprinz von Schweden (Bernadotte).
Nach Stich von D. Berger. 1813.

Bülow hatte Tauentzien nach Jüterbog sagen lassen, er werde ihn, falls der Feind dort angreife, mit allem was er habe zu Hilfe eilen. Vorerst lag jedoch eine Entfernung von zwei Meilen zwischen beiden Generalen, und da Oudinot infolge seines gespannten Verhältnisses mit Ney stundenlang bei Seyda halten blieb, so schien es zuerst, als ob der feindliche Vormarsch Bülow selbst gelte. Die Befehle Neys waren auch sonst nicht bindend genug gewesen. Das IV. Korps sollte eine halbe Stunde früher von Naundorf als das VII. von Zahna abrücken, um Dennewitz zu erreichen, und dann einen Umgehungsmarsch „rechts“ von Jüterbog nach Baruth ausführen. Dasselbe mußte danach 2—3 Stunden vor Jüterbog allein sein. Ney ahnte auch wenig von der Natur des dortigen Geländes und hatte noch bei seiner Ankunft auf dem Schlachtfelde viel zu thun, um sich nur einigermaßen über die Schwierigkeiten desselben klar zu werden. Fast wäre er gefangen worden, als er gegen Rohrbeck vorreiten wollte. Überdies hatte er an einen Zusammenstoß bei Jüterbog gar nicht gedacht.

Das Gelände bei Jüterbog bietet keine stärkeren Abschnitte oder Stützpunkte; die eigent-

liche Truppenführung mußte also aushelfen. Von Wichtigkeit war dafür besonders die sumpfige Niederung des Ahe-Baches, die damals nur bei Dennewitz und Rohrbeck für Berittene passierbar war. Das Korps Bertrand hatte mit einem Teile diese Niederung überschritten, als es zum Kampfe kam und mußte nun entfalten, was hinüber war. Dies gelang zuerst noch, als nur Tauentzien das Defilee zu sperren suchte; als jedoch Bülow erschien und südlich des Baches zum Angriff schritt, kämpfte das IV. Korps vereinzelt und war nur noch zu retten, wenn Ney mit den übrigen Korps Bülow schlug. Ney verkannte das in der Hitze des Gefechts und sandte das XII. Korps nach dem rechten Flügel, während Bülow, durch Borstell verstärkt, auch gegen das VII. Korps siegreich blieb.

Die Spitze des IV. Korps war schon 1 km über Dennewitz hinaus, als Tauentzien Meldung von dem Anmarsche bekam. Er hatte bereits den Aufbruch seiner Truppen zu Bülow angeordnet und rekognoszierte nur noch persönlich bei Rohrbeck. Jetzt ließ er vorsichtshalber 4 Bataillone und $1^1/_2$ Batterie bei dem Sperrpunkt Jüterbog zurück, rückte sonst aber mit allem dem Feinde entgegen, um schließlich an einem nach Süden abschließenden, günstigen Hügelrücken Halt zu machen und Aufstellung zu nehmen. Schon entwickelte sich der Feind dagegen: es dauerte nicht lange, so war er an die wenigen Geschütze Tauentziens bis auf 800 m heran. Dieser hatte sich mit 2 Brigaden in Front und linker Flanke entwickelt, während Tauentziens Bataillone mit großen Entfernungen auseinandergezogen waren. Der linke Flügel der Preußen, 4 Bataillone, war noch nicht ganz fertig mit seiner Bewegung, als



Die Schlacht bei Dennewitz.

die rechte Flügelbrigade der angreifenden italienischen Division Fontanelli auf ihn stieß. Seine wenig ausgebildeten Bataillone begannen ein unregelmäßiges Feuer und hörten nicht eher damit auf, als bis die letzte Patrone verschossen war, dann wichen sie in Auflösung zurück; nur eines derselben, Kamiensky, machte eine Ausnahme. Der Feind folgte nicht unmittelbar, sondern wandte sich unter Benutzung eines Gehölzes mehr nach Tauentziens Gegenflügel. Das dort stehende 3. Reserveregiment hielt sich brav und nötigte den übermächtigen Gegner zum Halten. Als aber immer mehr Artillerie auffuhr und die polnischen Lanciers unter Krukowiecki attackierten, gingen auch seine Bataillone langsam zurück.

Tauentzien war in schlimmer Lage, aber er verzweifelte nicht, weil er auf Bülows Zusage vertraute. Er würde mit seinem ganzen Korps auf dem Platze bleiben, aber keinen Schritt weichen, das waren seine Worte, als seine Umgebung auf die Notwendigkeit des Rückzuges hinwies. Das letzte, was er zur Verfügung hatte, seine Kavallerie, sollte jetzt heran. Es waren nur 9 Eskadrons, von sieben verschiedenen Regimentern sogar und meist Landwehren, während gegenüber die Massen der Kavalleriedivision Lorge hielten. Zu ihrem Glück verhüllte der durch einen starken Südost aufgewirbelte Staub den Angriff, bis die fünf vorderen Eskadrons auf die Infanterie des feindlichen linken Flügels stießen. Man drang auf diese ein, während Major

Schmiterlöw mit den übrigen vier in glänzendem Anritte ein feindliches Chasseurregiment attackierte, eine Batterie nahm, herzueilende Dragoner über den Haufen warf und nun gar auf die übermächtige feindliche Kavalleriedivision losstürmte. Dieser bemächtigte sich, als die flüchtenden Polen sich durch sie retten wollten, ein panischer Schrecken; in kurzer Zeit war alles auf dem Gefechtsfelde auseinander: Die Kavalleriedivision Lorge existierte nicht mehr.

Während dieses hitzigen Kavalleriegefechtes war Bülow eingetroffen. Er hatte seinen Marsch in Staffeln vom linken Flügel angetreten, Thümen war vorn, Oppens Kavallerie schützte die rechte Flanke durch Vorgehen gegen Wölmsdorf, obwohl Nieder-Görsdorf das Marschziel



Die Schlacht bei Dennewitz.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

war. Unterwegs traf die Nachricht von dem Siege an der Katzbach ein, und nun bedurfte es keines Befehls, um die Truppen vorwärts zu treiben. Um 1 Uhr nachmittags konnte Thümen zum Angriff gegen Dennewitz schreiten. Hier hatte man die Ankunft Bülows frühzeitig gesehen, und Ney, der überall persönlich eingreifen wollte, hatte zuerst die Division Morand des IV. Korps, dann auch noch einen Teil der württembergischen Truppen mit nordwestlicher Front vorgezogen. Die Franzosen nahmen dicht nördlich von Dennewitz an der Windmühlenhöhe, die Württemberger an dem Gehölz Stellung, welches in dem Kampfe Tauentziens die Hauptrolle gespielt hatte und von beiden Parteien augenblicklich nicht besetzt war.

Der Angriff der Brigade Thümen war nicht sehr gut geordnet, weil der General nicht länger hatte warten wollen. Das 1. Leibhusarenregiment war vorn und so hatte man auch keine Schützen vorgenommen. Als die Bataillone daher über den Grund zwischen Nieder-Görsdorf und dem Hügel östlich dieses Dorfes, wo heute das Schlachtendenkmal steht, vorgingen und

plötzlich in das Nahfeuer Morands gerieten, war es kein Wunder, daß sie stutzten. Nachdem Thümen vergebens versucht hatte, durch das zweite Treffen dem bedrohten linken Flügel wieder weiter zu helfen, ließ er langsam zurückgehen. Es geschah dies jedoch zum großen Teil in guter Ordnung, und Bülow hatte schon das 4. Reserveregiment mit einer russischen schweren Batterie aus der Reserve vorgezogen, denn hier galt es durchzudringen. Zuerst versuchten polnische Ulanen eine Attacke, aber die 1. Leibhusaren fielen so grimmig über sie her, daß sie ebenso schnell vom Schauplatz verschwanden. Dann besaß der Feind eine so starke Artillerie, daß die russische Batterie Mühe hatte, das Feuer von dem avancierenden Reserveregiment abzulenken, und als dies im Vorrücken blieb, ging endlich die feindliche Infanterie selbst auf der ganzen Linie zum Gegenstoß über. Das Reserveregiment machte davor Halt, aber — der übermächtige Feind auch; ein wildes Geknatter auf beiden Seiten, dann ging das Reserveregiment wieder zum Sturmlauf über, und der Feind machte Kehrt, zumal die preußisch-russische Artillerie inzwischen verstärkt worden war und in die Flanke der Franzosen feuerte. Diese räumten die Denkmalshöhe, welche nun von der verbündeten Artillerie und dem siegreichen 4. Reserveregiment besetzt wurde. Auch die Brigade Thümen ordnete sich bald dahinter, während der Feind nach der Windmühlenhöhe von Dennewitz zurückwich. Es galt jetzt noch, das von den Württembergern inzwischen besetzte Gehölz zu nehmen und es gelang ebenfalls, namentlich, weil Tauentzien — gegen 3 Uhr — seine am Waltershauser Wege gesammelten Truppen wieder vorführte. Als dann das Gehölz genommen war und Tauentziens Kavallerie auch hier auf den zurückgehenden Feind einhieb, erlagen zwei Bataillone des 7. württembergischen Regiments dem allgemeinen Ansturm. Die Hälfte der Mannschaft war niedergemetzelt, nur wenige ergaben sich. Vergebens gab jetzt General Bertrand noch Befehl, daß der übrige Teil der württembergischen Division vorgehen solle. General Franquemont sah ein, daß nichts zu ändern sei und nahm nur eine Aufnahmestellung hinter Dennewitz, während die beiden erschütterten anderen Divisionen des IV. Korps an dem Dorfe vorbei gegen Rohrbeck zurückwichen.



Friedrich Wilhelm Freiherr von Bülow, Graf von Dennewitz.
Nach Stich von Döling.

Marschall Ney hatte inzwischen auch dem von Öhna nach Rohrbeck heranrückenden VII. Korps die Weisung erteilt, die vorderste Division (Durutte) nach dem linken Flügel Bertrands vorzusenden. Diese Division war gegen 2 Uhr bei Dennewitz angelangt; General Reynier aber hatte die übrigen Divisionen gleich noch mehr links ziehen lassen, gegen Göhlsdorf hin, und nur die sächsische Kavalleriebrigade blieb an der Straße nach Rohrbeck stehen. Ney gab jetzt der Brigade Jarry von Durutte den Befehl, über die Ahe zu gehen und die Windmühlenhöhe von Dennewitz zu nehmen. Dieser vereinzelte Vorstoß hatte jedoch nur den Erfolg, daß ein Bataillon der Brigade Clausewitz sehr bald einen Gegenangriff machte, und als dieser glückte, der Rückzug

jener Brigade auch für die anderen Truppen Duruttes das Zeichen zum eiligen Rückzuge bildete. Ein Versuch Neys, das IV. Korps wieder zu ordnen und mit dem VII. zugleich vorzuführen, mißglückte bei dem Feuer der Tauentzienschen Geschütze, und als das in Reserve gestandene 3. ostpreußische Landwehrregiment durch das erste Treffen Thümens durchstieß und den Kolben gebrauchte, war der Kampf entschieden. Leider fehlte es bei Thümen selbst an Geschützen, und so gewann der Feind, wenn auch unter starker Auflösung, noch eine Aufnahmestellung vor Rohrbeck. Es kam noch zu einem längeren Gefechte um die Kiefernholzung nördlich dieses Dorfes; die Entscheidung fiel, obwohl auch von Jüterbog her noch jene zurückgelassenen Truppen anlangten, erst gegen 5 Uhr, als die russischen Geschütze eintrafen. Nun drang man überall in das Dorf ein, während sich die Masse der fliehenden Polen, Italiener und Franzosen nach Süden wälzte. Was sollte aus dieser werden, wenn sie auf die vor Öhna haltenden Trains stieß?



Friedrich Bogislav Emanuel Graf Tauentzien von Wittenberg.
Eisenmedaille.
Rückseite: Großbeeren, Dennewitz, Wittenberg, Torgau, Magdeburg.

Während der eben besprochenen Vorgänge bei Dennewitz und Rohrbeck hatte Reynier mit der Kavalleriedivision Defrance und den zwei sächsischen Infanteriedivisionen einen anderen Entscheidungskampf bei Göhlsdorf zu bestehen gehabt. Die rechts rückwärts von Thümen vorgegangene Brigade Krafft hatte an dem Gefechte um die Denkmalshöhe schon mit ihrer Artillerie teilgenommen und dann den Vormarsch gegen die flachen Höhen zwischen Wölmsdorf — Nieder-Görsdorf gerichtet. Jetzt bemerkte man das feindliche VII. Korps. Ein ostpreußisches Regiment wollte noch schnell das Dorf Göhlsdorf besetzen, wurde aber daraus zurückgedrängt. Reynier beeilte sich, seine Stellung gleich zu einer dauernden zu machen. Die 1. sächsische Division entwickelte sich ganz, die Kavallerie ging in die Lücke zwischen ihr und der Division Durutte und die 2. Infanteriedivision sollte das zweite Treffen nehmen. Von preußischer Seite erkannte man die Wichtigkeit des Augenblicks gerade, als die Brigade Borstell in der Ferne erschien. Oberst von Boyen, der in Abwesenheit Bülows an diesem Flügel hielt, ließ das Dorf angreifen. Innerhalb desselben kam es jedoch gleich zu einem so hitzigen Nahkampfe, daß die Entscheidung nur von außen herbeizuführen war.

Der Anmarsch der Brigade Borstell ging an sich auf Göhlsdorf, der Feind vermied aber die ihm drohende Umfassung dadurch, daß die eben anlangende Kavalleriedivision Fournier am linken Flügel der Sachsen Stellung nahm. Vergebens suchte Oppen auch dieser die Flanke abzugewinnen, der undurchdringliche Staub verurteilte ihn zum Abwarten.

Oudinot selbst war auch eingetroffen. Er verabredete mit Reynier, dessen Linie links verlängern zu lassen. Plötzlich erschien eine seiner Brigaden mit Artillerie, um mit dem linken Flügel der Sachsen gegen Göhlsdorf vorzubrechen. Die Besatzung desselben wurde völlig überrascht und räumte das Dorf. Auch die übrigen Teile der vorderen Gefechtslinie wichen zurück.

Eben war Bülow wieder eingetroffen. Er ließ sofort zum Angriff blasen, und wirklich gelang es noch, die schon sehr geschwächten Bataillone wieder Front machen zu lassen und zu ordnen. Die ganze Linie, mit der Brigade Borstell am rechten Flügel, avancierte, während der Feind jenen Fehler beging, den wir oben andeuteten. Ney hatte in völliger Verkennung der Sachlage dem XII. Korps den Befehl zugeschickt, unverzüglich bei Dennewitz selbst einzugreifen, und Oudinot entsprach demselben wegen seines persönlichen Verhältnisses zu Ney, obwohl Reynier ihn beschwor zu bleiben und er das Fehlerhafte der Maßregel mit einsah. Auch jene Brigade am linken sächsischen Flügel ging zurück. Obwohl die französische Artillerie eine zeitlang den preußischen Angriff noch aufhielt, konnte doch Göhlsdorf nicht mehr gerettet werden. Ein Gegenangriff der Kavallerie Defrance auf die aus dem Dorfe hervorbrechenden Preußen scheiterte, und es war ein Wunder, daß die sächsischen Bataillone trotz des zunehmenden Wirrwarrs von Versprengten, Gefangenen und Verwundeten in Ordnung abzogen, zumal die preußischen, russischen und schließlich auch die schwedischen Batterien mit Verfolgungsfeuer eingriffen.

Noch wollte freilich Oudinot die Sachlage wiederherstellen. Die Division Pacthod erhielt Befehl zu bleiben und die Sachsen zu unterstützen. Es war jedoch nichts mehr zu ändern, in dem Gewirre lösten sich die Bataillone jener Division selbst auf und auch die Division Guilleminot teilte dieses Schicksal. Nur die noch im Anmarsch befindliche bayerische Division konnte durch eine Aufnahmestellung vor Öhna das letzte retten. Als dann freilich auch diese angegriffen wurde, und die Kavallerie Fourniers am linken Flügel nachgab, bot das weite Feld jenseits Öhna nur noch ein wüstes Gewirre von Flüchtenden und Versprengten. An der Verfolgung dieser Trümmer beteiligten sich russische und schwedische Truppen, die Bernadotte nach 4 Uhr von Eckmannsdorf vorausgeschickt hatte. Man suchte dem Feinde hauptsächlich die Wege nach Torgau abzuschneiden. Gegen 7 Uhr abends jedoch machte Bülow jenseits Öhna Halt, denn die Erschöpfung der Truppen war ungemein.

Der von Tauentzien und Bülow errungene Sieg kostete jenem 3000, diesem 6000 Mann, dem Feinde gegen 24000 Mann, 4 Fahnen, 53 Geschütze und an 400 Munitionswagen. Alle Schönfärberei der Franzosen hörte bei dieser Niederlage auf, namentlich als durch die Ankunft der Division Wobeser bei Dahme und die Gefangennahme eines Regiments vom Korps Bertrand ein weiterer Anstoß zu der allgemeinen Auflösung gegeben wurde, und Wobeser auch von dieser Seite auf Torgau marschierte. Ney selbst entschuldigte sich seinem Kaiser gegenüber mit der allgemeinen Unordnung, die schon vorher bei Groß und Klein geherrscht habe, was denselben freilich nicht freundlicher gesonnen machte. Die Stimmung der Führer gegen einander war freilich so schlecht wie möglich.

Leider war das Gleiche bei denen der Nordarmee der Fall. Bülow konnte nicht umhin, Vorstellungen gegen Bernadottes Anordnungen zu erheben, als diese jetzt seinen Truppen die Aufgabe zuwiesen, Wittenberg zu belagern. Bülow hoffte, daß die Armee die Elbe passieren werde, aber davon schien keine Rede mehr zu sein. Alles Blut schien vergeblich vergossen, und es war ein Glück, daß Blücher von dieser trostlosen Sachlage so viel erfuhr, um den Entschluß zu fassen, sich der Nordarmee zu nähern und sie später mit sich über die Elbe zu ziehen. Am 13. September ging einer seiner Generalstabsoffiziere in das Große Hauptquartier ab, wo es gelang, die Zustimmung des Blücher gewogenen Kaisers Alexander zu allen Vorschlägen zu erhalten. Auch General von Tauentzien benutzte auf Blüchers Annäherung hin seine mehr selbständige Stellung Bernadotte gegenüber und rückte über Elsterwerda nach Großenhain ab, wo Marmont mit dem VI. Korps und I. Kavallerie-Korps stand. Am 24. September hatten sich Tauentzien und Blücher schon soweit genähert, daß sie den Feind angreifen wollten, als sie wieder durch Napoleons Maßnahmen gestört wurden.

Bei der Nordarmee selbst trat bis zu diesem Zeitpunkt abermals ein völliger Stillstand ein. Bülow mußte Wittenberg einschließen, und die übrigen Korps dehnten sich beobachtend auf einem Raum von 100 km längs der Elbe aus. Am 19. September hatte Wobeser ein ziemlich heftiges Gefecht mit Marmont. Bei diesem war Murat mit dem V. Kavallerie-Korps eingetroffen und hatte den Oberbefehl übernommen.

Napoleon wollte sich jetzt gegen die Nordarmee wenden, nachdem er vom 7. September ab vergeblich gegen die böhmische Armee operiert hatte. Schwarzenberg hatte sich an diesem Tage endlich wieder zum Vormarsch entschlossen, als er die Nachricht erhielt, daß Napoleon abermals in Dresden eingetroffen sei. Napoleon war wirklich Barclay gegenüber an der Müglitz erschienen und hatte ihn am 8. nachmittags angreifen lassen; Barclay war zurückgegangen, aber der Versuch des Kaisers, ihm am folgenden Tage durch Benutzung der alten Straße über Nenntmannsdorf zuvorzukommen und den Weg zu verlegen, scheiterte, und als St. Cyr am 10. noch bis Geiersberg vorrückte, konnte Napoleon sich doch selbst zu nichts weiterem entschließen. St. Cyr erzählt, er habe ihn in diesen Tagen überhaupt nicht wiedererkannt. Der Kaiser sei, obwohl er die gewaltige Lücke zwischen Barclay und der österreichischen Armee genau erkannte, in stummes Grübeln verfallen, um dann höchst verdrießlich wegzureiten.[1]) St. Cyr selbst griff die Verbündeten noch heftig an und brachte dadurch Schwarzenbergs Bewegungen wieder ins Stocken. Nun wollte dieser erst Blücher zu sich heranziehen, dann wenigstens das Herankommen der am 8. bei Breslau eingetroffenen Reservearmee Bennigsens abwarten. Nur Wittgenstein sollte zur Verschleierung der Sachlage am 14. von Kulm gegen Nollendorf vorstoßen.

Die Ungeduld und Unentschlossenheit Napoleons wurde noch vermehrt durch die Meldungen Macdonalds. Blücher hatte nach des Kaisers Abgang sofort wieder die Offensive ergriffen, und der Marschall war vor ihm hinter die Spree nach Neustadt—Bischofswerda gewichen. Am 15. September war Blücher bis Bautzen nachgefolgt, Bubna hatte sich ihm mit seiner Division angeschlossen. Wenn darnach auch die Boberarmee sich Dresden näherte, so wußte der Kaiser doch nicht, was Blücher weiter beabsichtigte. Der Gedanke, unter diesen Umständen die Nordarmee so anzugreifen, daß man sich zwischen sie und Blücher schöbe, lag nicht weit ab. Murat erhielt daher den Befehl, bei Großenhain die linke Flanke der Nordarmee zu fassen, Ney den, über Torgau vorzubrechen. Es kam hinzu, daß gerüchtweise verlautete, die Nordarmee und die böhmische wollten gegen des Kaisers rückwärtige Verbindungen operieren.

Vielleicht wären diese Pläne glücklich ausgeschlagen, wenn nicht wieder die Meldungen St. Cyrs den Kaiser auf andere Gedanken gebracht hätten. Am 15. September eilte Napoleon wieder über Dresden nach den Pässen von Gießhübel, wohin St. Cyr vor dem durch Colloredo verstärkten Wittgenstein zurückgewichen war. Als Pahlen mit der russischen Avantgarde weiter vorzudringen suchte, warf der Kaiser ihm sogleich das Korps Lobau entgegen und zwang ihn dadurch zur Umkehr; auch Wittgenstein gab sein Vorgehen jetzt auf. Am folgenden Tage leistete zwar bei Nollendorf der mit Pahlens Ablösung betraute General von Kleist noch Widerstand, dann aber kam es erst wieder bei Kulm am 17. September zu einer ernsteren Entscheidung. Schwarzenberg hatte neben den russischen und preußischen Truppen auch das

[1]) Es mag dem Herausgeber gestattet sein, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß Napoleon seit einiger Zeit, zumal nach dem russischen Feldzuge, nicht mehr der Mann dee früheren Zeit wae. Das Übermaß von Arbeit, Anstrengung und Erlebnissen hatte seinen Riesengeist und Körper angegriffen. Napoleon war abgenutzt, nervenleidend, war Neurastheniker geworden. Daeaus erklärt sich vieles. Bisweilen wae er der Alte, der alles umfassende Schlachtenlenker, bisweilen aber matt, unschlüssig und gebeochen, je nach dem Auftreten seines Leidens. Schon der Waffenstillstand nach Großbeeren und seine Kurzsichtigkeit Metternich gegenüber läßt sich nur aus Napoleons zeitweisem Zustande erklären. Es wäre eine ungemein dankenswerte Arbeit, die Handlungen Napoleons in den letzten Jahren vom medizinischen Standpunkte zu beleuchten. (v. Pflugk-Harttung.)

I. und II. österreichische Korps herangezogen und setzte dieselben wenigstens am späten Nachmittag ein, um durch Bedrohung der linken Flanke den bisher im Avancieren gebliebenen Feind zum Rückzuge zu bewegen. Als die französische Gardekavallerie die Artillerie Colloredos dabei wegzunehmen versuchte, mußten Zieten und die österreichische Kavallerie ebenfalls eingesetzt werden. Sie hieben ein, und Colloredo eroberte Arbesau am linken französischen Flügel. Schwarzenberg sah seine Erwartungen übertroffen, während Napoleon sich überzeugte, daß er auch unter Einsetzung der mitgeführten zwei Divisionen junger Garde nicht weiter kommen werde. Er ging gegen Geiersberg und Nollendorf zurück, versuchte am folgenden Tage noch einen Vorstoß in die Ebene, wurde aber wieder überlegen angegriffen und setzte nun den Rückzug auf Pirna fort. Dort hatte er eine Brücke schlagen lassen. Der Kaiser wollte sich wieder gegen Blücher wenden. Bis zu Macdonald war es nicht weit, aber Napoleon blieb doch bis zum 21. in Pirna, weil er zu keinem Entschlusse kommen konnte. An diesem Tage trafen zwei Meldungen ein, die alles entschieden. Die Nordarmee hatte bei Roßlau eine Brücke geschlagen, und bei Wartenburg sollte ein Brückenschlag im Werke sein. Napoleon war sofort überzeugt, daß an dem letzteren Schachzuge jener Mann beteiligt sei, den er hatte überraschen wollen: Blücher. Er eilte sofort zu Macdonald, um diesen Feind dingfest zu machen.



Karl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg.
(Rheinbundfürst.)
Nach Stich von F. Müller.

Napoleon hatte sich nicht getäuscht. Es lag in Blüchers Absicht, sobald Bennigsen bei Gabel einträfe, seinen Rechtsabmarsch zur Nordarmee zu beginnen. Da hierbei Marmont beseitigt werden mußte, wollte er gleichzeitig mit Tauentzien am 24. September auf Großenhain vorgehen. Die Nachrichten bei Macdonald waren unbestimmt, und so erhielt dieser Marschall von Napoleon eigentlich nur den Vormarschbefehl, um mehr Klarheit zu schaffen. Als demgegenüber Blüchers Vortruppen am 22. und 23. langsam und einheitlich zurückgingen, kam der Kaiser wieder nicht aus seiner Unentschlossenheit heraus. Er eilte schließlich über Bischofswerda nach Dresden zurück, gerade als Blücher zum Gegenangriff einsetzen wollte. Blücher selbst kam mit diesem Angriff auch nicht zu stande, weil Sacken sich verspätete. Er schob das weitere auf und begann nun unter dem Schutze des sich über Großenhain—Meißen bewegenden Korps Sacken seinen Abmarsch nach Kamenz und Königsbrück, um sich der Nordarmee zu nähern.

Inzwischen hatte sich die Nordarmee auf Betreiben Bülows ernsthafter mit einem Brückenschlage beschäftigt. Schon vor Dennewitz waren dafür Vorbereitungen in der Gegend von Roßlau geschehen, jetzt hatte Tschernitscheff mit 2500 Reitern seinen Übergang dort bewerkstelligt und war zum Schrecken des Königs Jérôme von Bernburg aus plötzlich (am 28. September) vor

Kassel erschienen, um freilich ebenso schnell wieder zu verschwinden. Dann traf Bülow selber jene Vorbereitungen zu einem Brückenschlage bei Wartenburg, welche zu Napoleons letzten Maßnahmen Veranlassung gaben. Am 20. September hatten die Schweden eine Brücke bei Roßlau wirklich hergestellt und zu ihrem Schutze eine Brigade übergeführt. Eine dritte Brücke wurde bis zum 26. von den Russen bei Aken geschlagen, so daß die Kosaken und Woronzow bis Köthen gelangen konnten.

Leider war damit noch nichts entschieden. Bernadottes Unternehmungslust hatte nicht zugenommen, ja es waren von Wallmoden Nachrichten eingetroffen, die von dem Vormarsch einer feindlichen Division Pécheux von Hamburg über Lüneburg und einer anderen, Lemoine, von Minden her, beiderseits gegen Magdeburg sprachen. Puttlitz, der beobachtend gegen Magdeburg stand, hatte deshalb schon Befehl erhalten, bis Zerbst zurückzuweichen. Die Meldung Wallmodens, daß er die Division Pécheux am 16. September in der Göhrder Haide total geschlagen habe, brachte nicht einmal einen Umschwung hervor. Es geschah bei der Nordarmee nichts, und Ney erhielt dadurch bequem Zeit, seine Korps neu zu organisieren und in günstige Stellungen, das IV. nach Wartenburg, das VII. nach Dessau vorzuschieben. Das XII. Korps war aufgelöst und mit den beiden anderen verschmolzen worden. Die Belagerung von Wittenberg stockte auch, weil kein Belagerungsmaterial vorhanden war; erst am 25. konnte mit den Laufgräben begonnen werden.



Herzog Georg von Sachsen-Coburg-Meiningen.
(Rheinbundfürst.)
Nach Stich von H. Lips.

Wallmodens That wäre geeignet gewesen, überall neue Entschlüsse zu zeitigen. Das Gefecht in der Göhrde war so recht ein Stück dieser Zeit, die Begeisterung mußte in ihm eigentlich alles thun: die Verbrüderung der Freiheitskämpfer aller Farben und Nationen wurde hier zur Thatsache. Neben der russisch-deutschen Legion, einigen englischen Truppen und Kosaken, kämpften hier Schulter an Schulter die Hanseaten, Hannoveraner, Anhaltiner, jene Freikorps Lützow, Reiche und Kielmannsegge. Tettenborn als Führer der Avantgarde, Dörnberg als derjenige der „Reserve“ gaben dem Angriffe immer neue Triebkraft, bis der Sieg erfochten war.

Die sogenannte Division Pécheux zählte nur etwa 3000 Mann, die Nachrichten, welche Davout zu ihrer Sicherung verbreiten ließ, sprachen aber von 10000 Mann. General Pécheux sollte demonstrativ gegen Lüneburg—Göhrde—Hitzacker vorgehen, um die Aufmerksamkeit der Verbündeten von einem von Hannover nach Magdeburg unterwegs befindlichen großen Munitionstransport abzulenken. Wallmoden hatte bis zum 14. September abends bei Dömitz 9000 Mann Infanterie und 3000 Pferde zusammengezogen, war über die Elbe gegangen und bei Dannenberg stehen geblieben, um den Feind sicher zu machen. Er hoffte, ihn in dem Waldgelände der Göhrde überfallen zu können. Pécheux rückte am 15. bis Oldendorf vor, Wallmoden in eine



Rheinbundtruppen. 1812.

verdeckte Aufstellung bei Parpar. Als dann der überraschende Angriff Wallmodens am 16. erfolgte, traf er den Feind noch auf derselben Stelle, auf der fast 1 km breiten Hochfläche des sogenannten Steinker Hügels, vorwärts der Dörfer Oldendorf—Eichdorf, etwa 1200 m vom Nordrande des großen Forstes entfernt. Der rechte Flügel stand frei und, da fast alles in erster Linie entwickelt war, so hätte die französische Stellung durch Benutzung des Forstes leicht umfaßt werden können. Es kam nicht dazu wegen des zaudernden Verhaltens Arentschildts, der mit General Lyon das „Gros" zu führen hatte. Sein Angriff verzögerte sich so, daß der Sieg in der Front, wie in der durch eine sumpfige Niederung gedeckten linken Flanke bereits errungen war. Es galt sonst ein rechtes Jagen, wie es Theodor Körner[1]) besungen: „Die wilde Jagd und die deutsche Jagd auf Henkerblut und Tyrannen".

Freilich schadete man sich anfangs selbst durch sein Ungestüm. Lützow mit seinen Jägern und Reiche kämpften zuerst fast allein, als sie, ein feindliches Bataillon von dem Jagdschloß Göhrde verjagend auf den linken Flügel Pécheux' aufprallten. Lützow wurde schwer verwundet, und ihr vorschneller Angriff führte schließlich zur Überhastung auch des Aufmarsches bei der ihnen folgenden Division Lyon. Die Truppen nahmen auf einander keinerlei Rücksicht, die Artillerie jagte durch die Infanterie, um schneller aufzufahren. Die Infanterie wurde bruchweise vorgezogen und die beabsichtigte Fühlungnahme zwischen Lyon und Arentschildt unterblieb gänzlich. Es dauerte eine Stunde, ehe zum eigentlichen Angriff geschritten werden konnte. Dann allerdings hielt nichts mehr die feurigen, jungen Freiheitskämpfer auf. Die Division Lyon vertrieb, ohne sich mit Schießen aufzuhalten, den Feind von der Steinker Höhe, und die Hannoveraner, wie Anhaltiner und Bremenser räumten mit dem Bajonett noch fürchterlich auf. Nunmehr hieben die Husaren ein und trieben den Feind bis weit über die Breese. Dort empfing ihn noch ein Teil der Division Arent-

[1]) Leider war Th. Körner wenige Wochen vorher in einem Gefechte bei Gadebusch (26. August) an der Seite Lützows gefallen.

schildt, der über Eichdorf herumgegriffen hatte und die Rückzugsstraße des Feindes abschnitt. Der Feind verlor im Ganzen 1500 Mann an Gefangenen, 1 Adler, 6 Geschütze und 17 Munitionswagen und nur Trümmer der Division Pécheux erreichten wieder Lüneburg.

Als Napoleon sich am 24. September von Macdonald nach Dresden zurückbegeben hatte, war ihm die Meldung Neys von dem Wartenburger Brückenschlage erneut zugegangen. Er entschloß sich jetzt ernstlich zur völligen Aufgabe des rechten Elbufers, wenn er auch die Übergänge, namentlich in der Gegend von Dresden, zum etwaigen Wiedervorbrechen bewahrt wissen wollte. Nur Blüchers Initiative hatte diesen großen Erfolg bewirkt. Von jetzt an war Napoleons Schicksal besiegelt. Seine Rückzugsbewegungen begannen sofort. Die erste Aufstellung hinter dem Defilee brachte die Hauptmasse nach Dresden, und nur Marmont mit Latour nach Meißen, Poniatowski nach Nossen. Sehr bald aber schritt man zu weiterer Zurücknahme Marmonts nach Leipzig und zur Aufstellung der Korps Victor, Lauriston und Poniatowski in der Linie Chemnitz—Nossen. Am 1. Oktober verdichteten sich die Nachrichten so, daß der Kaiser an einen Flankenmarsch Schwarzenbergs nach der Gegend von Leipzig zu glauben begann und Murat den Oberbefehl über die eben genannten Korps übertrug, während seine eigenen, oft düster hinbrütenden Pläne sich jenem feurigen Greise zuwandten, der jetzt wieder im Vormarsch sein sollte, um vielleicht bei Wartenburg in sein Verteidigungsgebiet einzubrechen.

Das Ziel Blüchers konnte auch Dresden sein, und selbst als die schlesische Armee am 3. Oktober bei Wartenburg ihren Übergang in Anlehnung an die Nordarmee ausgeführt hatte, hielt Napoleon an dieser Voraussetzung zuerst noch fest und gab Macdonald Befehl, gegen Großenhain vorzustoßen, wo die Hauptmasse der schlesischen Armee noch zu finden sein müsse. Er hatte sich getäuscht. Blücher hatte diesmal noch schneller gehandelt, wie bei früheren Gelegenheiten. Seine ganze Armee war bereits in der Lage den Erfolg von Wartenburg auszunützen, wenn auch Sacken vorläufig Marmont nach Meißen hin gefolgt war.

Die Abreden Blüchers mit Bernadotte datierten schon vom 15. September. Der Kronprinz von Schweden hatte sich zuerst bereitwillig gezeigt. Am 25. hatte deshalb Blüchers Rechtsabmarsch begonnen, ohne daß auch nur eine Bestätigung aus dem Großen Hauptquartier abgewartet worden wäre. Als am 28. Major Rühle zu Bernadotte geschickt wurde, machte sich dieser verbindlich, die Elbe noch zu überschreiten und sich gegen Leipzig zu wenden. Blücher setzte deshalb seinen Marsch fort und antwortete ihm, er werde am 3. Oktober bei Elster übergehen und am Tage darauf Ney bei Kemberg angreifen. Antwort darauf erfolgte jedoch nicht.

Auch von Tauentzien war nichts mehr zu sehen. Als Blücher seinen Angriff auf Marmont fallen gelassen hatte, war Tauentzien mit der Division Dobschütz bereits bis Elsterwerda gekommen. Dort sollte noch eine Besprechung zwischen beiden stattfinden, als Tauentzien den Befehl Bernadottes erhielt, sofort zur Armee zurückzukehren und vor Torgau nur 4000 Mann (Wobeser) stehen zu lassen. Nach einem wenig erfreulichen Schriftwechsel hatte Tauentzien seinen Rückmarsch angetreten und war gleich hinter Bülow nach Coswig gezogen worden. Nur der Einsicht Tauentziens war es zu verdanken, daß wenigstens seine Infanterie am 3. Oktober ihren Marsch bei Elster (Wartenburg) unterbrach und sich zur Unterstützung des dort kämpfenden Korps York versammelte. Bernadotte selbst fehlte an diesem Entscheidungstage völlig und that auch nichts, um sein Wort Blücher gegenüber einzulösen. Bülow, der ganz nahe stand, sollte sogar nach Roßlau abrücken, und da die Reibungen zwischen ihm und Bernadotte so hochgradig geworden waren, daß sogar dem Könige Friedrich Wilhelm III. darüber Meldung erstattet wurde, so war an eine Änderung dieser Maßregel nicht zu denken.

In solcher Lage der Dinge geschah der entscheidende Schlag von Wartenburg. Blücher zwang durch ihn auch Bernadotte zum Vorgehen, wie er es bei Schwarzenberg schon erreicht hatte.

Ney wäre bei der Unthätigkeit Bernadottes an sich völlig in der Lage gewesen, trotz der anfänglichen Zerrüttung seiner Armee den Übergang der Verbündeten zu hindern. Die Brückenköpfe Wittenberg und Torgau erlaubten ihm sogar jederzeit plötzlich gegen die Verbündeten vorzubrechen. Aber der Marschall war kein Stratege. Trotz Napoleons Weisungen verzettelte er seine Zeit und Kraft in unnötigen Hin- und Hermärschen. Die Zulässigkeit seiner Truppen war nicht mehr groß, namentlich bei den Sachsen. Ein sächsisches Bataillon ging am 22. September sogar von Vorposten zum Feinde über, und bei den sogenannten westfälischen Truppen stand es nicht viel besser. Ney war sich dieser inneren Gefahr völlig bewußt.

Auch einen Mißgriff des Gegners verstand der Marschall nicht zu benutzen. Auf die Gerüchte von dem Brückenschlage bei Wartenburg hatte er seine beiden Korps sofort dahin beordert, auf die Nachricht, daß der Feind bei Roßlau wirklich übergegangen sei, wurde das VII. Korps ebenso schnell dorthin vorgeschickt. Bernadotte hatte Borstell befohlen, die schon begonnene Brücke bei Wartenburg sofort abzubrechen und nach Wittenberg zu marschieren. Der Grund war, daß die Schweden trotz aller Vorsicht in erste Linie geraten waren und allem Anschein nach von Ney angegriffen wurden. Deshalb sollte alles nach Roßlau zusammengezogen werden. Ney benützte die ihm hiermit gegebene Frist nicht, er griff bei Roßlau nur zögernd an und zog auch nicht das IV. Korps heran. Schließlich sah sich Bernadotte veranlaßt, um ihn abzulenken, den Brückenschlag bei Wartenburg wieder anzuordnen, worauf Ney wieder dorthin abmarschierte.

Am Nachmittage des 27. war Gneisenau mit Müffling bei Elster gegenüber Wartenburg angelangt, um den Übergang der Schlesischen Armee vorzubereiten. Bülow hatte den neuen Brückenschlag wieder in die Wege leiten lassen. Feindlicherseits war nur eine Kavallerieabteilung von 30 Pferden in Wartenburg zurückgelassen, am 30. erschien jedoch die württembergische Brigade Döring daselbst, vertrieb die schwache Besatzung des Brückenkopfes, und mußte durch ein Detachement Borstells wieder hinausgeworfen werden. General Bertrand hatte jetzt Befehl erhalten, den etwa übergehenden Feind anzugreifen und die Brücke zu zerstören. Am 2. Oktober mittags traf noch eine Brigade der Division Morand ein und that das möglichste, um die Stellung bei Wartenburg zu verstärken. Diese war an sich stark genug: ein toter, sumpfiger Arm der Elbe deckte die ganze der Elster zugewandte Front, für Infanterie nur mit Mühe oder Lebensgefahr gangbar, bloß ein schmaler Damm führte durch völlig freies Gelände. Wollte man sonst angreifen, so konnte es höchstens bei Bleddin unter dem Feuer der feindlichen Geschütze geschehen. Der von den Preußen angelegte Brückenkopf war nur klein, eine Entwicklung daraus in jeder Beziehung schwierig. Einige geringe Waldstreifen waren das einzige, was der Angreifer benutzen konnte. Daß Bertrand angesichts dieser vorzüglichen Verteidigungsstellung den ihm befohlenen Angriff unterließ, war nicht wunderbar.

Blücher hatte am 2. Oktober abends mit dem vordersten Korps York Hemsendorf, eine Meile von Elster, erreicht. Langeron, bei dem die Pontons waren, befand sich noch in Jessen, Sacken noch bei Herzberg. Daß der Feind Wartenburg mit einem ganzen Korps besetzt hatte, wußte Blücher nicht und deshalb war auch nur York zum Übergange bestimmt worden. Er sollte eine Abteilung zur Verstärkung nach Elster vorausschicken, um am 3. Oktober 5 Uhr früh selbst nachzufolgen. Die Pontons wurden herbeigebracht und mit ihnen noch in der Nacht eine zweite Brücke geschlagen, auf welcher mit Tagesanbruch jene Truppe überging.

Als York gegen 7 Uhr bei Elster eintraf, hatte das Gefecht um den Besitz der Waldstreifen gegenüber den feindlichen Schützenschwärmen schon eine große Heftigkeit angenommen. Der General entschloß sich trotzdem, an dieser Stelle vorläufig nichts zu thun, als gedeckt aufmarschieren zu lassen und alles zum Sturm auf die feindliche Front bereit zu halten, erteilte

dagegen dem Prinzen Karl von Mecklenburg den Befehl, mit seiner Brigade eine Umgehung bis Bleddin auszuführen. Es mußte darüber viel Zeit verstreichen, denn der Marsch war weit und mußte fern vom Feinde geschehen. So vergingen 4 Stunden, bis Prinz Karl wirklich zum Angriffe schritt, und Bertrand konnte später ruhmredig darauf hinweisen, daß er den Feind stundenlang aufgehalten habe.

Die Bataillone, welche um die Waldstreifen vor der feindlichen Front kämpften, hatten es schwer. Französischerseits folgte Stoß auf Stoß, und der Geschützkampf, den York von einer Stellung westlich Elster über den Fluß hinüber versuchte, brachte wenig Entlastung. Dennoch hielten die Truppen zähe und unerschütterlich aus, namentlich auch die Landwehr, und langsam



Der Kampf bei Wartenburg.
(Verlag von Fr. Campe.)

näherte man sich der natürlichen Festung des Feindes. Die 7. Brigade, welche hinter der 1. aufgestellt gewesen war, wurde noch zu einem besonderen Angriff von Südost gegen Wartenburg angesetzt, die 8. blieb am Dammweg in Reserve. Blücher hatte den Truppen zugerufen, er werde die Brücke hinter ihnen abbrennen; sie erwiderten, daß sei bei ihnen nicht nötig. So war es in den Kampf gegangen. Die Leute nannten diesen später die „Pflaumenschlacht“, wegen der Pflaumenpflanzungen, mit deren Ertrag sie sich bei der heißen Arbeit erfrischten.

Auch der Angriff des Prinzen Karl von Mecklenburg auf Bleddin war blutig. Der Marsch schon war von den feindlichen Batterien so unter Feuer genommen worden, daß der Umweg einen noch größeren Bogen einhalten mußte, als der Prinz vorgesehen hatte. Zum Glück fand man eine Fähre unbeschädigt und konnte so auch die Artillerie und Kavallerie schnell überführen. Die Württemberger wehrten sich so gut sie konnten. Erst im letzten Augenblicke räumten sie das Dorf. Nun wandte sich Prinz Karl gegen Globig, wo die italienische Division stand.

Diese hielt nicht lange aus; auch die Italiener glaubten nicht mehr an Napoleons Stern. Als dann ein westfälisches Gardekavallerieregiment sich den Husaren des Prinzen Karl ergab, flutete alles, was hier zusammen war, in heller Flucht hinweg.



Yorck bei Wartenburg.
Nach Gemälde von G. Bleibtreu.

Inzwischen hatte auch Yorck den Angriff befohlen. General von Horn, der Führer der 7. Brigade, hatte alles Schießen verboten und sich selbst an die Spitze des 2. Bataillon Leibregiments gesetzt. Im heftigsten Kugelregen ging es nun über die „tote“ Elbe und auf den Wall des Deiches. Der Feind wich vor diesem ungestümen Angriff in Auflösung zurück und räumte das Dorf

Wartenburg, während die 1. Brigade schon dagegen anrückte. Die 8. Brigade kam nicht mehr zum Gefecht, weil die Umgehung des Prinzen Karl den Feind zur eiligsten Flucht zwang. An 80 Munitionswagen und 1000 Mann hatte Bertrand verloren. Noch größere Verluste freilich beklagte York, an 2000 Mann waren tot oder verwundet. Als die Truppen vor ihm defilierten, zeichnete er jenes 2. Bataillon Leibregiments dadurch aus, daß er vor ihm den Hut abnahm und sich nicht eher bedeckte, bis der letzte Mann dieser Tapferen vorbei war.

Die Verfolgung nach diesem schwersten aller Kämpfe entsprach leider wieder nicht den Erwartungen Blüchers oder Yorks. Die Kavallerie versah sich in der Richtung des feindlichen Abzuges und General Bertrand konnte sich verhältnismäßig ungefährdet, wenn auch in größter Eile nach Gräfenhainichen retten. Die württembergische Division wurde allein abgedrängt und zog sich, von Yorks Reitern verfolgt, nach Düben.

Ney selbst entschloß sich auf die Nachricht von der Niederlage Bertrands zum Rückzuge hinter die Mulde, also gegen Leipzig. Blücher entwickelte sich währenddessen auch mit den übrigen Korps bei Wartenburg. Die Brücken hatte er hinter sich nicht abgebrannt, aber er schaute auch nicht mehr dahin zurück. Er sollte freilich noch mancher Schwierigkeit begegnen.

Was Napoleon anbetrifft, so erfuhr er den Schlag von Wartenburg in der Nacht zum 5. Oktober durch Marmont, der mit Latour bei Taucha nordöstlich Leipzig stand. Der Kaiser hatte sich wieder viel mit der böhmischen Armee beschäftigt, denn diese hatte ihren Linksabmarsch wirklich angetreten. Bennigsen war der Auftrag geworden, mit seinen 60 000 Mann bei Kulm—Nollendorf zu demonstrieren, während Schwarzenberg mit 150 000 Mann in kleinen Tagesmärschen vom 27. September ab nach Westen abrückte. Als am 1. Oktober Nachrichten von einem allgemeinen Rückzuge der Franzosen nach Leipzig eingetroffen waren, hatte Schwarzenberg nach Bernadottes Methode die bisher hinter dem rechten Flügel nachgefolgten Korps Wittgenstein und Kleist nach dem äußersten linken gezogen.

Trotz der augenscheinlichen Gefahr im Süden erhielt Marmont erst noch Befehl, mit Latour und dem III. Korps zu Ney zu stoßen. Er wußte nicht recht, was er von Blücher zu erwarten hatte und selbst Bernadotte flößte ihm jetzt Besorgnisse ein.

Es war nicht nötig, sich vor Bernadottes Thatkraft zu fürchten. Daß der Kronprinz von Schweden noch wirklich mit gegen Leipzig vorrückte, war einziges Verdienst Blüchers.

7. Leipzig.



Napoleon hatte den Entschluß gefaßt, sich auf Blücher zu stürzen. St. Cyr mit dem I. und XIV. Korps sollte sich mit ihm dazu von Dresden aus bei Wurzen vereinigen. Ney hatte am 6. Oktober aus Wurzen gemeldet, der Feind halte in seinem Vormarsch inne. Marmont war erst nach Eilenburg vorgerückt, dann auch nach Wurzen gegangen, die grade Straße nach Leipzig wurde also nur noch durch Arrighi gedeckt. Das III. Korps langte am 8. bei Ney an. Der Kaiser hatte den Meldungen Neys nicht sehr geglaubt, ja er schwankte in seinem Entschlusse, als von Murat Meldung kam, Schwarzenberg sei bis Altenburg — Penig vorgedrungen, ohne daß er es habe verhindern können. Die Mitteilung des Königs von Würt-

temberg, daß Bayern sich mit den Verbündeten verständige, war nicht geeignet, beruhigend zu wirken, wenn auch dadurch das bei Würzburg gestandene Korps Augereau (IX.) frei wurde und sofort Befehl erhalten konnte, nach Leipzig zu marschieren.

Blüchers Verhalten stach gegen Napoleons Schwanken bedeutend ab. Er hatte seinen Übergang über die Elbe gemacht, um Napoleon auf sich zu ziehen. Die böhmische Armee sollte unbelästigt bleiben, um endlich ihren Abmarsch vollziehen zu können. Ging Napoleon jetzt gegen Blücher vor, so war die Nordarmee noch da und im schlimmsten Falle ein Rückzug mit ihr möglich. Vereinbart hatte man mit Bernadotte vorläufig, daß Blücher nach Süden vorstoßen, Bernadotte ihm folgen und dann in Napoleons Rücken vorgehen solle. Bernadotte hielt es freilich für selbstverständlich, daß das letztere nur im äußersten Notfalle in Frage kommen werde. Blüchers Übergang hatte Bernadotte bis Dessau geführt, nun aber mußte eine neue Verabredung geschehen, weil alle möglichen Sicherheitsmaßregeln nötig sein sollten. Bernadotte war wieder scheinbar mit allem einverstanden, und so wurde beschlossen, gegen Leipzig vorzurücken. Die Russen und Schweden sollten nur einen Marsch zurückbleiben, am 8. wollte Blücher an der Mulde stehen, am 9. sollte Leipzig angegriffen werden. Der Marsch begann auch, am 5. Oktober hatten Blüchers Vortruppen schon die Gegend von Düben erreicht, jetzt rückten das Gros heran: am 9. konnte Blücher dicht vor Leipzig stehen. Plötzlich ließ Bernadotte alles halten, denn ihm war die Nachricht zugegangen, daß der Feind von Magdeburg aus mit starken Massen in Bewegung gegen Roßlau sei. Dort war zwar Tauentzien stehen gelassen worden, und auch Blücher hatte seine Brücke bei Wartenburg hinreichend besetzt, aber Bernadotte fürchtete allerlei, und als noch die Nachricht kam, daß Napoleon am 7. Oktober Meißen passiert habe und in Leipzig erwartet werde, sah auch Blücher ein, daß es geraten sei, den Weitermarsch dahin aufzugeben. Die böhmische Armee konnte vielleicht dorthin gelangen, aber eine Mitteilung darüber war nicht eingetroffen, und in der That entschloß sich Schwarzenberg erst am 10. zum Vorgehen. Es schien unter solchen Umständen am besten, mit Bernadotte vereint zunächst hinter die Saale auszuweichen. Bernadotte wollte das linke Elbufer ganz verlassen; als aber Blücher fest blieb, stimmte er unter der Bedingung bei, daß die schlesische Armee hinter der Saale den rechten Flügel nähme, die Nordarmee also wieder in zweite Linie käme. Schon mußte aber der Rechtsabmarsch Blüchers, der hierzu nötig wurde, sehr schwierig sein, denn Napoleon hatte sich bereits von Wurzen aus gegen ihn gewandt.


König Friedrich von Württemberg.

Der Kaiser wollte Dresden nicht aufgeben; sein Hochmut und Starrsinn vermochten das nicht. Immerhin verfügte er in Wurzen über sehr ansehnliche Kräfte, über etwa 140000 Mann, und er hoffte damit bestimmt, Blücher mit Bernadotte vereint zu schlagen, ehe Schwarzenberg

heranziehen könne. Es waren zur Stelle neben den Garden das III., IV., VII. und XI. Korps nebst den Kavallerie-Korps II. und III., endlich Marmont mit Latour bei Taucha, wohin Ney ihn wieder hatte zurückgehen lassen. Am 9. Oktober rückte der rechte Flügel unter Macdonald (IV., XI. Korps) bis Mokrehna, der linke unter Ney (III., VII. Korps) bis Düben; am Tage darauf gedachte der Kaiser bereits vor Wittenberg zu stehen und seinen Übergang dort auszuführen. Dann wollte er seine Gegner durchbrechen. Seine Phantasie erging sich bereits in allen möglichen Berechnungen, die in einer neuen Offensive gegen Berlin gipfelten, als am Abend die Meldung eintraf, daß die schlesische Armee größtenteils verschwunden sei, nachdem sie vorher anscheinend ganz für sich bei Düben gestanden hatte.



Trauriger Zustand der französischen Besatzung in Dresden 1813.
(Aus: Sammlung Goetz, krieger. Ereignisse.)

In der That hatte Blücher nicht nur die in zweiter Linie stehenden Korps York und Langeron, sondern auch das Korps Sacken, wenn auch auf Umwegen und im Nachtmarsch, dicht an Macdonald vorbei, unbelästigt abziehen lassen, um Raguhn zu erreichen. Leider war Bernadotte nicht der Verabredung nachgekommen, sondern bei Radegast stehen geblieben, um möglichst bald wieder nach Roßlau zurückgelangen zu können. Er verlangte sogar, daß Blücher seine Brücke bei Wartenburg aufgäbe und sich bei Bitterfeld aufstelle, und als dies geschah, kam es doch noch bei einer Unterredung beider Armeeführer zu einer Art Bruch. Blücher konnte den Kronprinzen nicht bewegen, sich bei Halle aufzustellen, um die Ankunft Schwarzenbergs bei Leipzig zu erwarten. Er sah ein, daß es nicht so weiter gehen dürfe, und suchte von jetzt bloß noch eine Verständigung mit den russischen Generalen und mit Bülow. Mit Bernadotte wurde nur abgemacht, daß Blücher eine Brücke bei Wettin finden werde, und Bernadotte bei Alsleben sich aufstellen sollte. Jene Brücke war aber nicht geschlagen, als Blücher bei Wettin eintraf, und er mußte sich nun

nach Halle begeben. Am 11. Oktober suchte er nochmals das Vorgehen der Nordarmee nach Leipzig zu erreichen, umsonst, Bernadotte gab nur zu, daß Bülow am Petersberge Stellung nehme, Blücher müsse jedoch in solchem Falle auch noch vorwärts Halle bleiben.

Trotz dieser unbefriedigenden Sachlage hatte Blücher viel erreicht. Sein Verschwinden schien Napoleon so unmöglich, daß der Vormarsch der französischen Korps gegen Wittenberg ruhig fortgesetzt wurde. Auch die ungünstigen Nachrichten von Murat, der sich bei Rochlitz nicht hatte halten können und langsam vor der Armee Schwarzenbergs zurückwich, änderten darin nichts. Murat erhielt Weisung zu manövrieren und Augereaus Anmarsch abzuwarten, nötigenfalls aber nach Wurzen auszuweichen. St. Cyr, der ähnliche Alarmmeldungen wegen des Anmarsches der Armee Bennigsens auf Dresden sandte, sollte diese Stadt verteidigen oder nach Torgau abziehen. Was freilich Blücher gegenüber geschehen sollte, darüber kam der Kaiser nicht zur Klarheit, obwohl Ney mit dem III. Korps bis gegen Dessau vorrückte, wo er auf Tauentziensche Truppen stieß. Selbst als Reynier die vor Wittenberg stehende Brigade Thümen zurückwarf und seinen Übergang vollzog, der sonst klar sehende Tauentzien mit Thümen aus Besorgnis vor einer Bedrohung Berlins nach Zerbst zurückging, um am 14. Potsdam zu erreichen, selbst auf diese Erfolge hin schwankte Napoleon noch über seine Maßnahmen. Erst spät erhielt Marmont Befehl, gegen Halle vorzugehen, denn dort könne Blücher sich vielleicht hingezogen haben. Als diese Vermutung sich gleich als richtig erwies, mußte alles die Front nach Westen oder Nordwesten nehmen, Reynier sollte jenseits der Elbe Roßlau gewinnen, Ney Dessau, Macdonald sollte halten. Der Kaiser wollte Blücher in die Flanke fallen, aber er entschloß sich nicht sofort gegen ihn vorzugehen, sondern schwankte, ganz gegen seine Gewohnheit.



Rückseite einer Medaille.
Dem Vaterlande unsere Kraft und unser Leben.
Stirnseite lautet: Auch wir reihen uns zum großen Ziele an. 1813.

Er schwankte, und doch mit welcher Energie vollzog sich wieder alles, als am 12. Oktober vormittags die Meldung von Murat eintraf, daß er vor Schwarzenberg bis $1^1/_2$ Meilen auf Leipzig zurückgewichen sei. Um 3 Uhr mittags wurde Murat aufgefordert zu melden, ob er sich bis zum 14. halten könne, um 9 Uhr abends erhielt Napoleon eine bejahende Antwort, und nun wurde Marmont sofort nach Leipzig geschickt, um es am 13. vormittags zu erreichen, während alle anderen Korps, außer St. Cyr Eilmarschbefehle erhielten. Für diesen schien es zu spät. Er blieb der Entscheidung fern, wurde von Bennigsen und Klenau in Dresden eingeschlossen, wo er am 11. November kapitulieren mußte.

Napoleon selbst verweilte noch in Düben; er hoffte noch auf Erfolge bei Macdonald, dem er jetzt Reynier und Dombrowski zu einem Vorstoß gegen Roßlau zur Verfügung gestellt hatte. Es wäre besser gewesen, diesen Trugbildern nicht nachzujagen, denn als Macdonald seinen Rückmarsch antreten wollte, kam es bei der von Tauentzien vorgenommenen Verstärkung der Roßlauer Brücke und bei der drohenden Stellung Blüchers zu so vielen Umwegen und Hindernissen bei seinem Marsche, daß die Schlacht vom 16. Oktober dadurch eine wesentliche Einbuße für Napoleon erhielt. Er verlor noch Zeit, wo es ohne Gefahr doch gar nicht mehr geschehen konnte, und sein Ausspruch, daß ihm sein Zug gegen Blücher 3000 Mann Gefangener, 20 Geschütze eingebracht habe, war nicht viel wert.

Schwarzenberg war allerdings mit der Zeit auch nicht sparsam gewesen. Höchst bedächtig, ja ängstlich hatte sich sein Marsch vollzogen. Mit Murat war es zu einer Reihe von Gefechten gekommen, die namentlich von Wittgenstein und Kleist geführt wurden. Mehr und mehr sah Murat sich zurückgedrängt, bis seine beiden Hauptgegner ihren Marsch nach Borna rich-

teten und damit die Sachlage entschieden. Murat fürchtete von Leipzig abgeschnitten zu werden, und zog nach kurzer Beobachtung bis in die Gegend von Gröbern—Störmthal ab, um sich dem Feinde vorzulegen. Sein Versuch, ihm durch Entsendung einer Abteilung nach Borna zuvorzukommen, schlug fehl, und an die Möglichkeit, sich noch gegen die Österreicher zu wenden, dachte er wohl nicht. So konnten auch diese ihren Marsch ungestört fortsetzen, Bennigsen, der vom 8. an gegen Dresden vorgerückt war und St. Cyr am 11. eingeschlossen hatte, wurde noch herangerufen und marschierte am 13. mit einigen 30000 Mann nach Leipzig ab. Colloredo und Bubna, die mit ihm gegen St. Cyr operiert hatten, eilten ihm voraus oder schlossen sich an. Colloredo erreichte am 16. abends Borna, Bennigsen mit Bubna leider erst am 18.



Jäger z. Pf. Ehrengarde. Mameluck. Elite-Gensdarme. Geniesoldat.

Kaisergarde.

Einzelblatt.

Das Blatt stammt aus einer Folge von Radirungen von Beyer in Dresden.

Schwarzenberg wollte das Eintreffen aller dieser Teile abwarten, ehe er weiterzog, nur die Monarchen setzten es am 12. noch durch, daß er mehr that und wenigstens teilweise marschieren ließ. Von Blücher war die Meldung eingegangen, daß er sich auf Leipzig bewege, von Wittgenstein die, daß der Feind vor ihm sich verstärke.

Wittgenstein fand am 13. den Feind am Goselbach. Murat hatte seine Korps mehr zurückgeführt und Wittgenstein glaubte daraus entnehmen zu können, daß Napoleon noch nicht anwesend sei. Die Russen und Preußen blieben bei der ihnen anbefohlenen Erkundung allein. Das österreichische Korps Klenau, das mit ihnen zusammenwirken sollte, kam nur bis Otterwisch, zwei Meilen von Großpößna entfernt, um dort bis zum Abend aufzuschließen. So verschob Wittgenstein auch alles weitere auf den nächsten Tag, obwohl er mit dem Ergebnis der Erkundung zufrieden war. Schwarzenberg befahl noch eine zweite große Erkundung, bei der die Stellung des Feindes hinter dem Goselbach bei Wachau—Liebertwolkwitz

angefaßt werden sollte. Vielleicht konnte dabei — so meinten Wittgenstein und Kleist — etwas Thatsächliches erreicht werden. Wittgenstein sollte wieder den Oberbefehl haben, auch wurden einige Verstärkungen noch herangezogen, als das Unternehmen eine ernstere Gestalt erhielt: das russische Grenadier-Korps und die Kürassierdivision Duka.

Murat hatte seit dem 12. Oktober, dem Tage, an dem Napoleon bei ihm anfragte, die Stellung hinter dem Goselbach, die er zu halten versprochen hatte, durch größere Schanzen nach Südwesten verstärkt. Einen Angriff aus anderer Richtung fürchtete er im Augenblick nicht. Wenn es ging, wollte er es überhaupt nicht zu ernsten Ereignissen kommen lassen; er meinte nämlich, daß Napoleon eine Entscheidung nur nördlich von Leipzig annehmen werde. Auch die



Wachau.

Nach der Vorlage von Wagner im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

Ankunft Marmonts am 13. Mittag und diejenige Augereaus am Tage zuvor, änderten seine Ansicht nicht. Augereau hatte sich am 10. bei Naumburg durch die Truppen Thielemanns und Moritz Liechtensteins Bahn gebrochen und sie zum ausweichen gegen Zeitz gezwungen.

Murat gebot jetzt über folgende Kräfte: an Infanterie: 16 000 Mann vom Korps Victor, 10 000 Mann von Lauriston, 5000 Mann von Poniatowski; an Kavallerie: 4000 Pferde vom IV. Kavallerie-Korps (Polen), 2000 vom V. Kavallerie-Korps (Division l'Héritier), 1200 vom I. Kavallerie-Korps (Division Berkheim), nebst 6 frischen, mit Augereau angekommenen, bisher in Spanien gewesenen alten Dragonerregimentern unter Milhaud, 3000 Pferde stark. Mit diesen 31 000 Mann Infanterie und 10 200 Reitern wollte er eine Stellung einnehmen, die sich von Markkleeberg über Wachau bis Liebertwolkwitz hinzog. Die Infanterie-Korps sollten sich an diesen Punkten in der Reihe VIII., II., V. folgen. Liebertwolkwitz sollte von einer ganzen Division (Maison) besetzt, die Kavallerie aber mit Ausnahme der Polnischen

zwischen Liebertwolkwitz und dem mit Artillerie gekrönten, beherrschenden „Galgenberge“ aufgestellt werden. Wir werden sehen, daß sich hier und im Gelände vor demselben auch der Hauptkampf dieses Tages abspielte. Noch waren jene Anordnungen nicht durchgeführt, als die Nachricht kam, daß Napoleon am 14. früh eintreffen werde. Murat beschloß deshalb, in die Göselbachlinie selbst zurückzukehren, dabei aber traf sein Vorgehen auf dasjenige Wittgensteins.

Der Vormittag verlief noch ohne Kampf, weil Murat seinen Entschluß nicht schnell genug faßte und die Verbündeten nur langsam marschierten. Das Wetter war neblig, beide Teile sahen lange nichts voneinander.

Die Kavallerie Wittgensteins unter Pahlen, verstärkt durch das Neumärkische Dragoner-Regiment von Kleist, hatten seit Tagesanbruch am Göselbach auf der „alten“ Poststraße bei Gröbern Stellung genommen, dahinter befanden sich zwei russische Jägerregimenter, Nr. 20 und 21, sowie die preußische Brigade Klüx. Bei Magdeborn hielt die Brigade Prinz August. Es war verabredet, daß noch $1^1/_2$ Kavallerieregimenter von Kleist (das ostpreußische Kürassier- und die 1. und 4. Schwadron des schlesischen Ulanenregiments) mit einer Batterie zu Pahlen stoßen sollten. Dieser rückte nach der Schäferei Auenhain, um die genannten Regimenter zu erwarten. Als sie gegen 11 Uhr eintrafen, meldeten die ausgeschwärmten Kosaken bereits den Anmarsch zahlreicher feindlicher Kavallerie. Aber Pahlen wollte noch die Infanterie Wittgensteins abwarten und zögerte.

Wittgenstein hatte bei den am Tage vorher gemachten Erfahrungen sein Vorgehen nicht mehr von demjenigen Klenaus abhängig machen wollen. Es sollte genügen, wenn sein Angriff etwas nachträglich erfolgte. Immerhin hatte sich Klenaus Avantgarde (Mohr) am Abend des 13. bis in das sogenannte Universitätsholz bei Großpößna vorgeschoben. Es sollte nun das Korps Gortschakoff, gefolgt von der 10. und 11. preußischen Brigade, über Störmthal gegen Liebertwolkwitz marschieren, um dort Klenau vorzuarbeiten und ihm die Hand zu reichen, während Prinz Eugen Befehl erhielt, sich auf Gülbengossa und Wachau zu bewegen. Der Prinz setzte die 4. Division (Püschnitzki) über Magdeborn auf ersteren Punkt an, die 14. Division (Helfreich) über Cröbern auf Wachau. Kleist mit den Brigaden 9 und 12 sollte Helfreich folgen. Ein Ulanenregiment und Kosaken von Pahlen waren an den äußersten rechten Flügel Gortschakoffs geschickt worden. Die Divisionen waren sehr weit von einander entfernt, nur ihr gleichzeitiges Eintreffen am Göselbach konnte diesen Mißstand ausgleichen.

Prinz Eugen war der 4. Division vorausgesprengt, um auf die nächste Höhe zu gelangen. Kaum war er oben, als eine größere Suite von Wachau herankam. Es war Murat, der ebenfalls rekognoszieren wollte. Der Prinz eilte zurück, weil er jene Massen Kavallerie entdeckt hatte, die am Galgenberge versammelt standen. Eben war General Diebitsch, der Stabschef Barclays, bei Pahlen eingetroffen und hatte sich erregt über dessen Abwarten geäußert, als der zurückkehrende Prinz alle Zweifel zerstreute. Diebitsch eilte fort, um die in Aussicht gestellten Verstärkungen heranzuholen. Jene Kavallerie aber hatte ersichtlich bereits ihren Befehl zum Vorrücken erhalten, denn sie war schon aufgesessen gewesen, und Geschützfeuer verkündete vom Galgenberge den Beginn des Kampfes. Auch Murat hatte genug gesehen, er erkannte, wie geringe Kräfte die Verbündeten erst versammelt hielten, obwohl es bereits Mittag war.



Füsiliere der französischen Linieninfanterie im Feldanzuge.
Gleichzeitige Radierungen von Beyer (Dresden). 1813.

Pahlen waren Meldungen zugegangen, daß auch bei Mark-

kleeberg starke feindliche Kavallerie stehe, er hatte deshalb dorthin das Grodno-Husarenregiment unter General Rüdiger geschickt. Jetzt eilte er selbst unter Voraussendung der Lubny-Husaren in nordöstlicher Richtung die Anhöhe hinauf. Diese steigt allmählich an, um sich dann von Güldengossa in einem Hacken nach Norden zu ziehen. Eine breite Mulde führt links nach Wachau, ausgefüllt zum Teil von einem Erlenwäldchen; rechter Hand liegt der Galgenberg und Liebertwolkwitz. Geländebedeckungen oder Hindernisse finden sich auf dieser Höhe nicht. Beim Erreichen desjenigen Teiles, an dem der Hacken nach Norden beginnt (Kuppe 162,5 m) sah man den Feind plötzlich in dicken Massen vor sich. Die bei Pahlen befindliche russische Batterie Nikitin fuhr sofort auf, feuerte auch, erreichte aber nur, daß die zwei vordersten Regimenter der feindlichen Kavallerie sich in Gefechtsfront setzten und vorauseilten. Zugleich erhielten die Russen Feuer vom Galgenberge.

Der Feind hatte fast die russische Batterie erreicht, als das Sumy-Husarenregiment sich ihm entgegenwarf. Die Batterie konnte weiter hinten auf die Kuppe zurückgehen, das Husarenregiment jedoch wurde geworfen und flutete zurück, als die ostpreußischen Kürassiere und schlesischen Ulanen von rechts herbeieilten. Die Kürassiere unter Oberstleutnant von Werder ließen die Russen erst durch, dann schwenkten sie im Galopp ein und attackierten mit solchem Ungestüm und solcher Geschlossenheit, daß der über ihr plötzliches Erscheinen verwirrte Feind kehrt machte. Auch drei weitere Staffeln wurden über den Haufen geworfen und nur das Übermaß der Zahl nötigte schließlich das Regiment zurückzugehen. Die Ulanen hatten die linke Flanke der feindlichen Kavallerie angegriffen und dort zuerst auch alles überritten, ehe Widerstand geleistet wurde. Nun aber folgte der Feind den beiden Regimentern nach dem Aufstellungspunkte der Batterie Nikitins hin. Das diese bedeckende Neumärkische Dragonerregiment warf sich dem Verfolger entgegen. Derselbe stutzte wieder, aber neue Massen erschienen auf der Höhe, denn Murat hatte alles vorgehen lassen. Es blieb den Dragonern nur, den weiteren Angriff aufzugeben. Eine kleine Pause, und die Kürassiere und Ulanen ordneten sich rechts der Dragoner, die russischen Husaren hinter ihnen, während das Lubny-Husarenregiment von Liebertwolkwitz her zurückkehrte. Man konnte der Zukunft etwas ruhiger entgegensehen, weil General von Roeder, der Kommandeur der Kavallerie von Kleist, auf Pahlens Ersuchen von Cröbern aus noch die brandenburgischen und schlesischen Kürassiere heranführte.

Der Gegner verstärkte inzwischen sein Feuer. Bisher waren die Divisionen l'Héritier und Berkheim verwendet gewesen, jetzt sollten die „Spanier" eingesetzt werden. Milhaud sollte nicht mehr regimenterweise attackieren, sondern in einer nur zwei Eskadrons breiten Tiefkolonne, an deren Masse ein jeder Flankenstoß der verbündeten Reiter abprallen werde. Da ließ Roeder die schlesischen Kürassiere schräge Front nehmen und attackierte über die Höhe hinweg so plötzlich, daß er dasselbe Ergebnis erreichte, wie vorher Oberstleutnant von Werder. Die rechte Ecke der feindlichen Kolonne, mit voller Wucht getroffen, brach zusammen. Die Kürassiere halfen mit Roß und Pallasch nach, sie hieben und stachen in die fast wehrlose Masse hinein. Alles wälzte sich in ratloser Hast zurück oder stob auseinander. Die Division Milhaud konnte an diesem Tage nur noch ganz zuletzt einmal mit verwendet werden. Leider war die Verfolgung zu hitzig, sie führte bis in die Batterie am Galgenberg; dort machte man noch einige Bedienung nieder, bis man sich selber von allen Seiten umfaßt sah. Mit dem Pallasch hieb man sich unter schweren Verlusten Bahn, General von Roeder geriet dabei beinahe in Gefangenschaft. Inzwischen hatten die brandenburgischen Kürassiere Front gemacht, um ebenfalls zu attackieren. Plötzlich hielten, kaum 50 m vor ihnen, mehrere Treffen stark, die Reiter Berkheims. Ihre Hintertreffen sollten rechts aufmarschieren, um die linke Flanke der Verbündeten zu fassen. Zufällig lag dort ein ziemlich breiter und tiefer, mit Regenwasser gefüllter Graben. Die Franzosen versuchten umsonst, ihn zu nehmen, bis sie sich schließlich 10—12 Züge dicht auf- und neben-

1. Wachau:
Herzog v.
20000 M
2. Prinz Eu
berg, 100
3. Dösen: A
Castiglion
Mann.
4. Gröbern:
10000 M
5. Galgenber
Lauriston,
Mann.
6. Universitä
schakow, 9
7. Kolmberg,
donald,
XI. Korps
8. Großpösn
IV. österr
24000 M
9. Liebertwol
zog v. T
der junge
Mann.
10. Graf Bahle
11. Markkleebe
towski, VI
12. General B
serve, 150
13. Oudinot,
8. und 4.
Garde, 12
14. Lindenthal
v. Priest,
15. General Co
16. Breitenfeld
Langeron,
Russen.
17. Möckern,
General La
18. General v
Reiter.
19. General Fr
20. Wahren:
York, I. p
korps, 2150
21. Wiederitzsch
browski,
vom III. Kor
22. General
österreich. R
23. Lindenau:
trand, IV.
24. Leutzsch:
Homburg,
III. österrei
25. Marmont,
gusa, IV.
26. Kleinzschoche
Liechtenstein,
leichte Divisi
27. Macdonald,
Mann.
28. Baalsdorf:
Bennigsen, 8 ein.
Mann. mal
29. Schönefeld
Marmont, V
Mann.

einander schoben. Das war ein Augenblick, den ein tüchtiger Kavallerist ausnützen konnte, und wirklich warf sich der zunächst befindliche, noch junge brandenburgische Offizier, Leutnant von Gillern, über den Graben setzend, mit seinen Leuten in diesen Knäuel hinein; die Eskadron folgte ihm, und hieb so schnell und scharf ein, daß der Regimentskommandeur, Major von Löbell, Mühe hatte, mitzukommen. Die feindliche Front brach völlig auseinander, aber eine starke Abteilung am rechten Flügel hielt stand, bis das Regiment vor der Übermacht in stolzer Ruhe zurückging, um sich mit den übrigen Reitern an dem alten Standpunkte zu vereinigen. Hier ordnete man sich. Alles war in Linie, das Gelände schützte vor schneller Umfassung, denn man nahm mit der Artillerie zusammen ungefähr die geringe Breite des Höhenrückens ein. Zu



Reiterangriff bei Wachau.
Nach Vorlage im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

der Batterie Nikitin war noch ein preußische gekommen, sie hatten auch Erfolg gehabt, aber ihre ganze Munition verschossen. Endlich hielten die zu Gortschakoff gehörigen russischen Ulanen mit Kosaken in der Mulde, nach dem Universitätsholze hin.

Murat wollte die Aufstellung Pahlens von links her überflügeln; die Artillerie verhinderte ihn bald daran. Er versuchte es am entgegengesetzten Ende, die russischen Ulanen brachen aus jener Mulde, ohne vorher bemerkt worden zu sein, in seinen Rücken ein und nur mit Mühe gelang es den französischen Generalen, der Verwirrung, die sie anrichteten, Herr zu werden. Beide Parteien waren so erschöpft, daß jetzt eine längere Pause eintrat. Die Verwundeten wurden schon gesammelt und zurückgeschafft, beide Gegner behielten aber ihren Platz, Pahlen und Roeder schon deshalb, weil sie wußten, daß der Rückzug doppelt gefährlich sein mußte. Murat verfiel schließlich auf den Ausweg, durch Einzelgefecht und durch den Gebrauch seines überlegenen Karabiners den Gegner zum Weichen zu bringen. So begann ein sonderbarer Kampf.

Einzelne Eskadrons ritten an, attackierten einander, eröffneten Feuer, einzelne Reiter sogar forderten sich zum Kampfe heraus. Die Verbündeten mußten das Feuer aushalten und rächten sich durch zahlreiche Attacken, von denen einzelne Eskadrons 16 gemacht haben sollen. Es wurde 2 Uhr mittags, ehe Murat nach diesem vergeblichen Versuche wieder zu einem Angriff schritt. Die Spanier sollten nochmals vorgehen, 13 aufmarschierte Eskadrons hintereinander, die anderen Divisionen sollten ihnen rechts und links folgen, die Artillerie durch Pulverdampf den Angriff, welcher sich hauptsächlich gegen Pahlens linken Flügel wendete, verschleiern. Auch in dieser letzten Entscheidung blieb das Glück den Verbündeten hold. Schon verschossen ihre



Napoleon im Biwak am Galgen bei Leipzig.
Nach der Vorlage im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

Batterien die letzten Kartätschen, während die Husaren und Ulanen mit den Kürassierregimentern sich nochmals der übermächtigen feindlichen Reiterei entgegenwarfen, als neue Hilfe erschien. Klenau war gegen 11 Uhr am Universitätsholz erschienen, hatte seine Artillerie gegen Liebertwolkwitz auffahren, gegen 2 Uhr auch dieses Dorf stürmen lassen und gleichzeitig, auf den Befehl Wittgensteins, seine vordersten Kavallerieregimenter zu Pahlen geschickt.

Jetzt warfen sich dieselben plötzlich von seitwärts auf die feindliche, hier entwickelungsunfähige Kolonne, die mit einer Schnelligkeit zur Flucht gezwungen wurde, die niemand erwartet hatte. Die österreichischen und preußischen Reiter verfolgten, soweit in dem aufgeweichten Boden fortzukommen war; erst hinter Probstheida konnte sich das geschlagene Korps Pajol (V.) sammeln. Murat blieb nichts übrig, als das Feld mit den anderen Waffen zu halten. Seine Artillerie verstärkte ihr Feuer bis in die Nacht hinein, die Infanterie gewann überall Boden, und es gelang ihr noch, wenigstens Liebertwolkwitz zu erobern. Als freilich der Angriff Wittgensteins

bis an die Linie Cröbern—Gülbengossa—Universitätsholz herankam, zog Murat gegen 5 Uhr sein Gros in die Stellung des Vormittags zurück. Wittgenstein blieb in jener Linie halten. Man bezog Vorposten am Goselbach und auf den Höhen nördlich. Inzwischen hatte auch General Rüdiger mehrere heftige Zusammenstöße mit der polnischen Kavallerie gehabt, welche schließlich mit Hilfe preußischer Landwehr-Reiterei abgewiesen wurden. Auch hier kam es zum Karabinerfeuer. Als die Kürassiere Dulas gegen 1 Uhr anlangten, schickte der Feind nur noch Infanterie vor. Die Kämpfe hatten Murat etwa 600 Mann an Toten und Verwundeten und 1000 Mann an Gefangenen gekostet. Er machte sicherlich viele Fehler, aber sein Zweck wurde erreicht; er gewann Zeit und hatte den Verbündeten imponiert, was eigentlich noch wunder-



Liebertwolkwitz.
Nach Stich von Wagner
Nach der Originalzeichnung im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

barer war. Nicht sie hatten ihn angegriffen, sondern er sie bis zuletzt. Die Unfähigkeit seiner Kavallerie trug viel schuld an dem schlechten Erfolge seiner Anstrengungen.

Napoleon war am 14. in Leipzig eingetroffen, hatte alle Befestigungen und Stellungen besichtigt, war auf den Kanonendonner hin nach dem Grimmaer Thor geritten, hatte den dort mit seiner Gemahlin ankommenden König von Sachsen beruhigt, selbst aber nichts weiteres veranlaßt, als die Garden zu sich nach Reudnitz heranholen zu lassen. Das IV. Korps erreichte Eutritzsch, Marmont ging mit Lefèbre auf der Straße nach Halle vor und nahm bei Wahren—Lindenthal und Möckern Stellung. Die übrigen Korps waren zum Teil noch weit entfernt, das XI. von Wartenburg her und das VII. von Wittenberg waren kaum mehr heranzubekommen, auch vom III. stand die eine Division noch gegen Düben. Die Kavallerie war verfügbarer, das I. Kavallerie-Korps erreichte Stötteritz, das II. Podelwitz. Es war selbstverständlich, daß der Kaiser unter diesen Umständen den Kampf auf den 16. verschob und die Zeit bis dahin benutzte, um unter Führung Murats dessen bisherige Stellung und die seiner

Gegner zu rekognoszieren. Bereits am frühen Morgen des 15. sehen wir ihn daher bei Wachau und Liebertwolkwitz auf den Höhen, die so gut seine eigenen Bewegungen und Stellungen verbergen, die seiner Feinde aber beherrschen konnten. Bei der Meierei Meusdorf, als dem höchsten und beherrschenden Teil der Höhen, konnte er schon jetzt übersehen, was er von Süden und Südosten zu erwarten hatte, und was er dagegen thun mußte. Zu seinen Füßen lagen zuerst die noch stark besetzten und verteidigungsfähigen Dörfer Wachau und Liebertwolkwitz, auf einer tieferen Hügelreihe, jenseits und ostwärts die Waldstreifen des Plateaus von Großpößna, südwärts die Hügel von Magdeborn, auf deren erstem Ansteige das Dorf Güldengossa und die Meierei Auenhain die Stellungen der Verbündeten bezeichneten. Nichts störte die Rekognoszierung. Napoleon begab sich zu Fuß noch an die Pleiße, besichtigte dort alles aufs genaueste, um nochmals bis nach Liebertwolkwitz zurückzukehren. Hierbei nahm er die Parade über alle Truppen ab, verteilte mit zündender Ansprache an die neuen Regimenter Adler und erfreute sich namentlich an dem guten Aussehen der Kavallerie, für die er soviel gethan hatte. Sein Plan ging jetzt dahin, sich auf Schwarzenberg zu stürzen, während Ney Blücher aufhalten sollte. Ney hätte zur Verfügung haben können das III., IV. und VI. Korps, die Division Dombrowski, die Truppen Margarons als Besatzung von Leipzig, und von Kavallerie das III. Kavallerie-Korps nebst der württembergischen Brigade Normann. Bertrand sollte anderseits zur Unterstützung Margarons mit zwei Divisionen Lindenau besetzen. Ebenso kam das III. Korps zwar am rechten Flügel Marmonts noch an, marschierte dann aber, weil kein Angriff seitens Blüchers zu erfolgen schien, zu Napoleon selbst ab und verbrachte den Entscheidungstag mit einem Hin- und Hermarsch, bis bei Marmont alles entschieden war. Die Kavallerie-Divisionen Fournier und Defrance von Arrighi waren mitmarschiert, und nur die sehr geschwächte Division Lorge blieb bei Marmont.

Am Abend des 15. erhielt der Kaiser noch bestimmte Nachrichten, daß außer Blücher und Bennigsen auch die Nordarmee im Anmarsch sei. Thatsächlich handelte es sich dabei freilich nur um das Korps St. Priest von Blücher, welches von Merseburg kam. Napoleons Maßnahmen änderten sich nicht viel; er glaubte, daß Bernadotte zu spät kommen müsse. Die Hauptsache war und blieb Schwarzenberg, und am frühen Morgen des nächsten Tages sollten alle Korps, auch Marmont, sobald Ney eingetroffen sei, in Schlachtordnung ihm gegenüber stehen. Das XI. Korps sollte nach der Gegend Holzhausen marschieren, um mit Augereau und dem V. Kavallerie-Korps zusammen die Deckung des linken Flügels zu übernehmen. Sonst blieb die Verteilung die frühere: die Garden wurden nach Reudnitz, später nach Meusdorf befohlen, das I. Kavallerie-Korps kam nach Wachau, das II. nach Zweinaundorf, das V. wurde endgültig formiert und erhielt in Pajol einen vorzüglichen Führer.

Bei den Verbündeten hatten sich schon am 14. die Meinungen sehr gegenübergestanden. Der Zar und die russischen Generale trieben zum Angriffe. Schwarzenberg hatte die Schwäche des Feindes auch erkannt und Befehle zum Angriff gegeben; dieselben lauteten jedoch nicht gleich für den 15. Der Zar und Schwarzenberg wünschten beide, daß Bennigsen und Colloredo abgewartet würden, ohne daß man näheres über sie wußte. Blücher konnte sehen, wie er seine Verbindung zu Schwarzenberg selbst herstellte. Am wunderbarsten war, daß Schwarzenberg an Napoleons Ankunft auch für den 16. nicht glaubte.

Was den Anmarsch der Nordarmee betrifft, so wurde derselbe nicht einfach befohlen, sondern Bernadotte nur in höflichster Form „ersucht“, sich an dem Kampfe durch Demonstrationen und durch Sicherung der linken Flanke Blüchers zu beteiligen. Die Nordarmee konnte am 15. recht gut Halle erreichen und somit beide Forderungen Schwarzenbergs am 16. erfüllen. Bernadotte war aber anderer Ansicht, er hielt die Armee sofort an, als er von einer Schlacht

erfuhr; er wollte sogar über die Elbe zurückgehen, und nur die Erinnerung des englischen Bevollmächtigten General Stewart, daß die englischen Subsidien aufhören könnten, bewogen ihn schließlich zum Vormarsch. Für den 16. kam dies freilich zu spät, der Marsch begann erst am 17. früh 2 Uhr. — Blücher legte am 15. die Strecke von Halle bis nahe Leipzig in einem Marsche zurück. Seine Korps standen am 15. abends wie folgt: York bei Schkeuditz, Langeron bei Werlitzsch, Sacken als Reserve bei Großkugel. Die Vorposten hielten die Linie Lützschena—Eursdorf. Ohne Blücher wäre der 16. für Schwarzenberg wohl noch ebenso verhängnisvoll gewesen, wie der 26./27. August vor Dresden. Schwarzenberg hätte, wenn Napoleon noch das VI. Korps dort hätte verwenden können, 133 000 Mann (30 000 Pferde) gegen sich, selbst aber nur 99 000 Mann (18 000 Pferde) zur Verfügung gehabt.

Auch sonst waren Schwarzenbergs Befehle nicht dazu angethan, um die Sache besser zu machen. Das Korps Meerveldt und Hessen-Homburg mit Barclay dahinter sollten in dem Gelände zwischen Pleiße und Elster vorrücken, um den Übergang bei Connewitz zu erzwingen, wo ihnen schon wenige Tausend Mann unübersehbare Schwierigkeiten machen konnten. Giulay mit Moritz Liechtenstein und Thielemann wurde jenseits der Elster gegen das Defilee von Lindenau vorgeschickt, wo er doppelt allein war und eine Aufgabe zu lösen hatte, die einige Hundert Mann ausführen konnten, die Zerstörung des Brückendefilees. Daß St. Priest vielleicht denselben Weg nahm, konnte kaum in Rechnung gestellt werden. Der Zar machte mit Recht energische Vorstellungen gegen diese Anordnungen, erreichte auch damit besonders die Heranführung der „Garden und Reserven“ auf das rechte Ufer der Pleiße, sonst aber blieb Schwarzenberg bei seiner Idee, zwischen Pleiße und Elster oder gar jenseits der letzteren entscheiden zu wollen. Er kannte nicht einmal die Natur des dortigen Geländes und als er am 15. bei Gautsch rekognoszieren wollte, erhielt er Gewehrfeuer und beobachtete dann nur noch von dem dortigen Kirchturme aus, der allerdings eine gute Aussicht auf die Hügelreihen von Wachau—Liebertwolkwitz bot.

Mit diesen Aussichten wollte man den Ereignissen entgegengehen, als am 15. nachmittags von den Höhen bei Wachau jener oft gehörte Ruf „vive l'empereur!“ jeden Zweifel benahm, ob Napoleon eingetroffen sei oder nicht. Schwarzenberg wollte sofort den ganzen Angriff abbestellen, es war aber zu spät.

Der rechte Flügel Schwarzenbergs reichte vorläufig nur bis in die Gegend von Seifertshain, dort stand Platow und suchte Verbindung mit Blücher. Klenau befand sich bei Pomsen, seine Vortruppen bei Köhra. Von Wittgenstein hielten die Divisionen seines eigenen Korps bei Störmthal und bei Gülbengossa—Cröbern. Das Korps Kleist sollte eigentümlicherweise auf dem ganzen Kampffelde in Brigaden verteilt werden. Meerveldt stand bei Pulgar, seine Avantgarde bei Gautsch, Hessen-Homburg bei Audigast. Giulay bei Markranstädt mit Posten bei Naumburg und Weißenfels. In zweiter Linie befanden sich rechts der Pleiße nur die russischen Grenadiere und die Kürassierdivision Duka, die russisch-preußischen Garden und Kürassiere biwakierten noch bei Audigast am linken Ufer. Wittgenstein sollte sich der russischen Grenadiere und Kürassiere, obwohl sie bei Magdeborn standen, nur „im äußersten Notfalle“ bedienen und über die Garden behielt sich Schwarzenberg ganz die Verfügung vor. An eine Umflügelung des feindlichen linken Flügels dachte niemand, obwohl derselbe mit Ausnahme einer stärkeren Position an dem östlich Liebertwolkwitz gelegenen Colmberg eigentlich ganz in der Luft hing. Schwarzenberg wollte sich selbst bei den öster-


Füsiliere der französischen Linien-infanterie.
Gleichzeitige Radierungen von Beyer (Dresden) 1813.

reichischen Korps zwischen Pleiße und Elster aufhalten, die Monarchen vereinigten sich jedoch von Anfang an auf dem sogenannten „Wachtberge“ zwischen Gülbengossa und Göhren bei Wittgenstein. Leider bekam dadurch der ganze Oberbefehl eine Unregelmäßigkeit, namentlich durfte Barclay selbständige Anordnungen treffen, und er war nie mit Wittgenstein einverstanden.

Napoleons Idee zur Schlacht war zuerst die, mit dem heranrückenden XI. Korps den rechten Flügel der Verbündeten zu umfassen, da sonst ein Angriff überall für ihn zu heikel schien. Als Macdonald trotz vierzehnstündigen Marsches erst gegen 11 Uhr auf dem Schlachtfelde erschien und der Angriff der Verbündeten bereits zwei Stunden vorher begonnen hatte, zog er es später vor, einen Durchbruch bei Wittgenstein, der sichtlich keine Reserven besaß, zu versuchen. Den Angriff der Verbündeten sah er mit großer Freude, denn es entsprach ganz seiner Auffassung, mit seinem Stoße zu warten, bis der ihn anfassende Gegner seine Kraft verbraucht hatte. Von seiner Aufstellung zeigte er nur das notwendigste, wobei ihm das Gelände zur Hilfe kam.


Prinz Eugen von Württemberg.
Nach Stich von W. P.

Pahlen sollte den Wittgensteinschen Angriff mit der gesamten Kavallerie und reitenden Artillerie Wittgensteins und Kleists einleiten, so hieß es in dem ursprünglichen Befehl, aber er behielt dazu schließlich nur neben den uns vom 14. Oktober schon bekannten russischen Linien- und Kosakenregimentern das schlesische Kürassier- und neumärkische Dragonerregiment nebst der 1. und 4. Eskadron schlesischer Ulanen. Seine Thätigkeit beschränkte sich deshalb darauf, den Angriff des Prinzen Eugen rechts zu begleiten, um sich in Verbindung mit Gortschakoff zu setzen.

Der Angriff Wittgensteins erfolgte mit 4 Kolonnen ebenfalls zersplittert und ungleichmäßig. Kleist griff am linken Flügel um 8^{30} V. an, die übrigen Heeresteile folgten mit einem Abstande von je einer halben Stunde, und doch hatten alle auf die Ankunft Klenaus warten sollen. Die Folge konnte nur ein unnützes Sich-Abringen der einzelnen Teile sein, und als Napoleon seinen Gegenstoß führte, fand er überall geschwächten Widerstand. Ein bloßer Zufall bewahrte die Verbündeten vor der Niederlage.

Es war noch trübe und dunstig, als Kleist gegen Markkleeberg vorging. Die nur 8 Bataillone starke russische Division Helfreich war mit 2 preußischen Batterien und dem Lubny-Husarenregiment an den rechten Flügel genommen, die 12. preußische Brigade sollte das Dorf selbst angreifen. Dort hielt Poniatowski die Südseite und das Haasenholz am Weinteich, 2 Batterien standen am Kellerberge. Als die Preußen vor dem Dorfe anlangten, erhielten sie heftigstes Feuer auf der ganzen Linie, drangen jedoch stürmend ein. Die Russen hatten am Weinteich Halt machen müssen, und weiter vorzukommen gelang auch den Preußen nicht. Kleist mußte einige Bataillone zu Helfreich senden, der seine Stellung gegen das beherrschende Feuer des Feindes nicht halten konnte und sich deshalb schon Markkleeberg näherte. Der Abstand zu Prinz Eugen wurde hierdurch auf 2 km erweitert. Dabei begann der Feind bald energische Vorstöße gegen Markkleeberg, wo immer mehr Truppen in die erste Gefechtslinie geführt werden mußten.

Auch Prinz Eugen hatte keinen Erfolg gehabt, ja er befand sich kurz nach Beginn seines Angriffes schon in Bedrängnis. Um über das Gelände von Gülbengossa besser hinüberzukommen, hatte er zwei Kolonnen gebildet, rechts ging sein Stabschef Oberst von Hoffmann[1]) durch den Ostteil des Dorfes gegen die Höhe, auf der am 14. der Reiterkampf getobt hatte, links führte der Prinz selbst über den Lehmdamm, westlich des Dorfes auf Wachau, drei russische Bataillone unter Oberst von Reibnitz voraus. Die 11. preußische Brigade (Klüx) kam bei dem Aufmarsch an den linken Flügel des Prinzen. Vom Feinde sah man nur kleine Abteilungen, am Galgenberge eine vorgeschobene Batterie. Die Batterie Nikitin fuhr auf der uns vom 14. bekannten Höhe auf, die übrigen Batterien der Verbündeten folgten ihrem Beispiele. Wachau fand sich nur schwach besetzt und wurde genommen. Wittgenstein hoffte schon, der Feind werde abziehen.

Da änderte sich die Sachlage mit furchtbarer Schnelligkeit. Napoleon hatte bei seiner um 9 Uhr erfolgten Ankunft, als es klares Wetter geworden war, sofort die Zersplitterung der Verbündeten bemerkt und wollte ihnen mit seiner Artillerie und Kavallerie gleich die Luft zu weiterem benehmen. 177 Geschütze standen ihm in erster Hand zur Verfügung, sie gingen jetzt wie durch Hexenzauber in Stellung und überschütteten den Angreifer mit einem Hagel von Geschossen. In wenig Minuten lagen die meisten Geschütze bei Prinz Eugen zerschmettert auf der Erde, der Rest verlor die Bedienung und Bespannung; auch die Infanterie war dem Untergang geweiht, da sie nirgends Deckung fand. Gleichzeitig erfolgte ein Stoß gegen das von den Bataillonen Reibnitz' genommene Wachau mit großen Massen, die Russen konnten sich nur halten, als zwei preußische Bataillone ihnen zu Hilfe eilten und den schon weit vorgedrungenen Feind heftig angriffen. Neue französische Massen fluteten aber die Höhe herab, bis schließlich auch jene Bataillone das Dorf räumen mußten. Inzwischen war auch die Brigade Klüx auf einige Hundert Meter an das Dorf gelangt, die zwei Bataillone machten wieder Front, man nahm eine Anzahl Häuser und dazu das Wäldchen, welches sich von der Südostecke derselben in der uns bekannten Mulde nach der Höhe hinaufzieht. General Klüx versammelte den Hauptteil seiner Brigade in einem tiefen Hohlwege südlich des Dorfes, während in jenem Wäldchen lange ein heftiger Kampf mit stets erneut von Wachau vorstoßenden feindlichen Schützenschwärmen tobte. Prinz Eugen schickte angesichts der entsetzlichen Verluste noch 4 freilich schwache russische Bataillone zur Unterstützung, und wirklich wurde nun nochmals in heftigstem Ringen das Dorf gestürmt, ja man gelangte sogar etwas die Höhe hinauf, aber die Übermacht der Franzosen war zu groß. Ein Berg von Leichen bedeckte das Angriffsfeld, als die Russen zurückgingen. Auch Wachau und das Wäldchen ließen sich nicht mehr halten, und General von Klüx erwehrte sich des Feindes nur mühsam durch wohlgezieltes Feuer. Erst gegen 11 Uhr kam das Gefecht zum Stehen. Man hoffte auf das Eintreffen der Garden. — Während dieser Zeit hatte sich Gortschakoff am Westrande des Universitätsholzes auf einer Höhe befunden, von der man den Kampf vor Wachau sowohl, wie vor Liebertwolkwitz überblicken konnte. Die 5. preußische Brigade war gefolgt und hatte den linken Flügel eingenommen. Von Klenau war nichts zu sehen, weshalb Gortschakoff nur erst seine Artillerie gegen den „Galgenberg" und Liebertwolkwitz ins Gefecht brachte. Pahlen stand etwas mehr nach letzterem Orte zu.

Was Klenau betrifft, so hatte er das Gefecht um Wachau schon lange gehört, aber nur eine Brigade befand sich in der Nähe; die bisherige Avantgardendivision Mohr war gegen Holzhausen gegangen, weil Klenau auch den Colmberg besetzen wollte. General von Zieten war zwar bei Großpößna eingetroffen, aber als gegen 10 Uhr Klenau den Befehl zum Angriff

[1]) Eine der besten Beschreibungen der Schlacht und des Feldzuges rührt von ihm her.

auf Liebertwolkwitz gab, hatten die ersten Bataillone doch große Mühe, von dem „Niederholze" aus in das seit dem 14. fast in Trümmern liegende Dorf einzudringen und sich dort zu behaupten. Nur Pahlen versprach sofort Unterstützung zu schicken. Eile schien nötig; da aber keine Truppen verfügbar waren, wurde der Angriff auf Liebertwolkwitz zunächst aufgegeben, nur vom Niederholz aus unterstützte man durch lebhaftes Feuer das Vorgehen Gortschakoffs. Es war bereits 11 Uhr.

Napoleon hatte bisher auf das Eintreffen Marmonts gewartet. Dieser meldete aber, daß die schlesische Armee auf der Halleschen Straße anrücke und Ney ihm befohlen habe, zu bleiben, weil er das III. Korps an seiner Stelle zu Napoleon schicken wollte. Als dieser die Nachricht erhielt, war Wachau so gut als wiedererobert, und der Kaiser hatte sich entschlossen, jenen Durchbruchsversuch auszuführen, von dem wir schon sprachen, und zwar gegen die schwächste Stelle des Feindes, gegen Prinz Eugen. Die Umfassung Macdonalds sollte hinzukommen und ebenso ein Vorstoß der Kavallerie gegen Kleists rechten Flügel, der ja genügend weit von Eugen abstand.


Johann Nepomuck Graf von Nostitz-Rieneck, k. und k. Feldmarschalleutnant.

Erst spät erkannten die Verbündeten das Gefährliche ihrer Lage. Der Zar sandte an Schwarzenberg, die österreichischen Reserven zu Wittgenstein herüberholen zu lassen, weil die russisch-preußischen Garden und Reserven noch zu weit zurück standen. Schwarzenberg stimmte zögernd bei. Die Kavallerie unter Nostitz ritt voraus, die Infanterie erhielt den Abmarschbefehl erst um 2 Uhr. Alles entwickelte sich äußerst langsam. Schließlich griffen die Monarchen selber ein und sandten Offiziere zu der Garde, um sie wenigstens nach dem Wachtberge heranzuziehen. Das Grenadierkorps sollte nach Auenhain rücken, die Gardekavallerie an den rechten Flügel Kleists. Sie allein kam noch eben recht, um den französischen Durchbruch aufzuhalten, das übrige wurde verspätet in den Kampf geworfen.

Die Einleitung des großen Durchbruchsversuches sollte durch die gesamte Reserveartillerie der Garde, 150 Geschütze, unter Drouot erfolgen. Die neuen Geschütze füllten jetzt zwischen 12 und 1 Uhr überall die Lücken und begannen ein so furchtbares Feuer, wie selbst die ältesten Veteranen es nicht erlebt hatten. Die Artillerie der Verbündeten trat diesem Kugelregen zwar nach und nach entgegen, aber die Überlegenheit blieb auf französischer Seite. Napoleon war über diesen Erfolg so erfreut, daß er nach Leipzig zum Könige von Sachsen berichtete, es gehe alles gut, man solle die Glocken läuten. Die Kavallerie hatte sich in zwei große Einheiten versammelt, gegen Kleist unter Letort, gegen Prinz Eugen unter Murat. Hinter der Kavallerie sammelten sich einerseits das Korps Victor und zwei Divisionen junger Garde unter Oudinot (37 000 Mann), anderseits das V. Korps und die alte Garde (30 000 Mann), um mit vorzugehen. Der Kaiser selbst ritt gegen 1 Uhr noch nach Liebertwolkwitz und gegen Großpößna vor, und sah dabei die Wegnahme des Colmberges durch Macdonald.

Die Kavallerie Klenaus hatte dort nicht aufgepaßt, das österreichische Bataillon wurde vom Colmberge bereits hinabgedrängt, als preußische Reiterei erschien, sich mitten auf dem Berge dem Angreifer entgegenwarf und blutige Bahn brach. Als die französische Übermacht dann doch wieder vorflutete, wurde die Kavallerie von der Reiterbrigade Roeder geworfen, so daß sie allgemach weitere Angriffe unterließ und gegen 2 Uhr das Feld räumte. Als Roeder zurückging, wagte der Feind auch von dorther die preußischen Reiter nicht zu behelligen. Die Divisionen Klenaus konnten sich bei Fuchshain setzen und behaupten, während Zieten das Universitätsholz und den Windmühlenberg von Großpößna festhielt. Roeder sammelte seine Regimenter hinter Fuchshain. So blieb es bis zum Abend.

Die Verhältnisse bei Prinz Eugen hatten sich bis zum Beginn des großen Durchbruchsversuches dahin entwickelt, daß die Brigade Klüx sich an dem genannten Hohlwege vor Wachau herumschoß. Alles übrige war zurückgewichen in eine Linie, die sich etwa von der bekannten Kuppe nördlich Güldengossa nach Auenhain hinzog. Die Bataillone hatten dermaßen gelitten, daß das russische Korps kaum noch 2000 Mann zählte.

Napoleon hatte sich nicht selbst nach vorn begeben. Er beobachtete von der Meusdorfer Höhe aus, und erst als sein Angriff scheiterte, begab er sich nach Wachau. Er wußte, daß sich ein solcher Massenangriff der Reiterei nur ansetzen, aber nicht eigentlich führen lasse. Es kam auf den Elephantentritt der nachfolgenden Infanterie an. Als dieser nicht rechtzeitig geschah, scheiterte der Angriff.

Murat bildete, ähnlich wie am 14., eine gewaltige Tiefkolonne, die nur etwa 200 m breit war und an 40 Staffeln hatte. In verhaltener Gangart war dieselbe wohl noch beweglich, und Murat beabsichtigte auch nicht viel anderes; er selbst und der tapfere Pajol befanden sich vorn. Man bewegte sich erst gedeckt an dem Wachauer Wäldchen entlang, so daß nur die vordersten Teile des Korps Prinz Eugen etwas bemerken konnten. Dicht an der Brigade Klüx ging es weiter, man eilte auf die uns bekannte Höhe, warf sich auf den linken Flügel der Russen, nahm die dortige Batterie mit 26 Geschützen, überritt ein schwaches Bataillon und schwenkte dann gegen die herbeieilenden russischen Gardehusaren-, Dragoner und -Ulanen und die ihnen folgenden Kürassiere ab. Dem Anprall der Masse konnten diese Regimenter nicht wiederstehen, sie verursachten aber doch eine Stockung. Schon zog die Brigade Klüx in einem großen Karree, die Geschütze in der Mitte, ab, ebenso die russischen Bataillone und Eskadrons, als Murat seinen Ritt trotz aller Vorstellungen Pajols ohne jede weitere Rekognoszierung in die Niederung von Gossa fortsetzte, um dort durchzustoßen. Ein Adjutant Pajols sprengte noch vorauf und meldete, die Niederung sei ein weiter Sumpf, die Pferde könnten nicht hinüber. Ehe Pajol noch davon Meldung machen konnte, fiel er schwer verwundet und die ganze Kavalleriemasse eilte in ihr Verhängnis jener Stelle zu, wo der bereits bekannte Lehmdamm zwischen zwei Teichen geht, über den sich nun alles drängte und schob.



Lancier rouge.
2. Chevauxleger-Lancier-Regiment (holländisches) der kaiserl. Garde. 1810–1814.
Nach Stich von Raffet.

Unfern davon am „Wachtberge“ hielten die Monarchen, hinter ihnen nur das Donsche Leibgarde-Kosakenregiment unter Fürst Orlow Denisoff, drei Eskadrons stark. Im Anmarsch waren einige russische Reservebatterien, die der Zar Alexander voraus befohlen hatte. Noch ehe jedoch die nächsten 24 Geschütze auffahren konnten, gewann der Feind schon mit zahlreichen Reitern die Anhöhe, Orlow warf sich ihnen entgegen, drang durch und sprengte dann kühn über den Teichdamm. Eine reitende Batterie folgte ihm, während die übrigen Geschütze hinter dem Defilee auffuhren und die Regimenter St. George und Altdubno wieder Front machten und mit einhieben. Schon gelang es der russischen Kavallerie und Artillerie den Feind in einem hitzigen Nahkampfe etwas zurückzudrücken, als unerwartete Hilfe erschien.

Der Gefechtslärm bei Gossa hatte den Kommandeur der neumärkischen Dragoner aufmerksam gemacht und Pahlen hatte dieses Regiment, die schlesischen Kürassiere, das halbe schlesische Ulanenregiment mit den Grodno-Husaren abgeschickt. Nun bildete aber die französische Kavallerie mit den hinteren Staffeln eine Art Verteidigungsflanke und ein breiter mit Schlamm gefüllter Graben deckte diese noch; die neumärkischen Dragoner mußten deshalb zuerst wieder weichen, die Grodno-Husaren erhielten starkes Feuer und bewahrten nicht mehr gute Ordnung, so daß Jubelgeschrei bereits beim Feinde ertönte. Das war jedoch den Preußen zuviel; alles machte wieder Front, und als nun der herbeigeeilte General von Zieten sich vor das Dragonerregiment setzte, ging es trotz Graben und Hindernisse mitten in den Feind hinein. Die Dragoner Milhauds wurden total über den Haufen geworfen; sie stürzten auf die übrige, bereits schwankende Masse und der ganze Reiterkoloß flutete zurück, während die Geschütze Drouots in Feind und Freund hineinfeuerten. Nur die Division Maison nahm die Weichenden auf, denn das übrige war noch zu weit zurück. Nach einiger Zeit wurde auch sie von preußischer und russischer Garde angegriffen und verdrängt. Dann brach die Nacht herein.

Der Angriff Letorts brachte etwas mehr Erfolg. Die russische Kavalleriebrigade Lewaschoff mußte zurück und der Durchbruch wäre geglückt, wenn nicht im letzten Augenblicke die ersten Regimenter von Nostitz, Großfürst Constantin, Dommariva und Albert erschienen wären und sich auf die linke Flanke Letorts geworfen hätten. Damit war auch hier die Sache entschieden. Es gelang den Österreichern sogar, bis Markkleeberg vorzudringen und es zu erobern. Die Division Bianchi löste dort die stark zusammengeschmolzenen Bataillone Kleist ab, bis das Gefecht am Abend mit einem heftigen Geschützkampf endete. Bei Meerveldt anderseits war kein größerer Erfolg zu verzeichnen gewesen. Ein Bataillon kam bei Dölitz noch über eine Furt hinüber, aber es sah sich so überlegen angegriffen, daß es gesprengt wurde; ein anderes versuchte ein gleiches bei Lößnig, kam aber nicht einmal hinüber. General Meerveldt wurde gefangen und Napoleon benützte ihn später als Boten zu Kaiser Franz.

Bei Lindenau hatten die Österreicher die mit einigen Batterien und Schanzen befestigte Stellung Bertrands sowohl von Schönau, als von Zschocher her angegriffen, während die leichten Truppen Liechtensteins und Thielemanns links, diejenigen Lederers rechts der Elster vorzudringen und dem Defilee in den Rücken zu kommen suchten. Aber diese Versuche blieben vergeblich, weil die Kenntnis des Geländes vollständig fehlte und alle Übergänge zerstört oder besetzt waren. Bertrand wußte den Angriff auf Lindenau durch einen energischen Vorstoß an den Teichen abzuweisen, bis Plagwitz genommen war. Er zog sein Korps dann nach dem Ausgang des Defilees zurück, bekam neue Befehle Napoleons und warf alles, was er hatte, abermals ins Gefecht, um schließlich Lindenau und Plagwitz wieder zu erobern. Am Abend versuchte er noch einen Vorstoß gegen Kleinzschocher, scheiterte aber. Auch hier tobte das Artilleriegefecht bis spät in die Nacht. Bertrand hatte dem Kaiser den Rückzug erfochten.

Die Schlacht im ganzen brachte Napoleon zwar nicht einen vollen Erfolg, aber er hatte

den Verbündeten doch das Gesetz gegeben. Sie befanden sich stark in der Defensive, er aber hatte wesentlich nur seine Kavallerie und Artillerie verwendet.

Dennoch war er verloren; denn Blücher, sein gefährlichster Feind, erfocht einen vollen Sieg. Dieser hatte seinen Anmarsch geradeswegs von Halle gemacht, um zurecht zu kommen. Wäre die Nordarmee mit marschiert, so würde die schlesische vielleicht bei Lindenau erschienen sein, um dort den letzten Ausweg für Napoleon gleich zu verschließen. Jetzt befand sie sich vor Marmont und schwebte selbst zu sehr in der Luft. Blücher zögerte deswegen zwei Stunden, bis 10 Uhr, mit dem Angriffe. Seine beiden Flügel waren zwar durch Flußläufe gedeckt, die Stellung Marmonts lag jedoch auf beherrschenden Höhen, und von Osten konnte immer ein zweiter Feind auftreten. Wenn etwas geschehen sollte, mußten starke Teile links zurückgehalten werden.



Möckern.
Nach Stich von Wagner.
Nach einer Zeichnung im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

Der Angriff Blüchers geschah dementsprechend so, daß Sacken hinter dem linken Flügel blieb, während York auf der Hauptstraße gegen Lindenthal, Langeron auf der Landsberger Straße gegen das anscheinend am stärksten besetzte Radefeld vorgehen sollte. Langeron fand den ersten Widerstand in Freienroda. Er warf den Feind jedoch bald aus diesem Dorf und aus Radefeld heraus und wandte sich nun gegen Groß-Wiederitzsch, den rechten Flügel Marmonts. Feindliche Kolonnen schienen von dort nach Leipzig zurückzugehen (Ney) und Langeron beschleunigte deshalb seinen Marsch, um auf gleiche Höhe mit York zu kommen. Im weiteren Verlaufe stockte aber sein Angriff, nachdem Groß- und Klein-Wiederitzsch genommen worden war, weil von Düben her neue feindliche Kolonnen im Marsch auf Leipzig gesehen wurden, und Reynier, der Langeron gegenüberstand, seine Stellung tapfer verteidigte. Die Kavallerie versuchte nur noch die von Düben anrückenden feindlichen Kolonnen zu stören, aber auch das brachte keinen wesentlichen Erfolg. Es hing alles davon ab, was York erreichte.

York hatte Lindenthal gleich so umfassend angegriffen, daß der Feind die dortige Stellung bald räumte, um auf eine verschanzte dahinter liegende abzuziehen. Auch diese hielt er nicht lange, sondern konzentrierte sich auf den Höhen Eutritzsch-Möckern, während sich York soweit rechts zog, daß sein rechter Flügel an die Elster anlehnte. Damit entstand freilich ein großer Abstand von Langeron, weshalb Blücher zur Ausfüllung desselben die Kavallerie Sackens und das anrückende Korps St. Priest vorzog. York überzeugte sich, nachdem seine Artillerie das Gefecht eingeleitet hatte und die Avantgarde auf Möckern vorgegangen war, sehr bald, daß der Besitz dieses Dorfes die Entscheidung brächte. Die 1. und 2. Brigade mußten hinter der Avantgarde Stellung nehmen, alles übrige sich noch mehr rechts ziehen. Große Massen feindlicher Infanterie hielten hinter dem Dorfe.

Nun ging es zum Sturm. Dreimal mußte der Angriff wiederholt werden, dann verließ der Feind das in Brand gesteckte Dorf, um dahinter an 50 Geschütze aufzufahren, die jedes Herausbrechen der preußischen, sehr geschwächten Bataillone vereitelten. Von Gohlis nahten Reserven, starke Massen drangen wieder in den Dorfrand ein, als die 2. Brigade (Prinz Karl von Mecklenburg) sich ihnen entgegenwarf und das Gefecht herstellte. Die 7. und 8. Brigade avancierten linker Hand mit, aber der Feind war ihnen so überlegen, daß sie halten mußten. Nur noch die 1. Brigade war übrig und York sandte deshalb an Blücher die Bitte um Unterstützung. Dieser hatte erkannt, daß von Osten keine unmittelbare Gefahr vorlag und befahl deshalb das Vorrücken Sackens, obwohl die Entfernung weit war. Thatsächlich war es zu spät dafür. Sacken erschien erst, als die Entscheidung bereits gefallen war. York blieb allein.

Die Brigade Steinmetz mußte, als der Feind wieder mit Massen vordrang, eingesetzt werden; General v. Steinmetz wurde verwundet. Die Bataillone litten furchtbar unter dem feindlichen Feuer, bis Major von Sohr mit dem brandenburgischen Husarenregiment sich überraschend auf die französische Infanterie warf und sie zum Halten brachte. York ließ nun zum Avancieren blasen, und trotz der Überlegenheit des Feindes gingen die preußischen Bataillone unerschrocken vor; sie nahmen die Geschütze ins Schlepptau, während die Husaren vorauseilten. Und der Feind wich wirklich vor diesem wütenden Ansturm, nur die Marinesoldaten versuchten Widerstand. Schließlich floh alles in Auflösung gegen Gohlis und Eutritzsch, 2000 Gefangene, viele Geschütze, 3 Adler in den Händen der Sieger lassend. Auch York hatte freilich große Verluste, 5500 Mann und 1720 Pferde waren gefallen oder verwundet. Gegen 5 Uhr war der Kampf beendet, Blücher blieb bei Möckern-Wiederitzsch.

Am 15. Oktober hatte Napoleon recht gehabt, wenn er einer Entscheidung auswich, am 17. Oktober nicht mehr, außer wenn er überhaupt den Rückzug antreten wollte. Seine Besorgnis vor dem Eintreffen der Nordarmee konnte unmöglich geringer geworden sein, als am 14.; die Verbündeten durften nach allen Berechnungen erhebliche Verstärkungen erwarten. Eine Zögerung mußte sich also bitter rächen, und verständlich war es, daß sämtliche Generale den Kaiser beschworen, entweder abzuziehen oder die Schlacht sofort wieder aufzunehmen.

Napoleon ließ trotzdem den 17. Oktober verstreichen, ohne etwas anderes als Vorbereitungen zu einem neuen Kampfe zu treffen, und der Grund lag wieder nur in ihm selbst. Halb abergläubisch auf sein Glück vertrauend, halb schon bei anderen Rat erholend, namentlich bei Murat, mit dem er lange tiefsinnig auf den Dämmen der Teiche von Meusdorf spazieren ging, ließ er die Zeit verstreichen. Er sah nur ein, daß der Rückzug mit vorbereitet werden müsse und erteilte am frühesten Morgen des 18. Bertrand den Befehl, sich nach Lützen-Weißenfels zu begeben, um dort das Saaledefilee zu besetzen. Die übrigen Korps sollten enger zusammenrücken und nur noch die Hauptpunkte des 16. Oktobers besetzt halten, sonst aber in die Linie Connewitz-Probstheida (VIII., IX. und II. Korps, dahinter Oudinot [die halbe junge

Garde] und Murat), Holzhausen-Zweinaundorf (XI. und V. Korps) und Paunsdorf-Schönefeld (VII., III. und VI. Korps unter Ney) zurückgehen. Leipzig selbst wurde Mortier (halbe junge Garde) anvertraut, Arrighi und Dombrowski sollten die nördlichen Teile und Vorwerke der Stadt verteidigen. Der Kaiser prüfte zu Wagen oder zu Pferde noch in tiefster Morgenzeit des 18. die Aufstellung, und besprach sich namentlich mit Ney, der ihm wieder den Rücken gegen Blücher decken sollte. Die alten Garden wurden nach Thonberg befohlen, Napoleon selbst traf dort gegen 8 Uhr früh ein, kurze Zeit, bevor die Schlacht wieder begann. Nur ganz vorübergehend verließ er diesen Platz (Tabaksfabrik). Seine Befehlsführung war die alte,



Napoleon bei Leipzig, den 18. Oktober 1813.
Druck und Verlag von A. Felgner, Berlin.
Nach der Vorlage im Museum der Völkerschlacht zu Leipzig.

selbstbewußte und klare. Erst nach der Entscheidung, um 8 Uhr abends, nach dem Befehl zum Rückzuge, finden wir ihn in nervöser Abspannung am Wachtfeuer eingeschlummert.

Die Verbündeten ließen sich auf der südlichen Front durch die Bewegungen im französischen Lager imponieren. Schwarzenberg verschob am 17. den Angriff bis zum Mittag, weil Bennigsen noch nicht heran sei. Erst als ein Adjutant Blüchers mit der Siegesnachricht eintraf und auch die Ankunft der Nordarmee bei Breitenfeld verlautete, wurde durch die Vermittelung der Monarchen ein Angriffsbefehl erreicht, freilich erst für den nächsten Tag. Um 7 Uhr morgens sollte der Angriff allgemein erfolgen, von der böhmischen Armee in der schon angesetzten Richtung, von Bennigsen gegen Zuckelhausen-Holzhausen, und von Blücher endlich gegen Leipzig selbst.

Man glaubte aus den letzten Bewegungen der Franzosen entnehmen zu können, daß

Napoleon den Rückzug antrete; aber auch ohne diese Aussicht hatten die Verbündeten eine solche Überlegenheit erlangt, daß es wunderbar gewesen wäre, wenn sie nicht den Angriff beschlossen hätten. Von der Nordarmee wußte man allerdings nichts. Für Blücher allein gab es keinen Zweifel mehr. Er sah die Nordarmee endlich hinter seiner Stellung eintreffen und beschied Bernadotte, der wieder erst warten wollte, dahin, er möchte nur über die Parthe gehen und von Taucha her gegen Leipzig vorrücken, wo man sich treffen werde. Zur nötigen Sicherheit für beide Teile sollte Langeron bei Naundorf ebenfalls die Parthe überschreiten. Bloß Sacken und York verblieben also bei Möckern und führten am 17. ein hitziges Gefecht um den Besitz von Gohlis. Der Feind wollte dort stärkere Verschanzungen ausführen, worauf Sacken in erster Linie, später auch Teile von York zum Angriff vorgingen. Ein gewaltiges Kavalleriegefecht zwischen Arrighi und Wassiltschikoff endete mit dem eiligsten Rückzug der französischen Reiterei, wogegen die Angriffe der russischen Husaren an den Infanteriekarrees abprallten. Gohlis selbst wurde hartnäckig verteidigt, und so brach Blücher das Gefecht ab, namentlich als die Nachricht aus dem großen Hauptquartier kam, daß der allgemeine Angriff erst morgen erfolgen werde.

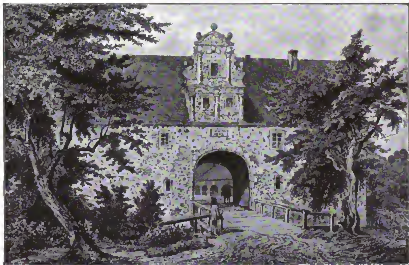
Napoleon erwartete am 18. noch immer die Hauptentscheidung bei Schwarzenberg; er sollte sich täuschen. So fest er auch bei Probstheida hielt, als Ney, durch Blücher und die Nordarmee bedrängt, zurückweichen mußte, nützte es nichts mehr, daß er selbst bei ihm erschien. Seine alte, oft bewährte Maßregel am Brennpunkte seines eigenen Kampfes, koste was es wolle, noch zu siegen, erwies sich diesmal sogar verfehlt. Wichtig für seine Zukunft war nur, daß Bertrand trotz aller Hindernisse noch bis Lützen vordrang und so die Rückzugsstraße frei machte. Napoleon wäre sonst verloren gewesen und hätte kapitulieren müssen, wie sein Neffe 1870 bei Sedan. Er hatte nicht einmal für neue Übergänge über die Pleiße gesorgt, und nur jene lange Brücke von Lindenau konnte ihn mit seiner Armee retten. Jetzt stand zwar Mortier noch dort, aber schon die Möglichkeit, daß der Feind diese Brücke zerstörte, konnte alles vereiteln.

Für diesen Tag freilich that der Feind nichts, um diesen Fehler auszunützen. Blücher sah sich nach einer Unterredung mit Bernadotte frühmorgens bei Breitenfeld veranlaßt, das Korps Langeron zu begleiten, um der Entscheidung bei Taucha nahe zu sein, und so fanden Sacken und York eigentlich nur noch die Aufgabe, von Gohlis auf Leipzig vorzugehen. Schwarzenberg anderseits hatte zwar mit seinem Korps und der Division Moritz Liechtenstein am linken Pleiße-Ufer gegen Lindenau angesetzt, aber sonst alles auf das rechte Ufer gegen den Brennpunkt des Kampfes vorführen lassen, nachdem die Monarchen sich gegen sein bisheriges System erklärt hatten. Beides war diesmal falsch. Bertrand verstand es, den Augenblick zu benutzen und Giulay bei Knauthain noch bei Seite zu drücken. Erst am nächsten Morgen sollte sich der Fehler des Kaisers rächen.

Der Kampf auf der Südseite gestaltete sich folgendermaßen. Noch immer hatte Schwarzenberg nicht die Wertlosigkeit eines großen Kraftaufwandes bei Dölitz und Connewitz erkannt. Der Prinz von Hessen-Homburg sollte nochmals versuchen, dort durchzudringen und bekam dazu das I. und II. österreichische Korps sowie sein Reservekorps, später mußte sogar Giulay eine Brigade an ihn abgeben, so daß eigentlich die ganze österreichische Armee hier zusammenkam. Der Kampf dieser Truppen bei Dölitz und Dösen war zuerst leicht, der Verteidiger zog seine Vortruppen zurück; sobald jedoch die Österreicher weiter vordrangen, empfingen die Polen sie so heiß, daß der Kampf stundenlang unentschieden, ja oft zum Nachteil der Angreifer hin und her wogte. Nur unter Einsetzen der letzten Truppen gelang es, Dösen zu erobern. Zur weiteren Verstärkung des Prinzen sandte Schwarzenberg schließlich noch eine russische Garde-Infanterie- und eine Kürassier-Division. Mit der Wiedereroberung der französischen Vorderstellung

war die Sache sogar zu Ende: Poniatowski und Augereau, unterstützt von dem schwer verwundeten Oudinot, wiesen alle Angriffe ab.

Rechter Hand von dieser Angriffskolonne war Barclay mit Kleist und Wittgenstein gegen Wachau-Liebertwolkwitz und, als diese Vorderstellung ebenfalls vom Feinde rasch geräumt wurde, gegen Probstheida vorgerückt. Das Wittgensteinsche, stark mitgenommene Korps, wurde vorgetragen durch die sämtlichen Garden und Reserven, bei denen sich das große Hauptquartier mit den Monarchen befand. Wie es heißt, griffen diese selbst öfters ein, um die Bewegungen der einzelnen Treffen im Fluß zu erhalten. Ihr späterer Aufstellungspunkt war derjenige Napoleons vom 16. Oktober an der Schäferei Meusdorf (Teiche). Das Korps Kleist war endlich wieder in eine Einheit zusammengezogen, es fehlte nur noch die 11. Brigade (Zieten),



Das alte Schloß in Dölitz (überall die Kugelspuren zeigend).
Nach Stich von Krause, Druck von Weger.
Nach der Vorlage im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

welche selbständig die Verbindung zwischen Barclay und dem rechten Flügel (Bennigsen) zu erhalten hatte. Kleist sollte über Wachau marschieren, Wittgenstein über Liebertwolkwitz. Die Hauptmasse des Korps Victor bei Probstheida wurde durch die westlich davon aufgefahrene ganze Artillerie der Garden unterstützt. Als daher die französischen Vortruppen nach einer kurzen, aber heftigen Kanonade die Höhen hinter Liebertwolkwitz verließen, empfing die Verbündeten ein so furchtbares Feuer wie am 16. Oktober, bevor Napoleon seinen Durchstoß begann. An eine Umfassung war nicht zu denken, solange der Angriff Bennigsens nicht von Erfolg begleitet wurde, und selbst dann störte die Aufstellung des V. französischen Korps bei Stötteritz noch sehr. Unter diesen Umständen wurde es 2 Uhr mittags, ehe der Angriff auf Probstheida selbst vor sich ging. Das Dorf hatte feste Häuser, viele, mit hohen Mauern umgebene Gärten, und bot eine breite Front. Victor verteidigte jeden Fußbreit, und als das Korps des Prinzen Eugen von Württemberg von Liebertwolkwitz her, die preußischen Brigaden Pirch und Prinz August von Preußen von Meusdorf den Sturm versuchten, wurden sie abgewiesen,

obwohl sie zum Teil tief in das Dorf eindrangen. Wieder und wieder versuchten ihre tapferen Führer den Sturm, aber der Feind erhielt immer neue Verstärkungen, während auf Seiten der Verbündeten nicht ein Bataillon der Reserven oder Garden vorgeführt wurde. Die Verluste mehrten sich so, daß die russischen Truppen auf besonderen Wunsch der Monarchen etwas zurückgezogen wurden und die Artillerie für sie das Gefecht fortführte. Die preußischen Bataillone gingen trotzdem erst zurück, als es dunkelte. Sie hatten gekämpft wie Helden und das stärkste Kartätschenfeuer hatte sie nicht erschüttert. Oft genug hatte ihr Bajonett dem Feinde den Weg gezeigt, trotz seiner Übermacht. Die russische Kavallerie unter Pahlen und auch wieder die preußische unter Roeder hatten namentlich im Gefechte um die feindliche Vorderstellung



Probstheida.
Nach Stich von Wagner.
Nach der Vorlage im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

Gelegenheit gehabt, einzuhauen; die russische eroberte mehrere Geschütze, diejenige Roeders sicherte den Abzug der russischen Infanterie.

Napoleon war nach Probstheida geritten, als die letzten Garden eingesetzt wurden. Die hinter Victor haltende Kavallerie (I. und V. Korps) fand nicht mehr Verwendung, weil sie durch die Kämpfe des 16. Oktober völlig verbraucht war. Das Gleiche galt auch bei Murat für das Kavalleriekorps Kellermann. Napoleons Kraft war zu Ende, nur die erneute Halbheit in der Oberleitung bei den Verbündeten rettete ihn dicht vor dem Abgrunde. Was wäre erfolgt, wenn Schwarzenberg jene Garden und Reserven nicht geschont hätte!

Je weniger verbündeterseits bei Probstheida geschah und gewagt wurde, desto wichtiger mußten die Erfolge bei Bennigsen und Bernadotte werden. Bennigsen hatte noch das IV. österreichische Korps (Klenau) erhalten, und es galt für ihn wieder den Colmberg zu gewinnen, wozu General v. Zieten behilflich sein sollte. Für das 60 000 Mann starke Korps Bennigsen kam dann die Aufgabe, den bisher bei Holzhausen gestandenen feindlichen linken Flügel zu um-

fassen. Bennigsen hatte hiermit das Korps Dochterow, 26 500 Mann, welches nur Linientruppen enthielt, beauftragt und ihm vorerst das Ziel Klein-Pösna gegeben. Die österreichische Division Bubna und die Kosaken Platows sollten weiter rechts gehen, um die Verbindung mit Blücher — von Bernadotte wußte man noch nichts — aufzunehmen. Die Hauptteile der russischen „Reservearmee" blieben in zweiter Linie. — Der Colmberg fand sich unbesetzt, Zieten wandte sich deshalb gleich gegen Zuckelhausen und eroberte dieses Dorf nach lebhaftem Gefechte. Weiter gelangte er nicht, denn das Vorbeikommen an Probstheida gegen Stötteritz, wo das V. französische Korps stand, war unmöglich. Der Tag verstrich also in einem allmählichen Herangehen an Stötteritz. Graf Klenau hatte das von Macdonald stark besetzte Holzhausen von zwei Seiten angegriffen, aber erst nach wiederholtem Versuche gelang es ihm, in das Dorf einzudringen und es mit russischer Hilfe zu behaupten. Dieser Flankenstoß zusammen mit dem Anmarsch des Korps Dochterow nötigte Macdonald schließlich, nach den nächsten Höhen zu weichen. Dochterow marschierte nun rechts von Klenau auf, und die Artillerie beider hatte bald solchen Erfolg, daß Macdonald noch das ihm zur Verfügung stehende Kavalleriekorps Sebastiani (2.) einsetzte. In mehreren heftigen Attacken warf sich dasselbe auf die 12. russische Division (Chovansky), die sie aber unerschütterlich empfing, bis russische Ulanen, Husaren und Milizen herbeieilten und sie unter erheblichen Verlusten zurückwiesen. Als dann auch das Kavalleriekorps Tschaplitz von Klein-Pösna gegen Baalsdorf vorrückte und ihm das russische „Avantkorps" folgte, Baalsdorf nahm und nach hartnäckigem Gefecht auch das dahinterliegende Zweinaundorf, war der linke Flügel der Franzosen umfaßt. Bennigsen selbst eilte an seinen rechten Flügel, um den Erfolg auszunutzen. Seine Jäger nahmen den nächst rechts liegenden Wald, die gesamte Kavallerie ging vor und stürzte auf die feindliche, welche nun weiter rückwärtige Aufstellungen suchte, um noch einigermaßen ihrer Aufgabe zu genügen. Endlich, als die Meldung von dem Anmarsch Bernadottes kam, wurde General Bubna der Befehl gegeben, die Verbindung mit der Nordarmee herzustellen. Hierbei kam es zu dem ersten Übertritt der auf französischer Seite kämpfenden deutschen Truppen. Die württembergische Brigade Normann, nur 2 noch schwache Regimenter enthaltend, ging über und ihr folgten bald 5 sächsische Bataillone mit 19 Geschützen unter General Rüssel.



Medaille auf die Völkerschlacht bei Leipzig.

Stirnseite: Europae concordia vindex libertatis. Kehrseite: Franc. I. Alex. I. Fr. Wilh. III. Augusti Germaniae libertatem aderunt sociatis armis ad Lipsiam d. d. XVI. XVIII. XIX. Oct. MDCCCXIII. debellato hoste Gallo.

Silber.

Schon gegen 3 Uhr nachmittags hatte Bennigsen eine Unterredung mit Bernadotte gehabt; es dunkelte jedoch bereits, als die beiderseitigen Truppen gegen die Hauptstellung Neys an den Straßenhäusern vorgehen konnten, wo deshalb nicht viel erreicht wurde.

Auch Bernadotte wäre sicherlich nicht weit gekommen, wenn nicht Blücher gewesen wäre. Pahlen hatte das von einem sächsischen Bataillon verteidigte Taucha durch eine schnelle Umgehung genommen und das Bataillon gefangen, um dann mit der Avantgarde Bülows gegen das von Reynier wiederbesetzte Paunsdorf vorzugehen. Die Sieger von Großbeeren und Dennewitz machten hier kurzen Prozeß, Reynier nahm aber eine zweite Stellung ein und massierte sich so, daß nur eine größere Truppenentfaltung zum Ziel führen konnte. Schon beschleunigte Bülow deshalb seinen Aufmarsch, als jener Übertritt der Sachsen und Württemberger alles weitere erledigte. Der Weg war frei: Bülow setzte seinen Vormarsch in der Richtung auf Stünz-Sellerhausen fort und sein Angriff darauf gelang. Es war jedoch bereits dunkel, und Bülow



Die Schlacht bei Leipzig.
Fürst Schwarzenberg überbringt den verbündeten Monarchen die Nachricht von der Niederlage Kaiser Napoleons.
Nach Gemälde von P. Heß.

hatte nur noch Unterstützung von Blücher zu erwarten, der ihm die Truppen Langerons zuführen wollte. Dabei war Napoleon auf die dringenden Meldungen Neys selbst mit der Gardekavallerie und einigen Gardebataillonen nach dessen Aufstellungspunkt Schönefeld geeilt, um die Fortschritte der Verbündeten aufzuhalten.

Blücher hatte seinen Übergang über die Parthe in der Weise bewerkstelligt, daß er die russische Infanterie trotz des hohen Wasserstandes durch den Fluß gehen, und so die Aufstellung des Korps Souham bei Neutsch aufrollen ließ. Souham war eiligst auf Schönefeld abgezogen, verfolgt von der Kavallerie Korffs, zu der hierbei zwei sächsische Kavallerieregimenter übergingen. Ney leistete dann lebhaften Widerstand, namentlich als die Sachsen sich den Verbündeten anschlossen und mit Bülow gemeinsam ihre Artillerie auf die Franzosen richteten. Gegen 2 Uhr befahl Blücher den Angriff auf Schönefeld, da Bülow ebenfalls vorgehen konnte, und anderseits von Leipzig her Verstärkungen im Anmarsch zu Ney sichtbar wurden. Nach einer lebhaften Kanonade, bei der Schönefeld in Brand geriet, erfolgte der Sturm, aber Ney wehrte sich verzweifelt, und so wogte der Kampf lange unentschieden hin und her. Gegen 3 Uhr brach Ney sogar mit solcher Gewalt gegen die Verbündeten vor, daß Bernadotte seine russische Kavallerie einsetzen mußte, und auch später gelang es ihm nochmals, bei Bülow Raum zu gewinnen, bis dieser Stünz und Sellerhausen stürmte.





Medaille auf den Sieg bei Leipzig.

Friedrich Wilhelm, Franz. Alexander.
Und der Herr verlieh ihnen den Sieg, sie aber sanken nieder und dankten und beteten zum Herrn.

Deutschlands leuchtender Freiheitsaltar am Siegesabend des 18. Oktober bei Leipzig.

Blücher hatte auch Sacken den Befehl zukommen lassen, mit aller Macht gegen das Hallesche Thor von Leipzig vorzugehen und die dortigen Schanzen am nördlichen Parthe-Ufer anzugreifen. Sacken drängte Marmont in heftigem Kampfe nach den nördlichen Ausgängen der Stadt zurück, bis nur diese Schanzen übrig blieben. Sein Gefecht war dem Feinde so unbequem, daß sogar die Verstärkungen für Ney in der Stadt verbleiben mußten. Weiteres wurde allerdings nicht erreicht, denn Yorks Truppen sollten möglichst geschont werden.

Es war schon dunkel, als jener Versuch Napoleons, bei Schönefeld das Gefecht herzustellen, erfolgte. Nansouty, mit 20 reitenden Geschützen zur Seite, setzte sich in Bewegung, um Langeron die Flanke abzugewinnen, während der Kaiser mit der Infanterie über Reudnitz folgte. Die Russen gaben auch etwas nach, weil es an Geschütz fehlte, dann aber stockte der französische Vorstoß. Einige schwedische Batterien, das einzige, was Bernadotte hier von seinem eigenen Korps ausgab, thaten hier noch die letzten Schüsse.

Wie man sieht, war von seiten der Verbündeten trotz ihrer großen Überlegenheit an keiner Stelle eigentlich ein durchschlagender Erfolg erreicht worden, der Feind hatte sogar die Rückzugsstraße frei bekommen. Dennoch war Napoleons Lage so unzweifelhaft gefährlich geworden, daß er jetzt den Rückzugsbefehl erteilte. Während der Nacht zum 19. verließen die Korps

langsam ihre Stellungen, um am frühen Morgen den Paß von Lindenau zu durchschreiten. Die Trains wurden mit Bedeckung starker Kavallerie vorausschickt.

Bei den Verbündeten gab es viele, welche trotzdem an eine Erneuerung des Widerstandes für den kommenden Tag glaubten. Schwarzenberg hatte freilich Giulay den Befehl gegeben, mit Moritz Liechtenstein und Thielemann zur Verfolgung auf Pegau zu marschieren, aber das war fast ein Ausweichen zu nennen. Jetzt erhielt zum Glück York auf Veranlassung des Zaren noch die Weisung nach Merseburg abzurücken, um mit Platow zusammen dem Feinde den Rückzug zu verlegen, während in einer allgemeinen Besprechung gegen 8 Uhr abends für den 19. die Fortsetzung des Angriffs auf Leipzig angeordnet wurde. York marschierte sofort ab, seine Kavallerie mit der Brigade Horn erreichte bis zum Morgen Halle; Blücher aber führte das Korps Langeron wieder auf das andere Ufer der Parthe zurück, um den Nordausgang von Leipzig am Halleschen Thore zu öffnen. Napoleon mußte dann abziehen oder war verloren.

Dieser verbrachte die Nacht mit Murat zusammen in der nächsten Vorstadt, in dem Gasthause zum „König von Preußen". Seine Korps hatten vorne überall schwache Besatzungen stehen lassen. Die äußeren Stadtteile waren stärker besetzt, Macdonald, Reynier und Poniatowski sollten die Stadt verteidigen und so den Rückzug der andern decken. Die Truppen Giulays wären nicht im stande gewesen, diesen zu verhindern, sie machten aber auch nicht den Versuch dazu. Nur die Kosaken Platows und die Reiterei Blüchers, welche bei Dölitz und Schkeuditz über Pleiße und Elster gingen, kamen noch in Rechnung.

Zunächst erschien am 19. früh eine Abordnung der Stadt Leipzig und bat um Schonung. Als die Verhandlungen aber an der Forderung bedingungsloser Übergabe scheiterten, begann der neue Angriff der Verbündeten von allen Seiten, während sich bei der abziehenden Armee allmählich Unordnung und Kopflosigkeit verbreitete und die besten Vorbeugungsmaßregeln Napoleons über den Haufen warfen. Er selbst schien seine Kaltblütigkeit auch verloren zu haben, ritt tiefsinnig bald nach der Gefechtsfront, bald nach dem oder jenem gleichgültigen Punkte und schloß sich endlich abgespannt dem Strome der fliehenden Truppen an, bis er Lindenau erreichte. Erst hier ordnete er einiges an über die Abmarschrichtungen der einzelnen Korps oder ihre Sammelpunkte. Inzwischen aber waren die Verteidiger der Stadt, Macdonald und Poniatowski von ihm abgeschnitten; der voreilige Befehl eines Offiziers hatte die Elsterbrücke gegen 2 Uhr zerstört.

Der Sturm auf die Stadt Leipzig war hauptsächlich schwer bei Blücher und Bülow. Sonst genügte schon die Entfaltung der Artillerie, um die Thore zu öffnen und in die Stadt zu dringen. Die Truppen Colloredos, der für den verwundeten Prinzen von Hessen-Homburg das Kommando übernommen hatte, diejenigen Kleists und Wittgensteins fanden Connewitz und Probstheida verlassen, die feindlichen Geschütze und Munitionswagen vergraben, erreichten jedoch die Stadt erst, als sie schon gestürmt war. Klenau und Bennigsen hatten die Reserveartillerie auch spät bei der Hand, und als sie auf wenige hundert Schritte an die Stadt herangebracht war, widerstanden die alten Mauern doch einige Zeit. Bennigsen räumte dann allerdings schnell genug auf, seine Sappeure durchbrachen die Gartenmauern am Grimmaischen Thor, die 13. Infanterie-Division unter Stroganoff eroberte das Thor selbst in blutigem Handgemenge, während die 26. unter Paskiewitsch durch die „Straßenhäuser" vorging. Schließlich begann noch ein heftiger Kampf in den Gärten und „Anlagen" bis zur eigentlichen Stadt, denn dort hielten sich die Polen unter ihren Generalen bis auf den letzten Mann. An 50 Geschütze wurden hier im Handgemenge genommen und viele hundert Gefangene gemacht. Seitens der Nordarmee kämpfte in erster Linie wieder nur das Korps Bülow mit Woronzow, einige schwedische



Die Erstürmung des Grimmaischen Thores zu Leipzig.
Nach Gemälde von G. Bleibtreu.

Bataillone folgten ganz zuletzt. An der Spitze dieser über Reudnitz gegen das sog. Hinter- und Kohlgärten-Thor angesetzten Kolonne befand sich die 3. preußische Brigade Prinz von Hessen-Homburg, hinter ihr die Brigade Borstell. Das Dorf Reudnitz fiel bald; dann ging's gegen jene von den Resten des Korps Reynier und einem Teile des III. Korps (Badenern und Darmstädtern) besetzten Thore im Osten der Stadt. Das 3. Bataillon des 3. ostpreußischen Landwehrregiments unter Major von Friccius mit dem 2. und Füsilierbataillon des 3. ostpreußischen Infanterieregiments waren die ersten, welche nach einem längere Zeit hin und her schwankenden Schützengefecht diese Thore stürmten. Gleichzeitig erfolgte auch die Wegnahme des Hospitalthores durch die russischen Jäger unter Woronzow, und nun begann wieder das blutige Gemetzel in den an Verteidigungspunkten so reichen „Anlagen" fast eine Stunde lang. Die Badener, Hessen und



Ansicht des Fleischerplatzes in Leipzig am 19. Oktober 1813.
Nach der Vorlage im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

Würzburger ergaben sich während desselben; Ney, Souham, Sebastiani wurden verwundet, Reynier und viele andere französische Generale mußten sich gefangen geben. Was endlich Blücher betrifft, so ließ dieser den eigentlichem Sturm auf die Schanzen am Hallischen Thor erst durch Entfaltung starker Artillerie tüchtig vorarbeiten und unterstützte dadurch auch noch den Sturm Bülows. Ebenso mußte Langeron den Versuch machen, über die Parthe zu gehen, um dem feindlichen Brückenkopf im Rücken beizukommen. Leider erwies sich dieser Versuch als vergeblich und so stürmten Sacken und Langeron nur nebeneinander. Dennoch gelang der Angriff bei der Tapferkeit der Russen; und als diese in das Thor eingedrungen waren und sich weiter schoben, verteidigten sich die Truppen Marmonts bei dem allgemeinen Wirrwarr in den angrenzenden Straßen nur noch wenig, sondern suchten eiligst den Ausgang nach Lindenau, das Ranstädter Thor, zu gewinnen. Hiermit brach das Verhängnis über die Verteidiger herein; in schrecklichster Verwirrung lief alles durcheinander und suchte sich zu retten. Einem Teile gelang dies noch, bald aber wurde das Gedränge so groß, daß die Zerstörung der Elsterbrücke auch sonst wohl von selbst erfolgt wäre. Wie an der Beresina versuchten manche durch das

Wasser zu kommen, viele Hunderte fanden dabei den Tod, u. a. auch Fürst Poniatowski, der tapfere Pole, nachdem er schwer verwundet worden war. Macdonald rettete sich.

Der Widerstand im Innern der Stadt war nur noch gering. Um 12 Uhr mittags konnten die Monarchen bereits feierlich ihren Einzug halten. An der Wohnung des jetzt gefangenen Königs von Sachsen stand die sächsische Grenadier-Garde. Noch fielen ab und zu Schüsse, die Straßen boten ein Bild der grenzenlosesten Wirrnis und Zerstörung, aber der Sieg war entschieden, der Feldzug schien beendet.

Die Verluste freilich mußten auf beiden Seiten gewaltige sein. Die Preußen hatten an 15 000 Mann, die Russen 22 000 Mann, die Österreicher 9000 Mann eingebüßt, der Feind allerdings allein 15 000 Gefangene, ebenso viel Tote und an 30 000 Mann Verwundete. 300 Geschütze, 900 Munitionswagen wurden erbeutet. Die Schweden dagegen hatten wenig gelitten, sie opferten nur 10 Offiziere und 300 Mann.

8. Hanau.



Ansicht des Ranstädter Thores zu Leipzig am 20. Oktober 1813.
Nach der Vorlage im Museum des Vereins zur Geschichte der Stadt Leipzig.

Napoleon hatte sich von Lindenau nach Markranstädt begeben und Oudinot mit der Deckung des Rückzuges betraut. Diese fiel nicht schwer, weil die Verbündeten nur auf Umwegen gegen die Rückzugslinie der Franzosen operierten. Giulay marschierte wohl von Pegau aus weiter nach Naumburg, blieb aber dann stehen, ohne den wichtigsten Punkt, den Paß von Kösen, ausreichend zu besetzen. Napoleon vermochte deshalb schon am 21. den Österreichern durch Bertrand dort zuvorzukommen und sie beiseite zu drängen. Besser schon stand es mit York, der bereits am 19. abends im Besitz der Saaleübergänge von Halle und Merseburg war und den Kaiser auch wirklich dadurch zwang, den Weg nach den schwierigen Pässen des Thüringer Waldes über Erfurt anstatt über Nordhausen den rettenden Harz entlang einzuschlagen. Über Weißenfels—Eckartsberga eilte dann Napoleon mit seiner 80—90 000 Mann starken

Armee zurück, während eigentlich nur York seinen Marsch begleitete und Blücher sich auf seine Fährte setzte. Noch immer war jedoch die Unordnung der französischen Truppen so groß, daß York fast Erfolg gehabt hätte, als er den Übergang des Kaisers über die Unstrut bei Freiburg zu stören suchte. Am 23. traf Napoleon in Erfurt ein. Einen Augenblick hatte er den Gedanken, wieder Front zu machen, um Blücher, der sich bei Freiburg mit York vereinigt hatte, zurückzuweisen, aber der Zustand seiner Truppen warf alle Pläne über den Haufen. Auch hatte Blücher bereits beschlossen, sich über Langensalza—Eisenach auf die Rückzugslinie Napoleons zu setzen, und mit dieser Nachricht kam die, daß Bayern sich jetzt, durch den Vertrag von Ried am 8. Oktober, ebenfalls den Verbündeten angeschlossen habe. Der Kaiser setzte deshalb den



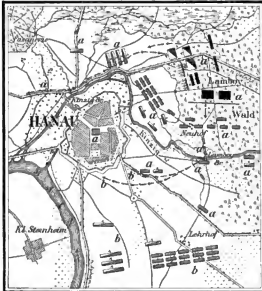
Trauriges Bild der französischen Retirade in Thüringen.
(Man fragt sich, ist dies der große Heerführer, vor dem bis jetzt ganz Europa zitterte. 23. Bulletin des Kronprinzen von Schweden.)
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

Rückzug weiter fort, kühn genug nicht über den Thüringer Wald, der ihn nur aufhalten mußte, sondern über Eisenach an dem Hindernis vorbei, trotz Blücher, der ihn am 26. dort vergeblich aufzuhalten suchte. Die Nachrichten über die bayerische Armee, welche im Anmarsche sein sollte, mahnten dringend zur Eile. Bloß Oudinot sollte den Feind bei Erfurt aufhalten und das war wieder leicht, denn Schwarzenberg folgte mehr als vorsichtig, und eigentlich nur die Kosaken behelligten die französische Nachhut.

Schwarzenberg ordnete sogar den Weitermarsch seiner Armee von Erfurt aus so an, daß der Hauptteil den Thüringer Wald durchschritt und nur Wittgenstein sich dem Vorgehen Blüchers anzuschließen hatte. Dieser letztere erhielt Befehl, auf Gießen und Wetzlar vorzumarschieren, gerade als ob alle Hoffnung verloren gewesen wäre, Napoleon einzuholen. Blücher sollte sich bei Koblenz einem Übergang des Kaisers entgegensetzen, Schwarzenberg selbst hatte die Zügel

aus den Händen fallen lassen. Während Napoleon die gerade Straße nach Mainz einschlug und über Fulda marschierte, wurden alle Truppen, die ihm bisher noch hatten folgen können, auf falsche Ziele angesetzt, und nur die bayerische Armee unter Wrede, allerdings durch ein österreichisches Korps unter Fresnel etwa 55000 Mann stark, war in der Lage, sich dem Marsche des Kaisers entgegenzustellen.

General von Wrede hatte bei Würzburg erst Schwierigkeiten gehabt, aber durch eine zweitägige Beschießung die Übergabe dieser Festung erzwungen und am 26. und 27. Oktober mit seinen Truppen Aschaffenburg erreicht. Einige Kavallerie war nach Hanau vorausgeschickt und stieß hier auf Teile der Mainzer Besatzung, welche Requisitionen ausführte. Es kam bereits am 28. in der Stadt zu lebhafteren Gefechten, da beide Teile Verstärkungen erhielten. Wrede besetzte aber die Stadt erst wirklich, als die Nachrichten von Fulda dahin lauteten, daß die Spitze der französischen Hauptarmee bei Gelnhausen eingetroffen sei. Auch am folgenden Tage wurde die Lage nicht viel ernster. Wrede erhielt erst genauere Nachrichten über den Feind, als die Reiter Tschernitscheffs, Orloffs und Mensdorfs bei ihm eintrafen. Er sah sich dadurch veranlaßt, auch nach Frankfurt a. M. stärkere Teile (Division Rechberg) zu werfen, und als von Gelnhausen feindliche Truppen anrückten, seine eigenen Vortruppen von Hanau aus bis nach Langenselbold—Rückingen vorzuschieben. Die von Mainz hergekommenen Franzosen wichen über Bergen—Höchst aus.

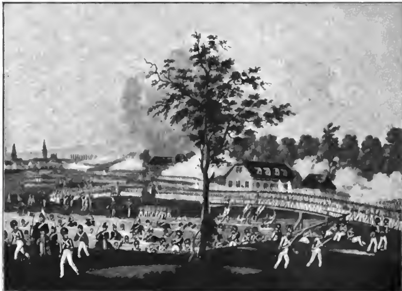


Die Schlacht bei Hanau.

Napoleon traf am 29. abends bei Langenselbold ein, mit ihm die Reste des XI. und V. Korps unter Macdonald. Victor und Augereau hatten erst Gelnhausen erreicht, Marmont, Bertrand, Oudinot und Mortier waren noch weiter zurück, zum Teil noch bei Steinau. Bis zum 25. war der Kaiser ziemlich unklar über Wredes Marsch gewesen; jetzt wußte er, daß ihm nur noch der Durchbruch übrig blieb, weshalb er seine Trains nach Koblenz — zu Blücher! — abschob. Wie fehlerhaft die vorzeitige Entsendung der Division Rechberg (10000 Mann) nach Frankfurt a. M. war, sollte sich bald zeigen. Wrede hatte jetzt höchstens noch 40000 Mann, und nur seine zahlreiche Kavallerie konnte ihm einige Überlegenheit sichern. Das Gelände war dafür bis zu einem gewissen Grade günstig.

Bereits am Nachmittag des 29. befand sich die 3. bayerische Division (la Motte) bei Langenselbold—Rückingen in lebhafterem Gefecht mit den Vortruppen Macdonalds; sie wurde am

frühen Morgen des 30. wieder angegriffen, hielt sich aber bis 10 Uhr bis zwei feindliche Divisionen mit starker Kavallerie vorgingen. Ihr Rückzug verzögerte noch den Marsch des Feindes so lange, daß er sich erst gegen Mittag aus dem Walde vor Hanau entwickeln konnte. Wrede hatte mit der 2. bayerischen Division (Beckers) die Lamboybrücke, bezw. den Neuhof, besetzt, die österreichische Brigade Klenau stand als Unterstützung dahinter. Vorwärts der Kinzig bis zu der damaligen Chaussee nach Gelnhausen, befanden sich die österreichische Division Bach, die Division Lamotte und die österreichische Brigade Volkmann, vor ihnen 60 Geschütze, die dem Feinde das Debouchieren aus dem Wald verwehren sollten. Daran anschließend war die gesamte Kavallerie als linker Flügel in dem Gelände zwischen der Kinzigmühle und



Der Rückzug der Bayern über die Kinzig nach der Schlacht bei Hanau.
Deckfarbenmalerei.

dem Köbler Walde (in der Nähe des jetzigen Nordbahnhofs) aufgestellt. Für Übergänge hinter seiner Front, nach der Stadt zu, hatte Wrede nicht gesorgt.

In der That wurde das erste Hervorbrechen des Feindes aus dem Lamboywalde durch die verbündete Artillerie vollkommen vereitelt. Es entspann sich nur ein heftiges Schützengefecht, währenddessen der Feind den Lehrhof und die dahinter liegende Lamboybrücke zu nehmen suchte; es gelang ihm das aber selbst nach mehreren Stunden nicht.

Napoleon sah ein, daß er erst das vor der Kinzig stehende Zentrum Wredes anfassen müsse, um die Hände frei zu bekommen. In dieser Hinsicht hatte Wrede also richtig gerechnet. Gegen 3 Uhr wurde die gesamte französische Kavallerie, auch die der Garde, vorgeführt, um das Zentrum Wredes zu werfen. Sie entwickelte sich unter dem heftigsten Feuer der verbündeten Artillerie in drei Treffen, warf sich mit dem ersten auf die bayerische Kavallerie, mit den übrigen auf die Infanterie und hätte Erfolg gehabt, wenn nicht die Bayern mit gleicher Wucht

angesetzt und scharf eingehauen hätten. Auch Tschernitscheff eilte herzu, infolgedessen die französische Kavallerie zurückgetrieben wurde, bis Napoleon seine Artillerie, an 50 Geschütze, flankierend auffahren ließ und mit ihrem Feuer seinen Reitern den Rücken wieder freimachte. Nach einer Stunde versuchte Wrede nochmals einen Gegenangriff mit seiner Kavallerie, um der Infanterie Luft zu machen, da der Feind auch am Lehrhof Fortschritt machte, aber er erreichte nichts. Gegen 5 Uhr begannen die Franzosen auf der ganzen Linie vorzurücken. Es war keine Zeit zu verlieren, und als Wrede den Abzug befahl, ging derselbe auch noch verhältnismäßig ruhig von statten. Nur sein linker Flügel, schließlich stark bedrängt, sah sich auf die Stadt selbst zurückgeworfen; die Schlachtordnung wurde gesprengt, der rechte Flügel mußte eilen, die Lamboybrücke zu gewinnen. Zum Glück war diese noch stark besetzt, sonst hätte sich Wredes kühne Stellung an diesem Tage schwer gerächt. Die Lamboybrücke blieb auch die Nacht über in seiner Gewalt. Viele Leute freilich fanden infolge des Gedränges dort den Tod. Wrede bezog schließlich eine Stellung in der Nähe des Lehrhofes. Hanau wurde nicht mehr besetzt.

Napoleon hatte natürlich sofort den Weitermarsch befohlen, Marmont sollte Wrede bei Hanau mit drei Korps beschäftigen. Er that dies, indem er am 31. nach einem heftigem Bombardement auf die blühende Stadt die Lamboybrücke stürmte und Hanau besetzen ließ. Erst nach heftigem Kampfe gelang es Wrede bis zum Nachmittage, von Auheim her die Stadt wieder zu nehmen. Er selbst wurde jedoch im Straßenkampfe schwer verwundet und Fresnel übernahm den Oberbefehl. Marmont zog unverfolgt ab, nachdem seine Nachhut unter Bertrand noch die Vorstädte und die westliche Kinzigbrücke in Brand gesetzt hatte.

Der Kaiser war gerettet, um 11 Uhr traf er in Frankfurt ein, freilich hatte seine Armee wieder an 15 000 Mann eingebüßt. Die Division Rechberg wich auf das südliche Main-Ufer, nach Sachsenhausen aus. Hier kam es noch zum Gefechte, aber hindern ließ sich der Marsch des Kaisers nicht mehr. Fresnel bewegte sich am 1. November nach Frankfurt a. M., während Schwarzenberg mit seiner Spitze erst bei Fulda anlangte und Blücher nach Gießen abbog.

Wieder hatte die Schwäche der Oberleitung bei den Verbündeten alle Anstrengungen der Truppen und ihrer Führer vereitelt.

9. Caub—Brienne—La Rothière.



Denkmünze auf das Zusammenwirken der sechs Monarchen.
VI unita. — Franciscus I. Avs. Imp. Alexander I. Rvs. Imp. Fridericus VI. Rex Dan. Frid. Wilhelm Rex Borv. Max Iosephvs Rex Bav. Fridericus Rex Wür. J. Theuring f. Silber.

Napoleon hatte am 2. November den Rhein bei Mainz erreicht und unbelästigt überschritten; Schwarzenberg war so langsam marschiert, daß seine Truppen erst am 9. Castel eroberten, wobei die französische Nachhut auch noch die Rheinbrücke zerstören konnte. Blücher war um vier Tage früher am Rhein angelangt, aber man hatte ihn über Wetzlar marschieren lassen. Die Nordarmee stand noch bis Göttingen zurück. Blücher allein plante noch einen Übergang. Sonst waren die Wünsche der Mächte erfüllt. Die größten Schwarzseher glaubten nicht mehr an einen Rückschlag: Deutschland war befreit, die deutschen Fürsten waren in ihre Residenzen zurückgekehrt und boten Truppen auf, soviel sie nur konnten, diejenigen des ehemaligen Rheinbundes, namentlich Bayern, hatten es schon gethan. Jeder meinte, die noch vom Feinde behaupteten Gebiete müßten bald befreit sein, weil Truppen genug vorhanden, und die französischen Besatzungen allein standen. Rußland hegte überhaupt kein Verlangen mehr, höchstens der Zar wünschte noch einen Einzug in Paris als Entgelt für Moskau. Österreich hatte viele

Hoffnungen begraben; es verlangte eigentlich nur noch die früheren Gebiete in Italien, und dort mußte es nach aller Voraussicht befriedigt werden, denn seine Truppen unter Hiller hatten überall gesiegt. Sie hatten erst die Illyrischen Provinzen erobert, dann den Vizekönig an der Drau in heftigen Gefechten zurückgeworfen und zur gänzlichen Räumung seiner Stellung namentlich durch eine Umgehung über Brixen—Botzen gezwungen. Eugen Beauharnais hatte sich schließlich hinter die Etsch zurückgezogen, war aber auch dort durch eine Bewegung der Österreicher im oberen Etschthale so bedrängt worden, daß er die Entscheidung selbst suchen mußte. Er war dabei am 15. November bei Caldiero geschlagen worden. Hiller hatte nur noch Halt gemacht, um Verhandlungen abzuwarten, die Murat, der König von Neapel, angeboten hatte und die dazu führten, daß dessen Armee sich im Januar den Verbündeten anschloß. Es sollten jetzt auch Teile der österreichischen „Reservearmee" und des Dresdener Blokadekorps Klenau nach Italien geschickt werden, so daß für Frankreich selbst nur noch drei österreichische Infanteriekorps und das Reservekorps übrig blieben. Der bisher im Großen Hauptquartier befindliche Präsident des Hofkriegsrats selbst, Fm. Graf Bellegarde, sollte an Hillers Stelle die Operationen zum glücklichen Ende führen. Von der Fortsetzung des Krieges in Frankreich versprach sich Metternich wenig. Er wünschte einzulenken, sofern Österreich seine frühere Machtstellung in Europa wieder erhielte, und letzteres schien ihm möglich, wenn Napoleon auf die alte Grenze Frankreichs beschränkt würde.

Während Blücher also einen Einfall in die Niederlande als ein gutes Mittel betrachtete, um die bisherigen Erfolge sicherzustellen, hatte Österreich gerade dort seine Hoffnungen begraben und Blücher oder andere „Preußische Schwärmer" wurden jetzt für sehr unbequem angesehen.

Man machte jedoch auch aus einem anderen Grunde Halt am Rhein. Die so mangelhaft ausgerüsteten Truppen hatten derartig gelitten, daß es allgemein als großes Wagstück galt, die Operationen mit ihnen längere Zeit fortzusetzen. Daß ein Einmarsch in Frankreich hierzu führen würde, darüber schien kein Zweifel möglich, auch nachdem man bei Leipzig so glänzend gesiegt hatte. In der That hat auch diese Zeit des Stillstandes erst wirklich zur Herstellung des inneren Haltes bei der verbündeten Armee geführt. Man übersah freilich und wollte übersehen, daß diese Zeit vom Gegner vielleicht noch besser ausgenützt werden würde. Die Diplomaten, welche nach der Ankunft der Monarchen in Frankfurt a. M. gleich alles in die Hand zu nehmen suchten, brachten es sogar trotz der Bemühungen Steins, Hardenbergs und Humboldts dahin, daß man Napoleon — es war fast unglaublich — Friedensanerbietungen machte und nur, weil er darauf keine eigentliche Antwort gab, Beratungen zur Feststellung eines Operationsplanes abhielt derart, daß wenigstens ein schnellerer Wiederausmarsch der Armee möglich war.

Man hatte die alten Grenzen Frankreichs angeboten; Napoleon dachte natürlich gar nicht daran, diesem Ansinnen entgegenzukommen, im Gegenteil, trotz aller Mißerfolge verfügte er noch immer selbst bei der Verteilung seiner Truppen so, als wenn Italien, Spanien und die Niederlande sein unveräußerliches Eigentum seien und bleiben müßten. Und doch stand wenigstens Wellington mit etwa 80000 Mann englischer, spanischer und portugiesischer Truppen bereits auf französischem Boden. Es war dergleichen um so bezeichnender für sein Wesen, als er bei den neuen Forderungen, die er an die Leistungsfähigkeit und den Opfersinn Frankreichs stellte, den Boden unter seinen Füßen immer mehr schwanken sah. Paris, auf welches der Kaiser als Sohn der Revolution stets große Rücksicht genommen, war unsicher geworden, und das von Napoleon selbst geschaffene Corps législatif kündigte ihm eines Tages den Gehorsam förmlich auf und verlangte von ihm Rechenschaft für alles.

Die Verbündeten konnten freilich diese Verhältnisse nicht übersehen. Napoleon durfte die

Verzögerung weidlich ausnützen, und als er am 24. November seine „Bereitwilligkeit“ zu Unterhandlungen erklären ließ, waren die gefährlichen Tage für ihn vorüber. Es war noch ein Glück, daß die gleichzeitig in Frankfurt a. M. eintreffenden Nachrichten über Napoleons ungeheuere Rüstungen auch dem Blindesten dort die Augen öffneten. Jetzt blieb nur noch das Schwert, und eilig suchte man nach jenem Operationsplan, den man für den Notfall entworfen hatte.

Zeitgemäß war dieser Plan natürlich nicht mehr. Auch hatte er an sich seine Gestalt hauptsächlich dadurch erhalten, daß Österreich hoffte, mit den Bewegungen in Frankreich auch seinen Operationen in Oberitalien aufhelfen zu können. Der Vormarsch sollte mit der Hauptarmee gegen das Plateau von Langres, als dem „Centralpunkte“ Frankreichs gehen, und auch als nach der Erreichung dieses Punktes von einer „Beherrschung“ Frankreichs nicht die Rede war, schaute Schwarzenberg dahin immer wieder zurück nur wegen des Krieges in Oberitalien.

Glücklicherweise half die Not auch über diese Schwächen der Heeresleitung hinweg.



Charles Antoine Louis Alexis Graf Morand.
Nach Stich von A. Tardieu.

Blücher hatte einen Operationsplan vorgelegt, der seiner und der Nordarmee die Richtung nach der Mosel und Maas gab; der Plan Schwarzenbergs konnte damit nur insoweit rechnen, als Blücher die Aufgabe erhielt, die Hauptarmee in der rechten Flanke zu sichern. In bezug auf die Nordarmee kam man, da Bernadotte von seinem persönlichen Standpunkte aus einem Einfall nach Frankreich gänzlich abgeneigt war, auf den Gedanken, sie vorerst mit der Eroberung der Niederlande zu betrauen. Bernadotte zog sogar zunächst mit den schwedischen Truppen nur gegen Hamburg, so daß Bülow die Eroberung der Niederlande allein ausführen mußte. 105000 Mann fielen hiermit für den Krieg in Frankreich aus. Auch die sonstigen Stärkeverhältnisse waren eigentümlich. Die Hauptarmee, welche durch das Belforter Loch und die Schweiz auf Langres vormarschieren sollte, zählte etwa 205000 Mann, die „schlesische“ Armee vorläufig 52000 Mann, wozu allerdings noch 50000 Mann neuer deutscher Kontingente und 18000 Mann russischer Ergänzungstruppen kommen sollten. Zur Belagerung der vielen Festungen auf deutschem Boden waren 100000 Mann und mehr nötig. In Italien standen 68000 Mann. Wenn man jedoch alles, Wellington einschließlich, zusammenfaßte, hatte man 7—800000 Mann zur Verfügung. Was hätte ein einheitlicher Wille damit machen können!

Wie anders stand es mit Napoleon? Der Kaiser hatte von seinen 400000 Mann nur etwa 56000 Mann über den Rhein gerettet. Er war fast in derselben Lage, wie bei seiner Rückkehr aus Rußland. Ruhr und Nervenfieber wüteten derartig, daß die ersten 125000 Mann Ersatzmannschaften eigentlich nur die eingerissenen Lücken füllen konnten. Ihrem Schicksal überlassen waren auf deutschem Boden das IX. und X. Korps in Danzig, und das I. und XIV. in Dresden unter vorzüglichen Generalen; sie gingen bis zum Jahresschlusse durch Kapitulation ganz verloren. In Hamburg war das XIII. Korps; das vormals VII., VIII. und XII. Korps aber standen jetzt auf Seiten der Verbündeten oder mit ihren französischen

Resten in eingeschlossenen Festungen an der Elbe, Oder und Weichsel. Das IV. Kavalleriekorps hatte aufgelöst werden müssen. Das Pferdematerial fehlte so sehr, daß alle berittenen Waffen in ihrer Leistungsfähigkeit bedroht schienen.

Noch am 19. November hatte deshalb Napoleon an den zur ersten Verteidigung der bedrohten Grenzen mit verwendeten Marmont geschrieben, er sei im Augenblick zu nichts mehr im stande, ja auch am Ende des Jahres 1813 besaß er, abgesehen von den Korps in Italien und an den Pyrenäen, nur erst 121700 Mann; und doch schuf seine Energie nochmals sehr bald eine große neue Armee, mit der er den Kampf überall wieder aufzunehmen vermochte. Und wie früher, so verstand es der Kaiser auch dieses Mal, die Truppen zu unglaublichen Anstrengungen, Opfern und Thaten zu begeistern. Nur seine Generale versagten mehr und mehr oder trugen ihren Teil dazu bei, um ihn überhaupt unschädlich zu machen.

François Cristophe Kellermann, Herzog von Valmy, Marschall von Frankreich.
Nach Stich von Sandoz.

Besorgnisse hegte der Kaiser jetzt eigentlich nur in Bezug auf einen Einfall der Verbündeten durch die Niederlande, und die Hauptmasse seiner Truppen stand deshalb auch im Luxemburgischen oder am Unterrhein bis Nymwegen hin. Auf der weiten Strecke vom Bodensee bis Mannheim, wo der Einmarsch der verbündeten Hauptarmee erfolgen sollte, befand sich nur das II. Korps (Victor) bei Colmar, das I. Kavalleriekorps Mannheim gegenüber, das V. Kavalleriekorps bei Colmar; auf der Linie Mainz—Coblenz, Blücher gegenüber, stand nur das kombinierte Korps Marmont. Mainz war vom IV. Korps (Morand) besetzt. Als allgemeiner Rückhalt diente eine einzige Division junger Garde unter Kellermann bei Nancy. Alle diese Truppenverbände waren dabei so schwach, daß ihre Führer gar nicht im stande gewesen wären, einen Widerstand ernster Natur zu leisten. Victor hatte 10000, Marmont 13400, Morand 16000, Kellermann 6000 Mann. Das I. Kavalleriekorps zählte 5400, das V. 6500 Pferde. Dazu hatte der Kaiser alle besseren Truppen nach dem Norden befohlen. Daß bei Lyon eine Reservearmee unter Augereau gebildet werden sollte, nützte dem Süden vor der Hand auch nichts. Am 1. und 2. Januar 1814 erließ Napoleon noch abschließende Befehle für die Verteidigung der einzelnen Grenzabschnitte. Es blieb aber bei der Schwäche des südlichen Abschnittes und bei der Lücke zwischen ihm und dem bei Cöln beginnenden Nordabschnitt. Marmont erhielt den Oberbefehl für den Süden, Macdonald für den Norden.

Es waren dies alles Verhältnisse, welche den Einmarsch der Verbündeten begünstigen konnten. Auch blieb Napoleon bei seiner Auffassung, namentlich weil nicht nur Bülow Ende November durch Westfalen nach Holland vorrückte, sondern auch Blücher auf besondere Erlaubnis

seines Königs nach dem Niederrhein abmarschierte. Dann mußte er leider wieder kehrt machen und Quartiere zwischen der Lahn und dem Main beziehen.

Aber auch sonst benutzten die Verbündeten in keiner Weise die Sachlage. Dem späten Entschluß folgte nicht einmal die That, erst zeigte man dem Feinde die Wiederaufnahme der Operationen feierlichst an, dann wollten einzelne noch an ein Einlenken Napoleons glauben und warteten erst seine Antwort vom 1.—6. Dezember ab. Als endlich der Vormarsch angetreten wurde, machte die „Große Armee“ so kleine Märsche, daß der Rhein von den am meisten ausgreifenden Teilen erst Mitte Dezember hätte überschritten werden können. In dieses Manöver trat noch ein Hindernis dadurch ein, daß die Schweiz sich neutral erklärte, obwohl Napoleon von ihr eben noch einige Tausend Rekruten erhalten hatte. Die Verbündeten wollten niemand zwingen, und so dauerte es bis zum 20. Dezember, ehe weiter marschiert werden konnte. Es war kein Wunder, daß Schwarzenberg gegenüber den immer drohender lautenden Nachrichten aus Frankreich schließlich Blücher zum schleunigsten Aufbruch auch seiner Truppen ersuchte, obwohl dieselben eigentlich rechts rückwärts der „Großen Armee“ vorrücken sollten.

Der Wiederaufmarsch der Großen Armee mit ihrem Rheinübergange und dem Durchzuge ihres linken Flügels durch die Schweiz bis zum Beginn des eigentlichen Zuges auf Langres zeigt nur, wie man nicht handeln soll. Am bezeichnendsten war die Verschiebung der sämtlichen österreichischen Korps vom rechten nach dem linken Flügel, deren Grund bereits angedeutet ist, und dann eine ungeheuere Rechtsschwenkung nach Überschreitung des Rheines und dem Durchzug durch die Schweiz, samt und sonders ganz unnötige Bewegungen. Während der dazu nötigen drei Wochen vom 21. Dezember bis 13. Januar mußte Wittgenstein (VI. Korps) bei Straßburg und Wrede (V. Korps Bayern) bei Basel sichern, und ein kleines Gefecht zwischen der bayerischen Kavallerie und derjenigen des V. französischen Kavalleriekorps bei La Croix am 24. Dezember erregte schon große Besorgnisse in Bezug auf die rechte Flanke der Großen Armee.

Der weitere Vormarsch begann zuerst einheitlich, bald aber veranlaßte die Neigung Schwarzenbergs, nach dem Süden zu blicken, Aufenthalt und Abzweigungen. Zunächst wurden die am äußersten linken Flügel befindlichen Teile, 9000 Mann gegen Lyon abgezweigt. Sie traten bald aus allem Zusammenhange mit der Armee, blieben aber doch nicht lange allein, weil ihre Verstärkung nötig schien.

Am rechten Flügel duldete die Oberleitung nicht die leiseste Abweichung von dem Ziele Langres. Wittgenstein, der eigentlich die Lücke bis zu Blücher ausfüllen sollte, Wrede und der Kronprinz von Württemberg (IV. Korps, Württemberger) mußten, obwohl sie weit lieber mit Blücher gegangen wären, auch noch auf Langres vorrücken, als der ihnen gegenübergestandene Victor von Colmar aus in Richtung auf Nancy, nordwestlich, auswich. Diese Weisung widersprach so aller kriegerischen Einsicht, daß sich Wrede vorläufig ihr entzog und sich auf Bayon bewegte. Wittgenstein war durch die umständliche Anlage seiner Märsche überhaupt noch nicht soweit gekommen, daß er seine Aufgabe am rechten Flügel hätte übernehmen können. Nur geringe Truppenteile näherten sich also ihrem Ziele. Die Armee bekam bei dem Marsche eine ungeheuere Tiefe, und ihre Breitenausdehnung wurde so bedeutend, daß niemand übersehen konnte, was daraus werden solle. Und doch sollte es merkwürdigerweise noch zu einem Zusammenstoße an einer Stelle kommen, an die niemand gedacht hatte, bei Langres selbst.

Ganz anders verhielt es sich bei Blücher. Als die Weisung Schwarzenbergs zum Vormarsch einging, war alles bereit, aber Blücher mußte sich den Übergang über den Rhein erkämpfen, während der Strom schon stark mit Eis trieb. An zwei Stellen wurde übergegangen, denn Sacken stand zur Ausfüllung der Lücke zwischen Blücher und Schwarzenberg bei Mannheim und sollte sich Blücher erst beim weiteren Vormarsch über Alsey anschließen. Sein Über-



Blüchers Rheinübergang bei Caub in der Neujahrsnacht 1814.
Nach Gemälde von W. Camphausen.

gang geschah in der Neujahrsnacht unter den Augen des Königs Friedrich Wilhelm III., der seine beiden ältesten Söhne, den nachherigen König Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser-König Wilhelm I., mit in den Krieg gehen ließ. Sacken mußte in hartem Kampfe die von Teilen der Division Lagrange (VI. Korps) verteidigten Schanzen an der Neckar-Mündung erobern, ehe er weiter konnte. Dennoch blieb Blüchers eigener Übergang bei Caub der Markstein der Geschichte, weil seine Initiative hier recht eigentlich wieder das treibende Mittel für die Fortsetzung des Krieges, für den Einmarsch der Verbündeten nach Frankreich wurde. Das düstere Treiben in der Schicksalsnacht, der rauschende Strom, die sagenumwobenen, in Eis und Schnee an die russischen Eisfelder von 1812 gemahnenden Fluren und Höhen, sie waren so recht geeignet, diesem Ereignisse das Gepräge zu geben, welches die Welt so gern zu ihren Idealen benützt.

Bei Caub ging eigentlich nur ein Teil der Korps York und Langeron über, das jetzt zu letzterem gehörige „Korps“ St. Priest hatte sich nach Ehrenbreitstein gezogen und passierte den Strom dort. Das Korps Kapzewitsch war vor Castel geblieben, dasjenige Olsufiews sollte ihm am linken Ufer die Hand reichen und folgte deshalb York über Caub.

Marmont hatte die Divisionen Lagrange bei Dürkheim, Riccard bei Kreuznach, Durutte bei Coblenz aufgestellt. Als Blücher jetzt mit York auf Kreuznach vorrückte, wollte Marmont die Division Durutte dorthin ziehen, aber St. Priest überraschte sie trotz seines nicht leichten Überganges und schlug sie mit großen Verlusten nach Simmern zurück. Die Division Riccard wich nun über Trier aus, um sich mit jener bei Saarbrücken wieder zu vereinigen. Lagrange war mit dem I. Kavalleriekorps nach Westen, nach Kaiserslautern abgezogen; der Weg über Alsey war also für Sacken unzeitgemäß. Da er trotzdem denselben weiter verfolgte, faßte Blücher den Plan, durch ihn die Division Lagrange festhalten und dann von York umgehen zu lassen. Leider entzog sich der Feind noch rechtzeitig der ihm zugedachten Überraschung und erreichte die nahe Saar. Wittgenstein, der am 3. Januar den Rhein bei Rastatt passieren wollte, hatte schon seine Mitwirkung angeboten. Nun blieb Blücher nichts übrig, als vor Saarlouis — Saargemünd Halt zu machen, schon weil er der Großen Armee zu sehr vorausgeeilt war. Er forderte anderseits sowohl Schwarzenberg, als Wrede und Wittgenstein zum schleunigen Weitermarsch auf, indem er erklärte, selbst die feindliche, von ihm bei Metz angenommene Armee aufsuchen zu wollen. Am 9. Januar erzwang dann Sacken den Übergang bei Saargemünd, am 10. York bei Saarbrücken und Saarlouis, während Marmont sich schleunigst nach Metz zurückzog, um nicht abgeschnitten zu werden. Am 13. stand York vor Metz, Sacken bei Faulquemont.

Blüchers Aufforderung an Schwarzenberg hatte keinen Erfolg. Im Gegentheil, als jener unvorhergesehene Zusammenstoß mit dem Feinde am 10. und 13. Januar bei Langres erfolglos blieb, machte Schwarzenberg Halt und beschäftigte sich eigentlich nur noch mit den Dingen im Süden. Dort war zwar nichts vom Feinde, aber der Fürst eilte doch selber nach Dijon und ließ neben dem I. Korps auch noch die österreichischen Reserven dorthin abrücken. Der Prinz von Hessen-Homburg sollte den Oberbefehl über diese etwa 35000 Mann starke Macht erhalten. Damit waren Schwarzenbergs Pläne zu Ende. Gerüchte, daß Napoleon Paris verlassen habe und bei Langres 80000 Mann vereinigen wolle, ließen ihn den Gegenangriff bis zur Ankunft der Reserven aufschieben, und als diese am 18. erfolgte und an 90000 Mann verfügbar waren, hatte der Feind — seine Stellung verlassen und sich auf Chaumont zurückgezogen. Es wurde ihm nun das IV. Korps nachgeschickt und als er Widerstand leistete, auch das III., worauf derselbe nach Bar sur Aube zurückging; dann aber hielt alles wieder, denn Schwarzenberg wollte erst aufmarschieren. Er schrieb zwar noch an Blücher, es sei sein Plan, nach Troyes vorzurücken, und in diesem Falle solle Blücher nach Arcis sur Aube marschieren, aber sonst war

jetzt die allgemeine Auffassung im Großen Hauptquartiere, es müßten erst die Diplomaten sprechen. Als die Monarchen am 22. Januar anlangten, wiederholte sich in Langres das Spiel von Frankfurt a. M., zumal Napoleons Unterhändler Caulaincourt in dem nahen Châtillon sur Seine eingetroffen war. Es war ein Glück, daß Österreich mit seinen Vorschlägen zu sofortiger Verständigung nicht durchdrang. Der Weitermarsch wurde wieder angeordnet, und Napoleon hatte vorläufig nur den Erfolg, daß trotzdem die Verhandlungen in Châtillon begannen. Er wußte freilich damit noch recht lange zu wirtschaften.

Der Gegner, welcher Schwarzenberg gegenüber gestanden hatte, war Mortier gewesen. Napoleon hatte eine Division der jungen Garde unter ihm nach Langres, eine andere unter Ney nach Epinal geschickt, Mortier sollte von Paris aus noch zwei andere als Verstärkung erhalten, während Ney sich mit Victor vereinigen sollte. Später entschloß sich der Kaiser, Marmont durch einen Vormarsch Macdonalds gegen Blüchers rechte Flanke zu entlasten. Berthier wurde nach der Front geschickt, um nötigenfalls Victor wegen seines Verhaltens seit Colmar abzusetzen und selbst die allgemeine Leitung zu übernehmen. Marmont und Victor erhielten Weisung, möglichst noch die Mosellinie zu halten, und als dieser Befehl durch die Ereignisse überholt wurde, wenigstens die Maaslinie. Mortier sollte eigentlich nach Vitry und Chalons sur Marne zurückgehen, denn hier wollte der Kaiser die neue Hauptarmee versammeln. Der Rückzug Mortiers vor dem III. und IV. Korps der „Großen Armee" ging ungeachtet dessen weiter nach Westen, nach Troyes, langsam gefolgt von den Österreichern.

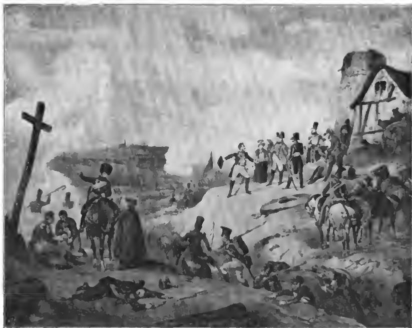
Blücher hatte sich nicht mit Abwarten aufgehalten, sondern seit dem 22. Januar den Marsch fortgesetzt, um sich nunmehr möglichst der Großen Armee zu nähern. Er rechnete mit einem Zusammenstoß mit der feindlichen Hauptarmee, fühlte sich aber stark genug, sie festzuhalten, bis die verbündete Hauptarmee herankäme. Auch als Sacken am 25. bei St. Dizier auf die Nachhut Victors stieß, störte ihn das nicht, obgleich sich Marmont sowohl wie Ney und Victor nach dem allgemeinen Versammlungsorte zogen. Blücher ließ den Marsch sogar noch fortsetzen, als Victor am 27. von Vitry her angriffsweise vorging, und doch war dies der Beginn der Offensive Napoleons selbst.

Der Kaiser war bisher stark mit politischen Dingen beschäftigt gewesen. Er hatte den gefangenen König Ferdinand VII. von Spanien freigelassen, einen Friedensvertrag mit ihm abgeschlossen und hoffte auf baldige Beendigung der dortigen Dinge. Am 14. Januar war an Soult und Suchet Befehl gegeben, die Hauptteile ihrer Kavallerie und je 12 000 Mann Infanterie nach Paris bezw. Lyon abzusenden. Ferner hatte Napoleon an Metternich vertraulich und sehr schmeichelhaft geschrieben, er sei zu einem Waffenstillstande bereit. Erst am 25. Januar verließ der Kaiser Paris, um tags darauf in Chalons sur Marne einzutreffen.

Eben war einer seiner Adjutanten angelangt, nachdem es ihm geglückt war, unerkannt die schlesische Armee zu passieren und zu beobachten. Danach befand sich Napoleons „erbittertster Feind", wie der Kaiser Blücher bei dieser Gelegenheit nannte, mit höchstens 25 000 Mann ganz allein bei St. Dizier und im Marsch auf Arcis sur Aube, während sich der rechte Flügel Schwarzenbergs auf Bar sur Aube wandte. Danach konnte der Kaiser hoffen, die Kolonne Blüchers noch im Rücken anzugreifen. Er verfügte zu einem solchen Überfall neben den bei Vitry stehenden Truppen noch über diejenigen Oudinots bei Chalons sur Marne und vielleicht auch über die Mortiers, wenn Blücher nicht dazwischen kam; im besten Falle also etwa über 60 000 Mann, sonst über 40 000 Mann.

In etwas hatten die günstigen Nachrichten Napoleon freilich getäuscht. Blücher befand sich nicht mehr dem Stoßpunkte so nahe, wie der Kaiser annahm. Er hatte schon die Gegend Lesmont—Brienne erreicht. Blücher selbst lag in dem Schloß von Brienne, der ehemaligen

Militärschule. Die Gefahr war also noch groß genug. In der Nähe befand sich eigentlich nur das IV. Korps bei Bar sur Aube, und der Kronprinz von Württemberg hatte Blücher für alle Fälle Unterstützung angeboten, aber bei der allgemeinen Zersplitterung der Großen Armee konnte er schwerlich viel helfen, jedenfalls nicht im Augenblicke. Das VI. und V. Korps (alles stand jetzt „links abmarschiert") waren noch an der Marne zurück; Schwarzenberg ließ ganz halten, als das VI. Korps mit seiner Kavallerie bei Doulevant auf französische stieß und der Anmarsch des Feindes auch von Vitry auf Joinville gemeldet wurde.



Gefecht bei Brienne.
Nach Stich von Arnault.

Blücher hatte bei seiner Ankunft in Brienne auf ein Schreiben Schwarzenbergs sehr geharnischt geantwortet, man müsse schnell und direkt nach Paris vorrücken, das sei die beste Lösung aller Fragen, der Augenblick sei gekommen, um Napoleon zu stürzen, Mit- und Nachwelt würden die Nichtbenützung dieses Augenblickes verdammen. Dann hatte er seine Truppen bei Brienne versammelt, um den nächsten Tag abzuwarten.

Der 29. Januar brachte die Lösung. Gegen Mittag erhielt Blücher die einem Adjutanten Berthiers abgenommenen und bereits von St. Dizier am 27. datierten Depeschen an Mortier, die diesen zu einer Entscheidung heranbefahl. Der Kaiser stehe bei Vassy, Marmont solle Blücher im Rücken angreifen. Sofort sandte Blücher Meldung an Schwarzenberg, daß er nach Bar sur Aube zurückgehe, und die bei Lesmont stehenden Truppen Sackens begannen den Abmarsch. Es war höchste Zeit, Pahlen mußte schon starke feindliche Kavallerie, die von Montierender kam und Sacken den Weg verlegen wollte, zurückjagen. In der That war Napoleon von Vitry

aus zuerst gegen Joinville und Vassy gerückt, dann aber hatte er nur eine Division zur Beschäftigung Wittgensteins weitermarschieren lassen, während er selbst trotz des sehr ungünstigen Waldgeländes und Wetters nach Montierender abbog und von dort gegen Brienne vormarschierte. Victor sollte mit den Vortruppen am 29. bis dahin kommen. Nur mit Mühe wurde der Kaiser Blüchers habhaft, denn seine Reiterei fand sich wieder sehr durch die Kosaken behindert.

Blücher hatte Sacken in eine Stellung hinter Brienne befohlen, welche die Höhen hinter der von Olsufiew besetzten Stadt umfaßte. Pahlen nahm hinter dem rechten Flügel Stellung. Der Angriff Victors erfolgte etwa 2 Stunden nach dem Erscheinen der Kavallerie, aber man hatte Zeit gehabt, sich in der sonst wenig verteidigungsfähigen Stadt einzurichten, und schlug den Angriff ab, bis die Häuser durch Granatfeuer in Brand gerieten. Schon in der Dunkelheit erfolgte ein zweiter Angriff, nachdem auch Ney eingetroffen war, in großen Massen; aber auch er wurde nach Einsetzung der Kavallerie Pahlens abgewiesen. Erst später, als Blücher und Gneisenau nach dem hochgelegenen Schlosse zurückritten und plötzlich in Haufen vordringender feindlicher Infanterie gerieten, wurde klar, daß es dem rechten Flügel Neys gelungen war, die Höhen über der Stadt zu erreichen. Nur mit Mühe rettete sich Blücher, dann aber ging wieder alles vorwärts. Sacken mußte die wieder angegriffene, offene Stadt säubern, und nun ging es gegen die Schloßhöhe. Bis um Mitternacht versuchte Blücher noch deren Wegnahme, dann zog er gegen Bar sur Aube ab. Napoleon war mit diesem Erfolge schon zufrieden und verfolgte nicht, nur Gérard mußte noch heranrücken.

Blücher hatte eingesehen, daß er zu schwach sei. Überdies war ein Schreiben Schwarzenbergs angelangt, daß er keine Hilfe bringen könne. Das IV. Korps war das einzige, welches für Blücher in Betracht kam. Bei Trannes standen schon seine Vorposten, und so konnte wenigstens gleich hier wieder Front gemacht werden. Der Kronprinz von Württemberg hatte von dem Gefecht bei Brienne infolge des widrigen Windes und Schneegestöbers nichts gehört; jetzt rückte er aber bis Eclance herbei.

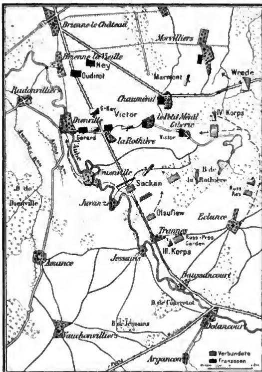
Napoleon glaubte sich seines Erfolges so sicher, daß er den nächsten Tag verstreichen ließ, ohne anzugreifen. Das schlimme Wetter trug dazu bei, seine letzten Truppen erst am Abend des 30. bis la Rothière, Gérard nach Dienville heranzuführen. Mortier fehlte noch immer. Napoleon war sehr mißmutig über die ganze „Affäre", wollte aber doch den Verbündeten noch „imponieren", um seine Pariser zu befriedigen. Macdonald sollte nach Chalons sur Marne, Mortier nach Troyes. Er selbst schrieb eine Menge Briefe an seine Unterhändler, nach Spanien, nach Paris. Auch am 31. verstrich der Morgen noch ohne einen Zwischenfall, nachmittags ging starke Kavallerie gegen Trannes vor, Blücher blieb jedoch auf den dortigen starken Höhen unbeweglich stehen, obwohl Teile von Victors Korps sich in einen Wald dicht vor seinem rechten Flügel (Bois de Beaulieu) einnisteten. Diese Sachlage änderte sich erst, als von Marmont, der zur Deckung bei Montierender verblieben war, plötzlich die Meldung kam, er sei im Rückzuge vor einem aus der Gegend Vassy vordringenden feindlichen Korps. Was damit gemeint war, konnte nicht ersehen werden, auch nicht, als Marmont selbst gegen 1 Uhr morgens bei Morvilliers sehr ermüdet eintraf. Das Schneegestöber hatte alles vereitelt.

In der That war es ein unbekannter Feind, der sich hier im Rücken des Kaisers zeigte, General von York. Derselbe war am 27. in St. Mihiel eingetroffen, hatte dann aber Schwierigkeiten gehabt und sich mit Wittgenstein zu einem Vorgehen gegen Marmont verabredet. Wittgenstein hatte Zwischenbefehle erhalten und stand noch bei Joinville, während York St. Dizier, dann Vassy genommen hatte und jetzt gegen Brienne weiter zog.

Wie hier, so war das Glück Blücher auch sonst hold. Wrede hatte auf die Kunde von dem Gefecht bei Brienne Schwarzenberg bitten lassen, gegen Brienne vorgehen zu können, und

Wittgenstein zu gleicher Bewegung zu veranlassen. Als Schwarzenberg nicht recht schlüssig werden konnte, griffen der Zar und König Friedrich Wilhelm III. ein.

Napoleon verlor auf die Meldungen Marmonts seine Sorglosigkeit nicht, sondern schickte nur eine neue Abteilung gegen Montierender und ließ die Brücke von Lesmont als Rückzugspunkt besetzen. Die Straße, auf welcher Wrede anrückte, wurde nicht mehr besonders gesichert. Der Kaiser ließ sich dann in den Kampf mit Blücher ein, ohne, wie sonst, den Willen zu einer Entscheidung zu haben; kein Wunder, daß dieselbe gegen ihn ausschlug. Es kam hinzu, daß die Monarchen es am 31. nachmittags in Chaumont durchsetzten, daß auch das III. und IV. Korps Blücher noch unterstellt und die „Reserven“ und Garden bis Trannes vorgezogen wurden. Blücher freilich erfuhr nur noch, daß Wrede ihm zu Hilfe kommen werde, Wittgenstein und York mußten sich sogar gegen Vitry wenden, wo kein Feind stand, und über die Garden und Reserven behielt sich Schwarzenberg die Verfügung vor, als er mit ihnen bei Trannes anlangte.



Die Schlacht bei La Rothière.

Trotz der Aussicht auf jene geringere Verstärkung beschloß Blücher, schon am 1. Februar wieder gegen La Rothière vorzurücken und anzugreifen. Nur wenige Truppen sollten im Thale verwendet werden, denn die Waldhöhen von Bois de Beaulieu erlaubten nicht nur eine wirksame Umfassung oder Bedrohung des feindlichen linken Flügels, sondern auch zugleich die schnelle Fühlungnahme zu Wrede. Das IV. Korps am weitesten rechts, dann die Hälfte von Sacken mit seiner Kavallerie und Olsufiew sollten diese Umfassung bezw. diesen Rechtsabmarsch ausführen, die andere Hälfte von Sacken mit dem III. Korps als Rückhalt erhielt Befehl, im Thale vorzurücken. Wegen des V. Korps sollte der Angriff erst in der Mittagsstunde beginnen.

Die Stellung Napoleons bei La Rothière war außerordentlich dünn ausgefallen, nur an Artillerie mangelte es nicht. Die Kavallerie hatte die Hauptlücken zu schließen. Im Centrum stand Victor zwischen La Rothière-Mesnil-Giberie mit Front nach Süden, Reiterei in seiner Mitte und hinter seiner Front. Am linken Flügel, nach Osten gewandt, stand Marmont mit dem I. Kavalleriekorps in seiner Mitte bei Chaumenil-Morvillers, am rechten Flügel bei Dienville zur Festhaltung des dortigen Aube-Überganges Gérard mit Reiterei, Front nach Süden.

Es war starker Frost eingetreten, das Feld mit Schneemassen bedeckt, die Geschütze konnten selbst mit doppelter Bespannung nur auf der Straße fortgeschafft werden. Das Schneegestöber hatte nur wenig nachgelassen.

Die Einleitung des Kampfes entsprach diesen Verhältnissen. Die Artillerie Sackens mußte, da seine Infanterie große Verluste bei ihrer Bewegung gegen la Rothière hatte, eilends vorgezogen werden. Man nahm doppelte Bespannung, und die Hälfte der Batterie eilte auch voraus, aber es fehlte an Kavallerie zu ihrer Bedeckung, weshalb diese Batterien gleich eine Beute der französischen Garde-Kavallerie geworden wären, wenn nicht der Schneesturm sie gerettet hätte. Nansoutys Angriff stockte noch, ging aber erst zurück, als Sacken seine Kavallerie herbeirief, die sich mit großer Bravour dem Feinde entgegen warf und schließlich noch 24 Geschütze nahm. Leider konnte Sacken eine dabei östlich von La Rothière entstehende Lücke nicht benützen, ja er sah sich bei den großen Verlusten seiner Infanterie sogar veranlaßt, von seiner anderen Kolonne Teile zu sich zurückzunehmen. An sich war das schon verfehlt, da das III. Korps seine Reserve sein sollte. So kam es vor La Rothière nur langsam vorwärts, 12 000 Mann verbluteten in dem Kampfe gegen etwa 4000 Mann, sie erstürmten das Dorf zwar noch, konnten aber vor dem Feuer der französischen Artillerie nicht weiter. Blücher rief schließlich, als er zu seiner Orientierung von Trannes aus auf der Chaussee vorritt, auch das Korps Olsufiew zurück, und ebenso mußten die russischen Grenadiere nach La Rothière vorrücken.

Auch bei der Umfassungskolonne des IV. Korps war die Sachlage nicht sehr zufriedenstellend. Zuerst hatte der sumpfige, unwegsame, zum Teil noch vom Feinde (Victor) besetzte Wald von Beaulieu Schwierigkeiten gemacht, dann war die Avantgarde bei La Giberie herausgetreten, hatte diesen Hof auch genommen, darüber hinaus konnte aber nichts geschehen; ja ein Gegenstoß des Feindes hatte diesen sogar wieder in den Besitz des Hofes gesetzt. Erst als die Kavallerie Sackens bei La Rothière siegreich auftrat, bekamen die Württemberger mehr Lust und erstürmten beim Anbruch der Dämmerung abermals den Hof. Victors Infanterie hielt jedoch noch die Hauptstellung fest.

Es war ein Glück, daß Napoleon auf eine Entscheidung nicht gefaßt war, wo sie eintrat. Das Korps Wrede hatte gegen 1 Uhr das von Marmont nur schwach besetzte La Chaise angegriffen und genommen; zwei andere Gehöfte waren stärker besetzt, so daß der bayerische Angriff eine Zeit lang stockte. Erst gegen 4 Uhr gelang es der Division La Motte durch Umfassung des linken feindlichen Flügels bis Chaumenil durchzustoßen, worauf Wrede auch in der Front vorwärts kam und, wenn schon in der Dunkelheit, Chaumenil noch erstürmte. Zu spät hatte Napoleon von alledem Meldung erhalten und Ney mit den Reserven und der Gardekavallerie abgeschickt; Chaumenil war nicht mehr zu nehmen.

Noch gab freilich der Kaiser den Kampf nicht auf. Die Division Rothenburg mußte La Rothière nochmals angreifen. Aber auch Blücher hatte jetzt Olsufiew herangebracht. Es kam nochmals zum erbitterten Dorfgefechte von 20 000 Russen gegen 10 000 Franzosen. Der Kaiser ließ den Ort in Brand schießen, alles umsonst, der Kampf brachte keine Entscheidung.

Leider hatte auch Blücher nichts weiter in der Hand. Erst gegen 9 Uhr kamen ein Teil der russischen Reserven und einige Bataillone von Giulay. Nun wurde der Feind wieder aus La Rothière hinausgeworfen, und da auch Ney unglücklich gefochten hatte, so wichen jetzt die Franzosen endgültig zurück. Die Kavallerie der Verbündeten attackierte die feindliche Artillerie mit Erfolg und nach ihrem Rückzug war der Flucht nicht mehr zu steuern. Nun wurde das Schneegestöber aber wieder so furchtbar, daß die erst in tiefer Nacht beginnende Verfolgung nicht mehr weit reichen konnte. Die russisch-preußischen Garden waren bei Trannes ruhig stehen geblieben; die Monarchen hatten dort der Schlacht beigewohnt, Schwarzenberg und das Große Hauptquartier mit ihnen.

Napoleons Abzug nach Brienne und Lesmont war vorbedacht und gelang deshalb trotz der Auflösung, in der sich die Truppen größtenteils zuletzt befanden, vollständig. Allerdings mußten viele Geschütze ins Wasser geworfen werden. Gérard war vorausgeschickt, um Lesmont zu besetzen, Marmont erhielt Befehl, zur Irreleitung des Verfolgers über Perthes-Rosnay auszuweichen. Der Kaiser selbst wollte von Lesmont aus den Rückzug die Aube abwärts nehmen, um dann in dem Raume zwischen der Seine—Aube sich mit Mortier vereinigen zu können.

. Napoleon war um sein Geschick zum erstenmal besorgt. Seine jungen Truppen waren zu ungeschickt; er hatte selbst Fehler begangen, sich in diesen Kampf eingelassen und ohne Not mehr als 80 Geschütze und einige Tausend Mann allein an Gefangenen verloren. So war er froh, als die Verfolgung der Verbündeten so schnell nachließ, und atmete auf, als er im Schloß von Brienne stundenlang nichts weiteres erfuhr.

10. Die Februartage und die Schlacht bei Bar sur Aube.


Napoleon I.
Nach Aquarell von Adolphe Yvon.

Bei dem plötzlichen Erfolge von La Rothière war die Hoffnungsseligkeit, wie sie nach Leipzig eingetreten war, wiedererstanden. Schwarzenberg eilte zu Blücher und befahl eine Verfolgung im großen Maße nach zwei Richtungen. In einem allgemeinen Kriegsrat wurde beschlossen, daß die Hauptarmee über Troyes—Provins auf Paris vorzugehen habe, während Blücher, durch die bald zur erwartenden Korps Kleist und Kapzewitsch verstärkt, über Chalons sur Marne marschierte. Niemand widersprach, weil man höchstens bei Paris selbst noch einen Kampf erwartete, und Blücher, mit jenen Verstärkungen 55 000 Mann stark, nahm seinen Auftrag leicht, zumal es jetzt nach Paris gehen sollte.

Gleich die ersten Ereignisse hätten allerdings zur Warnung dienen können. Wrede stieß schon am Voire-Bache auf ernsten Widerstand. Dann verschwand vor ihm plötzlich der Feind, wie es schien nach Norden, so daß man die Verfolgung desselben, also die Marmonts, Blücher überwies, während Wrede, gefolgt von Wittgenstein, über Arcis sur Aube marschieren sollte. Auch bei dem III. und IV. Korps ging nicht alles glatt; dem Feinde gelang die Zerstörung der Brücke von Lesmont, dann sollte er nach Piney abgezogen sein, und so gab Schwarzenberg allen seinen Korps die Marschrichtung auf Troyes. 80 000 Mann rückten also dahin vor, 40000 Mann auf Arcis sur Aube.

Blücher hatte gleich Zweifel darüber geäußert, daß Marmont nach Norden abgezogen sei, um sich mit Macdonald zu vereinigen, und ebenso, daß Napoleon getrennt von ihnen operieren würde. Er erreichte mit Sacken und Olsufiew bis zum 3. Februar St. Ouen, während York sich noch mit seinem Gegner bei Vitry beschäftigte. Es war dies Macdonalds Vorhut, diese leistete bei St. Amand und La Chaussée starken Widerstand, zog aber dann in der Nacht

auf Châlons sur Marne ab zum Gros, und York hatte am 4. noch einen sehr heißen Kampf um diese Stadt zu bestehen. Als er Bombenfeuer eröffnete, bat sie zwar um Gnade, aber Macdonald konnte abziehend noch die Marnebrücke zerstören.

Blücher schien freie Hand zu erhalten, wenn Macdonald beseitigt wäre, und so befahl er für den 5. den Angriff Yorks auch auf Vitry. Leider verzögerten sich die Bewegungen, der Feind war wieder fort und so beließ Blücher York in der Vormarschrichtung auf Epernay, während er selbst über Montmirail, mit der Kavallerie zur Fühlungnahme an das VI. Korps (Pahlens Kavallerie) über Sézanne marschieren wollte. Gründe hierfür waren Nachrichten, die Blüchers Ansicht, Marmont sei über Arcis sur Aube zurückgegangen, bestätigten, und hinzufügten, der Marschall ginge jetzt auf Méry—Nogent zurück, also auf Napoleon. Schwarzenberg anderseits schrieb, Napoleon sei in Troyes, mit einzelnen Teilen in Arcis sur Aube, Wittgenstein werde deshalb auf letzterem Punkt im Marsch belassen, alles übrige aber solle, um den Feind zu umfassen, über Bar sur Seine vorrücken. Damit erweiterte sich bedenklich der Abstand zwischen Blücher und der Hauptarmee. Ein Teil des feindlichen Artillerietrains sollte dabei von Sézanne nach Laferté Gaucher abgezogen sein, seine Wegnahme lockte an, und selbst, als eine Meldung Pahlens eintraf, das VI. Korps habe Befehl bekommen, nach Piney zu marschieren, Pahlen nach Charmont, erhoben sich keine Bedenken im Hauptquartier Blüchers. Blücher orientierte nur noch York über seine Marschetappen, die am 8. Montmirail sein sollte, gab der Kavallerie Befehl, recht weit vorauszugehen, auch wenn der Abstand übermäßig würde, und rechnete darauf, mit Kleist und Kapzewitsch am 10. in Montmirail vereint zu sein. Die nach Sézanne vorgegangene russische Kavallerie (Karpow) sollte mit nach Nogent aufklären. Daß hiermit Blüchers Truppen in lauter Einzelabteilungen zerbröckelten, kam namentlich Gneisenau wohl in den Sinn, aber die Bedenken schwiegen bei der Siegesgewißheit, die alle Führer erfüllte. Nur bei Sacken werden wir größere Vorsicht sehen.

Napoleons Rückzug nach Troyes war glatt verlaufen, ebenso seine Vereinigung mit Mortier und einer neuen Division Hamelinaye. Die Armee selbst befand sich aber doch in sehr schlimmer Verfassung. Sie war sehr entmutigt, und Napoleon sah ein, daß er, koste was es wolle, etwas wagen müsse. Seit dem 4. Februar bezog er zwar noch eine Verteidigungsstellung bei Troyes der Armee Schwarzenbergs gegenüber, aber er fürchtete nicht viel von ihr und beschäftigte sich mehr mit Plänen, Blücher beizukommen.

Marmont hatte am 3. Arcis sur Aube erreicht. Als er am Tage darauf den Anmarsch feindlicher Kolonnen meldete, wollte der Kaiser erst seine Stellung bei Troyes räumen, um wenigstens noch den angemeldeten Verstärkungen aus Spanien entgegenzugehen. Schon war Caulaincourt benachrichtigt worden, Frieden zu schließen, wenn die Verbündeten ernstliche Vorschläge machen würden. Marmont sollte nach Nogent vorausgehen, um mit jenen Verstärkungen dort Stellung zu nehmen. Seinen eigenen Rückzug verschob der Kaiser noch im letzten Augenblick; er ließ sogar Mortier gegen die Barse-Brücke, wo Colloredo stand, vorstoßen, denn erst als König Joseph aus Paris meldete, daß Macdonald sich über Epernay zurückziehe und der Feind bereits über Sézanne hinaus streife, befahl er, daß Mortier, durch Gérard und Kavallerie verstärkt, gegen Schwarzenberg zurückbleiben solle, der Kaiser wollte vor ihm verschwinden, um sich Blücher vor Paris entgegenzuwerfen. Der Feind mußte irgendwie aufgehalten werden. Mortier konnte seine Aufgabe auch unschwer lösen, denn Schwarzenberg war zufrieden, als der Abzug des Kaisers festgestellt wurde. Er schrieb bereits am 6. an Blücher, er werde über Sens—Fontainebleau, also wieder mit südlicher Ausweichung, vorrücken, nur Wittgenstein gehe auf Nogent, Blücher möge Kleist auch dorthin weisen. Zum Glück fügte der Zar hinzu, für Kleist möge Blücher den herankommenden Winzingerode verwenden. Schwarzenberg ließ nicht einmal gleich vorrücken,

sondern beschäftigte sich mit den neuen Unterhandlungen in Châtillon, wo Caulaincourt am 7. seines Kaisers Anerbietungen mitgeteilt hatte. Nur Kosaken, Platow und Seslawin, streiften voraus gegen Fontainebleau. Mortier aber ging erst zurück, nachdem sein Zweck erreicht war.

Als Napoleon am 7. in Nogent eintraf, wollte er nach Meaux marschieren, der gerade Weg war jedoch so schlecht, daß der Kaiser nach einigem Zögern den Umweg über Sézanne ins Auge faßte, obwohl derselbe geradewegs in die Anmarschzone der Verbündeten fiel. Es kam hinzu, daß Marmont in einer Meldung riet, der Kaiser möge Blücher, der anscheinend sehr sorglos vorrücke, über Sézanne in die Flanke fallen. Napoleon nahm das vorerst nicht ernst, aber er ließ den Marschall doch schon über Sézanne nach Norden und der Anmarschstraße Blüchers aufklären. Ihn reizte schon die Aussicht, aber er hatte keine sicheren Nachrichten. Er wartete und fertigte nur Befehle aus, welche die in Italien und an den Pyrenäen stehenden Truppen endgültig zurückrufen sollten. Die Nachricht von dem Abfalle Murats im Zusammenhange mit der Gesamtlage ließ diese Maßregel als unaufschiebbar erscheinen. Die Aussichten waren trübe, die Verbündeten hatten in Châtillon wieder die Grenzen vor der Revolution gefordert und die Vertrauten Napoleons rieten zum Nachgeben.



Medaille auf das Zusammenwirken der drei Monarchen von Rußland, Österreich und Preußen.
Per vos lux tenebris a Jove sparsa meis. 1814. — Ascher Wappenstein. — Silber.

Aus bloßen Mutmaßungen, wo Blücher marschiere, kam der Kaiser auch nicht heraus, als Macdonald meldete, der Feind folge ihm. Dann aber kam plötzlich von Marmont die Nachricht, Sacken rücke auf der mittelsten Straße vor. Der Feind benützte also zwei Straßen, seine linke Seite war schlecht gedeckt und man konnte ihm sehr unbequem werden, wenn man hier gegen ihn einsetzte. Freilich konnte es auch zu einem Luftstoß kommen, wenn Blücher schon zu weit vor war. Es handelte sich also um ein gewagtes Spiel, zumal der Kaiser nur 31 000 Mann Infanterie und 11 000 Pferde besaß, Blücher hingegen nach seiner Berechnung 45 000 Mann stark sein konnte. Wohl nie ist jedoch Napoleon größer gewesen, als in diesen Tagen; seine wunderbare Elastizität, sein Selbstvertrauen, sein Scharfsinn, seine Ausdauer adelten förmlich das gewagte Unternehmen, an das er jetzt ging. In 2—3 Tagen, so hoffte er, werde Blücher zertrümmert sein, und wahrlich, viel fehlte nicht daran.

Auch Schwierigkeiten sollten ihm nicht erspart bleiben. Der erste, der solche machte, war Marmont. Die schlechten Wege bis Sézanne und auch darüber hinaus hielten den Marschall erheblich auf; als er dann den meilenlang sumpfigen Petit Morin erreichte, alarmierte er den dort noch ganz schwachen Feind, ohne weiteres zu thun, als schließlich kehrt zu machen, weil Berthier schrieb, der Kaiser sei noch nicht in Sézanne. Immerhin waren so wertvolle Wahrnehmungen gemacht, daß sie Napoleon die letzten Zweifel nahmen. Sacken mußte danach bereits in Montmirail sein, Olsufiew war Marmonts Gegner am Petit Morin gewesen. Man mußte also über St. Prix, den Punkt, wo Marmont ein russisches Bataillon getroffen hatte, gegen Champaubert vorstoßen. Marmont erhielt sofort Gegenbefehle, der Kaiser wolle am 10. angreifen, Olsufiew werde wohl noch da sein.

Bei Blücher war alles programmmäßig verlaufen. York war dicht hinter Macdonald gewesen und hatte Epernay am 7. erreicht, Sacken gleichzeitig Etoyes, mit der Kavallerie Montmirail, Olsufiew Vertus. Wassiltschikoff hatte sein Korps wieder aufgesucht, nachdem der feindliche Artillerietrain nicht mehr zu fassen gewesen, nur die Kosaken Karpows befanden sich bis zum 8. in Sézanne. Die Armee Blüchers war also thatsächlich auf die Nachrichten dieser wenigen Kosaken angewiesen.

Demnach kam die erste Alarmmeldung von Karpow. Sie datierte vom 7. abends und lautete dahin, daß seine Patrouillen in Villenoxe von Einwohnern beschossen worden seien. Dies ließ darauf schließen, daß feindliche Truppen in der Nähe waren. Das Hauptquartier Blüchers gab jedoch nicht viel darauf, weil Nachrichten von Pahlen den Weitermarsch der Großen Armee meldeten, und hiermit die Gefahr feindlicher Truppenbewegungen in jener Gegend verschwand. Ja Blücher befahl sogar Sacken, im Eilmarsch noch bis zum 9. Laferté sur Jouarre zu erreichen, um Macdonald abzuschneiden. Auch weitere Alarmnachrichten fanden keinen Widerhall. Sacken meldete, Sézanne sei nach dem Weggange Karpows vom Feinde wieder besetzt worden, Olsufiew hatte am Abend des 8. ein Gefecht mit Marmont. Bei Olsufiew wurden nicht einmal besondere Vorsichtsmaßregeln angeordnet, und doch hatte er nur wenige Meldereiter bei sich. Die Hauptmenge der Kavallerie war bei York, der Geländeverhältnisse wegen am Ende marschierend; diejenige Sackens klärte eigentlich nur nach Norden auf, und die von Kleist erhielt erst am 9. Befehl, in die vorderste Linie einzurücken.

Am 9. vormittags traf, während so der Marsch der Blücherschen Armee ruhig weiter ging, das Korps Kleist bei Vertus ein. Es hatte in Vitry Besatzung zurückgelassen und war nur noch 9000 Mann stark. Blücher sollte es nach Nogent abrücken lassen, aber die Sachlage erschien ihm Vorsicht zu gebieten und so schickte er jene Avantgardenkavallerie (Ziethen) auf Laferté Champenoise vor, während Kleist selbst bei Vertus Halt machen mußte. Olsufiew sollte sich alarmbereit halten. Sonst blieb man ziemlich sorglos.

Sacken und York war die Absicht, Macdonald bei Laferté sur Jouarre abzuschneiden, fehlgeschlagen. Wassiltschikoff hatte allein nichts ausrichten können, und York war durch wenige Hundert Mann der französischen Nachhut an der Brücke von Château Tierry aufgehalten worden. Im Blücherschen Hauptquartier beschloß man deshalb, York solle am 10. Sacken durch einen Marsch auf Montmirail unterstützen, Kleist sollte bis Barbonne vorgehen, Kapzewitsch bis an ihn heran, beides aber jenseits des Petit Morin auf jenem Wege über Laferté Champenoise, den Ziethen eingeschlagen hatte. Die Befehle an York und Sacken brachten keinen Erfolg, York empfing sie sehr spät und hielt die Hilfe nicht mehr für nötig; Sacken blieb allein und sah nur noch, wie Macdonald bei Trilport über die Marne ging und die Brücke hinter sich zerstörte.

Eine augenblickliche Stille herrschte, die Stille vor dem Sturm. Blücher schrieb an seine Frau, in acht Tagen werde er in Paris sein, er glaube nicht einmal mehr an eine Schlacht. Noch sandte der Himmel ein Warnungszeichen: am 10. früh ging ein Schreiben Wittgensteins aus Méry vom Nachmittag zuvor ein, Villenoxe solle stark besetzt, Napoleon dort von Nogent her eingetroffen sein, Truppenzüge von Villenoxe auf Sézanne seien festgestellt, Napoleon scheine sich gegen Blücher zu wenden. Gneisenau schreibt auch, er habe sofort geahnt, die Armee könne bei ihrer augenblicklichen Lage im einzelnen geschlagen werden, und gebeten, man solle sie sofort auf das nördliche Marne-Ufer führen. Bei der herrschenden Stimmung blieb jedoch alles umsonst, es kam nur zu Befehlen an York und Sacken, York solle augenblicklich zu Sacken marschieren, seine Kavallerie nach Sézanne (!) vorgehen lassen und Übergänge über die Marne „vorbereiten". Sacken wurde angewiesen, sich nötigenfalls mit York den Weg zu Blücher zu bahnen. Für

Olsufiew, Kleist und Kapzewitsch änderte man die Befehle nicht mehr, weil weitere Nachrichten erwartet wurden. Schon fielen bei Olsufiew, der ganz allein bei Champaubert mit nur 4000 Mann Infanterie dem Feinde gegenüber stand, die ersten Schüsse.

Der erste Streich gegen Blücher sollte nur zu schnell fallen. Freilich hatte Napoleon unglaubliche Schwierigkeiten gehabt, mit seinen Truppen durch die in Kot schier versunkenen Straßen zu kommen, Marmont als Vorhut hatte auch wieder bei St. Prix Halt gemacht, bis Napoleon an diesem Morgen 11 Uhr selbst eintraf und sofort zwei Divisionen zum Angriff auf Baye vorzog. Dort stand nur ein Kosakenposten. Sein Führer machte, als er mehrere französische Eskadrons herankommen sah, eine so konfuse Meldung, daß General Olsufiew nur erst schwache Unterstützung sandte. Dennoch trieben diese Truppen den Feind zurück, auch nachfolgende Infanterie; sie besetzten leider die wichtige Brücke nicht, und Olsufiew selbst blieb bei Champaubert, als ob nichts vorgefallen sei, ja seine Meldungen an Blücher lauteten

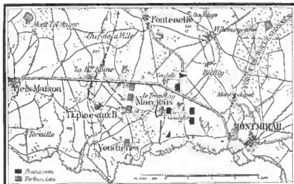
Das Gefecht bei Champaubert und Vauchamps.

nicht einmal dringlich. Nun erschien die feindliche Infanterie nach 11 Uhr in Massen und erstieg trotz aller Schwierigkeiten das Plateau nach Baye, Artillerie folgte. Noch schlugen die Russen einen Angriff auf Baye kaltblütig ab, aber Napoleon ließ auch seine Gardekavallerie auf das Plateau ziehen. Diese begann eine Umfassung über Bannay—Fromentières, während Ney mit seinen Divisionen gegen Bannay rückte. Die hierin liegende Gefahr, von Sacken abgeschnitten zu werden, entschied bei den Russen. Fast zum Erstaunen des Angreifers räumten sie alle Stellungen. Ihre Generale eilten voraus nach Champaubert, um Befehle für den Rückzug zu erholen, sie wußten nun nicht mehr, wohin? Olsufiew war früher wegen seiner Räumung von Brienne am 29. Januar getadelt worden. Er wollte deshalb vom Zurückgehen nichts wissen, sondern befahl, alles bei Champaubert zu sammeln. Die noch dort behaltenen Truppen, nur zwei Bataillone, mußten die das Plateau abschließenden nächsten Gehöfte besetzen und verteidigten sie auch unter einem fürchterlichen Gemetzel. Die feindliche Kavallerie erhielt dadurch jedoch noch mehr Gelegenheit zur Umfassung und verlegte auch die Straße nach Etoges. Olsufiew konnte schließlich, als Napoleon unter Heranführung aller Truppen jene Gehöfte in Brand setzen ließ, nur noch die Richtung nach Epernay nehmen, wobei ihn dann Nansouty im Rücken angriff und mit Ausnahme von einigen 1500 Mann gänzlich aufrieb. Olsufiew selbst wurde gefangen

genommen. Der erste Schlag war gefallen, und es war kein Wunder, daß Napoleon, wie es heißt, trunken vor Freude, in seiner Einbildungskraft aufs äußerste erregt wurde. Aber das Korps Olsufiew war doch nur 4000 Mann stark gewesen. Noch konnte das weitere mißlingen, und es war ein Zufall, daß ein Gefangener erzählte, Blücher befinde sich noch östlich, Sacken bei Montmirail. Napoleon befahl nun, Marmont solle stehen bleiben, um ersteren zu beschäftigen, der Kaiser wollte Sacken angreifen vereint mit Macdonald, der wieder vorgehen sollte.

Aber auch Blücher hatte gehandelt. Am Vormittag waren von Ziethen Meldungen eingetroffen, daß Napoleon in Sézanne angelangt sei; Kleist war zu seiner Avantgarde geeilt, um dort freilich beobachtend stehen zu bleiben. Dann kamen gegen Mittag die Meldungen Olsufiews; Blücher ließ ihm sagen, er solle sich im Falle des Angriffes auf Sacken zurückziehen, und, als später das Gefechtsgetöse vernehmbar wurde, berichtete er an York und Sacken, daß Napoleon von Sézanne her anrücke. Sacken sollte, wenn nicht anders möglich, mit York bei Château Thierry über die Marne gehen, sonst aber zu Blücher durchzustoßen suchen, während York von Château Thierry nach Etoges zurückging, alles freilich Weisungen, die mehr aufs Geratewohl ausfielen. Blücher selbst begab sich sofort nach Laferté Champenoise zu Kleist, um dort Schwarzenberg zu melden, er werde mit Kleist und Kapzewitsch bei Vertus Stellung nehmen, die Hauptarmee möge eine Bewegung zu seinen Gunsten ausführen. Die Antwort Schwarzenbergs fiel dürr genug aus, er befahl einen Angriff des V. und VI. Korps auf Nogent und im Falle des Gelingens ein weiteres Vorgehen auf Villenoxe. Der Angriff auf Nogent mißlang. Blüchers Energie war gottlob nicht darauf angewiesen: er wollte jetzt alles hinter der Marne vereinigen, wenn es nicht anders ging, mit Gewalt.

Mehr kam freilich vorläufig darauf an, was Sacken und York thaten. Ersterer hatte auf Blüchers Befehle hin sofort den Rückmarsch angetreten, die Brücke bei Laferté sur Jouarre zerstört und hoffte nun bei Montmirail York anzutreffen. Dieser war jedoch beim Lesen des Blücherschen Schreibens der Ansicht geworden, daß nichts mehr zu machen sei. Er wartete deshalb, nachdem er schon bis Viffort gekommen, ungeduldig auf Sacken und sandte nur, als der Anmarsch desselben auf Montmirail gemeldet wurde, einen Offizier an ihn, um ihn vor einem Gefecht zu warnen. Dieses hatte aber schon begonnen, freilich ohne eine ernstere Wendung zu nehmen, und so lautete die Antwort Sackens nicht dringlich genug. York setzte zwar seine Avantgarde noch in Bewegung, ließ aber die 8. Brigade und Artillerie zurück und brachte seine Hilfe eigentlich erst im letzten Augenblicke.

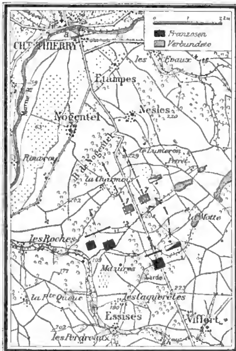


Das Gefecht bei Montmirail.

Napoleons Truppen waren schon um 1 Uhr nachts in Marsch gesetzt worden. Um 10 Uhr traf der Kaiser mit dem Gros bei Montmirail ein und fand Nansouty bereits im Gefecht mit der Vorhut Sackens westlich der Stadt. Nansouty meldete, die Russen seien allein.

Sacken hatte bei der geringen Stärke seines Gegners schnell handeln

wollen und gleich seine Infanterie auf dem Plateau westlich Marchais, von Viels Maisons her, ziemlich vollständig entwickelt. Er wollte den Hauptstoß an dem Hange nach dem Petit Morin hin führen, ohne dessen Zerrissenheit zu kennen. An der Chaussee waren nur wenige Bataillone und die Kavallerie zurückbehalten worden. Nansouty hatte in besserer Erkenntnis der Sachlage alles, was das Gelände hier bot, Gehöfte, Gebüsche, Hecken, Wasserrisse und Schluchten benutzt, um den Russen Aufenthalt zu bereiten. Der Kaiser brauchte also nur noch den gegebenen Rahmen des Gefechtes stärker zu entwickeln.



Das Gefecht bei Château Thierry.

Zuerst wollte Napoleon noch Mortier, der am Tage vorher nicht ganz herangekommen war, erwarten, und setzte das Gefecht deshalb nur hinhaltend fort. Da erfolgte jener russische Angriff auf Marchais—Grenaux ferme mit außerordentlicher Heftigkeit. Nur ein vorliegender, an 80 Fuß tiefer Grund schützte einigermaßen, ja der am Petit Morin selbst vorrückende rechte russische Flügel erstürmte gegen Mittag sogar Marchais und behauptete es trotz aller Gegenstöße. Auch an der Chaussee ging ein Gehöft verloren. Wie so oft in seinen Schlachten und Gefechten bewahrte Napoleon trotzdem seine Ruhe, ja er frohlockte in dem Gedanken, daß der Gegner alles that, um sich unlösbar in den Kampf zu verstricken. Er ging sogar allmählich zurück, um den Gegner noch mehr anzulocken. Und doch erschien bereits bei Fontenelle auf der Höhe die Kavallerie Yorks.

Die Krisis trat auch plötzlicher ein, als der Kaiser dachte. Sacken erfuhr durch einen gefangenen französischen Offizier die Anwesenheit Napoleons und durch das gleich darauf eintreffende Schreiben Blüchers auch dessen Stärke. Sofort, gegen 3^{30} nachmittags, ordnete er den Rückzug auf Château Thierry an, nur war dieser freilich jetzt sehr schwer. Es galt den stark engagierten rechten Flügel querbeet hinter dem schwachen linken Flügel zurückzuführen. Napoleon erfaßte diese Sachlage sofort. Er warf alles, namentlich die Garden, ins Gefecht. Ney mit der alten Garde marschierte gegen den Hof Grenaux, während die Kavalleriedivision Guyot rechts herum faßte. Die Russen wichen zurück, die französische Reiterei zersprengte die abziehenden Bataillone. Bei Marchais kam Lefèbvre und Bertrand mit anderen Garden auch zu rechter Zeit, um die bereits wankenden Divisionen Meunier und Decoux zum neuen Vorgehen zu bringen. Alles drängte vorwärts, die Kavallerie Defrance warf sich von der Chaussee auf die linke Flanke der abziehenden Russen.

Das Schicksal dieser schien bereits besiegelt, als die ersten Truppen Yorks eingriffen. Die Avant-

garde Yorks (2. Brigade) machte zwar erst Halt, als sie auf dem Gefechtsfeld eintraf. York schickte dann aber die 1. und 7. Brigade nach dem von Fontenelle über la Prelle südwestlich herabziehenden Rücken vor und ließ das Gefecht beschleunigen. Um 4 Uhr stürmte die 1. Brigade im ersten Treffen auf la Chaise, wohin Ney vorgedrungen war. Die alte Garde verteidigte das Gehöft mit größter Tapferkeit, die Füsiliere Alexander verloren dabei schnell ihre Offiziere und mußten schließlich zurück, bis andere Bataillone sie aufnahmen. General von Pirch fiel schwer verwundet. Inzwischen war Mortier eingetroffen und führte die letzten Gardebataillone heran, er nahm das Gehöft südlich la Prelle, das zweite Treffen der Brigade Pirch mußte weichen, weil es rechts umfaßt wurde. Der preußische Gegenstoß schien gescheitert.



Vive l'empereur! Montmirail.
Nach Lithographie von Bellangé.

Merkwürdigerweise benützte Napoleon den Vorteil wenig. York konnte unter dem Schutz seiner 7. Brigade die Truppen zurücknehmen, seine Bewegung aber war den Russen sehr gelegen gekommen, und als im Dunkelwerden die Brigade Pirch in vorzüglicher Haltung nochmals das Gehölz südlich Prelle angriff, wagte der Feind nichts mehr zu unternehmen. Sacken fand sich, wenn auch mit einer Einbuße von 2000 Toten und Verwundeten, 800 Gefangenen und 13 Geschützen, gerettet. Das beste war, daß die Franzosen so gelitten hatten, daß Napoleon alles weitere auf den kommenden Tag verschob. Freilich sollte ihm das Glück auch da noch über Erwarten hold sein.

Napoleon hatte in dem Gefecht bei Montmirail ernste Verluste gehabt, an 5000 Mann waren gefechtsunfähig, General Michel war tödlich verwundet, die Division Riccard vorerst nicht zu gebrauchen. Der grauende Tag hatte die russischen und preußischen Truppen, welche

um Mitternacht nach Bissort abgezogen waren, entführt; dem Kaiser selbst aber waren Zweifel gekommen, ob er nicht besser thäte, erst mit Macdonald Fühlung zu nehmen. Die Truppen waren sogar schon unterwegs nach Westen, als er bei Vielles Maisons die Kavallerie Macdonalds traf und nun doch noch den Marsch nach Bissort befahl. Er wollte wenigstens versuchen, den beiden verbündeten Generalen möglichst Abbruch zu thun. Marmont wurde die Weisung gegeben, gegen Blücher vorzustoßen, um ihn zu täuschen.

York hatte den Rückzug Sackens weiter gesichert. Katzler war erst gegenüber dem bei la Chaise zurückgelassenen Mortier längere Zeit stehen geblieben, dann hatte York selbst auf Ersuchen Sackens bei Grandes Noués in einer ziemlich guten Stellung Halt gemacht, weil die russischen Trains das nördliche Marne-Ufer noch nicht völlig gewonnen hatten. Ein Schreiben Blüchers, daß der Rückzug hinter diesen Fluß schleunigst ausgeführt werden solle, änderte daran nichts, weil York auf Sacken als älteren General Rücksicht nehmen wollte. Es war nur die 2. Brigade zur Ablösung der 8. nach Château Thierry zurückgeschickt worden, damit diese gleich nach Soissons abziehen könnte.


Eduard Adolphe Casimir Joseph Mortier, Herzog von Treviso, Marschall von Frankreich.
Nach Lithographie von Delpech.

Napoleon hatte inzwischen bei Mortier 6000 Mann Kavallerie unter Neys Führung vereinigt, Mortier sollte folgen. Sehr bald war Ney bei Grandes Noués. Die preußischen Brigaden standen hier an der Straße und westlich derselben auf den Höhen nördlich des Ortes, russische Kavallerie mit 4 Bataillonen war noch eingetroffen. Ney benützte das Gelände sehr gut und versuchte sofort die linke Flanke der Verbündeten zu umfassen, worauf die dorthin geschickte russische Kavallerie plötzlich zurückging, um ganz vom Gefechtsfelde zu verschwinden. Noch warf sich Jürgas mit der Reservekavallerie und dem Regiment Ziethen-Husaren auf den Angreifer und durchbrach auch sein erstes Treffen, bald aber wurde die Übermacht zu groß, seine Reiter machten kehrt und eilten aufgelöst bis an die Marne. Nur Sohr mit seinen Husaren machte sich frei und stieß wieder zu York, der vor den Divisionen der jungen Garde weichen mußte. Geordnet und in fester Haltung begann dieser Rückzug. Dann kam jedoch die 1. Brigade, nachdem sie schon viele Leute verloren hatte, im Gehölz von Nogent auseinander und wurde schließlich von der sie überholenden feindlichen Kavallerie in große Unordnung gebracht, so daß sie nur mit Mühe Aufnahme fand durch eine jenseits der Marne haltende russische Batterie und durch die 2. preußische Brigade. General Horn freilich hielt den immer heftiger andringenden Feind mit der Nachhut unerschütterlich auf. Er zerstörte noch die Brücke über die Marne, als seine letzten Leute zurückgingen. Der Feind war abgeschüttelt, und die Verbündeten setzten sich nach Soissons in Marsch. Dies war freilich vom Feinde besetzt, und die 8. Brigade hatte sich deshalb nach Fismes gezogen, um mit Winzingerode Fühlung zu nehmen.

Napoleon versuchte noch am nächsten Tage nachzustoßen. Sein Brückenschlag glückte auch, und Mortier gelangte bis halbwegs Soissons; aber als am 14. früh gegen 2 Uhr die Nachricht eintraf, daß Sens am 11. von den Württembergern erstürmt worden sei, und dieselben gegen Montereau vorrückten, auch Nogent von Victor geräumt sein sollte, gab Napoleon seine Absichten hier auf. Nur Mortier sollte noch weiter vorgehen, Marmont erhielt Verstärkungen (Riccard), der Kaiser selbst wollte nach der Gegend Guigues eilen, den Schlüsselpunkt der Yonnestellung, die nun bedroht schien. Er hoffte, Schwarzenberg werde seinen Vormarsch einstellen, sobald er die Nachrichten von Blüchers Niederlagen erhielte.

Nun warf jedoch das Geschick eine andere Frage auf. In der Nacht zum 14. erhielt der Kaiser die Nachricht, daß Blücher gegen Marmont (am 13.) vorgegangen sei und ihn bis Fromentières zurückgedrängt habe. Sofort wurde überall alarmiert: Marmont sollte sehen, daß der Feind nichts Böses ahne, bis 7 Uhr wollte der Kaiser in Montmirail sein, um Blücher, wie er hoffte, noch eine derbe Lehre zu erteilen.

Blücher hatte die Niederlage Sackens und Yorks erfahren, aber nach der letzten Meldung Yorks war der Feind nicht mehr nach der Marne gefolgt. Man hatte am 11. deutlich den Gefechtslärm vernommen, aber es fehlte an Kavallerie. Das V. und VI. Korps waren bei Nogent am 11. unglücklich gewesen, sie wollten nochmals angreifen. Die ganze Lage südlich von Blücher erschien unklar und es war kein Wunder, daß er in seiner Ungeduld am 13. den Angriff auf Marmont befahl, als die Nachricht kam, Nogent sei vom Feinde geräumt, das VI. Korps habe mit einem Detachement Villenoxe besetzt, die russische Gardekavallerie unter Diebitschs Führung sei in Anglure. Ein Rückzug hinter die Marne erschien jetzt fehlerhaft.

Der Vormarsch Blüchers mit seinen etwa 19 000 Mann war so erfolgt, daß Ziethen mit 3000 Mann russischer Infanterie als Avantgarde, die Korps Kleist und Kapzewitsch als Gros, General Udom mit den Resten des Korps Olsufiew und 2 Kavallerieregimentern von Kleist unter Oberst Graf Hacke als Reserve mit den gehörigen Abständen auf der Chaussee blieben. Marmont verließ langsam seine Stellung bei Etoges, um bei Fromentières wieder Front zu machen. Blücher folgte ihm, um so mehr, als er über Napoleons Absichten glaubte bestimmte Angaben zu besitzen.

Am 14. griff Ziethen frühzeitig an, obwohl Blücher selbst erst gegen 9[30] von Champaubert abrückte. Marmont stand westlich von Vauchamps hinter sehr gut gedeckten Höhen. Das im Thal dicht vorliegende Dorf war nur schwach besetzt, so daß Ziethen sich bald in ihm und in einem Gehölz nördlich davon festsetzen konnte. Sein Gegner, bereits durch Riccard, wie wir wissen, verstärkt, that alles, um das Gefecht zu unterhalten, ohne seine Stellung zu zeigen. Als Napoleon eintraf, erfolgte auch zuerst nur ein leichter Vorstoß, so daß die Garden unbemerkt hinter der Infanterie aufmarschieren konnten. Die Masse der Kavallerie, 4000 Pferde unter St. Germain und Grouchy, kam hinter den linken, Nansouty hinter den rechten Flügel. Gegen 10 Uhr rückten St. Germain und Grouchy ab, um eine weitreichende Umfassung des Feindes vorzunehmen. Oberst Graf Hacke versuchte dagegen einzugreifen, aber die Infanterie Marmonts machte gleichzeitig einen Vorstoß gegen Vauchamps, so daß es nur mit Mühe gelang, das Dorf zu behaupten, und Hacke seine Absicht aufgeben mußte.

Es war inzwischen Mittag geworden, als endlich die letzten Truppen von Kleist und Kapzewitsch eintrafen. Die Aufstellung derselben an der Boularderie ferme beiderseits der Straße, die Kavallerie hinter dem rechten Flügel war schlecht, und Blücher wollte eben andere Befehle geben, als er die Anwesenheit Napoleons erfuhr. Vauchamps sollte jetzt sofort geräumt werden, Ziethen that es auch, aber seine schon auseinandergeratene Infanterie wurde sogleich von Nansouty angefallen und mit Ausnahme von zwei Kompagnien Jäger zersprengt. Nansouty attackierte

dann sofort die Infanterie Kapzewitsch, während Marmont, von der Garde gefolgt, auf der Chaussee vordrang.

Gegen 2 Uhr war alles im vollen Rückzug, die Artillerie voraus, die Infanterie in dicken Kolonnen dahinter. Das 3. Kürassierregiment deckte den Rückzug in bravster Weise, trotz vieler Attacken Nansoutys, und Napoleon konnte bei den grundlosen Wegen zu seinem großen Ärger nichts weiteres thun, ja seine Infanterie blieb arg zurück.

Um so wichtiger wurde die Umgehung Grouchys. Schon bei der Wegnahme von Vauchamps hatte Graf Hacke viel geleistet und ebenso, als der Rückzug begann. Grouchy hatte sich in weitem Bogen nördlich der Fontaine noire herumgezogen, jetzt erhielt er noch mehr Zeit, namentlich weil Blücher, dem die feste Haltung der Russen gefiel, den voraufgehenden Bataillonen von Kleist befahl, nicht zu sehr auszugreifen. Grouchy erreichte schließlich die Lücke bei Mesnil—Grange de veaux und marschierte mit Front nach Süden auf, ehe die Verbündeten Champaubert erreicht hatten. Noch versuchte Graf Hacke sich entgegenzustellen, aber die vier Treffen Grouchys zersprengten seine dünne Linie auf den ersten Anprall und er konnte froh sein, noch den Wald von Etoges zu erreichen. Dann rückte Grouchy mit seinen Reitern auf die Chaussee, stellte sich quer in Massen auf, und warf sich der preußischen und russischen Infanterie in den Weg. Prinz August schaffte sich in wütendem Handgemenge Bahn, und ihm folgten die übrigen Truppen, aber Blücher selbst geriet in Gefahr; die Besatzung von Champaubert kam nicht mehr heran und wurde zersprengt. In größter Eile wurde der Rückzug über Etoges hinaus nach Vertus fortgesetzt, und auch dort gelang es dem Feinde am Abend noch die 8. russische Division auf Vorposten zu überraschen und mit großem Verluste auf Bergères zurückzuwerfen. Die Korps Kleist und Kapzewitsch hatten 6000 Mann eingebüßt, als sie eine neue Stellung bezogen.

Die Armee Blüchers war in allen Teilen geschlagen, an 16 000 Mann waren verloren; und doch triumphierte bald die Energie Blüchers über all das Unglück. Gneisenau schrieb mit Recht: „Als wir in Châlons sur Marne eingetroffen waren, suchten wir zu thun, als ob wir nicht geschlagen wären, und nach fünf Tagen ergriffen wir wieder die Offensive,“ und Blücher meldete das Unglück an Schwarzenberg (am 16.) mit den Worten: er möge die Diplomaten abhalten, sich von dem kurzen, glänzenden Erfolge Napoleons niederschlagen zu lassen, er, Blücher, werde am 19. wieder geradewegs auf den Feind marschieren. „Hält er sich, so schlage ich ihn, das können Sie sicher glauben!“ Blücher führte auch den Entschluß, vorerst seine Truppen in sicherer Entfernung zu versammeln, und namentlich auch Winzingerode heranzuziehen, so aus, als ob gar nichts passiert sei. In Châlons sur Marne fand man nachgeschaffte Lebensmittel, Munition, Schuhzeug und Armatur vor, Winzingerode hatte am 14. Soissons eingenommen und sollte nun über Reims—Epernay heranrücken. Dazu kamen Teile von Langeron, 6000 Mann Infanterie unter General Rudzewitsch und 4000 Reiter unter Korff, kurz, Blücher besaß, als er die Operationen wieder aufnahm, trotz seiner Verluste wieder 59000 Mann.

Was Napoleon betrifft, so wollte er Blücher verfolgen, aber die Nachrichten von der Seine riefen ihn dringend zur Verteidigung der Hauptstadt. Oudinot und Victor hatten sich immer weiter zurückgezogen, nachdem der Feind bei Bray übergegangen war. Der Kaiser hoffte jedoch, Schwarzenberg schon durch eine Flankenbedrohung zum Rückzuge bewegen zu können. Dieser hatte vom 7. Februar ab bei den bösen Nachrichten über Blücher, seinen Marsch eigentlich nur fortgesetzt, weil Napoleon ihm nicht mehr gegenüberstand. Als Blücher geschlagen worden war, hielt er erschreckt inne und nahm die Bewegung nur halb wieder auf, weil Wrede und Wittgenstein auf eigene Hand eine Ableitung des Feindes versuchten, indem sie nach Erstürmung von Nogent ihren Vormarsch fortsetzten. Napoleon wußte nicht, was er hiervon



Napoleon mit seinem Stabe 1814.

Nach Gemälde von Meissonier

halten sollte, namentlich da auch das IV. Korps am 11. Sens erstürmt hatte. Schwarzenberg selbst freilich war wenig schuld an dem allen, ja daß nach den Unglücksnachrichten auch nur die Fühlung mit Blücher aufgenommen wurde, verdankte man bloß dem Kaiser Alexander.

Napoleon hatte Macdonald vorausgesandt, und der Marschall traf auch bereits am 14. bei Guigues ein. Unter den Marschällen hatte ein Oberbefehl nicht bestanden und so war Victor unnützerweise von Nogent erst gegen Provins ausgewichen. Oudinot war schließlich nach Donnemarie vorgerückt und hatte dort am 13. Wrede heftig angegriffen, bis Victor erschien und mit ihm nach Nangis abzog. Nur Pahlen folgte ihnen dorthin. Im großen Hauptquartier forderte namentlich der Zar, die Große Armee solle jetzt auf Provins marschieren, aber Schwarzenberg, der schon von der Absicht Blüchers, abermals vorzugehen, unangenehm berührt war, schrieb an seine Gemahlin, Blücher fange wieder an, wie unsinnig vorzurennen, und weigerte sich hartnäckig, für die Große Armee solche Dinge zu befehlen. Um des lieben Friedens willen, d. h. um Österreich nicht zu verlieren, gab man nach. Die Armee sollte mit dem „Gros“ in eine Stellung bei Arcis sur Aube zurückgehen, das V. und VI. Korps sollten mit dem IV. den Abzug decken. An Marschleistungen wurde Bedeutendes gefordert, ganz im Gegensatz zu dem Vormarsch, und erst als die Nachrichten wieder besser lauteten, ließ Schwarzenberg wenigstens halten. Das IV. Korps verblieb noch bei Montereau, das V. und VI. in der Gegend von Nangis, das zur Ablösung des IV. vorbefohlene I. Korps schob sich bis Fontainebleau.



Henri Jacques Guillaume Clarke, Graf von Hüneburg und Herzog von Feltre. (Französischer Kriegsminister.)

Pahlen hatte am 16. abends ein leichtes Gefecht mit von Guigues her kommender feindlicher Kavallerie, man achtete aber nicht viel darauf. — Napoleon erkannte, daß seine Kräfte nicht mehr genügend seien; er mußte deshalb dem Kriegsminister befehlen, sogar die Veteranen zur Armee zu senden. Paris sollte von den Nationalgarden verteidigt und in Verteidigungszustand gesetzt werden. Er selbst hatte am 16. abends bei Guigues nur noch 43 000 Mann Infanterie und 13 600 Pferde. Der Feind hielt Nangis stark besetzt; die Marschälle waren zurückgegangen und Napoleon war damit zufrieden, weil er fürchtete, sie könnten vor seiner Rückkehr doch nur die Sache verderben.

Als er eingetroffen war, mußte Pajol mit 7000 Pferden nach Melun eilen, um diesen wichtigen Übergang zu besetzen, und Milhaud mit der übrigen Kavallerie sich gegen Pahlen wenden. Am 17. sollte Nangis angegriffen werden, Pajol hatte den Auftrag Mon-

tereau zu besetzen. Napoleon war schon um 5 Uhr morgens bei Victor und beobachtete den Abzug Pahlens, der bei Mormans gestanden hatte und nur 7 Bataillone, 8 Eskadrons, 2 Kosakenpulks stark war. Die russische Infanterie hatte Kolonnen gebildet, die Kosaken begleiteten den Marsch nördlich, die regulären Eskadrons südlich der Straße. Sofort sollte die Kavallerie angreifen. Verfügbar waren von Milhaud 2 Divisionen, von Kellermann 3. Der Angriff Milhauds auf die Kosaken glückte natürlich, die Division Piré warf sich dann auf die russische Infanterie, aber diese hielt alle Angriffe aus, auch als die Division Treillard von Kellermann mit attackierte. Zum großen Ärger des Kaisers konnte das Fußvolk Gérards nicht schnell genug vorwärts kommen und so gelangte Pahlen doch noch bis Grands Puits. Hier ereilte ihn aber ein Befehl Wittgensteins, er solle auf Provins zurückgehen, aber Unterstützung kam nicht und ebenso nützte ein Ansuchen an die bei Nangis stehende bayerische Division Hardegg nichts. Als Napoleon endlich seine Garde-Artillerie, 36 Geschütze unter Drouot, herangeholt hatte und auf nächste Entfernung Kartätschen auf Kartätschen in die russischen Karrees abfeuern ließ, vermochten dieselben nicht mehr zu widerstehen. Sie wurden größtenteils zersprengt. Napoleon war über seinen leichten Sieg ungemein erfreut, er ließ sogar nach Châtillon die Instruktion ergehen, den Verbündeten keinerlei Zugeständnisse mehr zu machen.

Nangis war nicht mehr besetzt, Victor sollte deshalb gleich auf Villejouan und Montereau vorgehen, Oudinot dagegen noch weiter auf Provins, Macdonald in der Mitte auf Donnemarie—Bray. Die Hauptsache sollte sein, den Fluß irgendwo schnell zu überschreiten, dann wollte der Kaiser seine Flankenbedrohung beginnen. Die Erwartung, daß Victor noch am 17. Montereau erreichen würde, erfüllte sich jedoch nicht. Eine von Bray her vorgeschobene bayerische Brigade stellte sich ihm bei Villeneuve in den Weg und verteidigte sich dort so zäh, daß er erst abends den Weitermarsch auf Montereau antreten konnte. Zum Ärger Napoleons erreichte er nur noch Salins, und als jener ihm Grobheiten schrieb, legte er das Kommando nieder, bis eine freundlichere Aussprache am nächsten Tage die Angelegenheit beglich. Gérard übernahm sein Korps, Victor erhielt ein neues (Division Charpentier und Boyer de Rebeval).

Bei der verbündeten Hauptarmee hatte das Eintreffen Napoleons, trotzdem die Nachrichten darüber nicht sehr bestimmt lauteten, gleich entscheidend gewirkt. Schwarzenberg wollte zurück, und nur der Zar setzte wieder durch, daß man noch hinter der Seine Front machte, um Blücher zu erwarten. Kaiser Alexander mußte diesen auffordern, heranzukommen. Wittgenstein erhielt Weisung, Nogent zu halten, Wrede Bray, der Kronprinz von Württemberg Montereau. Die österreichischen Korps wurden, das I. und III., nach Pont sur Yonne, das Reservekorps nach Sens zurückbefohlen, die Garden und Reserven bei Trainel vereinigt.

Was das IV. und I. Korps bei Montereau und Fontainebleau betrifft, so wirkten diese Weisungen Schwarzenbergs geradezu störend. Drei Brigaden der Württemberger sollten danach bei Marolles stehen bleiben, um nötigenfalls die Bayern bei Bray unterstützen zu können, das I. Korps sollte abziehen, aber noch ein Detachement in dem entfernten Fontainebleau stehen lassen. Es war ein glücklicher Zufall, daß der Kronprinz von Württemberg über das Gefecht bei Mormans und Villeneuve frühzeitig genug etwas erfuhr, um wenigstens gegen die beschränkenden Befehle für sein Korps vorstellig zu werden. Gefangene hatten ausgesagt, Napoleon wolle entweder über Bray oder Montereau vorgehen, Victor sollte bei Salins stehen: am folgenden Tage konnte man also dessen Angriff erwarten.

Napoleon hatte in der Nacht die Meldung erhalten, daß Provins geräumt sei und Wittgenstein auf Nogent zurückgehe, ebenso war Wrede von Bray abgezogen; Montereau sollte auch verlassen sein. Napoleon ließ sofort Victor antreten, Pajol sollte mit Gérard von Nordwesten her eingreifen, Oudinot weiter gegen Osten vorstoßen. Der Kronprinz von Württem-

berg hatte dagegen mit einer Brigade das Schloß Surville samt dem Park besetzen und die übrigen Brigaden möglichst heranholen lassen. Mit einer derselben wurden Villaron und Ormeaux besetzt, die 26 Geschütze kamen vor die Front. Außerdem traf eine Batterie vom I. Korps ein, die aber nur am südlichen Ufer Aufstellung nahm und zu tief stand, um viel wirken zu können.

Der erste Angriff Pajols mit seinen wenig zuverlässigen Truppen war vergebens; er kam bis Mittag nur auf Gewehrschußweite an die Württemberger heran. Ebenso scheiterte der erste Versuch Victors gegen Surville, weil die Franzosen kaum noch eine Besetzung erwartet hatten.



Napoleon bei Montereau.
Nach Gemälde von Cami, gestochen von Blanchard.

Gegen 2 Uhr mittags stockte der Angriff sogar vollkommen. Der Kronprinz von Württemberg hoffte schon seine Stellung behaupten zu können, weil seine Artillerie der feindlichen überlegen war. Da erschien Napoleon mit den Garden und auf der Pariser Straße Gérard. Der Kaiser ließ Massen bilden, Surville mußte aufgegeben werden und die württembergische Artillerie unterlag allmählich. Pajol benützte den Augenblick, um seine Kavallerie auf die von Surville zurückgehenden Bataillone zu werfen. Zwar gingen die schlechtberittenen und ungeschulten Schwadronen ihm selbst durch, sie gelangten aber doch mit den durchbrochenen württembergischen Bataillonen in die Stadt und über die Brücken. Der Rückzug der Württemberger wurde in aller Hast fortgesetzt, und erst als die eben eintreffende Brigade Hohenlohe zum Gegenstoß vorging, kam der feindliche Angriff etwas zum Stehen. Immerhin war der größte Teil der in Surville gestandenen Brigade Schäffer zersprengt. Als sich das Korps unter dem Schutze der Brigade Hohenlohe am Abend bei Bazoches versammelte, fehlten ihm 5000 Mann. Die Aufgabe des IV. Korps war zu groß gewesen.

Bei Fontainebleau hatte das I. Korps ebenfalls Mühe gehabt, den Feind abzuwehren. Es hatte sich nachher im Bogen um den unsicher gewordenen Punkt Montereau herumgezogen und Pont sur Yonne erreicht. Die übrigen österreichischen Korps waren in Sicherheit, das III. Korps schon im Marsch nach Troyes. Die russisch-preußischen Garden kamen nach Sens.

Seit diesem Tage bei Montereau beginnt die trübste Zeit des ganzen Feldzuges, und König Friedrich Wilhelm schrieb am 25. an Blücher die bezeichnenden Worte: „Der Ausgang dieses Feldzuges liegt von nun an in Ihrer Hand," während Schwarzenberg die Armee damit zu ermutigen suchte, daß der Rückzug zwar bis Langres fortgesetzt werden solle, aber nur, um den Feind zur Teilung seiner Kräfte zu verleiten und der Reservearmee „entgegenzugehen". Zum Glück war Blücher nicht fern, und auch im großen Hauptquartier gab es viele, welche mit Schmerz und Zorn die verkehrte Leitung Schwarzenbergs mit ansahen.

Napoleon hatte am 19. alles über Montereau nachgezogen und war erst dann gegen Bray und Sens weiter gerückt. Die Verbündeten hatten reichlich Vorsprung, und es kam zu keinem Zusammenstoß. Der Kaiser benutzte die Pause dazu, um die von dem spanischen Kriegstheater eingetroffenen Truppen mit den anderen zu verschmelzen. Die Kavallerie wurde in vier Korps formiert, in das I. und II. zu zwei Divisionen, das V. und VI. zu drei. Die Führung erhielten General Bordesoulle, St. Germain, Milhaud und Kellermann. Das V. Infanteriekorps wurde aufgelöst und in das XI. gesteckt; Oudinot bekam noch die Division Pacthod. Am 20. erreichten die Franzosen die Linie Nogent und Sens. Marmont bekam Befehl, den Anmarsch Blüchers durch eine Aufstellung bei La Fère Champenoise zu verhindern, Mortier sollte seine gefährliche Stellung bei Soissons aufgeben und nach Château Thierry zurückgehen.



Feldmarschall Fürst von Wrede.



Dem Sieger sein Lorbeer.

Bei Schwarzenberg waren neue Hoffnungen auf Frieden entstanden. Der französische Unterhändler hatte, als am 9. Februar auf russischen Antrieb die Verhandlungen in Châtillon vertagt worden waren, in seiner Angst bei Metternich privatim angefragt, ob nicht ein Waffenstillstand auf der Grundlage der alten Grenzen Frankreichs möglich sei. Metternich hatte noch nicht geantwortet, sich jetzt aber den Anschein gegeben, als ob die Anfrage Caulaincourts offiziell sei. Er bewog Schwarzenberg nun, einen Adjutanten ins französische Hauptquartier zu schicken, um die Einstellung der Feindseligkeiten vorzuschlagen. Napoleon antwortete kaum darauf, aber Schwarzenberg sah sich erst recht veranlaßt, alles hinter die rettende Seine zurückzunehmen. Wittgenstein und Wrede blieben wieder vorn; sie sollten Nogent und Bray weitab von der Armee „aufs äußerste" verteidigen, und sahen sich jedem Mißgeschick überliefert. Am 20. traf die Große Armee bei Troyes ein, und es war ein Glück, daß der von Blücher vorausgeschickte Gneisenau anlangte und das baldige Eintreffen Blüchers verkündete. Der erste Empfang des genialen Generals war übrigens zum Teil nicht sehr freundlich; selbst sein König hatte nur für ihn die Worte: „Es sind ja schöne Geschichten bei Ihnen vorgekommen!" Freilich war ein jeder froh, daß Blücher wieder in der Nähe war, Schwarzenberg ließ sich sogar am 22. zu einer großen Erkundung bewegen, die freilich nur darin bestand, daß die 15000 Pferde starke österreichische Reservekavallerie in der Ebene bei Pavillon in fünf Treffen aufmarschierte und stundenlang ebenso starker feindlicher Kavallerie gegenüber hielt. Dies verhinderte auch nicht einmal, daß Schwarzenberg auf Meldungen des Prinzen von Hessen-Homburg hin wieder den Abmarsch des I. Korps nach dem Süden anordnete, ehe jene Erkundung überhaupt geschehen

war. Französischerseits sollte Augerau vorgehen, um die von dem II. österreichischen Korps begonnene Einschließung von Besançon zu verhindern.

Blücher hatte seinen Marsch zur Großen Armee schon beschlossen, als die Befehle von Schwarzenberg hierfür eintrafen. Er marschierte über Arcis sur Aube nach Méry, wo er am 21. in der Erwartung eines sofortigen allgemeinen Angriffes eintraf. Anstatt dessen kam die Weisung, Méry vom VI. Korps zu übernehmen und um jeden Preis zu halten. Blücher hoffte noch, Schwarzenberg zum Angriff dadurch zu bewegen, daß er über Méry in des Feindes linker Flanke vorrückte. Sacken sollte sofort angreifen, traf aber auf die Division Boyer de Rebeval vom Korps Oudinot, welche ebenfalls Méry besetzen sollte. Deren Widerstand war derart, daß Blücher nicht weiter konnte, zumal er von Wittgenstein hörte, daß die Große Armee zurückgehe.

In dieser schwierigen Lage machte General von Grolman, der Chef des Stabes bei General von Kleist, den glücklichen Vorschlag, die schlesische Armee solle sich wieder von der Haupt-Armee trennen und auf Paris marschieren. Da General von Bülow durch das neue Korps des Herzogs von Weimar in den Niederlanden abgelöst worden war und ebenso wie Winzingerode zu Blücher stoßen sollte, so erschien dieser Vorschlag, wenn auch kühn, so doch nicht zu gefährlich. Blücher und Gneisenau waren trotz der Wechselfälle der jüngsten Zeit die Männer, um Derartiges zu wagen. Grolman wurde sofort zu Schwarzenberg geschickt, während sich alles anschickte, um über Anglure zurückzugehen. Der Vorschlag fand in Troyes erst wenig Anklang, da eben ein Schreiben aus dem französischen Hauptquartier gekommen war, worin Napoleon durch Drohungen und Verheißungen den Kaiser Franz von den Verbündeten zu trennen suchte. Napoleon wünschte diesmal wirklich eine Verständigung, weil die Bourbons auf französischem Boden eingetroffen waren und namentlich im Süden viele Anhänger fanden. Er hoffte nur noch durch Abziehung Österreichs bessere Bedingungen zu erreichen. Erst als Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm für Grolman eintraten, wurde in einem großen Kriegsrat am 23. Blücher die Genehmigung zu seinem Plane erteilt, freilich aber sonst Schwarzenberg freie Hand gelassen. Dies führte neben der Fortsetzung des Rückzuges nach Langres und der Waffenstillstandsverhandlungen dazu, daß Schwarzenberg nachträgliche Befehle an Blücher erließ, die ihn wieder zu der Hauptarmee heranziehen sollten. Grolman hatte davon wohl eine Ahnung, und so beschleunigte Blücher bei seiner Rückkehr alle Maßregeln so, daß die schlesische Armee noch in der Nacht zum 24. die Aube überschritt und am folgenden Abend bei Anglure Biwak bezog. Blücher selbst schrieb nach der Rückkehr Grolmans an die Monarchen und wies auf die schwere Verantwortung hin, die ein Rückzug der Großen Armee mit sich bringe; er für seine Person werde nach Paris marschieren und scheue Napoleon so wenig, wie seine Marschälle.

Schwarzenberg wurde in seiner Auffassung allerdings durch die Ereignisse vor seiner Front nur bestärkt. Die feindliche Armee war im Vorgehen in drei Kolonnen und hatte freie Hand zu thun, was ihr beliebte. Bei Troyes, wo eine bayerische Brigade stand, und bei Fontvannes, wo Moritz Liechtenstein den Feind aufzuhalten suchte, fanden schon am 23. ungünstige Gefechte statt, am folgenden Tage fiel Troyes und die Bayern konnten in einem Gefechte an der Brücke von Guillotière den Feind eigentlich nur durch ihre tadellose Ordnung, Ruhe und Tapferkeit von weiterem Drängen abhalten. Die Armee wich weiter zurück, erreichte die Aube und setzte den Rückzug fast bis Langres, dem berüchtigten Centralpunkte Schwarzenbergs, fort. Und doch vermochte Wrede z. B. Napoleon bei Troyes noch durch die einfache Drohung, die Stadt anzünden zu lassen, um einen Tag aufzuhalten. Schwarzenberg interessierte sich nur noch für den Waffenstillstand, zu dessen Verabredung die Parteien nach Lusigny beschieden wurden, und ließ

schon deshalb den Rückzug fortsetzen. Blücher sollte ebenfalls Waffenruhe eintreten lassen und nach Dienville heranrücken.

Zum Glück hatte dessen Verschwinden sehr bald Aufsehen gemacht. General Boyer hatte bereits am 24. Meldung erstattet, am 25. berichtete Marmont, Blücher sei gegen ihn im Anzuge, am 26. mittags hörte man lebhaftes Gefecht von Sézanne her, am folgenden Tage meldete Marmont, er sei am 25. nach Laferté Gaucher zurückgedrängt worden und weiche gegen Rebais aus. Der Kaiser glaubte den Nachrichten zuerst nicht, dann freilich sandte er Ney mit Victor und Bordesoulle ab, um die Fährte Blüchers zu entdecken, und am 27. vormittags entschloß er sich, selbst nachzufolgen, während Oudinot mit dem II. und VII. Korps (Gérard, Oudinot) sowie mit dem II. und VI. Kavalleriekorps bei Bar sur Aube, Macdonald südlich davon mit dem XI. Korps und Milhaud bei Bar sur Seine verbleiben, und durch gesteigerte Thätigkeit den Glauben erwecken sollten, Napoleon sei noch da. Die Marschälle Oudinot und Macdonald waren an diesen Punkten Tags zuvor angelangt, Wrede hatte noch in der Nacht versucht, Bar sur Aube wieder zu nehmen, freilich vergeblich. Alles schien zu stimmen, und doch sollte Napoleon sich täuschen. Während er am 27. früh die Marschälle verließ, hatten sie bereits ihre Stellungen gegen die abermals vorrückende Große Armee zu verteidigen.

Schon der Versuch Wredes auf Bar sur Aube war ein Werk des Königs Friedrich Wilhelm. Im Großen Hauptquartier hatte man den Abmarsch Victors erfahren und der König war deshalb im Gegensatz zu den anderen Monarchen bei den beiden Nachhut-Korps Wrede und Wittgenstein geblieben, — letzterer hielt bei Lignol hinter Wrede, während das III. und IV. Korps Macdonald gegenüber zurückgegangen waren. Schwarzenberg hatte sich, weil der König sich sehr ernst ihm gegenüber äußerte, auch Metternich zum Glück nicht da war, damit einverstanden erklärt, daß am 27. sowohl gegen Bar sur Aube, als Bar sur Seine „rekognosziert" werde. Die Kunde davon wirkte wie ein Zauber, mit lautem Jubel strömte alles zu den Alarmplätzen, und schon dadurch wurde des Königs Eingreifen zum Ereignisse.

Für den Angriff auf Bar sur Aube war Wittgenstein dem jüngeren Wrede unterstellt worden. Wittgenstein nahm dies sehr übel und verließ nach der Schlacht sofort die Armee; in dem Kampfe aber mangelte es schon deshalb an Übereinstimmung. Man hätte viel Blut erspart, wenn dieser Mißstand nicht gewesen wäre.

Oudinot hatte in der Absicht, am nächsten Tage wieder vorzustoßen, seine Hauptteile auf dem östlichen Aube-Ufer versammelt. Bar sur Aube, welches eine alte noch brauchbare Stadtumwallung besaß und daher wie ein fester Brückenkopf erschien, war von der schwachen Division Hamelinaye (2400 Mann) besetzt. Vorposten der andern Division II. Korps (Duhesme) standen auf der Côte des filles Dieu und den dortigen Weinbergen, das Gros der Infanterie, VII. Korps, im Thal dahinter, die nur aus Nationalgarden gebildete Division Pacthod endlich bis nach Dolancourt hin. Die Artillerie und das VI. Kavalleriekorps hatte Oudinot am westlichen Ufer zurückbehalten, weil er bei seinem Vorstoße nicht zu viel wagen wollte. Mit starkem Nebel brach der Tag an. Der König war zu Wrede vorgeritten, begleitet von seinen beiden Söhnen, Schwarzenberg war ihm gefolgt, aber bereits willens, die ganze Sache aufzugeben. Erst das Anerbieten des Prinzen Eugen von Württemberg, mit seinem Korps den Feind von den Höhen nordöstlich der Stadt zu vertreiben, entschied. Wrede wollte die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen: das Korps Gortschakoff sollte demjenigen des Prinzen Eugen folgen, Pahlen endlich mit seiner Kavallerie und 3 Jägerbataillonen eine Umgehung über Arçonval ausführen. Später scheint Prinz Eugen sich mit Gortschakoff dahin geeinigt zu haben, daß er selbst Pahlen folge, während Gortschakoff von Arrentières aus gegen die Côte des filles Dieu frontal vorging. So wenigstens wurde der Angriff gegen diese zuerst angesetzt.

Die Jägerbrigade Wlostow vom Korps Gortschakoff (4 Bataillone) ging noch im Nebel vor und gewann den südöstlichen Teil der vom Feinde besetzten Höhen ohne Schwierigkeit. Dann aber wurde sie zum Halten gezwungen, weil eine breite und tiefe Schlucht sie vom Feinde trennte und sie selbst vorläufig allein stand. Wittgenstein war gegen 9 Uhr vormarschiert, so daß die geplante Angriffsbewegung erst gegen 11 Uhr beginnen konnte. Es wurde 1 Uhr mittags, ehe das eigentliche Gefecht anfing, und Oudinot hatte genügend Zeit, um seine Truppen die sehr steilen Weinberge hinauf zu ziehen und auf der ziemlich schmalen Côte de Malepin aufmarschieren zu lassen. Vorne stand die Division Leval (5400 Mann) und die Brigade Chassé (3100) von der Division Boyer, alles Truppen aus Spanien, dahinter die Division junger Garde Rothenburg (2700 Mann). Der linke Flügel war an den schwer gangbaren Wald von Courtgain angelehnt, der rechte dehnte sich aus über die ganze Kante der Côte des filles Dieu (Division Duhesme).


Prinz Wilhelm von Preußen, im 17. Lebensjahre.

Gortschakoff hatte von Arrentières aus das Kürassierregiment Pskow und das Infanterieregiment Kaluga (2 Bataillone) zur Unterstützung Wlostows nach der von diesem besetzten Côte du val des vignes gesandt, während er selbst Pahlen und Prinz Eugen über die sumpfige Niederung des Bresse-Baches folgte. Es war Zeit dazu, denn die Brigade Belair hatte bereits einen erfolgreichen Vorstoß gegen die russischen Jäger über die Schlucht hinüber gemacht, während die Kavallerie Kellermanns zwischen der Division Leval hindurch zur Attacke gegen die sich aus Arrentières entfaltenden Truppen Gortschakoffs vorgingen. Das Regiment Pskow warf sich in glänzendem Ansturm, dem sich der König mit seinen beiden Söhnen selbst anschloß, der feindlichen Kavallerie entgegen, wodurch sich das Gefecht wieder herstellte.

Zu dieser Zeit zogen sich Pahlen, wie Prinz Eugen hinter der auf höchster Erhebung liegenden Ferme Vernonfay herum, kamen aber durch die starke Besatzung der Côte de Malepin

und Tête d'Assert von ihrer Absicht zurück und machten Front dagegen. Nur ein Teil der Kavallerie unter Pahlen selbst setzte den Weg nach Arçonval fort. Als Gortschakoff gegen 1 Uhr endlich von Arrentières aus mit seinem Gros in zwei Treffen, 24 Geschütze vor der Front, aufmarschiert war, versuchte Oudinot sofort einen Angriff. Beide Teile näherten sich gleichzeitig bis auf Gewehrschußweite, hielten dann aber in dicken Rauchwolken, bis die französische Infanterie zum Sturmlauf überging, und die Kavallerie wieder vorbrach. Dieser Stoß wäre vielleicht geglückt, weil Gortschakoff noch allein stand, aber Oudinot hatte nur eine Batterie herausbringen können, und so richteten die russischen schweren Geschütze bald ein vernichtendes Feuer auf den Angreifer, ohne daß dieser es beantworten konnte. Unter entsetzlichen Verlusten mußten die lange erprobten Truppen aus Spanien kehrt machen.

Und jetzt ertönten auch noch Geschützsalven von der Ferme Vernonfays: Prinz Eugen hatte seinen Aufmarsch beendet. Nochmals freilich und zum drittenmale warfen sich die tapferen Regimenter Kellermanns den Russen entgegen. Der König Friedrich Wilhelm geriet selbst in Gefahr, bis die Regimenter Pskow und Lubny-Husaren den Feind zum Halten brachten. Auch die Infanterie des Prinzen Eugen fand noch starken Widerstand, weil die Brigade Chassé die Ostseite des Waldes zäh verteidigte und wiederholt zum Gegenstoß überging. Erst langsam gelang es dem Prinzen, Fortschritte zu machen, während Kellermann immer wieder vorzubrechen versuchte. Nur der Umstand, daß Oudinot weder die Division Rothenburg, noch das Kavalleriekorps St. Germain verwendete, half über die Gefahr hinweg.

Es war 3 Uhr, als der bei Gortschakoff bezw. Wittgenstein eingetroffene Fürst Schwarzenberg an Wrede die Weisung ergehen ließ, die österreichischen Brigaden Minutolli und Volkmann nach der Côte du val des vignes zu senden. Auch König Friedrich Wilhelm begab sich jetzt dorthin und es trat eine größere Gefechtspause ein. Bei Wrede selbst war von einem Kampfe nichts zu sehen. Plötzlich bemerkte gegen 4 Uhr der König, wie das Regiment Kaluga sich über die Schlucht hinweg auf den rechten Flügel der feindlichen Stellung warf. Er ließ sofort die eben sichtbar gewordene Brigade Volkmann herbeirufen und diese avancierte nun links der russischen Regimenter an dem Thalhange entlang. Fürst Wittgenstein erfaßte ebenfalls den günstigen Augenblick: die ganze russische Linie setzte sich in Bewegung und mit klingendem Spiel ging es, während das Regiment Kaluga bereits mit dem Kolben arbeitete, gegen die feindliche Aufstellung. Auch die Jäger Pahlens hatten inzwischen die feindliche linke Flanke gefaßt, und mit einem Schlage fast begann jetzt der eilige Rückzug der Franzosen, ähnlich wie von den Höhen an der Katzbach, nach dem Thale.

Damit war die Entscheidung gefallen. Sie wäre jedoch nicht so vollständig geworden, wenn nicht gleichzeitig auch von seiten Wredes der lang erwartete Angriff auf Bar fur Aube selbst erfolgt wäre. Die Bayern stürmten die Stadt in heftigem Kampfe, an dem sich sogar die Bewohner beteiligten; Haus für Haus mußte genommen werden. Als dann eine der Angriffskolonnen die Aube-Brücke nahm, fand die Besatzung sich abgeschnitten und suchte nach Norden zu entweichen. Die Jäger folgten und vereinigten sich sehr bald mit Österreichern und Russen. Der Feind floh in heilloser Verwirrung. Schließlich gegen 6 Uhr erschien noch Pahlen mit zwei Batterien bei Arçonval, worauf ein Teil der Nachzügler über die Aube zu kommen versuchte; die Mehrzahl ertrank jedoch oder fiel den Kosaken in die Hände. Der weitere Rückzug wurde wenig belästigt wegen der Dunkelheit der Nacht.

Der Sieg war erfochten: die Helden des Tages waren König Friedrich Wilhelm mit seinen beiden Söhnen. Die Schlappen, die sich Blücher zugezogen hatte, waren aufgewogen. Von jetzt ab bewegte sich auch die Hauptarmee wieder vorwärts.

11. Laon, Arcis-sur-Aube, Paris.


Marschallstäbe.
Nach Horace Vernet.

Wir haben von dem Eintreffen der sächsischen Truppen unter dem Herzog von Weimar in den Niederlanden und von der Ablösung Bülows gesprochen. Das erste Vorgehen Bülows am Unterrhein und in der Batavischen Republik (Holland) war leicht gewesen. Der bei Kassel gestandene General Roguet zog sich bereits am 10. November bei Düsseldorf über den Rhein; acht Tage später verließ der Gouverneur der Republik, Lebrun, Amsterdam, während General Molitor von Utrecht aus vergebliche Drohungen veröffentlichte. Das Volk erhob sich auch hier und jubelte dem auf einem englischen Kriegsschiffe anlangenden Prinzen Wilhelm von Oranien zu, der am 2. Dezember im Haag feierlich seinen Einzug hielt. Bei dem Anrücken Bülows, dem sich von Bremen aus noch Teile Winzingerodes anschlossen, erstarb jeder Widerstand, und England steuerte gern Geld, Waffen und Ausrüstung zu, um die Aufstellung einer neuen holländischen Armee zu ermöglichen. Ein englisches Truppenkorps unter Graham landete und vereinigte sich im Januar, 5000 Mann stark, mit Bülow.

Der Verlust Hollands bedeutete viel für Napoleon, ja die dortige Invasion der Verbündeten schien sich zu einer großen Gefahr für Frankreich auszuwachsen. Der Kaiser beauftragte daher Macdonald (XI. und V. Korps, II. und III. Kavallerie-Korps) mit der Verteidigung der früher österreichischen Gebiete, des heutigen Belgiens. Die Division Molitor war durch den Abfall von zehn Bataillonen so schwach geworden, daß sie nur noch das wichtige Gorcum besetzt hielt, und General Roguet mit seinen 6000 Mann junger Garden war nach einem vergeblichen Versuch auf Breda auch zurückgegangen. Beide Divisionen sollten nun unter General Maison ein neues (I.) Korps bilden. Im Anfang Januar stand Macdonald mit 13000 Mann Infanterie, 5000 Pferden zwischen Venloo und Maastricht, Maison mit 20000 Mann vorwärts Antwerpen.

General von Bülow, der die Waal überschritten und mit einem Teil seiner Truppen Gorcum eingeschlossen hatte, marschierte im Verein mit Graham gegen Roguet, um ihn in seiner Vereinzelung zu schlagen, ehe Macdonald erschien. Am 11. Januar kam es bei Hoogstraten zum ersten Kampfe, das Gelände begünstigte aber die Verteidigung Roguets so, daß General von Oppen, der mit der Reservekavallerie dem Feinde die linke Flanke abgewinnen sollte, vor lauter Dämmen und Hecken nicht vorwärts kam. Bei einbrechender Dunkelheit konnte Roguet seinen Rückzug ohne Schwierigkeit antreten. Auch zwei Tage darauf, am 13. bei Merxem, gelang es Bülow nicht, seinen Gegner so festzuhalten, wie er gehofft hatte, oder ihn gar von Antwerpen abzuschneiden. Das Dorf Merxem, als der Schlüsselpunkt der französischen Stellung, wurde zwar erstürmt, aber einem Umfassungsversuch entzog sich Roguet wiederum. Ant-

werpen wollte Bülow ohne Verstärkungen nicht angreifen, und so stockten die Operationen, obwohl Macdonald bei dem Anmarsch Winzingerodes und des Herzogs von Weimar seine Stellung an der Maas verließ und sogar nach Frankreich zurückberufen wurde. General Maison, der den Oberbefehl übernahm, räumte seine Stellungen langsam, um sich zum 18. Februar nach Lille zurückzuziehen; am 1. Februar folgte ihm Hellwig mit seinen Husaren und Kosaken bis Brüssel, am 5.—6. Bülow selbst, der Herzog von Weimar zwei Tage später. Winzingerode mußte seinen Marsch zu Blücher antreten; am 7. Februar erhielt Bülow den gleichen Befehl, und es blieben jetzt nur noch die von dem Herzoge von Weimar geführten 10 000 Mann Sachsen, denen aller-6000 Mann unter General von Thielemann folgen sollten, dann die von Bülow zurückgelassene Brigade Borstell und die russischen Korps Woronzow und Stroganoff. Die weiter angesagten Truppen Wallmodens und das jetzt zu den Verbündeten übergetretene Dänische Korps kamen erst nach Ablauf des Monats März heran. Vorerst erreichte man nur die Übergabe Gorcums am 20. Februar. Antwerpen, von General Carnot vorzüglich verteidigt, hielt sich gegen 6000 Mann Sachsen und 9000 Mann Engländer, und General Maison hatte aus den vielen Festungen so viel Truppen herausgezogen, daß er den Verbündeten auch sonst erheblich zu schaffen machte. Am 5. März unternahm er sogar einen Vorstoß gegen die Verbündeten, bis die Brigade Borstell durch einen ebenso unvermuteten wie heftigen Angriff am 7. März das Übergewicht wieder auf die Seite der Verbündeten verlegte. In diesem Gefechte bei Courtray verlor Maison an 2000 Mann. Er wagte dann Ende März noch einen Vorstoß über Gent, während Carnot ein Ausfallsdetachement über St. Nicolas vorschickte, gab aber den Versuch bei dem Anrücken der nunmehr verstärkten Verbündeten auf.


Sir Thomas Graham, Englischer Generalleutnant.

Damit endete der Feldzug in den Niederlanden, General Maison erklärte sich nach Napoleons Sturz für die Bourbons und nur die Festungen mußten noch längere Zeit durch Wallmoden und die Schweden belagert werden. Hamburg war von den Russen unter Bennigsen übernommen worden; Bernadotte traf am 8. März in Brüssel ein und eilte am 11. April nach Paris. Am 12. April beendete ein Waffenstillstand bei Pont à Tressin die Feindseligauf diesem Kriegstheater.

Blücher hatte seine neue Operation nur als eine Ablenkung Napoleons gedacht und den Vormarsch auf Paris nur als eine Bedrohung der französischen Hauptstadt aufgefaßt. Aus diesem Grunde hatte er sich auch zu dem zweiten Wagnis entschlossen, die Korps von Winzingerode und Bülow erst unterwegs heranzuziehen. Jener, 31 000 Mann stark, machte Schwierigkeiten, weil er von Bernadotte Befehl bekommen hatte, bei Soissons stehen zu bleiben. Das Korps Bülow (ohne Borstell) konnte nur auf 18 000 Mann berechnet werden; Blücher selbst besaß nicht mehr als 53 000 Mann einschließlich 14 000 Reitern. Die Marschälle

anzugreifen, fühlte er sich deshalb wohl im stande, und sie waren auch sein erstes Ziel; als dann aber Napoleon erschien, handelte es sich um eine endgültige Entscheidung und für eine solche fühlte Blücher vorerst sich zu schwach. Man hat ihm bei diesen Operationen mit Unrecht Unschlüssigkeit vorgeworfen, in Wirklichkeit mußte er aber vielfach abwarten, um nach zwei Seiten Front zu behalten, und schließlich seinen Verstärkungen entgegengehen, als sie nicht rechtzeitig eintrafen. Nach mehreren kleinen Gefechten, Märschen und verschiedenen Maßnahmen führte er sein Heer zunächst auf das nördliche Ufer der Marne. York allein sollte zur Aufnahme Korffs bei Laferté sur Jouarre stehen bleiben; mit dem übrigen hoffte Blücher die Marschälle noch zu schlagen, ehe ihnen Hilfe kommen könnte. Diese ihrerseits hatten über Paris die Nachricht erhalten, daß der Kaiser in Blüchers Rücken vorgehen wolle, und den Befehl, nunmehr anzugreifen. In Meaux traf eine neue Division Morvan ein; sie selbst blieben also an diesen Punkt nicht mehr gebunden und wandten sich zuerst gegen Kleist. Als dieser sich am 28. mit ihnen in einem hitzigen Kampfe um die Therouanne-Übergänge befand, erfuhr er zwar in letzter Stunde, daß auch Sacken über die Marne folgen sollte. Aber er sah sich zunächst allein und mußte froh sein, noch einigermaßen ohne Verlust über den Ourq zurück zu kommen. Marmont folgte ihm, Mortier blieb bei Lizy sur Ourq halten, während Sacken zu seinem Erstaunen die Brücke bei Laferté sur Jouarre durch übereifrige Hände zerstört fand und Kleist nicht helfen konnte.

Das Gefecht bei Kleist war im Blücherschen Hauptquartier gehört, aber nicht für ernst gehalten worden. Die Korps Winzingerode und Bülow waren durch förmlichen Befehl an Blücher verwiesen worden: man hatte eben reichlich zu thun, um die Korrespondenz mit ihnen zu erledigen. Winzingerode sollte bei Reims stehen bleiben und nur den Übergang bei Epernay zur Zerstörung vorbereiten, falls der Feind von Süden her anmarschiert käme, Bülow sollte über Soissons nach Villers Cotterets heranrücken. Außerdem erwartete man noch das Korps St. Priest von Mainz her, dem sich 6000 Mann von Tauentzien anschließen sollten, und General Tettenborn mit 1100 Kosaken, der über Reims angemeldet war. Am Abend kam dann noch eine Meldung von Korff, der gegen Provins vorgestoßen war und den Anmarsch des Feindes von Sézanne auf Laferté Gaucher festgestellt hatte. Der Feind schien also jenes Gefecht an der Therouanne aufmerksam verfolgt zu haben. Blücher nahm deshalb York und Korff auf das nördliche Marne-Ufer zurück. Es war hohe Zeit.


Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar.
Nach Stich von C. Müller.

Am 26. hatte Napoleon Ney auf die Fährte Blüchers gesetzt, den er im Marsch nach Châlons sur Marne glaubte. Ney rückte auf Sézanne vor. Am 27. vormittags folgte Napoleon, und seine Garden machten mit ihm, trotz des schlechten Wetters, an diesem Tage fast fünf Meilen. In Arcis sur Aube erfuhr Napoleon die Anwesenheit Tettenborns bei

Lafère Champenoise; er versuchte sofort seine Absangung, aber der Anschlag mißlang. Mit vermehrter Geschwindigkeit den Marsch wieder aufnehmend, traf die Avantgarde am 1. März abends bei Laferté sur Jouarre ein, aber die jungen Truppen hatten bereits Hunderte von Leuten liegen lassen, und York war unter Zerstörung aller Übergänge bereits auf und davon. Es dauerte zwei Tage bis die letzten Truppen des Kaisers aufschlossen und der Übergang derselben erfolgen konnte. Nur General Friant verfolgte die Preußen mit seiner Division nördlich der Marne. Das einzige, was Napoleon in seiner ohnmächtigen Wut thun konnte, waren Anordnungen, um die Landesteile im Rücken der Verbündeten einheitlich in Aufstand zu versetzen und seine alten Soldaten aus den vielen Grenzfestungen herauszubekommen. Schon jetzt verband sich mit letzterer Absicht der Gedanke des Kaisers, diesen Kerntruppen nach dem Osten entgegenzugehen und sich dann gegen den Rücken der Verbündeten zu wenden.



Louis Graf Friant.

Die Marschälle hatten die Offensive Blüchers auch sonst durch Sperrung der Ourq-Defileen erschwert; jetzt erfuhr man in dessen Hauptquartier durch Tettenborn, daß auch Napoleon am 28. über Sézanne nach Laferté Gaucher marschiert sei. Hiermit war Blüchers Idee bereits verwirklicht und er mußte nur noch dafür sorgen, daß er für einen Zusammenstoß mit dem Kaiser stark genug sei, oder aber einem solchen ausweichen könne. Die Marschälle getrennt noch zu schlagen, dazu bot sich keine Aussicht mehr; die Blüchersche Armee mußte vielmehr ihren Verstärkungen entgegengehen und zwar bald, wenn sich nicht der Feind zwischen beide setzen sollte. Letzteres lag thatsächlich im Plane des Kaisers.

Blücher wandte sich erst nach Laferté Milon, dann nach Oulchy le Château, um gleich die Straße Château Thierry—Soissons beherrschen zu können. Nur Kleist befand sich noch zurück. Blücher hatte die Gefahr, die ihm drohte, wenn Soissons nicht fiel, vollkommen erkannt. Aber am 3. vormittags ergab sich jedoch die Festung, und Blücher konnte am Abend dort übergehen, während Kleist den beiden Marschällen bei Laferté Milon erheblichen Aufenthalt bereitete. Die Armee, jetzt an 100 000 Mann stark, nahm in der Folge eine bequeme Aufstellung hinter der Aisne, um einige Tage der Erholung zu widmen. Auch Blücher bedurfte dieser selbst. Seit längerer Zeit hatte er sich unwohl gefühlt und am 9. März, als er seinen größten Wunsch, Napoleon in einer Entscheidungsschlacht allein vor sich zu haben, erfüllt sah, brach die Krankheit wirklich aus: ein heftiges Fieber mit einer schweren, schmerzhaften Augenkrankheit. Er vermochte die von Gneisenau entworfenen Pläne nicht mehr genauer zu verfolgen, und dieser ersetzte den alten Blücher doch in keiner Weise. Nach Lâon wurden er und Müffling ebenfalls krank. So trat eine Periode der Schwankung ein, wie sie gerade unter den augenblicklichen Verhältnissen besonders ungünstig sein mußte.

Napoleon hatte eine unangenehme Nachricht erhalten, Soult war am 27. Februar von

Wellington bei Orthez geschlagen worden. Ein neuer Erfolg wurde dem Kaiser sehr wünschenswert. Noch am 4. vormittags schien Blücher auf Reims abziehen zu wollen. Ein Vormarsch über Fismes war das einfachste und im Sinne der Umfassung von Osten der erfolgreichste. Der Kaiser eilte deshalb selbst mit seiner Kavalleriebedeckung dahin voraus, fand aber Tschernitscheff in Braine, der somit alle seine Bewegungen verfolgen konnte.

Die Nachricht, daß Soissons gefallen sei, änderte den Entschluß Napoleons nicht. Dieser hoffte noch, Blücher wenigstens von den etwa anrückenden Verstärkungen zu trennen. Reims hielt General Corbineau besetzt, ein Marsch des Kaisers gegen Lâon versetzte ihn voraussichtlich in die Lage, die Vereinigung jener mit Blücher zu hintertreiben. Alles sollte sich deshalb bei Berry au Bac versammeln, auch Mortier und Marmont, die zwar noch einen Anschlag auf Soissons unternommen, aber keinen Erfolg gegen die dortige russische Besatzung gehabt hatten. Nansouty fand die Brücke von Berry au Bac nur von einem Hundert Kosaken bewacht, Napoleon machte aber den Fehler, nicht gleich weiter zu rücken. Er erhielt die böse Nachricht von Bar sur Aube und dem Rückzuge seiner Marschälle nach Provins und ließ sich dadurch stören, obwohl er eigentlich an eine ernste Thätigkeit Schwarzenbergs nicht glaubte.

Für Blücher war das ein glücklicher Zufall, denn er hatte erst einen Teil des am linken Flügel der Armee bei Vailly stehenden Korps Winzingerode, die Division Woronzow (10 000 Mann), gegen Craonne gesandt; und in der That konnte die Bewegung des Feindes hier ebenso gut eine Finte sein, als bei Soissons. Während der Nacht des 6. März kamen zwar Meldungen über den Marsch starker feindlicher Massen von Soissons nach Fismes und der Besetzung von Corbeny durch Kavallerie, später sogar durch Infanterie, es wurde jedoch 2 Uhr nachmittags, bis Blücher seine neuen Befehle auszugeben vermochte, und da war der Feind nicht mehr am Flußübergang zu hindern. Es konnte nur noch darauf ankommen, ihm den Weg nach Lâon zu versperren. Das waldige, zerklüftete Gelände bei Craonne bot ihm nur Vorteile, die freie Gegend von Lâon aber begünstigte die Verbündeten in ihrer numerischen Überlegenheit, namentlich an Kavallerie, und so war es kein Wunder, wenn im Blücherschen Hauptquartier als Entscheidungspunkt gleich Lâon selbst ins Auge gefaßt wurde.

Woronzow wagte leider am 6. nicht mehr, sich den Weg nach Lâon wieder zu öffnen und ebenso wenig zog er sich an die Armee heran. Auch als Napoleon am Nachmittage bei Craonne eintraf und das von wenigen russischen Bataillonen besetzte Plateau stürmen ließ, hielt Woronzow diesen Angriff und später sogar denjenigen der alten Garde und einer Umgehungskolonne unter Ney hartnäckig aus, um trotz allem bei Heurtebise zu bleiben. Es war ein Glück, daß auch Napoleon das weitere Vorgehen vertagte, weil er freie Hand zu haben glaubte. Dies war in der That nicht unberechtigt; Blücher hatte seinen ersten Gedanken, den Feind beim Debouchieren sowie an der Katzbach anzufallen, aufgegeben. Er hatte nur noch an Bülow den Befehl gesandt, nach Lâon zu eilen, um es zu besetzen; alles übrige sollte, Winzingerode mit der Masse der Kavallerie voraus, mittels einer großen Umgehung über Festieux dem auf Lâon vorrückenden Feinde die rechte Flanke abgewinnen. Man hoffte, daß jene Kavallerie Festieux schon in der Nacht erreichen, die Korps York, Kleist und Langeron aber bis zum 7. nachmittags folgen würden. Woronzow sollte inzwischen mit dem Korps Winzingerode zusammen das Plateau von Craonne besetzt halten und durch den bis Bray gelangten Sacken unterstützt werden. Die großen Entfernungen, die bei dieser Vertei-



Der Kaiser, vertieft in einen Schlachtplan.
Nach Lithographie von Raffet.

lung in Frage kamen, wurden in der Hast, mit der man die Befehle erteilte, wenig beachtet. Ebenso wurde verabsäumt, Bülow an die Armee wieder heranzuziehen, wenn durch deren Vorrücken sein Verbleiben bei Laon zwecklos wurde. Und doch war schon die Annahme, daß Winzingerode in der Nacht Festieux erreichen würde, eine Täuschung. Vergebens eilte Bülow selbst noch hin und hinterließ Sacken den Befehl, mit Woronzow einem stärkeren feindlichen Angriff allmählich auszuweichen, weil dann der Stoß der übrigen Korps doppelt wirksam sein werde. Winzingerode war noch nicht am Ziel, Kleist hatte Schwierigkeiten beim Übergang über die Lette und Langeron stand noch bei Filain: für einen Angriff war es vorläufig zu spät geworden.

Napoleon hatte bei Berry au Bac ebenfalls Mühe gehabt, seine Truppen heranzubekommen; als er am 7. früh 9 Uhr das nötigste zur Hand hatte, begannen aber seine Bewegungen. Woronzow hielt noch bei Heurtebise, dort wo das Plateau sich plötzlich stark nach Süden verbreitert, die Infanterie, 30 Bataillone, in 3 Treffen, die wenige Kavallerie, 1000 Pferde, unter General Benkendorf am rechten Flügel, die vorhandenen 66 Geschütze zu beiden Seiten der Straße oder an der Bergzunge, vor der Ferme Heurtebise, welche letztere angezündet und verlassen worden war. Woronzow war immerhin 25 000 Mann stark und ganz der Mann, seine Stellung zähe zu verteidigen. Den Beginn des Gefechtes meldete er sofort an Sacken, der noch 12 000 Mann besaß und Teile von Langeron heranziehen konnte.

Napoleon, der die russische Stellung eingehend rekognoszierte, war sich bald darüber klar, daß ein Angriff auf dieselbe mit unzureichenden Kräften viel Blut kosten würde. Und doch fehlten noch Victor und Mortier, die tags zuvor mit Mühe Berry au Bac erreicht hatten, und Marmont befand sich sogar noch bei Fismes. Gegen 10 Uhr vormittags begann daher erst eine heftige Beschießung der feindlichen Front. Es sollte unter ihrem Schutze Ney von Vauclerc aus mit der Kavallerie Roussels und mit Victor gegen den bei Ailles stehenden linken russischen Flügel vorgehen, während die alte Garde auf der Straße avancierte und Nansouty sich von Vassogne her gegen den rechten Flügel wandte.

Ney machte gleich den Fehler, daß er, ohne das Herankommen Victors abzuwarten, Ailles angriff und damit auch die Garden ins Gefecht verwickelte. Woronzow verstärkte deshalb rechtzeitig die Besatzung von Ailles und wies den Angriff Neys unter schweren Verlusten ab. Als Victor nachträglich eingriff, wollten seine jungen Truppen nicht vorwärts. Er selbst wurde schwer verwundet, und die übrigen Generale wagten nicht einmal, die Truppen wieder vorzuführen. Gegen den rechten Flügel hatte Nansouty den steilen Berg hinauf auch keinen Erfolg. Als seine Kavallerie oben war, warf sich General Benkendorf ihr sofort entgegen und Nansouty konnte froh sein, sich am Südrande des Plateaus wieder zu sammeln. Der ganze französische Angriff stockte, Victor war sogar nach Vauclerc zurückgetrieben. Als die Division Roussel endlich anlangte, erlitt ihr Führer ebenfalls eine schwere Verwundung, und auch diese Kavallerie konnte nichts recht erreichen.

Leider erhielt Woronzow jetzt von Sacken die Weisung zurückzugehen, da er erfahren hatte, daß Blücher seinen Angriff noch nicht ausführen könne. Sacken besaß seit Montmirail nicht das Vertrauen mehr, Napoleon allein entgegenzutreten. Woronzow ließ jetzt alles demontierte Geschütz und die Verwundeten zurückschaffen und trat, obgleich er noch eben die Hoffnung gehabt hatte, den Angriff Napoleons auszuhalten, den Rückzug staffelweise an.

Zu derselben Zeit hatte Napoleon die neu eintreffende Kavalleriedivision Laferrière zu Ney geschickt und im Zentrum die Divisionen Christiani und Morvan vorrücken lassen. Während alles wieder zum neuen Sturm überging, sprengte die Kavalleriedivision Colbert nochmals den Berg hinauf gegen den rechten russischen Flügel. Die Russen vermochten nunmehr das Gefecht nicht zu halten, die französische Kavallerie bekam auf dem Plateau freie Hand, bis

zwischen Cerny und Bray die Kavallerie Sackens eingriff und in wiederholten glänzenden Attacken die Verfolgung aufhielt. Woronzow konnte in der Dunkelheit unversehrt nach Chavignon abziehen, Napoleon machte Halt bei Cerny.

Der Kaiser hatte gesiegt, aber 25000 Mann hatten seine 40000 den ganzen Tag aufgehalten, und er selbst hatte mehr als ein Siebentel seiner Stärke verloren. Er mußte von jetzt ab gegen die feindliche Front vorgehen, und es war ein bloßer Zufall, wenn Marmont noch zu einer Bedrohung der feindlichen linken Flanke benutzt werden konnte.

Blücher hatte die Hauptmasse der Armee bei Festieux und zwischen Laon-Leuilly versammelt. Die Kavallerie Winzingerodes war wieder zu ihren Korps zurückgetreten. Am späten Abend brachten die Kosaken noch einen Sekretär Berthiers, Namens Palm, ein, der sehr übertriebene Angaben über die Stärke Napoleons machte. Sacken glaubte das und beschleunigte seinen Rückzug nach Laon ohne weiteres, wodurch die Besatzung von Soissons in eine gefährliche Lage geriet.

Blücher hatte sich entschlossen, die Entscheidung bei Laon selbst anzunehmen. Ein kurzer Blick auf die Karte lehrt, daß die Stellung dort eine ganz vorzügliche war. Der sehr steile und vereinzelt 100 m über der Ebene liegende Kreideberg lagerte sich in eine Breite von 3 km gegen den Raum zwischen den beiden großen Anmarschstraßen des Angreifers. Seine steilen Hänge, mit Weingärten, Terrassen und Zinnen, oben mit einer festen Stadtmauer gekrönt, waren leicht zu verteidigen und ebenso die Ruinen der Abtei von St. Vincent, die auf dem südwestlichen Zipfel des Berges liegen. Blücher versammelte die Korps York und Kleist am linken Flügel, nördlich der Straße nach Reims, die russischen Korps am rechten Flügel, etwas zurückgezogen und nördlich der Straße nach Crépy. Bülow hielt Laon selbst besetzt, eine Brigade verteidigte die Abtei, ein Detachement die Vorstadt Ardon. Von der Kavallerie waren 12000 Pferde hinter Laon versammelt, die übrigen Teile derselben befanden sich bei ihren Korps.

Napoleon hatte eingesehen, daß Blücher Verstärkungen erhalten haben müsse, und ebenso hatte er Meldung, daß St. Priest Reims angegriffen habe. Ney hatte in der Verfolgung Woronzows so viel Aufenthalt erfahren, daß der 8. März verging, ehe er Etouvelles erreichte. Der Kaiser selbst war nicht vorn, er hatte Depeschen bekommen, daß die Verbündeten nach der Schlacht von Bar sur Aube ihren Bund in feierlicher Weise wieder erneuert und seinem Gesandten erklärt hatten, daß die Verhandlungen abgebrochen würden, wenn bis zum 10. März ihre Forderungen nicht erfüllt würden. In seinem Hochmut gab er noch weiter Weisung, die Sache hinzuhalten; er hoffte, ein Sieg werde bald alles entscheiden.

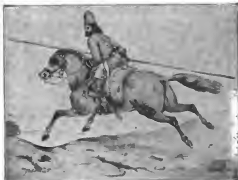
Am 9. sollte weiter vorgegangen werden, Ney sollte noch in der Nacht den Übergang von Chivy durch Überfall nehmen, dann am frühesten Morgen mit drei Kavalleriedivisionen vorwärts gegen Laon losbrechen. Der Führer dieser Kavallerie, General Belliard, machte Einwendungen wegen des ungünstigen Geländes, der Kaiser verwarf aber alle Bedenken. Die Sache mißglückte wirklich in jeder Weise, die Russen hielten sich schon bei Etouvelles lange Zeit, und als die französische Kavallerie bei Anbruch des Tages gegen Laon selbst vorstoßen wollte, brachte sie das Kartätschfeuer der aufmerksam gewordenen russischen Batterien bald wieder zum Stillstande.

Bei den Verbündeten erwartete alles ungeduldig den Anbruch des Tages, aber dieser setzte mit starkem Nebel ein. Während desselben entwickelten sich die französischen Kolonnen aus dem Defilee von Chivy und dehnten sich auf dem schmalen Raume, der hier zur Verfügung stand, aus. Ney bildete mit den Garden das Centrum, rechts bei Leuilly stand Mortier mit der Kavallerie Roussells, am linken Flügel die Gardekavallerie. Das Korps Victor traf erst gegen Mittag ein. Napoleon war sehr ungeduldig über die ganze Sachlage und ließ schon um 9 Uhr, als der Nebel noch dick auf der Ebene lag, die vordersten Teile gegen Ardon und Semilly an-

rücken. Diese Punkte wurden jedoch nur kurze Zeit eingenommen. Erst gegen 11 Uhr fiel der Nebel, aber nun konnte auch das Blüchersche Hauptquartier, das zwischen der Stadt und der Abtei hielt, die ganze Schwäche der französischen Armee erkennen. Napoleon hatte noch Glück, daß man dort eine übertriebene Vorstellung von seiner Stärke besaß, und deshalb nicht glaubte, es seien diese 30000 Mann alles, was er habe. Die Maßregeln waren hiernach nur halbe, die Kavallerie Sackens, von dem Korps Winzingerode gefolgt, sollte bei Molinchart den Bach überschreiten und auf die linke Flanke des Feindes drücken. Dann kam Meldung von dem Anmarsch eines neuen feindlichen Korps auf der Reimser Straße, und nun erhielt Winzingerode den Befehl den Feind bloß zu beschäftigen. Es wurde noch das Dorf Clacy angegriffen und weggenommen, aber die französische Kavallerie verhinderte sonstige Fortschritte. Das Gefecht beschränkte sich bald auf ein erfolgloses Geschützfeuer.

Napoleon wartete mit steigender Wut auf Nachrichten von Marmont, widriger Wind, zahlreiche Waldstücke und die dort umherstreifenden Kosaken verhinderten jedoch jede Verbindung. Als gegen 4 Uhr das Korps Victor eintraf, verlor der Kaiser seine Geduld. Schon war die Vorstadt Ardon erobert; wenn auch ein Sturm auf Laon selbst unmöglich erschien, so sollte doch nun wenigstens Clacy bezwungen werden. Ney mit der Division Curial warf auch die Russen aus diesem Dorfe heraus. Aber Bülow hatte inzwischen ebenfalls angreifen lassen, mit der Brigade Kraft die Division Morvan aus Ardon vertrieben und heftig nachdringend bis Leuilly verfolgt. Hierdurch aber wurde Napoleon von Marmont völlig getrennt. Das Gefecht verlängerte sich noch bis zur Dunkelheit, erstarb dann aber ohne Ergebnis.

Marmont hatte ziemlich früh Festieux erreicht, dann aber wegen des Nebels Halt gemacht. Als er gegen Mittag weiter vorrückte, ging Oberst Blücher mit der Kleistschen Kavallerie langsam vor ihm zurück. York und Kleist waren in eine Aufstellung hinter der Straße Laon—Athies eingerückt; alles in zwei Treffen, Kleist rechts, York links. Das Dorf Athies, nur mit zwei Bataillonen besetzt, sollte nötigenfalls in Brand gesetzt und geräumt werden. Gegen 2 Uhr griff Marmont unter dem Feuer seiner Artillerie Athies an, obwohl er bereits die Überlegenheit seiner Gegner erkannte. Als die Preußen das brennende Dorf verließen, besetzte es zwar die französische Infanterie und die Artillerie avancierte noch bis auf $1^1/_2$ km von der preußischen Stellung, unterhielt dann aber bloß ein wirkungsvolles Feuer bis zum Einbruch der Dunkelheit.



Kosak.
Nach Zeichnung von G. Barth im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

Inzwischen hatte York den Entschluß gefaßt, seinen Gegner in der Nacht abzuthun, nachdem General Ziethen erklärt hatte, er wisse einen Übergang über den sumpfigen Bach. Auch von Blücher kam Befehl zum Angriff, weil dieser den Tag nicht ohne Entscheidung geendet sehen wollte. Die Weisung Yorks war ganz nach der Art dieses grimmen Führers: „Es fällt kein Schuß, der Angriff geschieht nur mit dem Bajonett“.

Prinz Wilhelm sollte Athies besetzen, Horn rechts davon, Ziethen jenseits der Reimser Straße in den Rücken des Feindes vorgehen, während Kleist an

der Straße selbst die Front angriff. In größter Ordnung und Stille begann der Marsch. Die Nacht war sternenklar, aber ohne Mondschein, die Umrisse der einzelnen Gegenstände blieben schwer zu erkennen. Man sah nur die Wachtfeuer des Feindes vor sich und hinter dem eigenen rechten Flügel die dunkle Masse des Läoner Berges. Vor dem linken Flügel wies das brennende Dorf Athies den Weg. York, der den Oberbefehl übernommen hatte, befand sich vor den dichten Massen der Brigade Horn, welche gerade gegen die Artillerie Marmonts vorrückte. Keine Vorposten deckten dieselbe; man erkannte schon die glühenden Lunten und noch hatte der Feind nichts gesehen. Auch in Athies waren die Eingänge unbesetzt, die dortigen Nationalgarden beschäftigten sich mit der Einquartierung. Erst in der Mitte des Dorfes stieß der tapfere Prinz Wilhelm an der Spitze des 12. und 24. Regiments auf feindliche Abteilungen, die sofort überrannt wurden. Jetzt erschallte das so lange unterdrückte Hurra, der Sturmmarsch mit den Signalen der Angreifer. Horn befand sich bereits in den feindlichen Batterien, die erschreckte Bedienung feuerte noch einige Kartätschen aufs Geratewohl ab, dann waren die Geschütze genommen. Noch versuchten die Franzosen an einem kleinen Wäldchen südöstlich von Athies Halt zu gewinnen, aber Prinz Wilhelm machte auch hier jeden Widerstand umsonst. Kleist war ebenfalls unaufhaltsam vorgedrungen und hatte alles auf der Straße über den Haufen geworfen, was sich ihm entgegenstellte. Bald wälzte sich das ganze französische Korps den rettenden Bergen von Festieux zu, verfolgt von Ziethens Kavallerie, die immer wieder einhieb. Die Finsternis war dabei so groß, daß man Freund und Feind kaum erkennen konnte; nur das Losungswort der Preußen „Henrich" half aus, denn kein Franzose konnte dasselbe aussprechen. Der Verlust der Sieger in diesem Nachtgefechte war äußerst gering, York und Kleist hatten etwa je 150 Mann eingebüßt, während der Feind 4000 Mann, einschließlich der Versprengten, verlor. Um 11 Uhr nachts schickte York in das Hauptquartier Blüchers die Meldung des Sieges. Das Hauptquartier schlief bereits, Blücher wurde geweckt und rief aus: „Bei Gott, ihr alten Yorkschen seid brave Kerls, wenn man sich auf euch nicht mehr verlassen könnte, dann fiele der Himmel ein!"

Aber am folgenden Tage mußte Blücher das Kommando abgeben, und erst am 15. März war er einigermaßen wieder gesund. Langeron als der nächstälteste General überwies die Verantwortung Gneisenau, aber dieser, als junger General, fand namentlich bei York, der ihm wenig gewogen war, keinen guten Willen, oder gar die nötige Unterordnung. Ohne Blücher eine Angriffsschlacht gegen Napoleon zu wagen, erschien Gneisenau auch nicht thunlich; er schob sie deshalb auf. Das erste schon, was verfehlt wurde, war die Verfolgung Marmonts. Man hoffte, daß Napoleon selbst abziehen werde, worauf dann York mit Kleist nach Neufchâtel vorgehen sollte, um sich bei Rheims mit St. Priest zu vereinigen. Als Napoleon halten blieb, war man genötigt, alles zu belassen wie es stand, und auch York wollte eigenmächtig nichts thun, obgleich er vor wenigen Stunden so kühn gehandelt hatte.

Napoleon wollte eigentlich den nächsten Tag wieder angreifen, die Niederlage Marmonts stieß aber diesen Plan um. Der Kaiser glaubte nun nicht mehr unbemerkt nach Soissons abziehen zu können, hoffte freilich noch dem Gegner zu imponieren. In den Vormittagsstunden erfolgte dann ein vergeblicher Angriff Winzingerodes auf Clacy. Der Kaiser glaubte, die Russen wollten damit ihren Rückzug einleiten, und erteilte gegen 2 Uhr den vordersten Divisionen Befehl, wieder anzugreifen. Als dies bei Ardon, wie bei Semilly erfolglos blieb, erkannte er, daß die feindliche Front zu stark sei. Er versuchte noch in den Rücken der Verbündeten über Molinchart mit der Kavallerie vorzugehen, unterließ es aber wieder.

In der Nacht sandte er dann die Trains nach Soissons voraus und trat den Rückzug am 11. früh an. Seine Korps erreichten noch am gleichen Tage die Aisne, nur verfolgt von den Kosaken, während die Verbündeten selbst das Korps Marmont in Ruhe über Fismes ab-

ziehen ließen. Langeron und später Bülow erhielten sogar die Erlaubnis ihre Korps zur besseren Verpflegung auf weite Strecken auseinander zu ziehen; die Blüchersche Armee beraubte sich damit selbst der Möglichkeit, noch etwas Entscheidendes zu thun. Die inneren Verhältnisse wurden so schlecht, daß York sich krank meldete und nach den Niederlanden abreisen wollte. Prinz Wilhelm erst und Blücher selbst beglichen die Sache.

Napoleon fand inzwischen ein neues Angriffsziel: es war St. Priest bei Reims, mit dem die Blüchersche Armee noch keine Fühlung besaß. St. Priest hatte am 12. März wieder einen Versuch auf Reims gemacht und zwar so plötzlich, daß die ganze französische Besatzung in



Grenadiere der alten Garde im Marschanzuge. Husar.

Soldaten à la Drogue spielend.

Einzelkunstblatt.

seine Hände gefallen war. Alles was nun bei Napoleon die Aisne überschritten hatte, erhielt sofort Befehl zum Abmarsch, das übrige unter Mortier sollte Blücher beschäftigen.

Marmont sollte am 13. nachmittags als Avantgarde Reims bereits erreichen. Er that dies so geschickt, daß die gegen Berry au Bac aufklärenden Vortruppen Kleists nichts davon merkten. Auch der von Napoleon geplante Überfall auf Reims gelang über Erwarten, da St. Priest äußerst sorglos seine 9000 Russen in der Stadt einquartiert und die ihm zugekommene preußische Brigade Jagow (4000 Mann) in den umliegenden Dörfern weithin vertheilt hatte. Vorstellungen Jagows hatten nichts gefruchtet; und als er infolge festgestellter Anwesenheit starker feindlicher Kavallerie am Morgen des 14. seine Bataillone nach Reims zurückgehen ließ, war dieselbe schon nahe und zwang die Nachhut zur Ergebung. Jagow erreichte zwar noch die Höhen bei Reims und nahm dort Stellung an der Seite der Russen, aber St. Priest zögerte und zögerte, bis Napoleon selbst

heran kam und unter Entfaltung zahlreicher Artillerie die Kavallerie Defrances gegen den rechten Flügel der Verbündeten ansetzte. Dieser wurde geworfen und die Stellung hier so schnell aufgerollt, daß alles verloren gewesen wäre, wenn nicht Jagow auf dem linken Flügel standgehalten hätte. Dann zog man in der Nacht auf Läon ab, St. Priest war tödlich verwundet. Als die französische Gardekavallerie bei Brice einen Übergang über die Vesle fand und nochmals angriff, geriet die Kolonne in Verwirrung. Man war froh, am Morgen bei Berry au Bac Halt machen zu können. Die Verluste waren groß.

Auch dieses Ereignis störte freilich die Blüchersche Armee nicht auf. Man stellte nur den Abmarsch der Korps Bülow und Langeron ein, York und Kleist versprachen sich gegenseitige Hilfe, Katzler warf auch die am 14. von Reims her zurückkehrende französische Kavallerie zurück, sonst aber konnte Marmont wieder Besitz von Berry au Bac nehmen, und Napoleon alles thun, was er wollte. Der Kaiser hatte die Stärke Blüchers erkannt und wollte nach einiger Erholung wieder gegen Schwarzenberg vorgehen, wo er voraussichtlich mehr wagen konnte. Die Division Jansens traf am 15. ein, Durutte sollte aus den Moselfestungen, Morand aus Mainz vorbrechen, die aufständischen Departements sollten weitere Truppen liefern. Am liebsten wäre Napoleon schon jetzt nach dem Osten geeilt, und nur die Gefahr seiner Hauptstadt hielt ihn noch zurück. Auch sonst lauteten seine Nachrichten trübe, Bordeaux wurde von den Engländern besetzt, die Bourbons fanden immer mehr Anhänger. Als dann am 17. März nähere Meldungen von Macdonald kamen, entschied sich Napoleon schnell zu einem Marsche in den Rücken der Großen Armee, und zwar gegen Arcis sur Aube, obwohl er wußte, daß dieser Weg der gewagteste sei. Mortier und Marmont, nur 10000 und 7000 Mann stark, blieben zurück, er selbst besaß freilich auch nur noch 20000 Mann. Es war ein Verzweiflungsspiel, und wir werden sehen, es war sein letztes.

Macdonald hatte vom Kaiser beim Abschied den Befehl erhalten, alles in seiner Hand zu vereinigen. Er war am 28. nach Bar sur Aube zu Oudinot marschiert, und erstaunt, dort auf die Bayern zu stoßen, während Milhaud bei Laferté sur Aube angegriffen und zurückgeworfen wurde. Als die Große Armee diesen Erfolg nicht ausnutzte, konnte der Marschall jedoch seine Truppen ruhig nach Troyes zurücknehmen, während Schwarzenberg erst nach Abfangung eines feindlichen Adjutanten und auf dessen Aussagen hin den Vormarsch weiter antrat. Macdonald wurde dann krank, Oudinot war seines Kommandos entsetzt worden und Gérard führte an beider Stelle. Ihm gelang es am 3. März bei Guilloterie und Maisons blanches den Angriff der Verbündeten abzuweisen. Am nächsten Tage zog Macdonald ab, seine Nachhut unter Oudinot wurde noch auf Befehl Schwarzenbergs verfolgt und büßte auch viele Leute ein; sonst aber konnten die Franzosen am 5. Nogent erreichen, Bray wie Montereau besetzen und mußten nur am 7. beim weiteren Nachdrängen der Verbündeten den linken Flügel bis Provins zurücknehmen. Nun stockte der Vormarsch Schwarzenbergs wieder. Man wollte nach dem Rate Radetzkys erst den 10. März abwarten, und doch erklärte an diesem Termin Caulaincourt schließlich nur, daß er ohne Instruktion sei und ihm die Bedingungen der Verbündeten nicht gefielen. Metternich setzte trotzdem durch, daß sich die Verhandlungen bis zum 18. hinschleppten, wo dann die gar zu brüske Art der französischen Unterhändler dem Fasse den Boden ausschlug.

Schwarzenberg erhielt inzwischen ungünstige Nachrichten aus dem Süden, aus Dijon und Genf. Diese erwiesen sich zwar als übertrieben und Schwarzenberg beruhigte sich wieder, ließ aber doch die Zeit unbenützt verstreichen. Radetzky riet eine Operation, die bis Paris ging; ein anderer Vorschlag stammte von Diebitsch, und wollte die Große Armee so vorführen, daß Napoleon zwischen sie und Blücher käme. Der Zar war an sich für den Marsch auf Paris, geriet aber durch die Niederlage St. Priests in helle Verzweiflung, bis die Nachricht, daß der Feind

von Reims nach Epernay zurückmarschiert sei, eine ruhigere Auffassung bewirkte. Alles mußte jedoch zurück in die Gegend von Trannes, wo man schon gesiegt hatte. Bei diesen Verhältnissen konnte Macdonald am 13. wieder gegen Villenoxe und Sézanne vorstoßen, und obwohl am 17. eigentlich ein Gegenversuch gemacht werden sollte, vergaß man ihn, weil Gerüchte eintrafen, daß Napoleon heranrücke. Am 17. stand dann Wrede bei Arcis sur Aube, die Kosaken Platows unter dem sehr zuverlässigen General Kaisaroff rechter Hand bei Lafère Champenoise, die „Garden und Reserven“ bei Brienne, das jetzt VI. Korps unter Rajewsky zwischen Nogent und Méry, die übrigen Korps nach Troyes zurück.

Am 18. meldete Kaisaroff wirklich den Anmarsch des Kaisers über Lafère Champenoise und seinen eigenen Rückzug nach Deuvy. Schwarzenberg wollte schon mit seiner Hauptmacht dem Feinde entgegentreten, aber der Zar hielt ihn hiervon ab und verlangte sofortigen Rückmarsch nach Bar sur Seine. Es kam schließlich dazu, daß man Napoleon bei Arcis sur Aube erwarten, sonst aber die Armee rückwärts konzentrieren wollte. In der folgenden Nacht ging Kaisaroff wie Wrede ganz hinter die Aube zurück.

Napoleon hatte Macdonald Weisung gegeben, nur vorzugehen, wenn er selbst käme. Damit war der Kaiser zunächst auf sich selbst angewiesen und allein eine Überraschung des Gegners konnte Erfolg bringen. Als er daher am 19. über Lafère Champenoise bis in die Gegend von Méry und Arcis sur Aube kam und überall die Vortruppen der Verbündeten die Front nach Norden nahmen, war sein Plan bereits gescheitert. Noch hoffte er freilich, den rechten Flügel der Verbündeten zu finden und zu überrennen, aber auch das war nur möglich, wenn Schwarzenberg es zuließ. Napoleon wußte nicht, daß der Fürst, durch fremde Einflüsse nicht mehr gestört, gerade jetzt den Entschluß gefaßt hatte, energisch anzugreifen, sobald der Feind die Aube überschreite. Der Zar war mit König Friedrich Wilhelm nach Troyes gegangen, Kaiser Franz mit dem gesamten Diplomaten-Heere nach Bar sur Seine. Die bis Troyes zurückgewichenen Korps III, IV. und VI. sollten jetzt, am 20., über Charmont vorgezogen werden, um dann gleich gegen Plancy zu rücken, während das bis Chaudrey zurückgegangene V. Korps, von den „Garden und Reserven“ gefolgt, Arcis sur Aube zum Marschziel bekam. Schwarzenberg nahm an, daß Napoleon nur hier übergehen werde, und wollte ihn durch jenes Manöver über Plancy zu einem ungünstigen Frontwechsel zwingen.

Der Kaiser hatte inzwischen Macdonald Befehl zum schleunigen Vormarsch gegeben, Oudinot sollte von Anglure aus sogar schon am 20. bei ihm eintreffen. Er hoffte sicher auf ihre Ankunft und auf der anderen Seite, daß Schwarzenberg abziehen werde. Beides sollte täuschen. Marmont und Mortier, denen Napoleon Weisung geben ließ, Blücher nur mit Kavallerie zu beobachten, selbst aber nach Châlons sur Marne vorzustoßen und sich von dorther mit dem Kaiser zu vereinigen, kamen auch nicht dazu, weil Blücher, wie wir sehen werden, Marmont angriff und nach Fismes zurückwarf, wohin ihm Mortier folgte. Am 21. stand ihnen ein neuer Angriff bevor, als sie noch rechtzeitig Gegenbefehle erhielten und sich wieder in ihre alte Stellung begaben, um den Schutz der Hauptstadt zu übernehmen.

„Ich werde auf Brienne marschieren, Troyes rechts liegen lassen,“ so schrieb Napoleon, als er am 20. früh Plancy verließ. Auf beiden Ufern der Aube ging es zunächst nach Arcis sur Aube, wo die Bayern abgezogen waren; die Brücke wurde hergestellt und Ney mit Sebastiani entfalteten sich südlich der Stadt. Man hörte von den Einwohnern, daß die gesamte Armee Schwarzenbergs gegenüberstehe, und nahm um so mehr eine stärkere Aufstellung auf den nächsten Höhen, als der Anmarsch der Bayern wirklich bald festgestellt wurde. Die Division Jansens besetzte Torcy, die Division Boyer stand mehr zurück, die Kavallerie marschierte an der Hauptstraße in zwei großen Treffen auf. Napoleon, der gegen 1 Uhr mittags eintraf,

war über das alles sehr erstaunt, ritt aber nicht vor und beruhigte sich, als der von ihm entsandte Offizier zurückkam, ohne viel gesehen zu haben. Und doch hatte nur das wellige Gelände diesem Offizier die Aufstellung der starken bayerischen Kavallerie (Frimont) bei Mesnil la Comtesse verborgen, und unmittelbar darauf erfolgte schon der Angriff Wredes selbst. Dieser hatte seine Truppen frühzeitig versammelt und die Kavallerie bis nahe Arcis sur Aube herangehen lassen. Als Sebastiani dort aufmarschierte, wich sie aus, weil Wrede jedes Gefecht verboten hatte. Kaisaroff war linker Hand am Barbuisse-Bach vorgegangen, um mit den unter den Befehl des Kronprinzen von Württemberg gestellten Korps III., IV. und VI. Fühlung zu nehmen. Auch die „Garden und Reserven“ kamen wenigstens bis Mittag heran und nahmen Stellung bei Mesnil Lettré. Von den drei Korps des Kronprinzen von Württemberg freilich sah und hörte man nichts, obwohl der mit dem Zaren und König Friedrich Wilhelm bei Mesnil Lettré eintreffende Fürst Schwarzenberg die Meldung erhalten hatte, daß sie gegen 10 Uhr bei Charmont stehen und dann gleich vorrücken würden. Der Kronprinz wollte das VI. Korps am weitesten rechts haben, die gesamte Kavallerie links. Es wäre dagegen auch nichts zu erinnern gewesen, wenn er seinen Marsch auf Plancy rechts des Barbuisse-Baches verfolgt hätte, um so Wrede die Hand zu reichen. Leider geschah dies nicht, ja man ging westlich des Baches noch vor, als schon feindliche Truppen unterwegs von Plancy nach Arcis sur Aube gesehen wurden. Der Kronprinz eilte nur noch mit der Kavallerie nach Plancy und traf auf Teile von Letorts Kavallerie, die zersprengt wurden. Dann aber war der Tag vergangen und man hatte nur darüber Klarheit erlangt, daß diese Hauptmasse der Armee zu weit links geraten sei. Das Gefecht bei Wrede scheint nicht gehört worden zu sein.


Kronprinz Wilhelm von Württemberg.
Stich nach Müller von Bolt, 1815.

Wrede hatte inzwischen ein sehr heftiges Gefecht bestanden. Gegen 1 Uhr wurde jener Anmarsch neuer feindlicher Truppen von Plancy auf Arcis sur Aube (der alten Garde unter Friant) festgestellt. Daraufhin erfolgte das Signal zum allgemeinen Angriff, aber Wrede allein führte es aus. Die Brigade Volkmann stürmte Grand Torcy, verlor es und nahm es wieder. Links rückte Frimont mit Kaisaroff gegen die Kavallerie Sebastianis vor; die vorderste Division Colbert wurde völlig über den Haufen geworfen, die ihr folgende Division Excelmans geriet mit in Unordnung, und alles jagte gegen Arcis sur Aube zurück, bis der Kaiser sich mit gezogenem Degen entgegenstellte. Schon wälzte die Masse sich über die Brücke, und diese geriet in Gefahr zu sinken. Erst als Friant eintraf, gelang es, die Truppen wieder zu ordnen und vorwärts zu bringen. Nun ließ Napoleon seine gesamte Artillerie zu einer großen Batterie vereinigen, besetzte mit ihr die starke Kuppe 132 südlich Arcis sur Aube, und wieder hatte er damit einen glücklichen Wurf gethan. Sehr bald erlahmte das Feuer der bayerischen Geschütze; um Torcy nur

nach wogte der erbitterte Kampf, in welchem der Kaiser neben den Truppen Neys auch einen starken Teil der alten Garde, Wrede aber eigentlich sein ganzes Korps einsetzen mußte. In tiefster Dunkelheit versuchte dann Sebastiani, der 2000 Pferde unter Lefèbvre zur Verstärkung erhalten hatte, einen Angriff, der auch die bayerische Kavallerie etwas durcheinander brachte, aber im ganzen doch erfolglos blieb. Wrede räumte schließlich seine Stellung, weil ein höherer Befehl ihn nach Chaudrey rief.

Schwarzenberg hatte es zuwege gebracht, daß Napoleon nur mit einem von seinen sechs Korps zu kämpfen gehabt hatte. Er glaubte zwar noch immer, daß der Kaiser an 70 000 Mann stark sei, aber gerade das hätte ihn veranlassen müssen, seine ganze Kraft zusammenzuhalten. Zu diesem Entschlusse kam er allerdings in der Nacht, aber er beabsichtigte auch dann noch nicht, bei dem etwa wieder beginnendem Kampfe alle Truppen einzusetzen. Die „Garden und Reserven“ sollten, wie am ersten Tage, nicht angebraucht werden. Endlich kamen seine neuen Befehle im Hauptquartier des Kronprinzen von Württemberg, Grandes Chapelles, erst so spät an, daß stundenlang auf das Eintreffen von dessen drei Korps gewartet werden mußte, und der Kronprinz, um etwas mehr zu erreichen, das VI. Korps ganz abseits bei Rozay die Barbuisse überschreiten ließ. Schwarzenberg war mit König Friedrich Wilhelm schon frühzeitig bei Mesnil Lettré erschienen und erhielt noch Meldung von dem Anmarsch feindlicher Verstärkungen von Plancy her. Zum Glück fehlte der jetzt so unruhige Kaiser Alexander, welcher krank gewarden war, denn sonst hätte ein neuer Angriff schwerlich stattgefunden.

Napaleon hatte bei Torcy bedeutende Verluste gehabt, anderseits war Letart unter Umgehung der württembergischen Vorpasten von Méry aus wieder nach Plancy gelangt und mit aus Paris eingetraffenen Truppen bei Arcis sur Aube eingetroffen. Ebenso kamen die meisten Teile von Macdonald bis zum 21. früh an. Der Kaiser hatte den Eindruck, als habe Schwarzenberg nur seinen Rückzug verschleiern wollen. Er beabsichtigte daher am 21. bloß zu rekognoszieren und stieß zuerst wieder nur auf die bayerischen Vorposten. Dann kamen freilich Meldungen von dem Anmarsch der Württemberger, Napoleon glaubte ihnen aber nicht, und doch entfaltete sich bereits die Kavallerie des VI. Korps van Rozay gegen Arcis sur Aube und gab dem Kranprinzen von Württemberg Zeit, nicht nur sein Korps ungestört über den Bach zu ziehen, sondern auch die beiden andern. Obgleich Stunden vergingen, gelangten auf diese Weise doch sämtliche Truppen auf das östliche Ufer der Barbuisse, und zum erstenmal in den beiden Feldzügen war die Große Armee unter Schwarzenbergs Befehl auf einem Schlachtfelde vereinigt. Dem Oberfeldherrn fehlte jetzt nur eines, — der Entschluß, anzugreifen. Er ließ die Truppen ruhen und wollte den Zeitpunkt abwarten, der am günstigsten wäre.

Auch Napaleon überlegte noch. Vergeblich stellten ihm seine Generale vor, daß der Feind nicht im Rückzuge sei; er ließ die gesamte Infanterie wieder vorführen und die Kavallerie die Höhen ersteigen. Zu spät eilte er selbst herbei und erkannte, daß hier alle Aussichten für ihn verloren waren. Hastig fluteten die Gedanken ihm durch den Kopf, daß er vielleicht in Lathringen und am Rhein bessere Erfolge haben könnte, dann gab er den Befehl zum schleunigen Rückzuge. Er wollte nach Vitry, ehe ihm Blücher, der wieder im Anmarsch sein sollte, zuvarkammen könnte. Das Glück war ihm hald, denn die Höhen verdeckten seine Bewegungen, und die Verbündeten gingen erst vor, als gegen 1 Uhr noch kein französischer Angriff erfolgt war. Die Bewegung Schwarzenbergs geschah in großen Kolonnen, ganz wie man es bei Napalean selbst immer gesehen hatte, aber dieser befand sich schon jenseits der Aube, als die Verbündeten die Höhen erreichten. Sie kannten nur noch die Nachhut unter Oudinot in Arcis sur Aube selbst angreifen; und es gelang dem Marschall selbst, die dortige Brücke zu



Österreichische Denkmünze (Bronze).
Stirnseite: Europae libertate asserta. MDCCCXIII. MDCCCXIV.
Kehrseite: Grati princeps et patria Franc. Imp. Aug.



Preußische Denkmünze (Eisen).
Stirnseite: Gott war mit uns. Ihm sei die Ehre. — Für Pflichttreue im Kriege.
Kehrseite: Eisernes Kreuz. 1814.

zerstören. Um 6 Uhr abends wurde Arcis sur Aube erstürmt. Die Schlacht war geschlagen, aber ein Erfolg fehlte beiden Gegnern.

Napoleon hatte jedoch weiter Glück; er traf noch an demselben Tage die letzten Teile des XI. Korps und ebenso das II. Kavalleriekorps. Damit erreichte er wieder eine Stärke von 45 000 Mann. Die meisten glaubten, Napoleon wolle nach Châlons sur Marne, und Schwarzenberg schob deshalb das V. Korps am 22. noch bis Corbeil, sonst aber ließ er den Tag ungenützt. Man beriet, und auch Wrede machte Halt. Inzwischen hatte Napoleon Vitry erreicht, die von 5000 Mann besetzte kleine Festung vergeblich zur Übergabe aufgefordert und sich dann nach St. Dizier gewandt. Es gelang ihm, diese Stadt durch Überfall zu nehmen, während Macdonald und Oudinot erst am 22. abends ihre Stellungen räumten. Wrede, der noch etwas gegen ihren Abzug



Das Eiserne Kreuz 1813.

hätte thun können, hatte sein Gros zu weit zurück und konnte nur noch feststellen, daß Napoleon über Vitry nach St. Dizier, also nach Osten, marschiert sei.

Als Schwarzenberg diese Meldung erhielt, beriet er mit den Monarchen gerade über die Nachrichten, welche Blücher geschickt hatte. Schon das VI. Korps hatte gemeldet, daß Winzingerode, Tschernitscheff und Tettenborn in der Nähe seien. Jetzt hatte Blücher ein von dem letzteren aufgefangenes Schreiben Napoleons an seine Gemahlin geschickt, in welchem der Kaiser seine Absicht aussprach, an die Marne zu gehen und sich seinen Festungen zu nähern. Merkwürdigerweise bekam Schwarzenberg keinen anderen Gedanken, als den an die Gefahren seiner Verbindungen. Er wollte über Dijon in Eilmärschen nach der Schweiz. Glücklicherweise war er nicht allein, man beschloß schließlich die Vereinigung mit Blücher und den Marsch auf Paris. Nur Kaiser Franz ging mit dem ganzen Diplomatenheer nach Dijon zur Südarmee: die beiden andern Monarchen wollten mit der Großen Armee



Bayerische Denkmünze (Bronze, grün gefärbt).
Stirnseite: M. J. (Max Joseph). Für die Jahre 1813 und 1814.
Kehrseite: König und Vaterland Löwe auf Wecken.



Württembergische Denkmünze (Silber).
F. R. (Fridericus Rex).
Der Tapferkeit und Treue.
Kehrseite: leer.

über Châlons sur Marne sich am nördlichen Marne-Ufer vorwärts bewegen. Mit einem gewissen Stolze wurde dieser Entschluß gefaßt, Kaiser Alexander namentlich zeigte sich wie verwandelt.

Inzwischen war Blücher recht krank gewesen, als Napoleon sich von ihm abwandte. Man hatte sich jedoch damit beruhigt, daß dieser einen Erfolg doch nicht haben könne und sich durch seine Märsche schließlich aufreibe. Man glaubte Zeit zu haben.

York und Kleist hatten am 18. Marmont angegriffen und am 21. den Angriff wiederholen wollen, als Mortier eintraf, um dann mit Marmont plötzlich zu verschwinden. Die Auffassung Gneisenaus war, daß die Marschälle nach Paris zurück eilten. Er wollte deshalb die schlesische Armee an die Marne führen, York und Kleist sollten gegen Meaux vorrücken, Winzingerode, der am 19. Reims eingenommen hatte, sollte dort stehen bleiben und nur mit seiner Kavallerie in Napoleons Rücken vorgehen. Blücher selbst wurde noch von seiner Krankheit gequält, und wer ihn damals sah, die Augen mit einem großen grünen Damenhut bedeckt, der erkannte ihn schwerlich wieder. Am 22. März endlich kam eine Änderung in diese traurige Lage. York meldete aus Château Thierry, daß sich die Marschälle nicht auf Meaux, sondern auf Montmirail bewegten. Das zeigte deutlich, ihr Weg solle zu Napoleon gehen. Am 20. und 21. hörte man den Gefechtslärm aus der Richtung von Arcis sur Aube: es galt also, möglichst schnell dahin vorzurücken. Die Korps sollten nach Reims und von da nach Châlons, York und Kleist erhielten die Weisung, unterdessen die Marschälle zu verfolgen. Die Armee begann damit einen Marsch, der für sie leicht verhängnisvoll werden konnte.

Die Marschälle hatten wieder mit ihrer gewöhnlichen Energie gehandelt, sie hatten die Brücke über die Marne zerstört, und da ihre Verfolger kein Brückenmaterial besaßen, so gelangten sie erst am 24. über den Fluß und verloren alle Fühlung mit ihnen. Am 23. erreichten die Marschälle schon die Gegend von Vertus, als Blücher jenes aufgefangene Schreiben Napoleons erhielt. Der Kaiser wollte darnach am 22. abends St. Dizier erreichen. Blücher faßte sofort den Entschluß, dahin zu folgen, weil er befürchtete, daß Schwarzenberg sonst kehrt machen werde. Langeron und Sacken erhielten Befehl, sich mit Winzingerode bei Châlons sur Marne zu vereinigen.

Zu derselben Zeit als die Große Armee auf diese Weise mit über 100 000 Mann der Blücherschen entgegenzog, befanden sich bei Sézanne von Westen her 6000 Mann unter Pacthod und Amey im Anmarsch, hinter ihnen ein großer Geschütz- und Verpflegungspark. Nicht allein Marmont und Mortier waren also im Bereich der Verbündeten, sondern auch diese Verstärkung. Freilich erfuhren die Marschälle im letzten Augenblick von ihrer Anwesenheit. Pacthod war gleich nach Vertus aufgebrochen, um sich ihnen anzuschließen, und als er sie nicht mehr antraf, folgte er auf Vatry. Am 25. verschlechterte sich die Lage der Franzosen, denn York hatte die Marne überschritten und mußte ihnen bald den Weg nach Paris verlegen. Seine Kavallerie war schon auf ihrer Fährte. Die Große Armee wollte an diesen Tage La-Fère-Champenoise erreichen, um am 28. mit Blücher zusammen bei Meaux zu stehen.

Die Große Armee befand sich in einer eigentümlichen Marschordnung, als sie auf die Marschälle stieß. Die Infanterie in großen Kolonnen seitwärts der Straße, die Artillerie auf derselben, das IV. Korps war Avantgarde geworden, weil man die Front gewechselt hatte, das V. Korps befand sich mit den Garden hinten. Zum Glück war wenigstens die Kavallerie vom IV. und VI. Korps vorgezogen. Von der Anwesenheit der Marschälle wußte man eigentlich nichts; was geschah, war das Verdienst des Kronprinzen von Württemberg. Marschall Mortier befand sich bei Vatry, Marmont bei Soudé Ste. Croix. Erst jetzt erkannten sie ihre Lage, denn die ganze Gegend südlich und östlich war von den Wachtfeuern

der Schwarzenbergischen Armee erleuchtet, sie selbst aber erhielten die Nachricht, daß Macdonald vor 24 Stunden als Nachhut des Kaisers bereits die Marne passiert habe. Mortier kam noch in der Nacht zu Marmont und bestimmte ihn zum sofortigen Abzuge auf Sommesous; letzterer sollte den Abzug decken.

Die verbündete Kavallerie hörte erst spät von der Anwesenheit des Feindes bei Ste. Croix. Gegen 8 Uhr marschierte der Kronprinz von Württemberg auf und griff das Dorf Ste. Croix an. Marmont zog, da seine Flanke bedroht war, bald ab, machte aber bei Sommesous wieder Front und nahm mit Mortier hinter dem Sommebach eine Stellung, die den Rücken frei hatte. Der Kronprinz von Württemberg besaß vorerst noch keine stärkere Infanterie und so blieb sein Angriff lange Zeit erfolglos. Erst als eine russische Kürassierdivision und die leichte russische Gardekavallerie eintraf, über Montepreuve vorging und den rechten Flügel der Marschälle umfaßte, entschlossen sich diese zum Rückzuge. Das Wetter war entsetzlich schlecht geworden und der Abzug wurde dadurch schwierig. Mit Mühe wehrte die alte Division Ricard die russische Gardekavallerie am Übergange von Connantre ab, während die württembergische, österreichische und russische Kavallerie schon eine Brigade der noch zurückgebliebenen Division Charpentier zersprengte. Bei Mortier widerstand die Division Christiani lange Zeit allen Angriffen, mußte aber dann, da der Übergang von Connantre gänzlich verstopft war, nördlich davon herumzukommen suchen. Leider vermochte die verbündete Kavallerie nicht recht zu folgen, weil der Bach angeschwollen und kein Übergang zu finden war. Man kanonierte sich noch beiderseitig, aber damit endete der Kampf, nachdem er den Marschällen 10 000 Mann und 60 Geschütze gekostet hatte.

Pacthod hatte um 10 Uhr von Mortier ein Schreiben erhalten, er solle bei Vertus stehen bleiben. Auf der andern Seite hatte Blücher genauere Meldung über Marmont und Mortier und deshalb für diesen Tag auch seine Truppen von Châlons aus auf Vertus vorbeordert, um den Marschällen den Rückzug zu verlegen. York erfuhr, daß seine Gegner über Vertus nach Châlons marschierten und nicht auf Sézanne abgebogen seien. Er selbst war mit seinem Korps bei Montmirail verblieben und befahl erst auf die Meldungen seiner vorausgeschickten Kavallerie hin den Abmarsch nach Laferté Gaucher, um dem Feinde den Weg zu verlegen. Das war schon zu spät, die Marschälle erreichten mit ihm fast gleichzeitig am 26. Laferté Gaucher. York griff zwar sofort an, aber die vorderhand nur verfügbare Brigade Prinz Wilhelm vermochte die beiden Marschälle nicht aufzuhalten, und es wurde 4 Uhr, bis Kleist anlangte. Die Marschälle zogen bei Anbruch der Dunkelheit ab, nachdem Mortier noch, wenn auch vergeblich, Laferté Gaucher, angegriffen hatte.

Glücklicher war Blücher selbst gewesen. Das an der Spitze befindliche Korps Langeron erreichte mit seiner Kavallerie die Truppen Pacthods bei Villeseneux, während dieselben sich gerade in Aufmarsch befanden. Blücher, der mit Gneisenau vorn war, rief sofort die Kavallerie Sackens heran. Pacthod zog noch auf Clamange ab, um zu den Marschällen zu kommen, schließlich mußte er aber den großen Park seinem Schicksale überlassen, und marschierte mit seinen Truppen in sechs großen Karrees gegen Lafère Champenoise weiter. Bereits erreichten die verfolgenden Russen ihn bei Petit Morin und wollten ihm den Weg verlegen, als von Lafère Champenoise her noch ein neuer Gegner erschien. Die Monarchen und Schwarzenberg waren dort eingetroffen. Ihre Kavallerie befand sich zwar weit vor, die Infanterie noch zurück, der preußische General von Rauch verwies jedoch auf seine Batterien; an 30 Geschütze eröffneten plötzlich das Feuer auf die französischen Kolonnen. Da rasselte auch die Kavallerie der Verbündeten von allen Seiten heran, während General von Rauch sich bis auf Kartätschenschußweite an den Feind machte. Verzweifelt wehrten sich die jungen Nationalgarden; Pacthod, obgleich verwundet, wies die Auf-

forderung der Monarchen, sich zu ergeben, ab und so wurden die Karrees nach erbittertem Kampfe in den nahen Sumpf gedrängt oder zersprengt.

Von diesem Tage an beginnt der eigentliche Marsch der Verbündeten auf Paris. Am 26. erreichte Blücher bereits Montmirail, am 27. Laferté sous Jouarre, York mit Kleist: Trilport. Vergebens suchte der Feind, die neue Division Legru, den Brückenschlag zu vereiteln, General von Horn erzwang sich den Übergang in einem hitzigen Gefecht, worauf General Legru sich auf Clayes und nach einem neuen Gefecht am 28. bis Villeparisis zurückzog. Auch Schwarzenberg setzte seine Bewegung fort. Am 29. erreichte man Meaux und beabsichtigte schon die russischen Korps, namentlich die Garden, vorauszunehmen, die schlesische Armee aber Halt machen zu lassen, weil Kaiser Alexander nur mit seinen Truppen den Einzug machen wollte. Der heftige Widerstand Legrus jedoch und die Ablehnung zweier Aufforderungen an die Stadt Paris brachte es dahin, daß die schlesische Armee weiter im Vormarsch belassen wurde. So kam Langeron bis Pont Iblon, York und Kleist bis Aulnay. Das schon vorgezogene VI. Korps schob einen Teil auf das Plateau von Romainville. Die Masse der Armee befand sich noch weit zurück, die Garden allerdings schon in Villeparisis.



Bon Adrien Jeannot de Moncey, Herzog von Conegliano. Marschall von Frankreich.
Nach Stich von Hugel.

Der Feind hatte sich unter Räumung von Pantin auf die Höhen von Romainville gezogen, auch Marmont und Mortier kamen noch zur Verteidigung der Hauptstadt an. Dort waren außerdem 12 000 Nationalgarden unter Marschall Moncey zur Verteidigung der Barrieren vorhanden. General Legru und Compans zogen ihre Truppen zwischen Romainville—Buttes Chaumont zu weit nach Westen zusammen. Als Marmont eintraf, stellte er sich deshalb rechts davon bei Montreuil auf. Mortier, der zuletzt erschien, bildete den linken Flügel der ganzen Stellung hinter Pantin, bei La Villette und La Chapelle. 2000 Mann Kavallerie befanden sich vorwärts des stark armierten Montmartre. Es fehlte zuerst an Geschütz in der Front; man schaffte deshalb schwere Artillerie aus der Stadt heran und besetzte damit die Stellung, ebenso die Barrieren.

Schwarzenbergs Befehle an Blücher sowohl als an den Kronprinzen von Württemberg ergingen so spät, daß es kein Wunder war, wenn ihre Ausführung nicht glatt verlief. Man wußte im Großen Hauptquartier nicht einmal genau, wo der Kronprinz von Württemberg zu finden sei. Das VI. Korps, welches die Höhen von Romainville vor sich hatte und rechts durch einen Angriff Blüchers auf den Montmartre, links durch denjenigen des Kronprinzen von Württemberg gegen Vincennes unterstützt werden sollte, focht deshalb stundenlang allein, so daß sehr bald auch die „Garden und Reserven“ angebraucht werden mußten. Pahlen mit der 5. Division von Gortschakoff suchte zuerst das Plateau östlich von Romainville zu ersteigen. Der

Feind wich zurück, so daß zwei Divisionen das Plateau gewannen. Immerhin fanden die Truppen überall ernsten Widerstand. Rajewski wandte sich dann mit der 5. Division und Pahlen gegen Malassis und Montreuil, wo Arrighi den Befehl führte, und machte dort Fort-



Der Marsch auf Paris.
Nach Gemälde von F. Dietz.

schritte, bis die schwere Artillerie bei Charonne das Gefecht zum Stehen brachte. Prinz Eugen eroberte den Park von Bruyères, mußte dann aber auf Befehl Barclays Halt machen, um das Eintreffen des IV. Korps abzuwarten. Die Verluste der Russen durch das feindliche Geschützfeuer machten sich schon sehr fühlbar. Auch bei Pantin war das Gefecht heftig geworden.

Die „Garden“ waren dort angelangt, und Barclay hatte die „Reserven“ zur Unterstützung des VI. Korps auf das Plateau gezogen. Die preußisch-badischen Garderegimenter unter Oberst von Alvensleben befanden sich an der Spitze der ersteren, drangen durch Pantin und besetzten die Kanalbrücke nach Aubervilliers zu. Auch hier war jedoch der Feind so stark, daß die vordersten Bataillone viele Leute verloren. Alvensleben verlor endlich die Geduld und stürmte gegen 1 Uhr La Villette, obwohl der Feind sich lebhaft widersetzte; dann stand aber auch hier das Gefecht.

Die Blüchersche Armee, von der das Korps Sacken auf höhere Weisung bei Meaux belassen worden war, um diesen Rückzugspunkt mit dem V. Korps zusammen zu „verteidigen“, war sofort nach Empfang des Befehls aufgebrochen, York und Kleist voran, Woronzow als Reserve. Langeron war auf St. Denis gesandt worden. York hatte seine schwere Artillerie vorn und konnte gegen 11 Uhr gegen eine bei La Villette befindliche feindliche schwere Batterie ins Gefecht treten, ohne jedoch das Übergewicht zu erhalten. Man wartete noch auf Langerons Eingreifen, als es den Franzosen gelang, in dem trockenen Bette des Kanals von St. Denis vorzudringen und die preußische Batterie zum Abzuge zu veranlassen. Alvensleben hatte Barclay um Unterstützung bitten lassen, dieser aber wollte die russischen Garden für den Einzug aufsparen und verwies ihn auf die hinter Rouvroy angelangte Brigade Prinz Wilhelm. Diese ging sofort vor und kam gerade rechtzeitig, um einen heftigen Gegenstoß Mortiers gegen die preußische Artillerie und gegen Alvensleben abzuwehren. Das 2. Husarenregiment warf sich auf die französische Kavallerie, Prinz Wilhelm bemächtigte sich mit den Schützen des 1. Garderegiments der Brücke und drängte die Franzosen wieder aus La Villette hinaus; man formierte sich darauf zum Sturm auf die schon nahen Barrieren, die Gardejäger erkletterten die Höhen westlich von Pré St. Gervais und nahmen die dortige Batterie. Inzwischen hatte sich Blüchers rechter Flügel gegen den Montmartre entwickelt, und auch die Truppen des Kronprinzen von Württemberg trafen endlich ein. Das IV. Korps besetzte das Bois de Vincennes, umzingelte das Schloß und drang auf Charenton vor.

Schon früher hatte Marmont sein Zentrum zurücknehmen müssen; jetzt erneute Rajewski gegen 2 Uhr seinen Angriff, die 5. Division erstürmte Charonne, das Tschugujeff-Ulanenregiment warf sich auf eine neu auffahrende feindliche Batterie und eroberte 28 Geschütze, Paskewitsch erstürmte den Kirchhof Père la Chaise, Prinz Eugen Belleville. Der Marschall mußte vor diesem Stoß bis auf den letzten Rand des Plateaus zurück.



Napoleon liest seine Abdankungsurkunde.
Nach Horace Vernet.

Bereits um 10 Uhr hatte Marmont dem König Joseph die Aussichtslosigkeit des

Kampfes melden lassen, er bäte um Genehmigung zur Kapitulation. König Joseph reiste ab, Marmont aber wartete noch, weil der russische Angriff stockte. Jetzt schickte er schleunigst Offiziere zu Unterhandlungen. Dieselben wurden angenommen und gegen 4 Uhr war ein Waffenstillstand geschlossen, der den Franzosen die Räumung der Stadt bis 7 Uhr abends vorschrieb. Nur Langeron legte noch selbst Hand auf sein Ziel und erstürmte den nur wenig verteidigten Montmartre. Am Abend lagerten die verbündeten Truppen auf allen Abhängen angesichts der schönen Seine-Stadt, bereit zum nochmaligen Kampfe. Der Feind zog jedoch nach Fontainebleau ab, Marmont hatte Genehmigung bekommen, Napoleon entgegen zu gehen. Am 2. April bezogen die Verbündeten eine Aufstellung bei Versailles und zwischen Palaiseau—Longjumeau—Juvisy, die weitere Entscheidung abzuwarten. Diese Mühe war gottlob umsonst.




Denkmünze auf Kaiser Alexanders Aufenthalt in Paris. (Silber.)
Stirnseite: Alexandre I empereur de toutes les Russies. — Andrieu f. — Denon d. — Rückseite: MDCCCXIV. — Auf der Tafel: Séjour d'Alex(andre) I à Paris. — Andrieu f. — Denon d.

Napoleon war am 24. März von St. Dizier nach Doulevent marschiert, Caulaincourt war bei ihm eingetroffen. Seine Nachrichten lauteten schlimm; der Kongreß war zu Ende, von Schwarzenberg wußte man nichts. Nur zögernd setzte der Kaiser am 25. seinen Weg fort, dann drehte er um und wendete sich gegen Winzingerode, der ihm bei St. Dizier, wenn auch vergeblich Widerstand leistete. Zu seinem Erstaunen erkannte der Kaiser, daß ihm fast nur Reiterei gegenüber stand. Noch fiel ihm ein, daß er vielleicht durch Wegnahme von Vitry die Verbindungen seiner Feinde stören und ihren Marsch verzögern könne, aber als diese Festung nicht gleich fiel und dann gar die Nachrichten über Marmont und Mortier anlangten, stürzte das Gebäude seiner Hoffnungen zusammen. In fieberhafter Aufregung wandte er sich jetzt an seine Umgebung, und Berthier mit Ney brachten es dahin, daß er seine Truppen nach Paris zu führen beschloß. Im höchsten Eilmarsch ging es über Troyes zurück, einer seiner Adjutanten, General Dejean, wurde nach Paris vorausgeschickt; die Marschälle sollten sich halten, er komme, Kaiser Franz werde Frieden machen. Schließlich eilte Napoleon selbst mit seiner Leibeskadron, und von Villeneuve la Guyard an nur mit einigen Getreuen voraus nach Fontainebleau. Dort kam ihm am 30. März am Posthause La Cour de France bei Juvisy die Kavallerie Marmonts entgegen; noch wollte der Kaiser weiter, seine Umgebung aber hielt ihn zurück. Um 4 Uhr erhielt er die Nachricht, daß Paris kapituliert habe, worauf er nach Fontainebleau zurückkehrte, kaum Herr seiner selbst mehr, tobend und verzweifelnd. Am nächsten Tage kamen seine Truppen heran, bei ihrem Anblick schöpfte er nochmals Hoffnungen. Am Abend des 3. April setzte er sich wieder in Marsch gegen Paris. Da bestürmten ihn seine Getreuen, so sehr sie bisher ihm ergeben gewesen wären, doch endlich dem Spiel ein Ende zu machen: Berthier, Ney, Caulaincourt, Maret, Macdonald, Oudinot. Zuerst wollte er noch zu gunsten seines Söhnchens, des Königs von Rom, abdanken, dann,



Denkmünze auf Kaiser Franz Josephs Aufenthalt in Paris. (Besuch der Münze. Silber.)
Stirnseite: François I., Empereur d'Autriche. — Denon d. — Gayard f. Kehrseite: Sa Maiesté l'empereur d'Autriche vitite la monnaie des Médailles. MDCCCXIV.

als Marmont nach Vereinbarung mit den Verbündeten auf Versailles hinter die Aufstellung Blüchers abmarschierte, faßte der Kaiser den Plan, sich nach der Loire zu begeben; endlich aber, als auch die übrigen Generale ihm den Gehorsam aufkündigten, unterzeichnete er am 6. April die von den Verbündeten geforderte Abdankung für sich und sein Haus.

Und wirklich war sein Spiel zu Ende. In Italien hatte sich zwar der Vizekönig gegen Bellegarde in der Schlacht am Mincio (2. Februar) und auch später gegenüber den Umfassungsversuchen der Österreicher behaupten können, schließlich war jedoch die neapolitanische Armee unter König Murat von Süden her erschienen und ebenso ein englisch-sizilianisches Korps unter Lord Bentink. Ende März war die Lage des Vizekönigs einer Katastrophe nahe, Venedig hatte sich ergeben müssen, und der am 17. April eintretende Waffenstillstand rettete eigentlich erst das, was Napoleon hier noch erhofft hatte. Was endlich Augereau betrifft, so war er erst, durch 10000 Mann alter Truppen Suchets verstärkt, wieder vorgegangen. Die Generale Marchand und Desaix, zwei erprobte Führer, hatten die Brigade Zechmeister am 19. bei Chambery zurückgeworfen, am 27. Februar, 1. und 3. März hatten heftige Gefechte um Genf stattgefunden, Fort de l'Ecluse war gefallen. Augereau selbst jedoch, der über Lons le Saulnier dem Prinzen von Hessen entgegenmarschiert war, hatte nach einem heftigen Kampfe bei Macon am 11. März mit Verlust von 3000 Mann nach Lyon zurückweichen müssen. Der Prinz von Hessen-Homburg, dem neben dem I. österreichischen Korps sein eigenes und das neue „VI. deutsche Korps“ zur Verfügung stand, eroberte schließlich am 21. März auch noch Lyon.



Denkmünze auf Friedrich Wilhelms Aufenthalt in Paris. (Besuch der Münze. Platina.) Stirnseite: Fred. Guill. III. Roi de Prusse. — Gayard f. — Denon d. Kehrseite: Frédéric Guillaume III Roi de Prusse visite la monnaie des Médailles. MDCCCXIV.



Rückseite: Gallia reddita Europae. Aprile 1814. Auf der Stirnseite: Frédéric Guillaume III, Roi de Prusse Ange de Paix. Paris.

Am 11. April endeten die Unterhandlungen des Kaisers mit den Verbündeten durch Abschluß eines Vertrages, der ihm die Herrschaft der Insel Elba zusicherte, d. h. ihn dorthin verbannte. Die Engländer übernahmen seinen Transport und seine Überwachung.

Bereits vorher, am 31. März, hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris. An der Seite seines Vaters und Bruders befand sich auch der junge Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., der in diesem Feldzuge seine Feuertaufe erhalten und für Bar sur Aube mit dem Eisernen Kreuze und Russischen St. Georgskreuz dekoriert worden war. Am 6. April erklärte der französische Senat, daß Ludwig Stanislaus Xavier von Frankreich, Bruder des letzten Königs, vom französischen Volke auf den Thron von Frankreich berufen sei. Der am 30. Mai mit diesem neuen Könige Ludwig XVIII. geschlossene Friede zu Paris gab Frankreich die Grenzen von 1792. Die Verbündeten standen damit, nicht gerade zur Freude eines Blücher, auf befreundetem Boden und mußten das Land räumen.



Sturz des Despoten.

Paris, den 2. April 1814.

Sogleich nach der Proclamation Sr. Majestät des Kaisers Alexander vom 31. März hat sich der französische Senat unter dem Vorsitze des Herrn von Talleyrand in Paris versammelt, Napoleon des Thrones verlustig erklärt, und Ludwig XVIII. als König ausgerufen.

Facsimile eines Extra-Blattes über den Sturz Napoleons.

V

Elba und die hundert Tage

Von

Dr. Julius v. Pflugk-Harttung

Archivrat am Geh. Staatsarchive in Berlin und ordentlicher Universitätsprofessor a. D.



1. Elba.[1]

Wut und Verzweiflung im Herzen, hatte Napoleon seine Abdankung unterzeichnet. Ein Krankheitsanfall scheint ihn während der Nacht niedergeworfen zu haben, wodurch das Gerücht eines Selbstmordversuches entstand. Der Gewaltige war gestürzt; seine Marschälle, Offiziere und Räte verließen ihn, nicht minder sein Kammerdiener und sein Mameluck. Seine Gemahlin Marie Luise wollte anfangs mit ihrem Sohne zu ihm, ließ sich dann aber von ihrem Vater umstimmen. Auch sie hielt sich fern. So wurde es öde in dem glänzenden Fontainebleau. Die leeren Zimmer bezogen ein österreichischer, ein preußischer und ein englischer Bevollmächtigter. Nur wenige Getreue verblieben: die Generale Drouot und Bertrand, die Herzöge von Vicenza und Bassano.

Die Schwere des Schicksals lastete furchtbar auf Napoleon. Er, der verwöhnte Liebling des Glücks, mußte sehen, wie er lebend zu den Toten geworfen wurde. Längst hatte er die

[1]) In den letzten Jahrzehnten ist eine Reihe von Beiträgen geliefert, die unseren Gegenstand behandeln und trefflich erhellen. Als besonders hervorragend sind die zwei Bände „1815“ von Henry Houssaye zu bezeichnen. Gegen diese reife und tiefe Arbeit tritt leider das in einzelnen Teilen sehr ungleich geartete Buch von G. Roloff, Napoleon I. (1900), weit zurück. Es ist dies die neueste Leistung ihrer Art, die sich teilweise sachlich mit unserer Abhandlung deckt. Da sie aber vielfach andere Angaben bietet, so sehen wir uns genötigt, hier einige Abweichungen im Zusammenhange kurz zu erläutern, um Rechtfertigungen in Einzelanmerkungen überhoben zu sein. S. 197 führt Roloff aus, daß die Entthronung der spanischen Bourbonen der verhängnisvollste Schritt im Leben Napoleons gewesen. Das ist unrichtig, Napoleons Verhängnis war der Krieg mit Rußland. Wie ungebrochen er bis dahin geblieben, zeigt der siegreiche Krieg von 1809 und die „Große Armee“ von 1812.

Selbstbeherrschung verlernt: bald saß er da wie im Traume und stierte teilnamlos vor sich hin, bald irrte er ruhelos durch das Gemach, bald war er finster verschlossen, bald beklagte er sich laut, Thränen traten ihm in die Augen. Auch äußerlich erschien er vernachlässigt und verfallen. Als er den englischen Geschäftsträger empfing, konnte dieser erzählen:



R.) L'empereur Napoléon abdique. XI Avril MDCCCIV. Denon. Brenet.

ich sah vor mir einen kleinen, lebhaften Mann, der heftig auf und abging, wie ein wildes Tier im Käfige. Er trug eine abgeschabte grüne Uniform mit Goldepauletten, blaue Hose und rot gefaßte Stiefel, er war weder gekämmt noch rasiert, und Schnupftabak beschmutzte seine Oberlippe und seine Weste. Schmerzlich rief er aus: „ich habe die fran-

Spanien war wie ein eiterndes, kräfteverzehrendes Geschwür, hätte Napoleon aber nie zu Grunde gerichtet. Er brauchte nur den charakterlosen Ferdinand als König seiner Gnade, als „Rheinbundfürsten“ einzusetzen, und der Krieg wäre beendet gewesen. Wenn Napoleon selber später den spanischen Krieg als sein Unglück bezeichnete, so ist dagegen zu bemerken, daß Napoleon später viel gesagt hat, was nicht richtig ist und sich gegenseitig widerspricht. S. 199: neben seiner rastlosen Thätigkeit auf Elba „behielt er den Blick stets auf die Ereignisse in Europa gerichtet“. Dies ist für den Anfang falsch, wie unsere Darstellung beweist. Die auf derselben Seite mitgeteilten Gründe für die Rückkehr sind völlig ungenügend, gerade die beiden persönlich treibenden, daß die Bourbonen ihm seine Apanage vorenthielten und daß er fürchten mußte, weit weg verbannt zu werden, fehlen. Die Schilderung der Vorgänge in Grenoble entspricht nicht der Wirklichkeit und giebt ein ganz schiefes Bild. S. 200: „Die Masse ließ den Regierungswechsel ruhig über sich ergehen und wartete ab, welche Politik der Kaiser einschlagen werde“. Die „Masse“ als solche war überwiegend bonapartistisch gesonnen; nicht auf sie paßt das Gesagte, sondern auf die Gebildeten. S. 201: „Im Herzen versprach Napoleon sich nichts von seinen Friedensbeteuerungen, und war überzeugt, daß die Verbündeten seine Versprechungen mit einer Kriegserklärung beantworten würden“. Das widerstreitet der Handlungs- und sanguinischen Denkweise Napoleons. Im Gegenteile, er hoffte anfangs stark, daß es ohne Krieg abgehen würde. S. 202 ist nur gesagt, daß die „übrigen“ sich der Abstimmung enthielten, nicht auch, daß viele gegen die Verfassung stimmten, einige sogar im Heere. S. 202: „die allgemeine Gleichgültigkeit bedrückte den Kaiser und seine Umgebung“, hier ist völlig übersehen, daß zuletzt ein großer patriotischer Aufschwung erfolgte. S. 204 wird die abgedroschene Redewendung von der „natürlichen Rückzugsrichtung“ der Preußen wiederholt, während sich Blücher und Wellington längst über gemeinsame Maßnahmen besprochen hatten, und Gneisenau denselben einfach nachkam, freilich unter Zurückdrängung persönlicher Verstimmung. Ebendort wird Gneisenau als Napoleons gefährlichster Feind bezeichnet, in dieser Einzelform hat Gneisenau überhaupt nicht bestanden. Napoleon selber nannte stets den „alten Teufel“ Blücher als seinen gefährlichsten Feind, und als Verkörperung der preußischen Volksseele war Blücher das auch unzweifelhaft. Ebendort heißt es, daß Grouchy zu der Verfolgung der Preußen in östlicher Richtung abgesandt sei; das ist in dieser knappen Form ungenau, wie die neueste Forschung dargethan hat. Ebendort erfährt man, daß Wellington seine Armee bei Waterloo sammelte, nachdem Blücher versprochen hatte, ihm in einer Schlacht zu Hilfe zu kommen. Nicht bei Waterloo, sondern bei Mont-Saint-Jean sammelte Napoleon das Heer, Waterloo lag weiter zurück und tritt nur als Hauptquartier Wellingtons hervor. Überdies machte Wellington schon am Nachmittage Halt bei Mont-Saint-Jean und die Zusage Blüchers kam mitten in der Nacht; also erst geschah die Sammlung, dann die bindende Zusage. S. 205 läßt Roloff Napoleon in der Schlacht bei Belle-Alliance „bald erkennen“, daß er gegen eine doppelte Übermacht zu kämpfen habe. Diese Angabe verschiebt den Thatbestand, Napoleon glaubte lange daran, daß nur ein einzelnes preußisches Korps käme, mit dem er es zur Not noch aufnehmen könne. Noch augenfälliger erweisen sich die falschen Zahlen: S. 202 Wellingtons Heer zählte nicht 95000 Mann, sondern 93000; S. 203 sind 128000 Mann angegeben, während es 124000 heißen sollte; S. 204: 30000 statt 33000; S. 205: 70000 statt 74000 und so fort. Wir wollen diese Dinge, welche sich auf wenige Seiten beziehen, nicht weiter fortsetzen, bemerken nur noch, daß es Roloff gar keine Schwierigkeit macht, sich auf derselben Seite zu widersprechen, so wenn er S. 206 sagt, daß niemand in Frankreich ernstlich an eine Fortsetzung des Krieges dachte, und er wenige Zeilen tiefer, den Kaiser nicht ohne Hoffnung sein läßt; wenn ferner das gerade bei Napoleon und für die hundert Tage wichtige psychologische Moment so gut wie unberührt bleibt, wenn der Stil vielfach schleppend und ungenügend erscheint u. s. w. Uns dünkt, jemand, der an so vielen Schwächen leidet, sollte sich erst selber erkennen lernen, bevor er über andere aburteilt.

zösische Nation emporheben wollen, aber meine Pläne scheiterten. Das ist das Verhängnis!"

Die verschiedensten Gedanken durchwirbelten sein überreiztes Gehirn; haltungslos dachte er an Flucht nach England. Er hegte Furcht vor den Südfranzosen, deren Gebiet durchreist werden mußte, Furcht vor Piraten bei der Überfahrt, Furcht vor anderen Feinden; Sehnsucht erfaßte ihn nach Weib und Kind. Dann wurde er wieder ruhig, urteilte milde und zeigte einen feierlichen Ernst. Den wenigen Treugebliebenen drückte er die Hand und richtete an sie Worte des Trostes. Seine Offiziere ermahnte er, den Bourbonen gut zu dienen; wenn das Königtum weise sei, könne Frankreich glücklich und geachtet werden. „Verlaßt mich, bewahrt mir nur die Erinnerung." Er sei zwar nicht machtlos, wolle aber keinen Krieg mehr, weil Frankreich darin zu Grunde ginge. Dann überkam es ihn wieder;



Schloß und Park von Fontainebleau (1780).
Nach Stich von J. Vigand.



Napoleon in Fontainebleau.
Nach Gemälde von Delaroche.

er brauste auf, daß er seine Laufbahn so beschließen solle, daß Fremde, Feinde über ihn, den Allgewaltigen, den Weltbezwinger bestimmten; verzweifelt wollte er noch einmal das oft erprobte Waffenglück versuchen, der Glaube an sich, an seine Größe, seinen Stern kehrte zurück.

Mittags den 20. April um ein Uhr stieg Napoleon mit seinen Getreuen die Treppe des Schlosses hinunter. Auf dem Hofe standen die Grenadiere der Garde. Er reichte ihnen die Hand und vernehmlich tönten seine Worte durch die Stille: „Soldaten meiner alten Garde! Ich sage euch Lebewohl! Seit zwanzig Jahren habe ich euch stets auf dem Wege der Ehre und des Ruhmes gefunden. In der letzten Zeit wie in den Tagen unseres Wohlergehens habt



Abschied Napoleons von der Garde auf dem Hofe zu Fontainebleau.
Nach Gemälde von H. Vernet, gestochen von Prlée.

ihr nicht aufgehört, Muster von Tapferkeit und Treue zu sein. Alle unsere Interessen habe ich dem Vaterlande zum Opfer gebracht. Ich entferne mich. Ihr, meine Freunde, fahrt fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war stets mein einziger Gedanke, es wird der Ausdruck meiner Wünsche sein und bleiben. Adieu! Kinder! ich möchte euch alle an mein Herz drücken — so will ich wenigstens eure Fahne küssen.“ General Petit ergriff diese und ging auf den Kaiser zu, der ihn in seine Arme schloß und seine Lippen auf die Fahne drückte. Den Soldaten traten die Thränen in die Augen; auch ihr bisheriger Gebieter war tief erschüttert, als er sagte: „Noch einmal lebt wohl, meine alten Gefährten! Möge dieser letzte Kuß eure Herzen berühren!“ Schnell entzog er sich den ihn umringenden Gruppen und bestieg die Kutsche, in welcher General Bertrand bereits saß. Eilig ging es von dannen unter Seufzen und Zurufen.

Vierzehn Wagen unter Begleitung von Reiterei bewegten sich südwärts. Anfangs empfing

die Bevölkerung Napoleon schweigend oder mit freudigem Gruße; sie sah in ihm den unglücklichen Verteidiger Frankreichs. Aber je weiter man kam, desto mehr verstummte der Ruf: „es lebe der Kaiser", vor dem: „es lebe der König"! Zuletzt erscholl er in Lyon. Statt dessen vernahm man: „es lebe der König"! und bald auch: „nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit Nicolas"! (eine Bezeichnung des Teufels). In Orange loderte der Haß offen empor, mehr noch in Orgon. Als hier die Pferde gewechselt wurden, erkannnte die angesammelte Menge den Reisenden, beschimpfte und warf ihn mit Steinen, bis die Vertreter der fremden Mächte ihn persönlich schützten. Napoleon zeigte nicht den Mut und die Todesverachtung wie in der Schlacht. Um weiteren Verfolgungen zu entgehen, wechselte er das Kleid mit einem der Kuriere, ließ diesen statt seiner Platz nehmen und lief selber zu Fuß vor dem Wagen — so tief war der einst Allgebietende auch moralisch gesunken. Noch wiederholt hat er den Anzug getauscht. Als Österreicher besuchte er seine Schwester Pauline Borghese, welche eine Villa in der Provence bewohnte.

Durch solche Hilfsmittel gelangte er glücklich nach Fréjus, wo ihn die englische Fregatte „Undaunted" erwartete. Bei ihrem Besteigen wurde er mit militärischen Ehrenbezeugungen empfangen. Widrige Winde und Windstille verzögerten die Überfahrt; erst am Abend des 3. Mai konnte an Elbas Küste vor Porto-Ferrajo geankert werden.

Die Insel Elba, welche der Vertrag von Fontainebleau dem Kaiser Napoleon als selbständiges Fürstentum mit einem von Frankreich zahlbaren Jahreseinkommen von 2 Millionen Franks überwiesen hatte, erhebt sich als vielgestaltiges Bergland unfern des italienischen Festlandes, von dem hier vorspringenden Piombino nur durch einen schmalen windgepeitschten Meeresarm getrennt. Die Insel erstreckt sich in ihrer Breitenrichtung von Ost nach West und bildet somit ein Bindeglied zwischen Italien und Korsika; sie umfaßt 232 Quadratkilometer, also etwas über 4 Quadratmeilen mit 20000 Einwohnern. Ihre höchste Bergspitze, der Monte Capanna, ragt auf der Westseite mehr als 1000 Meter empor: im Winter schneebedeckt. Die steilen Felsabhänge der Küsten bieten zahlreiche Buchten. Das Klima ist mild, die Pflanzenwelt die der Mittelmeergegenden: Wein, Oliven, Maulbeer und anderes. Den Reichtum des Landes bilden Eisenerze und ein ergiebiger Thunfischfang an der Küste. Der Hauptort Porto-Ferrajo liegt amphitheatralisch in schönster Gegend an einem zirkusähnlichen Golfe, umgeben von hohen alten Mauern: er zählt kaum 4000 Einwohner. Dieses kleine, abgelegene Eiland sollte nun der Herrschaftsbereich jenes Mannes sein, dessen schrankenlosem Ehrgeiz die Welt zu eng gewesen.



Der Hafen von Porto Ferrajo mit dem Hause Napoleons.
Nach Stich von Lachauchie.

General Drouot ging mit dem englischen Kommissar ans Land, um von der Insel im Namen des Kaisers Besitz zu ergreifen. Die weiße Fahne senkte sich und die des neuen Herrschers von Elba stieg empor: sie war blau mit rotem Streif und goldenen Bienen. Am

folgenden Tage, den 4. Mai, schiffte Napoleon sich unter dem Donner von 100 Kanonenschüssen aus. Der Stadtrat erwartete ihn am Ufer, Soldaten bildeten Spalier, die Straßen waren mit grünem Blattwerk, die Fenster mit Seidenstoffen geschmückt. Freude überall; die Bevölkerung war stolz auf ihren weitberühmten Fürsten, welcher dem Stadtrat sagte: „Ich hoffe, daß ihr mich lieben werdet, wie Kinder; mich werdet ihr stets bereit finden zu den Ratschlägen eines Vaters." Noch an demselben Tage stieg er zu Pferde und besichtigte die Befestigungen von Porto-Ferrajo. Erst abends um 7 Uhr kehrte er heim. In den nächsten Tagen setzte er die Kenntnisnahme fort. Innere Unruhe trieb ihn umher. Seine Stimmung war anfangs nicht die beste; allmählich aber gewann er wieder Macht über sich und widmete sich nun seinem vernachlässigten Stückchen Erde mit der ganzen Unternehmungswucht seines Geistes. Er errichtete



Palazzina der Mulini.
Nach Stich von Schroeder.

eine Verwaltung, ein Heer und einen Hof. Ein Würdenträger erhielt das Innere, ein anderer den Krieg, ein dritter die Finanzen, Bertrand wurde Großmarschall des Palastes und gewissermaßen Staatsminister. Es wurde ein Apellgericht berufen, ein Inspektor der Brücken und Chausseen ernannt, ein Direktor der Domänen, einer der Bergwerke und andere hohe Beamte. Ein Heer aller Waffengattungen brachte Napoleon durch fremden Zuzug und Landwehr auf etwa 1600 Mann. Den Kern desselben bildete ein Bataillon Grenadiere und Chasseure der alten Garde von 607, und eine Gardekanonierabteilung von 43 Leuten. Die kleine Armee unterstand einem Militärgouverneur und einem Kommandanten der Hauptstadt. Auch eine kleine Flotte wurde geschaffen. Sie umfaßte 5 Schiffe, als bedeutendstes die Brigg l'Inconstant mit 16 Kanonen. Die Einkünfte der Insel waren gering, aber da Napoleon persönlich 4 Millionen Franks in Gold besaß, so ließ sich etwas erreichen.

Als Residenz erkor der Kaiser-Fürst die Palazzina der Mulini, ein kleines einstöckiges Haus der oberen Stadt: ein äußerst bescheidenes Heim. Im ersten Stocke befand sich nur ein

Salon, die übrigen Zimmer erschienen kammerartig. Ausgestattet wurde das Häuschen mit Möbeln aus Piombino, welche der Prinzessin Elisa gehörten. Alles ließ zu wünschen: die Tapete des Salons war verblichen, auf dem Fußteppich fehlte teilweis die Wolle. Napoleon begnügte sich nicht mit diesem Wohnorte. In einem kühlen Thale, welches sich nach dem Meere öffnet, kaufte er die kleine, reizend gelegene Besitzung San Martino. Auf einer seiner ruhelosen Ausflüge erstieg er die Höhe des Monte Capanna, wo es ihm so gefiel, daß er sich ein Landhäuschen bei einer zerfallenen Einsiedelei erbauen ließ. Weithin konnte er von dort aus das Meer überblicken, von Piombino und Livorno bis Korsika; bei klarer Luft erkannte man sogar die hohen Häuser von Bastia. Hier oben erhielt Napoleon auch den geheimnisvollen Besuch einer Dame mit einem Knaben. Man raunte sich zu, es sei des Kaisers Gemahlin; in Wirklichkeit war es die polnische Gräfin Walewska mit ihrem Sohne, den sie von Napoleon hatte; eine der wenigen Frauen, die ihm in ihrer Neigung treu geblieben sind.



Letizia Bonaparte.
Marmorbüste von Trentanove, im Rathause zu Ajaccio.

Ein Fürst, der seine Verfügungen erließ als „Kaiser und Herrscher der Insel Elba“ brauchte auch einen Hof. So schuf er Hofstaaten, hielt Cercle ab, gab Bälle mit 200 Gästen und errichtete ein Theater, dessen Orchester das Musikkorps der Gardegrenadiere bildete. An Damen bot der Hof „Madame mère“, Napoleons Mutter, und die leichtfertige, immer noch schöne Pauline Borghese, welche Napoleon mehr als bloße Schwester gewesen sein soll; ferner die Frauen und Töchter der Minister, Offiziere und sonstigen Würdenträger. Unter den Männern trat der englische Kommissar Sir Neil Campbell hervor, der auf Napoleons dringenden Wunsch bei ihm geblieben war. Dazu gesellten sich ungemein viele Besucher, zumal Engländer und Italiener, welche kamen, um den gestürzten Titanen zu sehen. Eingeladen wurden Bewohner der Insel bis hinab zur Schneiderin. Obwohl oder gerade weil die Engländer seine furchtbarsten Feinde gewesen waren, behandelte er sie mit größter Zuvorkommenheit. Die Neugier und Bewunderung eines Volkes schmeichelten ihm, das er als das erste nach den Franzosen ansah. Campbell gehörte zu seinem vertrautesten Kreise.

Anfangs, unter den Nachwirkungen der Tage von Fontainebleau und den Eindrücken seiner Reise durch Südfrankreich, scheint Napoleon daran gedacht zu haben, seine Tage ruhig auf Elba zu beschließen. Er sagte: „Ich will von nun an hier wie ein Friedensrichter leben.

Der Kaiser ist tot. Außerhalb meiner kleinen Insel giebt es für mich nichts mehr zu denken." Obwohl erst 44 Jahre alt, fühlte er sich doch durch Arbeit, Aufregung und Ausschweifung abgenutzt. Er war korpulent geworden, schon in der Jugend Epileptiker, litt er an Dysenterie, an Hämorrhoiden und bald auch an den Folgen einer Geschlechtskrankheit, so daß ihm das Reiten schwer fiel. Dennoch bedrückte die geschichtslose Ruhe des meerumrauschten Eilandes allmählich sein Gemüt. Er mußte sich bethätigen: er konnte nicht anders, denn Arbeit war ihm Leben. Zum Aufzeichnen seiner Erinnerungen fehlte es ihm an Sammlung, so schrieb er wenig, las aber viel, und noch mehr war er unterwegs. Er verbesserte Zölle und Steuern, machte die Salinen ertragreicher, ließ Wein und Maulbeerbäume pflanzen, vergrößerte die Befestigungen, pflasterte und verschönte die Straßen der Hauptstadt, und vor allem verbesserte und vermehrte er die vernachlässigten Wege. Bauern und Soldaten mußten tüchtig arbeiten; sie grollten, fügten sich aber ihrem Abgott. Überall war er zugegen, ermutigte und unterwies bis aufs kleinste. Seine Unruhe führte ihn auch zum Kartenspiele; er spielte stark und stand nicht an, falsch zu spielen, was er bereits in den Tuilerien gethan hatte.



Marie Pauline, Prinzessin Borghese, Herzogin von Guastalla.
Nach Gemälde von R. Lefèvre, in der Galerie zu Versailles.

Äußere Anlässe kamen hinzu, ihn noch mehr zu erregen. Am 29. Mai 1814 starb seine erste Gemahlin Josephine in Malmaison; bis zuletzt war Napoleon ihr in Freundschaft zugethan gewesen. Er hoffte, seine zweite Frau werde ihn besuchen und wenigstens zeitweise bei ihm wohnen. Marie Louise dachte anfangs wie er, aber die hohe Politik, voran der allmächtige Minister Metternich, beschlossen es anders. Noch war ihm Napoleon in Frankreich und Italien zu volkstümlich, sein Sohn wäre auf Elba kaiserlicher Prinz gewesen, und bei der österreichischen Kaisertochter war weitere Nachkommenschaft nicht ausgeschlossen. Frau und Sohn wurden deshalb geflissentlich Napoleon fern gehalten und nach Schönbrunn verwiesen, wo sie vereinsamt lebten. Die Stiefmutter, eifersüchtig auf Marie Louisens glänzenden Hofstaat, erweckte Zweifel

in ihr wegen der Gesetzmäßigkeit ihrer Ehe, weil der Papst sich geweigert hatte, dieselbe anzuerkennen. Die allerseits beeinflußte Frau gab das Versprechen, nicht eher wieder mit ihrem Gatten in Gemeinschaft zu treten, bis ihre Ehe die apostolische Genehmigung erhalten habe. Zurückgesetzt, leer im Herzen, jung und lebenslustig, war sie schließlich schwach genug, sich von dem ihr beigesellten Grafen Neipperg bethören zu lassen.



Adam Albert, Graf von Neipperg.
Stich von C. Schule. 1816.

Wie seine Gemahlin, so hielten sich seine Brüder und sonstigen Verwandten von Napoleon fern, höchstens daß er mit einigen in Briefwechsel blieb. Seine Geschöpfe verrieten ihn, seine Feinde suchten seinen Namen planmäßig verhaßt zu machen, überall wurde er in Wort und Bild verhöhnt. Als seine Mutter zu ihm kam, hat man sie in Livorno ausgepfiffen und beschimpft; er wußte sich von Spähern und Spionen umgeben. Im Vertrage von Fontainebleau war ihm eine jährliche Rente von 2 Millionen Franks zugesichert, die französische Regierung zahlte sie aber nicht. Zwar hatte Napoleon einen Schatz mitgebracht, da aber die Einkünfte Elbas völlig ungenügend blieben, so erschöpfte sich derselbe schnell, und in absehbarer Zeit stand er offener Not gegenüber. Das eben wollten die Bourbonen, denn noch immer fürchteten sie ihn. Allerlei andere Pläne wurden geschmiedet: man dachte ihn abzufangen und weit übers Weltmeer in Sicherheit zu bringen, vielleicht gar hielt man einen Mord für noch zuverlässiger. Namentlich die Deportationspläne begannen Gestalt zu gewinnen; in Wien sprachen Talleyrand und Castlereagh offen davon, der Gefürchtete müsse auf eine ferne Insel des Ozeans gebracht werden, um Europa die Ruhe zu sichern.



Denkmünze auf die Rückkehr Ludwigs XVIII.
Recedentis principis desiderium. Gallia. Andrieu f. — Bronze.

So wirkten die verschiedensten Dinge zusammen, um das anfängliche Wohlgefühl der Ruhe zu zerstören und in Napoleon den schlummernden Löwen zu wecken. Er war nicht der Mann um Amboß zu sein, er war geboren zum Hammerschlage. Zunächst begann er auf Elba. Bei den drohenden Gefahren erschien der Besitz von Geld doppelt wichtig. Der Korse wurde sparsam bis zum Geize, selbst in kleinsten und kleinlichsten Dingen. Sold und Beamtengehalte wurden verkürzt, Gendarmen, einmal gar ein Bataillon ausgesandt, um die Steuern eines kleinen Dorfes einzutreiben. Mißmut begann und Fahnenflucht.

Die Weltlage gestaltete sich keineswegs hoffnungslos für ihn. Die Bourbonen hatten nicht verstanden, die Herzen der Franzosen zu gewinnen. Ludwig XVIII. hatte sein Bestes gethan, um die widerstrebenden Ansprüche der Revolution und der früheren Zeit auszugleichen;

er hatte dem Lande eine Verfassung, die Charte, gegeben, welche dem Volke Teilnahme an der Gesetzgebung gewährleistete. Der König war klug, besonnen und wohlwollend, aber alt, schwerfällig und kränklich, ohne den romantisch kriegerischen Zauber, welcher Napoleon verklärte. Und hinter ihm standen jene Vertreter des alten, absoluten Königtums, denen alle Ergebnisse der Revolution als Greuel erschienen, die sie gerne aus der Weltgeschichte gestrichen hätten: an ihrer Spitze des Königs Bruder, der Graf von Artois. Die zurückgekehrten Emigranten forderten lärmend den Lohn ihrer Treue, drängten sich möglichst in die leitenden Stellen oder in geldbringende Sinekuren ein, und forderten in letzter Linie die Zurückerstattung ihrer früheren Güter. Der Klerus unterstützte sie und suchte seinerseits die kirchlichen Ansprüche wieder geltend zu machen. Mehr und mehr wuchs die Unzufriedenheit in der bürgerlichen Bevölkerung, und stärker noch im Heere. Für dieses war es von vornherein ein drückendes Gefühl, daß der jetzige Herrscher durch fremde Bajonette, durch den Sieg des Auslands über die französischen Waffen eingeführt, gewissermaßen aufgezwungen war. Es wäre nun erstes Erfordernis gewesen, solchen Makel möglichst durch Eingehen auf die Wünsche und Bedürfnisse der Truppen zu verwischen. Aber das Gegenteil geschah, dem Könige und der Hofpartei war die napoleonische, im Grunde revolutionäre Armee tief zuwider: man fürchtete mehr von ihr als man hoffte; überdies fehlte es an Geld. So wurden die bonapartistischen Generale und Marschälle zurückgesetzt, viele Truppen entlassen, die Soldzahlungen der alten Garde verkürzt, viele tausend Offiziere auf Halbsold gestellt. An ihre Stelle traten royalistische Vorgesetzte; aus Emigranten und Adligen bildete man eine neue königliche gut bezahlte Garde, und überdies gründete man gar eine adlige Militärschule, wogegen die Erziehungshäuser für die Waisen der Ehrenlegionäre aufgehoben wurden. Deutlich drängte alles darauf, an Stelle des militärischen Verdienstes die Ansprüche des Geburtsadels zu setzen. Solch ein Bruch mit der ruhmreichen Vergangenheit erzeugte tiefe Erbitterung, die bis zur Verschwörung einiger jüngeren Generale gedieh. Freilich blieb dieselbe zunächst noch erfolglos. Die Stimmung Napoleon gegenüber schlug vollkommen um: man sah in ihm nicht mehr den Bedrücker und Völkerzerstörer, sondern den Mann, der das Land groß und ruhmreich gemacht hatte. Deutlich und deutlicher sprach man von seiner nahen Rückkehr.



Wilhelm von Humboldt.
(Preußischer Gesandter am Wiener Kongresse.)
Nach Lithographie von Oldermann.

So in Frankreich. Das übrige Europa hatte seine Vertreter zu einem großen Kongresse nach Wien gesandt, der die Neugestaltung ordnen sollte. Hier herrschte bald der schlimmste Haber; hart stießen die verschiedenen Begehren auf einander. Jeder Potentat suchte so viel für

sich herauszuschlagen wie möglich und zwar mit allen Mitteln der List, der Intrigue, der Bestechung. Rußland wollte seine große polnische Beute sichern, Preußen wollte Sachsen haben, Frankreich wollte die europäische Koalition sprengen, England und Österreich begannen Rußlands Gelüste zu fürchten. Die Zustände gediehen dahin, daß an die Stelle des Dreibundes von Rußland, Preußen und Österreich am 3. Januar 1815 ein neuer Dreibund trat, bestehend aus Österreich, Frankreich und England. Zwar hielt man dieses Abkommen zunächst noch geheim, aber die gegenseitige Spannung blieb unverkennbar. Kurz gefaßt: Ludwig XVIII. war ohne Ansehen, Frankreich unzufrieden, Europa veruneint, nahe daran, sich zu bekämpfen.

Alle diese Dinge waren Napoleon bekannt. Durch Kundschafter, Vertraute und alte Freunde erhielt er Nachrichten, mit Eugène Beauharnais und Murat stand er im Meinungsaustausch. Er begann allmählich wieder Vertrauen zu fassen. Rührig und verschlagen erweiterte er seine Beziehungen. Seine Boten erhielten ihren Paß nach Neapel, und hier einen anderen für ihr eigentliches Ziel. Doch auch seine Feinde blieben geschäftig. In Livorno war ein französisches Konsulat errichtet und mit dem Generaladjutanten Mariotti besetzt, der die Seele des ganzen Kundschafterwesens gegen Napoleon wurde, freilich im Sinne des Kaisers wieder von einer Abenteurerin unter dem Namen einer Gräfin Rohan überwacht. Seine Hauptverbindung hatte Napoleon mit Paris in Maret, dem Herzoge von Bassano. Ob und inwiefern oder seit wann er an eine Fahrt nach Frankreich dachte, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls rüstete er und hielt sich für alle Fälle bereit. Vorwände gab es genug, zumal den der Selbstverteidigung. Nichts aber deutete auf ein auswärtiges Unternehmen, niemand erfuhr davon, Napoleon gab Bälle und Karnevalfeste und verkündete, daß er den Sommer 1815 auf seiner Einsiedelei zubringen würde.



Der Adler von der Insel Elba.
Sammlung von V. Proft in Dijon.

Da erschien Fleury de Chaboulon, am 12. oder 13. Februar, ein Bewunderer des Kaisers, in Matrosentracht zu Porto-Ferrajo. Er stellte sich ihm als Abgesandten Bassanos vor und entwarf ein lebhaftes Bild von den Zuständen und Stimmungen in Frankreich, welches die letzten Bedenken des Kaisers verscheuchte.

Verschlagen und umsichtig traf der Korse seine Vo bereitungen so geheim, daß der englische Bevollmächtigte Campbell, nichts ahnend, eine Reise nach Florenz antrat. Seine Abwesenheit sollte benutzt werden. Jeder Verkehr nach außen wurde abgeschnitten, Kriegs- und Pferdematerial auf die Flotte und auf ein gerade vor Anker liegendes Kauffahrteischiff gebracht.

Der 26. Februar war ein Sonntag. Als es dunkel geworden, erscholl Generalmarsch, die Truppen verließen ihre Kasernen und schifften sich ein. Napoleon verabschiedete sich auf den Molini und bestieg dann einen kleinen Wagen, der ihn durch die beleuchtete und erregte Stadt nach der Reede führte. Er umarmte den Maire und bestieg unter lauten Zurufen das Boot, welches ihn nach der Brigg L'Inconstant brachte. Es war eine herrliche Nacht mit dem ganzen Zauber des Südens, ohne Wolken, ohne einen Hauch. Erst nach Mitternacht erhob sich eine leichte Brise, die Anker wurden gelichtet, die Segel beigesetzt und langsam steuerte die

Flottille nordwestwärts. Sie bestand aus sieben kleinen Schiffen mit 1100 Mann und einigen Geschützen. Wieder schwankte das Schicksal Europas als ein Spiel der Wellen, ein Spiel des Zufalls. Man hat England beschuldigt, nicht unbeteiligt am Entweichen Napoleons gewesen zu sein. Sicherlich mit Unrecht. Wohl vermochte England den Inselfürsten fest einzuschließen, aber dies unterblieb, weil schon jeder Versuch einer Flucht ungeheuerlich und aussichtslos sein mußte. Seine Hilfsmittel erschienen zu winzig. Man vergaß eben, wen man vor sich hatte

In der That, das Wagnis war unerhört. Vier französische Kriegsschiffe kreuzten zwischen Korsika und Elba, in Livorno lag eine englische Fregatte und in Genua befand sich eine englische Flottenstation. Vorsichtig hatte Napoleon seinen Kapitänen befohlen, auseinander zu halten und sich vereinzelt nach dem Golfe Jouan, zwischen Cannes und Antibes zu begeben. Der Wind flaute ab, nur äußerst langsam kam die Inconstant mit dem Kaiser vorwärts; im Norden erblickte man ein englisches, im Süden ein französisches Kriegsschiff. Als man das Kap Korsika umsteuerte, kam die französische Brigg Zéphyr einher. Sie war von der Regierung gesandt, um Mariotti für seine Überwachung Napoleons zur Verfügung zu stehen. Die Kapitäne der beiden Fahrzeuge kannten sich. Im Vorbeifahren unterhielt sich der Franzose ahnungslos mit dem Kollegen und fragte nach dem Kaiser.

Am 1. März erreichte die Inconstant den Golf von Jouan, wo die übrigen Schiffe schon warteten. Die Flagge von Elba senkte sich und die dreifarbige Trikolore Frankreichs stieg am Maste empor, jubelnd begrüßt. Die Truppen wurden ausgeschifft und Napoleon betrat das Land im grauen Überrocke, die dreifarbige Kokarde am kleinen Hute. Vor ihm lag die verlockende Küste im Übergange vom Winter zum Prangen des südlichen Frühlings. Wird er abermals den Kaiserthron besteigen, oder wird er enden ruhmlos als Abenteurer?

2. Napoleons Rückkehr.



Fünf-Francs-Stück von 1815.
(Die Bourbonischen Lilien sind mit dem Kaiseradler überstempelt)

Die Bourbonen hatten viel gesündigt; nach innen hatten sie sich weite Kreise des Volkes entfremdet, nach außen waren ihre Sonderwünsche vielfach mit denen der Verbündeten zusammengestoßen. Aber sie besaßen die Machtmittel der Regierung und gewaltigen Rückhalt an der allgemeinen Friedenssehnsucht, welche ganz Frankreich durchdrang. Napoleons Hoffnung dagegen beruhte auf dem Heere, dem Gebilde seines Geistes, dem Geschöpfe seines Ruhms. Aus dem Weltkriege entstanden und für den Weltkrieg bestimmt, erwies es sich um die Hälfte zu groß, als der Frieden kam, dessen Voraussetzung im Verzichte Frankreichs auf Weltherrschaft bestand. Was sollte Ludwig XVIII. mit 40000 Offizieren in einem stark mitgenommenen Lande machen? Es blieb ihm nur, 15—20000 derselben zu entlassen und auf Halbsold zu setzen. Aber knirschend trugen die Betroffenen ihr Los und erhofften sehnsüchtig bessere Zeiten. Bis dahin glänzend, reich und angesehen, waren sie jetzt verarmt, beiseite gedrängt, über die Achsel angesehen. Ihre Stimmung durchdrang die ganze Armee, welche sich ebenfalls zurückgesetzt fühlte und mißgelaunt, unzufrieden aus vielerlei Gründen war. Da plötzlich erschien der Mann der gewaltigen Vergangenheit, der kriegerischen Zukunft, der Träger französischer Größe. Und er kam mit hoher Verheißung, im Vertrauen auf den altgewohnten Sieg. Napoleon führte drei Aufrufe mit sich, welche er geheim bereits in Elba hatte drucken lassen; zwei derselben wandten sich in seinem Namen an Volk und Heer, einer seitens der Garde von Elba an ihre Kameraden in Frankreich. In dem ersten sagte er, daß der Feind besiegt wäre,

wenn Verrat nicht gewirkt hätte. Nur im Interesse des Vaterlandes sei er, Napoleon, in die Verbannung gegangen. Aber da er durch die Wahl des Volkes auf den Thron erhoben worden, so sei alles ungesetzlich, was ohne dasselbe geschehen. Nur eine Dynastie, die unter den neuen Verhältnissen erwachsen, bürge für die Bedürfnisse Frankreichs. Ein Fürst, der es beherrsche durch dieselben Waffen, welche das Land verwüstet hätten, suche sich vergeblich auf die Grundsätze des Feudalrechtes zu stützen. Napoleon komme, um seine Rechte wiederzunehmen, welche die Frankreichs seien, und verspreche vollständiges Vergessen dessen, was seit der Einnahme von Paris geschehen. — Die Soldaten fragte er, ob Leute, welche 25 Jahre Frankreich bekämpft hätten, Anspruch besäßen, jene Adler zu befehligen und anzuketten, deren Blick sie nicht zu ertragen wußten? Solle man dulden, daß die Emigranten die Frucht der ruhmreichen Arbeit von Frankreichs Kriegern erbten, daß sie sich ihrer Ehren und Güter bemächtigten. Jetzt sei ihr General ihnen zurückgegeben, der durch die Wahl des Volkes auf den Thron berufen und auf ihren Schild erhoben wurde; sie möchten kommen, um sich mit ihm zu vereinigen, möchten die dreifarbige Kokarde anstecken und die geächteten Farben niederreißen, welche das Vereinigungszeichen aller Feinde gewesen. Die Soldaten hätten keine schlimmeren Gegner, als jene Prinzen, welche die Fremden Frankreich aufdrängten. Alle Veteranen der großen Armee seien gedemütigt, ihre ehrenvollen Narben geschändet. Das Dasein ihres wahren Führers be- stehe nur in dem der Soldaten, seine Rechte seien nur die des Volkes und die ihrigen. Im Sturmschritte werde der Sieg vorwärts eilen. Der Adler mit den nationalen Farben werde von Kirchturm zu Kirchturm flattern bis zu den Türmen von Notre-Dame. — Die Garde von Elba rief ihren Kameraden zu: Die Bourbonen hätten nichts vergessen und nichts gelernt. Es sei eine neue Garde gebildet, man müsse eine den Vorurteilen der Emigranten entsprechende Geburt besitzen, um Offizier zu werden, das Volk habe die Lasten, jene aber genössen die Ehren.



König Ludwig XVIII. von Frankreich.

So predigte Napoleon beredt den Bruch des Fahneneides. Er kam mit einem großen Prinzipe: der Restauration stellte er das durch die Revolution Gewordene entgegen, sich selber faßte er als dessen Verkörperung und Werkzeug. Auch sonst verfuhr er klug und umsichtig. Er wußte, daß die Bevölkerung der Provence royalistisch und ihm feindlich sei, daß in Marseille der abgeneigte Masséna befehligte und ihm den Weg verlegen konnte. Schon vorher hatte er deshalb beschlossen, nicht die gerade Straße, sondern in starken Märschen auf steilen Seitenpfaden durch die Seealpen zu ziehen. Zuversichtlich sprach er aus: wer ihm begegne, würde übertreten, je mehr es seien, desto gesicherter der Erfolg! Er wollte Paris erreichen, ohne einen Schuß abzufeuern. Den Schwankenden erleichterte er ihren Entschluß durch das geschickt verbreitete Gerücht von einem Bündnisse mit Österreich.

Der Anfang seines Abenteuers verlief ungünstig. Eine Abteilung von 20 Grenadieren mit einem Hauptmanne begab sich nach Antibes, um diesen Ort zu gewinnen, wurde aber von dem royalistischen Obersten gefangen genommen. Was lag Napoleon an zwanzig Grenadieren; er ließ sie im Stiche. Um Mitternacht bei herrlichstem Mondscheine brach er mit seinem

kleinen Heere auf und marschierte nach Cannes. Ohne daß der Ort betreten wäre, ging es nach zweistündigem Verweilen bergauf. Bei La Mure stieß man auf Truppen des Königs. Es war ein Bataillon des 5. Regiments, welches die Straße sperrte. Kam es mit diesem zum Kampfe, so konnte das ganze Unternehmen scheitern. Der Befehlshaber hielt es für seine Pflicht, Ernst zu machen, aber doch fehlte ihm die Entschlußkraft, sofort aus der Ferne zu feuern. Napoleon hingegen kannte seine Leute. Kühn ritt er an der Spitze seiner Garden dicht heran, lüftete seinen grauen Überrock und rief mit fester Stimme: „Wenn unter Euch jemand ist, der seinen Kaiser töten will, er kann es thun. Ich biete mich Euren Kugeln." Das war zuviel. Die Leute ertrugen den Anblick ihres Schlachtengottes nicht. Bleich mit schlotternden Knien standen sie da, der schwach verhaltene Soldatengeist brach durch und machte sich Luft in gellen-



Napoleon bei La Mure.
(„Wenn unter Euch jemand ist, der seinen Kaiser töten will, er kann es thun. Ich biete mich Euren Kugeln.")
(Nach Gemälde von Bellangé.

dem: Vive l'empereur! Man wirft sich dem Kaiser zu Füßen, umarmt seine Knie, betastet seinen Degen, seine Kleider, schwenkt die Tschakos und wirft die weißen Kokarden zur Erde. Überall Jubel und Verbrüderung. Das Bataillon ist gewonnen, es folgt der Trikolore.

Als nächster wichtiger Punkt drohte die Festung Grenoble, welche der General Marchand mit ansehnlicher Truppenmacht besetzt hielt: entschlossen für die Bourbonen. In der Stadt herrschte große Aufregung, hin und her schwankte die Stimmung, Soldaten kamen und gingen; geschickt wurden die Aufrufe Napoleons verbreitet. Ihr Sirenenton wirkte. Auf dem Marktplatze hielt das 7. Regiment. Plötzlich zieht dessen Oberst La Bédoyère seinen Degen und ruft: „Her, tapfere Kameraden, ich will euch euren Weg zeigen. Vorwärts! Folgt mir!" Man versteht ihn sofort. Die Trommeln rasseln; voran den alten Adler des Regiments eilt alles unter brausendem „Vive l'empereur!" zur Stadt hinaus, um sich mit Napoleon zu vereinigen. Damit war es um die ganze Besatzung geschehen; sie ließ sich nicht mehr halten. Auf den Straßen drängen sich dichte Massen durcheinander; vergeblich beschwört Marchand die Meuternden,

ihre Antwort ist: „Vive l'empereur!" Der General verliert den Kopf und eilt von dannen. Die Soldaten sind wie wahnsinnig. Das Thor wird aufgerissen, Napoleon im Gedränge fast erdrückt und triumphierend durch die plötzlich erhellte Stadt getragen. Mit 7000 Mann ging es nunmehr auf Lyon. Am Abend des 10. März zog er ein in diese zweite Hauptstadt des Reiches, von Jubel umtobt. Das schwerste Werk war vollbracht, Napoleon seines Erfolges gewiß.

Die königliche Regierung hatte ihn wider ihren Willen gefördert. Das Ministerium nahm anfangs seine Landung leicht, entweder wirklich oder scheinbar. In seinen Erlassen behandelte es Napoleon als Verrückten und Räuberhauptmann. Der grobe und gewaltthätige Kriegsminister, Marschall Soult, hielt die Truppen für zuverlässig. Und in der That, die



Grenoble.
Nach Photographie.

Stimmung der Gebildeten in Paris schien den Ministern recht zu geben. Man hatte über die ruhmlose Regierung mit ihren reaktionären Bestrebungen gegrollt, hatte sich über sie und ihre Träger lustig gemacht, aber als nun plötzlich Napoleon auftrat, erschien hinter ihm das Schreckgespenst des Krieges, und der Kriege war man satt, übersatt. Ein Mann, welcher im Tuileriengarten den Kaiser hochleben ließ, wurde mit Regenschirmen erschlagen. Anders freilich lagen die Verhältnisse in einem großen Teile der Provinzen, wo man die Schäden der bourbonischen Verwaltung stärker am eigenen Leibe empfand. Man darf sagen: ziemlich die Hälfte Frankreichs war kaiserlich gesonnen, und hinzu kamen alle Mittel der Verführung, der Drang des reizbaren, schwer gekränkten Nationalgefühls.

Die militärischen Maßregeln der Regierung waren verkehrt. Statt dem Gefährlichen Nationalgarden und Freiwillige entgegenzuwerfen und die Linientruppen möglichst fernzuhalten, ließ man, umgekehrt, sie sich nach vorne zusammenziehen und setzte sie dadurch dem napoleo-

nischen Zauber aus. Am klarsten erkannte der König die Sachlage. Er ächtete zwar den Gegner, traute aber seinen Prinzen nicht, weil sie unerprobt als Führer dem Heere ferne standen. Am meisten hoffte er noch vom Marschall Ney, der ihm aufwallend versprach, Napoleon zu bringen gefesselt in einem Eisenkäfige. Aber Ney blieb ebensowenig Herr der Lage: gehorchte er, so war er der Urheber eines Bürgerkrieges. Und schon hatte die rückläufige Bewegung seine Soldaten ergriffen, er und mehr noch seine Frau hatten bei Hofe oft vor verdienstlosen Laffen des alten Adels zurückstehen müssen, und vor allem, auch er war napoleonischer Soldat, auch ihn betäubte der Umschwung der Geister. Sein alter Gebieter kannte ihn, wußte, daß er kein moralisches Rückgrat besitze. Bereits 1806 hatte er gesagt: „Ney hat etwas



Am Thore von Grenoble.
Gleichzeitiges Kunstblatt.

Undankbares und etwas von einem Verräter in sich". Darauf baute er seinen Plan. Er sandte ihm einfach den Befehl, sich mit ihm zu vereinigen, er werde ihn empfangen, wie am Tage nach der Schlacht an der Moskwa. Da war es aus mit Widerstand. Ney ließ seine Truppen zusammentreten. Noch ahnten sie nichts; schweigend und bleich blickten sie auf den Marschall. Der zog seinen Degen und las mit fester Stimme die ihm zugesandte Proklamation: „Offiziere und Soldaten, die Sache der Bourbonen ist für immer verloren." Ein elementarer allgemeiner Schrei entrang sich der Brust. „Vive l'empereur!" ein Schrei der Freude, der Befreiung. Ney warf sich in die Arme seiner Offiziere. Napoleon hatte ihn wieder, den Tapfersten der Tapferen. Er hat später gesagt, ich konnte die Flut des Meeres nicht mit den Händen zurückhalten.

Inzwischen benahm sich Napoleon zu Lyon bereits ganz als Kaiser. Getragen von der Begeisterung des Volkes, entfaltete er eine Umsicht und Thatkraft, die das Bourbonengebäude

geradezu zerschmetterte. Er nahm Revuen ab, erteilte feierliche Empfänge, verbot die königlichen Orden und die bourbonische Fahne samt der weißen Kokarde, welche überall durch die Trikolore ersetzt wurde, er vernichtete alle Ernennungen in der Armee und der Ehrenlegion, löste die Schweizer-Truppe auf, das „militärische Haus des Königs" und den alten Adel, zog die Güter der königlichen Prinzen ein, verbannte alle seit 1814 zurückgekehrten Emigranten bei Todesstrafe und ächtete einige im besonderen. Die beiden Kammern wurden aufgehoben und an ihrer Statt eine außerordentliche Versammlung der alten Wahlkollegien des Kaiserreichs nach Paris berufen, der er den karolingischen Namen des „Maifeldes" gab; sie sollte die Verfassung zu gunsten und nach dem Willen des Volkes verbessern, und der Krönung der Kaiserin und des Königs von Rom beiwohnen. Es war, als ob keine bourbonische Regierung mehr bestehe, als sei die alte Rücksichtslosigkeit des Konventes wiedergekehrt. Als Erbe der Revolution wollte Napoleon die republikanische Opposition gewinnen, die er früher verachtet und gehaßt hatte. Der allgemeinen Stimmung gemäß erklärte er: Friede und Freiheit sei die gebieterische Forderung der Zeit.

In Paris war die vom Könige berufene Kammer zusammengetreten. Bei den Liberalen fand die Krone Unterstützung, aber sie erschöpften sich in Worten und Vorschlägen. Auch die Royalisten waren eifrig mit dem Munde, ließen es aber an opferwilligen Thaten fehlen, statt dessen intriguierten sie und machten die Lage nur noch schwieriger. Am rührigsten zeigte sich der König, er versicherte, die Charte befolgen zu wollen und rief zum Kampfe gegen den Unterdrücker auf, der kein Vaterland, keine Regierung, keine Freiheit wolle. Er beschwor sogar die Aufrechterhaltung der Charte, die allen eine heilige Standarte sein möge. Noch am 18. schrieb er einen eigenhändigen Aufruf an das Heer, wies auf dessen Treue hin und auf die Gefahr bevorstehender Kämpfe. Siegen oder sterben für das Vaterland, sei die Losung.

Umsonst. Unaufhaltsam nahte das Verhängnis, alles verschlingend in reißendem Strudel. Die verschiedenen Pläne wirbelten durcheinander; der König gedachte in Paris auszuhalten, da wurde auch das Reserveheer im Süden der Hauptstadt unsicher. Nichts blieb als Gefangenschaft oder Flucht. Um Mitternacht vom 19. auf den 20. März rollte eine Anzahl Wagen in den Hof der Tuilerien. Nationalgarden, Höflinge, Offiziere füllten in tiefem Schweigen Vorhalle und Treppen. Der König erschien: alt, gebrechlich, gestützt auf zwei Getreue, ein Abbild der angegreisten, zusammenbrechenden Dynastie. Instinktiv fielen die Anwesenden auf die Knie und berührten unter Schluchzen und Seufzern die Hand des Scheidenden. Tief bewegt sagte der König: „Meine Kinder, eure Anhänglichkeit rührt mich, aber ich brauche Kraft, schont mich; kehrt zu den Euren zurück, bald sehe ich euch wieder." Dann bestieg er seinen Wagen und verschwand in der Dunkelheit.

Die Kunde von der Flucht des Königs bewirkte lebhafte Erregung in Paris. Neugierige sammelten sich, Vorstädter erschienen vor den Tuilerien und brüllten: „Vive l'empereur!" Eine bewaffnete Truppe von Offizieren auf Halbsold kam und bezog neben der Nationalgarde die Posten. Auf dem Königsschlosse und bald auch auf dem Rathause erschien die dreifarbige Fahne. Längst war der Abend herabgesunken, gegen 9 Uhr rollte ein Postwagen einher, umgeben von einem bunten Haufen Reiter; diese sprengten durch die aufgeregt harrende Menge, schwenkten ihre Säbel und riefen: „Es lebe der Kaiser". Der Wagen hielt im Hofe der Tuilerien, wo sich massenhaft Offiziere auf Halbsold versammelt hatten. Sie stürzen lärmend vorwärts, heben ihren Abgott vom Sitze und tragen ihn mit wahnsinnigem Freudengeschrei auf ihren Schultern ins Schloß. Unsicher flackern die Fackeln. Endlich weilt er am Orte seiner Sehnsucht, der Mann im grauen Überrocke. Er ist da, nicht ein Schuß ist gefallen, und heute ist der Geburtstag seines Sohnes.



Die Abreise Ludwigs XVIII. von Paris.
(Nach gleichzeitigem Stiche.)

Wie groß die Begeisterung sein mochte, die Napoleon umwogte, er blickte doch keineswegs sorgenfrei in die Zukunft. Noch in der Nacht bildete er sein Ministerium. Davout übernahm den Krieg, Carnot das Innere, Caulaincourt die auswärtigen Angelegenheiten und Fouché die Polizei. Letzterem traute Napoleon nicht, aber durch seine vielseitigen Verbindungen, seine Geschicklichkeit und Erfahrenheit war er wichtig, und als Feind konnte er gefährlich werden. Zur Sicherheit sollten zwei kaiserliche Vertraute ihn überwachen. Auch die Präfekturen und sonstigen hohen Ämter wurden mit möglichst zuverlässigen Leuten besetzt. Aber während man sich früher zu den Stellen des Kaiserreichs gedrängt hatte, mußte jetzt mit Überredung und Befehlen nachgeholfen, mußten stets neue Lücken durch Ernennungen gefüllt werden.



Lazare Nicolas Marguerite Graf Carnot.
Nach Gemälde von Schöner, lithographiert von C. Boehme.

Der Sturz der Bourbonen war das Werk der Armee gewesen, welche zu ihrem ehemaligen Kriegsherrn überging, statt ihn zu bekämpfen. Erst als dies geschah, zeigte sich, daß die Bourbonen auch im französischen Volke nicht genügenden Rückhalt besaßen. Niemand trat ernstlich für sie ein; viele aber jauchzten Napoleon zu, was den Abfall des Heeres vollendete. Von den Beratern und Marschällen gingen die meisten außer Landes, um ihren den Bourbonen geleisteten Eid nicht zu brechen; ein Teil blieb oder stellte sich dem Kaiser zur Verfügung: unter diesen befand sich der frühere Mitkonsul Cambacérès. Auch Napoleons Brüder Lucian und Joseph kehrten zurück.

Als der Korse landete, hatte er die Funken der Revolution, welche unter der Asche glühten, zur neuen Flamme entfacht; der Sturm revolutionären Geistes hatte ihn vorwärts geführt. Er trat nicht auf als der frühere Kaiser, sondern als Soldat, als Führer, als Inhalt der Revolution. Zu Grenoble sprach er aus: „Ich will weniger der Beherrscher Frankreichs sein, als sein erster Bürger". An vielen Orten bewirkte sein Erfolg denn auch sofort eine feindliche Bewegung gegen Adel und Priesterschaft. Hätte Napoleon sich dieses neu emporstrebenden revolutionären Geistes für seine Herrschaft bemächtigt, so würde er ihr mit dem Schrecken eine gewaltige Thatkraft zugeführt haben; aber das wagte er nicht. Er liebte nicht die „Kanaille", wie er sich ausdrückte. Vielmehr meinte er: „Das Kaisertum ist legitim geworden. Eine geregelte Regierung kann sich nicht mit dem gehässigen Schrecken belasten, wie die Masse. Ich wollte nicht König der Jacquerie sein. Eine Revolution ist die furchtbarste Geißel." Er fühlte sich als Kaiser, berufen durch sein Verdienst und vom Volke erwählt. Noch stärkere Abneigung gegen den Geist der Revolution hegte der napoleonische Anhang, selbst Jakobiner wie Carnot und Fouché waren zu Liberalen gewandelt. Der Kaiser war seinem Wesen nach Selbstherrscher, aber dem stemmten sich die Forderungen von unten

und die freisinnigen Gedanken der oberen Klassen entgegen, welche unter den Bourbonen zu Worte gekommen. Absoluter Herrscher konnte er nicht sein, Volksdiktator wollte er nicht sein, so blieb nur das verwaschene Wesen eines konstitutionellen Fürsten. Seine obersten Behörden führten eine Sprache, die Frieden, Freiheit, Freisinn und Wohlfahrt atmete. Es hieß: Alles für das Volk, im Volke beruhe die Souveränität, es sei die einzige gesetzliche Quelle der Macht. Was Napoleon geworden, sei er durch den Willen und mit Zustimmung des Volkes geworden. Seine Abdankung sei nicht durch den Volkswillen bestätigt und habe deshalb auch nicht den feierlichen Vertrag zerstören können, der zwischen Volk und Kaiser bestehe. Napoleon habe sich verpflichtet, durch thatsächliche Einrichtungen alle liberalen Grundsätze zu verbürgen: die persönliche Freiheit und Rechtsgleichheit, die Freiheit der Presse und Abschaffung der Zensur, die Freiheit der Kulte, die Abstimmung über Steuern und Gesetze durch die gesetzlich gewählten Volksvertreter, das nationale Eigentum jeden Ursprungs, die Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Gerichte, die Verantwortlichkeit der Minister und Beamten. Nur das Glück und die Befestigung Frankreichs sei der Gegenstand seiner Gedanken.



Denkmünze auf die Vereinigung der sechs in Wien anwesenden Monarchen gegen Frankreich.
Mundus concors. 1815.
J. Endleds Bergher. f.

Auf alle Weise suchte sich der Neuemporgekommene beliebt zu machen, bei der Stadt Paris, den Nationalgarden, der Universität, den Volksschulen u. s. w. An Stelle ausgesprochener Rücksichtslosigkeit trat Milde, Versöhnung, Ausgleich. Massenhaft ließ man die Emigranten im Lande, man nahm sie sogar im Heere auf; die Royalisten, welche die Erhebung der Vendée angezettelt hatten, wurden nicht verfolgt, die Polizei erwies sich zaghaft, die Verwaltung schlaff und friedfertig. Unter dem Drucke des Freisinns verflüchtigte die Furcht. Vielfach herrschten Mißtrauen und Argwohn, das dumpfe Gefühl: Napoleon spiele eine Rolle, die ihm nicht stehe, er warte nur seiner Zeit, um wieder der alte Gewaltherr zu werden, die Tatze des Löwen zu zeigen.


Dies vicesima martii. 1815
Jeuffroy. f.

So entbehrte das Reich der inneren Festigkeit. Die Soldaten waren dem Kaiser treu, aber durchweg kriegsmüde; in überwiegender Mehrzahl hielten ferner die Besitzlosen, Kleinbürger und Bauern zu ihm: sie sahen in Napoleon den von unten empor gekommenen Mann des Verdienstes, den Vertreter der Errungenschaften der Revolution. Abgeneigt blieben ihm dagegen die Gebildeten und Besitzenden, der Adel und die Kirche. Etwa zwei Drittel von Frankreich erkannten äußerlich die Umwälzung an, ein Drittel grollte. An verschiedenen Orten kam es zu Widersetzlichkeit, im Süden und zumal in der Vendée zu offenem Bürgerkriege. Doch diese Dinge konnten Napoleon kalt lassen, er war sicher, ihrer Herr zu werden.

Die Gefahr lag auf einer anderen Seite. Ganz Frankreich wollte den Frieden; die Gewißheit eines solchen hätte jede Gegnerschaft zermalmt. Nun ließ sich der Friede im Innern einigermaßen durchführen, anders aber lagen die Dinge dem Auslande gegenüber. Noch war Europa auf dem Wiener Kongresse beisammen, noch hielt es kriegsbereit starke Heere an Frankreichs Grenze. Zwar suchte Napoleon offen und geheim zu beruhigen; er betonte seine Friedens-

liebe und versicherte, den Frieden des Vorjahres mit den alten Grenzen Frankreichs innehalten zu wollen. Mit England, Rußland und Österreich suchte er diplomatisch anzuknüpfen. Umsonst. Die fremden Gesandten verließen Paris und die Vertrauensmänner Napoleons wurden abgewiesen oder gefangen genommen.

Schon am 13. März erklärte der Kongreß ihn, „den Feind und Zerstörer der Ruhe der Welt", für geächtet, und am 25. März, also nur wenige Tage nach dem Einzuge in Paris, unterzeichneten die Großmächte ein Bündnis, um den Frieden mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten. Jede der vier Mächte verpflichtete sich zur Stellung von 150 000 Mann, bis Napoleon dauernd unschädlich gemacht sei. Die übrigen Staaten traten dem Bunde bei; ganz Europa erklärte sich gegen den Korsen. Das war ein unverwindlicher Schlag, um so mehr, als der einzige Fürst, welcher zu ihm hielt, sein Schwager König Murat von Neapel, Heer und Krone an Österreich verlor. Vergebens erklärten Minister und Staatsrat die Ächtung Napoleons für gefälscht, vergebens leugnete die offizielle Presse die feindseligen Absichten des Auslandes, vergebens suchte Caulaincourt in Wien zu versöhnen, vergebens schrieb Napoleon eigenhändig an alle Höfe, es blieb beim Bündnisse und damit blieb die Gewißheit eines neuen Krieges mit Europa, die Möglichkeit einer neuen Besetzung des Landes durch den Feind.

Bei der leidenschaftlichen Friedenssehnsucht wandte sich naturgemäß die Stimmung gegen den Urheber solch eines Kriegs. Auf den Rausch folgte die Abspannung, die anfängliche Begeisterung erlosch zusehends seit den ersten Wochen des April. Das Schlagwort der Unzufriedenen: „Dies ist nicht von Dauer", ergriff die Volksmassen und ließ keine Zuversicht aufkommen. Die Frauen und Mütter wurden erklärte Gegner, die Priester und sonstigen Anhänger des alten Regimes faßten neue Hoffnung, sie intriguierten und verhetzten, während anderseits die Revolutionäre unzufrieden waren, weil sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht fanden. Die Rente fiel von 83 Prozent auf 51, im Monat April wurden in verschiedenen Gegenden tausend Trikoloren niedergerissen, in einigen Orten herrschte Erbitterung gegen die Garnison, es kam zu Unruhen und kleinen Erhebungen. Statt sich in die Armee einreihen zu lassen, riefen Pflichtige: „Wir gehen nicht! Es lebe der König". Aus Furcht vor gewaltsamem Widerstande wagte man im Westen die Aushebungsbefehle vielfach nicht durchzuführen. Der alte Stolz Frankreichs und der Fremdenhaß focht mit dem Widerwillen gegen die Regierung oft einen schweren Kampf.

Aber während es in der Provinz zu brodeln begann, blieb Paris ruhig. Hier war die Stimmung durchaus napoleonisch geworden. Es verging kaum ein Tag, wo nicht Leute der unteren Schichten den Kaiser bei den Tuilerien hochleben ließen; wurde die Ordnung gestört, so waren es bonapartistische Kundgebungen.

Die teilweise rückläufige Bewegung wurde beschleunigt durch die Aufhebung der Zensur. Am 24. März erfolgte die Freigebung der Presse, und bereits zu Anfang des April schrieb Comte im Censeur, Napoleon habe kein Recht zur Herrschaft, seine Regierung sei nur vorübergehend. Neue Tageszeitungen verschiedener Richtung erschienen, die meisten benutzten die Freiheit mit Maß, keineswegs aber alle, und ebensowenig viele Flugblätter. Die Royalisten äußerten: „Das Ungeheuer, welches uns beherrscht, hat nur die Kanaille für sich", die Jakobiner verlangten revolutionäre Zwangsmaßnahmen, und die Liberalen riefen aus: „Frankreich will frei sein und verlangt freiheitliche Bürgschaften. Morgen giebt es Rebellen statt Unterthanen, wenn die Freiheit versagt wird". So wirbelten die verschiedensten Ansichten durcheinander, erhitzten die Gemüter und steigerten das Gefühl der Unbehaglichkeit.

Zu alledem kam eine schlechte Finanzlage. Während man für Rüstungen ungeheure Summen bedurfte, gingen die indirekten Steuern nur teilweise ein, Zölle fast gar nicht, und

auch der Ertrag der freiwilligen Gaben vermochte nicht zu genügen. Aus Furcht vor Mißliebigkeit wagte man nicht, die Auflagen zu erhöhen, einige ließ man sogar fallen. Zu seinem Glücke hatte Napoleon 50 Millionen im Schatze der Bourbonen gefunden, die ihm ermöglichten, das Heer samt den Nationalgarden auf Kriegsfuß zu setzen. Doch schon im Mai vermochte man den Sold nur mit großer Verzögerung aufzubringen, im Juni stand man nahezu vor dem Nichts, und der Kriegsminister berechnete die Ausgaben des Juli auf 72 Millionen.

Zu Lyon, im Aufstreben seiner Erfolge, hatte Napoleon eine außerordentliche Versammlung versprochen, um die Verfassung im Sinne und nach dem Willen des Volkes umzugestalten. Immer lauter erscholl die Forderung, seine Zusage zu halten. Dies bot aber große Schwierigkeit, eine vielköpfige Beratung brauchte Zeit, und die hatte man nicht, weil der Krieg vor der Thür stand; und vor allem: es war leicht, eine Volksvertretung zu berufen, aber schwer sie zu leiten; man konnte nicht wissen, was alles in ihr entstünde, zu was allem sie würde. Die Minister waren geteilter Meinung. Es erschien am besten, die neue Verfassung von einer Kommission ausarbeiten zu lassen und sie dann als Ganzes der Volksversammlung vorzulegen.


Henri Benjamin Constant de Rebecque.
Nach Gemälde von Lefebre, gestochen von Hoff.

Während der Restauration war Benjamin Constant das Orakel der Liberalen gewesen; auch jetzt noch konnte er als Führer der Partei einer konstitutionellen Monarchie gelten. Ihm bot Napoleon die Ausarbeitung der neuen Verfassung an. Die Aussicht, seine freiheitlichen Gedanken statt in der Opposition durch eine thatsächliche Leistung geltend zu machen, reizte Constant. Er übernahm die Arbeit und hatte sie am 22. April beendet. Es war die königliche Charte in verbesserter Auflage, mit Garantien gegen Despotismus und einem Parlamente, das viel weitergehende Rechte ausüben sollte, als der gesetzgebende Körper sie besessen hatte. Nachdem Ministerium und Staatsrat sie geprüft hatten, wurde die Konstitution als „Zusatzakte zu den Verfassungen des Kaiserreichs" im Moniteur veröffentlicht, und erschien ein Dekret, welches die Franzosen aufforderte, ihre Stimme darüber bis zum 26. Mai abzugeben.

Wenn Napoleon gehofft hatte, die Nation durch die freiheitliche Verfassung um sich zu scharen, so irrte er sich gründlich. Alles was in Frankreich Politik trieb, erhob sich dagegen, voran die Schöngeister und politischen Professoren. Die Napoleonisten bedauerten die liberalen Zugeständnisse, die Jakobiner wunderten sich, nirgends die Wiederherstellung revolutionärer Gedanken zu finden, die Liberalen sahen in allem nur Heuchelei und abgenötigte Zugeständnisse. Statt einer Verfassung, die nach reiflicher Durchberatung von den Volksvertretern ausging, hatte man wieder das alte selbstherrliche Willkürregiment, wieder den bloßen kaiserlichen Befehl. Broglie konnte sagen: „Man beachtete gar nicht, was an der Konstitution weise und freisinnig war, genug, daß sie aufgenötigt, eine Verfassung des Kaiserreichs war. Was brauchte es mehr, um das Geschrei einer Menge zu entfesseln, die sich wenig um den Kern der Dinge kümmert."

Die Abstimmung fiel demgemäß aus. Sie ergab kaum die Hälfte der Stimmen von 1802 und 1804, selbst Heer und Flotte lieferten je 300 Ablehnungen.

Immerhin hatten sich $1^1/_2$ Millionen Franzosen für den Kaiser entschieden. Mit altnapoleonischem Gepränge sollte dies am 1. Juni auf einem „Maifelde" verkündigt werden. Unabsehbare Menschenmengen drängten sich auf dem Marsfelde zusammen. Der Kaiser erschien in glänzendem Ornate mit einem von Gold strotzenden Hofstaate. Unter Teilnahme zweier Kardinäle fand eine feierliche Messe statt. Ein Sprecher las eine Adresse der Wahlkollegien vor. Napoleon unterzeichnete die Zusatzakte und erklärte, als Kaiser, als Konsul und Soldat habe er alles vom Volke. Dieses forderte er auf zu Einigkeit, Kraft und Ausdauer in dem aufgezwungenen Kampfe wider die Unterdrücker. Es folgten Schwur und Gegenschwur auf die Verfassung. Die Adler wurden gebracht. Napoleon stieg vom Throne und empfing den Eid, daß die kaiserlichen Adler gegen die Feinde des Vaterlandes und seines Thrones verteidigt würden. Die Nationalgarde gelobte, nie den Feind in Paris zu dulden, die Garde, ihre früheren Heldenthaten noch zu übertreffen. Aber das ganze pomphafte Fest blieb ohne Gehalt und Wirkung, Volk und Nationalgarden waren ohne Begeisterung, nur die Kaisergarden schworen mit Leidenschaft. Ein Augenzeuge erzählt: „Als sie vor ihrem Kriegsherrn defilierten, leuchtete es in ihren Augen, wie von einem dunklen Feuer; man glaubte auf ihren Lippen das Morituri te salutant zu lesen." Die Presse nörgelte und spottete.



Wappen Davouts, Herzogs von Auerstädt.
Nach J. Siebmachers Wappenbuch, herausgegeben von O. T. v. Hefner.

Napoleons Sache stand schlecht. Bereits in seiner Glanzzeit hatte das Kaisertum an dem Mangel sittlichen Haltes gekrankt. Napoleon selber besaß keinen; sein Gott war die schrankenloseste Selbstsucht, und dieser Götze hatte das ganze Staats- und Heerwesen durchseucht. Nicht die Treue zu einem angestammten Fürstenhause, nicht die Gedanken von Freiheit und Vaterland beherrschten die leitenden Geister, sondern die rohe Sucht nach Vorteil, die Gier nach Glanz und Gewinn bildeten die Triebfedern der maßgebendsten Männer; nur die Furcht vor dem Allgewaltigen zügelte die Leidenschaften und schuf einen Ausgleich. Jetzt war der Kaiser nicht mehr der frühere Weltzerschmetterer, er besaß weder die Kraft noch die Macht, alles nach seinem Willen zu leiten, und so traten denn im Unglücke die vielen Schäden des Staatswesens schroff zu Tage, welche das Glück einst abgeglättet hatte. Selbst bei Napoleons eigentlichen geistigen Söhnen, bei den berühmten Helden der Schlachten entsprach die Gesinnung fast nirgends dem persönlichen Mute. Kaum ein einziger unter ihnen stand makellos da. Davout, der nunmehrige Minister des Kriegs, war ein bedeutender und seinem Herrn ergebener Mann, aber zu selbstbewußt und finster, um zuverlässig zu sein. Es kennzeichnet ihn und den Gebieter, wenn Napoleon einmal sagte: „Davout ist ein Mann, der nie den Ruhm tragen kann, den ich ihm zubillige," und wenn umgekehrt Davout 1815 den Generaladjutanten des gestürzten Napoleon anfuhr: „Sagen Sie Ihrem Bonaparte, er belästige uns." Auch Soult, der jetzige Generalstabschef, war ein Feldherr ersten Ranges, der aber ohne Bedenken 1814 Napoleon vergessen hatte und Kriegsminister der Bourbonen geworden war, wobei er weidlich auf seinen Meister schimpfte. Als dieser nun wieder zur Macht gelangte, wechselte jener schnell den Balg und wurde eingefleischter Bonapartist, um nach der zweiten Restauration wieder Legitimist zu

werden, der in bloßen Füßen, die Kerze in der Hand, eine Frohnleichnamsprozession mitmachte.. Der Schlimmste der Schlimmen war der schlaue, gewissenlose, allgeschäftige, allgegenwärtige und allverratende Polizeimensch Fouché. Voll grenzenloser Herrschsucht hatte er zum Unglück Napoleons wenig Vertrauen in die Dauer des neuen Kaiserreichs und folglich auch in die seines Ministerportefeuilles. Er wußte, daß Napoleon ihn beargwohnte und ihn vielleicht stürzen würde, wenn er in sicheren Besitz der Macht gelangte. Demgemäß traf er seine Anstatten. Während er der eigenen Regierung im Innern allerlei Schwierigkeiten bereitete, knüpfte er zugleich mit König Ludwig an, aber nicht etwa so, daß er sich ihm widmete und den Kaiser verließ, sondern daß er beide täuschte und verriet. Auch zu dem Auslande trat er in Beziehung, zu Wellington, Kaiser Alexander und vor allem zu Metternich. Im April äußerte er einmal über Napoleon: „Dieser Mensch ist noch toller zurückgekommen, als er gegangen ist. Er rührt sich gewaltig, aber es reicht nicht für drei Monate. Er hat sich in der Zeit vergriffen. Ganz Europa war noch in Waffen, nicht ein Mann war entlassen. 750 000 Mann sind gegen Frankreich unterwegs. Die Vendée habe ich in aller Stille gebeten, zu warten, weil das hier nicht lange dauern wird. Sie sehen, es ist eine fertige Schachpartie. Er wird den Feind an der Grenze empfangen, siegen aber kann er nicht. Inzwischen sorgen wir hier für seine nationale Überwachung."

Überall hatte Fouché seine Hände im Spiele zum Unheil dessen, dem er helfen sollte. Napoleon durchschaute ihn, wagte aber zunächst nichts gegen den Gefährlichen. Und doch hat gerade Fouché in seinem Gewohnheitsverrate dem Kaiser auch Nutzen gebracht, weil er Wellington falsche Nachrichten sandte, welche wesentlich zur Überraschung des englischen Heeres beitrugen. Aus edlerem Holze geschnitzt war Caulaincourt, der Minister des Äußeren, ein ebenso gewandter, wie treu zuverlässiger Mann, und Carnot, der Minister des Inneren. Letzterer war einer der bedeutendsten Menschen seiner Zeit: ein zäher, stahlharter Charakter, der seine früheren revolutionären Gedanken begraben hatte und das Heil Frankreichs allein in Napoleon sah.


Fünf-Frankstück von 1815.

Im ganzen fand der Kaiser also in den Spitzen seines Staates geringen Halt, ebenso stand es mit dem Beamtentume, und geradezu schlecht, mit den gebildeten Bürgerkreisen.

Demgemäß fielen die Wahlen zur Kammer ungünstig aus. Von 629 Abgeordneten waren 500 Liberale verschiedener Schattierungen, 30 oder 40 Jakobiner und nur etwa 80 streng napoleonisch. So erwies sich die Kammer zwar den Bourbonen abgeneigt wegen ihrer Rückschritte und ihrer Verbindung mit dem Auslande, sie sah in Napoleon das Staatsoberhaupt, doch sie that es ohne Hingebung, mit Mißtrauen. Sie wünschte zwar das Kaisertum, aber einen Kaiser ohne Macht, weil sie selber herrschen wollte. So benahm die Kammer sich von vornherein eigenwillig, selbstbewußt und leidenschaftlich. Gern hätte Napoleon seinen Bruder Lucian oder einen anderen Getreuen zu ihrem Vorsitzenden wählen lassen, um sie wenigstens einigermaßen in der Gewalt zu haben. Aber das Gegenteil geschah, Lanjuinais, ein Mann der alten Opposition, wurde Präsident. Selbst der Senat wollte nicht seinem alten dienstbereiten Vorgänger gleichen; immerhin besaß die Regierung in ihm das Übergewicht.

Am 7. Juni eröffnete Napoleon persönlich die Kammer mit einer Rede, worin alle verstimmenden Wendungen ausgemerzt waren. Er sagte: „Seit drei Monaten bin ich mit unbegrenzter Macht bekleidet gewesen, heute erfüllt sich der drängendste Wunsch meines Herzens: Ich eröffne die konstitutionelle Monarchie. Die Menschen sind ohnmächtig, die Schicksale der Völker zu bestimmen, die Einrichtungen allein verleihen ihnen Gewähr." Als Napoleon mit

diesen Worten seiner Macht entsagte, umtoste ihn rauschender Beifall, aber seine gelbe Gesichtsfarbe, seine verzerrten Züge und seine gepreßte Stimme gaben Zeugnis von dem Kampfe, der sein Inneres durchwühlte. Er sagte ferner, daß er der Vaterlandsliebe und der Anhänglichkeit der Kammer vertraue; auch er und das Heer würden ihre Pflicht thun. Die Abgeordneten stellten dem Kaiser die Kräfte des Landes für den Nationalkrieg zur Verfügung, meinten aber zugleich, es müsse baldmöglichst verbessert werden, was in der Verfassung mangelhaft geblieben. Anträge, das Heer als wohlverdient um das Vaterland, und dem Kaiser den Beinamen „Retter des Vaterlandes“ zu geben, wurden abgelehnt. Weder die Kammer noch der Senat wollten ein Klub Napoleons sein, und glaubten desto eifriger über ihre Rechte wachen zu müssen. Sie meinten damit sehr vaterlandsliebend zu verfahren, bewirkten aber Reibereien und Zwiespalt, während man mehr denn je der Einigkeit bedurfte. Sie sahen nicht, wollten nicht sehen, daß in dieser furchtbaren Stunde der Entscheidung das Vaterland auf Napoleon beruhte, und daß sie durch Schwächung des Kaisers auch das Vaterland schwächten.

Napoleon war enttäuscht und betrübt, daß man ihm für die große Gabe der parlamentarischen Regierung so wenig Dank wisse, wiederholt brauste er auf, dachte an Auflösung und Diktatur. Dann aber fügte er sich; er wollte am Vorabend des Weltkrieges keinen Kampf mit den Erwählten des Volkes. Die Aufregungen und der Ärger wirkten ungünstig auf seine Gesundheit, seine Stimmung war trübe; er fühlte sich leidend und entbehrte des Schlafs. Oft nahm er heiße Bäder.

Was ihn aufrichtete, war das Heer. Der Gedanke an den bevorstehenden furchtbaren Krieg, welcher das Land zwei Monate lang niedergedrückt und viele von den Fahnen ferngehalten hatte, schlug um vor der unabwendbaren Gewißheit und verwandelte sich in eine große vaterländische Bewegung, zumal in den unteren Volksklassen. Wütend bäumte der Stolz Frankreichs sich auf gegen die Forderungen der Fremden, gegen die Einmischung in die Selbstbestimmung der Nation. Der royalistische Aufstand in der Vendée ging mit dem Tode von La Rochejaquelin zu Ende; die Trikoloren erschienen neu, neu der Ruf: „es lebe Napoleon! es lebe die Freiheit“! Ausgehobene und Freiwillige eilten zu den Fahnen, die Orte des Ostens wurden durch die Hände ihrer Bürger befestigt, massenhaft strömten Geschenke und Gaben zusammen. Eine Begeisterung hatte eingesetzt, wenn gleich äußerlicher, so doch ein wenig, wie 1813 in Preußen. An Carnot schrieb eine Pariserin: „Ich sende Ihnen 100 Franks, den Ertrag meiner Geschmeide. Zum erstenmale habe ich bedauert, keinen anderen Schmuck als meine Kinder zu besitzen.“



Kaisergarde.

Paukenschläger der Jäger zu Pferd (alte Garde) und Offizier der Jäger zu Pferd (junge Garde). Geschichte der Kaisergarde von E. M. v. Saint-Hilaire, gez. v. De Mozaine.

Diese Dinge erheiterten die sorgenvolle Stirn des Kaisers. Er traf Verfügungen über die Regierung während seiner Abwesenheit, speiste mit seinen Verwandten zu Abend und verließ Paris in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni, um zur Armee zu gehen. Bei dieser lag die Entscheidung. Siegte sie, leistete sie und Napoleons Genie das nahezu Unmögliche, so wurde der Kaiser auch der inneren Gegner Herr, unterlag sie, so war sein Sturz gewiß.

3. Der Feldzug von 1815.

Die beiderseitigen Heere.



Napoleon hatte anfangs gehofft, es würde ohne Bruch mit Europa abgehen. Als sich das irrig erwies, hielt ihn doch noch die Unsicherheit seiner Stellung und die Kriegsscheu des Volkes zurück. So zögerte er bis zum 25. April. Erst dann wurde mit Aushebung und Feldtüchtigmachung des Heeres eingesetzt, und zwar sofort mit Umsicht, Klugheit und Wucht.

Der Kriegsminister Davout erwies sich als ungemein tüchtiger Organisator und die kriegerische Kraft Frankreichs immerhin noch bedeutend. Bei seiner Rückkehr von Elba fand der Kaiser etwa 200000 Soldaten im Dienste, am 1. Juni dagegen zählte die Linie 284000, die Reserve 222000 Mann, eine Truppenzahl, die sich im Laufe der nächsten Monate noch fast um 300000 Mann vermehren ließ. Die Hauptmacht, 124000 Mann unter dem persönlichen Befehle des Kaisers, bildete die Nordarmee, die übrige Linie wurde wesentlich an den Grenzen verteilt, die Reserve befand sich in Lagern, festen Städten und Depots oder war unterwegs.

Die früheren Kriege lieferten Napoleon einen Stamm von Generalen und Offizieren, viel zu groß für die augenblicklichen Bedürfnisse. Er ging deshalb auch ziemlich verschwenderisch mit ihnen um. Nur zwei seiner Marschälle erhielten selbständige Armeeabteilungen, es waren Grouchy und Ney. Letzterer erst am 15. Juni, nach langem Zaudern, und auch nur, weil Napoleon den Löwen so vieler Schlachten nicht glaubte entbehren zu können. Selbst des Kaisers Schwager Murat blieb unbeschäftigt, so sehr er ein Kommando ersehnte und sein vorstürmender Reitergeist bei Belle-Alliance am Platze gewesen wäre. Die Mehrzahl der Marschälle war außer Landes gegangen, unter ihnen befand sich Napoleons früherer Generalstabschef Berthier, Fürst von Wagram, der in Deutschland in halber Gefangenschaft zurückgehalten wurde. Dieser Mann blieb unersetzlich; der Kaiser wußte die Lücke nicht besser als durch Marschall Soult auszufüllen. Das erwies sich als Fehler, denn Soult überragte Berthier geistig zwar weit, er war vielleicht der beste Feldherr napoleonischer Schule, aber er verstand nicht die Technik eines Generalstabschefs und besaß nicht die trockene Arbeitskraft, die dienstliche Genauigkeit und Pünktlichkeit, welche ein Hauptererfordernis dieses Amtes ist. Überdies war er unzuverlässig und, was schwer wog, verhaßt in der Armee.

Die Hauptbefehlshaberstellen verlieh Napoleon an Generale, welche nach dem Marschallstabe begierig waren; er erwartete bei ihnen mehr Trieb und Eifer als bei seinen alten mit Ruhm und Ehren gesättigten Kameraden. So erhielt Drouet d'Erlon das I. Korps, Reille das II., Vandamme das III., Gérard das IV., Rapp das V., Mouton das VI. und so fort. Trotz einiger Mißgriffe erwies sich die Befehlshabergruppe als vortrefflich; die meisten waren bewährte, einige gar geborene Soldaten, jeder hatte mehr als 20 Jahre gedient und keiner das 50. Jahr überschritten. Napoleon selber zählte deren 46. Und zu solcher militärischen Führerkraft



Dragoner der Kaiserin.
Nach Zeichnung von Raffet.

gesellte sich ein Offizierkorps aus besten Veteranen, die mit unbegrenzter Hingebung für den Kaiser, für sich selber und ihre Zukunft fochten. Freilich ein Teil derselben war bereits etwas alt und abgenutzt.

Aber trotz so hervorragender Eigenschaften bot das Heer große Schwächen. Die höheren Offiziere kannten zu genau die gewaltigen Rüstungen Europas und hatten kein Vertrauen zu den eigenen, zu den geringen Kräften Frankreichs; den nagenden Wurm im Gewissen, unter dem Drucke des gebrochenen Fahneneides nach links und rechts kompromittiert, waren sie unruhig und nervös, mißgestimmt und mißtrauisch. Der eine hielt den andern für unzuverlässig, der eine glaubte sich gegen den anderen zurückgesetzt, oder wollte nicht neben oder gar unter ihm dienen. Haß und Neid durchwühlten die Gemüter. Es kam zu Forderungen und Kugelwechsel. So fehlte der Befehlshabergruppe der sittliche Halt, der feste Kitt der Kameradschaft, das sichere Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Vielfach anders die Generalstäbe, die Soldaten und niederen Offiziere; sie waren voll Feuer und Vertrauen. In ihren Augen blieb Napoleon der unbesiegbare Gott des Krieges, den nur Verrat hatte stürzen können. Aber eben deswegen traute der Soldat nicht, sondern witterte argwöhnisch überall Verrat. Er wagte nicht, Männern gehorsam, blind zu folgen, die sich erst für den Kaiser, dann für den König und nun wieder für den Kaiser erklärt hatten. Offen verlangten einige Regimenter die Abberufung ihrer Obersten, weil sie lau, weil sie Verräter wären. Die Disziplin litt darunter gewaltig.

Als Ganzes erschien das Heer: einheitlich durch seinen Kaiser, einheitlich durch seine kriegerische Vergangenheit, einheitlich in seinem Volkstume; nicht einig aber war es in Denkart und Gesinnung. Die Stürme, welche über Frankreich einhergebraust, hatten auch die Herzen, die Gewissen der Truppen berührt und erschüttert. Napoleon hat einmal im Freundeskreise gestanden: „Ich besaß nicht mehr mein altes Vertrauen, ich fühlte das Glück mich verlassen". Diese Stimmung durchschlich wie ein bleiches, hohläugiges Gespenst die Reihen der Tapferen und machte sie zur Panik geneigt.

Hinzu kam bei den Soldaten die Überzeugung von ihrer Unentbehrlichkeit. Napoleon verdankte ihnen alles; so meinten sie denn, sich etwas erlauben zu dürfen. Es ereigneten sich allerlei ärgerliche, bisweilen geradezu Besorgnis erregende Ausschreitungen. Die Rivalität der einzelnen Korps steigerte



Ehrengardist.
Nach Zeichnung von Raffet.

sich bis zu offenem Streite, selbst bis zu Duellen. Es fehlte die Ruhe, die selbstlose Zucht. Die Leute waren aufgeregt, wie die Feldherrn. Weniger Hingebung, Zuversicht und reine Vaterlandsliebe trieb das Heer vorwärts, als Haß und Wut, soldatische Ruhm- und Abenteuersucht, die Eitelkeit des Franzosentums, der Fanatismus für seinen angebeteten Helden, für seinen Gott der Schlachten. Mit brennendem, leidenschaftlichem Verlangen, ja mit einer wilden Gier zog man in den furchtbaren Krieg; man wollte siegen, den Feind erwürgen und den geschändeten Ruhm der unbezwinglichen Adler wieder herstellen. Die Gier grenzte bisweilen an Wahnsinn. Es war, als laste ein großes Verbrechen auf den Seelen, welches sich Bahn zu brechen suchte in Vernichtung und blutigem Mord. Im Schlachtengewühle von Belle Alliance hat Ney ausgerufen: „Wenn wir heute entkommen, so ist unser Schicksal



Hochländer Infanterist. Infanterie-Offizier. Infanterist. Garde-Dragoner. Leichter Dragoner. Husar.

Das Großbritannische Heer. 1812—1815.

sicher: wir werden gehängt". Hohl und gellend klang das „Vive l'empereur" durch die Luft. — Nie hatte Napoleon ein Heer geführt, so furchtbar und doch so zerbrechlich.

Grundverschieden sah es bei den Verbündeten aus. Ihre Truppen übertrafen die französischen zwar an Zahl, standen ihnen aber weit nach an Geschlossenheit des Volkstums und der Ausbildung. Es waren nicht bloß Verbündete, sondern teilweis ganz zufällig zusammengewürfelte Nationalitäten. Durchweg einheitlich erwies sich eigentlich nur das preußische Heer.

Preußen zählte damals kaum 10 Millionen Einwohner, hierunter die Hälfte neue, vielfach widerwillige Unterthanen, die beim Beginn der Mobilmachung noch nicht einmal einverleibt gewesen, und deshalb nicht voll benutzt werden konnten. Dennoch hatte es am 24. Mai ein ausgerüstetes Heer von 117000 Mann in Belgien stehen, denen noch 85000 Mann aus den entfernteren Provinzen folgten. Die Feldarmee bestand zur Hälfte aus Landwehr, zum großen Teile aus junger, ungeübter Mannschaft und nur in der Minderheit aus gedienten Frontsoldaten. Wegen der landschaftlichen Neuerwerbungen befand sich das Heer in einem

Übergangszustande, also in gefährlicher Unfertigkeit. Der Artillerie fehlten Kanoniere, an barem Gelde gebrach es nahezu ganz. An kriegerischer Erfahrung und innerer Sicherheit stand dieses schlecht ausgerüstete und noch schlechter verpflegte Volksheer den Veteranenregimentern Napoleons bei weitem nach; aber es hatte das Bewußtsein der guten, heiligen Sache, es war bereit und entschlossen, für das Vaterland zu siegen oder zu sterben.

Den Oberbefehl hatte der König schon im März seinem greisen Feldmarschall Blücher übertragen, dem Gneisenau wieder als Generalstabschef zur Seite stand. Das Verhältnis dieser beiden Männer war höchst eigentümlich. Gneisenau war Blücher an Bildung, Talent und in mancher Beziehung an Charakter überlegen, aber Blücher lieferte die zündende, äußere Persönlichkeit der kühnen That. Als Scharnhorst einst den Oberbefehl für Blücher verlangte, hatte er es mit den Worten gethan: „Er ist der Einzige, der sich nicht vor Napoleon fürchtet". Edle Gesinnung und ein großes gemeinsames Ziel verband ihn mit Gneisenau zu einem einheitlich leitenden Willen. Gneisenau pflegte seinem Vortrage über die kriegerische Sachlage bestimmte Vorschläge über die Heeresleitung beizufügen, und diese Vorschläge nahm Blücher, wie es scheint, immer an. Wenn der Oberfeldherr auch im Gefechte selbständig eingriff, so ist doch kein Fall bekannt, daß er strategisch gegen Gneisenaus Rat entschieden hätte. In seinem naiven Kinderherzen tauchte nie das Gefühl auf, von seinem Generalstabschef beeinflußt, oder gar beherrscht zu werden, er fühlte sich durchaus selbständig und übernahm die Verantwortlichkeit. Die Selbstlosigkeit Gneisenaus, seine Hingebung an Blüchers bezaubernde Volksnatur und an die große Sache erleichterten, ja ermöglichten die ungetrübte gegenseitige Wechselwirkung. Volk und Heer jubelten begeistert und vertrauend ihrem Blücher zu, dem Helden der Nation; aber bei Hof wurde intriguiert und verdächtigt. Eben war der Greis noch gebrechlich und krank gewesen; kaum jedoch rief die Pflicht, da trat er wieder jugendlich, leuchtend von Zuversicht unter seine frohlockenden Truppen. Siegesgewiß schrieb er nach Haus: „Die Franzosen habe ich vor mich, den Ruhm hinter mich, balde wird es knallen".

Um der Wiederkehr jener gehässigen Streitigkeiten zwischen den Führern vorzubeugen, welche 1813 und 1814 so unheilvoll gewirkt hatten, waren die drei ersten Korps an Zieten, Pirch II. und Thielmann gegeben, lauter Generale, die im Dienstalter hinter Gneisenau standen. Der eigensinnige Bülow erhielt das IV. Korps, um als Reserve zu dienen, und der verbindliche Kleist das norddeutsche Bundesarmeekorps, welches sich im Rücken der Blücherschen Armee versammelte.

Ganz anders erschien das zweite Heer in den Niederlanden, welches 93000 Mann zählte. Es bildete ein buntes Gemisch von Engländern, Norddeutschen und Holländern, wodurch es dem Ganzen durchaus an innerem, nationalem Halte gebrach. Ein Drittel waren englische Regimenter, die sich noch großenteils auf dem Standpunkte des Siebenjährigen Krieges befanden. Sie bestanden aus gemieteten Berufssoldaten, vielfach dem Abschaume des englischen Volkes entnommen, die aber gut genährt und gut bezahlt, durch strengste Disziplin zusammengehalten, in zahlreichen Kämpfen geschult, mit Stolz ihren siegreichen Fahnen folgten. Die Vorgesetzten waren hochadlige Offiziere mit gekauften Patenten, Gentlemen voll Ritterlichkeit, Standes- und Nationalgefühl.

Die übrigen zwei Drittel des Heeres, die Norddeutschen und Holländer, konnten nur zum kleineren Teile als kriegserfahren und wohlgedrillt gelten. Die bei weitem meisten boten junge Mannschaft oder gar, wie die belgischen Wallonen, unzuverlässige Leute. Nur schwach zeigte sich die eigentliche Neuzeit im Heere vertreten: die volkstümlichen Bildungen, wie sie die Braunschweiger und die Hannoversche Landwehr darstellen. Trotz ihrer geringeren Zahl bildeten somit die Engländer in dem großen Gemische doch den Kern. Ihre Haupteigenschaften waren: Ruhe und Zähigkeit.

Englisch war denn auch die Oberleitung. Der Höchstbefehlende, Wellington, war noch Feldherr der alten Schule; er ist deren letzter und deren tüchtigsten einer gewesen, dessen Begabung englischerseits vielfach über-, deutscherseits unterschätzt wird. Als Stratege stand er einem Napoleon, ja selbst einem Soult und Gneisenau nach, er verstand es besser, einen Sieg in entbrannter Schlacht zu gewinnen als ihn einzuleiten und militärisch zu benutzen. In Indien, Portugal und Spanien hatte er ruhmvoll gefochten. Vorsichtig, langsam im Entschlusse, zäh und von unerschütterlichem Willen, konnte er sich unter Umständen löwenkühn erheben. Von kaltem, klarem Verstande, ebensosehr politisch als kriegerisch geschult, selbstbewußt und hochmütig, hielten seine festgeschlossenen Lippen und der schneidende, befehlende Klang seiner Stimme jede Vertraulichkeit fern. Niemand liebte den Gestrengen, schwer zu Befriedigenden, aber alle folgten ihm blind-



Jäger von der deutsch. Legion — Niederl. Infanterist. — Niederl. Kavallerist. — Nassauischer Infanterist. — Braunschw. Infanterist. — Hannov. Landwehrmann.

Typen aus dem verbündeten Heere unter Wellington. 1815.

lings, mit unwandelbarem Vertrauen. Zum erstenmale sollte er auf der Höhe von Mont-Saint-Jean dem größten Kriegergeiste seiner Zeit gegenüber treten: er scheint es mit Besorgnis gethan zu haben, die sich erst legte, als die Kanonen zu donnern begannen. Dann war Wellington wieder ganz er selber. Die Umstände waren ihm günstig. Bei Quatre-Bras focht er allmählich mit Übermacht und bei Belle-Alliance hatte er bloß eine selbstgewählte Stellung zu verteidigen, also eine einfache, festumgrenzte Aufgabe zu lösen, die seinem Wesen besser, wie irgend eine andere entsprach.

Einen schweren Nachteil für die Kriegführung bildete der Bestand zweier völlig getrennter Heere, des preußischen und des englischen, und die dadurch bedingte Doppelführung. Die Gefahr mußte um so größer erscheinen, weil nicht nur zwei Heere, sondern zwei Völker nebeneinander kämpften, hiermit Mißverständnisse und Eifersüchteleien drohten, und in Napoleon der furchtbarste Gegner lebte, dessen Genie die kleinsten Schwächen zu benutzen verstand. Es mußte sich zeigen, inwiefern diese Dinge sich geltend machten. — Drei grundverschiedene Zeitabschnitte europäischer Kriegsgeschichte traten auf den Kampfplatz: das achtzehnte Jahrhundert mit Altenglands Söldnern, das Berufssoldatentum des französischen Kaiserreichs und als neueste

Zeit: das preußische Volk in Waffen; und jedes dieser Heere und Systeme ward von einem Feldherrn geführt, der ganz ihrem Wesen entsprach.

Ein großartiger Krieg stand bevor.

Ligny und Quatre-Bras.

Ein Bataillon mehr entscheidet manchmal den Tag. (Ausspruch Napoleons.)

Zum Glück für Napoleon ließen die Verbündeten ihm Zeit. Zwar hegten sie den festen Willen, ein Ende zu machen, aber die verschiedenen Wünsche und Meinungen verhinderten schnelles Handeln. Nach Gneisenaus Ansicht konnten bereits am 1. Mai drei große Heere zum Marsche auf Paris bereit stehen. In Wirklichkeit aber waren erst im Juni sechs Armeen mehr oder weniger fertig, die Grenze zu überschreiten, und zwar von den Niederlanden aus, zwischen Maubeuge und Beaumont, 93 000 Engländer, Hannoveraner, Braunschweiger und Holländer unter Wellington, 117 000 Preußen unter Blücher zwischen Philippeville und Givet, 150 000 Russen unter Barclay de Tolly bei Saarbrück und Saarlouis, 210 000 Österreicher und Süddeutsche unter Schwarzenberg am Oberrhein, das Gros bei Basel. Alle vier Heersäulen sollten konzentrisch auf Paris marschieren. Dazu kam eine Armee von Ober-Italien und eine von Neapel für Südfrankreich.



Dem Fürsten Blücher von Wahlstatt die Bürger Berlins im Jahre 1816.

Diesem drohenden Massenstoße gegenüber erwog Napoleon zwei Kriegspläne, einen defensiven und einen offensiven. Er wollte entweder Paris befestigen und gut besetzen, die Feldarmee vor der Hauptstadt sammeln und dort den Feind erwarten, nachdem derselbe sich durch den Marsch und die Festungen in seinem Rücken geschwächt hatte; oder es galt das Wagnis eines Vorstoßes über die Grenze, bevor sich die Heersäulen jenseits derselben zusammengeballt hatten. Da Napoleon mit seiner Stellung und der öffentlichen Meinung rechnen mußte, so entschloß er sich für den Angriff in kühnster Form. Ein solcher entsprach auch mehr seinem Wesen und dem seiner Armee. Die Hauptstärke des Feindes beruhte in Belgien: hier standen die berühmtesten Feldherrn Blücher und Wellington mit großen Heeren, wogegen die Österreicher und mehr noch die Russen ihre künftigen Kriegsschauplätze erst teilweis erreicht hatten. Napoleon beabsichtigte nun, sich geradeswegs auf die zu erwartende Vereinigungsstätte der Engländer und Preußen zu werfen, beide auseinander zu halten, mit seinen 124 000 Mann erst die einen, dann die anderen zu schlagen, um schließlich 23 000 Mann unter Befehl Rapps an sich zu ziehen und so verstärkt die langsam herankriechenden Russen und Österreicher aufzusuchen, welche vielleicht wegen allerlei diplomatischer Schwierigkeiten schon selber unterwegs hängen blieben. Es war ein glänzender, genialer, aber freilich auch verzweifelt gewagter Plan.

Unter dem Schutze der nördlichen Grenzfestungen vollzogen sich meisterhaft und geheim die französischen Bewegungen. Innerhalb zehn Tage, am 14. Juni, stand Napoleons Heer

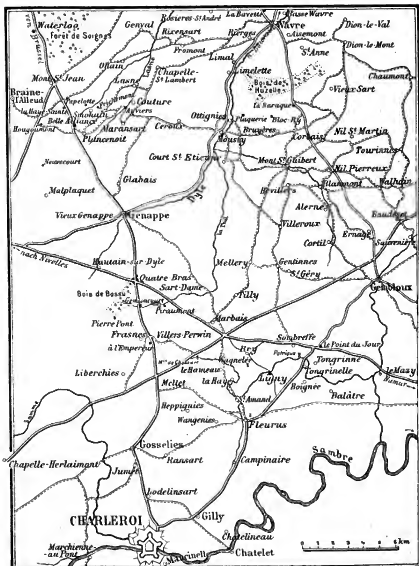
gesammelt und kampfbereit bei Beaumont. Die Verbündeten hatten die Kühnheit des Feindes unterschätzt; weil sie dessen Schwäche kannten, glaubten sie nicht, daß er einen Angriff im Feindeslande wagen könne. Demgemäß trafen sie nicht genügende Vorbereitungen zur Abwehr, sondern lagen nahe der französischen Grenze der Verpflegung wegen in weitläufigen Quartieren über einen Längsraum von 35 französischen Meilen verstreut. Blüchers Hauptquartier befand sich in Namur, Wellingtons in Brüssel. Drei Tage waren erforderlich, um sich nach der Mitte hin zu vereinigen. Die Vorbedingung zum Siege Frankreichs war also gegeben.

Am Morgen des 15. Juni überschritt Napoleon die belgische Grenze in der Richtung Charleroi. Drei Heersäulen sollten nebeneinander auf gleicher Höhe vorrücken. Die Marschbefehle waren genial und bis ins Einzelne ausgearbeitet, ihr Vollzug aber blieb mangelhaft. Erlon brach $1^1/_2$, Gérard gar 4 Stunden zu spät auf, Vandamme, der um drei Uhr abmarschieren sollte, erwartete noch um 5 Uhr Befehle: der Offizier, der sie ihm bringen sollte, war in der Dunkelheit der Nacht gestürzt. So haperte es an vielen Stellen. Es gab Stockungen und Kreuzungen. Und um den Tag noch unangenehmer zu machen, traf die Kunde ein, daß der Befehlshaber der Spitzendivision, General de Bourmont, mit seinem ganzen Stabe zum Feinde übergegangen sei. Das war ein Unglück für Napoleon, denn es vermehrte den Argwohn der Truppen gegen ihre Führer, die Furcht vor Verrat. Bourmont wurde denn auch thatsächlich zum Verräter. Kaum hatte er die Preußen erreicht, als er alles enthüllte. Blücher war über ein derartiges Benehmen eines Generals unmittelbar vor der Schlacht so empört, daß er ihn kaum eines Wortes würdigte. Und als man den alten Haudegen auf die weiße Kokarde des Überläufers verwies, sagte er laut: „Einerlei, was das Volk für ein Zeichen ansteckt! Hundsfott bleibt Hundsfott!“



1813. 1814. 1815.

Bereits seit dem 9. Juni hatte man preußischerseits Nachrichten über starke Bewegungen des Feindes. Diese waren von Tag zu Tag bestimmter geworden. Am Abend des 14. sah man deutlich den Wiederschein zahlreicher Wachtfeuer. Lange vorher hatten sich Blücher und Wellington über ihr Verhalten im Falle eines französischen Angriffs besprochen. General Zieten, der mit seinem I. Korps den Engländern am nächsten stand, erhielt genaue Verhaltungsregeln. Als dann Blücher sein Heer auf Fleurus zusammenzuziehen begann, erschienen die Spitzen der Franzosen. Sie wurden mit Flintenschüssen empfangen, verstärkten sich aber so, daß die preußischen Vortruppen unter ihrem Drucke zurückwichen. Marchiennes und Charleroi gingen verloren; nach 12 Uhr mittags überschritt Napoleon die Sambre. Etwas hinter Charleroi, unfern der Stelle, wo die Chaussee sich gabelt, um nach Brüssel und Fleurus abzuzweigen, stieg er vom Pferde, setzte sich auf einen Stuhl und ließ die Truppen vorüber ziehen. Diese waren wie trunken von Kampf- und Ruhmbegier, unter dem Befehle des Un-



Skizze für den Feldzug von 1815.

überwindlichen rückten sie vor, um den verdammten Preußen endlich alle Niederlagen heimzuzahlen, blutig, furchtbar, Auge in Auge. Das wahnsinnige Getöse ihrer Jubelrufe übertönte

das Rollen der Trommeln und das Schmettern der Trompeten. Aber er, dem diese tobende Freude galt, er war zusammengesunken, von plötzlicher Schlafsucht befallen, wie sie ihn seit einiger Zeit bisweilen heimsuchte.

Adjutanten kamen und gingen, immer bewegter wurde das Bild, immer deutlicher die Erregung einer nahen Entscheidung, zunehmend dichter erschien vorne der Feind. Etwas nach 3 Uhr traf Marschall Ney ein. Nur mit größter Mühe hatte er sich durcharbeiten können; die Truppen hatten den Tapfersten der Tapferen laut begrüßt. Als der Kaiser seinen alten Schlachtgenossen erblickte, sagte er kurz: „Guten Tag, Ney. Ich freue mich, Sie zu sehen. Sie erhalten den Befehl über das I. und II. Armeekorps. Ich gebe Ihnen auch meine leichte Gardereiterei, aber schickt sie nicht ins Feuer. Morgen werden sich die Kürassiere Kellermanns mit Ihnen vereinigen. Geht, drängt den Feind auf der Brüsseler Straße zurück und besetzt Quatre-Bras." Sofort eilte Ney zu seinen Truppen, die den linken Flügel des Gesamtheeres ausmachten; den rechten bildete die Reiterei Grouchys und das Korps Vandamme. Diesen gegenüber stand der preußische General Pirch II. hinter dem Dorfe Gilly. Hier kam es zu einem heftigen Zusammenstoße. Die Preußen vermochten den Ungestüm der Franzosen nicht auszuhalten und wichen zurück. Grouchy wollte sofort weiter stürmen bis Sombreffe, aber Vandamme weigerte sich dessen. Der Abend sah die französischen Wachtfeuer vor Fleurus, also fast dort, wo Blücher seine Truppen hatte vereinigen wollen.


Wellington.

Napoleon beabsichtigte, wie schon gesagt, sich zwischen die Preußen und Engländer zu schieben und sie dadurch auseinander zu halten. Wenn sie sich vereinigen wollten, so konnte es nur auf der Chaussee: Namur—Sombreffe — Quatre-Bras — Brüssel geschehen, welche bei Sombreffe und Quatre-Bras je eine Abzweigung hatte, die vor Charleroi zusammentraf. Der Kaiser stand also an der Spitze dieses Dreiecks. Bekam er Sombreffe und Quatre-Bras in seine Hand, so waren die feindlichen Heere getrennt.

In früheren Zeiten würde Napoleon die Truppenführer über seine Absichten und den Zusammenhang seiner Pläne unterrichtet haben. Argwöhnisch und verschlossen that er es jetzt nicht. Er benahm dadurch den Unterfeldherrn die Sicherheit des zielbewußten Handelns und schadete seiner Sache aufs schwerste.

Das zeigte sich sofort. Auf dem rechten Flügel wurde nicht Sombreffe und mithin nicht Napoleons Absicht erreicht. Noch verhängnisvoller entwickelten sich die Dinge links. Auf der großen Straße Charleroi—Quatre-Bras—Brüssel einhermarschierend, fand Ney bei Grosselies preußische Truppenteile, welche sich nach dem Sammelpunkte Blüchers bewegten. Dem entsprechend setzten dieselben auch keinen stärkeren Widerstand entgegen, sondern zogen ostwärts ab. Hiermit war der Weg nach Brüssel frei. Ney aber, der die Wichtigkeit des Knotenpunktes von Quatre-Bras nicht kannte, fürchtete, sich vom rechten französischen Flügel zu weit zu entfernen. Er ließ deshalb das Gros bei Gosselies und sandte nur eine Division mit der leichten Reiterei weiter vor. Schon beim Dorfe Frasnes stieß sie auf ein Sprengstück des Wellingtonschen Heeres, auf ein Bataillon Nassauer und eine reitende Batterie unter dem tapferen Major Normann. Dieser wehrte sich aus Leibeskräften, wurde aber langsam von der Übermacht zurückgedrückt. Am Rand eines Gehölzes, zwei französische Meilen vor Quatre-Bras, setzte er sich wieder fest und erhielt unerwartet Hilfe durch vier herbeigeeilte Bataillone Nassauer unter dem Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar. Das Gefecht kam zum Stehen. Ney hatte nicht Truppen genug zur Hand, um den Widerstand zu brechen. Fürchtend, sich dem Stoße Wel-

lingtons auszusetzen, beließ er das Gros seines Heeres bei Frasnes-Gosselies. Zum erstenmal in seinem Leben folgte er nicht seinem Ungestüm, sondern der Überlegung und beging damit einen schweren, unverwindlichen Fehler. War rechts nicht Sombreffe gewonnen, so links nicht Quatre-Bras, keiner der beiden Knotenpunkte, deren Napoleon bedurfte.

Die Nacht senkte sich herab, die Nacht vor einem entscheidenden Tage. Bereits die geringen Gefechte hatten die furchtbare Erbitterung, den entfesselten Rassenhaß auf beiden Seiten gezeigt.

Die Nachrichten, welche Napoleon am Abend des 15. Juni erhielt, deuteten darauf, daß Blücher und Wellington dem unvermuteten Stoße ausweichen und einerseits nach Lüttich und Maastricht, anderseits nach Ostende und Antwerpen zurückgehen, also das thun würden, was der Kaiser wünschte: jeder bot dann für sich die Gelegenheit, vereinzelt gefaßt und geschlagen zu werden. Demgemäß traf er seine Anordnungen; der rechte Flügel sollte Sombreffe, der linke Quatre-Bras besetzen, und beide sich dann ausdehnen. Da erhielt er am Morgen des 16. von Grouchy Mitteilungen, welche umgekehrt vermuten ließen, daß die Preußen nördlich von Fleurus standhalten, Blücher und Wellington also voraussichtlich gemeinsam handeln würden. Napoleon, befangen in seinen Wünschen, glaubte, die Meldung beruhe auf feindlichen Scheinbewegungen und beließ es bei seinen Befehlen. Zwischen 9 und 10 Uhr kam ein Offizier von Ney und berichtete, daß der Feind stärkere Massen bei Quatre-Bras entfalte. Auch dies machte Napoleon nicht irre; er befahl dem Marschall, mit Gesamtmacht anzugreifen und das ihm im Wege Stehende über den Haufen zu werfen. Etwas vor 11 Uhr traf Napoleon bei Fleurus ein, wo er zu seinem Erstaunen noch Grouchy fand, den er längst unterwegs glaubte. Der Reiterführer hatte nicht vorwärts gekonnt und sich begnügen müssen, den Ort zu besetzen, weil nördlich desselben starke Feindesmassen auftraten.

Am Nachmittage des vorhergehenden Tages war Blücher in Sombreffe eingetroffen. Er hoffte am Morgen des 16. seine vier Korps beisammen zu haben, um mit ihnen nördlich vom Lignybache Stellung zu nehmen. Aber erst gegen Mittag waren drei Korps zur Hand, während Bülow, der Führer des IV., ihm schrieb, daß er nicht kommen könne. Obwohl Blücher damit 30000 Bajonette fehlten und er nur 86000 Mann zur Verfügung hatte, so beschloß er doch, die Schlacht anzunehmen, und zwar in der Hoffnung auf englische Hilfe. Aber Wellington hatte vor allem den Auftrag Brüssel zu decken, und handelte demgemäß in eigenem Sinne. Fürchtend, selber von Westen her angefallen zu werden, ließ er seine Truppen nicht einfach nach dem bedrohten Quatre-Bras links abmarschieren, sondern nahm eine lange und tiefe Aufstellung ein, die er nötigenfalls nach der Mitte hin zusammenziehen konnte. Erst als er von Westen her günstige Nachrichten erhielt, befahl er am Abend des 15. eine Teilvereinigung nach Nivelles, ein ein drittel Meilen nordwestlich von Quatre-Bras, also nach der den östlich stehenden Preußen entgegengesetzten Seite. Bei der Gesamtsachlage war dies gefährlich, weil es die Straße nach Brüssel freigab, und Ney ermöglichte, gegen die Hauptstadt zu marschieren oder den Preußen in den Rücken zu fallen. Und während sich unheilkündend die Wetterwolken zusammenballten, weilte Wellington vergnüglich auf einem glänzenden Balle, den die Herzogin von Richmond in Brüssel gab. Immer neue Kunde kam vom Herannahen des Feindes. Ein Gast nach dem andern verschwand und eilte aufgeregt aus dem Lichtermeer in das Dunkel der Nacht; der englische Feldherr aber blieb bis 3 Uhr morgens, um spät und ruhig zu speisen. Inzwischen drehten seine jungen Offiziere sich heiter im Reigen, bis die Tanzmusik vom Geschmetter der Alarmtrompeten übertönt wurden, das sie rauh und schnell hinwegrief. Unmittelbar vom Balle mit Seidenstrümpfen und Schnallenschuhen traten sie in die Reihen ein, welche dem blutigen Tage entgegenzogen.

Zum Glück für die Verbündeten hatten einige Unterführer die Befehle Wellingtons nicht ausgeführt, sondern sich, statt seitwärts auf Nivelles, dem Feinde zu nach Quatre-Bras gewandt. Als der Oberfeldherr hier gegen 10 Uhr morgens eintraf, fand er den Ort von einer Division besetzt, so daß er sofort Anordnungen zur weiteren Verstärkung treffen konnte. Da der Feind noch nicht angriff, ritt er Blücher entgegen, den er auf halbem Wege bei Brye fand. Beide bestiegen eine Windmühle, von deren Höhe sie die Entwickelung der französischen Armee vor sich sahen. Man beriet, was zu thun, und Gneisenau schlug vor, die englischen Streitkräfte sollten sich hinter Brye, als Reserve der Preußen ansammeln. Wellington dagegen wollte auf Frasnes vordringen; Gneisenau zeigte, dies sei eine Seitenbewegung, welche die Heere zu sehr auseinander brächte. Endlich rief Wellington: „Ich komme, wenn ich nicht selber



Les Quatre-Bras (Blick nach Waterloo zu).
Veröffentlicht von R. Bowyer, 80, Pall Mall 1816.
Nach Vorlage im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

angegriffen werde!“ und sprengte davon. Das Ergebnis der Verhandlungen erwies sich also nicht so bestimmt, als die Dringlichkeit der Umstände erforderte, und namentlich ungenügend für den zunächst bedrohten Blücher.

Dessen Stellung war ziemlich fest. Nach Süden gewandt, stützte sie sich der Länge nach auf den Lignybach, der von Hameau (Petit-St. Amand) bis Tongrinelle die Gestalt eines liegenden lateinischen S hat. Genau in der Mitte befindet sich das Dorf Ligny, rechts davon an der Rückbiegung des Buchstabenkopfes das Dorf St. Amand, schräg gegenüber Fleurus, auf dessen Mühle Napoleon stand und beobachtete. Am Mittag hielten erst die vier Divisionen Zietens mit Reiterei in Schlachtordnung, während die anderen beiden preußischen Korps sich noch hinter Sombreffe sammelten. Napoleon, der drei Korps zur Stelle hatte, wollte sofort angreifen, glaubte dann aber doch warten zu sollen, bis ein viertes Korps, das Gérards, herangekommen sei. Erst um 1 Uhr erschien dessen Spitze. Der Plan des Kaisers ging dahin: selber die

Preußen von vorne zu fassen, und Ney von seitwärts und im Rücken über deren rechten Flügel herfallen zu lassen. Um 2 Uhr sandte er deshalb dem Marschall die Weisung: der Angriff des Hauptheeres würde um $2^1/_2$ Uhr erfolgen; Ney solle die vor ihm auf der linken Chaussee befindlichen Kräfte zurückschleudern und dann rechts zur Hilfeleistung abbiegen. Napoleon entwickelte seine Streitkräfte nunmehr längs der rechten Chaussee. Als Blücher dies von seiner Windmühle aus sah, schob er das Korps Pirch in Reservestellung hinter das Korps Zieten, während er das Korps Thielmann den linken Flügel bis Balâtre bilden ließ. Der Kaiser glaubte seines Sieges sicher zu sein; er sagte zu Gérard: „In drei Stunden kann sich das Schicksal des Krieges entschieden haben. Führt Ney meine Befehle gut aus, so entkommt nicht eine Kanone". Demgemäß sandte er um $3^1/_4$ Uhr noch einen zweiten Befehl an den Marschall, der den



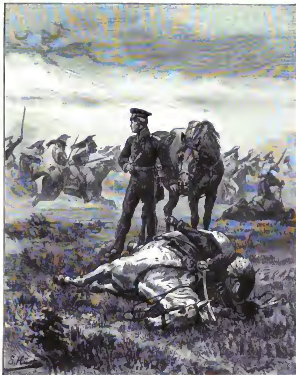
Der Kampf im Dorfe Ligny.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

vorigen dringender machte und genauer dahin bestimmte, daß Ney sich gegen die Höhen von St. Amand und Brye wenden solle. In diesem Augenblicke erhielt Napoleon die Nachricht, daß sein Marschall etwa 20000 Mann vor sich habe. Schnell war der Entschluß des Kaisers gefaßt: Ney sollte die Engländer mit dem Korps Reille hinhalten, das Korps Erlon aber gegen Blücher abgeben. Da die Zeit drängte, sandte er einen Oberst an Erlon direkt, mit der Weisung, auch Ney zu verständigen.

Die Schlacht war seit 3 Uhr entfesselt. Vandamme warf sich auf Saint-Amand und nahm es nach schwerem Kampfe. Noch weit heftiger wogte das Gefecht um Ligny, dreimal wurde Gérard zurückgeschlagen, erst beim vierten Sturm gelang es ihm, in das Dorf zu dringen und es nach furchtbarem Ringen, Mann gegen Mann, wenigstens bis an den Bach zu nehmen und zu behaupten. Ebenso ging es auf dem rechten Flügel lebhaft zu. Von La Haye bis Tongrinelle focht man auf beiden Seiten des Baches, von dem wie aus einem Höllenstrom, Rauch und Flammen emporloderten. Gegen 4 Uhr verdrängen die Franzosen den rechten Flügel der Preußen, während diese Saint-Amand teilweise wieder erobern. Dort nimmt

Blücher seine Reserven und wirft sie auf den siegreichen Feind. Aber nach anfänglichem Erfolge prallen auch sie vor dem leidenschaftlichen Ungestüme zurück, bis der alte „Vorwärts" selber unter sie eilt und sie zu neuem Gegenstoße vorführt. Doch auch der kommt zum Stehen.

Es ist $5^1/_2$ Uhr geworden: um 6 Uhr erwartet der Kaiser das Eingreifen Neys, dann will er seine Reserven auf Ligny werfen und die rechte Hälfte der Preußen nach links, Ney entgegen, drängen, um sie völlig zu erdrücken. Schon läßt er seine Garden antreten, als ein Bote Vandammes berichtet: zu seiner Linken erscheine eine feindliche Truppenmacht von 20—30000 Mann. Napoleon ist betroffen? Wie verhält es sich damit: ist es Wellington? sind es Franzosen? Er nimmt seine Garde zurück, schickt einen Teil derselben nach links zur Unterstützung Vandammes und einen Adjutanten zu näherer Auskunft. Inzwischen ist sein linker Flügel gewichen, die Preußen drängen nach, halten aber den trefflich durchgeführten Angriff der eintreffenden Garde nicht aus. Zum drittenmale nehmen die Franzosen Hameau und St. Amand. Vor allem aber tobt der Kampf in und bei Ligny; hin und her schwankt der Erfolg. Aber schwächer und schwächer wird die Abwehr der Preußen; Gneisenau läßt ihnen sagen, noch eine halbe Stunde, dann käme englische Hilfe.



Graf Nostiz neben dem gestürzten Blücher in der Schlacht bei Ligny.
Nach Gemälde von E. Hünten.

Da empfängt Blücher die Nachricht, daß Wellington selber hart bedrängt sei und keinen Mann entbehren könne. Das ist schlimm, schlägt den Mut des Dreiundsiebzigjährigen aber nicht nieder. Er hofft, daß die Seinen das Zentrum in und bei Ligny halten werden, während er den linken Flügel der Franzosen nach der Mitte abdrängt. Alles rafft er zusammen, dessen er habhaft wird, sprengt mit geschwungenem Säbel auf seinem Schimmel vor die Front und ruft: „Drauf mit dem Bajonette!" Begeistert stürzen die Preußen vorwärts und nehmen Hameau. Aber sie sind am Ende ihrer Kräfte und zerschellen am Eisenringe des Feindes westlich von Saint-Amand. Wenigstens zu halten hofft Blücher die Schlacht.

Ein Gewitter zieht auf; von Ligny erdröhnt furchtbarer Kanonendonner.

Bei Napoleon war der nach links gesandte Adjutant wieder eingetroffen und hatte berichtet, die vermeintliche feindliche Kolonne sei das Korps Erlon; welches aber größtenteils wieder verschwinde. Jene Kolonne noch in die preußische rechte Flanke zu führen, war zu spät; es galt deshalb, die Entscheidung im Zentrum zu erringen. Hier ballt der Korse gewaltig seine Garde zusammen, die Reservebatterien donnern, zermalmend drängen die Regimenter und Schwadronen hinterdrein. Zwar wehren sich die Preußen verzweifelt. Umsonst; sie werden aus Ligny hinausgeschleudert und heftig verfolgt. Die Mitte ist durchbrochen, die preußische Linie gesprengt. In fliegender Hast eilt Blücher herbei. Er hat nichts weiter zur Hand als die Reiter von Röders; diese wirft er vorwärts in wiederholten Gewaltstößen; sie wird abgewiesen von der Garde und von starken Kavalleriemassen. Völlig durcheinander gerüttelt flutet das preußische Zentrum zurück, notdürftig gedeckt von einigen noch zusammenhaltenden Bataillonen. Im Schlachtengewühle wird Blüchers Pferd getroffen und begräbt im Falle seinen Reiter. Der Adjutant von Nostiz springt ihm bei, aber jetzt kommen französische Kürassiere, preußische Reiter vor sich her jagend. In der Dunkelheit und Hitze des Gefechts übersehen sie die beiden Offiziere, bis sie gleich darauf wieder den Preußen weichen müssen. Der halb ohnmächtige Feldmarschall wird schnell auf ein neues Pferd gesetzt und im Strome der Fliehenden mitgerissen.



Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig.
Nach Stich von F. Müller (1815).

Die Schlacht ist verloren. Die Stöße der Röderschen Reiter ermöglichen den Preußen im Zentrum, nur eine Anzahl Geschütze zu retten und die geschlagenen Divisionen bei Sombreffe wieder etwas zu sammeln. Noch halten der linke und der rechte Flügel unerschüttert stand, sind nun aber doch genötigt, sich der Rückzugsbewegung anzuschließen. Es geschieht zögernd, widerwillig unter ununterbrochenem Feuern. Brye und Sombreffe bleiben während der Nacht in preußischen Händen. Die Franzosen biwakieren auf dem Schlachtfelde. 65000 Franzosen hatten 86000 Preußen in sechs Stunden besiegt, diese 12000, jene 8500 Mann verloren.

Zu derselben Zeit, als es am Lignybache so blutig herging, hatte auch die zweite französische Armee im Kampfe gestanden. Dabei zeigte sich, wie Napoleon später geäußert hat: „Ney war nicht mehr der alte“; der einst Überkühne war vorsichtig, fast schwerfällig geworden. Obwohl der Kaiser ihm Quatre-Bras als Ziel bezeichnet und Verstärkungen geschickt hatte, blieb der Marschall unthätig liegen. Erst als er gegen 11 Uhr einen erneuten Befehl erhielt, setzte er sich langsam in Bewegung; er glaubte Quatre-Bras ohne besondere Schwierigkeit besetzen zu können. Und doch befanden sich dort bereits 7800 Mann unter dem Prinzen von Oranien in



Der Tod des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig in der Schlacht bei Quatre-Bras.
Nach koloriertem Stich.

günstiger Stellung, zum Äußersten entschlossen. Es war etwa zwei Uhr, als die Franzosen sich ihnen gegenüber entwickelten, sich auf ihren rechten Flügel warfen und ihn zurückdrängten. Um 3 Uhr traf Wellington von der Zwiesprache mit Blücher ein. Er fand die Lage unhaltbar. Da kam Verstärkung. Der Kampf nahm an Umfang zu. Gegen 4 Uhr empfing Ney die Depesche Napoleons mit dem Befehl, erst den Feind vor sich zu schlagen und dann rechtshin über die Preußen herzufallen. Um dies bewerkstelligen zu können, unternahm er alsbald einen Gesamtangriff. Schon begannen die abermals verstärkten Verbündeten im Zentrum und auf dem rechten Flügel zu weichen, als sich der Herzog von Braunschweig an der Spitze seiner schwarzen Reiter auf den Feind warf; aber der Stoß zerschellte an den französischen Bajonetten und der Herzog sank tödlich verwundet zu Boden. Anders auf dem linken Flügel; hier schleuderten die Engländer des tapferen Picton die Angreifer über den Haufen, mußten dann aber doch wieder in ihre bisherige Stellung zurück.



Prinz Wilhelm von Oranien (Wilhelm I., König der Niederlande).
Nach Stich von W. van Senus.

Um $5^1/_2$ Uhr stand das Gefecht gut für die Franzosen; Ney wollte es mit den 20000 Mann Erlons zu Ende bringen. Aber Erlon hatte sich zu spät in Marsch gesetzt und unterwegs den Befehl des Kaisers erhalten, welcher ihn seitab zur Schlacht bei Ligny rief. Selbstverständlich hätte dieser Befehl, der das ganze Truppenverhältnis veränderte, dem Marschall weitergegeben werden müssen entweder durch Erlon oder durch den Adjutanten des Kaisers, der dazu beauftragt war. Aber letzterer jagte unüberlegt nach dem kaiserlichen Generalstabe zurück und Erlon kümmerte sich nicht weiter um die Angelegenheit. So kam es, daß Ney die Abschwenkung zu spät und fast gleichzeitig mit dem zweiten verstärkten Angriffsbefehle des Kaisers erfuhr. Seine ganze Schlachtberechnung war jetzt durchkreuzt! Wütend brauste er auf: er wurde geschwächt, während die Anforderungen sich steigerten und der Feind sich zusehends verstärkte. Zornbewegt sandte er Erlon Befehl, sofort umzukehren und seine Truppen nach links, zu ihm zu führen. Das war unüberlegt und unsinnig, denn wegen der großen Entfernung konnte Erlon doch nicht mehr rechtzeitig eintreffen. Voll des leidenschaftlichen Willens, etwas zu erreichen, wirft Ney die Kürassiere Kellermanns mitten auf den Feind. In rasendem Galopp durchbrechen sie zwei Linien und gelangen bis dicht vor Quatre-Bras, hier von allen Seiten beschossen und

angegriffen, reißen sie ihre Pferde herum und sprengen zurück, mehrere Bataillone französischer Infanterie mit sich reißend.

Fortwährend waren Verstärkungen bei Wellington eingetroffen; am meisten zwischen 6 und 7 Uhr. Nun ist er an Mannschaft überlegen, und alsbald geht er ruhig entschlossen zum Angriffe über. Die Franzosen wehren sich tapfer, Ney fortwährend mitten im Kugelregen und dichtesten Gewühle; zwei Pferde sind ihm bereits unter dem Leibe erschossen. Aber in seiner Aufregung verliert er die sichere Führung des Feldherrn. Langsam werden die Seinen zurückgedrängt. Am Abend sehen sie sich wieder dort, von wo sie mittags aufgebrochen sind. Ihrerseits waren 4300 Mann, vom Gegner 4700 gefallen.

Inzwischen hatte Erlon sich nach rechts bewegt. Das Verhängnis wollte, daß er die Anordnung des Kaisers falsch verstand, nämlich dahin, daß er nicht in den Rücken der Preußen marschieren, sondern sich auf die linke Flanke Vandammes als dessen Verlängerung begeben sollte. Schon war dieses sein Ziel fast erreicht, als er den gemessenen Gegenbefehl Neys erhielt. Statt bei der Dringlichkeit der Sachlage einfach den Umständen gemäß zu handeln und sich auf die nahen Preußen zu werfen, gehorchte er der Weisung unter dem Drucke der Verantwortung; kehrt mit seiner Hauptmacht um und traf zu spät bei dem Marschalle ein. Nutzlos waren demnach 20 000 Mann zwischen den Schlachten links und rechts einhergependelt, während ihr Eingreifen hier wie dort die Entscheidung gebracht hätte.

Wie die Franzosen, so hatten auch die Preußen unter unglücklichen Zufälligkeiten gelitten. Wellington war ausgeblieben, Bülow war ausgeblieben, im entscheidenden Augenblicke der Schlacht war die Reserve durch ein Mißverständnis an falscher Stelle aufmarschiert.

Im ganzen war das Kriegsglück seinem alten Lieblinge Napoleon treu geblieben, aber einen entscheidenden Erfolg hatte es ihm nicht beschieden. Daß nicht das Gegenteil eingetreten, ist vielfach Wellington zugeschrieben worden, weil er wußte, daß die Preußen die Schlacht angenommen hatten in Erwartung seiner Hilfe. So hätte er denn sehr wohl den Kampf bei Quatre-Bras mehr hinhalten können, um einen Teil seiner allmählich überlegenen Truppen gegen den Kaiser zu verwenden. Aber Trennung des Heeres war gegen seine Grundsätze, er hätte einen Teil desselben dadurch unfraglich einer Schlappe ausgesetzt, und er war Engländer, sein Empfinden bewegte sich durchaus in der selbstverständlichen Eigensucht eines solchen. Hochmütig äußerte er: „Wir haben geschlagen, die Preußen sind geschlagen."

Belle-Alliance.



„Ce vieux diable (Blücher) m'a toujours attaqué avec la même vigueur; s'il était battu, l'instant d'après il se montrait encore prêt pour le combat"

Napoleon auf Elba 9. Mai 1814.

Napoleon verbrachte die Nacht unthätig: die Preußen vor ihm waren noch im Besitze von Brye und Sombreffe und augenscheinlich fähig zu fernerem Widerstande. Von Ney hatte er keine Nachricht erhalten, so daß er nicht wußte, wie dessen Sache stand. Auch über den Feind blieb er ungenügend unterrichtet, selbst noch am folgenden Morgen. Er zeigte sich des-

halb vorläufig den Truppen, die ihn jubelnd begrüßten. Erst gegen 11 Uhr faßte er einen Entschluß dahin: mit dem VI. Korps, der Garde und einem Teil der Reiterei sich links gegen Wellington zu wenden; den Rest seines Heeres: 2 Korps, 1 Division und starke Reitermassen, 33000 Mann, unterstellte er dem Marschall Grouchy zur Verfolgung der Preußen. Er scheint ihm mündlich die Maas als deren wahrscheinliche Rückzugslinie bezeichnet zu haben. Schriftlich trug er ihm auf: seine Truppen bei Gembloux, also nordöstlich zusammenzuziehen, nach Namur und Maastricht hin, also nach Osten, aufzuklären, sich den Preußen an die Fersen zu heften und ihre Pläne zu erspähen, zumal ob Blücher sich etwa mit Wellington vereinigen wolle.

Napoleon selber richtete sein Augenmerk nach links. Er befahl Ney, den ihm gegenüberstehenden Feind sofort anzugreifen, er, der Kaiser, würde zu seiner Unterstützung herbeikommen. Vorwärts ging es dann gen Nordwesten, auf der Verbindungsstraße nach Quatre-Bras. Die bisher vereinigte französische Hauptarmee strebte also in ihren zwei Teilen auseinander, der eine, um mit dem linken Flügelheere eine neue Verbindung zu suchen.

Inzwischen war auch preußischerseits der entscheidende Entschluß gefaßt. Vergebens hatte man am Abende Blücher gesucht; man wußte nicht, ob er tot oder lebend, frei oder gefangen sei. Aller Augen richteten sich auf den rangältesten General, auf Gneisenau. Dieser war, wie Blücher, in dem letzten Reiterkampfe verwickelt gewesen und hatte sich nur mit knapper Not gerettet. Er hielt jetzt zu Pferde in der Nähe von Brye und blickte gedankenvoll beim Mondlichte auf seine Karte. Dann sah er auf und befahl: Rückmarsch auf Tilly und Wavre. Wellington hat diesen Entschluß einige Tage nachher als den entscheidenden Augenblick des Jahrhunderts bezeichnet. Mit Gneisenaus Anordnung verließ das preußische Heer seine Rückzugslinie nach Osten, nach dem Rheine und dem deutschen Hinterlande, auf der es zwar schräge an dem französischen rechten Flügel vorbei mußte, aber alsbald vom Bülowschen Korps aufgenommen werden konnte. Es wandte sich nordwärts und blieb dem ursprünglichen Plane gemäß in Verbindung mit den Engländern. Dies geschah, obwohl Gneisenau ungehalten über Wellington war, daß er ihn nicht unterstützt hatte.

Nach den Anstrengungen der Gewaltmärsche und Gefechte des 15. und 16. mußten die Preußen wieder eine Nacht durchwachen und marschieren. Die Sprengung des Zentrums hatte sie in zwei Teile zerrissen. Ihre Auflösung und Ermattung war groß; es hielt schwer, die Truppen zu ordnen und weiter zu bringen. Aber der sittliche Stahl des Heeres blieb ungebrochen: bei Tagesanbruch hatten sich die Kolonnen genügend zusammengefunden, um sofort in Marsch gesetzt werden zu können.

Auch Blücher war wiedererstanden. Einige Generalstabsoffiziere hatten ihn spät in der Nacht nördlich vom Schlachtfelde in einem Bauernhause zu Mellery gefunden. Er lag auf Streu und rauchte seine Pfeife. So schlecht er sich fühlte; seine Zuversicht blieb aufrecht. Willig genehmigte er den Rückzug nach Norden. Gneisenau fand sich bei ihm ein, und beide schickten einen Boten an Wellington mit der Anfrage, ob er bereit sei, Napoleon anzugreifen, wenn die Preußen sich mit ihm vereinigten. Dann stieg Blücher wieder zu Pferde; wo er sich zeigte, jubelten die Seinen dem Geretteten zu. Er begab sich voraus nach Wavre, um den zerschlagenen Gliedern einige Stunden Ruhe und Schlaf zu gewähren.

Der Tag war schwül, vereinzelte Gewitterschauer entluden sich. Abends wurden sie zu strömendem Regen, der die ganze Nacht anhielt. Mühsam schleppten sich die Todesmüden durch den aufgeweichten Boden. Aber sie blieben fest im Vertrauen zu ihren Führern und zum endlichen Siege. Ein Aufruf ihres Feldmarschalls ermahnte sie, ihre letzte Kraft einzusetzen, „vergesset nicht, daß Ihr Preußen seid, daß Sieg oder Tod unsere Losung ist“. Am Abend lagerte man bei Wavre. Nachts 11 Uhr traf hier auch das Bülowsche Korps ein, so daß



Gr. N. Gneisenau

nunmehr das preußische Heer vereint war. Den ganzen Tag waren Ordonnanzen zwischen dem englischen und preußischen Hauptquartiere hin und her geeilt. Mit jeder Stunde wuchs die Zuversicht im letzteren, weil das unsichere Verhalten des Feindes bewies, daß er nicht viel

Nutzen aus dem Siege zu ziehen vermochte. Blücher glaubte sich des Erfolges sicher und hegte die Absicht, seinerseits anzugreifen, falls Napoleon es nicht thue.

Eine Reihe von Glückszufällen, sträfliche Nachlässigkeit und falsche Voraussetzungen französischer Unterführer und Reiter hatten ermöglicht, daß der Rückzug der Preußen nicht bloß unbehelligt, sondern sogar unbemerkt blieb. Und doch war die Gefahr ungemein groß gewesen, denn Thielmann hatte mit seinem ermüdeten Korps zu lange bei Gembloux gezögert. Vor ihm erschien eine französische Abteilung unter Exelmans, und Grouchy richtete seine Hauptmacht gerade auf diesen Punkt. Aber eine unrichtige Marscheinteilung und unsägliche Langsamkeit des Vandammeschen Korps brachten dies erst gegen 7 Uhr abends an den Ort ihrer Bestimmung, während Thielmann seine Biwaks bereits um 2 Uhr abgebrochen hatte, ohne von Exelmans behelligt zu werden. Bei Gembloux übernachtete Grouchys Heer. Abends trafen die verschiedensten Nachrichten ein, welche erwiesen, daß der Feind nicht ost- sondern nordwärts abgezogen sei. Aber auch jetzt noch schwankte der Marschall unentschlossen hin und her, statt sich energisch nahe an den Kaiser zu halten, also auf Wavre zu marschieren lautete sein Befehl für den nächsten Morgen weiter ostwärts in der Richtung auf Lüttich. Die französische Heeresleitung hat sich hier nicht auf der Höhe gezeigt. Grouchy hatte nie eine große Armee selbständig befehligt; er war ein unternehmender Reitergeneral mit dem Entschlusse des Augenblicks, aber kein Geist für weitschauende, planvolle Bewegungen. Deutlich fühlte er seine Schwäche und wurde von der Verantwortlichkeit bedrückt, fast erdrückt, so daß er sich nicht zu entschlossenem Handeln durchzuarbeiten vermochte. Hinzu kam, daß die beiden ihm unterstellten Korpsführer Gérard und Vandamme schwer zu behandelnde Leute waren, unzufrieden, ihm Gehorsam zu schulden. Und nun begann der Regen in Strömen zu fließen und machte die Wege grundlos. Er war den Franzosen höchst lästig und widerwärtig, wogegen er den Preußen als Verbündeter der Katzbach erschien. Sie machten die dreifache Marschleistung.



Sir Arthur Wellesley, Herzog von Wellington.
Nach Stich von J. Cochran.

Während der Nacht nach dem Kampfe bei Quatre-Bras hatte Wellington keine Kunde von Blücher bekommen; ein Offizier, der solche überbringen sollte, war unterwegs schwer ver-

wundet worden. Erst am Morgen des 17. erfuhr der englische Feldherr die ungünstige Wendung bei Ligny und den Rückzug der Preußen auf Wavre. Da hierdurch seine linke Flanke entblößt und einem Seitenstoße durch Napoleon ausgesetzt war, beschloß er, ebensoweit wie die Verbündeten zurück zu gehen, und sich auf gleicher Höhe mit ihnen wieder festzusetzen. Er wählte hierfür die Hochfläche von Mont-Saint-Jean, welche eine starke Verteidigungsstellung bot. Bevor er seine Truppen dorthin in Bewegung setzte, ließ er Blücher sagen: er würde sich bei Mont-Saint-Jean entwickeln und Napoleon eine Schlacht liefern, wenn er hoffen dürfe, durch ein preußisches Korps unterstützt zu werden. Geschähe das nicht, müsse er Brüssel preisgeben und bis hinter l'Escaut weichen.

Gegen 1 Uhr näherte sich Napoleon von seitwärts Quatre-Bras. Er fand den Feind abgerückt bis auf die reitende Nachhut. Nach wenigen Schüssen eilte auch sie hinweg, verfolgt von den Franzosen, zu denen auch Erlon gehörte, dessen Korps Napoleon schnell herangezogen hatte. Jetzt kam auch Ney. Er glaubte Wellington noch vor sich zu haben. Unthätig hatte er den verheißungsvollen Morgen verstreichen lassen, als er den Gegner zur Schlacht unter ungünstigen Verhältnissen zwingen konnte. Für Quatre-Bras war es also zu spät, aber vielleicht ließ der Feind sich unterwegs noch fassen. Napoleon gab demgemäß Befehle und sprengte im Galopp selber an die Spitze, um die Verfolgung zu beschleunigen. Der Himmel hatte sich schwarz bezogen, der Sturm heulte und Blitze zuckten. In voller Auflösung, in wilder Panik jagten die hintersten Engländer vor ihm her. Bei Genappe machten sie einen Gegenstoß, der die Verfolgung kurz zurückdämmte. Langsam ging es dann unter strömendem Regen weiter. Gegen $^1/_2$7 Uhr erreichte Napoleon mit der Spitze seines Heeres die Höhen von Belle-Alliance. Alsbald machte er einen Rekognoszierungsangriff: der Feind entfaltete sich ihm gegenüber. Es lag klar: die englische Armee war erreicht. Aber es ließ sich nichts mehr machen, denn schon nahte die Dunkelheit, und das Fußvolk war noch zurück. So beschloß der Kaiser, bei Belle Alliance zu biwakieren.



In Gedanken versunken.
Nach Lithographie von Raffet.

Eine schreckliche Nacht sank hinab, unten war der Boden feucht und schlammig und von oben plätscherte es naß hernieder. Ruckweise trafen die Truppen ein, totmüde, durchweicht, dicke Kotklumpen an den Füßen. Die Feuer wollten nicht brennen, zu essen hatte man wenig oder

nichts, zusammengekauert oder hingestreckt im Schmutze suchte jeder etwas Schlaf zu finden. Günstiger waren die Engländer daran; früher eingetroffen konnten sie sich besser für die Nacht vorbereiten und verpflegt wurden sie reichlich.

In der Farm Caillou saß Napoleon am Feuer um sich zu trocknen, als ihm gegen 9 Uhr gemeldet wurde, daß seine rechten Seitenpatrouillen eine preußische Reiterkolonne bemerkt hätten, welche auf Wavre marschierte. Da er dem geschlagenen Blücher den Marschall Grouchy an die Fersen geheftet hatte, beunruhigte ihn das nicht sonderlich. Und ebensowenig thaten es einige andere verdächtige Anzeichen. Am meisten fürchtete er, daß Wellington bei Mont-Saint-Jean nicht standhalten, sondern sich auf Brüssel zurückziehen und dort mit den Preußen vereinigen würde. Inzwischen hatte Wellington sein Hauptquartier in Waterloo aufgeschlagen. Auch er



Waterloo. (Die französischen Kanonen werden vom Schlachtfelde gebracht, am 24. Juli 1815.)
Nach Zeichnung an Ort und Stelle, den 24. Juli 1815. Veröffentlicht von R. Bowyer, 80 Pall Mall, 1818.
Nach Vorlage im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

schwankte schwer, was zu thun, weil sein Verhalten von dem Blüchers abhing, der nichts Bestimmtes angeben konnte, weil sein III. und IV. Korps noch nicht heran waren und vielleicht von Grouchy angegriffen wurden. Erst um 11 Uhr nachts meldete Bülow sein Eintreffen. Blücher und Gneisenau berieten, und jener schrieb an Wellington, daß das Bülowsche Korps mit Tagesgrauen in der Richtung der englischen Stellung aufbrechen würde, dem das Korps Pirch folge. Auch das II. und III. Korps sollen sich marschbereit halten. Das bedeutete also, daß die Preußen mit ganzer Macht den Franzosen in die Flanke fallen wollten. Dieser Brief traf morgens 2 Uhr im englischen Hauptquartiere ein, und Wellington beschloß die Schlacht. Zur Sicherheit ließ Blücher noch am Morgen des 18. an Wellington abermals schreiben: „So krank ich auch bin, so will ich mich dennoch an die Spitze meiner Truppen stellen, um den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, sobald Napoleon etwas unternimmt. Sollte der heutige Tag aber ohne feindlichen Angriff hingehen, so ist es meine Meinung, daß wir morgen vereint die

französische Armee angreifen.“ Gneisenau beauftragte daneben den preußischen Bevollmächtigten im englischen Heere, den General Müffling, Wellington genau auszuforschen, ob derselbe in seiner jetzigen Stellung wirklich schlagen oder nur demonstrieren wolle. Er hatte keine Lust, die Preußen noch einmal in schwere Verlegenheit geraten zu lassen.

Nach kurzem Schlummer bestieg Napoleon um 1 Uhr sein Pferd und ritt gegen die feindliche Stellung. Noch immer regnete es; die Feuer des englischen Lagers röteten den Himmel, alles war ruhig. Napoleon wußte jetzt, daß Wellington standhalten würde. Im Morgengrauen kehrte er zurück. Er fand die Mitteilung Grouchys, daß derselbe sich je nach den eintreffenden Nachrichten verhalten und etwaigenfalls die Preußen von den Engländern fern halten würde. Der Kaiser erachtete daraufhin für unnötig, ihm weitere Befehle zu geben; er glaubte an sicheren Sieg. Sein Plan war, sich am frühen Morgen auf den Feind zu stürzen. Aber das Unwetter hatte den Boden derartig erweicht, daß die Artillerieführer erklärten, es sei unmöglich darin zu manövrieren. Die Leute waren noch nüchtern, Kleider und Waffen in Unordnung, viele Truppenteile nahezu aufgelöst. Deshalb bestimmte der Kaiser, daß sich das Heer für 9 Uhr zum Beginn der Schlacht bereit halten sollte.

Die Entscheidung lag bei Blücher und Grouchy. Gemäß dem gegebenen und nochmals wiederholten Versprechen lenkte Blücher das Bülowsche Korps nach Chapelle-Saint-Lambert in die Flanke der Franzosen, Pirch sollte folgen, Zieten und Thielmann aber zunächst bei Wavre bleiben, um das Verhalten der Franzosen bei Gembloux abzuwarten und nötigenfalls Seite und Rücken gegen sie zu decken. Diese Anordnung hatte den Fehler, daß das vom Schlachtfelde weitest entfernte, freilich an sich frischeste Korps an die Spitze gebracht werden mußte, was große Zeitverluste bewirkte. Man hoffte diese dadurch auszugleichen, daß der Aufbruch schon bei Tagesgrauen geschah.

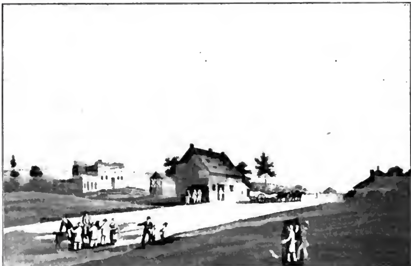
Aber allerlei Hindernisse und unglückliche Zufälligkeiten traten ein. Die Truppen waren nach den gewaltigen Anstrengungen der letzten Tage völlig ungenügend verpflegt, die Vorräte hatten nicht nachkommen können. Überall Hunger und Ermattung, und dabei die Wege so aufgeweicht, daß die Infanterie die Kanonen schieben mußte. Erst gegen 3 Uhr nachmittags vermochte die Bülowsche Nachhut Chapelle-Saint-Lambert zu erreichen, trotz der brennenden Ungeduld Blüchers. Noch schwer an den Folgen seines Sturzes leidend, war er doch nach vorne geeilt. Lieber hätte er sich auf dem Pferde festbinden lassen, als die Schlacht versäumt. Bei St. Lambert mußte Halt gemacht werden, um weitere Truppen zu erwarten. Deren Ankunft verzögerte sich von Stunde zu Stunde, weil in Wavre ein großer Brand ausgebrochen war, der den Durchmarsch hinderte; erst gegen Mittag vermochte das zweite Korps (Zieten) aufzubrechen. Alles hatte unbehelligt vom Feinde geschehen können. Als das letzte, das dritte Korps (Thielmann), folgen wollte, eröffnete Grouchy den Angriff, der es festhielt.

Wie hatte sich nun dieser inzwischen verhalten? Bereits vor Mitternacht bekam der Marschall die sichere Kunde, daß die Preußen sich bei Wavre gesammelt hätten. Gedankenlos heftete er sich sklavisch an ihre Fährte, gar noch die unwiederbringlichen Frühstunden unbenutzt lassend. Erst gegen 7 und 8 Uhr setzte sich sein Fußvolk in Bewegung, und zwar beide Korps auf ein und derselben Straße, was wieder Verzögerungen verursachte. Der Marschall hoffte die Nacht in Wavre zu sein, vor sich oder schräge rechts die Preußen im Marsche auf Brüssel. Eben saß er mittags beim Déjeuner, als er die Nachricht erhielt, man höre fernen Kanonendonner. Bald erdröhnte derselbe so gewaltig, daß kein Zweifel mehr blieb, die Schlacht zwischen Napoleon und Wellington sei entbrannt. Ein Bauer sagte, das Getöse komme von Mont-Saint-Jean, wohin man in 4 bis 5 Stunden gelangen könne. General Gérard forderte lebhaft, sofort auf den Kanonendonner loszumarschieren. Aber Grouchy fühlte sich durch diese rückhaltlose Meinungs-

äußerung verletzt und entschied: es ist meine Pflicht, die Befehle des Kaisers auszuführen und die lauten auf Verfolgung der Preußen. Er stieg zu Pferde und sprengte davon.

Der ferne Kanonendonner war der furchtbare Schwanengesang des zusammenbrechenden Kaisertums.

Zwei Hochflächen, die von Belle-Alliance und die von Mont-Saint-Jean erstrecken sich in einer Erhebung von ungefähr 132 Metern ziemlich gleichmäßig nebeneinander von Osten nach Westen. Sie werden getrennt durch eine Thalmulde von $^1/_2$ stündiger Länge, und sind quer durchschnitten von der großen Straße Charleroi-Brüssel, welche fast schnurgerade von Süden nach Norden geht. Auf der Fläche bei Mont-Saint-Jean, auf dem engen Raume von etwa 5000 Schritt Länge, wählte Wellington eine jener festen Verteidigungsstellungen, wie er sie

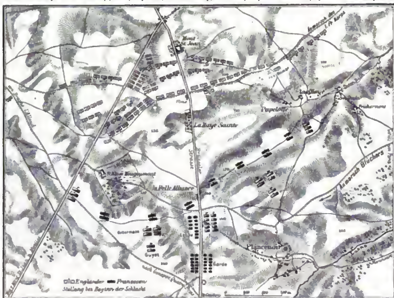


La Belle-Alliance. (Blick nach Genappe zu.)
Veröffentlicht von R. Bowyer, 80 Pall Mall. 1816.
Nach Vorlage im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

von Spanien her liebte. Nach vorne war sie dreifach begünstigt: durch die Bodenerhebung, durch einen tief eingeschnittenen, von Hecken eingefaßten Querweg, der längs der Front lief, und durch vier Vorwerke, einige hundert Schritt weiter vorn: es waren westlich das Schloß Hougoumont mit Park, von hohen Mauern umschlossen, in der Mitte an der Landstraße das Gehöft La Haye-Sainte, und östlich die weißen Häusergruppen von Papelotte und La Haye; jenes also vor dem rechten, das Gehöft vor dem Centrum gelegen, diese den linken Flügel der englischen Stellung deckend.

Umsichtig und mit großer Ruhe geschah die Verteilung der Truppen. Etwas hinter dem Querwege wurde die dichte Front des Fußvolks möglichst verdeckt aufgestellt, davor Schützenreihen, die Geschütze je nach der Bodengestaltung verteilt. Jene Gehöfte vor der Linie und ihre Umgebung setzte man durch Befestigungen in möglichst guten Verteidigungszustand. Hougoumont wurde belegt mit sieben Kompagnien englischer Garde, einer Kompagnie Hannoveraner und

einem Bataillon Nassauer; La Haye-Sainte mit fünf Kompagnien der deutschen Legion, hinter sich ein Bataillon fünfundneunziger; Papelotte und La Haye mit Abteilungen des Prinzen von Sachsen-Weimar. In der Mehrzahl also waren es deutsche Krieger, welche bestimmt waren, den ersten Gewaltstoß des Feindes auszuhalten. Den Befehl führte rechts Lord Hill, in der Mitte der Prinz von Oranien, links General Picton. Die Reserven hielten hinter der Hochfläche in zwei Reihen, durch den sich senkenden Boden dem Blicke des Feindes entzogen. Die Taktik Wellingtons bezweckte nun: den Angreifer durch das Feuer der Geschütze und der Schützen in den vorgeschobenen Punkten zu erschüttern, während die Hauptlinie möglichst ungesehen und unberührt hinter dem Höhenrande wartete. War dieser schließlich vom Feinde fast erreicht, so sollte die Kernmacht den Kampf aufnehmen, aus nächster Nähe feuern und sich von oben her auf



Die Schlacht bei Belle-Alliance

die Anrückenden stürzen. Wellington selber hielt lange in der Mitte vor der Front an der Chaussee unter einer Ulme, von wo aus er weithin die Seinen überblicken konnte. Seine Streitmacht betrug 67 700 Mann mit 184 Geschützen. Aus Furcht vor eingebildeten Gefahren von Westen her hatte er meilenweit entfernt an 17 000 Mann aufgestellt, die ihm in der Entscheidung fehlten. Persönlich erschien er ruhig und vertrauensvoll.

Napoleon hatte befohlen, daß alle Korps um 9 Uhr in Schlachtordnung, kampfbereit sein sollten. Nach der furchtbaren Nacht ließ sich das aber nicht erreichen; der Boden war noch zu regenweich. Auch auf das Befinden des Kaisers hatte die Aufregung der letzten Zeit und das entsetzliche Wetter ungünstig gewirkt; er fühlte sich leidend und nervös. Dieser Zustand beeinflußte seine Maßnahmen, machte ihn hastig und gewaltsam. Vergebens riet Soult, noch beizeiten einen Teil der Grouchyschen Truppen heranzuziehen, vergebens warnte der erfahrene General Reille, die im Widerstand äußerst zähen englischen Bataillone von vorne anzugreifen, viel-

mehr durch geschicktes Manövrieren zu wirken, vergebens erhielt der Kaiser von einem belgischen Kellner die bei Wellington erlauschte Kunde, daß eine Vereinigung von Engländern und Preußen bevorstehe. Napoleon blieb taub für alle diese Fingerzeige des Schicksals. Eilends ritt er an den aufmarschierenden Truppen entlang, die feindliche Stellung beobachtend, um erst bei Belle-Alliance, dann etwas weiter zurück an der Straße Halt zu machen. Auf dem Pferde sitzend ließ er die ankommenden Krieger in Paradeschritt vorübermarschieren. Noch einmal entfaltete sich der prahlerische Glanz, die stolze Farbenpracht des Kaiserreichs in überwältigendem Schauspiele: die Ulanenwimpel flatterten, Küraſſe, Säbel und Bajonette blitzten, die Trommeln rasselten, die Trompeten schmetterten, die Erde dröhnte von wuchtigen Tritten, die Luft erzitterte vom



La Haye Sainte. (Blick nach Waterloo zu.)
Veröffentlicht von R. Bowyer, 80 Pall Mall. 1816.
Nach Vorlage im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

Brausen eines wilden Vive l'empereur! und die Fahnen senkten sich vor dem Manne im grauen Mantel mit kleinem Hute, dem großen Kriegsfürsten in finsterer Majestät.

Die Front wurde links von den Regimentern und Batterien Reilles, rechts von denen Erlons gebildet, beide sich in der Mitte an die Brüsseler Straße lehnend, beide an den Enden überflügelt von tiefen Reitergeschwadern. Dahinter seitwärts der Straße bestand das zweite Treffen aus der Infanterie Lobaus und starker Reiterei, weiter zurück, ebenfalls an der Straße, scharte sich die Garde als Reserve. Die Gesamtmacht des Heeres betrug 74 000 Mann mit 246 Geschützen, erwies sich also der des Feindes ein wenig überlegen, zumal an Geschützen. Den Oberbefehl in der Front erhielt Ney.

Bezeichnend war der enge Raum, auf dem die Schlacht sich abspielen sollte: er betrug in der Tiefe, rückwärts von der äußersten englischen bis zur äußersten französischen Stellung nur etwas über $^3/_4$ Meile, die Breite blieb noch wesentlich geringer. Napoleons Absicht war: einfach durch einen oder mehrere Frontalstöße die Mitte der englischen Stellung zu sprengen; es galt starke Massen zusammenzuballen, die mit stürmischem, unwiderstehlichem Anpralle alles

vor sich niederschmettern, alles wie mit Elefantentritten zermalmen sollten. Der Plan war brutal; er ließ den Verteidigungswert der englischen Infanterie, ihre Schußsicherheit außer acht. Der schwächste Punkt des Feindes war augenscheinlich sein freistehender, ungedeckter linker Flügel. Napoleon hätte denselben umfassen können, aber das genügte ihm nicht; er wollte keinen halben Sieg, er wollte die Entscheidung, die Vernichtung des Feindes, den Stoß ins Herz. Damit war beiden Heeren die Aufgabe gestellt, sich gerade in ihrer Hauptstärke zu zeigen: den Franzosen im stürmischen, wuchtigen Angriffe, den Engländern in kaltblütiger Verteidigung.

Um den Boden auftrocknen zu lassen und möglichst viele Truppen beisammen zu haben, verschob Napoleon den allgemeinen Angriff auf 1 Uhr. Er hoffte die blutige Arbeit bis zum Sinken der Sonne vollbracht zu haben. Zur Vorbereitung der Hauptschlacht sollte womöglich



Hougoumont. (Blick nach Waterloo zu.)
Veröffentlicht von R. Bowyer, 80 Pall Mall. 1816.
Nach Vorlage im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

links Hougoumont erobert werden; hier fiel $^1/_2$12 Uhr der erste Kanonenschuß. Bald ging es lebhaft zu, die Nassauer und Engländer verteidigten das Parkgehölz äußerst zäh. Es dauerte eine volle Stunde, bis es ihnen Schritt für Schritt entrissen werden konnte. Ein Angriff auf das feste Schloß selber scheiterte, ein zweiter ebenfalls. Die Franzosen hatten sogar ungemein schwere Verluste.

Unterdessen bereitete Napoleon den Hauptangriff vor. 80 Geschütze wurden aufgestellt; Ney meldete: alles sei bereit. In diesem Augenblicke kam eine Mitteilung Grouchys, daß die Preußen sich nach Brüssel zurückzögen und er ihnen auf Wavre folge. Der Kaiser glaubte des Sieges sicher zu sein. Noch einmal ließ er den Blick über das Feld der bevorstehenden Entscheidung gleiten; da sah er fern, rechts auf den Höhen im Nordosten eine dunkle Linie. Sofort erkannte sein geübtes Auge Truppen. Ein gefangener preußischer Husar wurde eingebracht. Er trug einen Brief Bülows für Wellington, mit der Anzeige vom Nahen des IV. preußischen Korps. Mündlich bestätigte der Gefangene, die ferne Heersäule sei dieses Korps.

Napoleon kam nicht aus der Fassung: eilends schickte er Befehl an Grouchy, keine Sekunde zu verlieren, sondern sich an das Hauptheer heranzuziehen und über Bülow herzufallen. Er rechnete, nur das eine Korps käme; diesem seien die 33000 Mann des Marschalls mehr als gewachsen. Zur Sicherheit schob er seine Reiterei weiter rechts und lenkte das Korps Lobau ebendorthin, um eine feste Verteidigungsstellung gegen einen etwaigen preußischen Seitenstoß zu beziehen.

Es war $1\frac{1}{2}$ Uhr geworden, als Napoleon den Befehl zum Angriffe gab. Die große Batterie eröffnete das Feuer, die vier Divisionen Erlons rückten in voller Breite dicht gedrängt vor, geführt von Ney und Erlon, zu Häupten die sich kreuzenden Geschosse der Kanonade, empfangen durch einen Hagel treffsicherer Flintenkugeln. Unter donnerähnlichem Vive l'empereur geht es einher gegen die Hochfläche des englischen linken Flügels von La Haye-Sainte bis Papelotte. Anfangs haben die Franzosen Erfolg, zumal bei Papelotte; aber die Verluste mehren sich, das Gedränge, das Durcheinander wird stärker. Schon glauben sie teilweise den Sieg in Händen zu haben, da erheben sich die englischen und hannoverschen Reihen hinter den schützenden Hecken, schleudern den unbehilflichen Klumpen aus nächster Nähe niedermähende Salven entgegen und stürzen dann mit dem Bajonette vorwärts. Es kommt zu einem fürchterlichen Handgemenge, englische Reiter verstärken den Gegenstoß: ein wildes Gewühl, Fußvolk und Kürassiere werden über den Haufen geworfen und fluten zurück. Der Ungestüm reißt die englischen Dragoner, Leibgarden und Grauen Schotten weiter, sie rasen los auf den französischen Höhenzug; aber von Lanciers und Kürassieren seitwärts gefaßt, von vorne niedergeschossen, müssen auch sie wieder weichen. Abermals stehen beide Teile in ihren ursprünglichen Stellungen, das trennende Thal ist weithin mit Verwundeten und Toten übersät, unter diesen die zwei tapferen englischen Generale Picton und Ponsonby.



Sir Thomas Picton.
Nach Stich von B. R. Cook

Der erste große Angriff Napoleons war gescheitert. Seine Lage begann schwierig zu werden; von Grouchy kam Nachricht, welche bewies, daß er die furchtbare Gefahr des kaiserlichen Heeres nicht erkannte und ziemlich sicher keine Hilfe bringen würde; und langsam, aber unaufhaltsam nahten die Preußen. Noch hätte Napoleon die Schlacht abbrechen können, aber das litt sein Stolz nicht, duldeten nicht die politischen Verhältnisse. Er mußte, er wollte siegen, bevor die Preußen ihn faßten. Zur Einleitung eines großen Gesamtangriffs verstärkte er die Batterien in der Front, die ein Feuer eröffneten, wie die ältesten Soldaten es nicht gehört hatten.

Ney glaubte zu bemerken, daß die englische Linie durch den Kugelregen erschüttert würde. Ein Massenstoß seiner Schwadronen konnte sie vielleicht zersprengen. Schnell entschlossen stellte er sich an die Spitze von 5000 Reitern und jagte westlich der Straße auf La Haye-Sainte. Rechts hielten sich zwei Kürassier-Divisionen, links Gardereiter und Chasseurs. Aber Neys Beobachtung

beruhte auf Irrtum. Wellington wich nicht, sondern verstärkte nur seine Front. Ruhig erwarteten 20 Bataillone in zwei Reihen Carrees das heranbrausende Ungewitter, vor sich die Batterien, welche Befehl hatten, bis zum letzten Augenblicke zu feuern. Wegen des aufsteigenden Bodens und des weichen Untergrundes konnten die Reiter nicht schnell herankommen; sie wurden von den Geschützstücken geradezu niedergemäht. Aber weiter geht's, weiter! die Geschütze werden überrannt, die Infanterie wird erreicht. Ein Hagel von Gewehrkugeln prasselt einher, todesmutig stürzen die Tapferen ihnen entgegen; doch schon ist die Wucht ihres Anpralls gebrochen, sie vermögen die dichtgeschlossenen dreifachen Reihen nicht mehr zu durchreißen, sondern biegen links und rechts ab, die Carrees in wildem Durcheinander umflutend. Frische feindliche Kavallerie wirft sich auf sie, hin und her wogt der Kampf, hoch und höher flattert Englands Panier.

Sorgend betrachtete Napoleon die Vorgänge von seiner Höhe bei Belle-Alliance. Er hatte den Reiterangriff nicht befohlen und hielt ihn verfrüht gegen ungenügend erschütterte Infanterie. Aber er war geschehen; es blieb nur, aus ihm zu machen, was sich machen ließ. So erteilte der Kaiser denn dem ganzen Rest seiner Kavallerie Befehl zum Angriffe, geführt von Kellermann und Guyot. Es war der Entschluß eines verzweifelten Spielers, denn von rechts her drohte immer verderblicher das Verhängnis: der furchtbare Blücher.

Die neuen Reitermassen sprengten heran. Vereint mit den bereits Kämpfenden zählten sie mehr als 9000 Pferde. Ein Wald von Säbeln und Lanzen bedeckte die Thalmulde. Aber es gebrach an Raum zur Entwickelung so gewaltiger Massen. Wieder entfaltete sich das frühere Schauspiel: tapferer Ansturm, niedergemäht erst vom Geschütz-, dann vom Flintenfeuer. Stoß auf Stoß prallte gegen die Carrees; mehrere derselben wurden über den Haufen geworfen, die meisten hielten zusammen in eisernem Widerstande. Es war, wie wenn ein tosendes Meer sich am Felsgestade bricht. Vor einer Batterie, die im Feuer blieb, häuften sich die Leichen von Pferden und Menschen zu Hügeln. Immer größer wird französischerseits die Unordnung; man ist sich im Wege, der eine überrennt den andern. Langsamer, weniger heftig werden die Reiterstöße, die Mehrzahl der Generale ist verwundet, Marschall Ney, dem bereits drei Pferde unter dem Leibe erschossen sind, tobt wütend bei einer Batterie. Eine rückläufige Bewegung setzt ein. Wellington erspäht sie sicheren Blickes, eilt zu seinen zurückgehaltenen Schwadronen und schleudert sie wuchtig auf den weichenden Feind. Der doppelte Reiterstoß ist gescheitert.

Und zum viertenmale stürmen die Franzosen, geführt von Ney. Wieder wird die Linie der Geschütze zerrissen, wird über die Haufen von Toten und Verwundeten hinweggearbeitet, aber an der Mauer von Bajonetten zersplittert nach wie vor der Ungestüm, das letzte Aufflammen wahnsinniger Wut. Mehr als zwei Stunden hat das verzweifelte Ringen der Reiter gedauert: furchtbare, lange Stunden. Hinter den Tapfern standen zwei Divisionen Infanterie Gewehr bei Fuß und kamen nicht zu Hilfe: Ney hatte sie im Gedränge der Ereignisse vergessen. Als sie jetzt anrückten, war es zu spät; sie wurden von den wiederbemannten Geschützen und den siegesfreudigen feindlichen Bataillonen abgewiesen.



Grenadier zu Pferde. Standartenträger.
Nach Zeichnung von Raffet.



Wellington bei Mont-Saint-Jean.
Nach Gemälde von A. Cooper, gestochen von F. Bromby.

Um doch etwas zu erreichen, hatte sich Ney mit letzter, krampfhafter Kraft auf La Haye-Sainte geworfen. Ein mörderischer Kampf erfolgte: die Häusermauern widerstanden, die Verteidiger wehrten sich unerschrocken, aber sie besaßen keinen Schießbedarf mehr, eine Thür fällt unter den Axthieben der Angreifer, diese drängen in den Hof, der Rest der Deutschen, 42 Mann, durchbricht mit dem Bajonette die feindlichen Massen und schlägt sich durch nach Mont-Saint-Jean. Endlich war den Franzosen ein Stützpunkt in der Mitte gewonnen. Ney besetzte ihn schnell mit einer Batterie, trieb sein Fußvolk weiter vor und wies einen Gegenstoß des rechten feindlichen Zentrums ab. Noch hielt das linke englische Zentrum, aber Pulver und Blei war verschossen, die Geschütze hatten meistens ihre Bedienung verloren, mehrere Generale waren tot oder verwundet. Zusehends lichteten sich die Reihen, einige Fahnen wurden zur Sicherheit



Die Eröffnung der Schlacht bei Belle-Alliance durch die Preußen.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

rückwärts getragen, ein ganzes Reiterregiment ergriff die Flucht. Die Mitte lag nahezu offen. Finster sah Wellington auf die Uhr und murmelte: „Blücher oder die Nacht!" Von allen Seiten kamen Adjutanten und berichteten die Bedrängnis ihrer Truppenteile. Kalt erwiderte er: „Es giebt nur einen Befehl, standhalten bis zum letzten Mann!" Ney bemerkte die tiefe Erschütterung des Feindes. Doch auch seine Truppen waren erschöpft, er brauchte frische Mannschaft; erhielt er sie, so war der Widerstand der Engländer zu Ende. Er ließ dies dem Kaiser sagen, der aber schrie: „Soldaten! woher soll ich sie nehmen, soll ich sie machen!" Schon lastete der Druck der Preußen dermaßen auf seiner Rechten, daß er nicht wagte, den Rest seiner Reserve, 14 Bataillone, aus der Hand zu geben.

Mit unsäglichen Mühen hatten sich Blüchers Leute durch den tiefen Schlamm gearbeitet, die Kanonen sanken bisweilen bis zu den Speichen ein. Seit dem Abend vorher hatten die Truppen teilweise nichts genossen und seit 5 Uhr früh waren viele unterwegs. Blücher zeigte sich überall, ermunternd, anspornend. Zum Glück fand er die gefährlichen Wegengen unbesetzt. Gegen 4 Uhr nachmittags erreichte die Spitze des Bülowschen

Korps das Gehölz von Paris, $3^1/_2$ Kilometer vom Dorfe Plancenoit entfernt, welches rechts, schräg im Rücken der französischen Front lag. Dort hielt auch Blücher. Er wollte warten, bis das ganze Korps beisammen sei, um sofort mit durchschlagender Macht auftreten zu können. Aber Wellingtons Botschaften beschworen ihn immer dringender, ihn so schnell wie möglich durch einen Angriff zu entlasten. Tobend rollte der französische Kanonendonner, deutlich sah man den Ansturm der Reitermassen — und mehr — auch im Rücken, fern von Wavre, dröhnte dumpfes Geschützfeuer herüber. Er kündete Thielmanns Kampf gegen Grouchy. Blücher glaubte nicht länger warten zu dürfen und beschloß den Angriff, zunächst mit zwei Divisionen.

Genau $^1/_2 5$ Uhr kamen die Preußen in Bewegung. Staffelweise besetzten Bülows Batterien die Höhen vor dem Walde, unter Trommelschlag mit fliegenden Fahnen verließ das Fußvolk den bergenden Schleier der Bäume und senkte sich zwischen den Geschützen hindurch nieder gegen Plancenoit. Absichtlich ließ Blücher die Kanonade eröffnen: sie sollte Wellington frohe, Napoleon niederschmetternde Botschaft bringen. Eine Attacke französischer Reiter zerschellte. Als sie sich zurückzogen, enthüllten sie die Infanterie Lobaus in fast rechtwinkliger Schlachtordnung zur englischen Front. Es waren alte Truppen, fest wie die Felsen. Erst als Blücher sie mit Übermacht zu umfassen begann, gelang es, sie langsam zum Weichen zu bringen. Nach tapferem Widerstande fiel auch Plancenoit. Damit war die französische Rückzugslinie bedroht: weithin fegten die Kanonenkugeln der Preußen. Die Schlacht war dem Kaiser verloren, wenn kein Umschwung geschah. Längs der Straße ließ er acht Bataillone junger Garde in Carreeform antreten. Sie wußten, in ihrer Hand lag die Rettung des Heeres. Schweigend, todesmutig, unter dumpfem Trommelklang rückten sie gegen Plancenoit und drangen unwiderstehlich ein ohne einen Schuß abzufeuern. Der Stoß war dermaßen ungestüm, daß das Dorf in 20 Minuten mit dem Bajonette gesäubert und die preußische Besatzung auf die Höhen hinter ihre Batterien zurückgeschleudert wurde.



Die Fahne des 2. Garde-Grenadierregiments zu Fuß.
(Sammlung des Herzogs von Reggio.)

Dieser großartige Seitenerfolg befreite Napoleon nach vorne. Die Schlacht stand hier nicht ungünstig: die Vorwerke La Haye und Papelotte zur Rechten, La Haye-Sainte in der Mitte befanden sich in Händen der Franzosen, Hougoumont brannte, überall wurde lebhaft gefochten, der Feind schien deutlich erschüttert. Es war der Augenblick da zur Entscheidung durch die unüberwindliche Garde. Nur zwei ihrer Bataillone mit dem Korps Lobau und der jungen Garde läßt Napoleon in und um Plancenoit, drei behält er als letzte Reserve, die übrigen neun schickt er gegen die Engländer. Eine halbe Stunde früher hätten sie vielleicht gesiegt; jetzt war es zu spät. Während der kurzen Erlahmung der französischen Stöße hatte Wellington vom rechten und linken Flügel her sein Zentrum verstärkt und in heißem Ringen die feste Stellung am Höhenrande wieder eingenommen. Neue Unterstützungen kamen von rückwärts, das preußische Korps Zieten war fast heran. Es begann auf der äußersten Linken der Engländer einzurücken, als die französische Garde sich La Haye-Sainte näherte.

Das Eintreffen des I. preußischen Korps war der Gnadenstoß für Napoleon. Er eilte sofort nach vorn, um die Gefahr zu übersehen. Was thun? In diesem Augenblicke, wo sein Heer in weitem Bogen umstellt war, die Schlacht abbrechen, erschien schwierig, vielleicht

unmöglich. Geschlagen nach Frankreich heimkehren, hieß Belebung aller Widersacher, Entfesselung jeglicher Leidenschaft. Zurück konnte er nicht mehr, also vorwärts, die letzte Karte gewagt, den Angriff der Garde beschleunigt.

Der Kaiser stellte ein Bataillon der Garde etwas zurück in Reserve, ihrer fünf übergab er dem Marschalle Ney, befahl der Artillerie ihr Feuer zu verstärken, den Reiterführern, Erlon und Reille die Bewegung der Garde zu unterstützen. Damit sich das Gerücht nicht verbreite, daß die Preußen nahten, schickte er Ordonnanzoffiziere umher, welche die Ankuft Grouchys verkündeten. Hoffnung und Begeisterung kehrten wieder: auf der ganzen Linie ging es vorwärts. Doch Wellington war durch einen Überläufer gewarnt; er sprengte die Front entlang und gab seine Weisungen. Überall stand man bereit. Da erschienen sie, die Unüberwindlichen. Aber statt im Zentrum geradeswegs auf den Feind zu stoßen, rückten sie schräge heran zwischen La



Letzter Angriff der Garden.
Einzelkunstblatt.

Haye-Sainte und Hougoumont. Die erschütterte Infanterie und Reiterei dieser linken Schlachthälfte rührte sich kaum. Einsam und stolz schritten die Tapferen zum Tode, ihre Offiziere voran, Ney, dem das fünfte Pferd unter dem Leibe fiel, zu Fuß, den Degen in der Faust. Die feindlichen Geschütze rissen lange Gassen in ihre Glieder, aber weiter ging's, „Vive l'empereur!"

Die beiden rechten Flügelbataillone gelangen an den Feind und werfen ihn anfangs über den Haufen, werden dann aber wieder zurückgedrängt. Der dritte Heeresteil, zwei Bataillone Chasseurs, gewinnt mit mäßigem Verluste den Berghang. Da kreischt weithin vernehmbar Wellingtons schneidende Stimme: „Auf, Garden! fertig!" Und plötzlich erhebt sich vor den Augen der entsetzten Franzosen eine lange Linie, 2000 englische Grenadiere, vier Glieder tief, die im Getreide versteckt gelegen hatten. Auf 20 Schritt schleudern sie den Angreifern eine totbringende Salve entgegen. Statt sofort vorwärts zu stürzen, wollen diese verwirrt sich erst wieder ordnen. Aber Flinten und Kanonen schmettern Schuß auf Schuß in ihre dicht gekeilten Massen. Sie beginnen zu wanken. Wellington erspäht diesen Augenblick; schnell entschlossen wirft er seine Grenadiere mit dem Bajonette von oben über sie her. In wildem Durcheinander

von Freund und Feind flutet alles auf Hougoumont zurück. Hier naht ein neues Bataillon Chasseurs. Die Grenadiere laufen zurück in ihre frühere Stellung, gefolgt von den Franzosen. Mit jedem Schritte vorwärts aber gelangen diese in das verstärkte Flankenfeuer der Preußen Schließlich erfolgt wieder ein furchtbarer Bajonettstoß, gebrochen gleitet der Rest der Überlebenden den Hügelhang hinab.

Weithin hallt der Schrei: „Die Garde weicht!" Jeder fühlt: entschieden, verloren ist die Schlacht.

Das Zietensche Korps ist auf dem linken englischen Flügel eingetroffen. Es geht angreifend vor und erstürmt Papelotte und La Haye. Die ganze französische Linie sinkt zurück Nach der furchtbaren seelischen und körperlichen Anstrengung kein Erfolg! Statt Grouchy die Preußen! Da erhebt der bleiche Argwohn sein Medusenhaupt, der entnervende Ruf erschallt: „Verrat! rette sich, wer kann!" Eine Panik setzt ein, jeder will hinweg, so schnell wie möglich: ein wildes Getöse, Drängen und Stoßen. Und nun gar! Wellington sprengt an den Höhenrand vor seine Front und schwenkt den Hut. Das englische Heer setzt sich in Bewegung, 30 000 Mann drücken abwärts, wie eine zermalmende Lawine, ihnen zur Seite die Preußen des I. Korps. Die Trommeln rollen, Trompeten schmettern, hier arbeiten die Bajonette der Infanterie, dort die Schwerter der Reiter. Und von rechts her wüten die Kanonenkugeln Zietens und einhauende brandenburgische Dragoner. Der letzte Widerstand stäubt auseinander. Zurück! Zurück! Rette sich, wer kann!

Hinter La Haye-Sainte hielt Napoleon mit den letzten drei Gardebataillonen; er ließ sie Carree bilden, hoffend, die Fliehenden würden sich unter ihrem Schutze sammeln. Bald sind sie dicht umflutet von Freund und Feind. Reiter, Infanterie und Kanonen brechen über sie herein. Es wird unmöglich, länger stand zu halten. So befiehlt der Kaiser den Rückzug, und jagt selber nach Belle-Alliance. Schritt für Schritt weicht die Garde, breite Gassen von Blut und Leichen hinter sich lassend, bis ihre Trümmer sich im allgemeinen Zusammenbruche auflösen. Napoleon hat sich zu den zwei Bataillonen des I. Grenadierregiments begeben, den besten Truppen seines Heeres. Er stellt sie auf in zwei Carrees hinter Belle-Alliance links und rechts der Straße, als letzten Schutzwall für die Fliehenden. Diese eilen vorbei, bald nahen die feindlichen Reiter, sie machen Stoß auf Stoß, zerschellen aber wie an Eisen und Granit, so daß Wellingtons Verfolgung ihr Ende erreicht.

Inzwischen entschied sich auch der Kampf rechts bei Plancenoit. Als das letzte Ringen auf den Höhen von Mont-Saint-Jean begann, erhielt Blücher Verstärkung und schritt zum Gesamtangriffe. Seitwärts vom Dorfe wurden die Franzosen vertrieben. In Plancenoit selber befanden sich die junge und zwei Bataillone alter Garde verteilt in den Häusern und hinter den hohen Mauern des Kirchhofs. Sie verteidigten sich heldenhaft. Der erste und zweite Sturm der Preußen scheiterte; da führte Gneisenau persönlich die Seinen zum drittenmale vor, und jetzt gelang es, in die Gassen einzudringen. Es ist inzwischen 8 Uhr geworden. Im Dorfe entsteht ein wütendes Handgemenge, Haus um Haus, Raum um Raum muß erobert werden. Die Dächer brennen und stürzen zusammen auf die sich unten erbarmungslos Würgenden. Endlich sind die Tapferen überwunden und fliehen nach der Brüsseler Straße, wo immer noch die beiden Grenadiercarrees halten und alle Angriffe abweisen. Nun befiehlt Napoleon den Abmarsch. Langsam erfolgt derselbe; wieder und wieder wird Halt gemacht, um die Verfolgung des Feindes abzudämmen. Dicht vor den beiden Carrees reitet der Kaiser mit seinen Generalen.

Noch tobte der Kampf um Plancenoit in letzten Zuckungen, das Dunkel begann bereits herabzusinken, als Blücher und Wellington bei dem Hofe Belle-Alliance zusammentrafen; sie



Die Nassauer bei Mont-Saint-Jean.
Nach Gemälde von A. v. Rößler.
Nach Vorlage im Völkerschlachtmuseum zu Leipzig.

umarmten sich herzlich und begrüßten sich gegenseitig als Sieger. Endlich hatte man ihn: einen ganzen, vollen Sieg. Überall erklang ein jubelndes Hurra! Preußische Musik spielte: „God save the King!“ und weithin tönte über das Schlachtfeld: „Herr Gott, dich loben wir.“ Gneisenau äußerte freudig bewegt: „Ist es nicht gerade wie bei Leuthen?“ Man beschloß den Erfolg auszubeuten bis aufs äußerste. Aber Engländer sowohl wie Preußen waren müde bis zum Tode, dennoch erbot sich Blücher, die Verfolgung zu übernehmen. Sie wurde bewilligt; Gneisenau raffte zusammen, was zur Hand war, stellte sich selber an die Spitze, und die wilde Jagd brauste dahin ins Dunkel der Nacht.

Die übrigen Sieger erwarteten mitten auf dem leichenbesäten Schlachtfelde den Tag. Die Verluste waren furchtbar. Mehr als 25 000 Franzosen und 20 000 Verbündete waren gefallen. Von letzteren gehörten 13 000 dem englischen, 7000 dem preußischen Heere an, diese fast alle dem Bülowschen Korps. Der Verlust betrug hier über ein Fünftel seines Bestandes, d. h. in $4^1/_2$ Stunden verhältnismäßig ebensoviel wie der der englischen Armee in doppelter Zeit. Es erweist den Kampf um Plancenoit fast als den blutigsten des ganzen, wilden Zeitalters. Blücher wollte dem großen Tage den Namen von Belle-Alliance geben, die Franzosen nennen ihn gewöhnlich nach dem Orte der Hauptentscheidung Mont-St.-Jean, Wellington ihn nach seinem letzten Hauptquartiere: Waterloo. Die sinnigste Bezeichnung ist die Blüchers, die richtigste die der Franzosen, die der Engländer kennzeichnet den Sieg als Werk ihres Führers, und leider hat diese Einseitigkeit die Oberhand erlangt.

Frohlockend rief Gneisenau aus: „Wir haben gezeigt, wie man siegt, jetzt wollen wir zeigen, wie man verfolgt.“ Es galt nachzusetzen, solange noch ein Mann oder ein Pferd sich aufrecht hielt. Nur die Garde an und neben der Straße bewahrte ihre würdige Haltung, geordnet gingen ihre beiden Carrees zurück. Links und rechts hingegen rannte alles wild durcheinander, Fußvolk, Reiter und Kanoniere in aufgelösten Massen: Generale, Offiziere und Gemeine nebeneinander; bald laut, bald dumpf erscholl der furchtbare Ruf: Verrat! Verrat! die letzten Bande von Zucht und Hoffnung zerreißend. Kein Befehl fand mehr Gehör. Man war halb tot vor Hunger, Durst, Ermattung, und gehorchte ausschließlich der Furcht. Instinktmäßig dachte jeder nur noch an sein eigenes armes Leben. Die Soldaten warfen Tornister und Waffen weg, um schneller laufen zu können, die Troßknechte zerschnitten die Stränge und jagten davon. Bald hier bald dort hieben die Preußen ein oder schossen und stachen.

Grauenhafte Zustände entwickelten sich auf der engen Dorfstraße von Genappe, wo eine Brücke über die Dyle führt. Hier stauten sich die Fliehenden: Kanonen, Wagen, Pferdeleichen versperrten den Weg. In wahnsinniger Angst suchte jeder sich Bahn zu brechen; mit Fäusten, Bajonetten, Säbeln und Lanzen ging man aufeinander los, und von hinten erscholl das furchtbare Hurra und das Feuer der Preußen. Vergeblich suchten einige entschlossene Männer Widerstand zu leisten, die preußischen Reiter sprengten mitten hinein in die wehrlos festgekeilten Haufen. Napoleon hatte seinen Wagen bestiegen, doch auch dieser kam nicht vorwärts; als er das Hurra der Preußen hörte, schwang er sich schnell wieder aufs Pferd und jagte hinweg; er fühlte sich krank und gebrochen. Sein Reisewagen fiel dem Feinde in die Hände: er enthielt ein Necessaire, einen Degen, eine eiserne Bettstelle und eine Uniform zum Wechseln, in deren Futter Diamanten im Werte von einer Million eingenäht waren. Ebenfalls Blücher kam bis Genappe. Da rastete und übernachtete er, völlig erschöpft, zitternd vor Aufregung und Freude. Auch seine Infanterie blieb im Orte.

Nur mit Dragonern, Ulanen und zwei Bataillonen setzte Gneisenau die Verfolgung fort. Kaum 4000 Preußen trieben 30 bis 40 000 Franzosen, wie eine Hammelherde vor sich her. Bei Quatre-Bras lagen noch unbeerdigt die Toten, von den Bauern meistens ausgeraubt und



Beginn der Verfolgung durch die Preußen.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.
(Dieses Bild hat dem folgenden, dem bekannten Bleibtreuschen, als Vorlage gedient.)



Beginn der Verfolgung durch die Preußen.
Nach Gemälde von G. Bleibtreu.

entkleidet. Das zitternde Mondlicht schlich über die bleichen Leiber: es war, wie wenn mahnende Geister sich bewegten. Zur Furcht gesellte sich das Grauen. Und unerbittlich klapperte das Pferdegetrappel der Verfolger, klangen ihre Rufe, ihre schmetternden Trompeten. Schließlich hatte Gneisenau nur noch wenige Eskadronen bei sich und ein Häuflein vom 15. Regiment. Deren letzten Tambour setzte er auf ein Pferd, und ließ ihn hier aus Leibeskräften das Kalbfell bearbeiten, so daß die Franzosen glaubten, ihnen sei Infanterie auf den Fersen. Bis über Frasnes hinaus ging die wilde Jagd, dann gab der Unermüdliche der Ermüdung ihr Recht. Bei einem Wirtshaus machte er Halt mit dem Reste der Seinen; das Wirtshaus führte den Namen: A l'Empereur. Neben zahllosen Gefangenen waren über 200 Kanonen und 1000 Wagen erbeutet, aber nicht ein Adler fiel den Preußen in die Hände, nur ihrer zwei waren an die Engländer verloren.



Karl v. Clausewitz. Chef des Generalstabes des III. Korps. (Thielmann.)
Nach Gemälde von Wach, lithographiert von F. Michelis.

Gegen 1 Uhr nachts hatte Napoleon Quatre-Bras erreicht. Todmüde stieg er vom Pferde, sich an einem Feuer niederlassend. Dumpf starrte er in die glimmende Glut. Und schon kam ein Offizier mit der Bitte, wieder aufzubrechen, denn niemand decke ihn mehr gegen den nahenden Feind. Der Sprecher sah in ein wachsbleiches Gesicht von Thränen überströmt: Heer, Thron, alles war verloren. Aber auch jetzt noch bewahrte Napoleon seine Geistesgegenwart. Er befahl dem Offizier, zu Grouchy zu eilen und ihm zu melden, er solle seine Truppen auf das rechte Ufer der Sambre zurückziehen. Dann setzte er seine Flucht weiter fort. Am nächsten Tage zeigte sich das stolze Heer in alle Winde zerstoben. Napoleon beauftragte seine Generale, voran Soult, die Versprengten bei Laon möglichst zu sammeln. Hierhin lenkte er auch, was von Truppen und Schießbedarf zur Hand oder heranzuziehen war. Er selber eilte auf einem Umwege nach Paris, um dort dem inneren Feinde entgegenzutreten.

Die einzige französische Armee, welche noch im Felde zusammenhing, war die Grouchys. Dieser war trotz des Kanonendonners zur Linken noch Wavre marschiert, wo er auf das Korps Thielmanns in fester Stellung stieß. Vorne war es durch die Dyle gedeckt, über welche zwei stark verbarrikadierte, von Geschützen bestrichene Brücken führten. Nach einigen Vorpostengefechten kam Vandamme zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags heran, und schritt sofort zum Angriff. Bald tobte der heftigste Kampf, immer wieder fanden sich die Franzosen zurückgeworfen. Bis 11 Uhr nachts wurde entscheidungslos bei Wavre gefochten. Inzwischen war es Grouchy gelungen, seine Übermacht zu benutzen, um mehr nach Südwesten, also nach Belle-Alliance zu, beim Orte Limale den Übergang über die Dyle zu erzwingen. Schon sank die Nacht herab, da erhielten die Preußen Verstärkung, so daß man sich auch hier bis 11 Uhr herumschlug. Endlich erlangten die Franzosen die Oberhand. Der Weg nach Mont-Saint-Jean stand offen, aber schon seit längerer Zeit war der Kanonendonner von dorther verstummt. Als Grouchy mitten im Kampfe stand,

gegen 5 Uhr, hatte er die Depesche des Kaisers erhalten, daß das Bülowsche Korps von der Seite komme, er solle sich sofort auf dasselbe stürzen. Aber eigenes Ungeschick und der zähe Widerstand Thielmanns hielten ihn fest, bis es zu spät geworden. Schon während der Nacht gelangte die Kunde vom Siege bei Belle-Alliance ins Biwack der Preußen bei Wavre und erzeugte helle Freude. Sie gingen deshalb bereits 3 Uhr in grauer Morgenfrühe hoffnungsfroh zum Angriffe über. Wieder kam es zu erbittertem Ringen. Aber mehr und mehr machte sich das Schwergewicht der Zahl geltend. Die Preußen mußten weichen und sich in der Richtung auf Löwen zurückziehen.

Grouchy wollte weiter gegen Brüssel marschieren, als gegen 10½ Uhr ein Offizier des Generalstabes herangesprengt kam, mit blassem Gesichte, hohlen Augen, vor Ermüdung zusammenbrechend, der in abgerissenen, fast wirren Reden das Unglück des Kaisers berichtete. Sofort erkannte der Marschall die furchtbare Gefahr, in der er schwebte. Jetzt galt es zu retten, was noch zu retten war. Nach kurzem Schwanken entschloß er sich zu beschleunigtem Rückzuge über Namur, also in südöstlicher Richtung, die ihn mehr und mehr von dem siegreichen Feinde entfernte. Ihm gegenüber stand Thielmann noch immer mit mehr als 12000 Mann. Vom Siegesfelde weg war noch in der Nacht General Pirch mit dem II. preußischen Korps nach Osten gesandt, um dem Marschall den Weg zu verlegen. Schon befand sich dasselbe seiner Rückzugslinie bei Gembloux um die Hälfte näher als er selber. Heftete Thielmann sich an seine Fersen und stieß Pirch entschlossen weiter vor, so war er verloren. Aber beides geschah nicht, Grouchy erreichte mit der Hauptmacht seines Heeres unbehelligt Gembloux. Erst am Vormittage des 20. wurde seine Nachhut hinter Gembloux von den Reitern Thielmanns sowohl als von den Vortruppen Pirchs erreicht. Kühn warf Grouchy sich ihnen entgegen und hielt sie so lange zurück, bis die Seinen, langsam weichend, Namur erreicht hatten. Hier ließ er die verfallenen Befestigungen der Stadt von 2000 Mann unter Teste besetzen. Doch schon traf Pirch mit seinem Fußvolke ein und griff sofort an. Die Franzosen setzten sich tapfer zur Wehr und schlugen wiederholte Stürme ab. Gegen 8 Uhr abends hatten die Preußen 1500 Mann verloren und mußten das Gefecht abbrechen. Als aber Teste weitermarschieren wollte, drangen sie nach. In den Straßen kam es bis zum Handgemenge. Zu spät! Das ganze Heer Grouchys ist über die Sambre und gerettet. Was hätte geschehen können, wenn der Marschall am 17. und 18. Juni mit gleicher Rührigkeit und Entschlossenheit gehandelt hätte.

Preußische Denkmünze auf die Schlacht bei Belle-Alliance.
Detler. — Silber.

Alles in allem bot der Feind eine unvergleichlich größere Leistungskraft als in den früheren Kriegen des Kaisers, und dazu kam, daß weder er selber noch sein Heer das alte war. Als 46jähriger Mann besaß Napoleon nicht mehr die Spann- und Widerstandskraft der Jugend; ein wüstes, arbeitsreiches Leben voller Aufregungen hatten seine Gesundheit und mit ihr sein Selbstvertrauen untergraben. Und gerade dieser Krieg erforderte trotz seiner Kürze gewaltige Anstrengungen. Während 96 Stunden fand der Kaiser kaum 20 Stunden Ruhe, mehr als

37 Stunden war er im Sattel. Gerade am Mittage des blutigen Tages von Belle-Alliance fühlte er sich derartig schlecht, daß er vom Pferde steigen und sich auf ein Strohbündel niedersetzen mußte. Napoleon war thatsächlich ein kranker Mann. Neben Stunden gewaltigen Aufschwunges lagen solche der Ermattung, der Nerven- und Willensschwäche, selbst solche völliger Schlafsucht. Sein Zustand erklärt gutenteils auch seine Schlachtenleitung: sie hat etwas nervös-Stoßweises, verbissen-Plumpes. Kein Geringerer als Vandamme hat 1815 dreist herausgesagt: „Der Napoleon, den wir kannten, ist tot."

Bei solcher Sachlage hatte der Kaiser natürlich auch die Kriegsleitung nicht mehr so fest in der Hand wie früher, am wenigsten bei der Generalität. Diese bot keineswegs eine unwandelbar arbeitende Maschine, sondern versagte bald hier, bald dort. Es fehlte jene Frische, die Entschluß- und Thatkraft, welche früher keck das Richtige getroffen hatte. Dagegen findet sich Unschlüssigkeit neben Unüberlegtheit, Mangel an Gehorsam und kriegerischer Sicherheit. Soult ersetzte als Generalstabschef keineswegs den erprobten Berthier; auch den übrigen Generalstabsoffizieren fehlte vielfach die Technik des Dienstes: so haperte es überall, man kannte sein Material nur ungenügend, die Befehle lauteten nicht immer klar und bestimmt, ihre Überbringung geschah bisweilen ohne Eifer und Umsicht. Weit schlimmer noch war, daß die beiden Höchstbefehligenden, daß Ney und Grouchy nicht annähernd das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigten, und es sich damit als unverwindlich schwerer Fehler erwies, daß Napoleon diese beiden Männer an die entscheidenden Stellen befördert hatte.



Michel Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa. Marschall von Frankreich.
Nach Gemälde von Gerard, gestochen von A. Cardien.

Ohne besondere Schwierigkeit hätte Ney am Abend des 15. Quatre-Bras besetzt haben können. Er wäre dann in der Lage gewesen, mit einem Teile seines Heeres die Engländer abzudämmen, mit dem anderen den Preußen in den Rücken zu fallen. Ja, noch am nächsten Morgen hätte sich Quatre-Bras erreichen lassen, weil die englischen Verstärkungen erst im Laufe des Tages, zumal am Spätnachmittage eintrafen. Auch das versäumte der Marschall. Als er sich mittags endlich in Bewegung setzte und gegen 2 Uhr vor dem Feinde erschien, hatte er wieder nicht alle, sondern nur einen Teil seiner Truppen zur Stelle, wogegen der Feind zahlreicher geworden war. Er beging dann weiter den Fehler, seine Armee nicht als Nebenheer, sondern

als selbständigen Truppenkörper zu betrachten. Deshalb verbiß er sich nach vorne statt bei der veränderten Sachlage bloß hinhaltend zu fechten und das Korps Erlon nach rechts abzugeben. Ney that dies nicht, wohl aber befahl es der Kaiser. Hier zeigt sich nun, wie dem Marschall jedes Verständnis für den Feldzug als Ganzes fehlte. Obwohl er erkennen mußte, daß Erlon unter allen Umständen für Quatre-Bras zu spät käme, obwohl er wußte, daß die Entscheidung bei Napoleon fallen müsse, wies er Erlon an, umzukehren. Es geschah ohne Überlegung in blindem Zorne.

Inzwischen war Erlon dem kaiserlichen Hauptheere schon ziemlich nahe gekommen, hatte aber unterlassen, sein Eintreffen zu melden. So hielt man ihn hier für ein feindliches Korps, wodurch eine Panik auf dem linken Flügel entstand, und die ganze Schlachtenleitung Napoleons eine Zeit lang aus den Fugen geriet. Statt sich frischweg auf die Preußen zu werfen und dadurch den Tag zu entscheiden, verschwand Erlon tastend wieder rückwärts, wie er gekommen war. Er hatte es fertig gebracht, die Schlacht bei Ligny und die bei Quatre Bras zugleich zu versäumen.



Jean Baptiste Drouet, Graf von Erlon.
Nach Stich von Grevedon.

Ganz ähnlich verhielt sich Grouchy. Als er die Führung über 33000 Mann erhielt, befahl ihm der Kaiser, sich in unmittelbarster Nähe der Preußen zu halten, namentlich auf eine etwaige Vereinigung mit Wellington zu achten. Da nun Napoleon sich gerade gegen letzteren wandte, so war klar, daß Grouchys Hauptziel sein mußte, die Preußen von den Engländern fernzuhalten. Hiernach mußte er sein ganzes Verhalten einrichten. Grouchy hat dies nicht gethan, sondern ist sklavisch dem ersten Teile des Befehls nachgekommen, der ihm vorschrieb, die Preußen zu verfolgen. Am 17. brachte er noch nicht sicher die Abzugsrichtung der Preußen heraus, aber, als er in Gembloux übernachtete, erhielt er um Mitternacht die Gewißheit, daß die Preußen sich nordwärts bei Wavre sammelten. Da nun der Kaiser dieselben ostwärts abgezogen glaubte, so war die neue Thatsache von entscheidender Wichtigkeit. Grouchy hätte sie deshalb sofort an Napoleon melden sollen; das geschah aber nicht, sondern erst am nächsten Morgen sandte er einen Adjutanten, der nicht vor Mittag bei Belle-Alliance eintraf, gerade als die Schlacht beginnen sollte. Durch dieses Schweigen beging Grouchy geradezu ein Vergehen an seinem Kriegsherrn. Und als er etwa 6 Stunden zu spät die Meldung machte, war sie auch noch unrichtig, indem sie besagte, daß die Preußen sich auf Brüssel zurückzögen, und er ihnen auf Wavre folge. Der Kaiser mußte danach annehmen, von rechts her habe er nichts zu befürchten. Weil der Marschall keine Meldung gemacht und keine Befehle vom Kaiser eingeholt hatte, fand er sich auf sich selber, auf seine eigenen Entschlüsse angewiesen. Statt ausgedehnt zu rekognoszieren und in der Morgenfrühe aufzubrechen, unterließ er ersteres, und that letzteres erst zwischen 7 und 8 Uhr. Hätte er sich früh in Bewegung gesetzt, würde er die Preußen gerade beim Abmarsche überrascht haben.

Mittags vernahm Grouchy plötzlich Kanonendonner, der sich derartig steigerte, daß eine

große Schlacht zwischen Napoleon und Wellington außer Zweifel stand. Der Weg bis Mont-Saint-Jean betrug 4 bis 5 Stunden, der bis nach Wavre 2 bis 3 Stunden. War Blücher nun in Wavre geblieben oder war er nach Brüssel weiter marschiert, so kam er für die Schlacht überhaupt außer Betracht, und Grouchy konnte dem Kaiser durch Angriff oder Verfolgung nicht mehr nützen. War Blücher aber links abgebogen, so trat gerade der Fall ein, den Grouchy verhindern sollte; also auch dann durfte Wavre nicht mehr sein Ziel sein. Jede vernünftige Überlegung konnte den Marschall also nur nach Mont-Saint-Jean lenken, sei es auf Napoleons rechten Flügel, sei es etwas mehr rechts, ungefähr gegen den englischen linken Flügel, wo sich je nach Umständen dieser fassen oder Front gegen etwaige preußische Unterstützungen machen ließ. Alles wies auf den Kanonendonner, nicht auf Wavre: aber Grouchy war bisher blind gewesen, jetzt blieb er taub. Er marschierte auf Wavre, gewann dort ein Gefecht und verlor seinem Kaiser den Thron. Wäre er dem Kanonendonner gefolgt, so würde er der Zeit nach auf das ankommende Bülowsche Korps gestoßen sein, welches er mithin hätte ablenken können.



Emmanuel, Graf von Grouchy.
Nach Stich von Charon

Beachtenswert ist nun, wie wir bei Ney, Erlon und Grouchy genau dieselben Züge finden: eine augenfällige strategische Kurzsichtigkeit, ein Mangel an Trieb zu selbständigem Handeln, fast völlige Gedankenlosigkeit, völlige Abwesenheit klaren Zielbewußtseins. Die Marschälle und Generale handeln nicht wie Leute napoleonischer Schule, sondern wie österreichische Generale 1805 und 1809, oder preußische 1806. Die Rollen waren gewissermaßen vertauscht: während die Marschälle versagten, war die Führung der Verbündeten fast napoleonisch geworden. Das erscheint natürlich nicht als Zufall, sondern beruht im Wesen der Dinge, im Geiste des damaligen napoleonischen Marschalltums. Wie der Kaiser, so war auch dieses nicht mehr das frühere, wie jener, so waren auch die Befehlshaber abgenutzt und angealtert, nur in viel höherem Maße als Napoleons gewaltiges Schlachtengenie. Der alte Zug, der freudig frische Diensteifer, die brennende Sucht nach Ruhm, Ehre und Gewinn waren dahin. Man hatte, was man wollte,

man war gesättigt und der eiserne Wille des Herrn und Meisters trieb nicht mehr gewaltsam vorwärts.

Nun hatte Napoleon bei Belle-Alliance noch besonderes Unglück durch das schlechte Wetter des vorangehenden Tages. Nässe und Überanstrengung machten ihn leidend, der aufgeweichte Boden verhinderte ihn, morgens anzugreifen. Hätte er es gethan, so wäre die blutige Arbeit wahrscheinlich vollbracht gewesen, bevor die Preußen eintrafen. Es hätte dann höchstens noch eine zweite Entscheidung der siegreichen Franzosen und der heranziehenden Preußen gegeben. Jetzt änderte sich alles durch das nahende Verhängnis zu seiner Rechten. Napoleon mußte fast schon am Beginne der Schlacht einen Teil seines Heeres dagegen abgeben und dies von Stunde zu Stunde steigern, d. h. in demselben Verhältnisse, wie er seine Truppen nach vorne gegen Wellington gebrauchte, konnte er sie nicht verstärken, sondern mußte er sie schwächen, was ein vollständiges Umwenden des Zahlenverhältnisses bewirkte. Rechnete ursprünglich Napoleon darauf, daß er Wellington mit Übermacht angreife, so befand sich die Übermacht jetzt umgekehrt jenseits beim Feinde. Hiermit aber waren die Gewaltmittel Napoleons gelähmt, ein etwaiger Seitenstoß von rechts wurde durch die Preußen unmöglich. Die ganze Schlachtenleitung erhielt etwas Nervöses, Ney setzte die Reiterei zu früh ein und geriet schließlich ganz aus Rand und Band. Für die letzte Hoffnung, für den Vorstoß der Garden war es zu spät, weil Zieten eintraf und die Todesmutigen unter Seitenfeuer nahm.

Aber selbst, wenn die Preußen bei Belle-Alliance nicht eingegriffen hätten, wenn Napoleon hier Sieger geblieben wäre, so würde das Endergebnis des Feldzugs sich kaum viel anders gestaltet haben. Eine Zertrümmerung des Wellingtonschen Heeres durch den nur wenig stärkeren Feind wäre kaum erreicht, Wellington wäre auf Brüssel zurückgegangen, hätte seine bedeutenden Seitentruppen herangezogen und sich mit den Preußen vereinigt, um Napoleon wieder und zwar mit bedeutender Übermacht entgegenzutreten. Zur Übermacht wäre die allgemach größer gewordene Leistungsfähigkeit der Verbündeten gekommen, ihr Siegeswille und vortreffliche Führer. Dagegen würde wohl das Genie selbst eines Napoleon zerschellt sein.

Die Entscheidung war dem Imperator bereits bei Ligny entschlüpft, und das verdankte er, wie wir sahen, dem Marschall Ney. Hier hätten die Preußen nicht bloß geschlagen, sondern, was Napoleon richtig plante, vernichtet werden müssen. Als dies nicht geschah, als die Preußen ungebrochen im Felde blieben und sich strategisch richtig in der Nähe der Engländer hielten, wurde der taktische Sieg zu einer strategischen Niederlage, die dann auch die taktische bei Belle-Alliance nach sich zog. Also nicht erst hier, sondern schon bei Ligny entschied sich das Schicksal des Feldzugs, des napoleonischen Kaisertums.

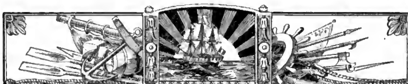
Das Glück hatte seinen verwöhnten Liebling verlassen und erschienen war: das Verhängnis.



Denkmünze auf die Kriege 1813, 1814, 1815.

Dankbar gegen Gott, eingedenk seiner treuen Verbündeten und ehrend die Tapferkeit seines Volkes legte in Gemeinschaft mit Alexander I., Kaiser von Rußland, Friedrich Wilhelm III. den 19. September 1818 den Grundstein des Denkmals für die ruhmvollen Ereignisse in den Jahren 1813, 1814, 1815.

4. Die Abdankung.



Als Soldat im Felde war Napoleon ein Mann der unerschütterlichen Hoffnung, der unerschöpflichen Hilfsquellen, und das ist er geblieben, solange er sich vor dem Feinde befand. Demgemäß erteilte er von Laon aus Befehl zur Sammlung der Reste seines Heeres, zu deren Verstärkung, zum Widerstande gegen den Feind. Seinem Bruder Joseph schrieb er: „Es ist nicht alles verloren. Wenn ich meine gesamten Kräfte vereinige, habe ich noch 300 000 Mann dem Feinde entgegenzusetzen. Aber man muß mich unterstützen. Ich hoffe, daß die Deputierten sich mit dem Pflichtgefühle durchdringen, daß es gilt, sich mit mir zur Rettung Frankreichs zu vereinigen."

Zwei Wege standen dem Besiegten zur Bethätigung offen: der eine war, in Laon bei dem Heere zu bleiben, dieses zu verstärken und wieder kampffähig zu machen, um mit bewaffneter Macht dem äußeren und dem inneren Feinde die Stirn zu bieten. Da es Grouchy gelang, seine Armee fast ungeschmälert zu retten, da im Lande selber noch zahlreiche Bestände vorhanden waren oder sich ansammelten, da namentlich das Offizierkorps bis hinauf zu den Generalen durch Eidbruch an Napoleon gekettet war, so ließ sich immerhin noch etwas erreichen. Doch dies erforderte größte Thatkraft im Heere und Volke und vor allem bei Napoleon selber. Der andere Weg war, nach Paris zu eilen und dort vom Mittelpunkte aus, womöglich in festem Zusammenhange mit der Kammer die Dinge zu leiten. Eine ruhige Erwägung konnte sich nur für den ersteren Weg entscheiden, weil die Kaiserkrone thatsächlich auf den Bajonetten ruhte, weil der Soldat immer noch an seinem Abgott glaubte, dieser nirgends so sicher war, als bei ihm. Mit dem Heere und in demselben blieb Napoleon nach wie vor die bedeutendste Macht in Frankreich, ging er nach Paris, so bedurfte es vollendeter Umsicht und eiserner Entschlossenheit, um sich nicht die Nebenmächte: die Kammern und die Gasse, über den Kopf wachsen zu lassen; und selbst mit jenen Eigenschaften erschien es fraglich, wie weit sie ausreichen würden.

Napoleon wählte den zweiten Weg. In der Hauptstadt traf er völlig erschöpft ein, und innerlich hat er sich überhaupt nicht mehr wiedergefunden. Er grübelte, beriet, tobte und ließ sich zu Entschlüssen drängen. Sein titanenhafter Unternehmungsgeist war verloren: das Schlimmste, was ihm wiederfahren konnte. Dem Manne, welcher eben noch Europa in die Schranken gefordert hatte, versagte die physische Kraft und mit ihr die geistige, versagte die Spannkraft der Nerven, er war haltlos, war feige geworden. Körperliche Verbrauchtheit und Mangel an sittlicher Größe wirkten zusammen. In zwei Tagen war alles vorüber.

Dumpfe Gerüchte hatten Paris beunruhigt. Niemand wußte Bestimmtes über die Vorgänge in Belgien. Der Depeschendienst, welcher ausschließlich in den Händen Joseph Bonapartes lag, blieb so schweigsam, daß selbst der Kriegsminister keine Nachricht erhielt. Am Morgen des 21. Juni berief eine Mitteilung Josephs die Minister ins Elysée. Der Kaiser wurde jeden Augenblick erwartet.

Gegen 10 Uhr kam er an. Sofort nahm er ein warmes Bad. Im Bade wurde

Davout zu ihm geführt, der ihn völlig gebrochenen fand. Matt, die Arme erhebend und sie dann wieder ins Wasser fallen lassend, empfing der Kaiser den Marschall, wiederholt murmelnd: „Nun wohl, Davout, nun wohl!“ Dieser erwiderte: „Sire, ich vermute, daß Eure Majestät mich haben rufen lassen, um mir mitzuteilen, wo sich die Trümmer des Heeres befinden, und mir Befehle zu geben, was unter den obwaltenden Umständen zu thun ist.“ Napoleon wich aus und fragte: „Was sagt man in Paris?“ Davout: „Man hat noch nicht Zeit gehabt, die Ereignisse kennen zu lernen.“ Napoleon: „Was glauben Sie, das geschehen wird?“ Davout: „Ich glaube, daß alles verloren ist, denn wenn nur noch 4000 Mann zusammenhielten, so würden Eure Majestät an deren Spitze geblieben sein.“ Der Marschall wies dann darauf hin, daß die Minister beisammen wären und kein Augenblick zu verlieren sei, um Maßregeln zu ergreifen; die dringendste erfordere Vertagung der Kammern, damit die Regierung alle Kräfte in ihrer Hand behalte. Der Kaiser sagte, er werde sogleich das Bad verlassen und zur Beratung kommen.

Davout kehrte zu den übrigen Ministern zurück; sie harrten in Ungeduld, aber der Kaiser erschien nicht. Auf ihren Wunsch suchte der Marschall ihn abermals auf. Er fand ihn essend, um seine Erschöpfung zu überwinden. Auf sein Drängen meinte Napoleon, man könne ohne ihn mit der Beratung beginnen, weil ja sein Bruder Joseph da sei. Erst als Davout ihm bemerkt hatte, dessen Ansehen genüge nicht, und die Lage sei derartig, daß ohne den Kaiser nichts geschehen könne, erhob sich dieser und schritt in den Ratssaal.

Bald strebten die Meinungen weit auseinander. Napoleon wußte durch seinen Vertrauten Caulaincourt, daß die liberale Mehrheit der zweiten Kammer, welche schon während des Krieges widerspenstig gewesen, jetzt geradezu feindlich sei. Davout forderte abermals deren Vertagung, der Kaiser besitze hierzu ein konstitutionelles Recht; den Widerstand der Gegenparteien könne man dadurch brechen, daß man sie als Verräter am Vaterlande brandmarke. Aber es sei keine Minute mehr zu verlieren, damit jeder Zusammentritt der Kammern verhindert werde. Statt dies zu thun, statt zu handeln, redete man müßig hin und her.

Inzwischen gingen in der Hauptstadt die Wogen der Erregung hoch. Die Nachricht von der Niederlage bei Belle-Alliance rüttelte alle Leidenschaften auf. Die Bevölkerung zürnte, daß Napoleon die Armee verlassen habe, die Mitglieder der Kammer fürchteten einen Staatsstreich. Früher als sonst traten sie zusammen, voller Erregung, geneigt zu außerordentlichen Maßnahmen. Lafayette, der zwar seit 1792 völlig zurückgetreten war, aber doch noch großes Ansehen genoß, schlug zur Beschlußfassung vor: „Die Kammer erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht ist. Sie erklärt sich in Permanenz. Jeder Versuch, sie aufzulösen, ist ein Staatsverrat. Die Armee hat sich um das Vaterland verdient gemacht. Die Minister des Kriegs, der Auswärtigen Angelegenheiten, der Polizei und des Innern sind eingeladen, sofort in der Kammer zu erscheinen.“ Die Versammlung nahm diese Aufstellungen an.

Solche Beschlüsse in solchem Augenblicke grenzten an Selbstmord. Sie verteidigten die politische Freiheit, welche noch gar nicht angegriffen war, und rückten sie in den Vordergrund, wo doch das Vaterland stehen sollte, über welches sich fremde Heere ergossen. In naivem Kinderglauben vertraute die Kammer dem Wohlwollen der verbündeten Monarchen, zumal dem des Kaisers Alexander und meinte, der Krieg sei nur ein Kreuzzug der europäischen Freiheit gegen deren gemeinsamen Feind, die Wiederherstellung des Friedens sei eine bloße Formsache. Lacoste rief aus: „Ich sehe nur einen einzigen Mann zwischen uns und dem Frieden; er gehe, und der Friede ist gesichert.“ Die Beschlüsse enthielten den Staatsstreich von unten, waren eine offene Empörung gegen den Besiegten von Belle-Alliance.

Noch befanden sich die Minister in voller Beratung, als eine Abordnung der Kammer

erschien und die Beschlüsse überbrachte. Der Kaiser brauste auf und verlangte außerordentliche Maßnahmen. Auch sein Bruder Lucian war für den Belagerungszustand und rücksichtsloses Festhalten der Macht. Demgegenüber führte Davout aus, der Augenblick des Handelns sei versäumt. Die Kundgebung der Kammer sei ungesetzlich, aber er sei da, und nur die Waffen blieben dagegen übrig, diese könnten aber den Bürgerkrieg bedeuten; ein voller Sieg sei nicht mehr zu erhoffen, eine Niederlage aber bringe keine Ehre. Er verweigerte deshalb die Verantwortlichkeit für Gewaltmaßregeln und stellte die Truppen nicht zur Verfügung.

Inzwischen waren auch die Pairs in die liberale Strömung hineingeraten und faßten einen Beschluß entsprechend dem der Kammer. In letzterer erhitzten die Gemüter sich mehr und mehr. Schon drohte der Antrag auf Absetzung Napoleons.

Dieser besaß nicht mehr die Kraft und die eiserne Rücksichtslosigkeit, um auf Lucians Gewaltanträge einzugehen, sondern wollte den Versuch der Verhandlung machen. Er sandte Lucian mit den Ministern in die Kammer. Derselbe sprach die Billigung der Parlamentsbeschlüsse durch die Regierung aus und verwies auf die Notwendigkeit des Zusammenwirkens von Volksvertretung und Regierung zur Rettung des Vaterlandes. Bei der Kammer lag es, den Beweis des Vertrauens zu geben. Aber das Gegenteil geschah. Say bezeichnete als sicherstes Heilmittel: die Abdankung Napoleons. Auch Lafayette meinte: Zwei Millionen Franzosen seien für einen Mann umgekommen, es sei genug für ihn geschehen. Nur dem Geschicke des Kammerpräsidenten war zu danken, daß die Frage der Absetzung nicht zur Abstimmung gelangte. Man beschränkte sich darauf, einen Ausschuß zu ernennen, der sich mit einem solchen der Pairs und mit den Ministern über die Maßregeln des öffentlichen Wohls beraten sollte. Diese Kommissionen, 30 Männer, traten während der Nacht in den Tuilerien zusammen, unter dem Vorsitze des Prinzen Joseph. Sie bewilligten alle außerordentlichen Regierungsmittel, welche nötig erschienen, aber auch die Forderung der Abdankung wurde erneuert, und nur mit der schwachen Mehrheit von 17 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Die 17 Stimmen gehörten den beiden Prinzen, den 10 Ministern, dem Erzkanzler, den Präsidenten der beiden Kammern und drei Pairs.



Sieges- und Friedensmünze zum Wiener Kongresse.
(Zinn.)

Die Stellung des Kaisers war hiermit unhaltbar geworden. Alles drängte am folgenden Tage zur Entscheidung. Aus der Kammer und aus der Kommissionsitzung hatte die Bewegung sich der Gasse mitgeteilt. Depottruppen begaben sich nach Paris, die Anhänger des Kaisers faßten Mut. Doch dies trieb die Kammer nur um so entschiedener vorwärts. Die Freunde Napoleons tasteten nach einem Auswege und glaubten den besten in dessen Abdankung zu Gunsten seines Sohnes zu finden. Der schlaue Fouché, welcher längst mit den Bourbonen angeknüpft hatte, suchte die Brüder Napoleons dafür zu gewinnen, indem er ausführte, daß die Verbündeten voraussichtlich auf eine Regentschaft Napoleons II. eingehen würden. Diese Ansicht erlangte denn auch bei den Ministern die Oberhand. Der Minister Graf Regnault

übernahm es, den Kaiser für den Plan zu gewinnen, den er dann sicher in der Kammer durchzusetzen hoffte. Aber der Bedrohte widerstrebte hartnäckig; er erkannte die Unzulänglichkeiten der Hoffnung und fürchtete das Übel noch zu verschlimmern, statt zu bessern. Selbst mit Benjamin Constant besprach er sich eifrig, der ebenfalls die Abdankung für das beste hielt.

Längst war Napoleon nicht mehr Herr seiner Entschlüsse. In der Kammer ging es leidenschaftlich zu; ihr außerordentlicher Ausschuß beschloß, Kammerbevollmächtigte zu ernennen, um mit dem Auslande ohne Teilnahme des Kaisers zu verhandeln. Ein Mitglied stellte den Antrag, Napoleon im Namen des Staatswohls um seinen Rücktritt zu bitten.

Es zeigte sich, daß die Rollen vollständig vertauscht waren. Der korsische Welterschütterer dämmerte ziel- und entschlußlos dahin, tobte mit verzerrten Zügen in ohnmächtiger Wut und ließ seine eigene Sache im Stiche. Umgekehrt ging die Kammer kräftig vor und zeigte sich immer anmaßlicher, je mehr sie erreichte, je gefahrloser ihre Anmaßung wurde. Ihr Präsident ließ dem Kaiser eröffnen, er möge sich fügen, weil die Kammer ihn sonst außer Gesetz erklären würde. „Außer Gesetz!" so klangen die Worte, die einst am 19. Brumaire ertönt waren, gleichsam als Heroldsruf von Napoleons Erhebung; jetzt schollen sie wie Grabgeläute, jetzt forderten sie den Sturz des Emporgekommenen. Ohne inneren Halt, ohne die äußeren Mittel längeren Widerstandes brach dieser zusammen. Am Nachmittage des 22. Juni diktierte er in einer „Erklärung an das französische Volk" seine Abdankung zu Gunsten seines Sohnes.

Auf der Stirnseite die verbündeten Fürsten und Namen einiger Schlachten, auf der Rückseite weitere Gefechtsnamen.

Eine Abordnung der Kammer sprach ihm ihren Dank für das großmütige Opfer aus. Doch das waren nur Redensarten.

Die Freunde, welche Napoleon mit zu dem letzten Schritte gedrängt hatten, sollten schnell erkennen, wie falsch sie das Parteitreiben der Kammer beurteilt hatten. Nur mit äußerster Mühe retteten sie vorerst den Schein. Es war klar, daß diejenigen, welche einen Dynastiewechsel wollten, obsiegen würden. Man erklärte den Thron nicht gerade für erledigt, verschwieg aber den Namen Napoleons II. Da der Staat nicht ohne Leitung bleiben konnte, so wählten die Abgeordneten einen provisorischen Regierungsausschuß mit Fouché als Präsidenten, neben ihm Carnot und Caulaincourt. Es war eine Fünf-Männervereinigung, genau wie seiner Zeit das Direktorium, welches der jugendliche Eroberer Italiens gestürzt hatte. Erst am 23. Juni gelang es, nach einer zündenden Rede Manuels, den jungen Prinzen zum Nachfolger seines Vaters zu erklären.

Doch wie wenig Gewähr bot solch ein Beschluß, der wesentlich gefaßt war, um dem Heere den Halt des napoleonischen Namens zu geben, weil es ohne diesen vollständig zu zerfallen drohte. Innerlich war die Thronfolge Napoleons II. von den Liberalen nicht ernst gemeint; sie wollten eine Verfassung ausarbeiten und den darin vorgesehenen König später wählen. Einige hervorragende Männer, darunter Fouché, erstrebten mehr eine Versöhnung der Parteien durch Zurückberufung des bourbonischen Königs, unter dem Beding, daß er die neuen Zustände rückhaltlos anerkenne.

Als äußeres Zeichen dafür, gewissermaßen als Formel der Versöhnung, galt ihnen die Annahme der dreifarbigen Fahne durch die Bourbonen. Aber der Gegensatz der Parteien und die Aufregung der Gemüter erwies sich zu stark, um einen Ausgleich zu ermöglichen. So ging man wieder daran, die verhaßten Bourbonen als unvermeidliche Notwendigkeit zurückzuberufen. Da erhielt man die Kunde, daß namentlich Blücher keineswegs auf Wiedereinsetzung derselben bestehe. Das schien neue Hoffnungen zu eröffnen, denn das Heer wollte nichts von Ludwig wissen. Hin und her schwankten die Dinge.

Inzwischen zermarterte Napoleon sein Gehirn krankhaft mit allerlei Plänen. Er glaubte zu schnell abgedankt zu haben.

Das Heer und die unteren Volksklassen von Paris waren für ihn und zeigten sich bitter unzufrieden mit seinem erzwungenen Rücktritte. Zahlreiche Gruppen umlagerten das Elysée, die Wohnstätte Napoleons, jubelten ihm zu und riefen nach Waffen. Aus der Vendée kehrten die Truppen siegreich heim. Es wurde bekannt, daß Grouchys Korps gerettet, also immer noch ein Heer im Felde stehe, deren Führer nur Napoleon sein konnte. Die Sachlage wurde so beunruhigend für die Regierungskommission, daß sie Davont beauftragte, vom Kaiser einen neuen Beweis seiner Vaterlandsliebe zu erbitten, indem er Paris verlasse und sich nach Malmaison begebe. Als der Marschall den Hof des Elysée betrat, fand er ihn voll von Offizieren auf Halbsold und anderen Bonapartisten. Kaum hatte er seinem bisherigen Gebieter die Botschaft ausgerichtet, da brauste derselbe wütend auf über das Verhalten der Kammer: es liege nur an ihm, sie bereuen zu machen, denn, sagte er mit Anspielung auf die Rufe „Vive l'Empereur“, welche von außenher ertönten, wenn ich mich an die Spitze dieses guten und tapferen Volkes stellen wollte, so würde ich bald die ganze Gesellschaft abgethan haben, welche nur mutig gegen mich war, als sie mich wehrlos sah.

Davout ließ ihn austoben, um ihm zu zeigen, daß seine Abdankung die Grundlage für die Verhandlung mit dem Auslande sei, die Vorbedingung für den Frieden Frankreichs; es sei Sache seiner Vaterlandsliebe ein weiteres Opfer für Frankreich zu bringen. Ob Davout nicht noch stärkere Drücker angewandt hat, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls kam er zum Ziele. Die Besprechung war kühl, noch mehr war es die Trennung: Napoleon und der Marschall hatten sich zum letztenmale gesehen.

Seiner Zusage gemäß begab der Gestürzte sich nach Malmaison, der Wohnstätte seiner Gemahlin Josephine, wo er als Konsul Pläne weiter Weltherrschaft entworfen hatte.

Einige Tage vergingen, dann ertönten Schüsse in der Ferne. Die Preußen kamen! Ein Regiment zog vorbei mit „Vive l'Empereur!“ Noch einmal flackerte es in dem Zusammengebrochenen empor. Er bot der Regierung an, Paris als erster Soldat des Vaterlandes zu verteidigen. Aber Fouché ließ den Brief zur Erde fallen und meinte, die Regierung sei nicht verrückt; er könne Napoleon nur zur schleunigen Abreise raten, weil sie für seine Sicherheit nicht mehr einstehe. In der That hatte Blücher einer Truppenabteilung Befehl gegeben, Napoleon aufzuheben und zu erschießen. Er und Gneisenau sahen in ihm einen Abenteurer, der sich durch Verrat und Gewalt der Regierung bemächtigt hatte. Es erschien ihnen deshalb gerecht und geboten, durch militärischen Rechtsspruch die Todesstrafe über einen Mann zu verhängen, dessen schrankenloser Ehrgeiz auch jetzt wieder unfäglich viel teures Blut vergossen hatte.

So ging es denn auch mit dem Aufenthalte in Malmaison zu Ende. Abends vor seiner Abreise erschien Carnot. Der unbeugsame Republikaner soll Thränen über Napoleons Geschick vergossen und dieser ihm die Hände mit den Worten entgegengestreckt haben: „Carnot, ich habe Sie zu spät erkannt.“

Am Nachmittage des 29. Juni fuhr der vormalige Weltgebieter in einem unansehnlichen

Wagen, bürgerlich gekleidet, mit Bertrand, Savary und den Generalen Becker und Gourgaud von dannen.

In der Hafenstadt Rochefort lagen zwei französische Fregatten, welche Napoleon nach Amerika bringen sollten, vorausgesetzt, daß sie den englischen Kreuzern entkämen. Um das zu ermöglichen, wäre äußerstes Geheimnis notwendig gewesen. Aber der Gestürzte reiste langsam und unvorsichtig; noch immer konnte er sich in seine Lage nicht finden. Allerlei Gedanken kehrten zurück: vielleicht konnte er sich an die Spitze des hinter die Loire zurückgehenden Heeres stellen und es zum Verzweiflungskampfe aufrufen. Endlich am 3. Juli erreichte er Rochefort. Bis zum 8. wurde beraten und erwogen. Napoleon wußte nicht was er eigentlich wollte, was er konnte. Am 9. setzte er nach der nahen Isle d'Aix über. Wieder neues Zaudern. Daheim verschlechterte sich seine Lage durch die Rückkehr der Bourbonen, nach außen hin ging jede Möglichkeit des Entkommens verloren. Rings kreuzten englische Schiffe, welche Befehl hatten, sich der Insel zu bemächtigen, falls der Befehlshaber Napoleon nicht ausliefere. So blieb schließlich nur, sich den Engländern zu ergeben. Nach Verhandlungen mit dem Kapitän des den Hafen blockierenden Schiffes „Bellerophon" schrieb Napoleon an den Prinzregenten, er komme gleich Themistokles, um am Herde des britischen Volkes niederzusitzen, und stelle sich unter den Schutz seiner Gesetze. Bis zuletzt umgaukelte ihn Phrase und Selbsttäuschung. Am 15. Juli bestieg er das feindliche Fahrzeug.

War Napoleon schon 1813 und 1814 nicht mehr der frühere gewesen, aber immerhin noch ein Mann von Willens- und Leistungskraft, so erschien er 1815 weit stärker verbraucht. Er raffte seine gewaltigen Fähigkeiten zwar noch einmal zu einer großen Gesamtleistung auf, brach dann aber widerstandslos in sich selber zusammen. Der Napoleon nach der Schlacht bei Belle-Alliance war kaum noch ein Schatten des Siegers von Jena: ein siecher, nervenkranker Körper und ein müder Geist, dem alle jene Fähigkeiten fehlten, welche ihn groß gemacht hatten. Er war ein ganz gewöhnlicher Sterblicher geworden, der gar nicht mehr im stande war, die Rolle zu spielen, welche seine Vergangenheit ihm anbefahl. Was Wunder, daß die Woge des Schicksals ihn in ruhmlosem Falle begrub.

Bereits vorher hatte sich Frankreichs Geschick erfüllt. Das Heer in Laon befand sich in übelster Verfassung. Marschall Soult, dem der Kaiser den Auftrag gegeben hatte, die Trümmer desselben zu sammeln, hatte ihm am 22. Juni geschrieben: „Ein Losbruch scheint bevorzustehen, überall anarchische Pläne. Allgemein herrscht die Ansicht, daß die Regierung in 14 Tagen geändert ist, von 20 Generalen hegen sie 18. Eine Anzahl Generale hat die Armee verlassen und sich nach Paris begeben. Das Beispiel wirkt ansteckend und wird weitere Nachahmung finden. Alle Welt politisiert, und die Soldaten kritisieren die militärischen Maßnahmen und Befehle. Von den 11. Chasseurs haben der Kommandant und die Offiziere den Gehorsam verweigert. Es heißt, die Truppen wollen Laon verlassen und sich zurückziehen, und zwar alle Korps, selbst die Garde. Es



Napoleon ergiebt sich den Engländern.
Nach Stich von M. Haas.

wird ungemein gewühlt, und nie waren die Soldaten schlechter gestimmt. Der Name Orleans ist im Munde der meisten Generale und Chefs." Der einzige noch geordnet zusammenhaltende Heeresteil war der Grouchys. Diesem aber stand der Feind um nahezu zwei Tagemärsche voraus.

Der Beschluß der verbündeten Feldherren ging dahin, unbekümmert um die Grenzfestungen gerades Wegs auf Paris zu marschieren, um dort zu erscheinen, ehe man sich von der Bestürzung erholt und neu gerüstet hätte. Gneisenau machte diesen Vorschlag und setzte ihn gegen Bülow und andere durch, welche eine vorsichtigere Kriegführung wollten. Auch Wellington trat jener Anschauung bei. Beide Teile waren darin einig, den Krieg schnell und entschieden zu beenden, aber in ihren politischen Zielen strebten sie weit auseinander. Die englischen Staatsmänner beabsichtigten, den Bourbons einfach die Krone zurückzugeben und sahen des-



Die Preußen erstürmen Issy vor Paris.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

halb Frankreich vom Augenblicke der Abdankung Napoleons nicht mehr als Feindesland an. Wellington ließ Ludwig XVIII. seinem Heere folgen, und setzte ihn als Herrscher wieder ein, soweit das Gebiet in seine Hand kam. Je eher er ihn nach Paris brachte und damit eine vollzogene Thatsache schuf, um so weniger war von den abweichenden Wünschen und Ansichten der verschiedenen Höfe zu fürchten.

Anders die Preußen; gerade ihnen waren die Bourbonen auf dem Wiener Kongresse entgegen getreten. So zeigten sie sich zwar nicht abgeneigt, Frankreich dem legitimen Königtume zurückzugeben, aber sie wollten sich nicht noch einmal die Früchte ihres Sieges verkümmern lassen. Deshalb hatten sie mit der Einsetzung Ludwigs keine sonderliche Eile, um sich nicht vorzeitig zu binden. Vor allem forderten sie Abtretung von Landgebiet.

Anfangs marschierten die beiden Hauptheere nebeneinander, dann blieb das englische mehr und mehr hinter dem Blücherschen zurück. Der Ungestüm der empörten Volksseele drängte letzteres unaufhaltsam, im Sturmeseifer auf Paris. Zwar suchte Grouchy den Preußen den Weg zu verlegen, aber es gelang ihm ebensowenig, wie den Preußen die Franzosen von Paris abzu-

schneiden. Beide Armeen zogen so nahe nebeneinander hin, daß es noch zweimal zu stärkeren Zusammenstößen kam. Die Folge war, daß Grouchys Macht immer mehr zerbröckelte und schließlich nur durch einen Gewaltmarsch, nahezu aufgelöst, in weitem Bogen eben vor den Preußen Paris erreichen und die nördlichen Werke besetzen konnte. Am 29. Juni traf auch Blücher bei St. Denis ein. Er hatte die 36 Meilen vom belgischen Schlachtfelde in 11 Tagen mit nur einem Ruhetage gemacht und das bei Hitze, Regen und schlechter Wegeverfassung. Immerhin führte er nicht mehr ganz 60 000 Mann, und das englisch-verbündete Heer zählte kaum noch 50 000. Man war also ungemein schwach. Dabei befand man sich mitten im Feindesland, einer Stadt von 700 000 Einwohnern gegenüber.

Den Oberbefehl in Paris führte Davout. Er hatte 70 000 Mann vereinigt; aber es waren zuchtlose, entmutigte Truppen. Zwischen diesen und den Preußen kam es zu mehreren



Einzug der Deutschen in Paris, am 7. Juli 1815.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

Gefechten, so bei Issy, in denen sich die Überlegenheit Blüchers so augenscheinlich erwies, daß ein Kriegsrat entschied, die Hauptstadt sei nicht mehr zu halten. Infolgedessen erklärte Davout sich zur Übergabe bereit. Am 3. Juli trafen Blücher, Gneisenau, Wellington und andere Bevollmächtigte mit den Franzosen in St. Cloud zusammen. Das Ergebnis der Beratung war, daß die französische Armee Paris innerhalb dreier Tage räumen und sich hinter die Loire zurückziehen mußte. Frohlockend schrieb der greise Feldmarschall: „Mein Tagewerk ist vollendet, Paris ist mein! Meinen braven Truppen, ihrer Ausdauer und meinem eisernen Willen verdanke ich alles!"

Aber der Erfolg sollte bei weitem nicht den Anstrengungen entsprechen. Einen Tag nach dem Einzuge der Preußen, am 8. Juli, kehrte auch Ludwig XVIII. unter Englands Schutz als rechtlicher und thatsächlicher König nach Paris zurück. Zwei Tage später kamen die verbündeten Monarchen. Nach vielem Verhandeln und heftigen Erörterungen wurde der zweite Pariser Frieden geschlossen.

Der Traum der „Hundert Tage" war wie ein Geisterspuk vorübergerauscht: ein wüster, wilder Traum. Zu früh hatte Napoleon Elba verlassen.

VI

St. Helena

Von

Dr. Edmund Meyer
Professor am Kgl. Luisen-Gymnasium zu Berlin.



Was Napoleon von dem Gegner zu sagen pflegte, dem er eine entscheidende Schlacht zu liefern im Begriff war, „sein Schicksal erfüllt sich“, — das widerfuhr ihm selbst im vollsten Sinne in dem Augenblick, wo er das Deck des „Bellerophon“ betrat: es fiel hinter ihm die Thür eines Gefängnisses zu, die sich ihm nicht wieder öffnen sollte.

Daß Napoleons fast beispiellose Niederlage bei Belle-Alliance ein Strafgericht der Weltgeschichte war, die sich nicht gefallen ließ, aus alten und vollberechtigten Bahnen durch seine Selbstüberhebung gedrängt zu werden, und nun ihrerseits über ihn zur Tagesordnung überging, ist oft bemerkt worden; nicht minder hat man die Fügung der Nemesis erkannt, wenn er, dessen Ehrgeiz Europa nicht genügt hatte, seine großartige Laufbahn wie außerhalb der Welt auf einer im Ocean verschwindenden kleinen Insel von einigen Meilen Umfang beschließen sollte: sein Tod in englischer Gefangenschaft jedoch stellt noch eine besondere Vergeltung der Geschichte dar.

Wie die Thatsachen der allerneuesten Zeit nur allzudeutlich zeigen, war an sich nichts berechtigter als der Krieg, den Napoleon, lediglich die Politik des alten Frankreichs fortsetzend, gegen Englands anmaßende und gewaltsame Herrschaft über die Meere führte.

Aber das französische Königtum hatte eben für berechtigte Interessen gekämpft: hätte Napoleon diese nicht seinem Ehrgeiz geopfert und als letztes Ziel nicht seine Herrschaft über Europa verfolgt, sondern ein allgemeines Gleichgewicht auf dem Meere, wobei er außer den Staaten der Neutralitätsbündnisse von 1780 und 1801 auch Amerika auf seiner Seite gehabt hätte, so würde er sich ein Verdienst um die Welt erworben haben, für das sie ihm vielleicht mit

dem Beinamen „der Große“ gedankt hätte und noch heute dankbar sein würde. Indem er jedoch die Völker Europas als ihr Herr zum Kriege zwingen wollte, trieb er sie, die ihm als freie Bundesgenossen zum Siege verholfen hätten, dem Gegner zu eigenem Verderben in die Arme: er unterlag nicht nur, er geriet auch in die Gefangenschaft seines verhaßtesten, nicht bezwungenen Feindes, und den letzten Salut donnerten dem Schlachtenkaiser auf dem einsamen Felsen des Weltmeeres nicht französische, sondern englische Geschütze über das Grab. —

Verblendung hatte Napoleon gestürzt und in englische Gefangenschaft geführt, Verblendung hat auch seine Gefangenschaft beherrscht und sie zu einem letzten Ringen mit England gestaltet, in dem er auf Sieg keine Aussicht hatte. Allein seine ungezähmte korsische Natur, die in die Welt zurückverlangte, auch wenn er sie nicht mehr beherrschen konnte, gaukelte ihm die Hoffnung vor, seine Fesseln doch sprengen zu können, wenn auch nur so weit, daß ihm ein anderes Exil als St. Helena angewiesen wurde. Er rechnete auf einen Regierungswechsel in England; seine Absicht war daher, der Opposition unter Lord Holland, die schon gegen seine Gefangensetzung protestiert hatte, Waffen zu liefern, mit denen sie den Sturz des Ministeriums Liverpool baldigst zu erreichen vermöchte: weil letzteres gewagt hatte, ihn ohne Rücksicht auf seine Größe aus der Welt, die ihm zu Füßen gelegen hatte, zu verbannen, wollte er ihm eine moralische Niederlage beibringen und England in den Augen der Welt so brandmarken, daß das Ministerium der allgemeinen Entrüstung weichen müßte.

Seine Gedanken nahmen aber einen noch höheren Flug: er hat nichts Geringeres gehofft, als wieder auf den französischen Thron zurück zu gelangen. Ihn erfüllte der feste Glaube, daß Frankreich den ihm von den Verbündeten aufgedrungenen Bourbonen nur so lange ertragen würde, als er von den Bayonetten der Besatzungstruppen geschützt sei; nach deren Abzug werde ein allgemeiner Aufstand erfolgen und er im Triumph nach Paris zurückkehren. Ja, er hielt es für möglich, daß die Fürsten, von denen er nach St. Helena verbannt war, ihn selbst nach Europa zurückriefen. Denn alle Staaten Europas seien so von revolutionären Ideen unterwühlt, daß in kürzerer oder längerer Zeit Aufstände überall zu erwarten seien. In ihrer Bedrängnis würden die Souveräne dann froh sein, in ihm den zu wissen, der mit den „Jakobinern“ fertig zu werden verstehe: er sei der wahre Vermittler zwischen Revolution und Legitimität.

In solchen Erwartungen hat Napoleon allerdings gewaltig an seinen Ketten gerüttelt und den Kampf gegen die englische Regierung mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Wesens geführt. Und seiner Leidenschaftlichkeit kam die Skrupellosigkeit in der Wahl seiner Mittel gleich: Entstellungen, Verleumdungen, Unwahrheiten, alles war ihm — wie früher — recht, wenn er nur in England und in Europa damit Eindruck zu machen hoffen durfte. Der Gedanke, daß die Völker Europas ihm gegenüber ein Recht der Notwehr hatten und daß der Wiener Kongreß vollauf befugt war, ihn zu ächten und in St. Helena unschädlich zu machen, ist ihm nie in den Sinn gekommen; er hat dies Recht auch immer bestritten.

Carlyle hat bekanntlich das „ancien régime“ eine große Lüge genannt: mit noch mehr Recht kann man — Georg Forsters und Frau Rolands letzte Worte auf dem Schafott bezeugen es — die französische Revolution und das revolutionäre Kaisertum Napoleons als Lüge bezeichnen; in der Napoleonischen Lüge — auch Legende genannt — ist aber die von St. Helena die größte. Napoleon schloß einen Aufsehen erregenden Brief an den Gouverneur von St. Helena (vom 23. August 1816) mit den Worten: „Wissen Ihre Minister nicht, daß ein großer Mann im Kampf mit dem Unglück das erhebendste Schauspiel ist? Wissen sie nicht, daß Napoleon in St. Helena inmitten von Verfolgungen aller Art, denen er nur die heitere Ruhe (sérénité) des Philosophen entgegensetzt, größer, geheiligter, verehrungswürdiger

ist als auf dem ersten Throne der Welt?" Allein dies Ideal eines großen Mannes im Unglück hat er selber nicht erfüllt, vielmehr den angeblichen Verfolgungen eine Heftigkeit entgegengesetzt, deren er sich mitunter schämen mußte. So hat er sich in jenen Worten selbst sein Urteil gesprochen: von dem, was er in den Zeiten seines Glückes an Großem und Gewaltigem gezeigt hat, ist in St. Helena fast nur seine rastlose Wißbegier hervorgetreten. —

Einstweilen war er, als am 16. Juli gegen Mittag um 1 Uhr der „Bellerophon" die Anker lichtete, ruhig und zuversichtlich: er begriff seine Lage so wenig, daß er von Wohlthaten sprach, die er Kaiser Franz, Friedrich Wilhelm und Alexander erwiesen habe, den ersteren, indem er ihre Staaten nicht vernichtet, Alexander, indem er ihm durch Löschung des Brandes Moskau gerettet habe. Und doch mußte er auf das Schlimmste gefaßt sein schon deswegen, weil die Verbündeten vor Waterloo alle Verhandlungen abgewiesen hatten. Selbst über den Ort seines Exils konnte er kaum im Zweifel sein, da man auf dem Wiener Kongreß schon vor seiner Entweichung aus Elba bedauerte, ihn nicht nach einer der Azoren oder noch besser nach St. Helena gebracht zu haben.

Jedoch er glaubte, die Erklärung, seine politische Laufbahn sei beendet (22. Juni 1815), die er in seiner Abdankungsurkunde gegeben, werde genügen, ihm ein erträgliches Exil in England zu verschaffen. — In dieser Zuversicht wurde er bestärkt durch die fast kaiserlichen Ehren, die ihm der Kapitän des „Bellerophon", Maitland, und dessen Geschwaderchef, Admiral Hotham, erwiesen. Er war daher außerordentlich leutselig, sagte den Engländern viele Artigkeiten und fühlte sich auf dem „Bellerophon" bald so zu Haus, daß er es war, der Einladungen zu Tische erließ: alles staunte, daß der, welcher der Schrecken seiner Zeit gewesen war, so liebenswürdig sein konnte. — Die Fahrt ging bei schwachem Winde langsam von statten, später wurde der Wind stärker, aber konträr. Aus den zahlreichen Kreuzern, denen man begegnete, konnte er sehen, daß seine Flucht nach Amerika schwerlich geglückt sein würde. — Das Gefolge Napoleons betrug im ganzen 51 Personen; mit ihm auf dem „Bellerophon" waren die Generale Savary, Lallemand d. Ä., Bertrand mit Gattin und drei Kindern, Montholon, gleichfalls mit Gattin und einem noch sehr jungen Kinde, und Staatsrat Las Cases mit seinem vierzehnjährigen Sohne; General Gourgaud, sein persönlicher Adjutant, war mit einem Briefe an den Prinz-Regenten auf einem guten Segler vorausgeschickt. — Das übrige Gefolge war auf einer Korvette eingeschifft.

Am 24. früh warf der „Bellerophon" endlich in der Torbay (unfern Dartmouth) Anker, seine langsame Fahrt hatte bewirkt, daß über Napoleons Gefangennahme bereits genaue Nachrichten nach England gelangt waren; daher war der „Bellerophon" bereits mit Spannung erwartet und bald von Fahrzeugen aller Art mit unzähligen Neugierigen umgeben, die, erst in lautloser Stille, auf den Augenblick warteten, wo Napoleon auf dem Deck oder am Fenster seiner Kajüte erscheinen würde, nach und nach aber ihm Zeichen der Sympathie zu geben anfingen, — zur Empörung desjenigen Teils der Torypresse, die Napoleon auf das Schaffot verlangten. Napoleon seinerseits suchte sich den Blicken der Menge keineswegs zu entziehen. Sehr befremdend war es aber für ihn und seine Begleiter, daß niemand das Schiff verlassen durfte und Kapitän Maitland augenscheinlich sehr betroffen von Land zurückkehrte. Auch Zeitungen, die an Bord gelangten, verursachten durch ihre Erörterung, was mit dem Gefangenen geschehen solle, Beunruhigung, und die Franzosen konnten ersehen, daß man in England nicht gerade zu großmütiger Milde geneigt sei: mit Bestimmtheit wurde schon St. Helena als ihr Exil genannt. Nichts Gutes kündigte ferner Gourgauds schnelle Rückkehr an: er hatte Napoleons Brief dem Regenten nicht persönlich übergeben dürfen. — Am 26. ging der „Bellerophon" nach Plymouth ab; hier dasselbe Zusammenströmen von Neugierigen, aber doppelt strenge

Überwachung des Schiffes: St. Helena als Verbannungsort schien den Zeitungen nach sicher. Dennoch blieb Napoleon, der, wenn er sich nicht auf Deck oder an den Kajütenfenstern sehen ließ, las oder schlief, noch ruhig; erst als er durch Lord Keith, den Admiral des Kanalgeschwaders, die Mitteilung erhielt, daß er nur Ehren und Titel eines General en chef erhalten solle und sein Gefolge auf 4—5 Personen mit Dienerschaft beschränkt werden müsse, hielt er es für angezeigt, in seinem Interesse Schritte zu thun. Er diktierte Las Cases ein Schriftstück, auf Grund dessen englische Juristen in der Presse seine Sache führen sollten. Es kam durch einen geschickten Schwimmer auch glücklich an Land, aber die Entscheidung war schon gefallen: er erfuhr sie am 31. durch Lord Keith und einen höheren Beamten des Marineministeriums. Von Maitland bereits vorbereitet, daß er mit drei Begleitern und zwölf Dienern sowie einem Arzte nach St. Helena übergeführt werden solle, hörte er die Kommissare mit ruhiger Würde an und antwortete ihnen in wohlüberlegter Rede, um sie zu überzeugen, daß England ihm das größte Unrecht thue, wenn es ihn, der freiwillig als Gast komme, für einen Gefangenen erkläre. — Lord Keith und sein Begleiter lehnten jede Erörterung über die Rechtsfrage ab und versprachen nur, seine Entgegnung der Regierung zu berichten. Da erklärte er zuletzt, er werde auf keinen Fall nach St. Helena gehen: es klang, als ob er mit Selbstmord drohte. — Nichtsdestoweniger war er bei Tisch zu Maitlands großem Erstaunen nach wie vor ruhig und selbst heiter; um so betroffener aber waren seine Begleiter, die leidenschaftliche Gräfin Bertrand, eine Kreolin von Geburt, machte sogar den Versuch, sich ins Meer zu stürzen, blieb jedoch an einem Vorsprunge des Kajütfensters hängen und wurde gerettet. — Napoleons Heiterkeit war nur erzwungen, um die Stimmung seiner Begleiter zu heben. Am nächsten Tage war er leidend, und man merkte, daß er in einer Art Verzweiflung doch noch auf eine Änderung der Beschlüsse der Regierung hoffte. Ein Verzeichnis der Personen aufzustellen, die ihn begleiten sollten, weigerte er sich hartnäckig.

Fast zu gleicher Zeit — am 2. August — wurde in Paris von den Gesandten der Verbündeten ein Vertrag geschlossen, der bestimmte, daß Napoleon als „europäischer Gefangener" an einem von England zu bestimmenden Orte und unter alleiniger Verantwortung Englands in Gewahrsam gehalten werden solle, doch stehe es den andern vier Mächten frei, um seiner Gefangenschaft stets versichert zu sein, ständige Kommissare an den Ort seiner Verbannung zu entsenden; sie durften sich freilich in Englands Maßregeln nicht einmischen. — Am 4. August erhielt der „Bellerophon" Befehl, sich mit dem Geschwader Lord Keiths nach Start Point (38 km östl. von Plymouth) zu begeben, wo ein anderes Schiff, der „Northumberland" (74 Kan.), Napoleon zur Fahrt nach St. Helena aufnehmen solle. Fast wäre aber Napoleons Abreise noch im letzten Augenblicke verhindert worden: ein Privatmann hatte ihn in einem Prozeß als Zeugen geladen, und nur mit Mühe konnte sich Lord Keith und der „Bellerophon" selbst dem Gerichtsbeamten entziehen, der die Vorladung brachte. — Bei grober See, welche die meisten seekrank machte, wartete man nun kreuzend auf den „Northumberland", als Napoleon, der jetzt den vollen Ernst seiner Lage erkannte, auf einen Gedanken von Las Cases einging und, noch am 4. August, „angesichts des Himmels und der Menschen" feierlich Protest gegen seine Gefangennahme einlegte. Freiwillig auf den „Bellerophon" gekommen, sei er Gast des englischen Volkes gewesen; die Weisungen, die Maitland gehabt, hätten für ihn eine Falle gebildet. Die englische Ehre sei befleckt, die englische Flagge geschändet. — Es waren hochtrabende Worte, die der Wahrheit nicht entsprachen.

Am 6. erst kam der „Northumberland" mit andern Schiffen, die Truppen für St. Helena an Bord hatten, in Sicht: da machte Las Cases noch einen Versuch, Napoleons Schicksal zu ändern. Er beschuldigte Maitland bei Lord Keith, Napoleon eine günstige Aufnahme seitens

der englischen Regierung zugesagt zu haben. Das hatte selbst Napoleon in seinem Protest nicht zu behaupten gewagt, und Maitland konnte sich leicht durch das Zeugnis eines Offiziers rechtfertigen. Doch erreichte Las Cases, daß Napoleon seinen Degen behalten sollte, während seine Begleiter ihre Waffen abliefern mußten. Begleiten sollten Napoleon Bertrand, Montholon, Gourgaud und als Sekretär Las Cases; ferner als Arzt der Chirurg des „Bellerophon", O'Meara, den Maitland empfehlen zu können glaubte: Napoleons Arzt hatte abgelehnt, mit nach St. Helena zu gehen. Um Mittag erfolgte eine oberflächliche Revision von Napoleons Gepäck, bei der 20000 Frs. von den Beamten in Verwahrung genommen wurden: man ahnte nicht, daß Napoleon bereits jedem seiner Begleiter eine bedeutende Summe und Las Cases ein wertvolles Diamantenhalsband, das ihm von der Königin Hortense beim Abschied gegeben war, zur Durchschmuggelung



Napoleon begiebt sich vom „Bellerophon" an Bord des „Northumberland".
Nach Stich von C. Vernet.

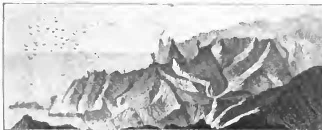
zugesteckt hatte. Nach bewegtem Abschied von Savary und Lallemand dankte Napoleon Maitland und der Besatzung des „Bellerophon" und bestieg um 2 Uhr das Boot, das ihn zum „Northumberland" bringen sollte. Er sah bleich und angegriffen aus, um so mehr, als er nicht rasiert war. —

Auf dem „Northumberland" empfing ihn Trommelwirbel; der Admiral des nach St. Helena bestimmten Geschwaders, Sir George Cockburn, den er bereits kannte, stellte ihm die Offiziere vor, an die er nach seiner Gewohnheit, so weit sie französisch verstanden, kurze Fragen richtete, und führte ihn in die Kajüte. Hier befanden sich zwei der hohen Aristokratie angehörige Freunde Lord Keiths, die Lords Lyttleton und Lowther: sofort begann er mit ihnen ein Gespräch, in dem er sich aufs neue über Englands Mißtrauen gegen ihn beklagte; allein er mußte sich erwidern lassen, daß er doch all und jedes Vertrauen verscherzt habe. — Als dann Keith und seine Freunde das Schiff verlassen und Savary und Lallemand sich noch einmal verabschiedet hatten, ging der „Northumberland" endlich abends mit seinen zehn Begleitschiffen unter Segel. —

Napoleon und seine Begleiter mußten sich einigermaßen in das Unvermeidliche gefunden haben, sie spielten mit den Engländern bis 11 Vingt-et-un.

Das Gefolge Napoleons, das die Erklärung hatte abgeben müssen, sich allen für Napoleon notwendigen Maßregeln unterwerfen zu wollen, bestand wieder aus 51 Personen; unter seinen Dienern befand sich vor allem sein treuer Kammerdiener Marchand, während seine Begleiter eigene Dienerschaft hatten. Zu der der Gräfinnen Bertrand und Montholon gehörten auch einige Kammerfrauen, von denen zwei vor Napoleon und Gourgauds Augen Gnade gefunden haben sollen.

Napoleons Leben verlief auf dem Schiffe sehr regelmäßig; da er schon seit Jahren schlecht schlief und oft in der Nacht arbeitete, erwachte er meist spät, nahm das Frühstück mitunter selbst im Bett ein und blieb, unangekleidet, mit Lesen beschäftigt oder auch schlafend, in seiner Kabine bis 2 oder 3 Uhr. Wenn er dann auf Deck kam, nahm er an allem Interesse, was auf dem Geschwader vorging und sonst für die Fahrt von Bedeutung war. Alsdann ging er mit einem seiner Begleiter auf dem Deck spazieren, gern sich auf einer bestimmten Kanone niedersetzend oder auch mit einzelnen aus der Mannschaft, die Französisch verstanden, plaudernd. Oft spielte er auch bis zum Diner Schach, Karten u. a. — Beim Diner, wo er mit vorzüglichem Appetit und sehr hastig aß, mäßig trank und zum Erstaunen der Engländer sich vielfach der Finger statt der Gabel bediente, hatte er sich gleich anfangs von der englischen Sitte, beim Glase Wein noch zu plaudern, freigemacht und war aufgestanden. Das hatte Cockburn, der mit seinen Offizieren sitzen blieb, allerdings zu der Bemerkung veranlaßt, der „General" scheine Lord Chesterfield (den englischen Knigge) nicht gelesen zu haben.[1]) Dieser erfuhr Cockburns Bemerkung und nahm sie sehr übel, so daß er sie später oft als eine der groben Ungezogenheiten des Admirals anführte. — Nach dem Essen machte er wieder mit einem seiner Begleiter einen Spaziergang auf Deck, bis man sich zum Abend in dem Salon zu einer Partie Vingt-et-un oder Reversi einfand. Beim Spielen verlor er meist, ohne sich jedoch seine Laune verderben zu lassen. Als man aber nach und nach immer höher spielte, zog er sich eine Zeitlang zurück. — Seit dem 9. September hatte er das Arbeiten an seinen „Memoiren" begonnen, die er seinen Begleitern wie auch später in St. Helena diktierte und die als „Werke von St. Helena" bekannt sind.



St. Helena (Sandy Bay).

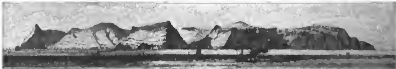
Die Reise gestaltete sich im ganzen günstig. Man lief Madeira an (23. August), wo ein starker Sirocco die Weiterfahrt hemmte; sichtete Teneriffa und Ferro (27. August) und passierte am 23. September, nachdem der starken Hitze des August sehr angenehme Witterung gefolgt war, unter 0° Länge die Linie; von den üblichen Matrosenscherzen wurden Napoleons Begleiter durch Neptun, Napoleon selbst durch Cockburn befreit.

Wegen anhaltender Westwinde konnte man erst nach siebzigtägiger Fahrt am Sonntag, den

[1]) Die witzige und schlagfertige Gräfin Bertrand bemerkte dazu, daß doch die gekrönten Häupter Europas es sich zur Ehre angerechnet hätten, mit Napoleon zusammen zu speisen.

15. Oktober gegen Mittag vor Jamestown, der im Norden gelegenen Hauptstadt von St. Helena, ankern. Napoleon war die Ruhe der Reise sehr gut bekommen; er befand sich geistig und körperlich in vollkommenster Gesundheit.

Der Anblick von St. Helena mit seinen kahlen, steil ins Meer abfallenden rötlich-braunen, zerklüfteten Felsmassen, die der 2300′ hohe Diana Pic, in der Mitte der Insel gelegen und allein mit Vegetation bedeckt, aber meist von Wolken umlagert, überragt, ist nicht vorteilhaft, so daß Napoleon sofort äußerte, der Aufenthalt dort verspreche keine Annehmlichkeiten; er hätte



St. Helena. Vom Ankerplatze aus.
Nach Military sketch of the Island of St. Helena by Capt. E. Palmer.

lieber in Ägypten bleiben sollen, wo er nunmehr Kaiser des Orients sein würde. Allein als er auf Deck erschien, zeigte er keine Enttäuschung und musterte ruhig die Befestigungen der Stadt.

Die Franzosen mußten zunächst noch bis zum 17. abends an Bord bleiben, bis für ihre Unterbringung in der Stadt gesorgt war. Inzwischen hatte Cockburn schon ein Landhaus ausfindig gemacht, das, wenn es einige Ausbauten erfuhr, für Napoleons dauernden Aufenthalt geeignet schien: dieser machte sich daher mit dem Admiral und Bertrand am 18. in aller Frühe zu Pferde auf, um es zu besichtigen. Es war Longwood, das zweitbeste Landhaus der Insel, die Wohnung des Subgouverneurs Wilkes; denn Plantation House, den Sommersitz des Gouverneurs, sehr komfortabel eingerichtet und schön in einem großen Garten gelegen, hatte die Ostindische Kompagnie, die St. Helena für die Zeit von Napoleons Aufenthalt der Regierung abtrat, ausdrücklich für den von der Regierung zu ernennenden Gouverneur vorbehalten. Es war wohl Absicht der Regierung, das beste Haus der Insel dem Gouverneur zuzuweisen, um diesen Napoleon gegenüber von vornherein als erste Person der Insel erscheinen zu lassen.

Longwood (langes Holz), benannt nach dem einzigen aus Gummibäumen bestehenden größeren Wäldchen der Insel, lag in großartiger und malerischer Umgebung auf der größten 1700′ hohen Ebene der Insel, etwa $1^1/_4$ Meile (ca. 9,5 km) südöstlich von Jamestown, und galt als sehr gesund, obwohl es den Südost-Passaten offen lag, die zum Teil stark wehten und oft Nebel und Regenschauer in schneller Folge mit schönem Wetter wechseln ließen. Napoleon war von Longwood befriedigt, dagegen hatte ihm die allgemeine Neugierde den Aufenthalt in Jamestown unangenehm gemacht, und als er auf dem Rückwege abseits von der Straße ein in reichem Grün gelegenes kleines Landhaus bemerkte, äußerte er den Wunsch, in diesem bis zur Beendigung der Bauten in Longwood wohnen zu können. Der Eigentümer, einer der angesehensten Kaufleute der Insel, Balcombe, der in Beziehungen zur englischen Regierung stand und später die Lieferungen für Longwood übernahm, war gern bereit, ihm einen kleinen Pavillon, der dicht bei dem Hause lag, zu überlassen, und hier in den „Briars", so hieß das Haus (d. h. Heckenrosen, eigentlich Brombeeren), hat Napoleon die beiden ersten Monate seiner Gefangenschaft zugebracht, obwohl der Pavillon nur ein Zimmer mit einem kleinen Vorraum und zwei Dachkammern bot. Letztere bezog Las Cases mit seinem Sohne, die allein Napoleon Gesellschaft leisteten. Dieser wurde bald mit der Familie gut bekannt, namentlich mit den Kindern, zwei kaum erwachsenen Töchtern von 13—15 Jahren, die in England erzogen waren



Jamestown auf St. Helena.

Aus: G. Hutchins Bellasis, Esq., Views of Saint Helena. London 1815.

und französisch sprachen, sowie einem jüngeren Knaben. Am meisten fand er an der jüngeren Tochter Betsy (Elisabeth) Gefallen, die ebenso hübsch wie unbefangen-originell und außerhalb des Gesichtskreises ihres Vaters überaus unbändig war.

Beide Schwestern benutzten ihre Sprachkenntnisse sofort zu so naiven Fragen, daß Napoleon sehr belustigt war und nachher sagte, er sei sich wie auf einem Maskenball vorgekommen. Er war schnell ihr förmlicher und zwar recht ausgelassener Spielkamerad, der sie, was er gern that, neckte und sich necken ließ, Betsys Zorn und Rache über Streiche, die er ihr spielte, lachend erduldete und zum Staunen und Ärger seiner Begleiter — beide Las Cases wurden sehr eifersüchtig — seiner Würde und Größe gänzlich vergaß. Betsy, später Mrs. Abell, hat 1844 ihre Erinnerungen an ihn herausgegeben. — Auch nachher noch stand Napoleon in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu der Familie; diese verließ jedoch Helena 1818, wie Betsy sagt, der Gesundheit ihrer Mutter wegen: in St. Helena hieß es, weil der Vater bei den Lieferungen Verluste gehabt habe, der wahre Grund aber sollte sein — der Klatsch auf der Insel stand in hoher Blüte —, daß die Eltern fürchteten, Napoleons Interesse für Betsy könne dieser gefährlich werden.



Henri Gratien Graf Bertrand.
Nach Stich von Naricot.

Der beschränkte Raum, der Napoleon nötigte, in einem einzigen Zimmer zu schlafen, zu essen und zu arbeiten — allerdings wurde bald ein mit Leinwand gedeckter Laubengang an das Haus angebaut, der zu einem im Garten aufgeschlagenen Zelte führte, — war für Napoleon ebenso wenig Gegenstand des Anstoßes wie die Verpflegung, die zuerst sehr mangelhaft war: er ist im Grunde immer sehr anspruchslos gewesen. Aber er fühlte alsbald den Druck der Gefangenschaft. Cockburn hatte nicht nur seinen Instruktionen gemäß die strengsten Maßregeln zur Bewachung der Insel getroffen, so daß die Küsten mit verstärkten Posten besetzt waren, die Bote sowie der gesamte Schiffsverkehr einer genauen Beaufsichtigung unterlagen, fremden Schiffen das Anlaufen nur im Falle der Not gestattet wurde und zwei Briggs nördlich und südlich der Insel Tag und Nacht kreuzten, — auch in den Briars war ein Offizier und zwei Unteroffiziere stationiert, die von Napoleon natürlich nicht unbemerkt blieben. So läßt sich begreifen, daß er, in der Ruhe seines Aufenthalts stets an seine verlorene Macht erinnert, verstimmt wurde, und seine Verstimmung vermehrten seine Begleiter, die ihn täglich von der Stadt aus besuchten und immer nur über ihre Lage zu klagen hatten. Auch sie fühlten die Gefangenschaft und waren, wenn sie es nicht schon bereuten, Napoleon gefolgt zu sein, in Erinnerung an ihr glänzendes Leben in Paris höchst unglücklich, zumal sie, ehe ihre Begeisterung für Napoleon sie zusammenführte, sich gegenseitig nicht gekannt hatten. So empfanden sie für einander weniger Sympathie als Eifersucht, und diese hat zu Napoleons Verdruß in St. Helena unausgesetzt

eine große Rolle gespielt: alle seine Ermahnungen zur Eintracht blieben umsonst. Es war gut, daß die strenge Etikette, an der er festhielt, ihnen gewisse Schranken zog, obwohl der Respekt vor ihm doch etwas schwand. — Vorzugsweise erregte es den Unmut der andern, daß Las Cases durch seine blinde Bewunderung für Napoleon, die von Schmeichelei nicht fern war, in dem Vertrauen ihres Gebieters der erste geworden war, trotzdem dieser ihn bis zu dem Augenblicke, wo er sich ihm zur Begleitung anbot (Ende Juni 1815), nur dem Namen nach als zurückgekehrten Emigranten gekannt hatte. Klein an Gestalt, war er auch klein an Geist und zur Intrigue geneigt, daher er bald nur der „Jesuit" hieß; doch verstand er die Feder gut zu führen. Im Jahre 1766 geboren, war er drei Jahre älter als Napoleon. — Die Anrechte der anderen auf Napoleons Gunst waren früheren Datums. Bertrand (geb. 1775) war Napoleon seit 1798 bekannt, wo ihm die Befestigung von Alexandria übertragen war; dann hatte er bei Wagram durch rechtzeitige Herstellung der Brücken über die Donau nicht unwesentlich zum Siege beigetragen, und zuletzt Napoleon nach Elba begleitet. — Montholon war der Enkel des Grafen Rostain, unter dem Napoleon 1788 in Auxonne als Artillerieoffizier gestanden hatte; letzterer hatte nur eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen geglaubt, wenn er den jungen Montholon (geb. 1783) 1809 in seine Umgebung gezogen hatte. — Gourgaud, der Sohn eines Hofmusikers, verdankte seine Laufbahn nur seiner eigenen Tüchtigkeit, die Napoleons Augen auf ihn gelenkt hatte; er war ebenfalls seit 1809 dessen Adjutant und hatte u. a. die Mine entdeckt, die den Kreml in die Luft sprengen sollte. Da er allein stand, war der Aufenthalt in St. Helena für ihn besonders drückend, zumal er um die pekuniäre Lage seiner Mutter und Schwester, an denen er sehr hing, nicht ohne Sorge war. Um so leichter war er zur Eifersucht geneigt, wenn er andere von Napoleon sich vorgezogen glaubte.



Emmanuel Augustin Dieudonné Marin Joseph Graf von Las Cases.
Nach einem Gemälde Davidscher Schule, gezeichnet von der Baronin von S.

Den alten Beziehungen der anderen zu Napoleon stand aber der große Nutzen gegenüber, den Las Cases Napoleon gewährte. Als Emigrant hatte er in London gelebt und Englisch gelernt; dazu besaß er als Herausgeber des berühmt gewordenen „Historischen Atlas" ausgedehnte Kenntnisse, die Napoleons Wißbegier oft befriedigen konnten. Dieser hatte auch auf dem „Northumberland" englischen Unterricht bei Las Cases genommen, freilich ohne großen Erfolg. Während sich nun des letzteren Verhältnis zu Napoleon durch den Aufenthalt mit ihm in den Briars immer intimer gestaltete, stießen Bertrand und Gourgaud oft bei Napoleon durch eine gewisse Unabhängigkeit der Meinung an; Montholon aber mißfiel Napoleon wegen seines durch Kleinigkeiten leicht erregbaren Wesens, das seinen für Wahrheit nicht zu stark ausgeprägten Sinn oft trübte. So lagen die Verhältnisse sehr zu Las Cases Gunsten, zumal Napoleon für Schmeichelei sehr empfänglich war. Erst nach Las Cases' Entfernung

trat Montholon, mit dem Gourgaud gar nicht verkehrte, wieder in nahe Beziehung zu seinem Gebieter.

Noch größer als unter den Männern war die Eifersucht unter den Damen: bei ihnen war es nicht nur ein Kampf um Napoleons Gunst und Rivalität in der Toilette, auf die Napoleon großen Wert legte, sondern ein oft komischer kleiner Krieg um seltene Wirtschaftsgegenstände, z. B. eine Pfanne: in St. Helena fehlte eben vieles. Daß Frau v. Montholon zuletzt zu Napoleon in intimere Beziehungen getreten sei, wie der österreichische Kommissar 1817 dem für kleine Skandale sehr empfänglichen Metternich als Gerücht schrieb, war wohl nur Klatsch.

Unter diesen Verhältnissen empfanden die Franzosen die Beschränkungen ihres Aufenthaltes doppelt schwer. Denn die Einwohner von St. Helena waren von Cockburn nicht nur vor der Unterstützung jeden Fluchtversuchs, den Napoleon wagen könne, streng gewarnt, sondern auch vor jedem schriftlichen oder mündlichen Verkehr, den er oder der Gouverneur nicht genehmigt habe. Es läßt sich denken, daß diese Maßregeln auch für Napoleon ein empfindlicher Schlag waren: in dieser Weise wollte er nicht gefangen sein. Der Unmut, der ihn, wie wir sahen, schon erfüllte, steigerte sich daher zu leidenschaftlicher Erregung, — der Kampf mit dem alten Gegner, der es jetzt wagte, ihn in so enge Bande zu schlagen, war da: der Protest vom 4. August war ein Vorspiel dazu gewesen.

Charakteristisch ist es, wie er ihn begann. Vergessend, daß seine Begleiter freiwillig das Ungemach der Gefangenschaft auf sich genommen hatten, forderte er sie auf, sich unausgesetzt — Woche für Woche — über ihre elende Lage zu beschweren; ihm verbiete das seine Würde. „Ich befehle," fügte er hinzu, „oder ich schweige". Allein er dachte gar nicht daran, nach diesen Worten zu handeln. Kampf, gleichviel, welcher Art, war zu sehr sein eigenstes Element, als daß er den, in welchen ihn im Grunde der Zorn, um nicht zu sagen die Wut der Verzweiflung trieb, nicht selbst geführt hätte. Seinen Namen hat er freilich für seine Klagen und Angriffe gegen England nicht hergegeben, aber die Schriftstücke, die unter Montholons oder Bertrands Namen in die Welt gingen, waren von ihm diktiert. Sie wurden ihm ein förmliches Bedürfnis, und er konnte sich im Diktieren derselben nicht genug thun: drei-, viermal zerriß er meist, was er diktiert hatte, und mehrfach kam es gar nicht zur Absendung der Schreiben, mitunter freilich nur deshalb, weil Bertrand und Montholon sich weigerten, sie zu unterzeichnen, so heftig waren die Ausdrücke oder so unbegründet oder unwürdig die Klagen. Bezeichnend ist es, daß jetzt auch die Übelstände seines selbstgewählten Aufenthalts in den Briars zu Angriffen auf die englische Regierung herhalten mußten.

Das Schriftstück, mit dem er den Kampf gegen das Ministerium Liverpool-Bathurst eröffnete, ist Bertrands Schreiben vom 24. Oktober 1815. Bitter beklagt er sich, nach St. Helena geschafft zu sein, das nichts bietend, was das Leben erträglich mache, in jedem Augenblick von neuem mit Todesangst erfülle. Nur sein Christentum halte ihn ab, seinem entsetzlichen Dasein ein Ende zu machen. — Es war ein anderer Ausdruck derselben Stimmung, wenn er sich gelegentlich einreden wollte, sein Martyrium in St. Helena habe einen gewissen Reiz: „Die ganze Welt blickt auf uns," sagte er zu Las Cases, „wir sind die Märtyrer einer unsterblichen Sache. Millionen beweinen uns, das Vaterland seufzt, und der Ruhm hat sich in Trauer gehüllt. Wir kämpfen hier gegen die Unterdrückung der Götter, und die Wünsche der Völker sind für uns. — Auch das Unglück hat sein Heldentum und seinen Ruhm. Mißgeschick fehlte meiner Laufbahn. Wäre ich auf dem Thron, in den Wolken meiner Allmacht gestorben, würde ich der Welt ein Rätsel geblieben sein, so kann man mich, dank dem Unglück, beurteilen wie ich bin." — Ein anderes Mal aber wünschte er in Erinnerung an Belle-Alliance lieber in Moskau, bei

Dresden oder Waterloo gefallen zu sein. — Mit dem Glück und der Macht schien er, was schon auf der Reise nach Elba hervorgetreten war, allen Halt verloren zu haben.

So ist es verständlich, wenn selbst die Arbeiten an seinen Memoiren ihm nicht genügende Ablenkung gewährten und seine Umgebung sehr unter seiner üblen Laune litt. Seinen vollen Zorn mußte daher einmal (5. Nov.) Bertrand über sich ergehen lassen, als er eine heftige Note an Cockburn nicht abgeschickt hatte; alle Unbeteiligten flüchteten bei dem Ausbruch seiner Erregung. Noch schlimmer wurde seine Laune, als jene Note, die zuletzt doch abgesendet wurde, wenn auch in gemilderter Form, von Cockburn eine sehr kategorische Zurückweisung erfuhr: mit Beziehung auf den in der Note gebrauchten Kaisertitel erklärte der Admiral, er kenne keinen „Kaiser" in St. Helena. Damit wurde allerdings ein sehr wunder Punkt bei Napoleon berührt: er hing an diesem Titel mehr als an allem andern. In ihm stellte sich für ihn seine ganze historische Bedeutung, d. h. seine „Größe" dar: durch die Wahl seitens des Volkes zum „Kaiser" glaubte er ein nie erlöschendes Recht auf den französischen Thron zu besitzen, besonders den Bourbonen gegenüber, die nur durch die Gewalt fremder Bajonette zurückgeführt seien. Das hatte England sehr wohl begriffen und gerade im Interesse der Bourbonen ihm den Titel beharrlich verweigert, um so mehr, als es ihn überhaupt nie als Kaiser anerkannt hatte. — Aber es sollte noch ärger kommen: Cockburn vervollständigte die Bewachungsmaßregeln durch Aufstellung eines Cordons von Posten. Nun war er in Napoleons Augen ein Mörder, denn die Posten hätten keinen anderen Zweck, als ihn mit guter Manier niederzustechen, wenn er einmal aus Versehen den Cordon überschreite; „Hai" wurde stehende Bezeichnung für Cockburn. — Nichtsdestoweniger verkehrten seine Begleiter nach wie vor bei letzterem sowie bei dem Gouverneur, die beide Bälle und andere Gesellschaften gaben. Auch an den „General Bonaparte" richtete Cockburn Einladungen, die dieser freilich nicht annahm.

Das Leben in den Briars verlief Napoleon trotz täglicher Besuche seiner Begleiter zuletzt zu einförmig; er hatte nur einmal einen weiteren Spaziergang in Gesellschaft von Las Cases unternommen. So verlangte er nach Gourgaud, der nun auch bei ihm Wohnung nahm.

Endlich am Nachmittag des 10. Dezember konnte man nach Longwood übersiedeln.

Die Ebene von Longwood nimmt fast den ganzen Nordosten der Insel ein und ist die Erweiterung eines nordöstlichen Ausläufers des Diana-Pie, eines erloschenen Vulkans, der die von Ost nach West etwa 17 km lange und 9 km. breite Insel aus dem Meere emporgehoben hat und strahlenförmig nach allen Seiten hin bis an die Küste niedrigere Bergrücken aussendet; letztere, sich mehrfach plateauartig erweiternd, sind durch tiefe, schluchtartige Thäler getrennt, die meist kleine Wasserläufe enthalten und zum Teil durch üppige Vegetation das Entzücken aller Reisenden bilden. Es ist eine eigene Ironie des Schicksals, daß Napoleon im Jahre 1801 im Moniteur officiel St. Helena als ein irdisches Paradies hatte schildern lassen. Im Westen von einem Thale begrenzt, das sich im Süden zu einem wilden Kessel, der „Punschbowle des Teufels", erweitert, im Süden durch das tiefe und ebenso wilde Fischerthal abgeschlossen, das die Franzosen der hübschen Tochter eines bäuerlichen Kolonisten zu Ehren Thal der „Nymphe" nannten, bildet die Ebene fast ein rechtwinkliges Dreieck, vor dessen längster Seite im Nordost groteske Bergmassen gelagert sind. Die nördliche Spitze, die das Lager eines Teiles der Garnison mit Hospital sowie den Rennplatz enthielt (denn dem Rennsport huldigte man in St. Helena sehr), hieß Deadwood, d. h. totes Holz: früher soll die Insel ganz mit Wald, zum Teil aus Ebenholzbäumen bedeckt gewesen sein, dessen Wiedererneuerung die von Schiffen ausgesetzten und sich unglaublich vermehrenden Ziegen verhindert hatten. Mit seinem Glase zu beobachten, was im Lager vorging, war ein häufiger Zeitvertreib Napoleons.

Longwood House, an dessen aus einigen Rasenplätzen bestehenden Garten sich im Osten



Ansicht von Longwood, von Balcombes Cottage aus.

Nach Tuschzeichnung von Fortier, gestochen von Aubert.

das Holz anschloß, welches hier und da noch undurchdringliche Dickichte bot, lag im Südwesten der Ebene, nicht weit von ihrem Südende und etwa 25 Minuten von dem Punkt entfernt, wo die von der Stadt kommende Fahrstraße, mehrfach in Serpentinen emporsteigend und die „Punschbowle“ im Westen und Süden umziehend, zwischen letzterer und dem Fischerthal bei dem kleinen Gehöft Huts Gate (Hütten-Gatter) in die Ebene einmündet, um dann nördlich nach Deadwood weiter zu gehen. In Huts Gate, dem Schlüssel der Ebene, wohnte anfänglich Bertrand. Nicht weit davon, auf dem Südwestabhang der „Punschbowle“, lag später, von Trauerweiden beschattet, Napoleons Grab an der Talbotquelle.

Das Haus selbst, ursprünglich eine Scheune, einstöckig und niedrig, lag von Osten nach Westen und enthielt in einer Linie im Westgiebel Napoleons kleine, wenn auch zweifenstrige Schlafstube, dann sein nicht größeres, aber ebenfalls zweifenstriges Wohnzimmer, ferner den Speise-



Longwood.

1. Billardzimmer; 2. Wohnzimmer; 3. Schlafzimmer; 4. Badezimmer; 4a. Zimmer des Kammerdieners; 5. Bureaux; 6. General Gourgaud; 7. Diensthuender Offizier; 8. O'Meara.

Nach einer Skizze von Oberstleutnant Basil Jackson; aus: W. Forsyth, History of the captivity of Napoleon at St. Helena. London 1853.

salon und im Ostgiebel die Bibliothek. Hinter diesen vier 9 Fuß hohen Zimmern zog sich im Süden eine Art Korridor entlang, der, ungefähr den Zimmern entsprechend, wieder in vier Räume abgeteilt war. Napoleons Badestube im Westen — er badete täglich und blieb oft sehr lange im Bade — folgte eine Art Vorzimmer für seinen Kammerdiener und jenseits des Haupteingangs zum Hause zwei Räume für die aufwartende Dienerschaft. Vor dem Speisesaal hatte Cockburn nach Norden hin einen Anbau mit zwei etwas höheren und größeren Zimmern errichtet, in den man durch eine Veranda eintrat; man gelangte zuerst in das Billard-, dann hinter diesem in das Empfangszimmer, das in den Speisesaal führte. — Im Süden des Hauptgebäudes lag, durch den mit Mauern umgebenen Hof getrennt, das zweistöckige Wirtschaftshaus mit Küche u. s. w.; wieder etwas südlicher das Haus der Familie Montholon, ursprünglich ein Stall. Die beiden letzten Gebäude hatte Cockburn durch einen Bau verbunden, in dem Zimmer für Gourgaud, den englischen Ordonnanzoffizier und O'Meara eingerichtet waren; hinter ihnen, nach Osten zu an der südlichen Hofmauer entlang, waren gleichfalls drei Räume angebaut für Las Cases mit Sohn und Diener. Die Zimmer waren alle einfach mit Nanking tapeziert und trotz Cockburns Bemühungen nur dürftig ausgestattet. Napoleon hatte jedoch zum Teil

eigene Sachen, wie sein elegantes, zusammenlegbares Feldbett mit grünseidenen Vorhängen, das ihn in allen Kriegen begleitet hatte, und seinen silbernen Waschtisch; großen Wert legte er auf eine Weckeruhr Friedrichs des Großen, die er aus Potsdam mitgenommen hatte. — Die Dienerschaft wohnte in den Bodenräumen, welche die mit geteerter Pappe belegten und darum wenig regendichten Giebeldächer boten. Auf den das Haus umgebenden Rasenplätzen standen einzelne Bäume; vor Napoleons Fenstern lag ein kleiner Garten. Östlich von dem Vorbau wurde ihm bald auch ein Zelt errichtet, in dem er gern ebenso wie auch unter einem der Bäume frühstückte und öfter auch arbeitete. In der Nähe von Montholons Wohnung wurde später für Bertrand gleichfalls ein Haus gebaut, das derselbe im Oktober 1816 bezog. — In einiger Entfernung von dem Wirtschaftsgebäude lagen nach dem Holz zu der Pferdestall mit Remise, die unter Gourgauds Aufsicht standen.

Das Klima von St. Helena galt als sehr gesund, wenigstens erholten sich Kranke, die Schiffe dort zurückließen, sehr schnell. Das Thermometer hielt sich in Longwood zwischen 55—70° F. (12—21° C., 10—17° R.), sehr selten stieg es bis 80° F. (27° C., 21° R.), in der Stadt war es 8—10° F. (4—5° C., 3—4° R.) wärmer. Napoleon selbst sagte, die Luft der Insel sei gut und die Temperatur mild; in anderen Breiten würden sie entweder von der Kälte oder von der Sonne mehr gelitten haben: vielleicht sei St. Helena für sie der beste Platz der Welt. In seinen Schriftstücken gegen die englische Regierung hat er dagegen das Klima als unerträglich hingestellt, da es gefährliche Dysenterien und namentlich chronische Leberentzündungen befördere: an letzterer haben die Ärzte ihn selbst fälschlich leiden lassen. An der Dysenterie sind nur sehr wenige aus Napoleons Umgebung ernstlich krank gewesen. Das Wasser war in Longwood allerdings schlecht, so daß es abgekocht werden mußte; dafür trank man umsomehr Wein. Eine große Plage der Insel waren die Ratten. — Zu vollständig freier Bewegung stand Napoleon das Plateau von Longwood und Deadwood zur Verfügung; im Süden und Südwesten schloß die von Posten umstellte Grenze aber noch das obere und mittlere Fischerthal ein und ging bis nahe an den Diana-Pic. Der ganze Umfang des Gebietes, das der französische Kommissar, Marquis Montchenu, sehr ausgedehnt fand, betrug etwa 13 km; wollte Napoleon die Grenze überschreiten, sollte ihn der Wachtoffizier begleiten. Er hat sein Gebiet jedoch nur zweimal verlassen, einmal in Begleitung von Cockburn selbst auf einer Partie nach der pittoresken Sandy Bay im Süden der Insel (Januar 1816), das zweite Mal einige Tage später. Als ihm hier der Gedanke kam, sich zum Scherze dem in einiger Entfernung hinter ihm reitenden Offizier zu entziehen und dieser, was Napoleon wieder erfuhr, mißmutig äußerte, ein zweites Mal solle das Napoleon nicht gelingen, hat er von weiteren Ausflügen Abstand genommen. Innerhalb seiner Grenzen machte er längere Zeit mit einem seiner Begleiter in aller Frühe regelmäßig einen Spazierritt.

Sonst war seine Bewachung, für die sich die Ebene besonders eignete, dahin geregelt, daß der Ordonnanzoffizier sich zweimal täglich von seiner Anwesenheit überzeugen oder sie von zuverlässiger Seite (z. B. O'Meara) feststellen lassen mußte; alles Wichtige wurde dem Admiral sofort durch optische Telegraphen gemeldet. Bis Sonnenuntergang — um 6 Uhr — zogen sich die Posten an den Garten heran, nach dem Signalschuß um 9 Uhr dicht an das Haus. Gespräche Napoleons mit Einwohnern, namentlich den zahlreichen Schwarzen, sollten verhindert werden, da eine 1811 vorgekommene Meuterei fürchten ließ, Napoleon könne einen Sklavenaufstand hervorrufen. — Schwarze wohnten allerdings in größerer Anzahl innerhalb seiner Grenzen, weniger weiße Kolonisten.

Napoleon zeigte sich anfangs mit Longwood weiter zufrieden, aber sein Unmut erwachte wieder, als er seine Grenzen umritt: er wünschte die ganze Insel zur Verfügung zu haben, da er seiner



Plantation House, Wohnsitz des Gouverneurs.
Aus: G. Hutchins Bellasis Esq., Views of Saint Helena. London 1815.

Gesundheit wegen viel reiten müsse. Daß Cockburn die Grenzen nur nach den Instruktionen seiner Regierung bestimmt habe, wollte er nicht glauben. Er ließ daher den Admiral seine Ungnade fühlen, indem er ihn nicht empfing, obwohl dieser sonst alles that, um das Los seines Gefangenen zu erleichtern, z. B. ihm 12 Matrosen in Livrée zur Dienstleistung in Longwood zur Verfügung stellte, Reit- und Wagenpferde nebst Wagen besorgte und sehr schöne Pferde vom Kap kommen ließ.

Napoleons Leben war jetzt fast dasselbe wie auf dem „Northumberland", nur unternahm er um 4 Uhr, wenn er von 2 Uhr an mit einem seiner Begleiter an seinen Memoiren gearbeitet hatte, eine Spazierfahrt, zu der er häufig auch anwesende Besucher einlud, oder einen Spazierritt, der meist zu dem Gehöft der „Nymphe" ging und von da über Huts Gate zurückführte. Das gemeinsame Diner, das nur 15—20 Minuten dauerte, fand um 8 Uhr statt; hatten die Diener sich entfernt, las Napoleon meist vor oder ließ vorlesen; gern ging man „ins Theater", d. h. Napoleon las aus einer Tragödie oder einem Lustspiel vor, doch griff er auch zu anderer Litteratur jeder Art, sogar zu Homer und selbst zur Bibel. Bei diesen Vorlesungen sollen die Damen zu Napoleons Empörung mitunter eingeschlafen sein. Immer war er froh, wenn er den Tag bis 10 Uhr hingebracht hatte; oft, wenn ihm ein Gedanke kam, der ihn bedrückte, brach er plötzlich schon früher ab. Meist behielt er einen seiner Begleiter bei sich, mit dem er sprach oder arbeitete, bis er müde wurde.

Von dem gemeinsamen Leben zog sich jedoch Bertrand sehr zurück, da die Gräfin Bertrand auch außerhalb Longwood Zerstreuung suchte. Napoleon vermerkte Bertrands Fürsichbleiben sehr übel und sagte ihm einmal, aus Rücksicht für seine Frau werde er rücksichtslos gegen ihn. — Sonst fehlte es weder Napoleon noch seinen Begleitern an Abwechselung. Ersterer empfing zahlreiche Fremde, darunter auch Damen, und ebenso machten ihm der Gouverneur und die Offiziere der Insel, zum Teil gleichfalls mit Damen, ihre Aufwartung. — Seine Begleiter dagegen nahmen an der Geselligkeit teil, die in St. Helena sehr gepflegt wurde; namentlich verkehrten sie mit den Offizieren der Garnison, Gourgaud ging auch auf die Jagd. — Mit großer Spannung sah man stets dem Einlaufen von Schiffen entgegen sowie den Zeitungen, die sie mitbrachten. Freilich enthielten diese selten etwas für Napoleon Erfreuliches: er erfuhr nicht nur den Tod seiner Anhänger, wie Labédoyères, Neys u. a., sondern mußte auch sehen, daß die Welt ohne ihn ihren Gang ging und sich der Ruhe freute, die sie nunmehr genoß. Dennoch gaben die Zeitungsnachrichten immer neuen Gesprächsstoff, und Napoleon erging sich im Anschluß an sie gern in ausführlichen politischen Erörterungen. — Auch Bücher ließ er sich mehrfach schicken, die sich auf die Zeit seiner Herrschaft oder auf Zeitgeschichte und Politik bezogen, namentlich aber solche, die er zu seinen Arbeiten brauchte. Kamen die Kisten an, so öffnete er sie wohl selbst, um alles möglichst schnell zu durchfliegen; dann sah es in seinem Zimmer bunt aus. — Eine Geduldsprobe der schwierigsten Art waren seine Diktate für die, denen er diktierte: im Zimmer auf- und abgehend, sprach er ohne alle Rücksicht so schnell, wie er dachte, gleichviel, ob sie folgen konnten oder nicht. Am folgenden Tage wurde ihm das Diktierte abgeschrieben vorgelegt; aber auch hier dauerte es lange, bis er mit der Fassung zufrieden war, so daß er ein- und dasselbe tagelang immer von neuem in anderer Form diktierte.

Nach 9 Uhr, wenn die Wachen das Haus umstellt hatten, sollte niemand mehr dasselbe verlassen oder betreten; doch scheint man ein Auge zugedrückt zu haben, wenn es sich um weiblichen Besuch handelte, über dessen Überhandnehmen Montholon sich beklagte. Mehrfache Mißverständnisse kamen mit den Posten an der Grenze vor; einer derselben wollte sogar auf Napoleon anlegen. — Sonst hatte die französische Kolonie in Longwood noch eine Vermehrung erhalten durch den Polen Piontkowski, der, früher in Elba Hauptmann bei Napoleons Kavallerie,

von der englischen Regierung Erlaubnis erhalten hatte, sich zu Napoleon zu begeben. Dieser duldete ihn nur ungern, zumal er sich mehrfache Blößen gab.

Mit Cockburn wurde das Verhältnis immer schlechter: er sei, fand Napoleon, grob, schroff, heftig und zornig ohne Würde, eifersüchtig auf seine Autorität, die er rücksichtslos geltend mache, dazu ein Freund des Weins, so daß er nach Tische immer berauscht sei: „Hai" genügte ihm nicht mehr, er war nur noch sein „Mörder". — Cockburn seinerseits hatte schon am 11. November dem Ministerium von dem Verhalten der Franzosen berichtet, je mehr man ihnen entgegenkomme, desto anmaßender würden sie, und der schlimmste sei Bertrand. — Eine Ausnahme hat in der That nur Gourgaud gebildet, der mit Napoleons und seiner Gefährten Verhalten keineswegs einverstanden war und später äußerte, er würde sie in engeren Schranken gehalten haben. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß auch Bertrand und Montholon Napoleons Heftigkeit mehrfach entgegengetreten sind; umgekehrt hat aber auch Napoleon oft kleinliche und übertriebene Klagen Montholons gemißbilligt. Im ganzen freilich hat man sich in Longwood gegenseitig zu Zorn und Haß gegen die englische Regierung aufgereizt. —

So sah denn Napoleon der lange angekündigten Ankunft des neuen Gouverneurs mit Spannung entgegen: er erhoffte von ihm eine Besserung seiner Lage. Der Erwartete landete mit seiner Familie und seinem Stabe am 14. April: es war Sir Hudson Lowe.

Wie Napoleon 1769 geboren, verdankte dieser seine rühmliche Laufbahn ganz sich selbst. Früh in das Heer eingetreten, hatte er namentlich als Kommandeur eines korsischen Freikorps in Italien und in Ägypten wohlanerkannte Dienste geleistet: es hieß, wenn er auf Vorposten sei, könne man ruhig schlafen. Später kämpfte er wieder in Italien, obwohl auf Capri ohne Glück. Die Regierung erkannte aber seine Tüchtigkeit dadurch an, daß sie ihn zum Gouverneur der Ionischen Inseln machte. Als 1812 auch Schweden sich gegen Napoleon erklärte, sollte er in Stockholm ein russisches Freikorps organisieren, wurde aber bald als englischer Kommissar in Blüchers Hauptquartier entsendet. In diesem hat er die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht und durch „unermüdliche Thätigkeit, richtiges Urteil und unerschütterliche Ruhe in Gefahren" Blüchers und Gneisenaus Hochachtung und Freundschaft gewonnen, wovon noch erhaltene Briefe zeugen. Nach Chatillon hatte vorzugsweise er mit den preußischen Heerführern zu dem Marsche auf Paris gedrängt. Friedrich Wilhelm III. verlieh ihm daher den Orden pour le mérite. — Im Jahre 1815 wurde er zum Generalstabschef Wellingtons ernannt, allein dieser wünschte seinen ihm gewohnten Stab zu behalten, und Lowe erhielt das Kommando der englischen Truppen in Süd-Frankreich, wo ihm bald die Berufung zum Gouverneur von St. Helena zuging. Von Lord Exmouth, der das mit Lowes Truppen zusammen operierende Geschwader kommandierte, hochgeschätzt, empfing er auch von der Stadt Marseille eine silberne Urne als ein Zeichen der Anerkennung für sein persönliches Verhalten. Vor seiner Abreise nach St. Helena hatte er sich mit Mrs. Johnson, der Witwe eines hohen Offiziers, vermählt, die ihm zwei Töchter in die Ehe brachte. Er beherrschte, was zu seiner Wahl zum Gouverneur von St. Helena mit beigetragen haben wird, das Französische und Italienische, die beiden Sprachen, die Napoleon geläufig waren, vollständig.

Napoleon brachte Lowe daher keine ungünstige Meinung entgegen und hat namentlich an seiner Wahl zum Gouverneur nicht den geringsten Anstoß genommen; ja zu O'Meara sagte er nach Lowes erstem Besuch, er scheine ein Mann von wenig Worten, aber höflich. — Weniger glaublich ist es, wenn angegeben wird, Lowe habe Napoleon von vornherein wegen seines „Galgengesichts" nicht gefallen, das war offenbar eine spätere Äußerung. Gourgaud schildert ihn als kalt und streng, doch nicht böse aussehend, hatte aber bald, wie auch andere, Anlaß, seine Liebenswürdigkeit hervorzuheben. Montchenu spricht von seinem „gewöhnlichen

Phlegma", nennt ihn aber sehr bizarr, womit andere Aussagen übereinstimmen. Daß er auf Formen wenig gegeben, erkennt auch sein Sohn an; ein Freund sagt, strenge, feste Entschlossenheit und Scharfblick hätten sich auf seinem Gesicht ausgeprägt, als ob er, soweit es an ihm läge, Napoleon nicht würde entkommen lassen.

Bei seinen Untergebenen wie bei den Einwohnern von St. Helena war er beliebt; daher ihm von letzteren bei seiner späteren Anwesenheit auf der Insel (1828) Ehrungen erwiesen sind wie einst in Marseille. Er hatte sich in der That durch Abschaffung der Sklaverei in Helena (1818) ein großes Verdienst erworben. Dagegen ist er bei aller bizarrer Zurückhaltung und Kälte leicht heftig geworden, aber nie haben die Franzosen darunter zu leiden gehabt, vielmehr hat er gerade Napoleons Heftigkeit gegenüber zweimal eine bewundernswerte Ruhe bewahrt, so daß dieser selbst sich als geschlagen bekannte. Auch mißtrauisch ist er gewesen, aber wäre er es auch nicht gewesen, er hätte es werden müssen durch die unausgesetzten Mahnungen zur Wachsamkeit, die er von London aus empfing. Gneisenau schrieb ihm, auf seiner Wachsamkeit beruhe der Friede der Welt, und nach den Erfahrungen von Elba war jedenfalls zu große Vorsicht besser am Platze als zu wenig. — Von einem unersättlichen Haß, den ihm die Franzosen nachsagen, ist keine Rede, und es kann nicht der geringste Zweifel sein, daß er die beste Absicht hatte, den Gefangenen ihre Lage erträglicher zu machen; ja er hat sich darin auch durch die absichtlich beleidigende Behandlung, die er von ihnen erfuhr, so wenig irre machen lassen, daß er von der Regierung sogar aufgefordert wurde, nicht zu entgegenkommend zu sein. Auf der andern Seite war es nicht seine Art, — und das war es, was man ihm nicht verzieh, — sich von irgend jemand etwas gefallen zu lassen. So ist er allerdings den Anmaßungen der Franzosen energisch und meist mit treffender Schärfe entgegengetreten; er erwartete und verlangte, daß sie sich seinen Anordnungen fügten: der sichere Gewahrsam Napoleons stand, wie in seinen Instruktionen, so auch für ihn obenan; außerdem sah er, daß alle Bestimmungen für die Franzosen nur dadurch drückend wurden, daß sie sie nicht halten wollten. Es war, wie sie später selbst eingestanden, die sehr verständliche „Politik" in Longwood, alles in das schlechteste Licht zu stellen: ein Engel vom Himmel, sagte Montholon, würde es ihnen nicht recht gemacht haben. Daß Lowe es Napoleon gegenüber an Hochachtung keineswegs fehlen ließ, zeigt, wie man sehen wird, eine kurze und feine Artigkeit, die er ihm bei seinem ersten Besuche sagte. Napoleon hat später einmal geäußert, hätte er nicht die Illusion, St. Helena wieder zu verlassen, so lange vergeblich genährt, würde er sich als Kolonist in Helena angekauft und mit Lowe in gutem Verhältnis gelebt haben. Nach Napoleons Tode nahmen Montholon und Bertrand die Gastfreundschaft, die Lowe ihnen bot, ohne Bedenken an; gelegentlich hatten sie auch früher seine Freundlichkeit anerkennen müssen. — Lowe ist offenbar eine der schwerstverleumdeten Persönlichkeiten der Geschichte. Sicherlich hat er Fehler gemacht, aber die, welche ihm meist vorgeworfen werden, am allerwenigsten. Er machte sich in St. Helena viele Feinde, denn alles drängte sich dazu, in Napoleons Nähe zu kommen, von ihm bemerkt oder gar ihm vorgestellt zu werden, und solchen Wünschen konnte der Gouverneur nicht immer nachgeben. Nicht nur hochstehende Engländer, die St. Helena besuchten, haben günstig über ihn berichtet, auch von der Regierung und dem Prinz-Regenten selbst ist ihm während seiner Amtszeit und nach seiner Rückkehr volle Anerkennung zu teil geworden. Allein die Verleumdungen Napoleons und seiner Anhänger, namentlich O'Mearas und Las Cases', meist mit dem oratorischen Geschick der Franzosen vorgetragen und unablässig in den Zeitungen wiederholt, haben nachträglich doch gewirkt, und die englische Regierung hat später, von der Furcht vor Napoleon befreit, Lowe dem Parlament gegenüber wohl aus taktischen Gründen fallen lassen. Als derselbe jedoch 1833 im Oberhause einen Angriff erfuhr, nahm ihn kein Geringerer als

Wellington selbst sowie sein Chef, Lord Bathurst, entschieden und warm in Schutz. Wenn er noch heute in Frankreich beschuldigt wird, im Auftrage der Regierung Napoleons frühen Tod herbeigeführt zu haben, so hat das Napoleon allerdings bei Lebzeiten wie noch in seinem Testament behauptet, aber seine Begleiter haben eingestanden, daß sie (und natürlich auch Napoleon) es nicht geglaubt hätten; „nur sei es immer gut, es zu behaupten".

Sehr zu Lowes Gunsten sprechen seine Berichte an die Regierung, die englischerseits, leider erst spät, ganz oder im Auszuge, veröffentlicht sind. Bleibt auch einiges nicht aufgeklärt und sind sie auch nur Berichte von einer der beteiligten Seiten, so zeichnen sie sich den französischen gegenüber jedenfalls durch Einfachheit, ruhige Objektivität und innere Wahrheit ebenso aus wie jene durch Leidenschaftlichkeit, Flüchtigkeit, Vertuschungen und Entstellungen.[1]

Der erste Besuch Lowes bei Napoleon fand am 16. April nachmittags statt; ein Versuch dazu am 15. war mißlungen, da durch einen Fehler des Ordonnanzoffiziers Cockburn, der ihn einführen wollte, eine zu frühe Stunde gewählt hatte. Napoleon jedoch schob die Schuld auf Cockburn, der durch die vorauszusehende Abweisung Lowes diesen sofort gegen ihn habe einnehmen wollen. Ein Zufall wollte es, daß am 16. der Thürsteher zu Napoleons geheimer Schadenfreude den Admiral nicht zugleich mit Lowe einließ, was ersterer so übel nahm, daß er sofort Longwood verließ und sich, trotz Napoleons Entschuldigung, bei seiner Abreise (Juni) nicht von ihm verabschiedete. — Lowes Audienz dauerte fast eine halbe Stunde; Napoleon berührte verschiedene Gegenstände, z. B. die Möglichkeit, einen Suezkanal mit nur 5¼ Millionen Franks Kosten auszuführen, u. a. Als er dann feststellte, daß er eine längere Dienstzeit habe als Lowe, antwortete dieser nach seiner Angabe, von Napoleons Dienstzeit werde die Geschichte in anderer Weise Kenntnis nehmen als von der seinen. Napoleon machte daraus: „seine Dienstjahre schlössen Jahrhunderte ein". Er fühlte sich jedenfalls geschmeichelt.

Die Audienz fiel offenbar nicht zu Ungunsten Lowes aus, obwohl Napoleon gemerkt haben mag, daß ihm nicht leicht zu imponieren sei. Leider hatte Lowe aber Instruktionen, die Napoleon erregen mußten. Die englische Regierung wünschte zunächst, augenscheinlich zur Einschränkung der Kosten für Longwood, daß einige der Begleiter Napoleons nach Europa zurückkehrten; sie verlangte daher von allen eine schriftliche Erklärung, daß sie freiwillig in St. Helena blieben und sich, was sie schon hatten mündlich erklären müssen, allen Beschränkungen unterwerfen wollten, die für Napoleon nötig seien; zugleich wurden denen, die sofort zurückkehren wollten, Vergünstigungen in Aussicht gestellt, die später nicht mehr gewährt werden könnten.

Lowe hatte Mühe, die Erklärungen zu erlangen, welche die einzelnen sehr verschieden, meist in pathetischster Form abgaben; Bertrand mußte sogar durch die Drohung, sofort eingeschifft zu werden, zur Ausstellung der seinigen gezwungen werden. Bald gab es weitere Differenzen.

Als kurz darauf Napoleon sich tagelang von niemand sehen ließ, auch von O'Meara nicht, obwohl er krank sein sollte, beschloß der Gouverneur am 30. April, sich selbst von dem Stande der Dinge zu überzeugen und ihm ärztliche Hilfe anzubieten. Napoleon lag auf einem Sopha, lehnte aber einen Arzt ab. „Er verlangte von England nur einen Sarg und ein paar Kugeln in den Kopf."

Trotzdem Lowe sich aber gegen seine anderen Wünsche, namentlich hinsichtlich der Erweiterung der Grenzen, des freieren Verkehrs mit den Einwohnern &c., ablehnend verhalten mußte, ist die Verhandlung offenbar sachlich geführt; aber bezeichnend ist Napoleons Verhalten, nachdem ihn Lowe verlassen: er ließ eine Tasse Kaffee, die vor ihm gestanden, zum Fenster hinausgießen, weil Lowe sie durch seine Blicke vergiftet haben könne! Später schämte er sich dessen.

[1] Auch der neueste Gegner Lowes, Roseberry, verwirft Las Cases, Montholon und O'Meara und läßt nur Gourgaud gelten, er ist aber Partei und nicht gründlich genug, um Lowe gerecht zu werden.

Da Napoleon weiter unsichtbar blieb, trat Lowe mit Bertrand, als dem „Reichserzmarschall", der er nach wie vor blieb, in Verhandlung. Es mag hier bemerkt sein, daß in solchen Fällen Lowe die Vorsicht gebrauchte, einen Offizier als Zeugen zuzuziehen, der nachher das Verhandelte schriftlich skizzierte, und diese Aufzeichnungen sind erhalten. Er legte Bertrand als notwendig dar, daß Napoleon täglich zweimal gesehen werde und daß Fremde in Longwood nur mit Pässen von ihm Zutritt haben dürften, während bisher Bertrand darüber verfügt hatte. Letzteres war in der That nicht angängig, da fast jeder Fremde, der nach Longwood kam, gebeten wurde, Botschaften oder Briefe mit nach Europa zu nehmen, während Lowes Instruktionen durchaus sachgemäß darauf besonderes Gewicht legten, daß all und jede Korrespondenz der Franzosen nur durch seine Hände gehe. Dieser Punkt wurde auch den Einwohnern von St. Helena bekannt gemacht; daß er in Longwood besonders unangenehm berührte, ist begreiflich.

Es trat aber ein Zwischenfall ein, den Napoleon sich den Anschein gab sehr übel zu nehmen, obwohl er zuerst darüber gelacht hatte. Er empfing eine Einladung Lowes, mit der durchreisenden Gemahlin des Generalgouverneurs von Indien bei ihm zu speisen. Das sei insolent. Drei Tage später erhielt er dann durch Lowe den Pariser Vertrag vom 2. August 1815. Er ließ sich nichts merken, aber als Lowe am 17. Mai ihn aufsuchte, um seine Wünsche über den Bau eines neuen Hauses zu hören, brach sein voller Zorn los. Ohne auf den Hausbau einzugehen, begann er in den beleidigendsten Ausdrücken über die englische Regierung und Lowe selbst zu klagen, bis er außer Atem war. Diesen Augenblick ergriff der Gouverneur, um ihm zu erklären, er sei nicht gekommen, um sich beleidigen zu lassen, und wolle wiederkommen, wenn Napoleon zu ruhigen Verhandlungen aufgelegter sei. Dieser erwiderte zwar, er wolle Lowe nicht beleidigen, war aber bald wieder in dem früheren Fahrwasser; wie einen Trumpf ausspielend, schloß er mit der besonders heftig vorgebrachten Behauptung, Lowe habe den Auftrag, ihn zu beseitigen. Ruhig antwortete dieser, Napoleon verkenne den Charakter eines englischen Offiziers. — Napoleon hat sich später auch dieser Scene geschämt und zugestanden, daß Lowes Ruhe ihn schwer gereizt habe. — Wie O'Meara berichtet, sprach Napoleon in der nächsten Zeit weniger heftig und beleidigend von Lowe, aber dessen Versuche, durch Bertrand bessere Beziehungen herzustellen, scheiterten gleichwohl. Denn Napoleon verlangte Erweiterung der Grenzen; aber gerade in diesem Punkte erklärte Lowe keine Zugeständnisse machen zu können, zumal Napoleon die Neigung habe, mit den Eingeborenen in Verkehr zu treten und ihnen Geld zu geben.

Immerhin verlief Lowes nächster Versuch bei Napoleon wesentlich anders als der letzte.

Am 17. Mai war zur Ablösung Cockburns der Admiral Malcolm eingetroffen, und Lowe stellte ihn Napoleon vor. Beide wurden sehr liebenswürdig empfangen, denn Napoleon hatte, wie sein späteres Verhalten zeigte, augenscheinlich die Absicht, an Malcolm sich einen Bundesgenossen gegen Lowe zu gewinnen. Das ist ihm trotz aller Gunst, die er Malcolm sowie dessen Gemahlin bewies, nicht gelungen; Malcolm ist noch später für Lowe eingetreten, wenn auch mit der Zeit, wohl durch Klatsch, eine Verstimmung zwischen beiden Platz griff.

Die Ankunft des neuen Admirals war besonders dadurch wichtig, daß er die im Vertrage vom 2. August 1815 vorgesehenen Kommissare an Bord hatte: für Österreich den Baron Stürmer mit Gattin, einer geborenen Pariserin, für Rußland den Grafen Balmain, für Frankreich den Marquis Montchenu mit seinem Adjutanten de Gors; Preußen sparte sich die bedeutenden Kosten, die bei den außerordentlich hohen Preisen in St. Helena erforderlich gewesen wären. Der englischen Regierung waren die Kommissare nicht sehr willkommen, und dem Gouverneur ebensowenig: er fürchtete, daß von Longwood sowie von den Kommissaren Versuche unstatthaften Verkehrs gemacht werden könnten. In London war man sogar besorgt, Kaiser

Franz könne doch noch Schritte zu Gunsten seines Schwiegersohnes thun wollen und in solchen Absichten durch seinen Kommissar bestärkt werden. — Allein Napoleon lehnte es ab, die Kommissare als solche zu empfangen, so sehr er bereit sei, sie privatim zu sehen. Da Lowe dies im Einverständnis mit seiner Regierung nicht dulden konnte, so war ihre Hauptaufgabe, sich von Zeit zu Zeit von Napoleons Anwesenheit durch Augenschein zu überzeugen, vereitelt.

Lowes Befürchtungen erwiesen sich aber bald als begründet: ein Kunstgärtner aus Schönbrunn, Wille, der sich in Stürmers Gefolge befand, um angeblich die Flora von St. Helena zu studieren, hatte heimlich eine Haarlocke des Königs von Rom und anderes nach Longwood gelangen lassen. Da dies alles auch ganz offen hätte geschickt werden können, so lag der Argwohn nahe, daß er noch andere Aufträge habe; er mußte daher St. Helena bald wieder ver-



Des großen Mannes kleine Hofhaltung auf der glückseligen Insel. Spottbild.
Verlag von Fr. Campe in Nürnberg.

lassen, Lowe aber fand sich in seinem Mißtrauen gegen die Kommissare bestärkt. — Gelegentliche Konflikte mit ihnen blieben daher um so weniger aus, als sie das natürliche Bestreben hatten, in ihrer Stellung nicht nur überhaupt etwas zu thun, sondern sich eine gewisse Wichtigkeit zu geben. In ihren Berichten sind sie daher nicht gut auf Lowe zu sprechen; ihre Regierungen haben sich aber stets auf Seite des letzteren gestellt, und Stürmer wurde 1818 nicht gerade in Gnaden abgerufen. — Auch Balmain verließ bald nach ihm St. Helena, nachdem er sich noch vorher mit Lowes ältester Stieftochter verheiratet hatte; nur Montchenu blieb bis zu Napoleons Tode, übrigens durch Eitelkeit und Geiz in St. Helena eine etwas komische Figur.

Malcolm hatte auch wichtige Schriftstücke für Lowe zu überbringen gehabt: zuerst die beiden Parlamentsakten vom 1. Februar und 16. April 1816, die Napoleons Gefangenschaft und die Ausnahmemaßregeln für St. Helena sanktionierten, sodann eine Mahnung zur Wachsamkeit, da aufgefangene Briefe bonapartistische Umtriebe zur Befreiung Napoleons vermuten

ließen; außerdem kam ein Geschenk für letzteren von J. Hobhouse (später Lord Broughton), das in dem Streit zwischen Napoleon und der englischen Regierung eine Rolle gespielt hat: Hobhouses eigenes Werk, „Briefe aus Paris“ mit der Widmung „Imperatori Napoleoni“, doch war Lowe ausdrücklich anheimgestellt, das Werk, wenn er es für angezeigt halte, nicht an Napoleon zu geben, sondern für seine Bibliothek zu behalten: Lowe, der es nicht passend fand, daß ein Engländer Napoleon in solcher Weise huldige, machte von der Befugnis, es zurückzubehalten, Gebrauch. Napoleon, der erfuhr, daß ihm das Buch bestimmt gewesen sei, erhob über dessen Vorenthaltung die heftigsten Klagen und kam wiederholt auf diesen Punkt zurück; die englische Regierung trat auf Lowes Seite. — Dennoch kam es noch nicht zum Konflikt, als Reparaturen in Longwood, die sich als nötig erwiesen, den Gouverneur bewogen, Napoleon die Entscheidung vorzulegen, ob er lieber den Ausbau seines Hauses wünsche oder ein neues Haus. Er schrieb an Montholon, und dieser schien ihm entgegen kommen zu wollen, vielleicht besonders deshalb, weil er Lowes Liebenswürdigkeit bei den Vorbereitungen für die Entbindung seiner Frau (18. Juni) in vollem Maße erfahren hatte. Auch Napoleon erkannte den versöhnlichen Ton in Lowes Brief an, und so verlief Lowes Besuch bei Napoleon am 17. Juli einigermaßen befriedigend. Letzterer kam auf seine alten Klagen zurück, aber maßvoller. Er gab Lowes Zuvorkommenheit in dessen Briefen, die gut geschrieben seien, zu, aber sein Handeln bestehe in fortwährenden Nadelstichen. Ein neues Haus hoffe er nicht zu brauchen, da er in ein paar Jahren infolge eines Regierungswechsels in England oder in Frankreich kaum mehr in St. Helena sein werde, sonst würde er für sein Haus eine schönere Gegend wünschen. Mit den Versicherungen seiner besten Absichten zog sich Lowe zurück. — Das, was Napoleon seinen Begleitern über dies Gespräch mitteilte, klingt allerdings anders; aber er liebte es, vor ihnen groß zu thun, Lowes Bericht wird daher den Vorzug verdienen. Für den Bau des neuen Hauses faßte letzterer die Gegend von Rosemary Hall ins Auge, im Nordwesten der Insel, ca. 1 englische Meile von Plantation House.

Allein jetzt tauchte eine heiklere Frage auf: in England war man bemüht, die Finanzen, welche durch die gewaltigen Ausgaben für den Krieg in schlechter Verfassung waren, durch Sparsamkeit zu ordnen. So fand man in London die Ausgaben für Longwood sehr hoch und wollte sie auf jährlich 8000 Lstrl. (160 000 Mk.) einschränken, doch könne Napoleon, stelle er höhere Ansprüche, diese aus eigenen Mitteln bestreiten. — Dazu war Napoleon bereit, wenn man ihm gestatte, mit seinen Bankiers in Europa mittels geschlossener Briefe zu verkehren. Jedoch das verstieß gegen einen Punkt, auf den die englische Regierung mit Recht das größte Gewicht legte; dennoch zeigte Montholon wieder ein gewisses Entgegenkommen und stellte auch Napoleons Geneigtheit zu Verhandlungen in Aussicht, als Bertrand alles verdarb. Dieser war gegen Lowe gereizt wegen eines Vorfalles, durch den sich seine Gemahlin bloßgestellt hatte: ein auf Napoleons Aufforderung von ihr unternommener Versuch, heimlich einen Brief an Montchenu gelangen zu lassen, war ertappt worden und hatte Lowe Anlaß gegeben, Bertrand in höflichster Form auf die bestehenden Vorschriften hinzuweisen. Unangemessene Klagen über Napoleons Behandlung waren Bertrands Antwort gewesen, so daß sich Lowe ähnliche Auslassungen, sofern sie nicht in Napoleons Auftrag geschähen, verbat. Als er nun in der Ausgabefrage an Bertrand gewiesen wurde und dieser sich aufs neue in gleichen Klagen erging, lehnte er ein Eingehen darauf als nicht den Gegenstand der Verhandlung betreffend ab: das brachte Bertrand so auf, daß er erklärte, er wünsche mit Lowe so wenig als möglich zu thun zu haben, was letzterer ihm zurückgab. Am selben Abend (16. August) diktierte Napoleon Montholon den schon oben angeführten bekannten Brief, der erst am 23. abgesandt wurde und gegen den Vertrag vom 2. August 1815 protestierend, alle seine Klagen zusammenfaßte; von Santini, der 1817 nach



Der Mönchsfelsen (Friar Rock) im Mönchsthale (Friars Valley). Landschaftsbild aus St. Helena.
Aus: G. Hutchins Bellasis Esq., Views of Saint Helena. London 1815.

England zurückkehrte, veröffentlicht, gab er mit Anlaß zu der Interpellation Lord Hollands im Oberhause vom 17. März desselben Jahres. — Durch Bertrand über sein Gespräch mit Lowe unterrichtet und noch ganz in der Stimmung, die jener Brief verrät, war er daher in übelster Laune, als ihm am Sonntag den 18. August der Gouverneur und Malcolm gemeldet wurden. Er empfing sie im Garten und ließ alsbald, nur zu Malcolm sprechend, seinem Zorn gegen Lowe freien Lauf. Seine Sprache war — Malcolm hat später Lowes Bericht durchaus bestätigt — maßlos heftig und überaus beleidigend: Lowe sei ein Schreiber Blüchers, ein Mörder, Henker u. s. w.: Malcoms Versuche, Lowe zu verteidigen, blieben ohne Eindruck. Endlich unterbrach ihn Lowe, der seine Ruhe wieder bewahrt hatte, mit den Worten „Sie machen mich lächeln", und fuhr auf Napoleons verwunderte Frage „Wie so?" fort: „Ihre falsche Auffassung meines Charakters und die Grobheit Ihres Wesens erregen mein Mitleid; ich wünsche Ihnen guten Tag." — Damit verließ er ihn ohne weiteren Gruß.

Napoleon hat nachher gesagt, er habe bei dieser Unterredung zum zweitenmale in seinem Leben seine Sache den Engländern gegenüber verdorben; ihre Ruhe lasse ihn die Herrschaft über sich verlieren. Er hat freilich auch behauptet, Lowe habe mehrere Male die Hand an seinen Degen gelegt; doch ist das von Malcolm ebensowie von Lowe entschieden in Abrede gestellt. Letzterer hat Napoleon nicht wieder gesprochen; ein Versuch dazu, den er im Oktober machte, wurde von Napoleon abgelehnt.

In der Frage der Ausgaben war nun an eine gütliche Einigung nicht zu denken. Obwohl Lowe die Summe unter eigener Verantwortung auf 12000 Lstrl. (240000 Mk.) erhöhte, blieb doch ein Rest, den die Franzosen — die nach Gourgaud es sich auf Englands Kosten gut sein ließen und nach O'Meara die größten Schlemmer und Epikuräer waren — bezahlen sollten. Dies veranlaßte Anfang September Napoleon in der Absicht, Lowe in schlechtestes Licht zu stellen, zu einer Maßregel, die das größte Aufsehen erregte: er ließ im September einen Teil seines sehr kunstvollen Silberservices zerschlagen und in mehreren Partien (bis zum Dezember hin) verkaufen. Da es feststeht, daß er damals über beträchtliche bare Mittel verfügte, so fällt der Vandalismus auf ihn selbst zurück: er hoffte, die allgemeine Empörung darüber, daß England ihn darben lasse, werde ihm die Erlaubnis einer unkontrollierten Korrespondenz einbringen.

Er täuschte sich: Lowe erhielt bald (29. September) Depeschen, die nicht nur seine Maßregeln und sein Verhalten durchaus billigten, sondern ihn auch wieder auf Grund eingelaufener Nachrichten zu erhöhter Wachsamkeit mahnten. Besuche bei Napoleon seien streng zu beaufsichtigen, die Bestimmungen über seine Bewachung genau inne zu halten und sein Verkehr mit den Eingeborenen zu verhindern. Gegen Napoleon solle er nicht zu entgegenkommend sein; dieser müsse zur Erkenntnis gebracht werden, daß er sich durch sein Benehmen nur selbst herabsetze. Von seinen Begleitern sollten vier entfernt werden, die anderen hätten eine neue Erklärung in vorgeschriebener Form abzugeben und seien darauf hinzuweisen, daß sie nur geduldet seien. Vor O'Meara — das ist wichtig — wurde Lowe gewarnt.

O'Meara ist es, dessen beide Schriften „Darstellung einiger Vorgänge in St. Helena" (1819) und „Napoleon im Exil oder Stimme aus St. Helena" (1822) dem Rufe Lowes vorzugsweise geschadet haben. Er war Ire, gescheit, kenntnisreich, gewandt und von angenehmen gesellschaftlichen Formen. Von Napoleon, der über die Ärzte und ihre Kunst zu spotten liebte, gern gesehen, fühlte er sich so geschmeichelt, daß er ähnlich wie Las Cases besonders durch Bekundung aufmerksamen Interesses bei Napoleons Erzählungen auch seinerseits zum Schmeichler wurde und bald alles ganz in Napoleons Sinne ansah. Seine Unzuverlässigkeit und Doppelzüngigkeit zeigen deutlich noch erhaltene Briefe, die er an einen Freund in der

Admiralität und für dessen hohe und höchste Gönner schrieb; sie stehen mit den Angaben in seinen gedruckten Schriften vielfach in solchem Widerspruch, daß in der neusten Ausgabe von „Napoleon im Exil" (1888) einzelne zu handgreifliche Unwahrheiten gestrichen sind. Offenbar besaß er noch keltisches Blut genug, um seinen von vornherein nicht festen Wahrheitssinn durch Phantasie und Leidenschaftlichkeit gegen den Gouverneur, dem er mit Unrecht seine spätere Entlassung zuschrieb, vollständig beeinflussen zu lassen.

Jene neuen Bestimmungen der Regierung waren es, die Lowe noch einen letzten Versuch persönlicher Verhandlung mit Napoleon machen ließen; dieser wünschte jedoch Verkehr nur noch durch Offiziere. Die Erklärungen zu erhalten, in denen der Titel „Kaiser" zu vermeiden war, hielt schwer. Napoleon untersagte seinen Begleitern die Unterzeichnung, dankte ihnen aber, als sie doch die Unterschrift gaben, durch Blicke für ihre „Aufopferung": die Drohung, andernfalls sofort abreisen zu müssen, hatte schließlich doch ihren Widerstand überwunden. St. Helena mußten Santini, Piontkowski und zwei Diener verlassen.

Die größte Aufregung aber riefen gewisse Beschränkungen hervor, die Lowe auf Grund der Mahnungen der Regierung jetzt vornahm. Die erste betraf das für Napoleon freie Gebiet: er schnitt von diesem ein Stück im Südwesten ab, das Napoleon seit Lowes Ankunft nicht betreten hatte und das die meisten Wohnungen von Eingeborenen, namentlich von Schwarzen, enthielt. Der frühere Umfang wurde so auf 11 km verringert; wolle Napoleon jedoch seinen Weg dorthin nehmen, so dürfe nach vorhergehender Anzeige der Ordonnanzoffizier die Posten auf die alte Grenze zurückziehen. Eine Beschränkung lag also weniger in der Verkleinerung des Gebiets selbst als in der Notwendigkeit vorheriger Anzeige. Ferner sollten die Posten sich bereits bei Sonnenuntergang, dem in den Tropen ja schnell völlige Dunkelheit folgt, an das Haus heranziehen und bei Gesprächen mit den Einwohnern hinfort ein englischer Offizier zugezogen werden.

Unter dem 16. Dezember machte Napoleon zu diesen Beschränkungen Bemerkungen, die Lowe durch Gegenbemerkungen vom 14. März 1817 zurückwies; daß die Franzosen jedoch nicht zögern würden, jetzt nur noch heftigere Klagen in die Welt zu senden, ließ sich erwarten.

Dennoch trat in Longwood eine gewisse Ruhe ein, die auch Malcolm auffiel; ja Napoleon fing sogar wegen Annahme eines anderen Namens Unterhandlungen an: er wollte den Titel „Kaiser" aufgeben, aber unter der Bedingung, daß ihm gestattet werde, St. Helena zu verlassen; dann wolle er sich jeder Beteiligung an der Politik enthalten, welche Ereignisse auch einträten. Diese Bedingung zeigt deutlich, daß Namen und Titel für ihn mehr als nur formellen Wert hatten, so daß England schon deshalb Grund hatte, ihm den Titel „Kaiser" zu versagen.

Mitte Oktober war Napoleon zum erstenmale an einer starken fieberhaften Erkältung wirklich krank; bis dahin war sein angebliches Übelbefinden mehr schlechte Laune gewesen, die oft auch in heftigen Zornesausbrüchen hervorgetreten war. Er befand sich aber bald wieder wohl; an geschwollenen Beinen, die sich bei ihm eingestellt hatten, litt er leicht. Mit dem Klima hing nach O'Meara seine Krankheit nicht zusammen. Dieser schrieb ihm aber nunmehr körperliche Bewegung vor, jedoch lehnte er dies mit Rücksicht auf die Beschränkung seiner Grenzen ab: er wollte sich eben selbst zum Märtyrer machen. Sonst hatte er Spaziergänge und Ausfahrten nie eingestellt, auch seine Ausritte im August wieder aufgenommen, nachdem er sie vom Mai an unterlassen hatte. — Napoleons Krankheit gab Lowe Anlaß, dem ersten Arzte der Garnison, Dr. Baxter, zu beauftragen, von O'Meara genaue Nachrichten über Napoleons Befinden einzuziehen und ihm wöchentlich zweimal einen Bericht vorzulegen, den er den Kommissaren mitteilen könne. Das sind die „gefälschten Bulletins", die 1818 die heftigsten Angriffe Napoleons gegen Lowe hervorriefen.

Inzwischen war man in Longwood nach wie vor beschäftigt, heimliche Verbindungen mit Europa zu unterhalten und sogar Fluchtpläne zu besprechen. Ernst wurden diese von Napoleon nie genommen; er hatte keine Neigung, bei einem Fluchtversuch sein Leben zu wagen. Aber die heimlichen Korrespondenzen führten einen schweren Schlag für ihn herbei: Las Cases wurde am 25. November wegen einer solchen verhaftet. Er hatte durch einen früheren Diener, der nach England ging, Briefe an eine warme Verehrerin Napoleons, Lady Clavering in London, sowie an Lucian Bonaparte befördern wollen. Während seiner Haft erfreute er sich der wohlwollendsten Behandlung von Seiten Lowes.

Seine Genossen, die ihn nicht ungern scheiden sahen, sagten, er habe die Entdeckung seiner Korrespondenzen selbst herbeigeführt, um mit guter Manier St. Helena verlassen zu können. — In gewissem Sinne ist er Napoleons böser Geist gewesen, der ihn gegen den Gouverneur aufreizte; auch seine Briefe, die durch Lowes Hände gehen mußten, zeichneten sich vor denen der andern durch gehässige Ausfälle gegen die englische Regierung und Lowe selbst aus. Denselben Geist atmete ein später veröffentlichter Brief an Lowe, den er ihm bei seiner Abreise übergab. Diese erfolgte am 30. Dezember über das Kap; in Europa hat er dann, längere Zeit in Süddeutschland lebend, umsonst für Napoleon zu wirken gesucht.

Mit Las Cases' Abreise ist die stürmischste Zeit von Napoleons Gefangenschaft abgeschlossen. Man merkte ihm an, daß er ihn vermisse, doch wurde er liebenswürdiger gegen seine andern Begleiter. Ungeschwächt dagegen blieb sein Haß gegen Lowe. Zweimal war er in der nächsten Zeit besonders über ihn empört, einmal als ihm im Mai 1817 ein völlig unbegründetes Gerücht zugetragen war, Lowe habe eine Marmorbüste seines Sohnes, die von einem Spekulanten in verdächtiger Weise nach St. Helena gebracht war, zerschlagen oder ins Meer werfen lassen wollen; sodann, als im Juni 1817 für ihn ein kunstvolles chinesisches Schachspiel und ähnliche Gegenstände von Lord Elphinstone als Geschenk zum Dank dafür anlangten, daß Napoleon dem am 17. Juni 1815 schwer verwundeten Neffen des Lords durch besondere Fürsorge das Leben gerettet hatte. Die Geschenke trugen jedoch ein N nebst Adler und Krone; daher übersandte Lowe sie Napoleon mit der Bemerkung, daß er dies thue im Widerspruch mit seinen Instruktionen. Napoleon ließ ihm in verletzender Weise antworten, während die Regierung Lowes Verfahren wieder durchaus billigte.

Überhaupt erleichterte die letztere dem Gouverneur sein schweres Amt wenigstens dadurch, daß sie mit ihrer Anerkennung nicht zurückhielt, nur daß sie damit immer wieder Mahnungen zur Wachsamkeit verband, wozu die ihr gemeldeten Umtriebe der Bonapartisten Anlaß gaben. Napoleon seinerseits erfuhr im Jahre 1817 gar manches, was ihn wenig erfreute. So war er nicht sehr erbaut von den „Briefen vom Northumberland“, in denen der Arzt des letzteren, Warden, Napoleons Überfahrt und erste Zeit in Helena schilderte. Er antwortete ihnen sofort durch die Montholon diktierten „Briefe vom Kap der guten Hoffnung“, die heimlich nach Europa gingen und 1818 anonym erschienen. Dann kam die Nachricht von der schon erwähnten Interpellation Lord Hollands, zu der außer dem von Santini inzwischen veröffentlichten Briefe vom 23. August 1816 noch der „Appell an die englische Nation“ beigetragen hatte, der unter Santinis Namen ging, aber einen ehemaligen Offizier Murats, Maceroni, zum Verfasser hatte. Lord Bathurst wies den Interpellanten geschickt zurück, nur wenige Stimmen erhoben sich für Lord Holland. Um diese Niederlage wett zu machen, ging Napoleon sofort (Mai) daran, „Bemerkungen zu Lord Bathursts Rede“ zu verfassen. Sie waren so umfangreich, daß sie erst Anfang Oktober abgeschlossen waren, doch weder Bertrand noch Montholon wollten sie unterzeichnen. Sie billigten es auch nicht, daß Lowe sie versiegelt zur Übersendung an Lord Liverpool erhielt, während hinter seinem Rücken nicht nur heimlich ein Exemplar nach Europa ging,

sondern auch den Kommissaren Abschriften mitgeteilt wurden. Lowe hatte die Noblesse, die „Bemerkungen“ — gegen seine Instruktionen — so abzuschicken wie er sie erhalten hatte. Über den Eindruck, den die sofort in England veröffentlichte Schrift machen würde, war Napoleon selbst zweifelhaft.

Auch andere Nachrichten aus Europa, die ihn erkennen ließen, daß fürs erste Hoffnungen auf eine für ihn günstige Umwälzung in Frankreich nicht vorhanden seien, wirkten sehr entmutigend auf ihn, so daß er im August äußerst niedergeschlagen war. Dagegen hatte er im Juli sein Selbstmartyrium insoweit aufgegeben, daß er am 23., nach 6 Monaten, wieder einen Spazierritt unternahm. Im September fühlte er sich jedoch wieder leidend; aber den Vorschlag Lowes, ihm für die bevorstehende heiße Jahreszeit eine Wandelhalle bauen zu lassen, lehnte er ab, ja er sah darin geradezu einen Hohn. Da entschloß sich Lowe, als ein Bericht O'Mearas (vom 1. Oktober) für Napoleon die Befürchtung einer chronischen Leberentzündung aussprach, am 9. Oktober die alten Grenzen ohne die erwähnte Beschränkung wieder frei zu geben und auch andere kleine Erleichterungen, besonders im Verkehr mit den Einwohnern eintreten zu lassen; sein weiterer Vorschlag, Napoleon solle eine schattige und schön gelegene Sommerwohnung beziehen, wurde mit Schweigen übergangen und die Hilfe des Dr. Baxter von neuem abgelehnt: Napoleon verlangte die völlige Herstellung der Zustände wie zu Cockburns Zeit, d. h. ganz unkontrollierten Verkehr mit den Einwohnern. — Das führte zu langwierigen Verhandlungen, in deren Verlauf sich Lowe energisch den befehlenden Ton verbat, den man gegen ihn anschlage, und bemerkte, die Mißdeutungen, die allen seinen Maßregeln zu teil würden, schienen jede Verständigung hindern zu sollen. Doch einigte man sich in einem Punkte: Napoleon sollte nicht mehr „General“ Bonaparte, sondern einfach „Napoleon Bonaparte“ genannt werden. Nach Montholon wurde Napoleon infolge von Lowes Nachgiebigkeit sehr verdrießlich, weil er nun allen Grund zu klagen verliere. Er gab daher üble Laune wieder für Krankheit aus.[1]) — Von größerer Bedeutung war, daß um diese Zeit (Ende November) ein gesellschaftlicher Bruch zwischen Lowe und O'Meara eintrat; wegen einiger Verstöße gegen die bestehenden Be-



Napoleon.
Nach der Natur gezeichnet am 6. März 1821, zwei Monate vor seinem Tode. Im Hintergrunde Longwood.
Aus: Documens pour Servir à l'histoire de la captivité de Napoléon Bonaparte à Sainte-Hélène. Paris 1821.

[1]) Der Herausgeber glaubt die Frage anregen zu sollen, ob Napoleons Begleiter für den körperlichen Zustand eines so ungemein reich organisierten Mannes wie Napoleon die richtigen Beobachter waren. Seit Jahren scheint derselbe an verschiedenen Übeln gelitten zu haben, so daß seine schlechte Laune, seine Gereiztheit und Verbissenheit sicherlich guten Teils auf inneren Leiden beruhte. Die Eintönigkeit des Gefangenlebens mußte dieselben steigern und einen Feuergeist, wie Napoleon gewesen, zu Grunde richten. Man braucht nur die äußere Erscheinung Napoleons in dieser Zeit anzusehen, um sofort einen schwer leidenden Mann zu erkennen (v. Pflugk-Harttung).

stimmungen zur Rede gestellt, hatte letzterer in unpassender Weise erklärt, er wolle nicht Lowes „mouton“ (Spion) sein. Davon war nie die Rede gewesen, er hatte Lowe nicht anders als vorher Cockburn aus freien Stücken ausführlich Mitteilungen gemacht, die damals die ganze Welt interessierten. Lowe verbot O'Meara sein Haus.

Das Jahr 1818 brachte für Napoleon eine Reihe von nicht belanglosen Veränderungen. Zuerst starb (Februar) Cipriani, sein treuer und tüchtiger Hausmeister. Dieser Verlust gab ihm Anlaß, seinen Onkel Fesch um Zusendung nicht nur eines neuen Hausmeisters und eines Kochs zu bitten (der seine hatte um Entlassung gebeten), sondern auch den Wunsch nach zwei Geistlichen ausgesprochen: beide Wünsche wurden von der englischen Regierung ohne weiteres genehmigt. Dann aber verließen Balcombes St. Helena und einige Zeit vor ihnen Gourgaud. Dieser war auf Montholon, den Napoleon sichtlich bevorzugte, zuletzt so eifersüchtig geworden, daß er ihn forderte. Man hatte ihn nicht in Zweifel gelassen, daß er auf der Insel nicht mehr am Platze sei.

Daß er, wie behauptet ist, den Gekränkten nur gespielt habe, um nach Europa zu kommen, wo er besser für Napoleon wirken könne, ist nicht glaublich; er fühlte sich wirklich schwer gekränkt, wenn auch nach der Trennung von Napoleon die alte Anhänglichkeit wieder hervortrat.

Seine Ankunft in England hatte für die Verhältnisse in Longwood eine weitere, nicht erwartete Folge. In französischer, etwas eitler Redseligkeit schilderte er die Verhältnisse in Longwood, ohne allerdings Namen zu nennen, in einer Weise, die bei den Ministern Sorgen entstehen ließ. Unter anderem sagte er, daß Napoleon gar nicht krank sei, sondern O'Meara sich nur von ihm täuschen lasse. Daher empfing Lowe die Weisung zu strengster Beaufsichtigung von Longwood, aber unter Vermeidung von Beschränkungen Napoleons, sodann den Befehl, O'Meara ohne Verzug aus Longwood zu entfernen. Mit diesem war der Bruch jedoch schon vollständig geworden: er hatte sich Anfang April zum heimlichen Träger eines Geschenks von Napoleon an einen der beiden Geistlichen hergegeben, die bei Ciprianis Begräbnis amtiert hatten, und forderte nun seine Entlassung; sie wurde ihm bewilligt und er verließ Napoleon am 25. Juli. An seine Stelle beorderte Lowe als ständigen Arzt den Dr. Verling, der Napoleon vom Northumberland her wohl bekannt war, allein wieder wurden dessen Dienstleistungen abgelehnt; Napoleon wollte sich nur von einem Arzte seiner eigenen Wahl behandeln lassen. Dafür sendete er dann die Behauptung in die Welt, obwohl krank, werde er von England ohne ärztliche Hilfe gelassen.

O'Meara, dessen Unzuverlässigkeit sich nach seiner Abreise (2. August) noch weiter herausstellte, reichte, in London angelangt, alsbald eine Beschwerdeschrift über Lowe bei dem Ministerium ein (28. Oktober), in der er nicht nur dessen Verhalten einer äußerst gehässigen Kritik unterzog, sondern sogar die Behauptung aufstellte, Lowe habe ihm in nicht mißzuverstehender Weise zugemutet, Napoleon in der Stille zu beseitigen.

Die Antwort war seine sofortige Entlassung (2. November): er hätte, hieß es, eine solche Zumutung sofort zur Anzeige bringen müssen. Lowe, dem das später auch veröffentlichte Schriftstück zur Rückäußerung zuging (März 1819), widerlegte die einzelnen Beschuldigungen in eingehender Weise. Auch Balmain, Montchenu u. a. traten O'Mearas Darstellungen, zum Teil in der Presse, entgegen. Allein bald erschien O'Mearas erstes Pamphlet gegen Lowe: „Darstellung einiger Vorgänge in St. Helena“. Es war hervorgerufen durch eine anonyme Schrift: „Thatsachen zur Beleuchtung von Napoleons Gefangenschaft“ (1819), die den Dramatiker Th. Hook zum Verfasser hatte. Auf der Rückreise von Mauritius einige Zeit in St. Helena verweilend, hatte Hook sich mit den dortigen Verhältnissen bekannt gemacht, und seine Dar-

legungen rechtfertigten Lowe ebenso sehr wie sie O'Mearas bloßstellten. Als Pamphlet erregte die Schrift des letzteren freilich mehr Aufsehen als die Hooks. —

Doch wir haben vorgegriffen: noch vor O'Mearas Abreise war Napoleon im April und Mai 1818 an ähnlichen, aber heftigeren Beschwerden wie im Oktober 1816 erkrankt, und O'Meara stellte (25. Juli) die Diagnose auf chronische Leberentzündung, die akut zu werden drohe. Der Grund sei Mangel an Bewegung und Zerstreuung sowie Napoleons Abneigung gegen innere Medikamente; doch sei letztere seit einiger Zeit überwunden. Am 2. Juli hatte Napoleon einen stärkeren Krankheitsanfall (Schwindel u. ä.), der O'Meara die Zuziehung des ihm befreundeten Dr. Stokoe wünschenswert erscheinen ließ, aber dieser lehnte mit Rücksicht auf die große Verantwortlichkeit eine Teilnahme an der Behandlung ab. Napoleon befand sich bald wieder wohl.

Durch O'Mearas Abreise entstand jedoch eine Schwierigkeit, die bis Herbst 1819 in St. Helena den Mittelpunkt des Kampfes bildete: wie sollte hinfort Napoleons Anwesenheit festgestellt werden, wenn er sich tagelang im Zimmer hielt? Denn an dieser Feststellung hielt die Regierung nach wie vor unbedingt fest. Die armen Ordonnanzoffiziere hatten die größte Mühe, einen Augenblick abzupassen, wo sie Napoleon sehen konnten, oft aber waren alle ihre Versuche umsonst, obwohl Montholon alles that, um ihre Aufgabe zu erleichtern.



Sir Hudson Lowe.
Nach einem Familienporträt.

So kam es wieder zu einem scharfen Schriftenwechsel zwischen Napoleon und Lowe, bis letzterer endlich den gemessensten Befehl erhielt, wirksame Maßregeln zu ergreifen, um Napoleons Widerstand zu brechen. Er gab daher dem Offizier Befehl, das Haus selbst zu betreten und in schonendster Form vorzudringen, bis ihm eine verschlossene Thür Halt gebiete. Für einen solchen Fall hatte jedoch Napoleon schon früher einmal gedroht, jeden niederzuschießen, der sein Zimmer betrete, und da er wohl wußte, daß man es nicht zum äußersten treiben werde, blieb er Sieger, wie man sich denken kann, unter den heftigsten Protesten gegen Verletzung seines „Privathauses“.

Noch schwieriger als Napoleons Anwesenheit festzustellen war es, Genaues über sein Befinden zu erfahren. Erst im Oktober meldet Lowe, daß er sich Bewegung mache und seine Arbeiten nach längerer Unterbrechung wieder aufnehme. Um diese Zeit soll er auch Lowes Fürsorge für die Verproviantierung St. Helenas sowie die Förderung anerkannt haben, die der in Angriff genommene Bau des neuen Hauses durch ihn erfuhr: es lag in einiger Entfernung nordwestlich vom alten. — Es mögen bei diesem Anlaß auch die Klagen erwähnt sein, die mehrfach in Longwood über mangelhafte Qualität der gelieferten Waren erhoben wurden. Sie waren mitunter berechtigt, aber die Schuld lag nicht an dem Gouverneur. Es ist kein Zweifel, daß dieser stets bemüht war, das beste liefern zu lassen, was St. Helena bot: die Verproviantierung

der Insel vom Kap oder von Brasilien aus war aber schwer: trat doch einmal eine Stecknadelnot ein. — Beurteilte Napoleon die Verhältnisse in St. Helena in diesem Punkte gerechter als seine Begleiter, so hinderte ihn das in übler Laune nicht, zu sagen, er werde so schlecht behandelt, daß er bald barfuß gehen und sich seinen Rock wenden lassen müsse.

Im November und Dezember scheint sein Befinden wechselnd gewesen zu sein; er wendete gegen sein Übelbefinden seine beliebten warmen Bäder an, in denen er stundenlang blieb, oft dreimal am Tage. Erwähnt werden wieder seine Arbeiten über Alexander und Cäsar, zu denen ihm Lowe aus seiner Bibliothek einige Bücher schicken konnte. Ebenso schrieb er kleinere historische und politische Artikel; an seinen Memoiren arbeitete er jedoch nur, wenn er besonders dazu aufgelegt war. Im November erhielt er die Nachricht, daß Fesch ihm mit Erlaubnis der Regierung außer den gewünschten Persönlichkeiten auch einen Arzt schicken werde. — In Europa hatte während dieser Zeit der Aachener Kongreß (28. September bis 28. November) stattgefunden, der trotz aller Verwendung von Napoleons Verwandten eine Änderung in dessen Lage nicht herbeiführte. Ein von Rußland am 18. November vorgelegter Bericht verurteilte Napoleons Verhalten durchaus und drang auf entschiedenere Maßnahmen. Wie groß würde die Erregung in Longwood gewesen sein, hätte man dort von dem Bericht Kenntnis erhalten!

Das Jahr 1819 begann für Napoleon nicht günstig; nach kleineren Anfällen von Schwindel erfolgte in der Nacht des 17. Januar ein so heftiger, daß man mit Übergehung Verlings zu Dr. Stokoe schickte. War dieser überhaupt nur nach St. Helena gegangen, um mit Napoleon bekannt zu werden, so zeigte er sich in den wenigen Tagen, in denen er Napoleon behandelte, so unzuverlässig — z. B. unterzeichnete er Bulletins über letzteren nach dessen Diktat —, daß er (September) vor ein Kriegsgericht gestellt und einstimmig zur Dienstentlassung verurteilt wurde; jedoch empfahl ihn das Gericht der Gnade der Regierung.

Napoleons Anfall ging schnell vorüber, doch hatte er sofort die Gelegenheit ergriffen, an Lowe zu schreiben (19. Januar), daß seit O'Mearas Entfernung seine Leberentzündung schnelle Fortschritte gemacht habe; sterbe er plötzlich, werde Lowe sein Mörder gewesen sein. Er ist vielleicht in der That um sich besorgt gewesen; denn bald darauf (April) machte er den — vergeblichen — Versuch, Verling für sich zu gewinnen. Bezeichnend genug war eine der Bedingungen, die Verling annehmen sollte, die, daß die Bulletins über ihn ungünstiger lauteten als sein Befinden sei, damit ihm gestattet werde, St. Helena zu verlassen. — Vergebliche Hoffnungen in diesem Punkte setzte er auch auf den Besuch eines Neffen von Lord Liverpool, Ricketts, dem er in vierstündigem Gespräche alle seine Beschwerden darlegte (2. April); Ricketts aber berichtete nur günstig über Lowe. — Im Juli erfuhr Napoleon einen Verlust, der ihm sehr nahe gegangen sein soll: die Gräfin Montholon verließ aus Gesundheitsrücksichten St. Helena. Napoleon weinte darüber. „Wohl das erste Mal in seinem Leben," schrieb Montholon, der nun ganz für Napoleon leben konnte. Diesem war Arbeit wieder die einzige Erholung.

Im September langten endlich die von Fesch gesandten Persönlichkeiten an. Der Arzt, Dr. Antommarchi, war ein begeisterter Bewunderer Napoleons, daher er 1822 in den „letzten Augenblicken Napoleons" seinen Aufenthalt in St. Helena sehr parteiisch geschildert hat. Er war ein hervorragender Schüler des vor kurzem verstorbenen Anatomen Mascagni, gefiel aber Napoleon durchaus nicht, weil er ihm zu jung und — zu frivol war; denn Napoleon zeigte jetzt eine gewisse Neigung zur Bigotterie. Dieser würden die beiden Geistlichen, ein älterer Herr und ehemaliger Missionar in Mexiko, Buonavita, und ein jüngerer, aber kaum des Lesens kundiger Priester, Vignali, wohl entsprochen haben, wenn nicht Napoleons reger Wissenstrieb gelehrte theologische Kenntnisse verlangt hätte, um Auskunft über die vielen Fragen zu erhalten,

die er stellte. Beide benahmen sich sonst korrekt, doch reiste der ältere noch vor dem Tode Napoleons wieder ab, da er vom Schlage getroffen war.

Das Leben in Longwood wurde nun anders. Die Geistlichen lasen regelmäßig Sonntags im Speisezimmer Messe, bei der niemand zu fehlen wagte, und Antommarchi veranlaßte Napoleon zum Aufenthalt und zur Bewegung im Freien. Mit gewohnter Energie begann er nun in weißem Pflanzerkostüm und großem Strohhut Gärtnerei zu treiben, wobei er im Osten seines Hauses in kurzer Zeit einen hübschen Garten mit einem Bassin und einem kleinen Wasserfall förmlich hervorzauberte. In dem Bassin zog er Fische, die er mit Interesse beobachtete, aber sie hielten sich nicht. An den Gartenarbeiten mußte sein ganzer Hausstand teilnehmen, selbst die Geistlichen; durch eine Glocke rief er selbst alle zur Arbeit. Auch Jagd trieb er jetzt, indem er Ziegen kaufen ließ und sogar oft selbst fütterte, um sie nachher ins Freie treiben zu lassen und nicht ohne Gefahr für Menschen zu schießen. Nicht minder beschäftigte er sich mit der Theorie der Feldbefestigungen; er ließ nach seinen Ideen im Garten allerhand kleine Werke ausführen.

So hatte Lowe einige Ruhe, die nur Antommarchi gelegentlich störte. Napoleons körperliches und geistiges Befinden besserte sich sichtlich. Wohl um ihn zum Ausreiten zu bewegen, erweiterte Lowe im Dezember seine Grenzen, und wirklich machte Napoleon größere Ritte, die ihm wohlthaten. So ließ er auch seinen politischen Reflexionen und Phantasien wieder freien Lauf und hat z. B. für seinen Sohn eine monarchisch-demokratische Verfassung in 7 Titeln und 126 Paragraphen entworfen. Der Bau des neuen Hauses interessierte ihn gleichfalls lebhaft. Jetzt schien er unempfindlich dafür, daß Lowe in Erteilung von Pässen strenger war als früher. Heimliche Korrespondenzen unterhielt man von Longwood aus trotzdem.

Ganz frei von Krankheitserscheinungen war Napoleon freilich nicht, doch lachte Antommarchi über die „Federmesserstiche“, die er dauernd in der rechten Seite in der Weichengegend empfinden wollte. — Ein stärkeres Unwohlsein machte ihn im Juli 1820 sehr verstimmt, doch ging auch dieses schnell vorüber. Seine Verstimmung lag zum Teil darin, daß ihm die Nachrichten aus Europa die Hoffnung auf Rückkehr mehr und mehr raubten; nicht minder hatte es ihn unangenehm berührt, daß Bertrand, wie er erfuhr, St. Helena zu verlassen wünschte. Gleichwohl war er an seinem Geburtstage (15. August) vollständig wohl und hatte seine Freude an dem Glück der Bertrandschen Kinder, die er reich beschenkte. Allein am 2. September ließ er durch Bertrand ein Gesuch an Lord Liverpool um Erlaubnis zum Besuch eines europäischen Mineralbades einreichen, den seine durch das Klima angegriffene Gesundheit erfordere. Sein Befinden war in der That wechselnd und namentlich schienen seine Kräfte im Abnehmen.

Er selbst fing an, sich schwächer zu fühlen, und heftiger auftretende Magenbeschwerden ließen ihn zu der Überzeugung gelangen, daß er, wie sein Vater, an Magenkrebs leide; doch traten dann wieder längere Zeiten von Besserung ein, in denen er Gedanken über Politik und dergleichen diktierte. Neujahr 1821 sagte er, er fühle sich nicht krank, aber zu allem unlustig. Mitte Januar machte er zwar noch einen langen Ritt, aber daß sein Magenleiden starke Fortschritte machte, war nicht zu verkennen; er behielt wenig Nahrung bei sich und magerte sichtlich ab. Speisen, die ihm bekamen, nahm er jetzt selbst aus Lowes Küche an, einen englischen Arzt lehnte er dagegen ab, obwohl er zu Antommarchi so wenig Vertrauen hatte, daß dieser Ende Januar seine Entlassung forderte und in nicht sehr freundlicher Weise erhielt. Indessen vermittelten Napoleons Begleiter, daß er blieb. — Bis zum 17. März hat Napoleon noch seine Spazierfahrten regelmäßig fortgesetzt, die ihm, wie Luft und Licht auf kleinen Gängen im Garten, wohlthaten; am 17. jedoch hatte er einen so schweren Anfall von Erbrechen, verbunden mit anderen beunruhigenden Symptomen, daß Antommarchi die Zuziehung des englischen Arztes

Arnott verlangte. Dieser sah zwar (1. April) keine unmittelbare Gefahr, aber doch hatte mit jenem Anfall die Todeskrankheit Napoleons begonnen. Erbrechen, meist mehrmals am Tage, wurde stehende Erscheinung, und gegen Mitte April ließen die Kräfte sichtlich nach. Montholon zögerte daher nicht mehr, ihn an die Möglichkeit eines schlimmen Ausganges der Krankheit zu erinnern. So schloß er sich denn vom 13. April ab mehrfach mit Montholon und Marchand, die sich in seine besonders in der Nacht sehr beschwerliche Pflege teilten, ein, um seinen letzten Willen in einem Haupttestament und sieben Kodizillen aufzusetzen, auch verlangte er in der Nacht zum 20. nach Vignali, von dessen Besuch aber niemand etwas erfahren sollte. Am 21. gab er diesem Anweisung, eine Totenkapelle einzurichten und alle üblichen Ceremonien abzuhalten, bis er beerdigt sei; am 25. diktierte er Montholon die Form seiner Todesanzeige für Lowe und erteilte am 28. Antommarchi Instruktionen für seine Sektion, die stattfinden sollte, um daraus vielleicht für seinen Sohn Ratschläge abzuleiten, die ihn vor dem Magenkrebs bewahren könnten. Trotzdem hatte er noch immer Stunden, wo er sich erleichtert fühlte und mit Lebhaftigkeit von Politik sprach, so z. B. gab er Montholon politische Ratschläge für seinen Sohn (17. April), während er (19. April) seinen ganzen Haß gegen England noch einmal zu Antommarchi ausließ. Ein anderes Mal sprach er wieder über seine Verdienste um die Religion, ja am 29. diktierte er Montholon zwei „Träume“: über Versailles und die Verteidigung Frankreichs. Zwei Tage später (1. Mai) fand Antommarchi seinen Zustand bedauernswert, Erquickung gewährte ihm das frische Wasser der nahen Talbotquelle in dem Grade, daß er den Wunsch äußerte, in ihrer Nähe begraben zu sein. Am 3. nachmittags blieb er einige Zeit mit Vignali allein: nach Antommarchi erzählte der Priester, daß er ihm das Viatikum gereicht habe. Eine Stunde später, als der Tod schon sein Siegel auf sein Gesicht gedrückt hatte, richtete er seine letzten Worte an seine Umgebung; sie betrafen — wenn Antommarchis Angaben richtig sind — die (demokratischen) „Prinzipien, die er vertreten und geheiligt“ habe: nur seine letzten Unglücksfälle hätten ihn gehindert, sie ganz durchzuführen; außerhalb derselben gebe es für Frankreich kein Heil, sondern nur Schande und Verwirrung. Am folgenden Tage schwand das Bewußtsein, seine Augen richteten sich starr auf einen Punkt, wie es schien, auf das Bild seines Sohnes, während draußen ein furchtbarer Orkan tobte.



Napoleons letzte Augenblicke.
Nach altem Stiche.

Die Nacht zum 5. war sehr unruhig; Beängstigungen, erschwertes Atmen und Röcheln mit Schlucken und Erbrechen traten wieder ein. In seinen Delirien, in denen Montholon noch die Worte verstehen wollte: „France — mon

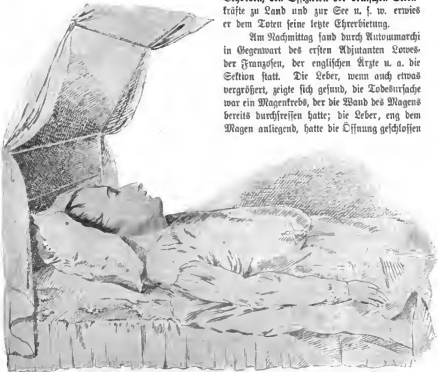
fils — tête — armée — Joséphine", sprang er plötzlich aus dem Bett und konnte nur mit Mühe in dasselbe zurückgebracht werden. Der Sprache beraubt, seufzte er nur von Zeit zu Zeit tief oder schrie erschütternd auf. Der Todeskampf endete jedoch gegen Mittag: es trat Ruhe ein, die auch in der Natur zurückgekehrt war. Unbeweglich auf dem Rücken liegend, die rechte Hand außerhalb des Bettes, ohne ein Zeichen des Leidens, mit freundlichem Ausdrucke schien er wie in tiefes Nachdenken versunken; alle Bewohner Longwoods umgaben sein Bett. Elf Minuten vor 6 Uhr, als die Sonne unterging, trat leichter Schaum auf seine Lippen, — er hatte den letzten Atemzug gethan. — Montholon drückte ihm die Augen zu. —

Am 5. Mai 1821! Seltsames Spiel des Zufalls: am 5. Mai war vor einem Menschenalter die Revolution durch Eröffnung der Generalstände eingeleitet worden.

„Er war Englands größter Feind und auch der meine," sagte Lowe, als er die Todesnachricht empfing, „doch ich vergebe ihm alles. Beim Tode eines großen Mannes wie er, darf man nur Trauer und Bedauern empfinden." Das war, wie auch die Franzosen anerkannten, aufrichtig gemeint.

Am 6. Mai früh, begleitet von dem Admiral und seinem Stabe, den Mitgliedern aller Behörden, den Offizieren der britischen Streitkräfte zu Land und zur See u. s. w. erwies er dem Toten seine letzte Ehrerbietung.

Am Nachmittag fand durch Antommarchi in Gegenwart des ersten Adjutanten Lowes, der Franzosen, der englischen Ärzte u. a. die Sektion statt. Die Leber, wenn auch etwas vergrößert, zeigte sich gesund, die Todesursache war ein Magenkrebs, der die Wand des Magens bereits durchfressen hatte; die Leber, eng dem Magen anliegend, hatte die Öffnung geschlossen



Napoleon auf seinem Sterbebette.
Nach einer englischen Originalzeichnung.

und so ein früheres Ende Napoleons verhindert. Das über die Sektion aufgenommene Protokoll weigerte sich Antommarchi — von Betrand veranlaßt — zu unterzeichnen.

Auf Montholons Erklärung hin, daß Napoleon sein Herz an Marie Louise zu senden angeordnet habe, wurde dasselbe, ebenso wie der Magen, in einem silbernen Gefäße in Weingeist besonders aufbewahrt. Eine Totenmaske hatte Antommarchi genommen. Nach ihm hätte der Schädel alle hervorragenden Eigenschaften Napoleons bestätigt; die Engländer fanden besonders stark die Organe der Kampfeslust, des Thätigkeitsdranges und des Zeugungstriebes entwickelt.

Am 7. wurde er in seinem Schlafzimmer, das schwarz ausgeschlagen und in eine Totenkapelle umgewandelt war, in der grünen Uniform der Gardejäger zu Pferde mit den Orden der Ehrenlegion sowie dem der eisernen Krone ausgestellt; der Zudrang war ungeheuer. Dann wurde der Leichnam mit den silbernen Gefäßen, die Herz und Magen enthielten, in einen Zinnsarg gelegt, den ein anderer Sarg von Holz aufnahm; diesen umschloß ein Bleisarg und diesen wieder ein zweiter Holzsarg. Die Überführung der Leiche nach Paris, die Napoleons Wunsch gewesen war, konnte Lowe nicht gestatten; es wurde für ihn an dem schon erwähnten Punkte, in der Nähe der Talbotquelle, unter Trauerweiden, ein 12 Fuß tiefes Grabgewölbe gemauert, in dem er am 9. Mai um 11 Uhr in feierlichem Zuge, den der Kanonendonner des Admiralschiffes und der Forts begleitete, beigesetzt wurde. Die gesamte Garnison, in Trauer, aber ohne Waffen, etwa 2500 Mann, war an der einen Seite der Straße mit ihren Kapellen, die Trauerweisen spielten, aufgestellt, um sich nachher dem Zuge anzuschließen. Während der Sarg unter dem Gebete Vignalis in die Gruft gesenkt wurde, gaben 15 Geschütze drei Salven ab; durch eine große Steinplatte wurde das Gewölbe geschlossen. Ein Posten schützte den Platz vor Beschädigung durch die vielen Besucher, die ein Andenken von dem Grabe mitnehmen wollten; später ließ Lowe die Stätte mit einem Gitter umgeben.

Zwischen diesem und Napoleons Begleitern fand, wie es Napoleon noch zuletzt gewünscht hatte, eine Aussöhnung statt; sie verließen St. Helena am 30. Mai, und bald lag die Insel wieder in stiller Einsamkeit da. Als Lowe 1828 St. Helena berührte, fand er in Longwood die Baulichkeiten von einem Kartoffelfelde umgeben und zu landwirtschaftlichen Zwecken verwendet, Napoleons Schlafzimmer diente als Pferdestall.

Im Kampfe mit England ist Napoleon vom Tode hinweggerafft, — aber er hat den Kampf, den er im Leben geführt, in seinem Testamente noch über das Grab hinaus fortgesetzt. Seine letztwilligen Verfügungen sind eine Art politisches Manifest; daß er selbst sie so ansah, beweist, daß er nur das 7. Kodizill geheim gehalten wissen wollte. In diesem waren offenbar Bestimmungen privatester Natur getroffen, z. B. doch wohl die Summen angegeben, die er seinem Sohne hinterließ;[1]) ebenso werden darin manche der Frauen hohen und niederen Ranges, mit denen er in intimen Beziehungen gestanden hatte, Vermächtnisse erhalten haben.[2]) Aber auf die Veröffentlichung seiner andern Verfügungen hat er sicher gerechnet. Sie haben zunächst den Zweck, die Erinnerungen an ihn in dem französischen Volke wieder wach zu rufen, indem er sich als den großen, hochherzigen Kaiser zu erkennen giebt, der Frankreich über alles

---

[1]) Allerdings wird bestritten, daß er diesem überhaupt Geld vermachte.

[2]) Daß Napoleon mehrere illegitime Söhne (doch auch wohl Töchter?) hatte, ist von ihm Las Cases gegenüber zugestanden. Bekannter sind drei: Alexander Walewski, später Minister Napoleons III., ein Graf Léon (geb. 1806) und der Sohn der Vorsteherin der Wäschekammer in Longwood, einer späteren Mrs. Gordon. Sollte der Sohn dieser letzteren in der „Instruktion für die Testamentsvollstrecker“ (a. E.) als „petit Léon“ erwähnt sein? oder ist doch der Graf Léon, der 1821 schon 15 Jahr alt war, gemeint? — Über Liebschaften Napoleons waren auch in St. Helena nicht gerade günstige Gerüchte in Umlauf.

geliebt hat und seine treuen Diener auch im Tode nicht vergißt, sondern reichlich lohnt, insonderheit aber Frankreich 1815 gerettet haben würde, wenn ihn nicht der Verrat von Marmont, Augereau, Lafayette und Talleyrand daran verhindert hätte. Doch den Verrätern verzeiht er großmütig; dagegen empfiehlt er seinem Sohne, sich nie als Werkzeug der Verbündeten zur Vernichtung der Völkerfreiheit herzugeben, sondern dem Wahlspruch seines Vaters zu folgen: „Alles für das französische Volk“: in dessen Mitte, an den Ufern der Seine, wünscht er seine letzte Ruhestätte zu haben In demselben Sinne empfiehlt er zwei bewährten Schriftstellern, deren jedem er 100 000 Frs. aussetzt, Marbot und Bignon, die Legende seiner Heere und seiner Diplomatie aufrecht zu erhalten.



Napoleons Grab auf St. Helena.
Nach Stich von Skelton

Die reichen Spenden des Testaments haben aber augenscheinlich noch die weitere Absicht, seine früheren Diener und Anhänger sowie seine alten Soldaten und selbst ganze Provinzen an seine Partei, d. h. an seinen Sohn, dessen spätere Thronbesteigung er bestimmt hoffte, fester anzuschließen; den ersteren sind 8 Millionen, den alten Soldaten und deren Familien 100 Mill., den Verwundeten von Belle-Alliance noch besonders 4 Mill., und den Provinzen des Ostens, die am meisten von der Invasion gelitten hätten, weitere 100 Mill. ausgesetzt. Hatte er auch die Summen, über die er verfügte, zu hoch berechnet, so daß die Testamentsvollstrecker sie nach einem bestimmten Verhältnis herabsetzen mußten, — seine gute Absicht lag doch vor aller Augen. Der ganze Napoleon aber ist er wieder, wenn er zweimal seinen Fluch auf England schleudert. So vermacht er dem Unteroffizier Cantillon, der wegen eines Mordversuchs auf Wellington angeklagt, aber freigesprochen war, 10 000 Frs. mit der Begründung, Cantillon habe ebensoviel Recht gehabt, den „Oligarchen“ Wellington zu ermorden, wie dieser ihn, Napoleon, nach St. Helena in den Tod zu schicken, — aber sein Haß geht noch weiter,

wenn es in den ersten Sätzen des Testamentes heißt: „Ich sterbe vor der Zeit, ermordet von der englischen Oligarchie und ihrem Meuchelmörder.“ Letzteres ist die Parole der bonapartistischen Litteratur bis auf den heutigen Tag geblieben, wenn auch schon Lowe gesagt hatte: „er tötet sich selbst“.

Haben wir in Napoleons Testament im wesentlichen ein Vermächtnis an Frankreich, so bilden seine mehrfach erwähnten Memoiren ein litterarisches Vermächtnis an Welt und Nachwelt. Sie haben die erzwungene Muße des an unausgesetzte Thätigkeit gewohnten Mannes — in seiner Liebe zu rastloser Arbeit und seiner Arbeitskraft steht er vielleicht einzig da — vorzugsweise beschäftigt. Auch sie stellen einen Kampf dar, aber der Kampfpreis ist noch höher als der im Kampfe mit England: es handelt sich hier um das Urteil der Geschichte.

Mit erdrückender Schwere lastete auf ihm die Erinnerung an Belle-Alliance. Von der Bühne der Welt, die sein Name so lange erfüllt hatte, mit einer Niederlage geschieden zu sein,



Denkmünze auf den Tod Napoleons.

A.) Auf der Bandumwickelung des Kranzes stehen die Namen: Wagram, Rivoli, Pyramides, Marengo, Luneville, Amiens, Codes, Legion d'Honneur, Austerlitz, Jena, Tilsit, Simplon. — R.) Il mourut sur un rocher. Ile Ste. Hélène. 5. Mai 1821.

wie er selbst sie keinem seiner Gegner beigebracht hatte, in der er ohne Hut und Degen querfeldein geflohen war, konnte sein Stolz um so weniger ertragen, als es bekannt war, mit welcher Zuversicht er von seinem unzweifelhaften Siege gesprochen hatte. Die Scharte von Belle-Alliance mußte ausgewetzt werden, gegen sie wollte er seine ganze politische Laufbahn mit ihren unerhört glücklichen Kämpfen und glänzenden Siegen in die Wagschale werfen. Dennoch hat er seine Memoiren mit dem Feldzug von 1815 selbst begonnen, der schon 1818 durch Gourgaud erschien. Er würde denselben, will er zeigen, glänzend beendet haben, hätte ihm nicht das Ungeschick seiner Generale (Erlon, Ney, Grouchy) den schon sicheren Sieg verloren gehen lassen, einen Sieg, den die Verbündeten gegen alle Regeln der Kriegskunst gewonnen hätten. Auch hier hat er sich selbst das Urteil gesprochen, wenn er im Bewußtsein seiner eigenen Fehler, d. h. namentlich der Überschätzung seines Sieges bei Ligny und seiner infolgedessen mangelnden Umsicht bei Anordnung der Verfolgung, mehrfach in St. Helena voller Schmerz sagte, er begreife nicht, wie er die Schlacht habe verlieren können. Allerdings war es gegen alle Regeln der Kriegskunst gewesen, daß die preußische Armee schon am zweiten Tage nach Ligny wieder kampffähig war. — Und wie er für den Feldzug von 1815 die geschichtliche Wahrheit zu korrigieren suchte, so nicht minder in den übrigen Memoiren, die mit der Belagerung von Toulon beginnen und

bis 1799 gehen, jedoch auch „Elba und die 100 Tage" behandeln.—Eine Art Ergänzung hierzu bilden die Bemerkungen, die er zu zahlreichen seine Regierung, Politik oder Kriegskunst betreffenden Werken machte. In allem will er der Geschichte Anweisungen geben, in welchem Lichte sie ihn zu betrachten habe. Er schrieb eben als Haupt einer Partei: als Parteimann hatte er ja nicht die Pflicht, wahr zu sein, auch wenn er von Natur mit größerem Wahrheitssinn ausgestattet gewesen wäre. — Ein wohlbegreifliches Interesse hat ihn dann ferner zum Studium der Feldzüge einiger großer Feldherren früherer Zeiten geführt, wie Cäsars, Turennes und Friedrichs des Großen. Der Zweck dieser Abhandlungen ist im Grunde nur Selbstverherrlichung; der Gedanke, daß er sie doch alle übertroffen habe, bildete den stets durchschimmernden Hintergrund. — Die Herausgeber der Werke Napoleons, die ihre Aufgabe 1870 beendigten, sind der Meinung, die Schriften Napoleons von St. Helena zeigten Napoleon als Philosoph und Denker sowie als Vorläufer einer neuen Aera: ob sie letzteres auch nach 1870 gesagt haben würden?

Wie das Testament, so haben mehr oder minder den Zweck der Selbstverherrlichung die zahlreichen Auslassungen Napoleons in Unterhaltungen und Gesprächen verfolgt, die uns seine Begleiter mit peinlichster Treue berichtet haben; gewährte es ihm immer eine besondere Befriedigung, sich selbst sprechen zu hören, so ergriff er gern jede Gelegenheit, Vorfälle seiner Lebens- sowie der Zeitgeschichte darzulegen und über Persönlichkeiten, über Politik u. ä. oft lange Auseinandersetzungen zu geben; doch können diese Mitteilungen nur sehr bedingten Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben. Auch Blicke in die Zukunft zu werfen hat er sehr geliebt, und seine Begleiter lauschten ihm dann wie einem Orakel. Doch ist nur eine seiner Prophezeiungen in Erfüllung gegangen: wenn nicht sein Sohn, so hat doch seine Dynastie noch einmal den französischen Thron bestiegen. Aber auch hier hat er nur die Hälfte gesehen: wie hätte er auch ahnen können, daß der Lüge des zweiten Kaiserreiches und des Bonapartismus überhaupt derjenige Staat, in dessen Schmähung er sich auch auf St. Helena nicht genug thun konnte, mehr als ein zweites Belle-Alliance bereiten würde, jenes von ihm zertretene Preußen an der Spitze des geeinten Deutschlands?

Ein Kind der Revolution und groß geworden durch sie, sowie trotz seiner Abkunft von einem italienisch-korsischen Adelsgeschlechte und trotz seiner aristokratischen Neigungen ganz mit dem Hasse des Plebejers gegen alles erfüllt, was der Aristokratie Alteuropas angehörte, hat Napoleon sich mit der Revolution stets identifiziert und sich gerühmt, ihr Vollender zu sein. Allein, wie es ihm immer an der Fähigkeit fehlte, die politischen Verhältnisse in ihrer Wirklichkeit aufzufassen, so hat er sich mit der großen Masse seines phantasievollen Volkes auch über die Revolution und ihre weltgeschichtliche Mission getäuscht.

Dennoch bleibt die Revolution das außerordentlichste Ereignis der Geschichte und Napoleon der außerordentlichste Mann aller Zeiten; daß ihm freilich wahre Größe fehlte, hat er in St. Helena jedem Auge erkennbar gezeigt.



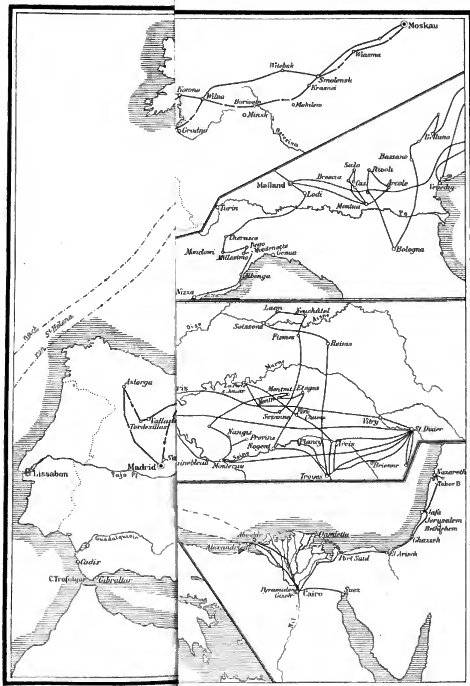
entschädigt aber, wie gesagt, der reiche Bilderschmuck, der das Werk, das überall lesenswert bleibt, auch zu einer Sehenswürdigkeit macht.

„Allgemeine Zeitung", München, urteilt u. a.: „— — — An der Hand der diplomatischen Historie geleiten uns die biographischen Führer durch dieses Labyrinth, alle diese krausverschlungenen Pfade durchschreitend und mit einer ungeahnten Fülle von gleichzeitigen Denkmalen erläuternd."

„Fremden-Blatt", Wien: „— — — Eines aus der Fülle der vielen Napoleonwerke, das durch eine einheitliche Bewältigung des kolossalen Materials sowohl dem Inhalte, als der Ausstattung nach glänzt."

Zeitschrift für österreichische Gymnasien. C. Gerolds Sohn. Es giebt nur wenige historische Momente von solcher Großartigkeit und Wirkung, wie die Geschichte Napoleons I., des gewaltigen Sohnes der französischen Revolution. Viele Verhältnisse, in denen wir heute leben, sind durch seine Willenskraft, durch sein Genie, durch seine erbarmungslose Eisenfaust geschaffen worden und stehen noch heute unter seinem Sterne. Auf dem Festland tritt ihm Österreich zäh und mächtig in den Weg, aus allen Niederlagen sich stets zu neuer Kraftentfaltung erhebend. Zur See ist es England, welches mit der ganzen Wucht seines Geldes und seines Volkstumes einen jahrzehntelangen Kampf auf Leben und Tod führt, und sich, aus demselben siegreich hervortretend, die Pforten zum Welthandel, zum Weltreiche eröffnet. Neben den Kriegen gegen Österreich und England zeigen sich die übrigen Kriege Napoleons wesentlich als militärische Spaziergänge. Das vorliegende, groß angelegte Werk, welches die Schilderung so hervorragender Begebenheiten zum Thema hat, wurde von mehreren Autoritäten bearbeitet. Dr. Pflugk-Harttung schildert vortrefflich die Kindheit Napoleons. Oberst Keim beschreibt das Emporkommen des Generals und die militärische Seite des Konsuls, die innere Politik ist vom bayrischen Geschichtsprofessor Graf du Moulin-Eckart behandelt. Die Kriege von 1805—1807 beschreibt Oberst von Lettow, jene von 1809 General von Bardeleben. Gründlich und sachgemäß schildert Kapitän zur See Stenzel den Seekrieg mit England, welchen er in einer Weise zur Darstellung beingt, daß das ganze Schwergewicht des Buches zum guten Teil vom Festlande auf die See gerückt wurde. Die Seeschlacht von Abukir und Trafalgar erfahren darin sehr ausführliche Darstellungen. Dieser großartige Stoff wird durch **500**, größtenteils ganzseitigen Bildern illustriert, welche vor allem Darstellungen der Schlachten auf dem Hintergrunde der betreffenden Landschaften, nach älteren Originalstichen; ferner Porträts hervorragender Zeitgenossen, eine reiche Auswahl gleichzeitiger Denkmünzen, Landschafts- und Städtebilder, sowie Uniformbilder jener Zeit umfassen. Die vorzügliche illustrative Ausstattung giebt diesem Buche einen hervorragenden Platz in der bestehenden Napoleon-Litteratur und verleiht demselben einen ganz besonderen Wert. Ein binnen kurzem erscheinender zweiter Band wird die Schilderung des glanzvollen Lebens am Hofe des des Kaisers, die Reformen Napoleons, weiter das gewaltige Ringen aller Völker Europas, um das drückende Joch des Korsen abzuschütteln, endlich das einsame Lebensende desselben zum Gegenstande haben.

„Berliner Morgenpost". Ein umfangreicher, schön ausgestatteter Folioband zu dem erstaunlich billigen Preise von 8,50 Mark. Unterstützt von einer Anzahl hervorragender Fachleute, giebt der Herausgeber hier in Einzeldarstellungen ein durch die neuesten Forschungen ergänztes Charakterbild des großen Korsen, dessen Einfluß noch selbst heute in den modernen Staatswesen unerloschen ist. Das Buch wendet sich an die breiten Schichten der Gebildeten aller Stände und befleißigt sich deshalb einer populären Darstellung, aber nicht auf Kosten des Gründlichkeit in der Behandlung des gewaltigen historischen Materials. Einen ganz besonderen Wert aber erhält es durch die reiche prächtige Illustrierung. Nahezu 500 Bilder weist der Band auf, Porträts, kulturgeschichtliche und Schlachtendarstellungen &c. Zumeist nach zeitgenössischen Vorlagen. Das Buch nimmt inhaltlich in der reichen einschlägigen Litteratur einen ganz hervorragenden Platz ein; einen einzigartigen durch seine Billigkeit im Verhältnis zu dem, was er bietet. Es kann getrost einer weiteren Empfehlung entbehren. H. Dt.



Gezeichnet von F. Klitzke

